Neuer nekrolog der Deutschen ...

Digitized by Google

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Wilhelm I.

König der Niederlande.

Digitized by Google

Neuer Nekrolog der Deutschen.

Liebreiches, ehrenvolles Andenken ist Alles, was wir den Todten zu geben vermögen.
Varnhagen v. Ense (Denkwürdigkeiten Bd. 6. S. 289.)

Einundzwanzigster Jahrgang, 1843.

Erster Theil.

Weimar 1845.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Digitized by Google

~~VIII 3655~~ 1861, Jan. 1.
~~Ger 2139.1~~ Gray Fund.
Ger 11760.32.(21)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

912
54-71
18-14

Digitized by Google

Dem edlen

Holstein-Schleswig'schen Volke

und

seinen Vertretern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einundzwanzig — in 42 ſtarken Bänden — vor den Augen des Publikums liegende Jahrgänge des Nekrologs haben dargethan, daß er ſich von ſeiner Entſtehung an Förderung des deutſchen Elements, namentlich des Bewußtſeyns deutſcher Nationalität und nothwendigen Einheit zu einer ſeiner Hauptaufgaben gemacht hat. — Was könnte alſo — bei Betrachtung neueſter Zuſtände in unſerem deutſchen Vaterlande — was könnte dem Herausgeber eines, allen deutſchen Volksſtämmen ſo eng verwandten Nationalwerkes näher liegen, als den vorliegenden 21. Jahrgang des Nekrologs — dieſer großen, allgemein-deutſchen Familienchronik — demjenigen deutſchen Volksſtamme zu widmen, der in ſeinen ruhmwürdigen, nationalen Beſtrebungen dem ganzen deutſchen Vaterlande die regſte Theilnahme, Bewunderung und das innigſte Mitgefühl eingeflößt hat, — demjenigen Volke, welches, treu dem Wahlſpruche ſeiner Vertreter: „für Fürſt und Volksrecht“ ſein hiſtoriſches Bewußtſeyn, ſeine angebornen Intereſſen innerhalb der Geſetze und beſtehenden Ordnung ſo unerſchütterlich vertritt, —

Digitized by Google

und dadurch die hohe Stufe seiner Intelligenz und politischen Bildung auf glänzende Weise kund giebt — dem holstein-schleswig'schen Volke! —

Ihm, welchem der N. Nekrolog von seinem ersten Ursprunge an fortwährend, ja steigend die ihm gebührende landsmannschaftliche Aufmerksamkeit und Rücksicht zugewendet hat, die er schon in dem einzigen Umstande factisch nachweisen kann, daß in den bis jetzt erschienenen 21 Jahrgängen nicht weniger, als 798 Holstein-Schleswiger biographisch besprochen*) und ihnen so in der Mitte ihrer übrigen deutschen Landsleute ein unvergängliches Denkmal gesetzt worden ist. Diese bedeutende Anzahl, zum großen Theil trefflicher, auf den Gebieten der Staatsverwaltung, der Kirche, der Wissenschaft und Künste ausgezeichneter Männer lieferte aber auch den numerischen Beweis, wie die hohe Gesittung und Geistesbildung dieser deutschen Bundesstaa-

---

*) Von diesen 798 sind nach den vorhandenen Nekrologsregisterbänden enthalten 272 in dem 1. bis 10., 505 im 11. bis 20. und 21 im gegenwärtigen 21. Jahrgange.

Digitized by Google

ten sie den intelligentesten Volksstämmen des Gesammtvaterlandes nicht allein gleichstellt, sondern ihnen in dieser Hinsicht über viele sogar noch einen Vorrang einräumt. Hoffen wir daher mit diesem edeln Volke, daß man, eingedenk seiner, seinem rechtmäßigen Herrscher stets bewiesenen unwandelbaren deutschen Treue, nie den ernsten Versuch machen werde, es dem großen deutschen Gesammtkörper entfremden, oder ihm sein rühmliches, angeerbtes, deutsches Nationalgefühl verkümmern zu wollen. Und könnte dieses Undenkbare je geschehen, so würde es ja nie aufhören, eben so deutsch zu denken und deutsch zu empfinden, sich seinem so nahverwandten Stammlande eben so treu und gesinnungsvoll zuzuwenden, als es fortfahren wird, in einer der edelsten Mundarten, deutsch zu reden. —

Darum geben diese unsere deutschen Brüder diesseits und jenseits der Eider*) dem übrigen Deutschland ein erhebendes Beispiel edler und

---

*) „Eu ora Romani Terminus Imperii“ — steht über dem Stadtthore von Rendsburg.

furchtloſer Geſinnungstreue und zeigen uns, was es heißt, Liebe und unzertrennliche Anhänglichkeit zu dem angeſtammten Vaterlande mannhaft zu bewahren. —

Mögen ſie auch ferner ihr hohes Ziel mit Standhaftigkeit und mit klarem Bewußtſeyn ihrer Stellung in Einigkeit auf dem Boden ihres Rechts verfolgen; möge aber auch der Geiſt, welcher dieſes Volk beſeelt, durch unſer ganzes Deutſchland gehen und der Sinn für deutſche Nationalität in der Theilnahme an Geſchick und Wirken dieſes ächt deutſchen Volksſtammes in allen Herzen wachſen und erſtarken! —

Vorrede.

Mit diesem einundzwanzigsten Jahrgange beginnt der neue Nekrolog — nachdem er mit dem Schluß des 20sten für das Andenken von 24967 denkwürdigern Deutschen gesorgt hat, sein drittes Decennium und mit diesem wird er ein Menschenalter umfaßt haben, obschon der ursprüngliche Herausgeber und Verleger, als er ihn mit dem Jahre 1823 aufs Neue ins Leben rief, damals bereits im 36. Jahre stand.

Es resultirt hieraus, daß die bekanntlich schon länger schwebende Frage: „ob diese für die neueste deutsche Geschichte so überaus wichtige Personenchronik fortgesetzt werden soll oder nicht?" bejahend entschieden worden ist, obschon die sehr ansehnlichen Opfer, welche von der fortgesetzten Erscheinung unzertrennlich sind, und welche sich, abgesehen von dem großen Mühe- und Zeitverlust, auf eine jährliche baare Zubuße von circa 500 Thaler belaufen, einzig und allein nur dem Verleger zur Last fallen, was man mir glauben wird, sobald ich versichere und auf Verlangen genau nachzuweisen mich erbiete, daß von den circa 40 Millionen lebenden Deutschen den Nekrolog nur 202 Personen, inclus. der vielen öf-

sentlichen Bibliotheken, kaufen, obschon für dessen Bekanntmachung alles geschieht, was nur geschehen kann, um das Interesse des Publikums für jeden Jahrgang von Neuem zu erregen, was so weit geht, daß alljährlich in allen deutschen Orts-, Zeitungs- und Wochenblättern die Namen der dort und in der Gegend verstorbenen Personen öffentlich speciell genannt werden, so wie, daß die sämmtlichen Hinterbliebenen derselben, so wie auch alle noch Lebenden, derer in den verschiedenen Biographien namentlich gedacht wird, von mir portofreie Benachrichtigungen davon erhalten ꝛc., welches alles aber bisher eben so wenig, als die so überaus zahlreichen öffentlichen Belobungen und die Protection so mancher hochstehenden Männer*) diesen großen Verlust von dem Verleger hat abwenden können. Wenn sich dieser nun dennoch entschlossen hat, sich unter so großen Opfern der guten und patriotischen Sache des Nekrologs auch ferner unter so großen Verlusten hinzugeben, so hat ihn der bittere Lohn für solche Uneigennützigkeit, den ihm vor einiger Zeit eine mißgünstige Clique, an deren Spitze ein Hr. Architect R. stand, zugedacht hatte, von diesem aufopfernden Entschlusse nicht abbringen können. Allein die ältern und theilnehmendern Freunde des Nekrologs, welche seit langen Jahren das Streben des Verlegers und seine Treue für dieses Unternehmen näher kennen, werden erstaunt gewesen seyn, wenn

---

*) Unter ihnen beklagt der Nekrolog neuerdings den Hintritt des Oberpräsidenten Frhrn. von Vincke in Münster, der viele Behörden in dieser großen Provinz seit meheren Jahren veranlaßt hatte, über die in ihren Sprengeln vorkommenden Todesfälle biographisch im Interesse des Nekrologs alljährig regelmäßig zu berichten, woher es denn auch kommt, daß diese Gegend in den letzten Jahren im Nekrolog stets so zahlreich bedacht gewesen ist.

Digitized by Google

sie ihn von diesen seinen Verfolgern auf einmal ohne allen Grund und Beweis der niedrigsten Gewinnsucht durch werthlose literarische Produktion öffentlich beschuldigt und einigen famosen Bücherfabriken in der Nähe des Harzes beigesellt gesehen haben, und sie werden mir die Gunst nicht versagen, meine Rechtfertigungen dagegen, die sie in allen Buchhandlungen unentgeldlich erhalten können, einer prüfenden Durchsicht zu würdigen*), um sich daraus zu überzeugen, zu welchen Verirrungen, Wahrheitsverdrehungen und Selbstentwürdigungen maaßlose Selbstsucht und schmutziger Brodneid führen können.

Wenn es unter diesen wenig aufmunternden Umständen schwer hielt, mich für die Fortsetzung dieser Opfer zu entschließen, so konnte ich es auf der andern Seite dennoch nicht über mich gewinnen, ein Werk aufzugeben, dem ich seit 22 Jahren einen großen Theil meiner Zeit gewidmet habe, ein Werk, dessen reicher, mühsam aus allen Richtungen zusammengebrachter Stoff und dessen großer historischer Werth mit jedem neuen Jahrgange gewinnt, letzteren aber durch ein plötzliches Aufhören fast gänzlich wieder hätte verlieren müssen. Hierzu kommt, daß sich der Nekrolog fortwährend in literarisch-wissenschaftlicher Beziehung in der Person des Herrn Superintendenten **Mag. Teuscher** in Buttstedt eines Her-

---

*) Die Titel derselben sind:

Würdigung einer von dem Architecten Romberg gegen den Buchhändler Voigt in Weimar verbreiteten Schmähschrift.

Beleuchtung und Richtigkeit des Romberg'schen Angriffs gegen die populäre Bauzeitung von dem Ingenieur Schultz in Prag.

An die Leser der Voigt'schen monographisch-technischen Journale, zum näheren Verständniß der über sie verbreiteten Irrthümer.

ausgebers erfreut, wie niemals früher, daß ihm also unter solchen Auspicien die so lange vorenthaltene allgemeinere Verbreitung — denn an sonstiger Anerkennung hat es niemals gefehlt — vielleicht endlich doch noch werden kann, ja ihr vielleicht schon geworden wäre, wenn die deutsche Nation von dem Zweck und Reichthum desselben gehörig unterrichtet und durchdrungen seyn könnte. Wie manches Glied derselben freut sich noch seines Lebens, aber es ist für ihn das größte Herzensbedürfniß, sich über seine dahin geschiedenen Freunde und Verwandte zu unterhalten und sich ihre Personen durch lebendige Bilder aus ihrem Leben zu vergegenwärtigen. Diesem Bedürfnisse könnte der Nekrolog Genüge leisten, er könnte vielleicht Hunderte derjenigen, die ihm im Leben so nahe standen, wie sie leibten und lebten, vor seiner Erinnerung vorüberführen und diese von Neuem erfrischen und das Gemüth ergötzen und entzücken; aber das Publikum nimmt dermalen an der Literatur nur noch so geringen Antheil, daß Viele von einem Nekrolog entweder gar nichts wissen, oder ihn schon wieder vergessen, folglich von den Schätzen keine Ahnung haben, die er für ihre Individualität enthalten dürfte.

Noch ein Grund, der den Beginn des dritten Decenniums und mit ihm die Fortsetzung des Ganzen fast unwiderstehlich machte, war die ungemein große Wichtigkeit so vieler im Jahre 1843 verstorbenen Personen. Wenn wir in früheren Jahrgängen die Zahl der Sterne erster Größe oft auf 2 und 3 beschränken konnten, so sehen wir uns diesmal selbst nach dem ängstlichsten Maaßstabe genöthigt, sie auf 13 erstrecken zu müssen. Um so mehr will es sagen, daß der Stoff für den Jahrgang 1844 und 1845 in wunderbarer Progression noch interessanter und reicher zu werden verspricht, so daß das kleine

Nekrologspublikum dermalen sehr inhaltsschweren Jahrgängen entgegen sehen kann.

Wenn die Zubuße an den Verlagskosten der Jahrgänge selbst schon groß ist, so ist sie bei den Registerbänden noch größer, da hiervon der Absatz höchstens nur auf 100 Exemplare gebracht werden kann. Dennoch halte ich es für meine Pflicht, jetzt nach Ablauf des zweiten Decenniums den steten und regelmäßigen Continuanten dieses Bibliothek-Werkes den zweiten Registerband in die Hände zu geben. Er enthält die Jahrgänge 1833—1842 (11r bis 20r), erscheint gleichzeitig mit diesem 21. Jahrgange und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden. Für Alle, welche von dieser Bändereihe einen richtigen Gebrauch machen wollen, sind diese Registerbände ganz unentbehrlich, denn sie verschaffen dem Werke erst die rechte Brauchbarkeit und führen zu äußerst interessanten Resultaten, Uebersichten und Summarien, ja sie sind selbst in statistischer und literaturhistorischer Hinsicht vom größten Interesse. Die erste Abtheilung ist nach alphabetischer Folge der Zunamen, und sobald man diese richtig weiß, findet man schnell, was man sucht. Die zweite Abtheilung ist nach der politischen Eintheilung der Staaten, ihrer einzelnen Provinzen und der darin liegenden Städte geordnet und man übersieht an jedem einzelnen Orte schnell diejenigen denkwürdigern Personen, die daraus in den letzten 10 Jahren in's Jenseits abgegangen sind. Diese Abtheilung hat auch den Nutzen, daß man vermittelst ihrer selbst solche Personen auffinden kann, deren Namen man vergessen hat, sobald man sich nur ihres Wohnortes entsinnen kann. Außerdem hatte der erste Registerband (1823 bis 1832) noch eine dritte Abtheilung, in der die Nekrologisirten nach Namen, Stand, Rang, Würden und Beruf zusammengestellt waren, und wo man ein In-

dividuum nur bei Kenntniß seines Titels und selbst in Ermangelung seines Zunamens und Wohnortes auffinden konnte. Obschon diese dritte Abtheilung ein Titellexikon wie kein Staatskalender der Welt, und sehr interessante Beiträge zum deutschen Titelwesen lieferte, eine solche Rangzusammenstellung auch sonst anziehend ist, so mußte sie dennoch beim zweiten Registerbande wegbleiben, denn da das zweite Decennium viel reichhaltiger als das erste ausgefallen ist, so ist der zweite Registerband — selbst ohne diese dritte Abtheilung — viel stärker an Bogenzahl, als jener erste geworden. Diejenigen Abnehmer des Nekrologs, die einen continuirlichen und bibliotheksmäßigen Gebrauch von ihm machen, können diesen zweiten Registerband als ein neues großes Opfer betrachten, was ihnen der Verleger bringt.

Nach diesen beiden Registerbänden hat der Nekrolog in seinen ersten 10 Jahrgängen für das Gedächtniß von 10,364, in den zweiten 10 für das von 14,603 Verstorbenen gesorgt. Der gegenwärtige 21. Jahrgang enthält deren 1649. Folglich umfassen die bis jetzt erschienenen 21 Jahrgänge die Gesammtzahl von 26,616 Verstorbenen, ein Resultat, was selbst für starke Erwartungen und Anforderungen wohl befriedigend ist.

Um nun Alles zu thun, dem Nekrolog eine festere Begründung und sichere Dauer zu geben, welche nach dem Tode des jetzigen Verlegers nur bei einer stärkeren Continuation oder wenigstens doch kostendeckenden Absatz, denkbar ist, so hat er sich entschlossen, diesem Unternehmen ein neues großes Opfer zu bringen, und zwar dadurch, daß er die Anschaffung kompleter Exemplare nach Möglichkeit erleichtert, in folgender Weise:

Bisher waren nur die ersten 10 Jahrgänge auf den vierten Theil des Ladenpreises herabgesetzt. Diese

Preisermäßigung soll sich von jetzt an auf die ersten zwanzig Jahrgänge oder auf die ersten 40 Bände erstrecken, und zwar im gleichen Ermäßigungsverhältniß, dergestalt, daß sie, deren bisheriger Ladenpreis (à Jahrgang 4 Thlr.) 80 Thlr. war, nunmehr, jedoch nur, wenn sie vollständig zusammengenommen werden, auf 20 Thlr. oder 35 fl. netto herabgesetzt werden. Nur die Registerbände behalten den Ladenpreis.

☞ Hiermit wird eins der wesentlichsten Hindernisse, was bisher einer größeren Verbreitung dieses hochwichtigen deutschen Nationalwerkes entgegen stand, nämlich, daß die nachträgliche Anschaffung sämmtlicher Jahrgänge vom Anfang an zu kostspielig war, nach äußerster Möglichkeit gehoben.

Freunde dieses Unternehmens werden demselben einen großen Dienst erweisen, wenn sie in ihren Kreisen diese Ermäßigung möglichst bekannt machen und zur so erleichterten Anschaffung, die für einen wahren Rathkauf gelten kann, rathen.

Wir wenden nun in specie diesem einundzwanzigsten Jahrgang des Nekrologs einen Blick zu, um das, was er gebracht, übersichtlich zu betrachten. Er bringt die Kunde von dem Ableben 1649 Deutscher, gleichviel ob sie, im Vaterlande geboren, in der Fremde ihren Tod gefunden haben, oder, dem Auslande entsprossen, unter dem Scepter deutscher Fürsten selbst, oder durch ihre Vorfahren eingebürgert gewesen sind *). Von diesen Verstorbenen ha-

---

*) Nur ein einziger Ausländer, der berühmte schwedische Arzt Afzelius, ist durch ein Uebersehen der Unterzeichneten in die vaterländischen Reihen aufgenommen worden. Sie hält sich, dem Zwecke dieses Werkes gemäß, zu dieser Bemerkung

ben 356 mehr oder weniger ausführliche Biographien erhalten; davon sind 233 Originalarbeiten, kenntlich an dem voranstehenden Asteriskus; 123 mußten zwar aus vorhandenen, bereits gedruckten Nachrichten, welche stets gewissenhaft angegeben worden sind, entlehnt werden, haben aber mehrfache Erweiterungen, zweckmäßige Abkürzungen, Berichtigungen und Zusätze erfahren. Besonders ist den literargeschichtlichen Notizen auch bei den einfachen Anzeigen der zweiten Abtheilung, die gebührende Aufmerksamkeit zugewendet worden. — Ueberblicken wir die 356 Verstorbenen der ersten Abtheilung nach der politisch-staatlichen Eintheilung Deutschlands, so finden wir deren in Anhalt 4 (2 Bernburg, 1 Dessau, 1 Köthen) — Baden 9 (4 Karlsruhe, 1 Heidelberg, 1 Freiburg) — Baiern 16 (2 München, 3 Nürnberg, 3 Erlangen — Braunschweig 3 — den deutschen Herzogthümern Dänemarks 20 — den freien Städten 7 (Frankfurt a. M. 4, Hamburg 2, Lübeck 1) — Hannover 9 (Hannover 1, Göttingen 2) — Hessen 12 (Großherzogth. 9, Kurfürstenth. 3) — Lippe 1 — Mecklenburg 6 (1 Schwerin, 2 Ludwigslust, 1 Rostock) — Nassau 2 — Oestreich 28 (16 Wien, 4 Prag) — Oldenburg 18 — der preußischen Monarchie 85 (Berlin 16, Prov. Brandenburg 8, Prov. Preußen mit Posen 11, Prov. Pommern 2, Rheinprovinz 8, Prov. Sachsen 10, Prov. Schlesien 14, Prov. Westphalen 16) — den reußischen Ländern 3 (1 Greiz, 1 Lobenstein) — dem König-

---

verpflichtet, obschon es manchem Leser des Nekrologs willkommen seyn wird, etwas Näheres von diesem, der deutschen Literatur durch seine Werke verwandten Manne zu vernehmen.
Die Redaktion.

reiche Sachsen 36 (Dresden 13, Leipzig 10) — dem Großherzogth. Sachsen-Weim.-Eisenach 15 (Weimar 6, Jena 3) — den sächsischen Herzogthümern: Altenburg 6 — Koburg-Gotha 3 — Meiningen 2 — Schwarzburg 1 (Rudolstadt) — der Schweiz 38 — Würtemberg 11 (7 Stuttgart, 2 Tübingen) — den russischen Ostseeprovinzen 9 — im Auslande überhaupt 11.

In Bezug auf Stand, Beruf und äußere Lebensverhältnisse erscheinen unter den Biographisirten: 5 fürstliche Personen, unter denen die Fürstin Franziska von Reuß-Lobenstein Schriftstellerin gewesen ist — 15 höhere Staatsbeamtete und Hofleute, unter ihnen 5 Schriftsteller — von den 31 Kriegsleuten haben nur 3 Schriften veröffentlicht — 10 hochgestellte Geistliche, von denen die Hälfte mit 2 Schriftstellern der katholischen, die andere Hälfte der evangel. Kirche mit 3 Schriftstellern angehört; 23 katholische Geistliche mit pfarramtlicher Verwaltung und Seelsorge, unter denen 8 geschrieben haben; 50 evangelische Geistliche in gleicher Eigenschaft*), von denen 19 mit Druckschriften aufgetreten sind; 60 Justiz- und Verwaltungsbeamtete im Staatsdienste, Rechtsanwälte u. dgl., unter ihnen 11 Schriftsteller; 26 akademische Lehrer (2 der Theologie, 4 der Jurisprudenz, 5 der Medicin, 15 der Philosophie, wozu wir die philologischen, naturwissenschaftlichen u. dergl. Disciplinen rechnen), von denen bloß 3 keine Schriften hinterlassen haben; 13 Gymnasial- und Seminarlehrer mit 10 Schriftstel-

*) Das scheinbare Mißverhältniß zwischen der katholischen und evangelischen Geistlichkeit der Zahl nach gleicht sich dadurch aus, daß viele katholische Geistliche in andern Verhältnissen, z. B. Schulämtern u. s. w. fungiren. Durch die nähere Bezeichnung ist darauf hingedeutet worden. D. Red.

lern; 2 Vorsteher von Erziehungsanstalten, beide durch Schriften bekannt; 16 Volksschullehrer, von denen sich 9 durch schriftstellerische Thätigkeit bekannt gemacht haben; 1 jüdischer Lehrer; 21 Aerzte und Naturforscher, deren 11 ihre Erfahrungen in Schriften niedergelegt; 1 Apotheker; 6 Schauspieler und Schauspielerinnen, von denen 1 Gedichte, 1 dramatische Werke hinterlassen hat; 6 Komponisten u. Tonkünstler mit 3 Verfassern theoretischer Werke; 1 Post-, 1 Stallbeamteter und 1 Forstmann; 19 Magistratspersonen und sonstige städtische Beamtete, darunter 4 Schriftsteller; 1 Bergbeamteter und 2 Bibliothekare, von denen nur beide Letztere als Schriftsteller aufgetreten sind; 10 Bankiers, Kaufleute und Fabrikanten; 6 Buchhändler, unter denen 2 eigene Werke verlegt; 9 Privatgelehrte und Dichter, sämmtlich durch ihre Werke mehr oder weniger bekannt; 9 Maler, Medailleurs und Kupferstecher; 5 Bildhauer und Baumeister mit 2 Schriftstellern; von 2 Kunstgärtnern hat der eine geschrieben; unter 8 Frauen sind 5 als Schriftstellerinnen bekannt.

Unter den fürstlichen Personen genießen August, Prinz von Preußen, um seiner ausgezeichneten Kriegskunst willen, Wilhelm I. Friedrich, König der Niederlande, Graf von Nassau, als Führer des Staatsruders unter höchst schwierigen Verhältnissen, und Franziska, Fürstin von Reuß wegen der ausgezeichneten Bildung ihres Geistes und Herzens hohen Ruhm. — Zu den vorzüglichsten Staatsmännern höherer Ordnung gehören Merian zu Basel (4), Weiland zu Weimar (158), v. Hippel zu Bromberg (159), von Berg zu Oldenburg (237), v. Ziegesar zu Jena (287), Fürst Colloredo-Mannsfeld zu Wien (322). — Als Kriegsleute ausgezeichneter Geltung nennt die Geschichte, außer dem schon ange-

führten Prinzen August von Preußen, Sury d'Aspremont zu Solothurn (57), Landerset zu Freiburg in d. Schw. (72), von Gablenz zu Dresden (132), v. Krauchenberg in Hannover (136), v. Grolman in Posen (241), Graf v. Kalnein in Bonn (320) und v. Bubna in Mainz (323); de la Motte Fouqué's (23) ist zugleich als abgeschlossenen, Sallet's (48) als vielverheißenden Dichters zu gedenken. — Unter den Würdenträgern der Kirche ragen hervor Schmid zu Wien (13), Müller von Friedberg zu St. Gallen (67), Wohnlich in Rheinfelden (79), alle drei kathol. Konfession, von Flatt zu Ulm (296), evang. Konfession. — Als ausgezeichnete, mit der Seelsorge betraute Geistliche kathol. Konfession sind zu nennen: Heer zu Seckingen (52), Kurz zu Wien (92), Geiger in Luzern (125), M. Rebhahn in Erlangen (169), Vuarin zu Genf (232), Wirz zu Solothurn (261); gleich würdige Männer evangelischer Konfession waren: Schwabe in London (55), Scheibel in Breslau (73), Rüdel zu Leipzig (178), Geßner in Zürich (196), Hübner in Errleben (244), Ziemßen in Hanshagen (269), Schuderoff in Ronneburg (280), Junkel in Weimar (350). — Unter den praktischen Juristen haben sich im Staatsdienste besonders hervorgethan: Hallwachs zu Mainz (87), Freienmuth zu Frauenfeld (96), Krug zu Berlin (98), Gottschalk zu Dresden (112), Planta zu Chur (135), Hirzel zu Zürich (179), Schaller zu Freiburg in d. Schw. (197), Siegen in Jever (205), Wäber zu Schwyz (240), Gütte zu Zoppot (242), v. Rehfues zu Bonn (270), Bitter zu Berlin (272), Gans zu Celle (281), v. Gülich zu Rostock (308). — Eines weitverbreiteten, verdienten Ruhmes erfreuten sich die akademischen Leh-

rer: Krug in Leipzig (2), Zachariä von Lingenthal zu Heidelberg (84), Baumgarten-Crusius in Jena (151), Bauer in Göttingen (153), Mühlenbruch in Göttingen (186), Henke in Erlangen (207), Fries in Jena (208), Heinroth in Leipzig (276), Seiler in Dresden. — Namhafte Direktoren, Professoren und Lehrer an Gymnasien und Seminarien waren: Wunderlich in Schönthal (121), Schöppach in Meiningen (146), Enk von der Burg zu Melk (172), Siebelis in Bautzen (206), Richter zu Andernach (215). — Die beiden Vorsteher von Erziehungsanstalten: Tobler zu Nyon (209) und Niederer zu Genf (310) verdienen gleichmäßig hervorgehoben zu werden. — Vorzügliches unter den Volksschullehrern haben vor Allem der Direktor Dolz zu Leipzig (7), dann Krug in Dresden (108), Prätor in Löbau (111), Ritsert in Darmstadt (236), Blenz in Berlin (268) und Jürgensen in Kopenhagen (329) geleistet. — Der Oberrabbiner Ullmann in Crefeld (231) war ein anerkannt tüchtiger Mann. — Als Aerzte und Naturforscher haben sich eines besondern Rufes zu erfreuen gehabt: Brandes in Salzuflen (6), Kruttge in Breslau (15), Hecker in Bergen (44), Hagenbach in Basel (90), Fabricius in Hochheim (94), Natterer in Wien (165), Hahnemann in Paris (173). — Die Kunst auf den „Bretern, die die Welt bedeuten," übten mit besonderm Beifalle die recitirenden Schauspieler Vogel in Karlsruhe (68), Seydelmann in Berlin (69) und Unzelmann ebendaselbst (75). — Unter den Virtuosen und Komponisten hat die Gollenhofer zu Wien (21), durch ihr Harfenspiel Hof und Stadt entzückt, Lanner ebendaselbst (95), durch Kompositionen und Leitung seines Orchesters die tanzlustige Welt berauscht, Lickl zu Fünfkirchen (133)

durch seine Kirchenstücke die Herzen in Andacht emporgehoben. — v. Brints-Berberich zu Frankfurt am Main (312) hat sich um das tarische Postwesen unbestreitbare Verdienste erworben. — Besonderer Erwähnung würdig erscheinen die Magistratspersonen: Heß in Zürich (91), als Schriftsteller ausgezeichnet, Schaller in Freiburg in der Schweiz (197), Richter in Luckau (341). — Perlberg in Halle (117) wurde seiner einflußreichen Wirksamkeit auf den Bergbau zu früh entrissen. — Unter den Bibliothekaren hat sich besonders Weidmann in St. Gallen (267) durch seine eigenthümliche Stellung bemerkenswerth gemacht. — Eine vorzügliche Geschäftsthätigkeit entwickelten die Kaufleute und Fabrikanten Rauppius in Erfurt (18), Stieglitz in St. Petersburg (71), Fischer in Erlangen (224), Piepenstock in Iserlohn (230). — Die Buchhändler Schwetschke in Halle (38), Perthes in Gotha und Hamburg (141) und Baumgärtner in Leipzig (304) sind weithin bekannt. — Hölderlin zu Tübingen (157) ist durch sein unglückliches Schicksal, Reeb in Niedersaulheim (163) durch die Vielseitigkeit seiner Schriften, Kind in Dresden (170) besonders durch den Text zum Freischütz, Rumohr in Dresden (195) durch seine Kunstkritiken in der gelehrten und schöngeistigen Welt zu Ansehen gekommen. — Unter den Malern und Kupferstechern zeichnete sich Rahl in Wien (213), Ruß ebendaselbst (245) und Meyer in Stuttgart (299) aus. — An der Spitze der Baumeister stehen Ottmer in Braunschweig (219) und Kröncke in Darmstadt (355). — Zeyher in Schwetzingen (105) und Voß in Sanssouci (263) sind beide als Kunstgärtner genannt. — Des Gedächtnisses vorzüglich werthe Frauen sind Amalia v. Voigt, geb. Hufeland, zu

Weimar (24) durch ihre edle Häuslichkeit, Karol. Pichler, geb. v. Greiner, zu Wien (182) wegen ihrer zahlreichen und ansprechenden schriftstellerischen Leistungen.

Unter diesen allen strahlen in dem hellsten Lichte die Namen

August, Prinz von Preußen.
v. Grolman.
Schuderoff.
Krug in Leipzig.
Baumgarten-Crusius.
Fries.
Dolz.
Hahnemann.
Seydelmann.
Fr. Perthes.
Frhr. v. Ziegesar.
v. Hippel.
Karoline Pichler.

Außer den vielen hinterlassenen Familiengliedern, welche auch zu dem dießmaligen Jahrgange des Nekrologs zahlreiche Notizen eingesendet haben, verdankt derselbe seine Vollständigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern.

(In alphabetischer Folge.)

Herrn Dr. Arendt, Lehrer zu Dielingen.
— Pastor Arndt zu Schlagsdorf bei Ratzeburg.
— Lycealprofessor Aschenbrenner zu Erlangen.
— Freiherrn v. Biedenfeld zu Weimar.
— Oberlehrer Böttcher zu Danzig.
— Lehrer C. Bornhak zu Naumburg.
— Fr. Bornträger zu Königsberg.
— Konsist.-Assessor Ad. Bube zu Gotha.
— W. Buhse, Kapitän im Garde-Jäger-Bataill. zu Hannover.
— Amtsadvokat Emil Büttner zu Ilmenau.
— Knabenlehrer Dels zu Altenburg.
— Dr. Heinr. Döring zu Jena.
— E. Duncker zu Rathenow.
— Schullehrer Duus zu Holtenau bei Kiel.
— Justizrath Jul. Eberwein zu Rudolstadt.
— Baron v. Ehrenstein zu Hamburg.
— Pfarrer Erhardt zu Balgheim bei Nördlingen.
— Pfarrer Fr. Fiala zu Herbetswyl bei Solothurn.
— Ob.-Appell.-Rath Flöckher zu Celle.
— Senator Gildemeister zu Bremen.
— Professor Dr. Grimm zu Jena.
— Ph. Fr. v. Gülich zu Rostock.
— Landrichter Haase zu Deutsch-Eylau.
— Professor Dr. Hagenbach zu Basel.
— Professor und Prorektor Hefftter zu Brandenburg.
— Pastor Hempel zu Stünzhayn bei Altenburg.
— Pfarrer C. Hensgen zu Großobringen bei Weimar.
— Kollegienrath K. Th. Herrmann zu Dresden.
— Hofprediger Hoffmann zu Ballenstedt.

Herrn Raimund Holäufer zu Wien.
— Dr. Horlacher, prakt. Arzt zu Ansbach.
— Hauptlandschaftskassier Horn zu Weimar.
— Oberbibliothekar Jäck zu Bamberg.
— Dr. Matthias Ritter Kalina v. Jäthenstein zu Prag.
— Stadtprediger Dr. Jaspis zu Dresden.
— Konsistorialrath Dr. Käuffer zu Dresden.
— Bürgerschullehrer Kalcher zu Torgau.
— Pfarrer Kegel zu Hausömmern bei Tennstädt.
— Gymnas.-Lehrer Jos. Kehrein zu Mainz.
— Rathsaktuar A. Kind zu Leipzig.
— Kantor Kirsten zu Kleinkromsdorf bei Weimar.
— L. v. Könneritz, kön. preuß. Rendant zu Naumburg.
— Pfarrer M. A. C. Kretzschmar zu Röhrsdorf bei Chemnitz.
— Pfarrer Karl Küchler zu Braunsdorf bei Triptis.
— Professor Kunze zu Weimar.
— A. v. Lowtzow zu Retzow bei Rostock.
— Konrektor Dr. Lübker zu Schleswig.
— Freiherrn von Lupin auf Illerfeld bei Memmingen.
— Professor Merleker zu Königsberg in Preußen.
— Menzel, Lieut. im Ingenieurkorps zu Neiße.
— Pfarrer Möller zu Ballstädt bei Gotha.
— Kriegsrath C. Müchler zu Berlin.
— Kanzleirath E. Müller zu Weimar.
— Kamm.-Ger.-Referendar M. v. Oesfeld zu Berlin.
— W. A. Passow zu Meiningen.
— Diakonus Mag. Pescheck zu Zittau.
— Justizrath Pinther zu Weimar.
— Professor Plato zu Leipzig.
— C. v. Preßentin zu Boizenburg.
— Dr. med. Mor. Querl zu Leipzig.
— Geh. Reg.-Rath Dr. Reinhard zu Gera.
— Advokat G. Rühl zu Darmstadt.
— Th. Saal, Pastor zu Oberweimar.
— O.-L.-Ger.-Sekretariats-Assistent Franz Schennen zu Arnsberg.
— Th. Schiefer zu Nürnberg.
— Pastor prim. Schläger zu Hameln.
— A. Schmaltz zu Quedlinburg.
— Bibliothekar Schmerler zu München.
— Pastor A. G. Schmidt zu Prosigk bei Cöthen.

Herr Diakonus und Adjunktus Schmidt zu Ilmenau.
— Geh. Ober-Regierungsrath v. Schmieden zu Halle.
— W. Schönemann zu Leipzig.
— Pfarrer Schönichen zu Bernburg.
— Privatgelehrten Dr. Hans Schröder zu Altona.
— Regierungsrath Schuberoff zu Altenburg.
— Justizamtmann Schuppius zu Bergen bei Frankfurt a. M.
— Franz Schwab zu Schwetzingen bei Mannheim.
— Freiprediger Franz Schwabe zu Darmstadt.
— P. H. Sillig zu Zittau.
— Kammer-Assessor L. F. Spehr zu Cösfeld.
— Hofrath Strackerjan zu Oldenburg.
— Grafen A. Sury v. Büsy zu Solothurn.
— Kandidat theol. Emil Taube zu Halle.
— Hermann Freiherrn v. Teubern zu Dresden.
— Superintendent Mag. Teuscher in Buttstädt.
— Curat. Thiem zu Bamberg.
— Bürgermeister Thonhausen zu Bochold.
— Th. Trendelenburg zu Dresden.
— Richard Trosky zu Leipzig.
— Geh. Rath und Oberpräsident Frhrn. v. Vincke zu Münster, Excellenz (†).
— Obermedicinalrath Dr. Vogler zu Wiesbaden.
— Joh. Nepom. Frhrn. Voith von Voithenberg auf Herzogau ꝛc. zu Herzogau bei Waldmünchen.
— Carl Frhrn. v. Vrints zu Treuenfeld, Oberpostmeister zu Frankfurt a. M.
— Stadtpfarrer Wagner zu Schwäb. Gmünd.
— Rektor Dr. Wedekind zu Crossen.
— Appell.-Ger.-Rath Wittmann zu Bamberg.
— Domainen-Baumeister Wolff zu Wiesbaden.
— Dr. Zeller zu Tübingen.
— Pastor W. Ziemßen zu Reinberg bei Greifswald.
— Dr. Ernst Zober, Gymnasiallehrer zu Stralsund.
— W. von Zuccalmaglio-Waldbrühl zu Schlebusch bei Solingen.

Berichtigungen u. Ergänzungen zum 20. Jahrg.

S. 394 Z. 1 v. o. l. nachmals st. damals.
— 643 — 15 v. u. l. Gudme st. Gudene.
— 789 — 21 v. u. l. Großenwiehe st. Grohenwiehe.
— 955 — 5 v. o. l. Dannwisch st. Danawisch.
— 955 — 11 v. u. l. Abgeordneter st. Abgeordneten.
— 961 — 7 v. o. l. Falkensteen st. Falkenstern.
— 961 — 12 v. u. l. steen st. stern.
— 961 — 6 v. u. l. und st. in.
— 983 — 12 v. o. u. s. w. lies: Blaarer st. Blaaver.
— 985 — 5 v. u. l. Wohlstrup st. Wohlstrug.
— 986 — 1 v. o. l. Sörup st. Sövig.
— 1016 — 14 v. o. l. Er st. Op.
— 1020 — 15 v. u. l. Dreesen st. Drensen.
— 1021 — 14 v. o. l. Appel st. Happel.
— 1024 — 10 v. u. l. harde st. hurde.
— 1030 — 17 v. o. l. med. st. and.
— 1039 — 13 v. o. l. Miaulmiain st. Maulmein.
— 1071 — 16 v. u. l. 10. Febr. 1776 zu Seelisberg im Kanton Uri st. 1776 zu Luzern.
— 1076 — 10 v. u. l. statt der dortigen Todesanzeige: D. 25. zu Hamburg der prakt. Arzt Dr. David Arthur Assing, Ritter des eis. Kreuzes u. St. Georgordens, im Befreiungskriege 1813 — 15 Regimentsarzt in preuß. Diensten, Gatte der Dichterin Rosa Maria Assing, durch Beiträge zu Musenalmanachen, „Xenien nach dem Tode Rosa Maria's. Hamburg 1840" u. A. als Dichter wohlbekannt, geb. 12. Dec. 1787 zu Königsberg in Preußen.
— 1091 — 3 v. o. l. statt der dortigen Notiz: D. 5. Juni zu Freiburg in der Schweiz der Altschultheiß Joh. v. Montenach, seit 1791 Mitglied des großen Rathes, 1803 Regierungsrath u. später Präs. des Staatsrathes, einer der ausgezeichnetsten schweiz. Staatsmänner, geb. 30. Juni 1766 zu Freiburg.
— 1109 — 14 v. u. l. statt der dort. Todesanzeige: D. 10. zu Meersburg am Bodensee Markus Philipp Jakob Rabholz, 1806 zum Priester geweiht, längere Zeit Direktor des Lehrerseminars des Kantons Aargau zu Lenzburg, dann des kath. Lehrerseminars im Großherzogthum Baden zuerst zu Ettlingen, dann zu Meersburg, als Verfasser mehrerer Schulschriften bekannt, geb. 25. April 1782 zu Villingen.

Zusatz zu dem gegenwärtigen Jahrgang 1821.

S. 149. Biograph. 52. Maurus Heer ist am 18. Juni 1773 geboren u. 1797 zum Priester geweiht worden.
— 1016 Z. 19 v. o. lies Unzer statt Unger.

Register zum 21. Jahrgang (1843).

Anmerkung. Die mit größeren deutschen Zahlen Bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine bloße Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu suchen.)

Dr. Abeken, Gelehrter zu München 32. v. Adelung, Staatsrath zu St. Petersburg 84. v. Aderkas, Major a. D. zu Herrnhuth 717. Aefner, Rektor d. Mädchenschule zu Magdeburg 1237. v. Afzelius, erster Archiater zu Upsala 309. Dr. v. Ahlefeld-Laurvich, Graf, Kammerherr u. Stiftsamtm. zu Viborg 295. Aign, quiesc. Landger.-Assess. zu Regensburg 1058. Alberti v. Poya, Oberlieuten. zu (?) 1374. Albrecht, emer. Pastor zu Siek 277. Albrecht, Superint. zu Schweidnitz 397. Dr. Alken, Kreisphysikus zu Bergheim 97. Dr. Allihn, Arzt zu Grimma 714. v. Alten, Oberbaurath u. Professor a. D. zu Berlin 1424. Ammerbacher, Kreis-Stadt- u. Wechselger-Direktor zu Memmingen 142. Dr. v. Ammon, Appellat.-Ger.-Direktor zu Neuburg a. D. 101. Amthor, pens. Oberjustizrath zu Göppingen 1502. Anhorn v. Hartwiß, Ritterschaftssekretair u. Hofrath zu Riga 160. Dr. Annegarn, Lycealprofess. zu Braunsberg 1180. Dr. Anselm, Direkt. d. Gymnasiums zu Nauplia 516. Apfältern, Baron, Oberlieuten. zu (?) 483. v. Arenstorff, Obristlieut. zu Kausche 1354. v. Arneburg, Hauptm. zu (?) 679. v. Arnim, pens. Major zu (?) 550. Aßmann, Konrektor am Gymnas. zu Liegnitz 1321. Dr. Asverus, Oberappell.-Ger.-Rath u. Professs. zu Jena 993. Aubert, Apotheker zu Breslau 665. Aubry, Pfarrer zu Les Bois 1547. Dr. Augustin zu Berlin 891. v. Aulock-Milinski, Kreisdeput. u. Landesältester zu Hochanowitz 1455. Aumüller, Landrichter u. Stadtkommissair zu Lindau 817. Bach, Kupferstecher zu Dresden 150. Dr. Bach, Mitglied d. Juristenfakult. zu Wien 1591. Bachmann, Lehrer zu Lindenau 590. Bär, Schullehrer zu Schönborn 701. Dr. Bärer, Arzt zu Nürnberg 1425 Bäumlein, pens. Ob.-L.-Ger.-Sekret. zu Breslau 652. Bahder, Pastor zu Würzau 391. Baldenius, Superintendent zu Wusterhau-

sen 366. Banck, Abt u. Konf.-Rath zu Wolfenbüttel 720. Bando, Prediger zu Pritzerbe 862. Bansa, Schöff zu Frankfurt a. M. 1375. Bardun, Kammergerichtsrath zu Berlin 1433. Barrein, Kämmerer und Stadtälteſter zu Grünberg 835. Freih. v. Bartenſtein, Regierungsrath zu Baden b. W. 162. Bartickow, Oberförſter zu Mühlenbeck b. Berlin 869. Bartikow, Forſtmeiſter zu Liepe 1387. Battaglia, geiſtl. Rath u. Domdechant zu Chur 99. Baude, Rektor zu Landeshut 839. Dr. Bauer, geh. Juſtizrath, Profeſſ. zu Göttingen 153. Bauer, Pfarrer zu Pottenſtein 656. Bauer v. Bauern, Kammerger.-Referend. zu Kannawurf 1420. Baumgärtner, Hofr. u. Generalkonſul zu Leipzig 304. Dr. Baumgarten-Cruſius, geh. Kirchenrath, Profeſſor zu Jena 151. Baunach, Oberlieuten. zu Nürnberg 430. Beckendorff, Notar zu Hamburg 1363. Becker, Pfarrer zu Elsdorff 936. Becker, Pfarrer zu Harthau 628. Becker, emer. Pfarrer zu Oberfrauenwaldau 1440. Becker, Prediger zu Burtehude 1246. Dr. Becker, Profeſſor u. Direkt. des Gymnaſ. zu Ratzeburg 1393. Dr. Behrend, Landphyſikus zu Sorau 343. Behrends, Appellationsgerichtsrath ꝛc. zu Frankfurt a. M. 233. Beil, Schullehrer zu Collmen 561. v. Below, Landſchaftsdirektor zu Reddentin 1505. Benedict, jüd. Bankier zu Stuttgart 1039. Benemann, Stadtverordneter zu Merſeburg 253. v. Beauvrye, Major a. D. zu Charlottenburg 1265. Berbier, Kantonsrath zu Pruntrut 558. v. Berg, Geheimerath zu Carlsruhe 102. Dr. v. Berg, Staats- u. Kabinetsminiſter zu Oldenburg 237. Berg, Pfarrer zu Schlaup 1029. Bergfeldt, Miſſionsprediger zu Königsberg 764. Bergleiter, Superintendent zu Hermannſtadt 1228. Bergmüller, Kommerzienrath zu Züllichau 354. Dr. Berkhan, Arzt zu Rieſe 532. Bernard, Schullehrer, Organiſt u. Küſter zu Biſchdorf 756. Bernhardi, Polizeirath zu Fulda 362. Bernhardt, Pfarrer zu Liebenthal-Ullersdorf 510. Berndt, Muſiklehrer zu Mitau 511. Berri-Brüderlin, Handelsmann zu Lieſtal 191. Berring, Salinendirektor zu Neuſalzwerk 1205. Bertele, Dekan u. Pfarrer zu Oberndorf 598. Berthold, Oberlehrer zu Dresden 1229. Dr. Bethmann, Phyſikus zu Remptendorf 1252. Bettac, Privatgelehrter zu Gotha 327. v. Beulwitz, Hauptmann zu Dresden 630. v. Beuſt auf Nimmritz 944. v. Beuſt, Amtshauptmann zu Neuenſalz 923. Beyer, Rechnungsrath zu Berlin 591. Beyer, Kantor u. Schullehrer zu Bärsdorf 624. Beyer, Lehrer zu Moorburg 1172. Bezold, Studienlehrer zu Rothenburg a. T. 937. v. Biberſtein, Ma-

jor zu (?) 1266. Biedermann, Großhändler u. Hofjuwelier zu Wien 218. Dr. Biel, zu Greifswald 1277. Biermann, Bürgermeister zu Hamm 246. Billmann, Gastwirth u. Abgeordneter Ottobeuren's zu München 731. Binder v. Bindersfeld, Obristlieut zu (?) 599. Bischoff, Lehrer am Progymnasium u. Privatdocent zu Bern 201. Bisinger, Glasermeister zu Raab 846. Bitter, geh. Regierungsrath zu Berlin 273. v. Blankenburg, Obrist zu Prosnitz 1165. Blasius, Friedensrichter von Dormagen zu Cöln 870. Blenz, Schullehrer zu Berlin 268. Bley, Oberbaurath zu Bernburg 288. Bloch v. Blottnitz, Lieuten. a. D. zu Hirschberg 896. Bobbe, Regier.- u. Stiftungsrath zu Dessau 728. Boccard, Scharfschützenhauptmann zu Freiburg 1617. v. Bode, Major zu Frankfurt a. O. 1522. v. Böck, Oberlieut. zu (?) 1464. Böckelmann, Postsekretair zu Bielefeld 1477. Bödicker, Generallieuten. zu Cassel 847. Böhm, Schullehrer zu Schön-Ellguth 810. Böhmer, Gymnasialoberlehrer u. Kantor zu Lauban 673. M. Böhmig, Pfarrer zu Ebersbach 1236. v. Böltrig, Rittmeister zu Potsdam 554. Börner, Premierlieuten. zu Prieborn 1480. Böse, Stadthauptm. zu Travemünde 1286. Bohl, Kreissuperint. zu Hoyerswerda 332. Bohm, Amtsrath zu Königsberg 398. Bohn, Buchhändler zu London 1412. Bohndorf, Stiftssyndikus zu Merseburg 526. Boigeol, Regierungsrath zu Basel 559. v. Boltenstern, Major zu Pasewalk 1510. Graf v. Bombelles, Gesandter b. d. schweizer. Eidgenossenschaft zu Wien 176. v. Bonin, pens. Obristlieutenant zu (?) 404. Dr. Bopp, Arzt zu Stuttgart 177. Borchert, Lieuten. zu Glombowen 807. v. Borcke, Premierlieuten. zu (?) 1336. v. d. Borg, Obristlieut. zu Reval 478. Borggreve, Bürgermeister zu Schöppingen 222. Born, Schullehrer zu Gr.-Dittmannsdorf 642. Bornträger, Buchhändl. zu Königsberg 306. v. Bose, Major a. D. zu Meiningen 871. Bossart, Altrathsherr zu Zug 990. Bossart, Gerichtspräsid. zu Wangen 733. Bossart, Landesfähnrich zu Zug 1628. Bossi, Bischof zu Chur 1629. v. Bothmer, Domkapitul. zu Osnabrück 897. Braichet, Priester u. ehem. Professor zu Pruntrut 657. Brandauer, Präcept. zu Stuttgart 1577. Dr. Brandes, Hofr. u. Medicinalrath zu Salzuflen 6. Dr. Brandes, Lehr. d. Physik zu Leipzig 26. Braun, Gerichtsdir. zu Plauen 451. Braun, Ob.-L.-Ger.-Rath zu Glogau 1281. Braungart, Pfarr. zu Obbach 898. Breetz, Premierlieut. zu (?) 674. Brehmer, Major zu (?) 436. Dr. Breitenbach, Arzt zu Eßlingen 1630. Bresina, Prediger zu Putbus 1569. Breslich,

Pastor zu Jarmen 795. le Bret, pens. Regierungsrath zu Stuttgart 765. Brodersen, Justizrath zu Altona 340. Brösel, Pfarrer zu Linda 106. Brosemann, Lieuten. zu Kamminitz 680. Brückner, Apotheker zu Naumburg 1484. Brügmann zu Altona 1351. Brüshaber, Feldwebel zu Parchim 1084. Brüwyler, Kaplan zu Sirnach 1474. Brun, Apotheker zu Schmiedeberg 899. Bruning, Elementarlehrer zu Schemmerhausen 1258. Bube, Hauptmann zu Molsdorf 27. v. Bubna, Graf, pens. Generalmajor zu Mainz 323. Bucher, Major zu Wien 459. Dr. Buchholtz, Stadtsyndikus zu Lübeck 1616. Buchholz, Profess. zu Berlin 333. v. Buchwald, Forst- u. Jagdjunker zu Glücksburg 1618. v. Budiats, Oberlieuten. zu (?) 600. Bückler v. Groditz, Graf, auf Jacobsdorf 704. v. Bühler, wirkl. Geheimerath auf Palle 238. v. Bültzingslöwen, Landrath zu Hagnroda 1612. Bünger, Hofrath zu Berlin 1079. Büren, Pfarrer zu Eckenhagen 1322. Büttner, Rechnungsrath zu Weimar 130. Büttner, Regierungsrath zu Weimar 275. Buhlert, Postsekretair zu Celle 1390. Dr. Bulard zu Dresden 1631. Dr. Burdach, Arzt zu Finsterwalde 460. v. Burg, Kaplan zu Solothurn 1349. Burghardt, Premierlieuten. zu (?) 900. Burkart, Dekan u. Pfarrer zu Kleindietwyl 284. Burmester, Präs. des Koll. d. Oberalten zu Hamburg 938. Dr. v. Busch, emer. Professor zu St. Petersburg 1485. v. d. Bussche-Lohe, Oberforstmeister zu Osnabrück 1594. Butenop, Schauspieler zu Wien 49. Butziger, Rechtskandidat zu Leipzig 1447. Cabernard, Bundesstatthalter zu Dissentis 905. Cäsar, Orgel- u. Klavierbauer zu Solothurn 1355. Dr. de Camp, Kreisphysikus zu Lauenburg 1154. Candon, Stabsarzt, Hofrath zu Riga 702. Carstens, Kirchenrath u. Oberprediger zu Neuende 318. Carstens, Schreib- u. Rechnenlehrer zu Hemme 555. Chaillet, Vicepräsident zu Murten 1216. v. Chamier, Major a. D. zu Rhein 1008. Chappuis, Jesuit u. ehem. Rektor zu Freiburg 58. Chimelius, kath. Schullehrer u. Organist zu Preisnitz 537. Chollet, Kantonsrath zu Freiburg i. Schw. 1376. Ciborovius, Kriminaldirekt. zu Marienwerder 279. Classen zu Koblenz 1253. Clauder, Jäger zu Altenburg 1613. Clemens, pens. geh. Sekret. zu Berlin 984. Clericus, Pfarrer zu Wettelsheim 721. Colloredo-Mannsfeld, Fürst v., Obristhofmeister zu Wien 322. Dr. Conradi zu Havelberg 1311. Correns, Appellat.-Ger.-Rath zu Cöln 585. Cramer, Oberamtmann zu Sperling 666. Cramer, Pfarrer zu Wählitz 386. Crüger, emer. Bürgermeister zu

Deutſch-Eylau 969. Czogalla, Schullehrer zu Rokitnitz 953. P. Dadletz, Profeſſ. zu Augsburg 1317. Daffner, quiesc. Steuerrath zu München 658. Dahl, Oberinſpekt. auf Schloß Breitenburg 387. Damm, Diak. zu Ulderup 214. Dr. Dangemann, Phyſikus zu Lübeck 801. Dauer, Schauſpielerin zu Wien 667. Mg. Dauterſtedt, emer. Rektor zu Düben 1542. v. Debſchitz, Landſchaftsdirektor zu Oels 1201. Decker, Kaufmann u. Stadtälteſt. zu Frankfurt a. O. 684. Dr. v. Decker, Rechtsanwalt zu Augsburg 1110. Dederich, Buchhändler zu Bamberg 605. Dedolph, Obergerichtsrath zu Kaſſel 1534. Dr. Degener zu Leipzig 691. Deichmann, Rektor u. Nachmitt.-Prediger zu Zehden 892. Dr. Deneke, Hofr. u. Kammerkonſulent zu Celle 872. Denk, Hauptmann zu (?) 906. Dennhardt, Advokat zu Oederan 1295. Denſo, Poſtdirektor zu Erfurt 1187. Dernen, Friedensrichter zu Hennef 824. v. Derſchau, Generalmajor zu Mitau 668. Desberger, Rektor d. polytechn. Schule, Profeſſ. zu München 143. Deubler, Oberförſter zu Brück 249. Dr. Deutſch, Staatsrath u. emerit. Profeſſ. aus Dorpat zu Dresden 100. Didon, Domvikar zu Minden 202. Dr. Dieffenbach, geh. Kirchenrath u. Profeſſ. zu Gießen 1523. v. Diesbach, Graf, zu Freiburg i. Schw. 1231. Dietrich, Schullehrer zu Gieba 331. M. Dietrich, Lehrer a. d. Thomasſchule zu Leipzig 415. Dietze, ehem. Lehrer a. d. Akademie d. Künſte zu Leipzig 562. Diller, Profeſſ. zu Meißen 1441. Dingeldey, Buchhändler zu Darmſtadt 1362. Dittrich, Pfarrer zu Schlegel 789. Döbele, Domkaplan zu Solothurn 369. Döderlein, Pfarrer zu Alerheim 964. Döpcke, Lieuten. zu Neiße 595. v. Döring zu Stuttgart 470. zu Dohna, Graf, Regier.-Aſſeſſor zu Königsberg 580. Dohna-Schlodien, Reichsburggraf zu, zu Schlodien 530. zu Dohna-Wundlaken, Graf, Obermarſchall u. Konſiſt.-Präſident zu Königsberg 1352. M. Dolz, Direkt. d. Rathsfreiſchule zu Leipzig 7. Doſſin, Rekt. zu Meerane 1450. Dreckmann, Kammerrath zu Wandsbeck 1524. Drehee, Musterlehr. zu Gmünd 1632. Dr. Dreſſer, Bezirksarzt zu Schmölln 586. Dreyer, Lieut. zu Königsberg 848. Drewitz, Regier.-Rath zu Brieg 613. Drießen, Kaufmann u. Fabrikant zu Bocholt 154. Driver, Landger.-Aſſeſſ. zu Vechta 307. Dubell, Lombardverwalter zu Schleswig 917. Dufour, Alt-Landeshauptmann zu Monthey 1557. Duncker, emer. Prediger zu Rathenow 164. Dr. Eberſold, Arzt zu Aarmühle 1597. Ebner v. Eſchenbach, Buchhändler zu Nürnberg 256. Eccius, Pfarrer zu Letſchin 498. Eckard, Etatsrath zu St. Thomas 1606. v. Eck-

hardt, pens. Feldzeugmeister zu Wien 732. Eduard, Ekkle-siast u. Morgenpred. zu Breslau 1330. Effertz, geh. Justiz-rath zu Aachen 1590. Egg, Kaufmann zu Piedemonte 225. Egge, Prediger zu Tolk 335. v. Egidy, Hauptmann zu Kreynitz 1499. zu Egloffstein, Graf, Kammerherr zu Berlin 1530. Ehm, geh. Justiz- u. Kriminalrath zu Königsberg 43. v. Ehrenberg, Obrist zu (?) 1155. v. Eichler, Polizeirichter zu Polangen 606. Dr. Eimbecke zu Eppendorf 841. Dr. El-lendorf, Privatdocent zu Berlin 356. Elsler, Haydn's Leib-kopist zu Wien 1394. Elsner, Schull. u. Organist zu Groß-briesen 907. Elßig, Landrichter zu Altenburg 1429. Encknig, Holzvoigt zu Sültkühlen 1552. v. Ende, geh. Rath u. Kon-sistor.-Präsid. zu Altenburg 939. Endres, quiesc. Appell.-Ger.-Rath zu Würzburg 1239. Engelmann, Landrath zu Breslau 757. Engelschall, Pastor zu Rodersdorf 572. Engler, Schullehrer zu Einsiedel in Schles. 840 Engwitz, Pastor zu Prinkenau 748. Enk v. d. Burg, Geschichtsforscher zu Melk 172. Epplen, Appell.-Ger.-Rath zu München 1587. Escher, Notar zu Zürich 1456. v. Etzdorff, pens. Major zu (?) 1156. Everth, Kirchspielsprediger u. Propst zu Marien-Magdalenen 957. Eylau, Pastor zu Neumarkt vor Merse-burg 879. Faber, Major zu Baireuth 1175. Dr. Fabricius, Hof- u. Medicinalrath zu Hochheim 94. Facius, Profess. u. Hofmedailleur zu Weimar 1040. Fahrenthold, Stadtger.-Assess. zu Angermünde 1061. Feiler, Lehrer zu Nürnberg 940. v. Feilitzsch, Rittmeister zu Klettstädt 695. Felder, Profess. zu Breslau 1373. Feuerbach, Professor zu Erlangen 873. Dr. Feyerabend auf Kratzen 1506. Ficker, Schullehrer zu Bernsbach 918. M. Fiebag, Gymnasiallehrer zu Oppeln 42. Dr. Fiedler, Pastor u. Superintendent zu Plauen 326. Finck v. Finckenstein, Graf, pens. Obristlieutenant zu (?) 449. v. Fink, Ministerialrath zu München 811. Freih. v. Firks, Kreismarschall zu Fischröden 200. Fischer, emer. Erzprie-ster u. Stadtpfarrer zu Schönau 1582. Fischer, Lehrer zu Königsberg 584. Fischer, Präsid. des Oberappell.-Gerichts zu Posen 291. Fischer, Schullehr. u. Organist zu Deutsch-Leippe 825. Fischer, Spiegelglasfabrikant zu Erlangen 224. Fischer zu Freiberg 724. Fitzau, Justizkommissair zu Aschers-leben 1035. Flamm, Advokat-Anwalt zu Cöln 1353. Flatt, Direkt. d. Studienrathes zu Ulm 296. Dr. Fleischnetz, Re-gimentsarzt zu München 1268. Förstel, Pfarrer zu Treucht-lingen 849. Förster, Stadtrath zu Königsberg 461. Forni, Ob.-L.-Ger.-Referend. zu Ratibor 774. Forst, Regier.-Se-

kretair zu Cöln 583. v. Franckenberg, Rittmeiſter a. D. zu Hohenſtein 1009. v. Frankenberg, Hauptm. zu Katſcher 802. Franz, Agnes, Dichterin zu Breslau 134. Dr. Franz, Hofrath zu Militſch 669. Frei, Pfarrer v. Peterzell zu Trogen 1377. Freienmuth, Altregierungsrath zu Frauenfeld 96. Frenzius, Lieuten. u. Lehrer d. Mathem. zu Dresden 437. Frey, Stadtpfarrer u. Dekan zu Umſtadt 109. Freyberg, Oberapotheker d. Charité zu Berlin 1514. Freyer, Schullehrer zu Gramſchütz 424. v. Friederich, geh. Rath zu Karlsruhe 1599. Friederici, Kloſterprediger zu Preetz 345. Dr. Fries, geh. Hofrath u. Profeſſor zu Jena 208. Fritſch, Schullehrer u. Organiſt zu Neukirch 981. Fritze, emer. Rektor zu Grünberg 452. v. Frölich, Banquier u. Fabrikbeſ. zu Augsburg 705. Fröſchlein, Kaplan vom Sapeurkorps zu (?) 1232. v. Frohmann, penſ. Staatsrath zu Wien 1190. Frommelt, Superint. u. Oberpfarrer zu Eiſenberg 118. Füchting, Juſtizkommiſſar zu Münſter 131. Fürer v Haimendorf, großbrit. Hauptm. zu Nürnberg 567. Dr. Fürſt, Arzt zu Berlin 70. Füßlein, Pfarrer zu Langenſchade 438. Funke, Medicinalaſſeſſ. u. Apotheker zu Deſſau 103. Funke, emer. Schull. zu Plänitz 1191. Furtner, Expoſitus zu Buebach 725. Freih. v. Gablenz, Generallieut. u. Gouverneur zu Dresden 132. v. Gadenſtädt, Hauptm. a. D. zu (?) 718. v. Gal, Notar zu Cöln 874. Gans, Advokat zu Celle 281. v. Garnier, Kanonikus zu Breslau 568. Garten, Kammerkommiſſionsrath zu Dresden 631. Gattinger, Appellat.-Ger.-Advokat zu München 617. v. Gaudi, Hauptm. a. D. zu Augsburg 885. Gauermann, Maler zu Wien 82. Gawlick, Konrektor, Lieuten. zu Sensburg 527. Gebauer, Bürgermeiſter zu Oels 947. Geibler, Obriſtlieutenant v. d. A. zu Dresden 192. Geiger, Chorherr zu Luzern 125. Geisler, Ob.-Landesger.-Aſſeſſor zu Halle 994. Geißler, Ob.-L.-Ger.-Referend. zu Görlitz 1560. Geitel, emer. Paſtor zu Hegen 115. M. Gelbricht, Pfarrer zu Ehrenhayn 128. v. Gemmingen-Hornberg, Obriſt zu Mannheim 951. Genſel, Hauptm. a. D. zu (?) 632. Gerber, Oberlehrer a. d. Realſchule zu Berlin 1247. Dr. Gerhardinger, Dompropſt zu Paſſau 37. Gerhardy, Hofrath u. Kreiseinnehmer zu Heiligenſtadt 715. Gerlach, Juſtizkommiſſ. zu Hoyerswerda 1115. v. Gersdorf, Kreisdirekt. zu Bautzen 274. Dr. Geßner, Altantiſtes zu Zürich 196. Gerſtenberg, Kirchner u. Mädchenlehrer zu Orlamünde 1436. Dr. Geſterding, Bürgermſtr. zu Greifswald 1460. Geyer, penſ. Juſtizrath zu Oels 1543. Giere, Oberlandes-

* * *

gerichtsrath zu Königsberg 462. Gilge, Pfarrer zu Karlsbad 1206. Giſecke, Juſtizrath zu Großbodungen 958. Giſevius, Domainenrentmeiſter zu Königsberg 803. Gitzler, Pfarrer zu Deutſch-Müllmen 1493. Glutz v. Blotzheim, Altamtſchreiber zu Hägendorf 1096. Göbbels, Pfarrer zu Benrath 893. Göddertz, penſ. Friedensrichter zu Sinzig 685. v. Göler, Oberlieut. d. Artill. zu Karlsruhe 228. Göppert, Stadtält. u. Apotheker zu Sprottau 865. v. Görtz, Major a. D. zu Breslau 1401. v. Görtz-Wrisberg, Graf, zu Pyrmont 1296. Goldbach, emerit. Geleitsinſpektor zu Dresden 804. Dr. Goldſchmidt zu Berlin 1248. Gollenhofer, Hofharfenmeiſterin zu Wien 21. Goltz, Juſtizkommiſſar zu Bromberg 76. Gontard, Bankier zu Frankfurt a. M. 783. Gottſchald, Advokat zu Grünhain 818. Dr. Gottſchalk, Vicepräſident des Oberappell.-Gerichtes zu Dresden 112. v. Goumoens, Altrathsherr zu Bern 1395. Grabowsky, emer. Prorektor zu Königsberg 614. v. Gradenſtein, penſ. Hofrath zu Wien 1094. Gräbn, Schull. zu Taupadel 776. v. Grävenitz, Kammerher aurf Waſchow 1507. Graff, Apotheker zu Frankfurt a. O. 749. Graß, Privatlehrer zu Riga 1223. Greß, Wildmeiſter zu Kloſterlausnitz 1202. Gretener, Arzt zu Hünenberg 1444. Grießmayer, Schullehrer zu Riedhauſen im Moos 888. Grimmer, Paſtor zu Oels 889. Grobe, Gensd'armeriehauptmann zu Altenburg 503. Dr. Gröning, erſter Stadtſyndikus zu Bremen 1508. v. Grolman, General d. Infanterie ꝛc. zu Poſen 241. Groß, Meſſerſchmidt u. Inſtrumentenmacher zu Lindau 716. Grote, Paſtor zu Idenſen 289. Grothe, Wildmeiſter zu Winterſtein 1207. Grube, emer. Paſtor zu Spröda 1451. Dr. Gründler, Hofrath u. Profeſſ. zu Erlangen 985. Grüner, Bürgermeiſter zu Coſel 826. Grundmann, Oberamtmann zu Amt Pyrehne 894. Güdel, Kantonsrath u. reſign. Ger.-Präſident zu Sumiswald 819. Dr. v. Gülich, Juſtizkanzleidirektor zu Roſtock 308. Dr. Günther, Weihbiſchof zu Trier 1283. Gütte, gew. Hauptm., Domänenrentmeiſter zu Zoppot 242. Dr. Gugger, Domkapitular zu Solothurn 139. Guha, Oberlieuten. zu (?) 1619. Guhmann, penſ. Regierungsrath zu Bruchſal 548. v. Gumkowsky, Prälat u. Archidiakonus zu Breslau 1583. Gutermilch, Lieuten. u. Ingen.-Geograph zu Berlin 1203. v. Haacke, Generalmajor zu Kaſſel 254. Haake, Stallmeiſter zu Oldenburg 317. Haaſe, Apotheker zu Bärwalde 945. Haaſe, Oberbürgermeiſter zu Elbing 77. Haaſe, Premierlieut. zu Stolp 843. Haaß, Apotheker zu Gunzen-

hausen 766. Hacker, Pastor zu Poserna 653. Hänel v. Cronenthal, Obristlieut. zu Berlin 901. Dr. Härtel, Sanitätsrath zu Mittelwalde 1517. Häse, geh. Regierungsrath zu Stargard 1059. Dr. Hagenbach, Arzt zu Basel 90. Hagendorff, Postdirektor zu Zeitz 1181. Dr. Hahnemann, Hofrath in Paris 173. Hahnes, Prediger zu Rohrlack 740. Hallwachs, penf. Major zu Gießen 1242. Hallwachs, Obergerichts-Vicepräsident zu Mainz 87. v. Hamm, Oberförster zu Schköna 521. Hammer, penf. Hauptmann u. Altkantonsrath zu Egerkingen 83. Hammer, Konventual zu Mariastein 770. Hammer, ehem. Stallmeister u. Rendant zu Breslau 1437. Hangartner, Profeff. zu St. Gallen 1426. Hanfing, Pastor zu Bardewisch 50. Hanstein, geh. Obertribunalrath zu Berlin 148. Harbord, Apotheker zu Gartow 670. Harder, Freischullehrer zu Preetz 1304. Harff, Prediger zu Sezzen 863. Harms, Kirchenvorst. u. Gastwirth zu Neumünster 820. Harmsen, emer. Rektor zu Marne 278. v. Harsdorf, Oberappell.-Ger.-Rath zu München 1233. Harsdorf v. Enderndorf auf Fischbach, Regier.-Rath zu Ansbach 784. v. Harting, General zu Wien 86. Hartmann, geh. Regierungsrath zu Grabowo 1396. v. Hartwig, Bürgermeister zu Callies 439. Dr. Hasenritter, Konsist.-Rath u. Stiftssuperintendent zu Merseburg 302. Hasse, Pfarrer zu Bockwitz 1584. Haßler, Profeff. zu Westpoint 297. Hauber, Hofkapelldirekt. u. Propst zu München 990. v. Hauber, Oberfinanzrath zu Kannstadt 1342. v. Hauger, Feldmarschall-Lieuten. zu Prag 479. v. Haugwitz, Landrath zu Muskau 259. Dr. Haupt, Bürgermeist. zu Zittau 113. Hauschild, Stadtrichter zu Hohenstein 1192. Hausmann, Kammermusikus zu Berlin 1601. Hauß, Oberförster zu Carolath 924. v. Haynau, geh. Rath u. Polizeidirektor zu Heidelberg 1067. Hebig, Premierlieut. zu (?) 750. Dr. Hecker, Kreisphysikus zu Bergen 44. Heddewig, Advokat zu Oldenburg 39. Heer, ehemal. Profeff., Kaplan zu Seckingen 52. Heerdegen, Pfarrer zu Großkromsdorf 229. Heeren, Oberalter zu Hamburg 1176. Heffner, Hof- u. Regier.-Rath zu Würzburg 650. Heffter, Kammerger.-Aſſeſſor zu Reinerz 1116. M. Heinichen, Diakonus zu Jeſſen 675. Heinisch, Domherr zu Breslau 1141. Dr. Heinroth, Professor zu Leipzig 276. Heis, Apotheker zu Cöln 796. Heise, Major a. D. zu Halle 1173. Heise, Major a. D. zu Hildesheim 305. Helf, Hauptmann zu Thorn 850. Helffenstein, Kirchenrath u. emer. Pfarrer zu Asbach 145. v. Helffreich, dimitt. Generallieut.

zu Reval 1541. Helg, Kantonsrath u. Salzfaktor zu Felsberg 908. Hellmann, Schullehrer zu Deutschwette 392. Hemleben, Bürgerschullehrer zu Leipzig 1574. M. Hempel, emer. Kollabor. zu Leipzig 976. Dr. Hempel, Kreischirurg zu St. Goar 601. Gräfin Henkel v. Donnersmarck, Oberhofmeisterin zu Weimar 573. Henke, Gen.-Superint. zu Braunschweig 909. Henke, Hofrath u. Profess. zu Erlangen 207. Dr. Hennemann, geh. Medicinalrath u. Leibarzt zu Schwerin 187. Hennig, Major zu (?) 766. Hennings, emer. Gerichtshalter zu Wandsbeck 220. Henzschel, Prediger zu Neuendorf 1117. Herbstein, Pastor u. Propst zu Breslau 1053. Herdegen, Ingen.-Major zu München 1549 Hering, Pfarrer zu Bielau 1384. Dr. Hering zu Burghaslach 812. Hermann, Landger.-Assess. zu Leutersbausen 644. Hermann, Pfarrer zu Odenkirchen 1097. v. Herr, Hauptm. a. D. zu Berlin 1128. Herrenschneider, Professor zu Straßburg 33. Herrmann, Gerichtswundarzt zu Altenburg 1509. Herrmann, Oberlieuten. zu Triest 1620. Herrmann, Rektor zu Döbeln 1347. Herschel, Vikar zu Schlich 1177. Hertel, Pastor zu Retzür 504. Hertzberg, emer. Postdirektor zu Halberstadt 581. v. Hertzberg, Postmeister zu Wusterhausen 777. v. Herzberg, Lieut. a. D. zu Dresden 1124. Heseler, Bataillonsarzt zu Charlottenburg 1185. Heß, Altrathsherr zu Zürich 91. Heß im Beckenhof, Mitgl. d. Großen Rathes zu Zürich 787. Heydenreich, Hofgerichtsadvokat zu Riga 211. Heymann, Hauptmann v. d. A. zu Dresden 1198. Dr. Heymann zu Breslau 1041. Heyner, Hauptm. zu St. Pölten 1609. Dr. v. Hieber, emer. Rektor magnifik. zu Wien 1404. Hilbig, Kantor zu Haugsdorf 686. Hilfiker, kath. Pfarrer zu Mellingen i. d. Schw. 1553. Hillefeld, Past. zu Siebenbäumen 1515. Hilmers, Gutspachter zu Quarnbeck 609. Hilmers, Gutspacht. zu Wandsbeck 1001. Hilsenberg, Buchhändler zu Erfurt 1036. Hincke, Appell.-Ger.-Sekret. zu Leipzig 880. Hinckeldey, Pfarrer u. Dekanatsverweser zu Gunzenhausen 1030. Hindenberg, Professor zu Berlin 433. Hinterthür, Pastor prim. zu Stade 1397. Hintze, Prediger zu Friedrichswalde 393. v. Hippel, Staatsrath u. Regierungspräs. zu Bromberg 159. v. Hirschfeld, Lieuten. zu Fürstenwalde 587. Hirzel, Altbürgermeister u. Oberrichter zu Zürich 179. Hirzel, reform. Pastor zu Leipzig 286. Hirzel, Pfarrer zu Bülach 785. v. Hochberg, Major zu Burg-Waldstein 522. Hochenegger, Priester u. Beneficiat zu Hipoltstein 758. v. Hochwächter, Obrist zu Hall 1062. Höfler, Kant. u. Schullehr. zu Flemmingen 569. Höf-

ler, Oberappell.-Ger.-Rath zu München 1343. Hölderlin, Dichter zu Tübingen 157. Hölzer, Schullehrer zu Schönglcina 30. Hörschelmann, Hauptmann zu (?) 910. Hofer, Schull. zu Reichenschwand 648. Hoffmann, Chordirektor zu Oppeln 194. Hoffmann, Dekan u. Senior zu Mühlhausen in Franken 1210. Hoffmann, emer. Direktor d. Waisenhauses ꝛc. in Bunzlau zu Gnadenberg 152. v. Hoffmann, Hauptm. zu Ludwigsburg 1633. Hoffmann, Kantor zu Hohenliebenthal 767. Hoffmann, Konsistorialrath u. Schuldistriktsaufseher zu Wien 180. Hoffmann, Schullehrer zu Großbeckern 495. Hoffmann, kath. Schullehr. zu Oellschen 523. Hoffmann v. Waldau, Hofrath zu Dresden 516. v. Hohenhausen, Schriftsteller zu Münster 104. v. Hohenlohe-Waldburg-Schillingsfürst, Fürst zu Mergentheim 1107. v. Hohnhorst, Generallieuten. zu Lüneburg 394. Hohnhorst, Kammergerichtsassess. zu Dom Havelberg 1607. Holenz, vorm. Superintendent zu Charlottenbrunn 1528. v. Helleben, Rittmeister zu Torgau 1166. v. Holleuffer, Dompropst u. Kammerherr zu Lützen 1365. Holzer, ehem. Schullehrer zu Breslau 1327. Homberg, Oberlehr. am Archigymnasium zu Dortmund 63. Hommelsheim, Pfarrer zu Pattern 501. Dr. Horlacher, Medicinalrath zu Ansbach 26. Hornig, Stadtpfarrer zu Hirschberg 1217. v. Horreck, Premierlieut. u. Rechnungsführer zu Trebnitz 410. Horrn, Schullehrer zu Peiskersdorf 759. Horst, Pfarrer zu Walberberg 696. Hotz, Kantonsrath zu Hinweil 1480 v. d. Howen, Kanzler zu Mitau 676. Dr. Hoyer zu Hamburg 929. Hübener, Pfarrer u. Superint. zu Erxleben 244. Hülf, Lehrer d. Rechnenkunst zu Wien 272. Hulbe, Hofr. zu Berlin 1071. Humbert, Dechant zu Berlin 1531. Huth, Medicinalr. zu Darmstadt 1230. Dr. Jachmann, Provinz.-, Schul- u. geh. Reg.-Rath zu Thorn 1367. Dr. Jackisch, Arzt zu Lauban 1234. v. Jacob, Oberlieut. zu (?) 911. Dr. Jacobi, Oberpfarr. zu Petershagen 29. Jacobi, Schullehr. zu Anclam 902. Jacobsen, Prof u. Leibarzt zu Kopenhagen 1301. Jäger, Pfarr. zu Ottmarsheim 1634. Dr. Jäger, Professs. zu Tübingen 149. M. Jänichen, Pfarrer zu Spremberg 167. Jäschke, Hauptm. zu (?) 1259. v. Janda, Generalmajor zu (?) 1042. v. Janko, Obristlieuten. zu (?) 1157 Janotha, Pfarrer zu Großpeterwitz 484. Janowski, Premierlieut. zu (?) 637. Jansen, Hofverwalter zu Wellingsbüttel 1186. Dr. Janßen zu Bergedorf 948. Dr. Jasper zu Eslohe 827. Jaspis, emer. Justizamtm. zu Grimma 1224. Jeitteles, Privatgelehrter zu Wien 168. Jenison-Wal-

worth, Graf, Kammerherr zu Wien 618. Imhof, Kaplan zu Altdorf 453. v. Imhoff, Obriſtlieut. u. Poſtdirektor zu Koburg 941. Jöns, Küſter u. Schullehrer zu Klixbüll 517. Jöntzen, Buchdrucker zu Bremen 1635. Jörres, Gen.-Zoll-Adminiſtrat.-Rath zu Augsburg 1511. Johannes, Obriſtlieut. zu Königsberg 471. Dr. v. Johler, Gerichtsarzt zu Scheinfeld 1122. John, Juſtizkommiſſ. zu Neiſſe 1588. John, Kupferſtecher zu Marburg 226. v. Johnſton, Kriegsrath zu Liegnitz 512. Joſt, Bakkal. u. Knabenlehrer zu Leisnig 973. Jorkaſch, Rittmeiſter zu (?) 1308. Iſenburg, Prinz v., zu Heidelberg 551. v. Iſſendorff, Obriſtlieuten. zu Aurich 1085. Jürgenſen, Inſpekt. u. erſter Lehrer zu Kopenhagen 329. Jürgenſen, Senator zu Hadersleben 1550. Jugel, Kanzleiaſſiſtent zu Hirſchberg 190. Jugel, Lieuten. a. D. zu Hirſchberg 1219. Juhn, inful. Propſt u. Pfarrer zu Neuhaus 303. Julius, Major zu Wetzlar 619. Jungmeiſter, Hauptm. a. D. zu Berlin 1086. Kade, emer. Propſt u. Konſ.-Rath zu Hofzumberge 445. Käß, Pfarrer zu Diedelsheim 313. v. Kahlden, Hauptm. a. D. zu Mühlhauſen 934. Kaiſer, Domkaplan u. Kantor zu Solothurn 831. Kaiſer, emer. Prediger zu Küſtrin 1208. Dr. Kalau, Profeſſ. zu Berlin 1010. Kalnein, Graf v., Major zu Bonn 320. Kanzelmann, Archidiakonus zu Meißen 247. Kapp, Pfarrer zu Thränitz 625. Dr. Karth zu Bergheim 1063. v. Kaspers, penſ. Generalmajor zu Augsburg 1452. Kattner, Premierlieuten. a. D. zu Neiße 1461. Dr. Kauhlen zu Zons 1102. Kaulig, Schullehrer zu Wünſchelburg 707. Kauſchke, Schull. u. Organiſt zu Löwenſtein 1145. Kees, Hofrath zu Leipzig 538. Kegel, Kantor u. Schullehrer zu Gangloffſömmerda 31. Kekulé, Rechtsanwalt zu Darmſtadt 621. Kelbra, Gutsbeſitzer zu Löbach. M. Kelle, Paſtor ſen. zu Hochweitſchen 467. v. Keller, Major auf Kitſcher 832. Keller, Pfarrer u. Dekan zu Zurzach 1478. Kellner, Pfarrer zu Pommelsbrunn 760. v. Keltſch, Landesälteſter zu Breslau 875 M. Keltz zu Leipzig 775. Kempf, Pfarrer u. Jubilar zu Neunz 986. v. Kesling, geh. Rath u. Obriſtſtallmeiſter zu München 370. Keßler, Staatsarchivar zu Caſſel 480. Keſtermann, Oberberggeſchworner zu Commern 1188. Keutmann, Pfarrer zu Mannheim 1565. Kieckebuſch, Sänger u. Schauſpieler zu Würzburg 786. Kiehlmann, Schullehrer zu Weberau 638. Kießling, Schull. zu Oybin 930. Dr. Kill zu Appeldorn 1417. Kinaſt, Jubilarpfarrer zu Biſchdorf 692. Dr. Kind, emer. Aſſeſſor d. Juriſtenfakultät zu Leipzig 539. Dr. Kind, Hofrath zu

Dresden 170. Kind, Roswitha, zu Leipzig 285. Dr. Kindhäuser, Profeſſ. zu Gießen 1091. v. Kinsky, Graf, Feldmarſchallieutenant zu Dukawan 481. Kirch, Bürgermeiſter zu Schweinfurth 866. Kirchhoff, General zu Kopenhagen 1309. Kirſten, Bergrath zu Weimar 1503. Kläber, emer. Schullehrer zu Pehritzſch 919. Klagemann, Poſtkommiſſar zu Granſee 1196. Dr. Klebe, Hofrath zu München 357. Dr. Kleemann, Regier.- u. Medicinalrath zu Marienwerder 1331. v. Kleiſt, penſ. Hauptm. zu Breslau 687. v. Kleiſt, Obriſtlieut. zu Mühlhauſen 982. Kleu, penſ. Kriminalrichter zu Cöln 895. Klingenſtein, Oberlehrer a. d. Ritterakademie zu Brandenburg 161. Klinkert, Lehrer zu Arnoldsdorf 697. Klipſch, Juſtizrath zu Magdeburg 1438. Klitzſch, emer. Mädchenlehrer zu Schönhaide 446. Klopfer, Finanzkommiſſär zu Friedebach 379. v. Klot-Trautvetter, Kammerherr zu Stralſund 959. Klotz, Major zu (?) 485. Klüver, Förſter zu Schwarzenbeck 383. Kluge, Forſtſekret. zu Altenburg. Kluge, Lieutenant zu Inſterburg 995. Kluth, Waſſerbaumeiſter zu Düſſeldorf 925. Kluwick, inful. Abt von Herzogenburg zu Carlsbad 1011. Knauer, Kaufmann zu Nürnberg 185. Knebel, Oberlieutenant zu (?) 734. Kneifel, Pfarrer zu Herrmannſtadt 1439. Knispel, Diviſionsprediger zu (?) 1182. v. Knobelsdorff, Premierlieuten. a. D. zu Sprottau 1126. Knüpffer, Generalſuperint. zu St. Catharinen 257. Kob, Juſtizamtm. zu Arys 338. Koch, Bataillonsarzt zu (?) 367. Koch, Juſtizrath zu Strehlen 912. Köcher, Oberarzt zu (?) 377. Köhler, penſ. Hauptmann zu (?) 549. Köhnſen, Major a. D. u. Kreiskaſſenrendant zu Templin 1501. König, Major a. D. zu Mühlhauſen 1282. v. König, penſ. Obriſt zu Ravensburg 805. Königsdörfer, Pfarr. u. Adjunkt zu Tautendorf 693. v. Könneritz, Obriſtlieut. zu Stuttgart 47. Köppen, Prediger zu Niedergörne 813. Körblein, Landtagsabgeordneter zu München 1254. Körner, verwittw. Geheimeräthin, geb. Stock zu Berlin 1278. Kötſch, Lieut. v. d. A. zu Dresden 935. Kötterheid, Pfarrer zu Walſum 1608. Koggel, Steuerrath zu Neuruppin 399. Dr. Kohlraſch zu Leipzig 434. Kohn, Apotheker zu Biſchofſtein 363. Komitſch, Paſtor zu Kontopp 708. Konewka, Rechnungsrath zu Berlin 1332. Koopmann, Senator u. Stadtſekretair zu Glückſtadt 337. Ritter v. Korborn, inful. Propſt zu Nikolsburg 144. Korn, Pfarrer zu Obernitz 51. v. Koſchembahr, Generalmajor a. D. zu Breslau 1405. Kothe, Lieuten. a. D. zu Ketſchdorf 1576. v. Kottwitz zu Berlin 1043. Kraatz,

Schifffahrtsinspektor zu Berlin 960. Kraft, Obrist zu Worms 401. Krahmer, Regier.= u. Baurath zu Berlin 418. Kramer, Postdirektor zu Merseburg 1348. Kramer, Senator zu Tondern 574. Freih. v. Krauchenberg, Generalmajor zu Hannover 136. Kraus, Obristlieutenant zu Darmstadt 1440. Krause, Art.=Hauptm. a. D. zu Oels 633. Krause, Kreissekret. zu Neumarkt 1494. Krause, Lieut. zu Glatz 1445. Krause, Lieut. a. D. zu Weigelsdorf 1098. M. Krause, Pfarr. zu Belitz 965. Krause, Schulrekt. zu Oppeln 1169. Dr. Krauseneck, Konsist.=Rath zu Ansbach 1267. Krauße, Schulprokur. zu Merseburg 1453. v. Kreiml, Generalmaj. zu Lemberg 913. Kreisler, Stadtricht= u. Justizkommiss. zu Sprottau 1496. Krembs, Landger.=Assess. zu Neustadt a. d. Waldnaab 1080. Kretzschmar, Lehr. zu Wilsdruff 1120. M. Kretzschmar, Oberpfarrer zu Mittweida 80. Kreyher, Berginspekt. zu Landsberg a. d. W. 751. Krich, Aeltester der Schwarzenhäupter zu Reval 1558. Dr. Kröncke, Geheimerath u. Oberbaudirekt. zu Darmstadt 355. Dr. v. Krombholz, Gubernialrath u. Profess. zu Prag 282. v. Krosigk, Dichterin zu Berlin 129. Krüger, Landesger.=Rath zu Chodziesen 1065. Krüger, Maler aus Lübeck zu Berlin 780. Dr. Krüger, Medicinalrath zu Pyrmont 814. Krüger, Pfarrer u. Superint. zu Ratzeburg 970. Dr. Krug, Prof. d. Phil. zu Leipzig 2. Krug, geh. Regierungsrath zu Berlin 98. Krug, Schuldirekt. zu Dresden 108. Krug v. Nidda, Hauptmann a. D. zu Gatterstädt 722. Krull, Förster zu Salem 1272. Krumhaar=Heinrichshoff, Landtagsdeputirt. zu Königsberg 821. v. Kruschewsky, Premierlieut. zu (?) 472. Kruse, emer. Organ., Küster u. Schull. zu Ratkau 778. Dr. Kruttge, Medicinalrath zu Breslau 15. Kübler, Präceptor zu Stuttgart 1636. Küchenmeister, Pfarrer zu Reichenbrand 1125. v. Küchler, Obrist zu Darmstadt 441. Kühl, Zollverwalter zu Wyk 1595. Kühn, Pfarrer zu Otterwisch 771. v. Küker, Kapitain zu Flensburg 1475. Küng, Aebtissin zu St. Andreas 45. Küng, Altbezirksammann zu Beinwyl 223. v. Künsberg, Freih., Oberregierungsrath zu Liegnitz 589. Küpfer, Pfarrer zu Untwyl 620. Kugler, emer. Pastor zu Liegnitz 645. Kuhn, ehem. Rektor d. Gymnas. zu Muri 9. Kuhn, Schullehrer zu Falkenberg 468. Kulka, emer. Küster u. Schullehrer zu Reddern 1358. Kumme, Superint. u. erster Prediger zu Neustettin 646. Kummer, Buchhändler u. Buchdr. zu Zerbst 851. Kunath, Schullehrer zu Obergersdorf 473. Kuniß, Bürgermeister, Stadtrichter u. Advokat zu Grünhain 1592. Kunze, Postverwalter zu Lüchow 1294. v. Kur=

natowsky, penſ. Landgerichtspräſident zu Meſeritz 966. Kurz, Chorherr u. Pfarrer zu Wien 92. Kurzmüller, geiſtl. Rath u. Domkapitular zu München 1227. Kuth, kath. Schullehr. zu Seitendorf 1249. v. Kyckbuſch, Hauptmann v. d. A. zu Dresden 1243. v. Kyckbuſch, Major a. D. zu Königsberg 1025. Kypke, Kreisjuſtizrath zu Stolp 967. Labhardt, Oberrichter zu Steckborn 1483. Lägel, Muſikdirekt. zu Gera 1068. v. Laffert, Kammerjunker zu Schwichow 454. Lakos, Generalmajor zu Eſſegg 1044. v. Lambsdorff, Graf, zu Breſilgen 1000. Lamey, geiſtl. Miniſterialrath zu Karlsruhe 1323. Lamprecht, Paſtor zu Neuhaus 524. Landerſet, Obriſtlieut. zu Freiburg i. d. Schweiz 72. Landrock, Tonkünſtler zu Genf 447. Langbecker, Hof-Staatsſekretär zu Berlin 1146. Langbehn, Senator zu Kiel 421. Dr. Lange, Lehrer am Gymnaſium zu Worms 8. M. Lange, Paſtor zu Mockritz 1225. Lange, kath. Schull. zu Karlsmarkt 1220. van Langenberg, geh. Regierungsrath zu Münſter 221. Dr. Langhammer zu Dorpat 890. Langsdorf, Oberbergrath zu Friedberg 1600. Lankau, Bürgermſtr. zu Danzig 126. Lanner, Muſikdirekt. zu Wien 95. de Laſalle v. Luiſenthal, Rittmſtr. zu Dagſtuhl 1454. v. Lasperg, Obriſt u. Adjut. zu Bernburg 127. Laue, Hauptm. zu Dresden 505. Lauenſtein, Superint. zu Düshorn 1121. Laun, Kammerofficiant zu Gera 1328. Lautenegger, Pfarr. zu Steckborn 1637. Lautenſchläger, Hofzahnarzt zu Berlin 499. Laweg, Zollverwalter zu Eutin 1487. v. Lebauld de Nans, Rittmeiſter a. D. zu Schweidnitz 1572. v. Lebebur, Hauptm. zu Minden 1388. Dr. Lederle, Kantonsarzt zu Neuſtadt a. d. H. 486. Dr. Ledwig zu Striegau 1407. Lehfeld, Schullehrer zu Eckersdorf 425. Dr. Lehmann zu Bernburg 746. Dr. Lehrs, Privatgelehrter aus Königsberg zu Paris 1052. v. Lehwald, Hauptmann zu St. Moritz 798. Leiſegang, Apothek. zu Berlin 681. Leiſtnig, Gymnaſiallehrer zu Oels 836. Leonhardi, Ger.-Direkt. zu Dresden 1487. v. Lerchenfeld-Aham, Staatsminiſter zu Heinersreuth 1427. v. Leſchly, Generallieuten. zu Glückſtadt 319. D. Leuckart, Profeſſ. d. Medic. zu Freiburg 1289. Leunert, Bauinſpekt. zu Schwetz 828. Leuſchner, Schull. zu Altoſchatz 540. Leutnegger, kath. Pfarr. zu Steckborn 1261. Graf v. Leutrum-Ertingen, Lieuten. zu Ludwigsburg 983. v. Levetzow, Hofmarſchall zu Ludwigsluſt 455. Leypoldt, Regierungsrath zu Reutlingen 1108. Dr. Leyſer, Aſſiſtent b. d. Leipz. Univerſ.-Biblioth. zu Wittenberg 1610. Lichtenthurm v. Freundsheim, Major zu (?) 914. Lickl, Regens chori zu Fünfkirchen 133.

Liebau, Organiſt zu Quedlinburg 1134. Liebe, Juſtizkomm. zu Herzberg 615. Lieber, Rektor zu Noſſen 1297. Liebig, Schull. zu Forſtlangwaſſer 1350. Lieber, Kriegsrath zu Berlin 1520. v. Lieres, Hauptmann zu Schweidnitz 1032. Lieſe, Regimentsarzt zu Krotoſchin 881. Lieſegang, emerit. Pred. zu Perleberg 428. Lietzmann, Glashüttenbeſ. zu Neu-Globſow 1142. v. Lilien, Kämmerer zu München 659. v. d. Linde, Obriſtlieuten. zu Elbing 1458. Lindemann, emer. Paſtor zu Schwerin 1481. Dr. Linder, Profeſſor zu Baſel 89. Lindhorſt, Stallmeiſt. zu Sondershauſen 448. Lindner, Kammerdirekt. zu Breslau 852. v. Linſingen, Obriſtlieut. zu Breslau 578. Lippold, Gerichtsdirektor zu Pulsnitz 864. Liſtich, emer. Prediger zu Polzin 998. v. u. zu Litzlhoffen, Kaplan zu (?) 1621. Lobach, Hauptm. u. Platzmajor zu Thorn 411. Lobhardt, Oberrichter zu Steckborn 1638. Löbner, Stadtſchull. zu Reichenbach 954. Löſer, Finanzprokurator ꝛc. zu Wurzen 1118. Löwe, Kommerzienrath zu Bromberg 384. v. Löwenſtern, wirkl. Staatsrath zu Reval 1152. Logier, Buchhändler zu Berlin 1554. Lohede, Pfarrer zu Erle 53. Dr. Lohmann, Sprachlehr. zu Leipzig 1594. Loos, Generalwardein u. Münzmeiſt. zu Berlin 1302. Dr. Lorenzen, Arzt u. Phyſik. zu Bredſtedt 255. Lorenzen, Kaufm. zu Flensburg 541. Loſſius, Pfarrer zu Kalbsrieth 16. v. Lowtzow, Rittmeiſt. zu Ludwigsluſt 61. Ludwig, Advok. zu Schleußig 1013. Ludwig, Apothek. zu Brieg 422. Dr. Ludwig, Hofrath zu Jauer. Ludwig, Juſtizrath zu Breslau 596. Ludwig, Schull. zu Pomßen 506. Ludwigh, Stiftskalkulat. zu Riga 1418. Lüdecke, Premierlieuten. a. D. zu (?) 991. Lüdeke, Oberpoſtamtsſekretär zu Hamburg 1132. Dr. Lüdeke, Regimentsarzt zu Stettin 1345. Lüdersdorff, Oberamtm. zu Golzow 442. v. d. Lühe, Hauptm. a. D. zu Zarnekanz 876. Dr. Lüttge, Arzt zu Braunſchweig 450. Freih. v. Lincker, Obriſt u. Landrath zu Weimar 35. Maar, Pfarr. zu Poßenheim 723. v. Mackrodt, Rittmeiſt. a. D. u. Poſtmeiſter zu Raſtenburg 1087. Mader, Gaſtwirth zu Landeck 787. Mader, Oberlieut. zu (?) 735. v. Mäck, Major zu Hirſchberg 545. Märchi, Dr. med. zu Schwyz 1622. Mahlmann, Vicepräſid. d. Oberlandesger. zu Naumburg 1240. Maltzan, ehem. geh. Staats- u. Kabinetsminiſt. zu Berlin 1257. Dr. Mangelsdorf, Kandidat d. Rechte zu Dresden 198. Mannagetta u. Lerchenau, Ritter zu Wien 266. Manney, Officier zu Valruz 435. Marceneri, Veteran zu Ollmütz 1158. Mark, Hofrath zu Wien 1538. Marquard, Stiftsſyndikus

zu Hameln 251. v. Marschall, Forstmeister zu Kulmbach 1287. v. Marschall, pens. Generallieutenant zu Kassel 1488. Marschner, Organist u. Schull. zu Hochkirch 1072. Marschner, Past. zu Fürsten-Ellgut 1021. Martens, Landschaftsmaler zu München 853. Dr. Martini, Physik. zu Auma 25. Martus, emer. Superintendent zu Potsdam 1001. Marxen, Küster u. Schull. zu Cropp 1310. Marzahl, Guardian zu Luzern 380. Maschner, Oberlieuten. zu (?) 1465. Matthiesen, Hauptpred. zu Loyt 328. Matthiesen, Schull. zu Haßberg 1489. Graf v. Matuschka, Major u. Kammerherr zu Altenburg 1544. Matz, Hauptm. zu (?) 487. Dr. Matzek, Kollaborat. a. d. Bürgerschule zu Breslau 85. D. Maurenbrecher, Profess. zu Bonn 1555. May, Pion.-Hauptmann zu (?) 405. v. Maydell, Landrath zu Reval 1484. Mayer, Landschaftsmal. zu Stuttgart 299. Mayersbach, Kanzleir. zu Stuttgart 1639. Paul Friedrich, Großherz. zu Meckl.-Schwerin 3. v. Medem, Kapit. a. D. zu Laukozenn 1250. zur Megede, Oberförster zu Neustadt-Eberswalde 1073. Meier, Obristlieuten. zu Hof b. St. Gallen 1183. Meinecke, hannov. Ingenieurobrist zu Frankfurt a. M. 1421. Meinhardt, emer. Schull. zu Wintersdorf 500. Meinike, Schull. zu Großstöbnitz 1168. Meißner, Pastor zu Rohnstock 1529. Meißner, Pfarr. zu Trebitz 351. Melhorn, Justizrath und Amtm. zu Saalburg 183. Melz, Past. zu Salzbrunn 1434. v. Melzl, wirkl. Rath zu München 1532. Menge, Amtsschultheiß zu Wohlsborn 81. Dr. Mens auf Hundsfeld 1146. Mentzel, Ob.-L.-Ger.-Referend. zu Landeshut 388 Menzel, Amtsrath zu Parchwitz 949. Menzel, Justizrath zu Neiße 119. Mercy, Hofschauspieler zu Stuttgart 1640. Merian, Altregierungsrath zu Basel 4. Merkel, Hauptmann a. D. auf Rzetzitz 1525. Mag. Merker, Pastor zu Petersroda 528. Merklein, Oberlieutenant zu (?) 1045. Dr. Mersy, geistl. Rath zu Offenburg 1264. Mertke, Polizeirath zu Berlin 412. v. Merz, Hauptm. zu Göppingen 1641. Dr. Messow zu Berlin 1255. Dr. Mewers zu Berlin 1014. Meyer, quiesc. Appell.-Ger.-Kanzleiinspekt. zu Ansbach 1031. Meyer, Chorherr zu Beromünster 413. Meyer, Domkapitular zu Paderborn 243. Meyer, Notar zu Zürich 1604. Meyer, Pfarr. zu Wangen 634. Meyer, pens. Polizeirath zu Potsdam 1002. D. Meyner, Rath u. Leibwundarzt zu Altenburg 314. Dr. Michaelis I., Arzt zu Magdeburg 1378. Michel, Steuerkommiss. zu Geisa 1578. Frhr. v. Mieg, k. baier. Staatsrath zu Frankfurt a. M. 1. Migitz, Pfr. zu Hirschfeldau 1551. v. Miltitz, Kammerh. u. geh. Legat.-

Rath zu Dresden 474. Minameyer, Zeughauptm. zu Magdeburg 882. Mintzlaff, Rechnungsr. zu Trebatsch 761. Mischke, Hauptm. zu (?) 926. v. Mletzkow, pens. Major zu (?) 1037. Möhring, Kammerrath zu Jever 54. v. Mösting, geheimer Staatsminist. zu Kopenhagen 1346. Mohr, Landschaftsmal. zu München 234. Moll, Fabrikbesitzer zu Lennep 1364. v. Moltke, Obrist zu Ludwigsburg 677. Graf v. Moltke, Privatgelehrter zu Lübeck 349. Monney, Ritter zu Valruz 1642. Monten, Maler zu München 1570. v. Montowt, Lieut. a. D. zu Königsberg 1026. v. Morstein, Premierlieutenant zu (?) 1015. Morus, Adv.-Anwalt zu Cleve 1408. Moßdorf, Hof- u. Justizkanzleisekr. zu Dresden 671. Moßdorff, pens. geh. Regierungsrath zu Mainz 1111. Moßer, pension. Regier.-Sekretär zu Berlin 712. De la Motte-Fouqué, Major und Dichter zu Berlin 23. Dr. Mühlberger, Zeit.-Redakt. zu Stuttgart 1244. Dr. Mühlenbruch, geh. Justizr. u. Professs. zu Göttingen 186. Dr. Müller zu Breslau 507. Müller, vorm. Advok. zu Dresden 1135. Müller, Bürgermeister zu Solingen 1074. Müller, Erbpachtsmüller zu Schraap 371. Mueller, Hofrath u. Landrath auf Straupitz 419. Müller, Kantonsrath zu Wyl 1605. Dr. Müller, Maj. zu Hannover 116. D. Müller, Oberappell.-Ger.-Rath zu Jena 1189. Müller, geh. Oberregierungsrath ꝛc. zu Berlin 639. Müller, Obersteuerkontroll. zu Märzdorf 395. Müller, Pfarr. zu Düren 854. Müller, Premierlieuten. zu (?) 1178. Dr. Müller, Professs. zu Prag 324. v. Müller, geh. Rath u. Direkt. zu Regensburg 1046. Müller, Regier.-Rath aus Berlin zu Ilmenau 1409. Müller, Schiffskapit. zu Wyk auf Föhr 867. Müller, ehem. Stadtkassir. zu Hadersleben 1260. Müller-Bachmann, Hofschauspielerin zu Dresden 931. Müller v. Friedberg, ehemaliger Dompropst zu St. Gallen 67. Münster, Regier.-Sekretär zu Liegnitz 622. v. Muschwitz, Hauptm. zu (?) 358. Myrtschek, Forstkassirer zu Pleß 877. Nager, Kaplan zu Ursern 416. Nahnhauer, Kant., Organ. u. Schull. zu Pattensen 216. v. Nandorny, geh. Rath zu Wien 1410. Nasheuer, Oberpfr. u. Landdechant zu Gemünd 1179. v. Naso, Major a. D. zu Stettin 1479. Dr. Natterer, Naturforsch. zu Wien 165. Dr. Naumann, geh. Postrath ꝛc. zu Berlin 837. Neander, Rath u. Kanzleisekr. zu Mitau 381. Nebenius, pens. Regierungsrath zu Heidelberg 1103. Dr. Neeb, gew. Professs., Gutsbes. zu Saulheim 163. v. Neetzow, Lieuten. zu Kapenow 1256. Negendank, Apoth. zu Breslau 1147. Graf Neipperg, Kämmer. u. Rittmeister

zu (?) 857. v. Nettelbladt, Oberappellat.-Ger.-Rath zu Roſtock 1082. Dr. Neubert zu Leipzig 1060. de Neufville v. d. Velden, Bankier zu Frankfurt a. M. 1486. Neugebauer, Pfarr. zu Kunersdorf 431. Neumann, Oberalter zu Hamburg 65. Neumann, Oberamtmann zu Großmünchen 1003. Neuſchild, Pred. zu Großmellen 955. v. Neuſtädter, Hofr. zu Wien 927. Nicolai, Pfarr. zu Osmünde 688. Nicolai, Pred. zu Bötzow 987. Dr. Niederer, Direktor einer Erziehungsanſt. zu Genf 310. Niemeyer, Waſſerbaudirektor zu Stade 1692. Nieſe, Paſt. zu Kaltenkirchen 348. Nigmann, emer. Paſt. zu Papliz 1099. v. Nikiſch, Landr. zu Schweidnitz 1495. v. Nikiſch-Roſenegk, Premierlieuten. a. D. zu Schwarzau 1579. Nitardy, penſ. Hauptm. zu (?) 409. Dr. Nöhr, emer. Landesadvok. zu Prag 325. Dr. Nöldeke, Arzt zu Oldenburg 290. Nohr, Obriſtlieuten. zu Ehrenbreitſtein 1303. Nollain, Oberförſt. zu Großpöhla 372. v. Noz, Obriſt zu (?) 640. Nürnberg, Juſtizrath zu Köpenick 373. Oberndörfer, Großhändl. zu München 1290. v. Ockel, Oberlieut. u. Inſp. des Kadettenkorps zu München 752. v. Odeleben, Lieuten. a. D. zu Leipzig 1193. Oehlmann, emer. Pred. zu Allendorf 1194. Oehmigen, Rekt. zu Dahlen 968. v. Oertel, Premierlieuten. zu (?) 1329. v. Oerzen, Hauptm. zu (?) 762. v. Oesfeld, Obriſt zu Berlin 283. Oeſterreicher, Prof. zu St. Georgen bei Baireuth 575. Ohlſſen, Obergerichtsadvokat zu Plön 1047. v. Ohms, jubil. Hofrath zu Wien 1539. v. Oldenburg, geh. Rath auf Beisleiden zu Königsberg 838. Olivier, Dekan zu St. Cierges 1504. Opiz, Kant. u. Schull. zu Struppen 928. Opiz, Steuerinſpektor zu Hoyerswerda 175. Oppenhoff, Landgerichtspräſident zu Cleve 552. Oppermann, geh. Obertribunalrath zu Berlin 1270. v. Oſchezki, Hauptm. a. D zu Glogau 975. Oſſent, Oberzoll- und Steuerinſpektor zu Lenzen 542. v. d. Oſten, Hauptm. zu Erfurt 977. Dr. Oſtmann, Bergrath zu Zellerfeld 1174. v. Oſtrowski, Major a. D. zu Berlin 1069. Ott, Regierungs- u. Kreisbaurath zu Ansbach 155. Otte, Maj. zu Koſel 1442. Ottmer, Hofbaumeiſt. zu Braunſchweig 219. Otto, erſt. Garniſonlehrer zu Kolberg 1288. v. Ow, Kapitul. zu München 1356. v. Paczenski-Tenczin, Oberbergr. zu Bonn 429. Pail v. Hartenfeld, Oberlieuten. zu (?) 488. v. Pannwiz, Landrath zu Gulben 1143. Panthänius, Paſt. zu Clenze 641. v. Paſchinger, Direkt. des k. k. Kabinets zu Schönbrunn 1311. Paul, Pfr. zu Kaltwaſſer 698. v. Paulsdorff, Major a. D. auf Paulsdorff 1064. Paulſen, Küſter

u. Schull. zu Rinsum 174. Pielle, Oberlieut. zu (?) 1486. Pelka zu Neustadt, Rittmeist. zu (?) 1467. Pelkmann, Superint. zu Berlin 1112. Penecke, Oberlieutenant zu (?) 1468. Dr. Penzhorn, Regimentsarzt zu Köpenick 1360. Pergler v. Perglaß, quiesc. Regierungsrath zu Augsburg 1389. Perlberg, Oberbergrath zu Halle 117. de la Perrière, pension. Major zu (?) 920. Perrot, Staatsprokurator zu Elberfeld 678. Perschke, Assistent b. d. kön. Biblioth. zu Berlin 12. Perthes, Buchhändl. zu Gotha 141. Petersen, Pastor auf d. Insel Föhr 346. Petersen, Vorsteher einer Lehranst. zu Altona 626. Peterson, Garnisonauditeur zu Königsberg 842. Peterson, Militärintendanturrath zu Magdeburg 1490. Petiscus, Hauptm. u. Steuerr. a. D. zu Berlin 843. Peuske, Schullehrer zu Grzendzin. v. Pfeiffer, geh. Rath u. Präs. zu Wiesbaden 374. v. Pflacher, Kaplan zu (?) 915. Dr. Pfotenhauer, geh. Justizrath und Professor zu Halle 1284. v. Pfuhl, Hauptm. zu Wohlau 822. v. Phull, Oberschloßhauptm. zu Stuttgart 1195. Marq. v. Piatti, Kammerherr zu Dresden 1129. Karol. Pichler, Schriftstellerin zu Wien 182. v. Pidoll zu Quintenbach, Oberpostrath zu Wien 1033. Piehatzek, emerit. Gymnasialdirektor zu Breslau. Piepenstock, Fabrikbes. zu Iserlohn 230. Piners, Land- u. Stadtgerichtsdirekt. zu Erwitte 556. Pinzger, Mechanik. zu Breslau 364. Dr. Place, Arzt zu Niesky 1235. v. d. Planitz, Major zu Dresden 258. v. Planta, Altbundespräsident zu Chur 135. Plautz, Hauptm. zu (?) 1245. Plock, Komiker zu Altona 1088. Plönzig, emer. Pred. u. Schuldirektor zu Bernburg 1488. Dr. Plöttner, Kreisphysik. zu Menden 1575. v. Plötz, Kammerjunker zu Voigtstedt 1004. Plötz, emerit. Pred. zu Malchow 1392. v. Plötz, Rittmeist. a. D. zu Halle 570. Plüg, Kant. u. Schull. zu Wargen 623. v. Podewils, Hauptm. a. D. zu Sager 1226. Pötschke, Pfarr. zu Kauffungen 10. Pöttke, Justizkommissär zu Magdeburg 359. Pogge, auf Ziersdorf 1413. Pohl, Hofzwergin zu München 1623. Pohlenz, Musikdirektor und Organist zu Leipzig 647. v. Polczynski, Obrist a. D. zu Gnadenfrei 1369. Pollert, Rittmeist. zu Forchheim 518. M. Pollmann, emer. Past. zu Zeitz 747. Polnitzky, Pfarr. zu Mamming 868. Popp, pens. Premierlieuten. zu (?) 651. Poppe, pens. Profess. zu Berlin 1016. Potpechnigg, Oberlieuten. zu (?) 1312. M. Prätor, emer. Oberlehrer zu Löbau 111. Dr. Prätorius, Regim.-Arzt zu Trier 736. v. Praun, Artill.-Hauptm. und Oberzeugwart zu Ingolstadt 432. Predigkant, Oberlieut. zu (?)

1313. Preis, Patrimonialricht. zu Simmelsdorf 823. Preller, penſ. Hauptm. zu Thorn 772. v. Preſſentin, Hauptm. u. Elbzollverwalt. zu Boitzenburg 137. v. Pretlack, Oberhofmeiſter u. Generallieutenant zu Darmſtadt 1419. Preuß, Schull. zu Grünberg 699. Auguſt, Prinz von Preußen zu Bromberg 188. v. Prittwitz, geh. Oberfinanzrath zu Caſimir 1386. v. Pritzelwitz, Major zu Berlin 513. Pröller, Pred. zu Rieſtedt 1012. v. Puchner, Oberlieut. zu (?) 1379. Graf Pückler, Oberlieutenant zu (?) 1159. Pütz, Notar zu Manderſcheid 469. Puttrich, Kriegsgerichtsrath zu Dresden 365. Quaſſowsky, Oberamtm. zu Trimmau 1005. Quenzel, Konſ.-Rath u. Hauptpred. zu Glückſtadt 293. v. Radecke, Obriſt zu Breslau 1414. v. Rahden, Obriſt zu St. Petersburg 426. Rahl, Kammerkupferſt. u. Profeſſ. zu Wien 213. Rahlenbeck, Kaufm. zu Hohenſtein 1485. Ramberg, Pred. zu Kolberg 1271. v. Randow, Lieutenant zu Berlin 1054. Rappard, emer. Paſtor zu Neukirchen 1459. Ratzki, Oberamtm. zu Roßwald 979. Rauert, Bankdirektor zu Cismar 1526. Raulin, kathol. Dekan zu Romont 1624. Rauppius, Kaufm. zu Erfurt 18. v. Raven, Hauptm. zu Stettin 1482. M. Rebhuhn, Dekan und Pfarrer zu Erlangen 169. Reck, Adminiſtrat. zu Altona 1567. Reck, Generalpoſtkaſſirer zu Berlin 992. v. Recks, Kapitän und Ritter zu Reval 1314. Regelsberg v. Thurnberg, penſ. Obriſtlieuten. zu Wien 463. Rehberg, Titularrath zu Reval 1380. Rehfeldt, Poſtkomm. zu Warnow 576. Dr. v. Rehfues, Regierungsbevollmächt. b. d. Univerſit. zu Bonn 270. v. Reibnitz, geh. Juſtiz- u. Regierungsrath zu Berlin 996. Reich, Major a. D. zu Breslau 1435. Reiche, Stadtkommiſſär zu Ratzeburg 339. Gräfin von Reichenbach-Leſſonitz, zu Frankfurt a. M. 543. Reichert, Kommiſſionsr. zu Berlin 779. Reichpietſch, Paſt. primar. zu Feſtenberg 1022. Reimherr, Major zu Frankfurt a. M. 40. Dr. Rein, Schulrath u. Direkt. d. Gymnaſ. zu Gera 1489. Reinecke, Amtm. zu Hannover 1422. Reinecke, Obriſtlieutenant zu Detmold 1104. Reinhard, Hauptmann-Großrichter zu Nola 1109. Reinhard, Kirchenräthin zu Jena 1491. Freih. v. Reinhart, Hofrath u. Archivdirekt. zu Wien 123. Reinhart, emer. Paſt. zu Klebitz 544. Reinhold, Hofopernſänger zu Dresden 59. v. Reiniſch, Feldmarſch.-Lieut. zu Wiener-Neuſtadt 1381. Dr. Reitmeyer, Rath u. Kammerkonſul. zu Celle 171. v. Reitzenſtein, Major zu Spandau 858. Rekowsky, Obriſtlieutenant zu (?) 1038. Remien, Apotheker zu Drochterſen 1281. Remmets, Kanonikus von

Brügge zu Weeze 883. Remſchel, Obriſtlieuten. ꝛc. zu Elze 1337. Dr. Renda, Hof- u. Appell.-Ger.-Aſſeſſ. zu Wiesbaden 859. Renk, Hauptm. zu (?) 1315. Renovanz, Buchhändl. zu Rudolſtadt 741. Repp, Hauptm. u. Oberſteuerkontrol. zu Namslau 1518. v. Reſtorff, Droſt zu Radegaſt 1279. Reſtorf, Kreisſteuerrend. zu Königsberg 368. Retenbacher, Kanonik. zu Münſter 235. Franziska, Fürſtin von Reuß, zu Lobenſtein 166. Dr. Reuß, Pfarr. zu Schlüſſelau 300. v. Rex, Kapitän zu Reval. v. Rexin, Major a. D. zu Wödtke 1144. Reyher, Kant. zu Seehauſen 815. Reznar Edl. v. Riedburg, Oberlieuten. zu (?) 737. Rhau, Kaufm., See- u. Handelsger.-Aſſeſſor zu Stettin 1611. v. Rheinbaben, Generallieuten. zu (?) 942. Ribbeck, Rendant der Kreiskaſſe zu Magdeburg 334. v. Ribbentrop, geh. Kriegsrath zu Koblenz 1391. D. Ribbia, Arzt zu Arko 607. Richter, Bürgermeiſt. zu Luckau 341. Richter, Direkt. des Progymnaſ. zu Andernach 15. Richter, Domänenrentmeiſt. zu Finſterwalde 627. Richter, interim. Kreisſekret. zu Schweidnitz 1585. Richter, Lieut. a. D. zu Kniegnitz 709. v. Richter, Obriſtlieuten. zu (?) 1160. Richter, Pfarr. zu Großjehſar 1382. Richter, Pfarr. zu Kopitſch 250. Richter, Regimentsarzt zu Berlin 1083. Rickli, Amtſchreiber zu Schwarzenburg 610. Rickli, Seminardirekt. zu Münchenbuchſee 563. Riedel, Apothek. zu Berlin 533. Riedel, Hauptſteueramtsrendant auf Lindenbreſch 816. Riedeſel v. u. zu Eiſenbach, Erbmarſchall zu Stockhauſen 1136. Riemann, erſt. Pred. u. Präpoſit. zu Boitzenburg 124. Riepl, Beneficiat zu Bayerbach 763. Rietz, Lehrer an d. Bürgerſchule zu Torgau 212. v. Ringel, quiesc. Regier.-Rath zu München 1130. Ringier, Pfarr. zu Kirchdorf 608. Ritſert, Schulinſpekt. ꝛc. zu Darmſtadt 236. Ritter, Stadtrath zu Stuttgart 1643. Ritter, Veteran d. Schützengilde zu Baſel 829. Rittmeyer, Rath u. Kammerkonſul. zu Celle 1137. Rixen, Schull. zu Klausdorf 298. v. d. Roar, Major a. D. zu Dresden 1164. Robbers, Bürgermeiſt. u. Notar zu Calcar 1571. v. Rochow, Major und Forſtrath auf Scheidelwitz 456. v. Rockhauſen, Hauptm. zu (?) 1370. Rode, Kaufm. u. Senat. zu Flensburg 1497. v. Rodt, Miſſionär zu Durrumtollah 1644. Röckel, Maler zu München 482. Röhrs, Rittmeiſter zu Poln.-Wartenberg 400. Rölle, Kaufm. und Bürgermeiſter zu Kieferſtädtel 406. Römer, Rechtskonſulent zu Stuttgart 1645. Römheld, Pfarrer zu Ehingen 791. Dr. Römhild zu Lauenburg 1089. v. Rönn, ehem. Landſchöff zu Otterndorf

1545. Röpe, Hofschauspiel. zu Oldenburg 19. Rösel, Prof. d. Landschaftsmalerei zu Potsdam 1184. Rösener, Oberpostsekret. zu Waldenburg 1017. Rössel, Lieut. a. D. zu Goldberg 710. Rohland, Rektor zu Heldrungen 1428. Rohland, Past. zu Schönfeld 1075. Rohleder, Postsekret., Lieut. a. D. zu Großmachnow 1299. D. Romhild zu Genua 672. Rosenlöcher, Pastor sen. zu Pißen 1535. Rosenthal, Kunst- und Handelsgärtner zu Wien 1564. Rossagk, emer. Schull. zu Kleindöbern 1383. v. Roth, Advokat zu Riga 1533. Roth, Kirchenrath u. Hauptpast. zu Oldenburg 64. Roth, Oberförster zu Uhlstädt 1462. Rothe, Lieuten. a. D. zu Ketschdorf 1566. Rothe, Rekt. zu Artern 321. Rothe, Rekt. zu Querfurth 407. Rother, Schull. zu Ebersdorf 773. Gräfin v. Rottenhan, Hofdame zu Coburg 489. de Rouvière, pens. Gerichtsrath zu Rees 1333. v. Rouvroy, Obrist zu Dresden 1580. Rübner, Justizrath u. Reitvoigt zu Hadersleben 971. Dr. Rückert, Arzt zu Königsbrück 189. Rückward, Rektor zu Wehlau 475. Dr. Rüdel, Diakon. zu Leipzig 178. Grf. Rüdiger, Oberlieuten. zu (?) 916. Rüegg, Bezirksammann u. Staatsrath zu Utznach 184. v. Rumohr, k. dän. Kammerh. zu Dresden 195. Dr. Ruppersberg, Konsistorialrath u. erst. Pfarrer zu Kassel 11. Dr. Ruppricht, Hofrath zu Breslau 1023. Ruske, Schullehrer zu Grzendzin 534. Ruß, Kustos d. Gemäldegallerie zu Wien 245. Rust, Oberförst. zu Obergostitz 360. Saalmüller, vorm. Landger.-Assess. u. Bürgermeist. zu Römhild 1500. Sachs, Architekt a. Breslau zu Wien 1285. Sachse, Schull. zu Niederrabenstein 1076. v. Sagburg, Obrist zu Palmanuova 1048. Sagewitz, Buchhändler zu Königstein 962. Salbach, Kriegsrath zu Berlin 514. Salchow, Justizrath u. Deichinspekt. zu Husum 347. Salemann, Bürgermeist., Konsist.-Präsident zu Reval 464. v. Sallet, Lieuten. u. Dichter zu Breslau 48. Fürst von Salm-Salm, sardin. Obrist zu Bonn 360. v. Salzmann, Hauptm. zu Lauenburg 713. Sandmüller, Kaplan zu Neuzelle 999. Sartorius, span. General zu (?) 1646. Sarweg, Oberhelfer zu Tübingen 1389. Sauermann, Kant. u. Lehrer zu Liegnitz 742. Sauterleute, Glasmaler zu Nürnberg 74. Fürst v. Sayn-Wittgenstein-Berleburg 1647. Schack, Bataillonsarzt zu (?) 1241. Schade, Konrekt. zu Großenhain 1402. Schäffer, Landgerichtsass. zu Lauf 546. Schaffrinski, Oberbergrath zu Berlin 1034. Schaller, Altschultheiß und Staatsrath zu Freiburg 197. Schambeck, Kooperator zu Viehbach 729. Schartel, Rekt. zu Stollberg 1273. Schau-

* * * *

insland, Major zu Neuhaus 753. Scheer, Rechnungsrath zu Berlin 799. Scheffel, Major a. D. zu Dresden 120. Scheffer-Boichorst, Vicepräsident d. Oberlandesgerichtes zu Münster 93. Scheibe, Kaufmann zu Bojanowo 1596. Dr. Scheibel, vorm. Professs. der Theolog. u. Diak. zu Breslau 73. v. Scheibler, Feldmarsch.-Lieuten. zu Josephstadt 490. v. Scheibner, Justizrath zu Bernstadt 443. v. Scheidlin, Bankier zu Wien 629. Scheindienst, Past. primar. zu Guben 1024. Dr. Scheller, Arzt zu Braunschweig 203. v. Schellerer, Obrist zu Fürstenfeld 1113. Schenck, geh. Kammerr. zu Salzungen 1275. Schennen, Kanzleiinspektor zu Arnsberg 156. Scherbening, Major a. D. zu Koblenz. Scherer, Subprior u. Pfarr. zu Fischingen 1214. Scheuvens, emer. Pfarr. zu Cöln 1439. Schibig, Spitalpfr. zu Schwyz 20. Schickedantz, Premierlieuten. u. reit. Förster zum Grünenjäger 1318. v. Schilcher, Staatsrath u. Präsid. zu München 1215. Schilling, Bürgerschull. zu Erkelenz 921. Schilling, pens. Schull. zu Breslau 1167. Schinke, Kantor zu Merseburg 1006. v. Schlanbusch, Kammerjunker zu Bramstedt 1138. Schlawe, Lehrer zu Massel 571. Schleiermacher, Apothek. zu Schmiedeberg 743. Herzogin v. Schlesw.-Holst.-Sonderb.-Augustenburg, zu Augustenburg 402. Prinz von Schlesw.-Holst.-Sonderb.-Augustenb., zu Augustenburg 476. Schletter, Gerichtsdirekt. zu Leisnig 611. Schlichting, Medicinalassess. zu Ansbach 780. Schlichting, Regens u. geistl. Rath zu Regensburg 1081. Gräfin Schlick zu Bassano und Weißkirchen, zu Prag 344. Schmaltz, Buchhändl. zu Leipzig 271. Schmedes, Advok. zu Naumburg 204. Ritter v. Schmerling, niederösterr. Landstand zu Wien 649. Schmid, Domkant. u. Prälat zu Wien 13. Dr. Schmidt, zu Stettin 1070. Schmidt, Kaufm. u. Senator zu Flensburg 1204. Schmidt, Lehrer zu Ansbach 508. Schmidt, Pfarr. zu Wirbenz 952. Schmidt, Prediger zu Rehwinkel 616. Schmidt, pens. Premierlieuten zu (?) 978. Schmidt, Professs. zu Berlin 1133. Schmidt, Salzfakt. u. Steuereinnehm. zu Bunzlau 181. Schmidt, Schull. zu Kunzendorf 525. Schmitz, Pfarr. zu Füssenich 956. Schnabel, Apothek. zu Genthin 378. Schnabel, emer. Pfarrer zu Hückeswagen 844. Schnehage, Superintendent zu Mandelsloh 1340. Schneider, Gerichtsinspekt. zu Neumark in Pomm. 577. Schneider, Kantor zu Boberröhrsdorf 547. Schneider, fürstbisch. Kommissär und Stadtpfarrer zu Ujest 1498. Schneider, Musikdirekt. 2c. zu Merseburg 1403. Schneider, Obrist zu Dresden 22. Schnell,

Pfarr. zu Vorbachzimmern 1576. Schnyder-Dufresne, Kaufmann u. Kantonsrath zu Bern 1513. Schnyder v. Wartensee, Oberrichter zu Luzern 260. Schober, ehem. Rekt. des Gymnas. zu Schleusingen zu Römhild 1170. Schoberlechner, Pianist zu Berlin 385. Schoch, Pfarr. zu Schmannewitz 1325. Schön, Münzgraveur zu Wien 60. v. Schönberg, Kammerherr auf Pfaffroda zu Teplitz 1371. Graf v. Schönborn-Buchheim, Kämmerer u. Obristlieuten. zu (?) 509. Schönemann, Notar zu Leipzig 110. M. Schönherr, Holzverwalter zu Leipzig 961. Schönian, Buchhändl. zu Elberfeld 988. Schöppach, Gymnasiallehrer zu Meiningen 146. Schöppenthau, Apothek. zu Jauer 396. Schöppenthau, Hauptmann zu (?) 557. Scholl, Postmeist. zu Lauffenburg 1431. v. Scholenstern, Hauptm. a. D. u. Hauptamtsrendant zu Tharand 1292. Scholz, geh. Archivar zu Berlin 1536. Scholz, Schullehrer u. Organ. zu Jenkau 1090. Scholz, Schull. zu Raudten 682. v. Scholz u. Hermensdorff, geh. Justiz- u. Kammergerichtsrath zu Berlin 1586 Schondorf, Hauptmann u. Bürgermeist. zu Klüppeldorf 1423. D. Schorn, zu Glatz 588. Schrader, Elbzollinspekt. zu Bleckede 860. Schrader, Obergerichtsadvokat zu Heide 457. Schramm, Schull. zu Neustadt a. A. 1119. v. Schrodt, Kaplan zu (?) 1161. Schröter, Pfarrer zu Oberlind 1344. v. Schröter, Rittmeister zu Helmsdorf 592. Dr. Schuderoff, Kons.-Rath u. Superint. zu Ronneburg 280. Schüle, Dekan zu Vaihingen 1049. Schüler, pens. Obrist zu Darmstadt 301. Schüßler, Sekr. zu Ovelgönne 114. Schuhkraft, zu Stuttgart 1561. Graf v. d. Schulenburg-Heßler, Landrath zu Vitzenburg 1486. Schultze, emer. Pastor zu Klosterfelde 1334. Schultze, Telegrapheninspekt. zu Cöln 352. Dr. Schulz, zu Breslau 781. v. Schulz, Obristlieuten. zu Odensee 1319. Schulze, Ob.-L.-Ger.-Assess. zu Naumburg 1293. v. Schulzendorff, geh. Sekret. im Ministerium des Innern zu Berlin 738. Schumacher, Bankdirekt. zu Altona 768. D. Schuppius, Direkt. d. Gymnas. zu Hanau 46. v. Schutter, Generallieut. a. D. zu Breslau 1521. Dr. Schwabe, Prediger zu London 55. Schwarz, Hauptm. zu (?) 1625. Dr. Schweder, geh. Oberregierungsrath zu Berlin 1092. Schweizer, Pfarr. zu Trub 199. Schwetschke, Buchhändl. zu Halle 38. v. Seckendorff-Gudent, Kammerh. zu Gera 1361. Seel, Konservat. zu Elberfeld 262. Seeliger, Prediger zu Blumberg 1614. Seibt, Schull. zu Martinwaldau 1018. Dr. Seiler, Hof- u. Medicinalrath zu Dresden 252 u. 353. Selle, Rechnungsrath

zu Berlin 792. Sellner, Professor der Oboë zu Wien 140. v. Seltmann, Oberlieuten. zu (?) 1469. Setzer, Amtssekr. zu Husum 1562. Seybold, gewes. Hauptm., Zeitungsredakteur zu Stuttgart 193. Seydelmann, Schauspiel. zu Berlin 69. M. Siebelis, Rekt. des Gymnas. zu Bautzen 206. Siebenhaar, Gymnasialprofess. zu Berlin 602. Siegen, Ob.-Appellationsrath a. D. zu Jever 205. Dr. Siemer, Kirchenrath ꝛc. zu Barkum 122. Sievert, Titularrath u. Lehrer zu Riga 1415. Simon, Hauptmann a. D. zu Graudenz 932. Simon, Hofpostmeist. zu Dresden 1221. Dr. Simon, Privatdocent zu Berlin 1443. v. Simonyi, Oberlieuten. zu (?) 1470. Skowroneck, Schullehrer u. Organist zu Lomnitz 886. Slotta, Schullehrer zu Biassowitz 711. van d. Smissen zu Hanerau 830. v. Smiterlöw, pension. Major zu (?) 1019. Verw. Gräfin Solms-Rödelheim, zu Rödelheim 531. Sommer, Major zu Voerde 655. v. Sommerfeld, Rittmeist. zu Lübben 1359. Sonnenberg, Stadtger.-Justiz-Sekr. zu Berlin 1548. Soyka, Dechant u. Schulinspekt. zu Troppau 1615. Soyka, Pfarrer zu Beneschau 491. Spieske, Rittmeister zu (?) 427. Reichsgräfin v. Stadion-Thamhausen, zu Wien 1411. D. Stahlschmidt, Past. zu Friedericia 1372. Stalder, Domkapitul. zu Solothurn 56. Stapf, Pfarr. zu Kloster-Sulz 375. Starcke, Premierlieuten. u. Landrath a. D. zu Döllnitz 1280. v. Staten, Bischof zu Sitten 1262. Stebler, Lieuten. zu Neapel 943. Steck, Pfarrer zu Maikirch 1626. D. Steiger, Arzt zu Eichstädt 603. Stein, Senat. u. Kaufmann zu Tondern 1573. Steinhauser, Kandidat der kathol. Theol. zu Altdorf-Weingarten 1066. Stephan, emer. Kant. zu Metschkau 458 Stephan, Ob.-L.-Ger.-Referendar zu Breslau 808. Sterchi, Altstatthalt. zu Unterseen 465. Stettler, Hochbaumeist. zu Bern 1471. Dr. Steyer, Arzt zu Leipzig 1238. Steyer, Past. zu Collm b. Oschatz 861. Bar. v. Stieglitz, Chef eines Handels- u. Wechselhauses zu St. Petersburg 71. v. Stieglitz, Justitiar zu Mühlberg 654. Stocker, Chorherr u. Kustos zu Rheinfelden 703. v. Stockhausen, Generallieut. zu Glatz 1171. v. Stockhausen, Oberforstmeist. zu Darmstadt 1027. v. Stockhausen, ehem. Obristlieuten. zu Emserhof 553. Stockhorner v. Starein, Gen.-Lieuten. zu Guntersblum 1326. Stolz, Gymnasiallehrer zu Görlitz 403. Storjohann, Justizrath zu Altona 1598. Dr. Stoye, zu Leipzig 1055. v. Strampff, Premierlieuten. im Kadettenkorps zu (?) 719. Strölow, Justizrath zu Stolp 579. v. Stromberg, Major zu Breslau 1222. Stübner,

emer. Schull. zu Helmsdorf 1211. Stura, Kaplan zu (?) 739. Südholz, Pastor zu Goldenstedt 78. Süeß, Chorherr zu Beromünster 1559. Sury d'Aspremont, Obrist zu Solothurn 57. Graf Sury de Bussy, ehem. Obrist u. Staatsrath zu Solothurn 138. Suschke, Seminarlehrer zu Dresden 408. Susemihl, Pfarr. zu Kämmersdorf 660 Swab, pens. Maj. zu (?) 744. Sy, Kanzleiinsp. zu Königsberg 519. v. Szymborski, Hauptmann zu (?) 1127. Tannenberger, Schull. zu Höfgen 376. Tappe, Premierlieutenant zu Salzhausen 1357. Tapper, Premierlieut. zu Stettin 661. Taubert, Buchhändl. zu Leipzig 1289. Graf v. Tauffkirchen, Major zu (?) 1050. Graf v. Tauffkirchen-Guttenberg, Obristsilberkämmerer zu München 564. Tausch, Hofmarschallamtskassirer zu Berlin 597. v. Teubern, Rentmeister zu Dresden 217. Thaul, Pfarrer zu Großrosmiers 1563. Dr. Theisen, Arzt zu Alf 1051. Thiel, Superint. zu Riga 520. Thiele, Amtsauditor zu Eutin 1416. Frau Dr. Thieme, zu Allstädt 440. Thomassen, Vikar zu Hardt 535. Thomitscheck, Pfarr. zu Boischow 502. Thomsen, Inspekt. zu Satrupholm 493. Thurner, Justizrath zu Liegnitz 466. Thust, Sekondlieuten. zu Gleiwitz 1209. Tiktin, Oberrabb. zu Breslau 689. v. Tilly, Kammerrath zu Dresden 1274. Tilsch, Professs. zu Glatz 444. Titteldorf, Major zu (?) 604. Tittmann, emer. Oberförst. zu Wolkenstein 700. Titzmann, Divisionsauditeur u. Justizrath zu (?) 1212. Tobb, Premierlieutenant zu Glatz 793. Tobler, Direkt. einer Erziehungsanst. zu Nyon 209. Töpler, Schull. zu Obersiegersdorf 1028. Torfstecher, Oberlehr. zu Meseritz 1305. v. Trebra, Rittmeister u. Kriegsrath zu Braunsroda 414. v. d. Trenck, Hauptm. a. D. zu Rastenburg 794. v. Treskow, Obristlieut. zu Berlin 265. Trillhose, Past. sen. zu Deschwitz 582. Trippi, Kandid. d. ref. Theol. aus Brusio 1114. Troller, Kaplan zu Willisau 1105. v. Trosky, Obrist v. d. Artill. zu Dresden 17. Tschacker, Rektor u. Organ. zu Sagan 855. Tschentscher, Kantor u. Schullehr. zu Falkenhain 1077. v. Tschudy, zu Hanau 662. Tümmermann, Landrichter zu Nordhalben 382. Tüngel, Oberpostamtskassirer zu Hamburg 1106. v. Turski, Major zu Greifenberg 1276. Tutschek, Orientalist zu München 1384. Dr. Tzschentschke, Pred. zu Gerzlow 1556. Uhlmann, Inhaber einer Erziehungsanstalt zu Jekatherinoslaw 492. Ulbrich, Major zu (?) 1162. Ulbricht, Regierungsrath zu Köthen 315. Dr. Ullmann, Oberrabbiner zu Crefeld 231. Ulmer, Finanzrath zu Ansbach 754. Ulrichs, Professor zu

Athen 264. Unger, emer. Pfarr. zu Elstra 788. Ungerathen, Schull. zu Riegersdorf 1512. v. Unruh, pens. Major zu (?) 809. Unzelmann, Schauspiel. zu Berlin 75. Urban, Schullehr. zu Groß-Sierakowitz 1148. Vaalmann, kath. Pfarrer zu Recke 41. Graf v. Varkony, Hofmusikgraf zu Wien 591. v. Vandenesse, Obristlieuten. zu Grätz 494. Veith, kathol. Schull. zu Schönwalde 423. Dr. Versmann, Medicinalrath zu Bückeburg 694. v. Viereck, geh. Kriegsrath auf Weitendorf 1320. Graf v. Vieregg, Generalmajor zu München 565. v. Vieth, Obristlieut. v. d. A. zu Dresden 1306. v. Vietsch, Major u. Adjut. zu Karlsthal 1589. Villata v. Villatburg, Feldmarschallieuten. zu Innsbruck 239. Vitzthum v. Egersberg, Lieuten. zu Erfurt 612. Amalie v. Voigt, geb. Hufeland zu Weimar 24. Voigt, Kantor u. Mädchenlehrer zu Wettin 726. Voigt, Kaufm. zu Berlin 1150. Voigt, Obersteuersekret. u. Archivar zu Dresden 1056. Dr. Voigtel, geh. Hofrath, Professor ꝛc. zu Halle 529. Freih. Voith v. Voithenberg, Kämmerer zu Voithenberg 62. Volz, Oberkirchen- und Studienrath zu Stuttgart 210. Voß, Hofgärtner zu Sanssouci 263. v. Vrints-Berberich, Generalpostdirektor zu Frankfurt a. M. 312. Vuarin, Erzpriest. zu Genf 232. Wachter, Notar zu Andernach 806. Wackhusen, vorm. Konrektor zu Bederkesa 1482. v. Wäber, Altlandammann und Pannerherr zu Schwyz 240. Wäger, Jubilarpriest., Kanonik. zu Süchtelen 1581. v. Wagner, Hauptm. zu Stuttgart 1648. v. Waldstätten, Feldmarschallieut. zu Karlstadt 1472. v. Wallenberg, geh. Kommerzienrath zu Breslau 800. Waller, Pfarr. zu Poln.-Neukirch 663. Waltsgott, Elementarlehrer zu Breslau 496. Dr. Wangerin, zu Märk-Friedland 933. v. Wartenberg, Hauptm. a. D. zu Charlottenburg 1199. Watzel, Priorin zu Lauban 1100. Weber, Hofgerichtsrath zu Gießen 1338. Weber, Komponist zu Luzern 1546. Weber, Konventualin zu Gunzwyl 536. Weber, Pfarrer zu Reinau 698. v. Weckbecker, Hauptm. zu (?) 1473. Wedigen, Berggerichtssekret. zu Essen 1251. Wehle, Kreisamtsakt. zu Leipzig 1300. v. Wehren, Rathsherr zu Reval 1153. Weidacher, Prior zu Wien 1213. Weidinger, Lieuten. zu Breslau 845. Weidmann, Bibliothek. zu St. Gallen 267. Weidner, emer. Gymnasialoberlehrer zu Breslau 878. Weikmann, pension. Stabsarzt zu Ansbach 730. Weimann, Polizeikommissär zu Halle 515. Weippert, Kapellmeist. zu London 1540. Weißbach, Justizamtm. zu Augustusburg 420. Wellmann, Land- u. Stadtger.-Rath zu Stettin 390. v. Welter, Freikanonik.

zu Cöln 903. Weltzien, Kreiseinnehmer u. Premierlieuten. zu Birnbaum 834. Weltzien, Poſtſekretär zu Trier. Wenzel, Kaufm. zu Jauer 1448. Werner, Pfarr. zu Schwaickheim 14. Werner, Pred. zu Esgeus 336. Wernher, Amtmann a. D. zu Eimbeck 856. v. Werthenau, inful. Kapitularprälat zu Wien 1218. Weſtphal, geh. Juſtizrath zu Marienwerder 664. Weſtphal, emer. Rektor zu Regenwalde 1537. Wettengel, Diak. zu Greiz 66. Dr. Wetterſtrand, zu Reval 248. Wetzel, Schriftſteller zu Dresden 1151. Weyland, Geheimerath und Präſid. zu Weimar 158. Wicherer, Referendar zu Breslau 1057. Wichura, Porträt- u. Landſchaftsmal. zu Löwen in Schleſ. 1263. Wiedeburg, Kammerdirekt. zu Oels 1149. Wieliſch, Hauptm. u. Kreisſekret. zu Namslau 477. Wiez, geiſtl. Rath u. Domkapitul. zu Solothurn 261. Wigand, Profeſſ. zu Berlin 782. Wild, emer. Tertius zu Johann-Georgenſtadt 727. Wilde, Pfarrer zu Treplin 417. Wildhagen, Pred. zu Großenwiehe 341. König Friedrich Wilhelm I., Graf v. Naſſau zu Berlin 316. Wilhelmi, Steuerbeamt. u. Lieut. a. D. zu Cremmen 1131. v. Willhelmy, Major u. Poſtmeiſt. zu Pillau 497. Winckler, emer. Rekt. zu Lommatzſch 566. Winckler, Pred. zu Gorgaſt 1463. Windeck, Notar zu Deutz 904. Winkler, ehem. Pfr. zu Pödelwitz 1307. v. Wins, Lieuten. zu Fürſtenwalde 593. Freih. v. Wirſing, k. ſächſ. Miniſterreſid. zu Stuttgart 5. Wirth, Stadtſchull. zu Schweidnitz 1007. Witte, Stadtger.-Rath zu Breslau 1335. v. Wittenburg, Obriſtlieutenant zu Nordhauſen 1123. Wittig, Paſtor zu Falkenhayn 1020. v. Wittke, Stadtgerichtsrath zu Thorn 1093. v. Wittke, Lieuten. zu Inſterburg 997. Wittmann, Regierungsrath zu Regensburg 147. Dr. Wittſtock, Hofmedik. zu Roſtock 1457. Wlocha, Regier.-Direkt. a. D. zu Oppeln 1519. v. Wnuck, Obriſt a. D. zu Frankenſtein 974. Wöhrmann, Kaufm. zu Riga 227. Wölfing, Hofrath zu Stuttgart 950. v. Wölkern auf Kalchreuth, ehem. Oberkommand. zu Nürnberg 1078. Dr. Wohnlich, Generalprovikar zu Rheinfelden 79. Wolf, Bankier zu Berlin 1476. Wolf, Major zu Frankfurt a. M. 1095. Dr. Wolff, zu Bojanowo 1406. Wolff, Baurath zu Wiesbaden 36. Wolff, Schullehrer zu Guben 1339. Wolff, kath. Schulrekt. zu Ziegenhals 1316. Woller v. Wollersthal zu (?) 1163. Wolny, Kaplan zu (?) 1627. v. Wrede, Feldmarſch.-Lieuten. zu Ofen 755. Dr. Wucherer, Profeſſor zu Freiburg 88. Würtzburg, Buchhändler zu Glauchau 1568. Würtemberg, Pfarr. zu Worfelde 560. v. Wulff, Landrath

zu Serbigal 292. Wulkow, Lehrer zu Garlitz 1603. Mg. Wunderlich, Ephorus des Seminars zu Schönthal 121. Wurlitzer, penſ. Hauptmann zu Münſter 635. v. Wurmb, Forſtrath zu Deutſch-Wartenberg 963. v. Wutginau, Amtsoberförſter zu Wermsdorf 1269 Wuttke, Bürgermeiſter zu Brieg 884. Dr. Zachariä v. Lingenthal, Profeſſ. zu Heidelberg 84. Dr. Zandt, Kirchenrath zu Karlsruhe 107. Zarnack, geh. Juſtizrath zu Frankfurt a. d. O. 745. Zaun, Oberhofintend. zu Kaſſel 1492. Zeck, Schull. zu Hermsdorf 1399. Zedler, Exkonventual zu Hemmersdorf 887. v. Zedlitz, Premlieuten. zu Liegnitz 769. Dr. Zeh, Generalſuperint. zu Rudolſtadt 294. Zehlicke, Prediger zu Schönerlind 1200. v. Zehmen, Oberlieuten. zu Dresden 972. Zeller, Dekan zu Beſigheim 1400. Zenker, Pfarr. zu Friedersdorf 330. Zeyher, geh. Hofr. u. Gartendirekt. zu Schwetzingen 105. Dr. v. Ziegeſar, Oberappellationsgerichtspräſident zu Jena 287. Ziegler, Pfarrer zu Bern 1649. Ziehen, emer. Paſtor zu Toſtedt 1432. Ziemſſen, Paſt. u. Superint. zu Hanshagen 269. v. Zieten, geweſ. Hofdame zu Stuttgart 636. Zigra, Regierungsarchivar zu Mitau 389. Zimmermann, Pfarrer zu Goldach 1527. Zinn, Pfarrer zu Gnodſtadt 683. Dr. Zollikofer, Altkantonsrichter zu St. Gallen 311. Dr. Zuch, Kreisphyſikus zu Ortelsburg 980. Zülch, Regierungsſekretär zu Cöln 1140. Zumpe, Oberſteuerinſpekt. zu Dresden 946. Zumpf, Schull. zu Kleinreuth 922. Dr. Zunkel, Oberkonſiſt.-Rath zu Weimar 350. v. zur Weſten, Generalmajor zu Koſel 1139. v. Zwackh, geh. Rath zu Mannheim 1481.

Erste Abtheilung.

Theils vollständigere, theils skizzirte Lebensbeschreibungen.

Nachtrag

einiger im Jahr 1842 Verstorbenen.

---

1. Arnold Friedrich Freih. v. Mieg *),

k. baier. Staatsrath, außerord. Gesandter u. bevollmächtigter Minister am Bundestage zu Frankfurt a. M.; Großkreuz u. Ritter vieler Orden;

geb. im J. 1778, gest. d. 7. Jan. 1842 **).

Der Verewigte, der Sohn des kurpfälzischen geistlichen Administrationsrathes Benedict v. M., war zu Heidelberg geboren. Nachdem er sich auf meheren Universitäten zum Staatsdienste vorbereitet hatte, betrat er unter der Leitung seines Gönners, des nachmaligen baier. Staatsministers v. Zentner ***), auf dem Kongresse zu Rastadt die diplomatische Laufbahn und ging 1801 mit dem Gesandten von Grafenreuth als Legationssekretär nach Wien, wo er bis 1805 blieb. Im J. 1806 kam er als Direktor der Regierung des Innkreises nach Innsbruck, auf einen bei der Anhänglichkeit Tyrols an seinen alten Beherrscher und seine alte Verfassung höchst schwierigen Standpunkt. Seit 1809 als Regierungsdirektor des Salzachkreises in Salzburg lebend, trat er auch hier, wie schon früher, den hierarchischen Anmaaßungen ebenso kräftig entgegen, wie der religiösen Schwärmerei der Anhänger des überspannten, aber nach seiner Ge-

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vorigen Jahrg. d. Nekr. S. 1048.
**) Konvers.-Lex. der Gegenwart.
***) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 887.

sinnung edeln und wohlwollenden Geistlichen Pöschl *), dessen Sekte, nachdem sie lange im Verborgenen gewirkt, namentlich in den J. 1817 und 1818 ihr Haupt zu erheben suchte. Als Freiherr v. Zentner das Justizministerium erhielt, wurde M. im J. 1823 Ministerialrath bei diesem Ministerium, da er sich das besondere Vertrauen des Königs Ludwig erwarb, später auch Mitglied der Gesetzgebungskommission und hierauf, im J. 1826, Regierungspräsident und Generalkommissär des Rezatkreises zu Ansbach. Nach dem Schlusse der stürmischen Ständeversammlung von 1831 wurde er, da Graf v. Armansperg seinen Abschied erhalten hatte, in dem zunächst folgenden Jahre zuerst Verweser des Finanzministeriums, bis er nicht lange darauf als wirklicher Finanzminister angestellt ward. Als solcher unterhandelte er im Febr. und März 1833 in Berlin über die Anschließung Baierns an den preußisch-deutschen Zollverein, über welche gleichzeitig von Sachsen und mehreren Regierungen Verhandlungen gepflogen wurden. Bald nach seiner Rückkehr im J. 1833 bat er jedoch um seine Entlassung, weil bei den abweichenden Ansichten in Beziehung auf einige Nebenpunkte der Uebereinkunft im Ministerium Schwierigkeiten entstanden waren. Der bisherige Bundestagsgesandte, v. Lerchenfeld, wurde sein Nachfolger im Finanzministerium, während er selbst noch in demselben Jahr an dessen Stelle nach Frankfurt ging, wo er nach langwieriger Krankheit auch starb.

* 2. Wilhelm Traugott Krug,

Doktor der Theol. u. Philos., ordentl. Professor der Philosophie an der Universität zu Leipzig;

geb. den 22. Juni 1770, gest. den 12. Jan. 1842.

K. ist einer der wenigen deutschen Philosophen, welche bei aller Spekulation in den idealen Regionen die Realität des Lebens nicht aus dem Auge verloren und das, was die Theorie erfunden hatte, in der Praxis geltend zu machen suchten; er ist einer der wenigen Meister seiner Wissenschaft, welche die affektirte Vornehmthuerei verschmäheten, allbekannte, oft sehr triviale Wahrheiten in einer Sprache zu verkündigen, welche gewissermaaßen neue grammatische und lexikalische Hilfsmittel nöthig macht, um sie nur ihrem Wortsinne nach zu verstehen; in einer Sprache, welche den Jünger zurückschreckt und selbst dem Gelehrten, der ihre Geheimnisse zu erforschen sucht, Zeit und Mühe kostet, um endlich

*) S. N. Nekr. 15. Jahrg. S. 1273.

zu finden, wie so wenig bedeutend der verworrenen Rede Sinn gewesen. Von allem Anfange seiner selbstständigen Wirksamkeit an drängte es ihn, auf die Zeitverhältnisse, welche das meiste Interesse boten, einzuwirken und es ist nicht leicht eine bedeutende Erscheinung vorübergegangen, welche er nicht durch eine Flugschrift zu deuten, zu empfehlen oder auch zu bekämpfen gesucht hätte. Und wie als Schriftsteller, so suchte er als akademischer Lehrer seine Grundsätze und Ansichten geltend zu machen, ja selbst ihnen gemäß in das politische Getriebe der Zeit einzugreifen. Es begreift sich leicht, daß, da seine Ueberzeugung nicht die Aller war, da er zumal mit einer gewissen Derbheit Wort und Feder führte, er auch nicht ohne Anfechtung und Kampf bleiben konnte. Diesen Kampf gegen Dinge und Personen hat er bis an sein Lebensende fortgeführt und in einer kurz vor seinem Tode neu aufgelegten Schrift, welche seinen äußeren und inneren Lebensgang darlegt, die Redlichkeit seines Meinens und Wollens nachgewiesen. Geboren war er auf dem Rittergute Radis, im ehemaligen Wittenberger Kreise des Königreichs Sachsen, welches sein Vater erpachtet hatte. Der Versuch, dem Knaben einen Hauslehrer zu halten, wurde aus mehrfachen Gründen bald wieder aufgegeben und er besuchte die Stadtschule in dem benachbarten Gräfenhainchen. Schon in seinem 12. Lebensjahre nahm ihn die berühmte Landesschule Pforte als Alumnus auf und führte ihn in die Vorhalle klassischer Gelehrsamkeit ein. In der lateinischen Sprache und in der Mathematik zeichnete er sich vorzüglich aus. Im J. 1788 begab er sich mit der Censur voller Reife zur Fortsetzung seiner Studien nach Wittenberg. Der nachmalige Oberhofprediger Dr. Reinhard, welcher damals Adjunkt der philosophischen Fakultät und Zeuge der Strebsamkeit des Jünglings war, bestimmte ihn, sich dem akademischen Lehrfache zu widmen. K. besuchte, um jede Einseitigkeit von sich abzustreifen, auf längere Zeit Jena, auf ein halbes Jahr Göttingen. Während seines Aufenthaltes auf der letztgenannten Universität begann er seine schriftstellerische Laufbahn in weiterem Kreise mit einem Werke, welches bei aller Unreife vieler Behauptungen doch den Denker verräth, aber so erschreckend in die damals stagnirende Theologie der lutherischen Kirche Sachsens hereintrat, daß Kr. aus der theologischen Laufbahn, welcher er vorzugsweise zu folgen gedachte, in die philosophische gedrängt wurde. Michaelis 1794 hatte er sich in Wittenberg habilitirt, war bald darauf Adjunkt der philosophischen Fakultät geworden, hatte 7 Jahre hindurch mit großem Beifall, aber um geringen Sold (90 Mfl.)

gelehrt und durfte wohl erwarten, mit einer außerordentlichen Professur begabt zu werden. Da traten ihm die Folgen jener in Göttingen verfaßten, aber anonym herausgegebenen Schrift: „Briefe über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion ꝛc. Jena u. Leipz. 1795" feindlich entgegen. Bedeutende theologische Gegner, wie Flatt, Fessler, de Marées u. A. waren gegen sie aufgetreten; sie machte darum gewaltiges Aufsehen und nach dem Namen ihres Verfassers wurde fleißig geforscht. Kr. wurde von dem Gerüchte genannt. Da empfing die theologische Fakultät zu Wittenberg Befehl, diesen selbst um seine Auktorschaft zu befragen. Es lag nicht in Kr.'s Charakter, sich zu verläugnen; er bekannte, daß er der Verfasser sey. Auf dieses Bekenntniß empfing er von dem Kirchenrathe, trotz der Verwendung der Universität, den Befehl, sich aller theologischen Vorlesungen zu enthalten und nicht ferner zu predigen. Demgemäß beschränkte er sich auf philosophische und philologische Vorträge und mehrere werthvolle Schriften verdanken dieser Periode ihre Entstehung. Seine erste Schrift hatte ihn bekannt gemacht, seine letzteren ihn empfohlen. Im J. 1801 erhielt er einen Ruf als außerordentlicher Professor der Philosophie nach Frankfurt a. d. O., nachdem er kurz vorher auf einer Reise den namhaftesten Gelehrten Berlins: Teller, Zöllner, Biester, Gedike u. A., persönlich nahe getreten war. Obschon auch diese Stelle nur kärglich mit 160 Thaler besoldet war, und er noch dazu die Verpflichtung übernehmen mußte, den bejahrten Steinbart, namentlich in den Prüfungen der Kandidaten der Theologie, zu unterstützen, trat er sie doch um so lieber an, als es ihm nicht gelingen zu wollen schien, das volle Vertrauen der obersten Behörde seines Vaterlandes, der sein erster schriftstellerischer Versuch so anstößig gewesen war, wieder zu gewinnen. Durch eine in kurzer Zeit erfolgte Zulage sah Kr. seine Einnahme erhöht. Hier befestigte sich seine philosophische Ueberzeugung, daß weder der Realismus, noch der Idealismus allen Ansprüchen der Vernunft Genüge leiste und die Frucht seines Nachdenkens war das System des sogenannten transscendentalen Synthetismus, welches von der ursprünglichen Verknüpfung des Seyns und Wissens im Bewußtseyn ausgeht, wie es in seiner „Fundamentalphilosophie" und später ausführlicher in den umfangreicheren Werken zur Philosophie dargelegt sich findet. Am 12. Febr. 1804 war der Lehrstuhl der Philosophie zu Königsberg durch Kant's Tod erledigt worden. Noch herrschte unter dem größten Theile der höheren Staatsbeamten in Preußen einiges Mißtrauen und eine damit verknüpfte Abneigung gegen

Fichte's und Schelling's philosophische Systeme und der Minister v. Massow, welchem die Leitung des Schul- und Kirchenwesens im Königreiche Preußen anvertraut war, erwählte Kr. zu Kant's Nachfolger. Kr., welcher fast zu gleicher Zeit einen Ruf nach Fulda und einen anderen nach Greifswald erhalten hatte, entschied sich für Königsberg und begann im Herbst 1805 daselbst seine Vorlesungen über Logik und Metaphysik; bald darauf starb der Professor Kraus und Kr. vereinigte mit seiner Professur auch die der praktischen Philosophie. In Kurzem sollte der praktische Sinn des Mannes auf ein ganz neues Feld, das moralisch-politische, geleitet werden. Es ist bekannt genug, wie sich in den für Preußen so unheilvollen Zeiten, welche mit der verlornen Doppelschlacht bei Jena-Auerstädt begannen, aus dem innersten Kerne des Volkes heraus strebsame Kräfte entwickelten, welche zunächst in dem sogenannten Tugendbunde — er selbst nannte sich, wie bekannt, einen sittlich-wissenschaftlichen Verein — ihren Mittelpunkt fanden. Kr. übernahm auf Antrag der Mitglieder eine sehr bedeutsame und einflußreiche Stelle, die des Censors, in demselben. Es ist hier nicht der Ort, seine Wirksamkeit in ihren einzelnen Aeußerungen nachzuweisen; aber wohl müssen wir bemerken, daß das spätere Hervortreten des vielseitigen Mannes auf das politische und staatsrechtliche Gebiet mit That und Schrift aus jener Zeit seine Richtung und Anregung empfangen hat. Im J. 1809 folgte er der Einladung, die ordentliche Professur der Philosophie an der Universität Leipzig zu übernehmen, wo er auch bis an seinen Tod gewirkt hat. Seine Antheilnahme an dem Feldzuge gegen Napoleon als reitender Jäger unter dem Banner der freiwilligen Sachsen bildet eine interessante Episode seines Lebens. Leider! verzögerte sich der Ausmarsch dieser Truppe bis zum Frühjahr 1814, so daß sie nur noch an der Belagerung von Mainz Antheil nehmen konnte. Kr., der unruhvollen Thatenlosigkeit müde, erhielt den erbetenen Abschied als Rittmeister à la suite. Wie wenig er auch als Soldat mit dem Schwerte zu wirken vermocht hatte, so versuchte er doch mit der Feder diesem Berufe einige Genüge zu leisten. Er sammelte Kriegslieder, warf sich eifrigst auf das Studium der Kriegswissenschaften, schrieb einige darauf bezügliche Werke und hielt eine geraume Zeit hindurch Vorlesungen darüber, bis er später wieder auf den eigentlichen Boden der Philosophie zurücktrat. Klarheit, Freimuth und Mäßigung waren die vornehmsten Charakterzüge dieses in vieler Beziehung ausgezeichneten und einflußreichen Mannes. In Frankfurt a. d. O. verheirathete er

sich mit der Tochter des dort kommandirenden Generals von Zenge, welche ihm drei Söhne und eine Tochter gebar. Sein im J. 1828 lithogr. Portrait hat einige Aehnlichkeit, doch spiegelt es den Geist nicht treu ab, der über das Angesicht dieses Mannes bei seinem öffentlichen Hervortreten in den Kreis seiner Zuhörer verbreitet lag. — Seine Schriften sind: 1) philosophische: Dissert. De pace inter philosophos utrum speranda et optanda. Viteb. 1792. — Diss. Lex moralis utrum et quatenus omni naturae ratione praeditae scribenda sit. Ibid. Eod. — Briefe über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion. Als Prolegomena zu einer jeden positiven Religionslehre ꝛc. Jena u. Leipzig 1795. — Ueber den Zusammenhang der Wissenschaften unter sich u. mit den höchsten Zwecken der Vernunft; nebst einer Abhandlung über den Begriff einer Encyklopädie u. einigen Bemerkungen über das Sittengesetz, dessen verschiedene Formeln u. Zusammenhang mit dem Streben nach Glückseligkeit. Jena 1795. — Ueber den Einfluß der Philosophie sowohl überhaupt, als insonderheit der kritischen, auf Sittlichkeit, Religion u. Menschenwohl; nebst einer Abhandl. über d. Begriff u. die Theile der Philosophie. Ebend. 1795. — Ueber den wesentl. Charakter der prakt. Philos. nebst zwei Abhandlungen über Vernunftglauben u. Herzensglauben u. über Orthodoxie u. Heterodoxie. Ebend. 1796. — Versuch einer systemat. Encyklopädie d. Wissenschaften. 1. Thl. Witt. 1796; 2. Thl. 1797; 3. Thl. 1. Bd. 1.—4. Hft. 1804; 5. Hft. 1805; 6., 7., 8. Hft. (von fremder Hand) 1806; 9. Hft. 1805. — Siebenzehnter u. letzter Brief über die Perfektib. d. geoffenb. Relig. an Althophilus. Leipz. 1796. (Er enthält eine Vertheidigung u. vestere Begründung seiner in den früheren Briefen ausgesprochenen Ansichten gegen mehere Anfeindungen, besonders des Mag. Sommer, eines seiner früheren Schüler). — Von der Ueberzeugung nach ihren verschiedenen Arten u. Graden. Jena 1797. — Und er soll dein Herr seyn. 1. Mos. 3, 16; ein Beitrag zur Berichtig. neuer Mißverständn. u. zur Abstell. alter Mißbräuche. Ebd. 1797. — Ueber das Verhältniß der krit. Philos. zur moral., polit. u. relig. Kultur des Menschen; zur Beantwort. d. Frage: ob man nach den Grundsätzen jener Philos. ein guter Mensch, ein guter Bürger u. ein guter Christ seyn könne? Ebend. 1798. — Ueber Herder's Metakritik u. deren Einführung ins Publik. durch den Hermes Psychop. Nebst e. Beilage. Lpz. 1799. — Briefe über die Wissenschaftslehre; nebst einer Abhandl. über die von derselben versuchte Bestimmung des relig. Glaubens. Jena 1800. — Orat. de humanitate in phi-

losophando rite servanda. Vit. 1800. — Aphorism. zur Philosophie des Rechts. 1. Bd. Ebend. 1800. — Philosophie der Ehe; ein Beitrag zur Philosophie des Lebens für beide Geschlechter. Leipz. 1800. — Bruchstücke aus meiner Lebensphilosophie. 1. Samml. Berl. u. Stett. 1800; 2. Samml. Ebend. 1801. — Briefe über den neuesten Idealismus; eine Fortsetz. d. Briefe üb. die Wissenschaftslehre. Ebend. 1801. — Entwurf eines neuen Organons der Philosophie, oder Vers. üb. d. Princip. d. philos. Erkenntn. Meißen u. Lübb. 1801. — Ueber die verschied. Methoden des Philosophirens u. d. versch. Syst. d. Philos. in Rücks. ihrer allgem. Giltigkeit; eine Beilage zum Organon. Meißen 1802. — Vers. e. system. Encyklop. d. schönen Künste. Leipz. 1802. — Der Widerstreit der Vernunft mit sich selbst, in der Versöhnungslehre dargest. u. aufgelöst. Nebst e. kurz. Entw. zu einer philos. Theor. des Glaubens. Züll. 1802. — Wie der ungemeine Menschenverstand die Philosophie nehme; an d. krit.-philos. Journ. d. H. H. Schelling u. Hegel dargestellt von Zettel u. Squenz. (Meißen 1802.) — Fundamentalphilosophie. Züll. 1803. 2. Aufl. 1819. — Versuch e. neuen Eintheil. d. Wissensch., zur Begründ. einer bess. Organisation f. d. höheren gel. Bildungsanstalten. Ebd. 1805. — System d. theoret. Philosophie. 1. Thl. (Denklehre od. Logik.) Königsb. 1806. 3. Aufl. 1822. 2. u. 3. Thl. verm. u. verb. 1821 u. 23. — Germania's Aufruf an ihre Philosophen, der unter ihnen herrschenden Anarchie u. Antipathie ein Ende zu machen. Statt eines Progr. Ebd. 1806. — Rede von den Idealen der Wissensch., d. Kunst u. des Lebens. Ebd. 1809. — Diss. De poët. philos. ratione, nec philosophiae ipsi, nec poësi, nec tempor. nostr. accommodata. Lips. 1800. Progr. Observat. critic. et exegetic. in Aristotelis librum de categoriis. P. 1. De libri sinceritate Ibid. 1809. — Naturrechtl. Abhandlungen od. Beitr. zur natürl. Rechtswissensch. Ebd. 1811. — Gesch. d. Philosophie alter Zeit, vornäml. unt. Griechen u. Römern. Ebd. 1815. — System d. prakt. Philosophie (1. Thl. Dikäologie. Königsb. 1817. 2. Thl. Aretologie. Ebd. 1818. 3. Thl. Eusebiologie. Ebd. 1819.) — Handbuch d. Philosophie u. d. philos. Literatur. 1. Bd. Eis. 1820. 2. Th. 1821. 2. verb. Aufl. 2 Thle. 1822. — Progr. Herilli de summo bono sentent. explosa, non explodenda. Symbolar. ad histor. philos. P. III. Lips. 1822. — Grundlage zu einer neuen Theorie der Gefühle u. des sogenannt. Gefühlsvermögens. Ein anthropol. Vers. Königsb. 1824. — Pisteologie od. Glaube, Abergl. u. Ungl. sowohl an sich, als im Verh. zu Staat u. Kirche betr. Leipz. 1825. — Handwörterbuch d. philos. Wissenschaf-

ten. 1. Aufl. 5 Bde. Leipz. 1828. 2. Aufl. 4 Bde. Ebend. 1834. — 2) Politische u. staatsrechtl.: Der Staat u. d. Schule, od. Polit. u. Pädagog. in ihrem wechselseit. Verhältnisse zur Begründung einer Staatspädagogik dargestellt. Ebd. 1810. — Das Wesen u. Wirken des sogenannten Tugendbundes u. and. angebl. Bünde. Ebd. 1816. — Das Repräsentativsystem, od. Urspr. u. Geist d. stellvertr. Verfassungen, mit bes. Hinsicht auf Teutschl. u. Sachsen. Ebd. 1816. — Die Fürsten u. d. Völker in ihren gegenseitigen Forderungen dargestellt; nebst Zugabe: Ancillon's Schrift üb. Souverain. betr. Ebd. 1816. — La sainte alliance. Oder Denkmal d. v. Oesterr., Preuß. u. Rußl. geschloss. heiligen Bundes. Ebd. 1816. — Die Staatswirthschaft im Restaurationsprocesse d. HH. v. Haller, Ad. Müller u. Cons., betr. von ꝛc. Königsb. 1817. — Entwurf zur teutschen u. Darstell. d. engl. Gesetzgeb. üb. d. Preßfreih. der hohen teutschen Bundesversamml. ehrerbiet. gewidm. Ebd. 1818. — Das preuß. Zollgesetz, die preuß. Staatszeitung u. d. Zeitgeist. Ein krit. Versuch. (Aus d. 3. St. d. Hermes abgedruckt.) Ebd. 1. u. 2. Aufl. 1819. — Stourdza's Denkschr. über Teutschl. gewürdigt. (A. d. 2. St. d. Hermes.) Ebd 1819. — Griechenlands Wiedergeburt. Leipz. 1821. 2. mit Zus. verm. Aufl. Ebd. 1821. — Letztes Wort üb. d. griech. Sache. Ebd. 1821. — Neuester Zustand d. griech. Sache. Ebd. 1822. — Geschichtl. Darstellung d. Liberalism. a. u. n. Zeit. Ein histor. Versuch. Ebd. 1823. — Schriftstellerei, Buchhandel u. Nachdruck, rechtl., sittl. u. klügl. betr. Eine wissensch. Prüf. d. Wangenheim'schen Vortrages. Ebd. 1823. (Diese Schrift ließ der Bundestag konfisciren.) — (v. Stourdza's) Griechenland in d. J. 1821 u. 1822. Ein polit. Briefw., herausg. v. e. Griechen u. s. w. Ebd. 1824. — Krit. Bemerkk. üb. Schriftstellerei, Buchhandel u. Nachdruck. (Vier Recens. a. d. Lpz. Lit.-Zeit. bes. abgedr.) Ebd. 1824. — Dikäopolitik od. neue Restaurat. d. Staatswissensch. mittelst d. Rechtsges. Ebd. 1824. — 3) kriegskundliche: Ueber die Nothwend. des Studiums der Kriegswissenschaft. Leipz. 1814. — System der Kriegswissenschaften u. ihrer Literatur, encyklop. dargest. Nebst zwei milit. polit. Abhandl. Ebd. 1815. — 4) gemischten Inhaltes: Kalliope u. ihre Schwestern, ein ästhet. Versuch, d. Manen Kant's u. Herder's ꝛc. geweiht. Züll. u. Lpz. 1805. (Von den „Distichen, ein neues Taschenb. des Scherzes u. d. Satyre," sollen aus Furcht vor Napoleon, der darin gegeißelt worden, sämmtliche Exemplare von dem furchtsamen Verleger in die Saale versenkt worden seyn.) — Ueber d. Luftschiffen u. d. Tabak-

rauchen. Zwei Vorlesungen ꝛc. Ebd. 1811. (auch in Kr.'s Komus u. Momus. S. 15 ff.) — Ueber die Beförderung d. Wohllautes der deutschen Sprache. Ebd. 1812. — An meine Zuhörer u. die Studirenden in Leipzig, nebst ein. Kriegsliedern f. d. sächs. Banner. Ebd. 1813. — Olla-potrida. Oder dreimal dreimal drei Grillen eines hypoch. Philos. d. 19. Jahrh. in ungereimte Verse gebr. u. H. Hofr. Platner zu s. philos. Dokt.-Jubil. am 29. Febr. 1816 gewidm. von Wilielm. Pistoth. Urceus ꝛc. Ebd. 1816. — Gespräch unter vier Augen mit Fr. v. Krüdener gehalten und als Neujahrsgeschenk f. gläubige u. ungläubige Seelen. Königsb. 1818. (Diese Schrift wurde in 14 Tagen dreimal aufgelegt u. erwirkte die Maaßnahme gegen Fr. v. Kr. in Preußen und Rußland). — (Anonym:) Mahnung d. Zeit an d. protest. Kirche b. d. Wiederkehr ihres Jubelfestes u. s. w. German. 1817. — Etwas, das H. Ad. Müller gesagt hat üb. Etwas, das Goethe gesagt hat u. noch Etwas, das Luther gesagt hat; zur Nachfeier des Reform.-Jubil. im Nov. 1817. Leipz. 1817. 2. verbess. u. mit einer Rechtsdeduktion verm. Aufl. 1817. (Diese Gegenschrift erschien, noch ehe d. Müller'sche Etwas erschienen war; weßhalb letzteres, als ohne Censur gedruckt, verboten wurde.) — Kreuz- u. Querzüge eines Teutschen auf den Steppen der Staatskunst u. Wissenschaft. Ebd. 1818. — Ueber teutsches Universitätswesen, mit Rücks. auf Kotzebue's lit. Wochenbl. u. gewalts. Tod. 1. u. 2. Aufl. Ebd. 1819. — Progr. De Cleanthe divinitat. assertore ac praedicatore. Ibid. 1819. — Hermes od. Leipz. krit. Jahrb. d. Lit. 1. Jahrg. Ebd. 1819. — Daß es mit d. Vernunftrelig. doch Etwas ist; s. Kl. Harm's u. dessen Anhänger. Ebd. 1819. — Apollo, der Leukopeträer. Ein Beitr. zur griech. Anthologie u. s. w. Ebd. 1820. (Diese satyr. Schrift ist die Frucht einer liter. Fehde mit Müllner in Weißenfels, worein Kr. wegen einer Recens. des Yngurd im Hermes gerathen war). — K. L. v. Haller's Sendschr. an s. Famil., betr. s. Uebertr. zur kath. Kirche geprüft. (Bes. Abdr. a. d. Leipz. Literaturzeit.) Ebd. 1821. — Apologie d. protest. K. gegen d. Verunglimpf. des H. v. Haller ꝛc. 1. u. 2. verb. Aufl. Ebd. 1822. — Darstellung des Unwesens d. Proselytenmacherei durch e. merkw. Bekehrungsgesch. Ebd. 1822. — Appellat. a. d. Richterstuhl d. öffentl. Meinung in Sachen des ꝛc. Fabritius geg. d. deutschen Gelehrten ꝛc. (A. d. Lpz. Liter.-Zeit.) Ebd. 1822. — Antiromanus od. d. Kirchengesch.; eine Warnungstafel ꝛc. von Christ. Sincerus. Ebd. 1823. — Momus u. Komus, oder Spott- und Scherzreden in gebundener und ungeb. Gestalt.

Ebd. 1824. — Meine Lebensreise in 6 Stationen, zur Bel. d. Jugend u. zur Unterhalt. des Alters, beschr. v. Ureeus. Nebst ꝛc. Reinhard's Briefen a. d. Verf. Ebd. 1825. 2. A. 1842. — Die geistl. Umtriebe u. Umgriffe im Kön. Sachsen u. in dessen Nachbarsch. (Aus Bran's Minerva bes. abgedruckt.) Jena 1825. 2. Aufl. 1826. — Welche Folgen kann u. wird d. neuerl. Uebertritt eines protest. Fürsten zur kath. K. haben? Beantw. nebst Nachtr. 2 Hefte. 1. u. 2. Aufl. Leipz. 1826. — Das Kirchenrecht nach Grundsf. d. Vern. u. im Lichte d. Christenth. Nebst e. Anh. üb. d. klimat. Verschiedenh. d. Religionsformen. Ebd. 1826. — Apologie eines kön. Schr. gegen ungebührl. Kritiken u. eines großen Philos. geg. d. Vorw. des geh. Katholicism. Ebd. 1826. — Sendschr. an H. Hofr. v. Schütz in Zerbst. Nebst 2 Briefen v. Luther u. Leibnitz. Ebd. 1826. — Außerdem war Kr. Mitredakt. d. Leipz. Lit.-Zeit. u. nahm thät. Antheil an der Zeit. f. d. eleg. Welt, an Ad. Müller's deutschem Anzeiger, an Bran's Minerva, an Brockhaus's lit. Konversat.-Blatt u. Lexikon. — Die wichtigsten seiner Schriften sind in einer Gesammtausgabe (Braunschw. 4 Bde. 1830, 1834) erschienen.

Bl. Hain.

3. Paul Friedrich,

Großherzog von Mecklenburg-Schwerin;

geb. d. 15. Sept. 1800, gest. d. 7. März 1842 *).

Sein Vater war der am 29. Nov. 1819 verst. Erbgroßherzog Friedrich Ludwig; die Mutter, Helena Paulowna, eine Tochter des Kaisers Paul von Rußland, verlor er im noch nicht vollendeten dritten Lebensjahre. Die politischen Ereignisse verdüsterten den Himmel seiner Kindheit und Jugend. Als sechsjähriger Knabe verließ er mit seinem Vater vor dem Eindringen der Franzosen die Heimath; als sein Großvater dem Rheinbunde beigetreten war, kehrte er im Geleite des Vaters dahin zurück. Der Tod des Vaters gab ihm den Titel und Rang eines Erbgroßherzogs und als solcher vermählte er sich am 25. Mai 1822 mit der Prinzessin Alexandrine, einer Tochter des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III. **). Erst im J. 1837 (1. Febr.) starb sein Großvater, Friedrich Franz ***), nach einer fast 52jäh-

*) Konvers.-Lexik. d. Gegenwart; Zeitungsnachrichten.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
***) — — — 15. — — — S. 152.

rigen Regierung, welche durch die das ganze Vestland von Europa durchbrausenden Kriegsstürme und mancherlei Familienverluste eine sehr schwierige und bedrängnißvolle gewesen war. An den neuen Regenten knüpften sich schöne Hoffnungen des Landes und er hat in der kurzen Zeit seines Regimentes viele derselben erfüllt. Vornehmlich nahm er sich des lieblichen Bades zu Dobberan mit großer Theilnahme an; auch die Residenz verdankt ihm wesentliche Verschönerungen. Gerade in die Periode seines Regierungsantrittes fiel ein, seinem Herzen schmerzliches, Familienereigniß. Der Herzog von Orleans hatte sich um die Hand seiner Halbschwester, Helene, der Tochter der zweiten Gemahlin seines Vaters, beworben. Der verewigte Großherzog, Friedrich Franz, war der neuen Dynastie auf Frankreichs Throne persönlich abgeneigt und in dieser Stimmung durch einen Agnaten des Hauses, den Herzog Karl von Mecklenburg *), der in jener Verbindung ein eben so schmachvolles, als unheilbringendes Faktum erblickte, noch mehr bevestigt worden. Es ist wohl nicht zu verwundern, wenn der zärtliche Halbbruder, ob auch nicht die Ansichten, doch die Befürchtungen der Glieder seines Hauses theilte. Gelang es nun auch der einflußreichen Zusprache des Königs von Preußen, die Wünsche des Herzogs von Orleans zu ihrem Ziele zu führen, so blieb doch eine Spannung zwischen dem Hause Meckl.-Schwerin und der Familie Orleans bis zur Entbindung der Herzogin Helene; bei welcher Gelegenheit der Großherzog ein glückwünschendes Schreiben nach Paris abgehen ließ. Schon seit längerer Zeit fühlte der Verewigte sich unwohl; was er jedoch bei seiner sonst kräftigen Natur nicht achtete. Eine Erkältung bei Gelegenheit einer Feuersbrunst, zu deren Dämpfung er bei kalter und unfreundlicher Winterwitterung nur leicht bekleidet geeilt war, führte den Ausbruch einer schweren Krankheit, die nur zu bald tödtlich wurde, herbei. Noch am Abende des 23. Febr. hatte er, obschon leidend, einem Hoffeste zur Feier des Geburtstages seiner Gemahlin beigewohnt; am Morgen des folgenden Tages fanden die Leibärzte das Befinden des Kranken schon im höchsten Grade bedenklich. Krankenberichte durften, nach ausdrücklichem Befehle desselben nicht ausgegeben werden und so erfuhr Stadt und Land von der Gefahr, welche dem Landesherren drohete, erst Sicheres durch den Abgang eines Couriers nach Bonn, um den Erbgroßherzog an das Krankenlager des Vaters zu rufen. Das Schloß und die nächsten Straßen waren, trotz Sturm und Frost, vom Morgen bis

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 846.

zum Abende von einer ängstlich harrenden Volksmenge belagert. Am Morgen vor seinem Tode traf der Verewigte in Gegenwart seines ältesten Sohnes, des 19jährigen Erbgroßherzogs, sämmtlicher Minister und der vornehmsten Hofbeamteten seine letztwilligen Verfügungen, unter denen auch die war, daß er in Schwerin beerdigt werden sollte. Hierauf trat die Großherzogin mit ihren beiden anderen Kindern, Prinzen Wilhelm (geb. 1827) und Prinzessin Louise (geboren 1834) ein; der Kranke genoß das heil. Abendmahl, nahm zärtlich Abschied von seiner Gemahlin und segnete seine Kinder. In der Nähe des Morgens wünschte er noch einmal das Licht des Tages zu sehen; die ersten Strahlen der Sonne berührten den entseelten Leichnam. — Noch auf seinem Krankenlager soll der Verewigte einen versöhnenden Brief an die Herzogin von Orleans begonnen; aber durch Schwäche verhindert, nicht vollendet haben. Das Bruchstück ist jedoch, wie erzählt wird, seiner Bestimmung gemäß abgegeben worden.

* 4. Abel Merian *),

Altregierungsrath, Altstadtschreiber zu Basel;

geb. im Jahr 1771, gest. den 12. März 1842 **).

M. stammte aus einem alten, angesehenen Geschlechte der Stadt Basel, das viele Gelehrte, Staatsmänner und große Kaufleute aufzuweisen hat. Nach Beendigung seiner juristischen Studien begann er seine praktische Laufbahn in der Staatskanzlei zu Basel, eben als die helvetische Revolution 1798 die politischen Verhältnisse der Schweiz ganz umgestaltete. Mit vielen andern jungen Männern, welche von ihr die Realisirung politischer Ideale erwarteten, warf er sich in dieselbe und wurde, während der helvetischen Regierung unter Rengger, Chef des Büreaus des Ministeriums des Innern. Während der Mediation war er Mitglied des Kleinen (Regierungs-) Rathes des wieder erstandenen Kantons Basel, oft Gesandter an der Tagsatzung und in der wichtigen Zeit 1814 und 1815, während der Abwesenheit des Bürgermeisters Wieland, Statthalter des Bürgermeisteramtes. Noch 1815 trat er aus dem Kleinen Rathe und wurde Mitglied des Appellationsgerichtes, so wie seit 1817 eines der thätigsten und einflußreichsten Glieder des neugegründeten Erziehungsrathes. Im J. 1822 wurde er Stadtschreiber, welches Amt er bis 1837 versah. Als solcher nahm

*) Eine Notiz üb. ihn s. N. Nekr. 20. Jahrg. S. 1066.
**) Basler Zeitung. Jahrg. 1842.

er 1833 mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Geistes Theil an den peinlichen, schiedsrichterlichen Verhandlungen über die Theilung des Staatsvermögens zwischen Baselstadt und Basellandschaft. Seit einigen Jahren aber war seine Gesundheit sehr geschwächt, so daß er seine Wohnung nicht mehr verlassen konnte, bis er endlich der langwierigen Krankheit unterlag. — M. war der letzte Basler, der in der helvetischen Revolution eine namhafte Stelle einnahm. Ochs, Legrand *), Schmid **), Schnell ***), Wieland †) sind ihm vorangegangen. Er war ein Mann von ausgezeichneter Kraft und Klarheit des Verstandes und von treffender Rednergabe, dessen positive und noch mehr dessen negative Einwirkung auf die Verhältnisse seines engern und weitern Vaterlandes mehrfach wohlthätig wurde. Neben einer allzulebhaften, polemischen Gemüthsart, welche zum Theil durch physische Ursachen veranlaßt war, hatte er viele gute Eigenschaften. Mit Uneigennützigkeit hat er, obschon er nicht reich war, viele Jahre lang seiner Vaterstadt in wenig einträglichen Stellen gedient und mit kräftigem Streben viel Gutes gefördert. Er vermachte einen bedeutenden Theil seines Vermögens dem Waisenhause.

* 5. Johann Caspar Freih. v. Wirsing ††),

k. sächs. Minister-Resident am k. würtemb. Hofe, geh. Legationsrath und Ritter des k. sächs. Civilverdienstordens, zu Stuttgart;

geb. d. 26. Okt. 1775, gest. d. 30. März 1842.

In der ehemaligen freien Reichsstadt Schweinfurt in Franken geboren und früh schon des Vaters beraubt, ward v. W. unter den Augen einer liebenden sorgsamen Mutter auferzogen. Nachdem er auf dem Lyceum seiner Vaterstadt die gehörige Vorbildung erhalten hatte, bezog er die Universität Leipzig, um Jurisprudenz zu studiren, nicht ahnend, daß ihm Sachsen ein zweites Vaterland werden sollte. Kaum hatte er die Studien völlig beendet, als ihm der Antrag gemacht wurde, den Sohn eines Herrn von Carlowitz auf die Universität vorzubereiten. Er ging darauf ein und legte da wohl den Grund zu seiner spätern Laufbahn. Bald hatte er seinem Berufe genügt, worauf er der Regierung in Dresden

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 608.
**) — — — 17. — — — S. 417.
***) — — — 7. — — — S. 273.
†) — — — 10. — — — S. 187.
††) Eine kurze Notiz über v. W. s. im vor. Jahrg. d. Nekr. S. 1071.

empfohlen, im Departement des Aeußern angestellt und sofort, im J. 1800, der kurfürstl. Reichstagsgesandtschaft zu Regensburg beigegeben wurde. Durch solche Fügung war er, der nur ein stilles Leben und einen beschränkten Wirkungskreis in der kleinen Reichsstadt, die ihn geboren, gehofft hatte, unerwartet in die Dienste eines angesehenen Staates und in die diplomatische Sphäre getreten. Schon im nächsten Jahre wurde er definitiv angestellt. Sein Chef war der damalige Gesandte, nachherige Konferenzminister, Hans Ernst v. Globig. In dieser Stellung blieb v. W. bis zur Auflösung des Reichs im J. 1806. Diese Jahre rechnete er zu den angenehmsten seines Lebens; er knüpfte hier eine Reihe der anziehendsten Bekanntschaften und fand in der Tochter eines dortigen Bankiers die treue Lebensgefährtin, mit der er 14 Jahre in der glücklichsten Ehe verlebte. Die politischen Verhältnisse waren freilich trüber und ließen ihm manche bittere Erinnerung zurück. Er erlebte die Verhandlungen des bekannten Reichsdeputationsschlusses, durch den, hauptsächlich unter französischer und russ. Einwirkung, ein Theil Deutschlands dem andern als Beute überlassen wurde. Zum Glücke durfte v. W. sich sagen, daß die Krone Sachsen keine Quadratmeile fremden Gutes begehrt und in allen Abstimmungen eine würdige und deutsche Sprache geführt habe. Das Glück der französ. Waffen führte endlich die völlige Auflösung des deutschen Reiches und eine neue Ordnung der Dinge herbei. Auch v. W.'s Lage änderte sich dadurch, aber nicht auf ungünstige Weise. Im J. 1807 zur sächs. Gesandtschaft nach Stuttgart versetzt, verwaltete er nach der bald darauf erfolgten Abberufung seines damaligen Chefs (des Herrn v. Uechtritz) den Posten desselben sogleich als Geschäftsträger und blieb fortan in dieser angenehmen Stellung. Mit treuester Anhänglichkeit diente er Sachsen und seinem Regentenhaus im Glücke wie im Unglücke. Die napoleonische Epoche war eine verhältnißmäßig günstige für diesen Staat und es ist wohl möglich, daß die Bewunderung die v. W. für den Helden des 19. Jahrhunderts bewährte, zum Theil in diesem patriotischen Gefühle mitbegründet war. Doch nur zu bald traf das unglückliche Sachsen der härteste Schlag. Auf die Leiden eines in diesem Lande geführten Krieges folgte die Besetzung desselben durch fremde Macht, die Gefangenschaft des Königs und endlich die Abtretung der grössern Hälfte eines seit Jahrhunderten verbundenen ehrwürdigen Landes und Besitzthums. Man kann wohl sagen, daß v. W. diesen Schlag nie verschmerzt hat. Auch legte er seine Treue und Hingebung für Fürst und Land in unver-

kennbarer Weise an den Tag. Als verlautete, daß der Hof sich in ökonomischer Verlegenheit befinde, stellte er sogleich einen anschnlichen Theil seines Vermögens zu dessen Verfügung, was man ihm nicht vergessen hat, wenn schon kein Gebrauch von seinem Anerbieten gemacht wurde. Nach wie vor dieser verhängnißvollen Zeit widmete v. W. den Angelegenheiten seines Vaterlandes die regste Theilnahme. So viel als in seinen Kräften war, bemühte er sich, von seinem Stuttgarter Posten aus, Sachsens Interesse zu wahren, nicht bloß in politischer Beziehung, sondern auch da, wo es galt, Künste und Gewerbe und irgend eine neue Erfindung zu brachten oder deren Verpflanzung auf den Boden der Heimath zu befördern und alle Sachsen fanden stets bei ihm die freundlichste, zuvorkommendste Aufnahme und die nöthige Unterstützung. Manchfach waren daher auch die Beweise der allerhöchsten Zufriedenheit, die ihm zu Theil wurden. Schon im J. 1811 war er zum Legationsrath ernannt worden; nach der Rückkehr des Königs ins Vaterland war er unter der kleinen Zahl derjenigen, die den von Friedrich August am 7. Juni 1815 gestifteten sächs. Civilverdienstorden, bei der ersten Vertheilung desselben, als Zeichen des königl. Wohlwollens und der Zufriedenheit mit den geleisteten Diensten und der Ergebenheit für die Person des Königs, empfingen. Im J. 1819 wurde er aus höchsteigener Bewegung, zur Anerkennung des in seinem Dienste bewiesenen Eifers, in den Adelstand und zu Anfang des J. 1827, unter den huldvollsten und schmeichelhaftesten Ausdrücken, in den Freiherrnstand des Königreichs Sachsen erhoben. Im Juni 1839 erfolgte seine Ernennung zum Minister-Residenten am würtemb. Hofe und im Juni 1841 wurde ihm der Titel und Rang eines geheimen Legationsrathes ertheilt, abermals als Anerkennung seiner vieljährigen, treuen und eifrigen Dienste. Auch von Seiten des Königs von Würtemberg und der kön. Familie erhielt er in den 35 Jahren, während welcher er an diesem Hofe beglaubigt war, manchen Beweis huldvollen Wohlwollens. Er war nicht bloß der Senior unter den dortigen Diplomaten, sondern auch in Stadt und Land heimisch geworden, wo er die allgemeinste Hochachtung und Verehrung genoß. Vom Throne herab, durch alle Klassen der Gesellschaft, war sein Tod ein Gegenstand innigen Antheils und von Vielen ward sein Verlust als ein beklagenswerther empfunden. Nächst dem Vaterland und seinem Berufe, widmete er die größte Sorgfalt und Liebe seiner Familie und der Erziehung und Bildung seiner Kinder, die, noch im zartesten Alter der mütterlichen Pflege beraubt, seiner alleinigen Ob-

hut anheimfielen. Er verdoppelte aber auch seine aufopfernde und treue Sorgfalt und hatte das Glück, bei seinem Scheiden vier Söhne und vier Töchter wohlerzogen und in den günstigsten Verhältnissen hinterlassen zu können. Der immer zu frühe Verlust des Vaters war das traurigste Begegniß, welches die Familie traf, vor allem zwei Töchter, die das Haus nicht verlassen und der Pflege des geliebten Vaters zum Theil das ganze Daseyn gewidmet hatten. — v. W. war ein wahrhaft frommer Mann ohne Gepränge und seine Gesinnung durch die That bewährend, treu in der Liebe zu den Seinen, wie zu König und Vaterland, ein Wohlthäter der Armen und der Nothleidenden, denen sein Herz und seine Hand stets offen standen, leutselig gegen Jedermann, ein Schirm und eine Stütze der Unterdrückten und bei so unschätzbaren Tugenden des Herzens, geschmückt mit vielseitigem gründlichen Wissen, dem Ergebniß sorgfältiger Erziehung und eigenen Studiums, — vor allem aber ein Wahrheitsfreund, der, streng rechtlich, seine Ueberzeugung freimüthig und ohne Rückhalt aussprach, der jedes Unrecht haßte, der im Berufe des Diplomaten nicht die Stimme des Bürgers und der Zeit vergessen wollte und schon in seinem stattlichen, edlen, bis ans Ende ungebeugten Aeußern den Mann verkündete, dessen Herz auf dem rechten Flecke saß und dem es gegeben, mit den Tugenden des ächten Bürgers eine adelige Erscheinung zu vereinen.

6. Dr. Rudolf Brandes *),

fürstl. lipp. Hof- u. Medicinalrath, Ritter des rothen Adlerordens, Inhaber der großh. weimar. goldenen Verdienstmedaille, zu Salzuflen;

geb. d. 18. Okt. 1795, gest. d. 3. Dec. 1842 **).

Br., einer der vorzüglichsten Pharmaceuten Deutschlands, wurde zu Salzuflen im Fürstenthume Lippe-Detmold geboren, wo sein Vater Apotheker war. Er besuchte einige Jahre das Gymnasium zu Osnabrück und trat dann in einer Apotheke seine pharmaceutische Laufbahn an. In den J. 1815 und 1816 studirte er in Halle; doch sah er sich nach dem Tode seiner Aeltern durch Familienverhältnisse genöthigt, die fernere Ausführung seines anfänglichen Ausbildungsplans auf einen 1½jährigen Aufenthalt in Erfurt zu beschränken, wo er unter Bucholz, der damals schon erblindet und kränklich war, sich der Experimentalchemie widmete.

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vorigen Jahrg. d. Nekr. S. 1121.
**) Konvers.-Lex. d. Gegenwart.

Nach meheren Reisen mußte er nach Hause zurückkehren und 1819 die väterliche Apotheke übernehmen. Hier schaffte er sich sehr bald einen angemessenen und schönen Wirkungskreis sowohl in der redlichen und treuen Verwaltung seiner Offizin, als auch in der Gründung des „Apothekervereins im nördlichen Deutschland," eines Instituts, welches der deutschen Pharmacie zur größten Ehre gereicht und auf die Fortschritte und wissenschaftliche Gestaltung derselben den segensreichsten Einfluß gehabt hat. In Verbindung mit Meißner *), Trommsdorf **), Schrader ***) und Staberoh gründete er die Hagen-Bucholz'sche Stiftung, indem Freunde und Verehrer von Bucholz und Hagen †) ein bedeutendes Kapital zusammenbrachten, von dessen Zinsen jährlich eine goldene Preismedaille an Apothekergehilfen ausgetheilt wird, die eine von Seiten des Vorsteheramtes der Stiftung aufgegebene Preisfrage angemessen gelöst haben. B.'s zahlreiche chemische und pharmaceutische Arbeiten, unter welchen besonders mehere musterhafte Analysen von Vegetabilien, Mineralwässern, Untersuchungen von Salzen u. s. w., sämmtlich durch eine erschöpfende Behandlung des Gegenstandes ausgezeichnet, genannt zu werden verdienen, finden sich zum Theil in dem von ihm im Vereine mit Andern herausgegebenen „Archiv der Pharmacie des Apothekervereins im nördlichen Deutschland" (zweite Reihe, Bd. 1 — 12, Lemgo 1834—37), das zuerst unter dem Titel: „Archiv des Apothekervereins im nördlichen Deutschland für die Pharmacie und ihre Hilfswissenschaften (Bd. 1 — 39, Schmalkalden, dann Lemgo 1822—31) und nachher unter dem Titel „Annalen der Pharmacie; eine Vereinigung des Archivs des Apothekervereins und des Magazins für Pharmacie" (3 Jahrgänge, Lemgo 1832—34) erschien und in der ebenfalls von ihm herausgegebenen „Pharmaceutischen Zeitung des Apothekervereins im nördlichen Deutschland" (11 Jahrgänge, Lemgo 1827—37); zum Theil in Schweigger's ††), Poggendorf's, Trommsdorff's, Buchner's und Geiger's †††) Journalen, zum Theil in einzelnen chemischen Schriften, wie die über Pyrmont, Tatenhausen und Meinberg u. s. w. Besondere Erwähnung verdient auch das von ihm herausgege-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 6. Jahrg. d. Nekr. S. 922.
**) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 341.
***) — — — 4. — — — S. 872.
†) — — — 7. — — — S. 216.
††) — — — 17. — — — S. 6.
†††) Eine kurze Notiz über ihn s. im 14. Jahrg. d. Nekr. S. 969

bene alphabetische „Repertorium für d. Chemie" (Bd. 1—4, Hanov. 1827—33), ein Denkmal seines Fleißes und seiner umfassenden Gelehrsamkeit.

1843.

* 7. Mag. Johann Christian Dolz,

Direktor der Rathsfreischule zu Leipzig;

geb. d. 6. Nov. 1769, gest. d. 1. Jan. 1843.

Die Reihe der im 21. Jahrgange des Neuen Nekrologs der Deutschen zu verzeichnenden Verdienstvollen eröffnet ein Mann, welcher erfüllt von edler Begeisterung in dem Kreise seines Berufes unendlich viel des Guten gewirkt und sich als ausgezeichneter Lehrer in den Herzen seiner zahlreichen Schüler ein bleibendes Andenken gesichert hat, welcher aber auch als Begründer einer zweckmäßigeren Lehrweise und als gemeinnütziger Schriftsteller selbst außerhalb seines Wohnorts im deutschen Vaterlande mit inniger Verehrung genannt wird und von einer dankbaren Nachwelt genannt werden wird. D. ward zu Golßen, einem Städtchen unfern Luckau in der Niederlausitz geboren, wo sein Vater, Joh. Gottfr. Dolz, einen kleinen Materialhandel hatte, Bürgermeister, Kirchenvorsteher und kurfürstl. sächs. Zolleinnehmer war. Seine Mutter, Christiane Dolz, war eine geb. Heffter, Tochter des Kantors in Golßen, eines für seine Zeit gelehrten und vielseitig gebildeten Mannes. Die rechtschaffenen Eltern waren redlich bemüht, ihren beiden Söhnen und drei Töchtern, deren eine die Gattin des den 17. Okt. 1842 in Naumburg verstorbenen, als Jugendschriftsteller rühmlichst bekannten Pastor Förtsch*) wurde, eine praktisch fromme Erziehung zu geben. In der Mitte eines trauten Familienkreises verlebte D. glückliche Kindheitsjahre, deren freundliche Erinnerung er noch im späten Alter gern erneute, so daß er oft mit der tiefsten Rührung von den einfachen Genüssen im Vaterhause, von seinen durch die innigste Liebe verbundenen

*) Dessen Biogr. siehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 731.

Gliedern sprach und die stillen Tugenden der trefflichen Aeltern rühmte. Die letztern thaten für seine Ausbildung, was in ihren Kräften stand. Vom 5. Jahre an übergaben sie ihn der freilich damals sehr mangelhaften Ortsschule. Schon als Knabe beschäftigte er sich gern mit Lesen oder andern geistigen Arbeiten. So machte er es sich zum Vergnügen, auf die Sonntagsevangelien passende Lieder aufzusuchen und freute sich, wenn der Pastor das von ihm ausgewählte Lied singen ließ. Auch kam der junge D. auf den Einfall, in liederartigen Reimereien sich zu versuchen. Durch Privatunterricht von dem Diakonus Fischer in die lateinische Grammatik und in die Anfangsgründe des Griechischen eingeweiht, kam er Ostern 1782 auf das Lyceum zu Lübben. Hier hatte er nur sehr kurze Zeit den verdienten Pädagogen Thieme zum Lehrer, weil derselbe bald als Rektor nach Merseburg berufen wurde. Vorzügliche Befriedigung gewährte dem lernbegierigen Jünglinge der Unterricht des kenntnißreichen und gewissenhaften Rektors Suttinger *). Dieser bot nicht nur Gelegenheit zur Uebung im freien Vortrage der durch Deklamationsübungen und Redeakte — bei einem derselben hielt D. eine Rede von dem Nutzen, den das Lesen deutscher Bücher für Jünglinge hat, wenn es mit Auswahl geschieht, — sondern er wußte auch durch gehaltreiche Vorträge und durch Beförderung des Privatstudiums für die klassischen Sprachen und für die Wissenschaft überhaupt zu gewinnen. Bei D., wie bei dessen Mitschüler und vertrautem Freunde, dem noch jetzt an der Leipziger Universität wirksamen Professor Hasse ward durch Suttinger vorzüglich ein lebhaftes Interesse für Geschichte angeregt. Den 21. Mai 1790 unter die Zahl der in Leipzig Studirenden aufgenommen, wohnte D. den philosophischen Vorlesungen von Cäsar und Platner bei, hörte Geschichte bei Beck **), nahm mit dem am 7. Juli d. J. als Diakonus an der Leipziger Nikolaikirche verst. Dr. Rüdel an Disputirübungen unter Wolf's Leitung Theil, hörte theologische Kollegien bei Burscher, Morus, Rosenmüller, Keil. Von Kant's Forschungen angezogen, arbeitete er sich in dessen Philosophie ein und faßte, da er den Plan hatte, als akademischer Lehrer zu wirken, schon damals ein Manuskript über die Kirchengeschichte nach Spittler's Kompendium ab, das er bis zum 11. Jahrhunderte fortführte. Dabei übte er sich jedoch auch in Kanzelvorträgen, als Mitglied eines dem Pfarrer in Stötteritz behilflichen Predigerkollegiums. Auf

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 239.
**) — — — 10. — — — S. 810.

des ihm befreundeten Professors Cäsar Betrieb erwarb sich D. den 25. Nov. 1791 die Würde eines Magisters der freien Künste und eines Doktors der Philosophie. Bei dem nach der öffentlichen Magisterpromotion im Februar des folgenden Jahres veranstalteten Festmahle wurde er von dem 1835 als Rektor an der Thomasschule verst. Professor Rost*), welcher damals Hauslehrer im Wenck'schen Hause war, zur Theilnahme an den von Rosenmüller geleiteten katechetischen Uebungen angeworben. Die Vertheilung der Themen zu den Unterredungen überließ Rosenmüller dem Lehrer seiner Kinder, Karl Gottlieb Plato**), welcher die am 16. Apr. 1792 eröffnete, von Rosenmüller und Müller gestiftete Freischule bereits organisirt hatte. Auf Plato's Einladung, in der neu errichteten Anstalt zuweilen eine Lehrstunde zu halten, schloß sich D. gleich mehreren andern trefflichen Männern, von denen hier nur der vorerwähnte Rost und der würdige Amtsnachfolger unsers D., der hochverdiente Mag. Döring, genannt werden können, als freiwilliger Mitarbeiter an. Seine Wirksamkeit eröffnete, als der erste von ihm gehaltene öffentliche Vortrag, eine Andachtskatechese am 17. Juni 1793. Mit seinen Freunden erglühte D. von der lebendigsten Begeisterung für die Idee einer Verbesserung des Volksschulwesens und suchte dieselbe in der Anstalt, der er seine unmittelbare Thätigkeit widmete, zu verwirklichen. Erfüllt von dem lebendigen Gefühle der hohen Wichtigkeit seines Berufs war er redlich bemüht, durch unabläßiges Studium, durch eifrige Theilnahme an der 1795 gestifteten pädagogischen Gesellschaft und durch die sorgfältigste, mühsamste Vorbereitung auf die ihm übertragenen Lehrstunden sich zu vervollkommnen ***). In den Früchten seiner Lehrermühen, in der vielfachen Anerkennung, deren sich die auch durch D.'s einsichtsvolle und unermüdliche Bestrebungen zur Blüthe erhobene Anstalt selbst vom fernen Auslande zu erfreuen hatte, fand der uneigennützige Mann Ersatz bei Beschränktheit seiner äußern Verhältnisse. Denn sein Amt an der von den hochherzigen Stiftern mit geringen Mitteln begründeten Wohlthätigkeitsanstalt gewährte ihm eine lange Reihe von Jahren nur ein kärgliches Saler, da er nach einer zweijährigen unentgeltlichen Wirksamkeit 1795 eine Gratifikation von 75 Thalern, erst seit 1800 als Vicedirektor der Raths-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 169.
**) — — — 11. — — — S. 320.
***) Siehe D.'s letzte Schrift: „Die Rathsfreischule in Leipzig während der ersten 50 Jahre ihres Bestehens." Leipz. bei G. Wigand. 1841. S. 51.

freischule eine Besoldung von 250 Thlr. erhielt, welche durch Gratifikationen von 20—30 Thlr., von Zulagen zu 50—100 Thalern allmälig vermehrt wurden, bis seit 1818 sein Gehalt 750 Thaler betrug. Obgleich nun D., welcher durch seine schriftstellerische Thätigkeit bald rühmlichst bekannt ward, mehrfache Berufungen in auswärtige Aemter, zum Theil unter glänzenden Bedingungen, erhielt *); so fühlte sich der anspruchlose Mann doch bei dem gesegneten Wirken an der ihm theuer gewordenen Freischule, durch das freundliche Verhältniß zu seinen von ihm innig verehrten Vorgesetzten, durch die Bruderliebe seiner Amtsgenossen so beglückt, daß er es vorzog, in dem gewohnten Wirkungskreise mit unwandelbarer Treue fortzuwirken. Sein Eifer mußte durch die heissen Kämpfe erhöht werden, welche die ersten Lehrer der Freischule, besonders nach dem Tode des geheimen Kriegsraths Müller, gegen Wahn und Eigennutz, gegen Böswilligkeit und Verblendung mit den Feinden des Lichts zu bestehen hatten. Wie mild auch D., selbst nach der ihm eigenen Sanftmuth, in seiner letzten Schrift diesen Punkt berührt hat, so erinnern sich doch unbefangene ältere Zeitgenossen nicht ohne Wehmuth der mannichfaltigen Verunglimpfungen, Anfeindungen, Zurücksetzungen, welche der freisinnige D. mit seinen Freunden erfuhr, aber sie freuen sich auch des Triumphes, den die gute Sache durch so wackere Kämpfer errungen hat, als der mit gründlicher Gelehrsamkeit ausgestattete D. und sein an energisches Auftreten gewöhnter Freund Plato waren, so daß ein gefeierter Kanzelredner Leipzigs, der geistvolle Regis **), beide mit Luther und Melanchthon zu vergleichen pflegte. Aus dem einmüthigen Wirken beider Männer, von denen einer den andern ergänzte, jeder den andern innig hochschätzte und brüderlich liebte und aus der Treue der durch ihr Wort und Vorbild begeisterten Mitarbeiter erwuchs die Blüthe der Anstalt, welche vor einem halben Jahrhunderte Anregung zur Umgestaltung des Volksunterrichtes gab und in diesem Zeitraume nicht geringen Segen gestiftet hat. Von den vielfachen Verdiensten, welche D. in einer fast 50jährigen Amtsführung sich um die Rathsfreischule und das Volksschulwesen überhaupt erwarb, ist es gewiß nicht das geringste, daß er zweckmäßige Lehrmittel schuf und durch münd-

*) Im Jahr 1796 berief ihn der Oberhofprediger Dr. Reinhardt als Direktor an das Schullehrerseminar zu Dresden; im J. 1807 der Magistrat zu Naumburg a. d. S. als Direktor der dasigen Bürgerschule; im J. 1818 wurde ihm das Direktorium der Friedrich-August-Schule zu Dresden angetragen. D. Red.

**) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 116.

liche Winke unmittelbar zur Bildung tüchtiger Lehrer wirkte. Schon in den ersten Jahren seiner amtlichen Thätigkeit suchte er, zu dessen Lieblingsstudien die Hymnologie gehörte, im Vereine mit Plato und Rost, das religiöse Bedürfniß der Jugend durch die Sammlung christlicher Religionsgesänge für Bürgerschulen zu befriedigen. Dies gab Veranlassung, daß an dieselben Männer von dem geheimen Kriegsrathe Müller der Auftrag zum Abfassen eines neuen Gesangbuchs für die Stadtkirchen Leipzigs erging. Diesem in der damaligen, an geist- und gemüthvollen Gesängen noch weniger reichen, Zeit und wegen der bei manchen Religionslehrern vorherrschenden Anhänglichkeit an das Veraltete und den oft entgegengesetzten Ansichten der theologischen Censoren höchst schwierigen Geschäfte unterzog sich D. und seine Freunde mit einer seltenen Betriebsamkeit, Uneigennützigkeit und Aufopferung, welche auch jetzt noch, da an der Stelle der seit 1796 gebrauchten Sammlung das baldige Erscheinen einer zeitgemäßen vorbereitet wird, die dankbarste Anerkennung verdient. Außer den Tausenden, welche aus den Schriften des einsichtsvollen und erfahrenen D. gelernt haben, verehren ihn gewiß auch viele an verschiedenen Stellungen in unserm deutschen Vaterlande segensreich wirksame Männer als den, dessen trefflicher Anleitung sie ihre Tüchtigkeit im Lehrerberufe großentheils verdanken. Wurden doch durch ihn selbst die in der Rathsfreischule seit deren Begründung eingerichteten sonn- und festtäglichen Erbauungsstunden eine Bildungsschule für die meisten der zahlreichen dieser Anstalt einst und jetzt noch angehörigen Lehrer, indem D. nicht nur die Themen zu diesen Erbauungskatechesen nach weiser Auswahl vertheilte, sondern auch die Ausarbeitungen selbst einer sehr genauen Durchsicht und Verbesserung unterwarf. Ueber die Gränzen seines nächsten Berufs erweiterte D. seine Wirksamkeit, indem er, wie vor ihm Gellert und Weiße, Familien und Gemeinden durch Empfehlungen geschickter Lehrer zu berathen strebte und viele gediegene Schriften mit unermüdlicher Sorgfalt ausarbeitete. Wie manche von den Lesern dieses Nekrologs mögen, ohne je das liebevolle Antlitz des wackern D. gesehen zu haben, doch schon früh freundliche Bekanntschaft mit ihm gemacht haben, weil sie nach einem der von ihm verfaßten Lehrbücher unterrichtet wurden; wie manche in den Mußestunden der glücklichen Kindheit am Lesen der Jugendzeitung sich ergötzt haben, die durch D. mit seltener Gewissenhaftigkeit und Mühsamkeit redigirt, von 1805 an eine Reihe von Jahren hindurch blühte! Bei der stets in Bezug auf sein Amt stehenden schriftstellerischen Thätigkeit lebte D. mit unwandel-

barer Treue seiner Freischule, deren Leitung er nach dem Tode ihres Begründers am 1. Mai 1833 übernahm. Einen dem Veteranen D. wohlthuenden Beweis ehrenvollen Vertrauens gab ihm das hohe Kultministerium, indem es denselben 1835 bei der, vor Gründung des Seminars zu Grimma, in Leipzig niedergesetzten Prüfungskommission für Schulamtskandidaten zum zweiten Kommissar ernannte. Mußte schon der Umfang und die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, die Meisterschaft in der Lehrkunst D. in hohem Grade die Hochschätzung aller derer erwerben, welche solche Vorzüge würdigen können; so mußte doch dieses Gefühl sich noch steigern durch die Betrachtung der vielen edeln Züge, die in dem Charakter dieses höchst uneigennützigen und anspruchlosen Mannes sich vereinten. Nur bei einer seltenen geistigen Regsamkeit und rastlosen Thätigkeit konnte es ihm möglich werden, außer seinen von ihm mit der größten Treue besorgten Amtsgeschäften so viele andere Arbeiten zu vollbringen. Außer Beiträgen zu Werken anderer Schriftsteller lieferte D. zahlreiche Aufsätze in mehr als 20 Journale, Recensionen in 8 kritische Zeitschriften, z. B. in Irrtenner's Schulfreund, Löffler's Magazin, Tzschirner's *) Memorabilien und Magazin, das Leipziger Tageblatt u. a. — in eine derselben mit geringer Beihilfe von einigen Freunden 2368 — er verfaßte aber auch viele zum Theil sehr mühevolle Schriften von bleibendem Werthe. In seiner ganzen Lebensweise herrschte die strenge Regel, so daß bei ihm nicht nur die Amtsgeschäfte, sondern auch die Erholungen an die Minute gebunden waren, selbst das Lustwandeln in Leipzigs anmuthigen Anlagen oder das Erscheinen im Kreise einiger Freunde am stillen Abende. Aus dem auf das Höhere gerichteten Sinne ist die Liebe zur Einfachheit erklärlich, welche D. in Bezug auf Lebensgenuß bewährte. Wie er fast 40 Jahre lang in einem kleinen Zimmer sich wohl fühlte, so liebte er es überhaupt, der freundlichen Gewohnheit treu zu bleiben, so fand er sein Vergnügen im wissenschaftlichen Streben, im Sammeln von literarischen Notizen oder von Kunstgegenständen — er hinterließ mehr als 3000 in Kupfer gestochene Portraits historisch merkwürdiger Personen, — im Austausche von Ideen, in geselliger Unterhaltung, deren Seele er selbst war, und im Freudeschaffen; daher er das Weihnachtsfest als einen Glanzpunkt im Jahre betrachtete. Ein Greis wallend, nahm er doch den lebhaftesten Antheil an den menschlichen Dingen. Denn so stark war die Innigkeit seines Mit-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 113.

gefühls, daß es sich nicht selten bei wehmüthigen und bei heitern Scenen oder Gedanken durch die Thräne der Rührung aussprach. Mit Vatersinn weilte er im Kreise seiner Schüler. Die Anhänglichkeit, mit welcher er seinem Freunde Plato zugethan war, trug er zum schönen Erbtheil auf die Familie desselben über; die vielfachen rührenden Freundschaftserweisungen, deren sich dieselbe von dem Edeln bis zum letzten Tage seines Lebens zu erfreuen hatte, werden ihr stets unvergeßlich seyn. Aber auch wer ihm nicht so nahe stand, mußte in dem trefflichen D. den redlichen Mann, den wohlwollenden Menschen- und Jugendfreund erkennen, verehren, lieben. Die Achtung und Liebe, mit welcher Viele seinen großen Verdiensten und seinem innern Werthe huldigten, sprach sich unverkennbar an zwei, nahe der Gränze seines Lebens für ihn angebrochnen, Festtagen aus. Bei der Feier seines Magisterjubiläums, den 25. Nov. 1841, wurde D. von der Stadt, welcher er fast 50 Jahre seine Kraft geweiht hatte, zum Ehrenbürger ernannt. Einer der schönsten Festtage seines Lebens ward, wie er selbst in den letzten von natürlicher Beredtsamkeit überströmenden Vorträgen aussprach *), für ihn der 16. April des J. 1842, der 50. Stiftungstag der von ihm mitbegründeten Freischule, ihm durch manchfaltige von Behörden, Vorgesetzten, Freunden ihm gegebne Beweise dankbarer Hochschätzung verschönt. Doch mußte das Herz des treuen Lehrers insbesondere dadurch tief ergriffen werden, daß eine große Anzahl dankbarer Zöglinge ein durch freiwillige Beiträge zusammengebrachtes Kapital ihrer Bildungsanstalt unter dem Namen der Dolz'schen Stiftung weihte und dem Direktor D. die Bestimmung über die Anwendung derselben überließ, welcher diese Summe dem Wittwen- und Waisenfonds der Rathsfreischule zuwies. Zuverlässig würde man sich beeifert haben, dem Hochverdienten am 17. Juni d. J. zu seinem goldnen Amtsjubiläum durch manche noch aufbehaltene Auszeichnung zu überraschen, hätte ihn nicht der Engel des Friedens einige Monate früher zu der großen Festfeier im Vaterhause eingeführt. Seit dem Sommer des J. 1842 litt D., welcher sich bis dahin eines ununterbrochnen Wohlseins und einer seltenen geistigen Munterkeit erfreut hatte, an einer Drüsenverhärtung am Halse, welche immer schmerzhafter wurde. Da eine allgemeine Verschleimung und in deren Folge anhaltende Schlaflosigkeit eintrat, so wurde der Greis in den letzten Wochen und Tagen

*) Jubelfeier der Rathsfreischule zu Leipzig am 16. April 1842. Leipz., bei Hofmeister. S. 44 u. 81.

merklich schwächer. Dennoch suchte er, so weit es möglich war, in der gewohnten Thätigkeit auszuharren. Noch am 21. Dec. hielt er die letzte halbe Lehrstunde, da die Kraft zur ganzen nicht mehr hinreichte. So hat er treu das am Jubelfeste der Freischule öffentlich gegebene, in den Schlußworten seines Vortrags enthaltene Versprechen gelöst: „Mein letztes Wort in diesem Vortrage sey das heilige Gelübde: daß ich meine geringen Kräfte der Rathsfreischule in Leipzig so lange zu widmen fest entschlossen bin, bis meine sterbenden Lippen das Wort stammeln oder stammeln wollen: Herr, durch deine Hände empfing' ich, was ich hab' und bin; hier ist mein Tagwerk; nicht mein, dein ist der Ruhm, die Ehre dein!" Auch noch in den letzten Tagen, in welchen dem Ehrwürdigen die Stimme zuweilen den Dienst versagte, nahte ihm mit freundlich tröstender Zusprache ein von dem Vollendeten wegen seiner vielfachen Kenntniß und seiner in einer 39jährigen Wirksamkeit bewährten Lehrertreue hochgeschätzter Amtsgenosse, der wackere, treffliche Umlauf, welcher dem vorausgegangenen Freunde schon am 27. Mai d. J. nachgefolgt ist. Ungeachtet der täglich zunehmenden Schwäche ward D. nicht bettlägrig, sondern unterredete sich mit seinen Freunden noch am Sylvesterabende bis um 9 Uhr, an seinem letzten vollen Lebenstage. Denn das irdische Daseyn eines Mannes, dessen Losungswort Pünktlichkeit gewesen war, sollte bei dem Wechsel großer Zeitabschnitte nach dem Rathschlusse der Vorsehung enden, welche ihn am Morgen des neuen Jahres 6½ Uhr sanft entschlummern ließ. Die Theilnahme an dem Hinscheiden des Trefflichen gab sich am 4. Jan. durch die freiwillige zahlreiche Begleitung bei der Begräbnißfeier, aber auch durch die dabei gehaltenen herrlichen Reden kund. Diese Vorträge, so wie die bei der am 6. Jan. dem hochverdienten D. von der Rathsfreischule gewidmeten Gedächtnißfeier gesprochenen Worte sind im Druck erschienen *). D.'s Hülle ruht, seinem eigenen Wunsche gemäß, neben der Asche seines alten Freundes Plato. Aber das von Bach lithographirte, bei Weber in Druck erschienene wohlgetroffene Portrait des unvergeßlichen D. schmückt das Zimmer so mancher Familie, welche in diesem Manne den unsterblich verdienten Jugendlehrer, den Begründer ihres Lebensglücks segnet. Und wo auch sein äußeres Abbild nicht erscheint, da ist es doch mit unauslöschlichen Zügen den Herzen von Vätern und Müttern

*) Worte der Verehrung, Liebe und Dankbarkeit, gesprochen bei der Begräbniß- und Gedächtnißfeier des hochverdienten D., veröffentlicht durch M. Döring und Professor Plato. Leipzig, bei Hofmeister 1843.

eingeprägt, welche noch ihren Kindern und Kindeskindern von dem Leben und Wirken ihres D. erzählen werden. So wird es auch von diesem Edeln gelten, ob er gleich keine lebenden Träger seines vielen Herzen so theuern Namens hinterläßt: „Sein wird nimmermehr vergessen und sein Name bleibet für und für." — Seine zu Leipzig erschienenen Schriften sind außer den schon oben erwähnten: Katech. Unterredungen üb. religiöse Gegenstände. 4. Samml. 3. Aufl. 1801 bis 1818. — Neue Katechisationen. 5. S. 2. Aufl. 1816—27. — Katechet. Jugendbelehrungen. 5. B. 1805—18. — Katechet. Anleitung zu den ersten Denkübungen. 6. Aufl. 1837. — Denksprüche nach den Hauptwahrheiten der Religions- u. Pflichtenlehre geordnet. 1. Samml. 5. Aufl. 1826. 2. S. 3. Aufl. 1816. — Andachtsbuch z. Gebrauche f. gebildete junge Christen bei d. Feier d. Abendmahls. 2. Aufl. 1797. — Leitfaden z. Unterrichte in d. allgem. Menschengeschichte f. Bürgerschulen. 7. Aufl. 1825. — Abriß d. allgem. Menschen- u. Völkergeschichte. 3 Bde. 1813. Dazu die Anhänge: Neueste Ereignisse von 1812—20 und: Neueste Ereignisse v. 1820—35. — Grundriß e. allgem. Religionsgeschichte. 2. A. 1826. — Leitfaden z. Unterrichte in der sächs. Geschichte für Bürgerschulen. 2. Aufl. Leipz. 1809. — Versuch e. Gesch. Leipzigs von seinem Entstehen bis auf d. neuesten Zeiten. 1818. — Kleine Denklehre f. Bürgerschulen 1807. — Prakt. Anleitung zu schriftl. Aufsätzen üb. Gegenstände d. gemeinen Lebens, besonders f. Bürgerschulen. 6. Aufl. 1826. — Hilfsbuch z. Schön- u. Rechtschreiben u. z. schriftl. Gedankenvortrage. 6. Aufl. 1820. — Lehrbuch d. nothwend. u. gemeinnütz. Kenntnisse, besonders f. eine, nach weiterer Bildung strebende Jugend. 2. Aufl. 1818. — Anstandslehre für d. Jugend. 3. Aufl. 1825. — Dr. Johann Georg Rosenmüller's, Superintendenten in Leipzig, Leben u. Wirken. 1816. — Die Moden in d. Taufnamen nebst ihrer Bedeutung. 1824. — Rosenkunde 1836.

8. Dr. Georg Friedrich Lange,

Lehrer am großh. Gymnasium zu Worms;

geb. den 2. Okt. 1801, gest. den 1. Jan. 1843 *).

L. ward zu Darmstadt geboren. Sein Vater war der vor wenigen Jahren in hohem Alter verst. großh. Stabsauditeur Lange und seine gleichfalls vor einigen Jahren verschiedene Mutter eine Tochter des verst. Stadtkommandanten,

*) Zur Erinnerung an Dr. Gr. Fr. Lange ꝛc. Darmstadt 1843.

Obristen Stockmar daselbst. Diese treffliche Frau umfing ihre sämmtlichen Kinder, deren jetzt noch sechs am Leben sind*), mit inniger Liebe und zärtlichster Sorgfalt und es mag wohl das stille gemüthliche Wesen dieser Frau auch bei dem Verstorbenen einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben, da er sich von jeher, abgeschlossen von der lärmenden Außenwelt, in dem engeren Kreis seiner Familie und einiger Freunde am wohlsten fühlte. Strengere Grundsätze bei der Erziehung seiner Kinder befolgte sein Vater und es scheint auch dieser väterliche Ernst in schönem Bunde mit der mütterlichen Milde auf Kindheit und Knabenalter des Seligen fördernd gewirkt zu haben. L. kam, in den Elementargegenständen des Unterrichts privatim vorbereitet, früh in das Gymnasium seiner Vaterstadt, das er durch alle Klassen bis zum J. 1822 besuchte. Wenn auch diese Anstalt in ihrer damaligen Verfassung gar Manches zu wünschen übrig ließ, so entwickelte sich doch hier für L. ein jugendlicher Kreis von befreundeten Schülern, an dessen geistige Reize und Genüsse der Verschiedene stets mit Wonne zurückdachte. Mit dem Vorsatze, Philologie zu studiren, bezog der 18jährige Jüngling die Universität Gießen und lag hier zwei Jahre hindurch mit dem ausdauerndsten Fleiße den Studien des griechischen und römischen Alterthums ob. Hier las er mit Begeisterung die Musterwerke der alten Dichter und Historiker und bildete sich mehr durch seine privaten Beschäftigungen, als es bei dem damaligen schlimmen Zustande der Philologie in Gießen durch Besuch von Vorlesungen möglich war. Vom Herbste des J. 1824 an ging für L. ein ganz neues geistiges Leben auf, als er in Heidelberg das Glück hatte, von Männern, wie Creuzer, Schlosser**), J. H. Voß***), nicht nur durch ihre Vorträge im Hörsaale, sondern auch durch freundlichen Umgang mächtig angeregt und ausgebildet zu werden. Hier entschied sich seine Neigung für das Historische, die ihn sein ganzes Leben beseelte und die er mit einer

*) Die älteste der Geschwister ist eine treffliche Sängerin, eine verehlichte Frau Düringer. Der nachfolgende Bruder ist Kaufm nn und Materialienhändler zu Darmst dt, dann kam unser Freund, ihm folgte ein um wenige Jahre jüngerer Bruder, der k. k. österr. Hauptmann ist und der erst vor zwei Monaten den Verschiedenen in Worms besucht und mit ihm schöne Stunden brüderlichen Verkehrs und heiterer Geselligkeit zugebracht hatte. Der vierte Bruder ist der k. griech. Baurath Lange in München, ausgezeichnet durch künstlerische Leistungen, nach welchem ein jüngerer Bruder, Buchhändler in Darmstadt, kommt, und der jüngste ist ein gleichfalls in München lebender Maler, Julius Lange.

**) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 180.

***) — — — 4. — — — S. 171.

gründlichen Durchdringung der übrigen Alterthumsstudien wohl zu vereinigen wußte. Ueberhaupt scheint L. in dieser schönen Vereinigung sprachlicher und sachlicher Erkenntnisse einem Mann als einem Ideale nachgestrebt zu haben, dessen frühzeitiger Tod vor mehreren Jahren ein Gegenstand der allgemeinsten Theilnahme wurde; wir meinen K. O. Müller*). L. verließ Heidelberg nach Verlauf eines Jahres und begab sich in seine Vaterstadt, wo er mehrere Jahre theils mit Forschungen über Homerisches, theils mit Vorbereitung auf sein Gymnasiallehrerexamen beschäftigt war. Dieses bestand er denn auch im Sommer 1827 auf das Rühmlichste und begab sich darauf nach Straßburg, um im Institute des Professor Hepp als Lehrer thätig zu seyn, wo er sich zugleich in Theorie und Praxis der französ. Sprache trefflich ausbildete. Im Herbste des J. 1828 erhielt er von der philosophischen Fakultät zu Gießen die Würde eines Doktors und vom Frühjahr 1829 an wirkte er als Hilfslehrer am Gymnasium zu Darmstadt. Da sich ihm hier jedoch keine günstigen Aussichten eröffneten und weil ihn wohl damals überhaupt eine wissenschaftlich höhere Thätigkeit vorzugsweise fesselte, begab er sich im Herbste desselben Jahres nach Gießen, ward daselbst Privatdocent der Geschichte und hielt mehere Jahre hindurch Vorlesungen über Universalgeschichte. Gern wäre er hier als Professor der Geschichte, wenn auch vorläufig nur als außerordentlicher, geblieben; aber die Anerbietungen, die ihm deßhalb gemacht wurden, waren in pekuniärer Beziehung so abschreckend, daß L., der durch Glücksgüter nicht gerade gesegnet war, unmöglich darauf eingehen konnte. Abermals lebte er vom Herbste des J. 1832 an in Darmstadt, mit Forschungen über das Epos unausgesetzt beschäftigt und in fast eisernem Fleiße bei seinen Studien. Einer Einladung eines hohen preuß. Staatsbeamteten, sich als Privatdocent der Geschichte in Bonn oder Breslau zu habilitiren, um so demnächst in den preußischen Staatsdienst einzutreten, gab er damals keine Folge. Im Sommer 1833 ward L. als provisorischer Lehrer an das Gymnasium zu Worms berufen und im Mai 1834 definitiv von dem Großherzoge zum ordentlichen Lehrer daselbst ernannt, welches Amt er denn auch mit seltener Gewissenhaftigkeit und Berufsliebe bis zu seinem Tode verwaltet hat. Im Jahr 1836 ward er mit der höchst achtbaren Familie Kunze bekannt; die zweite Tochter des Hauses, Wilhelmine, gewann seine Hochachtung und Liebe, welche sie erwiederte

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 254.

und sich ihm in demselben Jahre zur treuen Lebensgefährtin verband. Ein Mädchen und zwei Knaben entsprangen dieser Ehe, die der Verewigte väterlich liebend und vernünftig leitend heranzuziehen begonnen hatte *). Aber er sollte dieses schöne Werk, wie so manches andere Herrliche, das er mit sich trug, kaum angefangen aufgeben und, seinen treuen Brüdern und dem hart geprüften Kunze'schen Hause einen neuen Schicksalsschlag hinterlassend, allzufrüh selber dahin wallen, wo die Wahrheit rein und die Liebe ewig ist. Freitags vor Weihnacht des verflossenen Jahres wurden an dem Wormser Gymnasium die Lektionen geschlossen und die in dieser heiligen Zeit allenthalben üblichen Schulferien begannen. Bis dahin hatte L. während seiner mehr als neunjährigen Wirksamkeit an der Anstalt wegen Unwohlseins vielleicht im Ganzen keine paar Tage ausgesetzt, sich vielmehr fortwährend gesund befunden und war wohl stets so kräftig wie irgend einer seiner Kollegen gewesen. Noch wohnte er der wöchentlichen Censur der Schüler, die damals den Mittag zwischen 3 und 4 Uhr abgehalten wurde, wie immer, mit regem Interesse für das Beste seiner Schüler bei und hatte die ganze letzte Woche seinen Pflichten als öffentlicher Lehrer wie von jeher eifrigst Genüge geleistet. Wenige Tage vorher hatte er noch einen ihm wohlbefreundeten Kollegen, der an einem Halsübel erkrankt war, besucht und ihm scherzend geäußert, wie er sich doch unter seinen Collegen ständig als der Tapferste halte. Einen Sonntag früher las er noch mit den Schülern der Prima auf einem Zimmer seines damals kranken Kollegen Schiller's Braut von Messina voll Wärme und mit dem Entschlusse, seinen Schülern auch ausserhalb der Schule in freundlichem Verkehre sittlich-ästhetische Anregung von Zeit zu Zeit angedeihen zu lassen. Ach, es war das letztemal, daß er mit seinem reinen, durchgebildeten Geschmack auf die jugendlichen Gemüther einwirkte, es war die letzte Woche, in welcher sein Körper diese seine Welt mit seinem Geiste vermittelte. Eine Entzündung des Gehirns und des Rückenmarks und ein damit in Verbindung stehendes nervöses Leiden hatten den kräftigen Mann in wenigen Tagen zur Leiche gemacht und die sorgfältigste Pflege seiner Gattin und seiner Verwandten mit der umsichtigsten Behandlung zweier höchst tüchtigen und viel erfahrenen Aerzte vermochten nicht dem Uebel Schranken zu setzen. Einige Zeit vor seiner Erkrankung hatten zwei seiner Kinder schwer

*) Der ältere dieser Knaben ist inzwischen seinem Vater in den Tod nachgefolgt. Auch er unterlag einem Nervenfieber.

darnieder gelegen; vielleicht hat die Anstrengung und Besorgniß, die den zärtlichen Vater beanspruchte, vielleicht auch ein durch diese ihm mitgetheilter Krankheitsstoff den Grund seines Uebels gelegt. Doch mochte in dem Körper eines so unausgesetzt thätigen Mannes, wie L. stets war, der außerdem schon früher an einer gefährlichen Nervenkrankheit gelitten, die Empfänglichkeit für nervöse Kopfkrankheiten besonders groß seyn. Noch einen Tag im neuen Jahre hat der früh Vollendete erlebt, aber einen Tag schweren Kampfes. Hier und da zeigten sich noch Spuren ungetrübten Bewußtseins, ja selbst ein Schimmer von Besserung; nur mit einbrechender Nacht stellte sich phantasirendes Irrereden ein, gegen 6 Uhr ward er ruhiger und ohne große bemerkbare Schmerzen schlief er um die 12. Stunde derselben Nacht für diese Erde auf immer ein. Als L. das Gymnasiallehrerexamen zu Gießen im J. 1827 machte, war wohl weniger seine Absicht, sich dem gymnasiellen Lehrfache zu widmen, als sich vielmehr durch jene Prüfung, welche die philologische überhaupt und die philosophische theilweise in sich enthält, die Aussicht zu irgend einer wissenschaftlichen Berufsthätigkeit zu eröffnen. Daß er im J. 1829 eine Zeit lang am Gymnasium zu Darmstadt unterrichtete, geschah mehr aus Gefälligkeit, um einer temporären Vakanz abzuhelfen, als in der Absicht, die erforderliche Vorübung und etwaige Ansprüche für eine fernere Gymnasiallehrerstelle zu erwerben. Denn er scheint in jenen Jahren vorzugsweise für seine wissenschaftlichen Forschungen und für das akademische Lehrfach begeistert gewesen zu seyn und es ist offenbar, daß L., hätte er sich dem akademischen Lehrfache ganz gewidmet, hier bei größerer Muße und bei engerer Verwandtschaft seiner praktischen Thätigkeit mit der theoretischen, noch Bedeutenderes als Schriftsteller geleistet haben würde, als es ihm später Zeit und Verhältnisse erlaubten. Uebrigens war in jener ganzen Zeit L. in seinem ganzen Seyn und Thun mehr ein akademischer Lehrer und er hat selbst öfters erzählt, wie schwer es ihm Anfangs angekommen, als Lehrer des Wormser Gymnasiums sich aus dem Ton eines Universitätslehrers in die plane und faßliche Sprache des Gymnasiallehrers herabzustimmen. Daß es ihm jedoch gelungen war, diese Schwierigkeiten zu überwinden, daß er sich zu einem sehr tüchtigen Gymnasiallehrer gebildet hatte, werden ihm alle Verständigen bezeugen, die ihn mit gediegener Schärfe Sprachliches erörtern oder mit ächter Pragmatik Geschichte vortragen und in diesen und andern Gegenständen prüfen hörten. Daß der geschichtliche Unterricht einer Anstalt in den Händen L.'s vorzüglich be-

sorgt war, dafür konnten schon als gutes Vorurtheil seine schriftstellerischen Leistungen im Historischen gelten. Besonders anregend und bildend mag auch sein Unterricht in deutscher Sprache und Literatur gewesen seyn, da er in jener sehr umfassende Studien gemacht hatte und in der Literatur, namentlich der poetischen, fast aller Zeiten und Völker wohl bewandert war. In den letzten Jahren seines Lebens las er in den oberen Klassen des Gymnasiums vorzugsweise alte Klassiker und führte seine Schüler mit Klarheit und Gründlichkeit in den historischen Zusammenhang der Kommentarien Cäsar's, in das Mythologische bei Ovid und in den Ideengang in den philosophischen Schriften Cicero's ein, ohne das Sprachliche bei der Erklärung zu vernachlässigen. Seine letzte Lektüre in Prima war das erste Buch der disputationes Tusculanae Cicero's, wo er gerade bis zu dem Abschnitte zu lesen kam, in dem Cicero einen frühen Tod für kein Unglück angesehen wissen will, da die Natur Keinem eine bestimmte Lebenszeit angewiesen, sondern Allen nur das Leben leihweise gegeben habe. L. ging als Lehrer von Principien aus und pflegte das, was er als gut und wahr erkannt hatte, mit aller geziemenden Selbstständigkeit durchzuführen. Mit der Schule und den Schülern hat er es stets auf das Redlichste gemeint und es findet sich wohl keiner aller der zahlreichen von ihm gebildeten Jünglinge und Knaben, der dieß nicht in voller Ueberzeugung von ihm dachte und sagte. Gegen Aeußerungen jugendlichen Muthwillens war er nachsichtig und mild; wo aber Verdorbenheit der Gesinnung und Gemeinheit zum Ausbruche kam, da war L. entschieden scharf und durchgreifend. Gern veranlaßte er in der ersten Zeit seines Aufenthalts in Worms mit einigen seiner Kollegen ausgewähltere Schüler zu gemeinschaftlichen Ausflügen und suchte so theils die körperliche Kräftigung seiner Schüler zu heben, theils in freundlichem Umgang auf Geist und Gemüth der Jugend fördernd einzuwirken. Noch in der letzten Zeit seines Lebens hatte er einem Plane, der ein Ziel letzterer Art vor Augen hatte, bereitwilligst sich angeschlossen. L. war in sehr vielen Fächern des Wissens wohl bewandert; Geschichte verstand er auf das Gründlichste; die alten Sprachen waren ihm in hohem Grade geläufig, das Französische wußte er trefflich und des Englischen, Italienischen und auch Dänischen war er ebenfalls nicht unkundig. Die deutsche Sprache aber hatte er nicht nur zu schönster Anwendung in voller Bereitschaft, sondern war auch namentlich durch Studien der Grimm'schen Grammatik und anderer Werke, durch eigene Lektüre der altdeutschen Literatur, mit der ein genaues Ver-

folgen der Arbeiten von Gervinus verbunden war, zu einer höchst gründlichen und gelehrten Kenntniß der historischen Entwickelung und grammatischen Eigenthümlichkeit unserer Muttersprache gelangt. Mit jenen seinen Studien und Erkenntnissen in der deutschen Sprachwissenschaft und Literatur hängen dann auch seine zum großen Theile sehr ausführlichen und gründlichen Beurtheilungen der poetischen Nationallitteratur von Gervinus, der deutschen Literaturgeschichte von Schäfer, der deutschen Schulgrammatik von Ritsert, des deutschen synonymischen Wörterbuchs von Weigand und viele andere in den Jahn'schen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, so wie manchfache Recensionen in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik zusammen. Auch finden sich von dem Verstorbenen in den bezeichneten und andern Zeitschriften Kritiken über anderes Literarische, die alle von einer scharfen Urtheilskraft und gründlicher Durchdringung der Gegenstände Zeugniß ablegen. Eine kurze Zeit redigirte L. selbst ein Journal, mit der Aufschrift: „Wormser Blätter," das vieles allgemein Anziehende bot, übrigens eine ganz universelle Tendenz hatte. Geschichtliche Aufsätze hat er in dieses, wie in andere Blätter in großer Zahl geliefert. Wie trefflich L. als Geschichtschreiber war, wie einfach und bezeichnend zugleich sein Ausdruck, beweisen unter Anderm die Partieen der von den drei Brüdern Georg, Ludwig und Gustav Lange herausgegebenen Originalansichten deutscher Städte, die von demselben herrühren und meist in lebendiger Darstellung die historisch topographischen Beschreibungen der bedeutenderen Städte enthalten. Seine besonders erschienene Geschichte der Stadt Frankfurt zeugt zugleich von sorgfältigem Quellenstudium und wurde vom hohen Senate der genannten freien Stadt ehrenvoll anerkannt und seine Geschichte der Stadt Worms*) ist eine sehr brauchbare Bearbeitung eines reichen Materials und enthält als liebe Zugabe einen schön erzählten Inhalt des Nibelungenliedes. So verdienstlich die letztgenannten Schriften auch seyn mögen, so betrachtete sie doch der bescheidene Verfasser nur als weniger bedeutende Erzeugnisse seiner Muße. Mit großer Begeisterung dagegen sprach er von seinem Plan, eine urkundlich-kritische Geschichte der Longobarden zu verfassen. Auch hatte er früher beabsichtigt, das Leben Kaiser Maximilians und sein

*) Durch die ihm im J. 1839 officiell übertragene Anordnung des seit einer langen Reihe von Jahren in völlige Verwirrung gerathenen Wormser Stadtarchivs erhielt L. Gelegenheit, seine histor. Kenntnisse vielfach zu bereichern. D. Red.

Wirken auf Deutschland in einem großen Werke darzulegen und deßhalb unter anderen auch mit dem k. k. Staatsarchivar Chmel in Wien in brieflichem Verkehre gestanden. Mangel an Zeit und Mitteln hinderten jedoch die Ausführung dieses seinen Geist vielanregenden Strebens. Als die bedeutendste Leistung des Vollendeten in der Wissenschaft müssen seine Forschungen über die Geschichte des Epos, besonders des griechischen und nordischen, genannt werden. Denn hier war er einer der Wenigen, die sich der Wolf'schen Hypothese über die homerischen Gedichte mit ästhetischer Feinheit, mit der Auktorität des Aristoteles und der Analogie anderer Literaturen entgegenstellten. Auch ist er hier von einem großen Manne, der in literar-historischen Fragen bezeichneter Art durch sein Genie oft eher das Rechte traf, als mancher Gelehrte nach Jahre langem Grübeln, auf das Ehrenvollste gewürdigt worden. Goethe*) nämlich hat über die erste hierher gehörende Schrift L.'s ungefähr also sich ausgesprochen: „Es tritt eine neue Generation auf, welche sich das Vereinen, das Vermitteln zur Pflicht macht und mich, nachdem ich mir den Homer einige Zeit und zwar nicht ganz mit Willen als ein Zusammengefügtes, aus mehreren Elementen Angereihtes vorgestellt habe, abermals freundlich nöthigt, ihn als eine herrliche Einheit und die unter seinem Namen überlieferten Gedichte als einem einzigen höheren Dichtersinn entquollene Gottesgeschöpfe vorzustellen." Auch hat Goethe vorzugsweise L. im Auge, wenn er in dem Epigramme „Homer wieder Homer" also sagt:

Scharfsinnig habt ihr, wie ihr seyd,
Von aller Verehrung uns befreit;
Und wir bekannten überfrei,
Daß Ilias nur Stückwerk sey.

Mög' unser Abfall niemand kränken:
Denn Jugend weiß uns zu entzünden,
Daß wir ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig ihn empfinden.

Die Schriften**) L.'s sind: Probe e. neuen Uebersetzung des Macpherson'schen Ossian. Wegweiser z. Abendzeit. v. Th. Hell v. 19. Apr. 1826. — Versuch, die poet. Einheit der Iliade zu bestimmen. Ein Sendschreiben an Goethe. Darm-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) Serida: Biogr. lit. Lex. der Schriftsteller des Großh. Hessen ꝛc. 2. Abth. S. 426.

stadt 1826. — Versuch, die poet. Einheit d. Odyssee zu bestimmen. Aufsatz Lange's in d. Allg. Schulzeitg. II. Abth. 1827. Nr. 36 — 38. — Disquisitiones Homericae. P. I. Commentatio de consilio ac necessitate prooemii et priorum partium Odysseae. Argentorati. 1828. Inauguraldissertation. — Regeln üb. d. franz. Aussprache, nach den besten französ. Grammatiken zusammengetr. Darmst. 1829. — Untersuchungen üb. d. Gesch. u. d. Verhältn. d. nord. u. deutschen Heldensagen, aus P. E. Müller's Sagenbibliothek, 2. Bd., mit Hinzufüg. erklär. u. berichtigender Anmerk. u. Exkurse, übers. u. krit. bearbeitet. Frankf. 1832. — Gesch. u. Beschreibung d. Stadt Worms nebst d. alten Sagen, die sich an dieselbe knüpfen. Worms 1837. — Gesch. d. freien Stadt Frankfurt a. M. von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten. Darmstadt 1837. — Ueber die kyklischen Dichter und den sogenannten epischen Kyklus der Griechen. Mainz 1837. — Im Manuskripte hat derselbe hinterlassen: 1) Deutsche Sprachlehre für Gymnasien; 2) Kurze Gesch. d. Wormser Stadtarchivs; 3) Verzeichniß d. geschichtl. merkwürdigst. Urkunden d. Wormser Stadtarchivs.

9. Augustin Kuhn,

ehemal. Rektor des Gymnasiums u. Konventual der Benediktiner-Abtei Muri im Kanton Aargau;

geb. d. 10. Sept. 1790, gest. d. 3. Jan. 1843 *).

Geboren zu Bünzen, einem Dorfe des Kantons Aargau, erhielt er seine Bildung an der Klosterschule zu Muri und trat schon 1810 selbst in das Kloster. Im J. 1814 erhielt er die Priesterweihe und schon 1818 die Stelle eines Professors der Philosophie am Klostergymnasium und 1823 die des Rektors. In diesem Wirkungskreis arbeitete er mit Eifer und Segen 12 Jahre lang; die Schule war sein Leben und das Gymnasium wurde auch unter seiner Leitung ausgedehnt und so vervollkommnet, daß es sich selbst der Zufriedenheit und des Lobes der sonst dem Kloster nicht geneigten Staatsbehörden zu erfreuen hatte. Doch plötzlich wurde im Okt. 1835, ungeachtet strenger Beobachtung aller gesetzlichen Vorschriften, das Gymnasium, wie alle Klosterschulen im Kanton Aargau, geschlossen. Die besten Zeugnisse der Behörden halfen ihm nichts und der strengen Maaßregel mußte die Behauptung zur Beschönigung dienen, es herrsche ein jesuitischer Geist in der Schule, es würden den Zöglingen

*) Nach Zeitungen u. a. m.

staatsgefährliche politische Grundsätze beigebracht. Den eigentlichen Grund aber sagte ein hochgestellter Staatsmann einem Konventualen von Wettingen mit den kurzen Worten: „Wir wollen keine Klosterschulen," während im folgenden Jahr an der Tagsatzung vorgegeben wurde: die Klöster hätten so schlecht gewirthschaftet, daß sie ihrer Obliegenheit, gewisse Schulen zu unterhalten, nicht mehr Genüge leisten könnten. Doch dieses war nur der Anfang der Säkularisation der Klöster, die mit raschen Schritten vorwärts ging. Es wurde ihnen die Novizenaufnahme versagt und dagegen eine kostspielige, unnütze Verwaltung aufgebürdet und die Plackereien nahmen kein Ende, bis endlich der Kantonsrath am 13. Jan. 1841 durch Stimmenmehrheit die gänzliche Aufhebung derselben beschloß. Den Anlaß dazu bot ein in Folge von vielen Verhaftungen im Freiamte (dem südlichen, katholischen Theile des Kantons) entstandener Aufruhr, zu dem die Klöster beigetragen haben sollten. Der Beschluß wurde im Kloster Muri am 24. Jan. bekannt gemacht und der Tag der Abreise auf den 26. Jan. vestgesetzt. Herzzerschneidend war die Trennung, das laute Schluchzen der Abschiednehmenden und noch ergreifender das laute Klagen der Bewohner der herumliegenden Dörfer, welche trotz Sturm und Ungewitter sich an den Weg stellten, um den Hinwegeilenden ein Lebewohl zu sagen. Auch Pater Augustin war tief ergriffen. Die Aufhebung des Klosters, in dem er so lange und glücklich gelebt, so Vieles gewirkt, machte einen tiefen Riß in sein Leben und auch er wurde sehr vermißt. Er war ein tüchtiger, beliebter Prediger gewesen und als kluger, frommer Beichtvater in naher und ferner Gegend des Freiamtes geschätzt und gesucht worden. Zu Sarnen, dem Hauptflecken Obwaldens, wohin sich Abt Adalbert von Muri mit zehn seiner Mitbrüder begab und wo sie als Professoren des dortigen Kollegiums segensreich wirken, kränkelte Pater Augustin immer. Er genoß seit seiner Vertreibung keinen fröhlichen Augenblick mehr und litt ein ganzes Jahr vor seinem Tode Tag und Nacht die furchtbarsten Schmerzen. — Unter zahlreichem Geleite wurde seine Leiche in der Kirche der Benediktinerinnen zu St. Andreas bei Sarnen beigesetzt.

* 10. Friedrich Albert Pötschke,

Pfarrer zu Kauffungen u. Ruhsdorf bei Borna im Königr. Sachsen; geb. d. 9. Febr. 1789, gest. d. 3. Jan. 1843.

Der Verstorbene erhielt seine erste Bildung im älterlichen Hause zu Kittlitz bei Löbau, wo sein Vater Diakonus

war, bezog später das Gymnasium zu Budissin und studirte dann Theologie zu Wittenberg, namentlich unter Heubner's Leitung. Eine Zeit lang war er dann Lehrer in der Familie des damaligen k. sächs. Gesandten zu Wien, General von Watzdorf, in welcher Stellung er sich zu Wien, Prag und Dresden aufhielt. Hierauf begab er sich zu Pestalozzi *) nach Ifferten und verließ diesen Ort 1817, um, nachdem er noch die vorzüglicheren Schulanstalten Norddeutschlands und namentlich das Hallische Waisenhaus besucht und das große Reformationsjubelfest zu Wittenberg verlebt hatte, Lehrer am ständischen Schullehrerseminare zu Budissin zu werden. Diese Stellung vertauschte er 1819 mit dem Pfarramte zu Mückenberg. Daselbst verheirathete er sich mit Sophie Klingner aus Wittenberg. Im J. 1823 trat er das durch Filialbeschwerden sehr mühevolle Pfarramt zu Kauffungen an, zu welchem ihn der vormalige k. sächs. Kabinetsminister, Graf v. Einsiedel, berufen hatte. Seine Gattin hatte ihm 2 Söhne und 2 Töchter gegeben, aber die Beschwerden seines Amtes untergruben seine Gesundheit dergestalt, daß er nur die Konfirmation seines ältesten Sohnes und die Entsendung desselben nach dem Gymnasium erlebte. Der Entschlafene, ein liebevoller, frommer, rastlos thätiger und für das Evangelium begeisterter Mann, hatte viel an Unterleibskrämpfen zu leiden, welche dem mehrmaligen Gebrauche von Brunnenkuren nicht weichen wollten und starb am genannten Tage, nachdem er am 2. Advente sein ihm theures Amt zum letzten Male verwaltet hatte. Sein Begräbniß fand am Feste Epiphanias 1843 statt.

11. Dr. Johann Nicolaus Ruppersberg,

Oberkonsistorialrath u. erster Pfarrer an der evang.-luth. Kirche zu Kassel;

geb. d. 12. Mai 1764, gest. d. 7. Jan. 1843 **).

Der Verstorbene war der älteste Sohn des zu Marburg in seinem 69. Lebensjahr, im J. 1802, verst. Superintendenten, Oberkonsistorialraths und Oberpfarrers an der evangelisch-lutherischen Kathedral- und Pfarrkirche, Johann Hermann Ruppersberg, von welchem die von Justi herausgegebenen „hessischen Denkwürdigkeiten," Thl. IV. S. 2 u. f. Nachricht geben. Seinen ersten Unterricht empfing R. in dem Marburger Pädagogium und seine theologischen Studien machte er in seiner Vaterstadt und Halle, wo ihn besonders

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.
**) Allgem. Kirchenzeitung 1843, Nr. 147.

die Lehrvorträge des verst. Dr. Knapp *) anzogen. Im Mai des J. 1788 wurde er Pfarrer zu Sterzhausen in Oberhessen, seit dem Sept. 1792 bekleidete er die Pfarrei zu Ober- und Unter-Rospfe, gleichfalls in Oberhessen, bis zum J. 1798, wo er am 18. Nov. die zweite Pfarrstelle an der evangelisch-lutherischen Kirche zu Kassel antrat. Im J. 1813 rückte er, nach dem Ableben des bisherigen ersten Pfarrers, Dr. Götz, in die erste Pfarrstelle an dieser Kirche ein. Späterhin wurde er auch zum Mitgliede des Konsistoriums der Provinz Niederhessen und im J. 1836 zum Oberkonsistorialrath ernannt. Am Reformationsjubelfest, im J. 1817, ertheilte ihm die theologische Fakultät zu Marburg die theologische Doktorwürde. Im Mai des J. 1838 hatte er die Freude, sein pfarramtliches Jubiläum und die vor 100 Jahren (6. Mai 1738) vollzogene Einweihung der neu errichteten evangelisch-lutherischen Kirche zu Kassel zu feiern. Nicht lange nach dieser Feier begannen jedoch seine Kräfte zusehends abzunehmen, so daß er auch seinem Wunsche gemäß, in den Ruhestand versetzt wurde. Am genannten Tage beschloß er seine irdische Laufbahn, auf der er so lange kräftig und segensreich gewirkt hatte. Am Morgen des 11. Jan. wurde seine Hülle bestattet, bei welcher Gelegenheit sein gewesener Amtsbruder, der Konsistorialrath und erste lutherische Pfarrer, K. Ph. Lang, durch Worte der Wahrheit und des Gefühls das Andenken des Bestatteten würdig feierte. R. besaß gründliche theologische Kenntnisse, war vertraut mit den Fortschritten seiner Wissenschaft und überblickte die kirchlichen Verhältnisse seines Vaterlandes genau; seine Kanzelvorträge waren wohlgeordnet, klar und durchdacht; in seiner geistlichen Amtsführung war er treu und gewissenhaft und erlaubte sich nur wenige Erholung, als Mitglied des Konsistoriums und mehrerer wohlthätiger Administrationen arbeitete er mit vieler Einsicht und Pünktlichkeit. Zu größeren schriftstellerischen Arbeiten blieb ihm bei seinen vielen Berufsgeschäften keine Zeit übrig, weßhalb er auch nur selten mit einem kleinen Aufsatze, meist asketischen Inhalts und gewöhnlich anonym, aufgetreten ist. Im häuslichen Leben genoß er neben manchen Prüfungen auch manche Freude als glücklicher Gatte und Vater von 5 Söhnen und 7 Töchtern, wovon ihm 3 Söhne im Tode vorangingen und von 7 glücklich verheiratheten Töchtern nur eine frühzeitig Witwe wurde. Er genoß die verdiente Achtung und Liebe seiner Gemeinde, seiner Amtsgehilfen und Oberen. Eine gewählte Lektüre und

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 995.

eine von ihm sorgfältig gepflegte Gartenanlage erheiterten ihm seine von Berufsgeschäften freien Stunden.

F.

12. Friedrich Wilhelm Perschke,

Assistent der königl. Bibliothek zu Berlin;

geb. den 21. Mai 1813, gest. den 8. Januar 1843 *).

Perschke, der Sohn des 1840 in Landshut verst. Bürgermeisters Wilh. Karl Adolph P., wurde den 21. Mai 1813 zu Mittelwalde geboren, besuchte die Stadtschule in Landshut und seit Mich. 1827 das Gymnasium in Hirschberg, von welchem er zu Ostern 1832 nach Breslau abging, um sich auf der dasigen Universität der Jurisprudenz zu widmen, neben welcher er jedoch auch der Geschichte und schönen Literatur mit Eifer oblag. Nach beendigtem Triennium in Berlin fand er sein Fortkommen anfänglich durch Korrekturen und Privatunterricht, so wie seit 1838 durch eine Remuneration von 15 Thlr. monatlich als Assistent der königl. Bibliothek. In dieser zeitraubenden Stellung, die ihn zur Verfolgung seines Hauptzweckes nicht sonderlich kommen ließ, verblieb er bis zu seinem nach langer Krankheit erfolgten Tode. Von ihm besitzen wir: Peter Schmid. Eine Lebensgeschichte. (Aus den Rhein. Blättern besonders abgedruckt.) Essen 1837. X. u. 85 S. — Peter Schmid. Eine Lebensgeschichte, der reiferen Jugend erzählt. Berlin 1842. 32 S. — Betrachtungen üb. Kleinkinderschulen. Ebd. 1839. 24 S. (Anonym.) — Außerdem hat P. eine große Anzahl Beiträge meist kritischen Inhalts zum Liter.-Blatt von u. für Schlesien, der Berl. liter. Zeitung u. der das. Voss. Zeitung geliefert.

13. Franz Seraphicus Schmid,

infulirter Domkantor bei St. Stephan, Ritter des kais. österr. Leopoldordens, Hausprälat Sr. päpstl. Heiligkeit, fürsterzbischöfl. Konsistorialrath, zu Wien;

geb. d. 23. Juli 1764, gest. d. 10. Jan. 1843 **).

Sch. wurde zu Wien in der Vorstadt Lichtenthal geboren und von frommen Eltern, deren er noch im Greisenalter mit unwandelbarer Rührung gedachte, in der Furcht des Herrn erzogen. Schon früh ward es ihm verliehen, die

*) Schles. Provinzialbl. — Nowack, Schles. Schriftsteller-Lex. 3. H.
**) Franz Seraph. Schmid. Eine biogr. Skizze. Wien 1843.

Nichtigkeit irdischen Strebens in unverhüllten Blößen zu schauen; schon früh kannte sein reines Herz, den Führungen der Gnade lenksam, kein höheres Glück, als Gott im geistlichen Stande zu dienen. Wie Johannes, der Jünger der Liebe, schon in zarter Jugend sich dem göttlichen Meister weihte, so wählte auch er schon in den Morgenstunden seines Lebens den Heiland zum Antheile seines Herzens. Sein Vater, welcher dem Bürgerstand angehörte, besaß hinreichendes Vermögen, um die Studien des einzigen Sohnes zu bestreiten; doch es drängte den frommen Jüngling, von allen irdischen Hoffnungen sich vollkommen loszutrennen und der 16jährige Franz Seraphicus trat in den Orden seines heiligen Namenspatrons. Da die Zeitverhältnisse für die erfolgreiche Wirksamkeit eines Ordensmannes sich minder freundlich zu gestalten schienen, rieth sein Ordensoberer ihm, sich dem weltgeistlichen Stande zu widmen. Er gehorchte, wenn auch mit schwerem Herzen, er trat in das vor Kurzem errichtete Generalseminarium und vollendete dort die theologischen Studien. Im Jahr 1788 am 9. Nov. zum Priester geweiht, feierte er am 17. d. M. in der Pfarre seines Geburtsortes sein erstes heiliges Meßopfer. In demselben Jahre begann er den 6. Dec. sein seelsorgliches Wirken als Kooperator an der Pfarre zu Probstorf, wo er bis 1790 verblieb. Seine Frömmigkeit zog die Aufmerksamkeit des Kardinals und Fürsterzbischofs Christoph Grafen v. Migazzi auf sich; er berief ihn als Kantor an die erzbischöfliche Kur und erkor ihn vier Jahre später zu dem wichtigen Amte eines Spirituals seines Alumnates. Obgleich er die Last der Verantwortlichkeit, die er zu übernehmen hatte, im tiefsten Herzen fühlte, entzog er sich doch dem Rufe seines Oberhirten nicht. Nachdem er durch dreitägige Exercitien Gott um Erleuchtung angefleht, übernahm er das ihm zugetheilte Amt; aber keineswegs die zeitlichen Vortheile, welche dasselbe darbot. Um von seinem Streben für das Heil der ihm Anvertrauten jede Einmischung irdischer Rücksichten auszuschließen; um, was er that, aus reiner Liebe zu Gott, ohne allen irdischen Entgelt zu thun, verzichtete er zum Besten der Alumnen auf den Gehalt eines Spirituals und begnügte sich mit seinen bisherigen Bezügen eines Kurpriesters. Was er in diesem Wirkungskreise geleistet, mögen jene, welche seiner Leitung sich erfreuten, am Tage der Vergeltung verkünden; denn so lange wir hienieden wallen, ist ein Blick ins Innere der Herzen uns nur selten vergönnt. Ein reines Vorbild priesterlichen Wirkens belehrte er die geistlichen Jünglinge im Vorhofe des Herrn, nicht bloß durch seine Vorträge in Worten zarter Liebe und

sanfter Ermahnung, sondern vorzüglich durch seine ungeheuchelte Frömmigkeit, seine sittliche Reinheit und Würde. Sein Anblick war eine lebendige Predigt. Eine ächte Johannisseele in der Liebe, ein Nathanael, in dessen Auge sich treuherzige Offenheit und Aufrichtigkeit abspiegelten, ein Mann des Glaubens und Vertrauens, der auch da glaubte und vertraute, wo tiefes Dunkel die Seele umfängt, war er gegen Fehlende überaus zart und schonend, dem Suchenden aufrichtig ohne Rückhalt, der Jugend ein Stab, ein Tröster, ein Lehrer des Lebens. Zwölf volle Jahre lang widmete er sich diesem so schwierigen als verantwortlichen Amte, so wie durch Ein Jahr jenem eines Alumnatsdirektors, mit priesterlicher Treue in unablässiger Arbeit und inniger Andacht. Als der Fürst-Erzbischof Sigismund Graf von Hohenwart ihn bei seinem Austritt aus dem erzbischöfl. Seminarium fragte, womit er ihm seine vieljährigen treuen Dienste lohnen könne? antwortete in Wahrheit und Demuth der fromme Priester: „O Nichts! Nichts! lassen mich Euere fürstl. Gnaden nur als Kooperator an der erzbischöfl. Kur!" Nun beginnt die segensreiche Periode seiner stillen Seelsorge, als Beichtvater, als unermüdlicher Missionär der Armen, Kranken und Gefangenen und als Verfasser zahlreicher Erbauungsschriften. Der Beichtstuhl war nun seine Kanzel, wo er unermüdet bis ans Ende seines Lebens in der Liebe Jesu Christi wirkte. Er war ein gemeinsamer Vater Aller, die sich seiner liebevollen Leitung vertrauten. Viele der Hohen und Höchsten wählten sich den frommen Diener Gottes zu ihrem Beichtvater, Geistliche erkoren sich ihn zu ihrem Gewissensrathe, Regularen und Nonnen verehrten ihn als ihren geistlichen Führer, Gefangene zum Tode Verurtheilte fanden an ihm einen tröstenden und lehrenden Boten des Heils, der ihnen das Wort der Versöhnung mit Gott verkündete. Voll heiliger Liebe ging er, den Armen und Kranken das Evangelium zu verkünden, in ihre Privatwohnung, in die öffentlichen Anstalten und Spitäler, selbst mit Gefahr seines Lebens zur Zeit des franzöf. Einfalls, und erwarb sich den schönen Namen des wandelnden Apostels der Armen. Durch viele Jahre hindurch ging er an jedem Sonntag in die Gefängnisse, wozu ihm die besondere Erlaubniß gegeben war, um den in Finsterniß Sitzenden das freundliche Licht Jesu Christi leuchten zu lassen. Selbst auf dem schweren Gange zur Gerichtsstätte sah man den frommen Priester dem vor den Augen der Welt Geringsten hilfreiche Hand zur Erwerbung des Heiles bieten. Kaum hörte er von einem großen Verbrecher, der dem irdischen Strafgericht anheimgefallen war, so drängte

ihn schon die Liebe, demselben zur Rettung seiner Seele geistliche Hilfe zu leisten. In den verhängnißvollen Tagen, in welchen das feindliche Heer der Franzosen Wien besetzte, wurde ein Bürger wegen einer That der Vaterlandsliebe von den feindlichen Kriegern zum Tode geführt. Als die erste Kunde davon an den frommen Kurpriester gelangte, fragte er sogleich, von bitterm Schmerze durchdrungen, ob auch ein Priester den Unglücklichen begleite? Und als die Antwort verneinend lautete, erglühte, vom heiligen Strahle des Eifers entzündet, sein Herz in Liebe und von ihrer Himmelskraft beflügelt, drängt er sich in die Schaar der wilden Krieger, besänftigt ihren Ungestüm durch den sanften Ton seiner Stimme und läßt nicht ab von Bitten, bis es ihm vergönnt ward, dem treuen Unterthan die Tröstungen der heiligen Religion zu spenden. Was er während seines Spiritualamtes für sich und die ihm anvertrauten Kleriker in Gebet, Lesung und Betrachtung gewonnen, legte er bei meherer Muße in Schriftsprache nieder und lieferte einen schönen Kranz geistlicher Bücher, in denen für späte Enkel noch des Vaters Wort wiederkehrt. Er hielt sich dazu um so mehr verpflichtet, da die Schwäche seiner Brust ihn unfähig machte, das Wort des Herrn als Prediger zu verkünden. Die Zahl der von ihm verfaßten Bücher beläuft sich auf 30. Nebst den allgemeinen, für alle Stände gemeinsamen Erbauungsbüchern, nämlich: Christkatholisches Hausbuch, der christliche Reisegefährte, Leben Jesu und der Heiligen, Rückkehr zu Gott, Gebetbuch für Katholiken, Verehrung Mariä, schrieb er insbesondere Lese- und Gebetbücher für junge Christen, katholische Christinnen, Studirende, Geistliche, Soldaten, Bürger, Handwerker, Dienende, für das Landvolk, für Kranke und Gefangene. Er verfaßte Lese- und Erbauungsbücher nicht bloß in der deutschen und lateinischen, sondern auch in der griechischen, italienischen, französischen und englischen Sprache. Selbst für Juden ließ er die messianischen Weissagungen in der hebräischen Ursprache abdrucken. Aus Bescheidenheit setzte er keinem seiner Bücher seinen Namen vor, sondern bezeichnete den Verfasser durch die allgemeine Benennung eines Weltpriesters. In seinen Werken erscheint er als eine fromme fleißige Biene, welche, nimmer müde, aus allen Blumen der Erde den Honig sammelt und mit emsigem, treuem Walten daraus Arznei für den Kranken, Trost für den Betrübten, Erquickung für den Heilbegierigen bereitet. Bei der Herausgabe seiner Werke leitete ihn kein irdisches Streben, sondern lediglich die Liebe zu Gott, dessen Ehre zu fördern er rastlos beflissen war und die Liebe zu den Nächsten

deren Heil ihm glühend am Herzen lag. Dieß beweist die übergroße Freigebigkeit, womit er einen bedeutenden Theil seiner Bücher verschenkte. So ist die Auflage der lateinischen Konkordanz der heil. Schrift beinahe ganz den Geistlichen zum Geschenke gemacht; das griechische Büchlein großentheils nach Griechenland; das Englische nach Amerika zur Vertheilung versendet; der lateinische Katechismus und das Concilium Tridentinum unter Geistliche, deßgleichen das Krankenbuch in die Spitäler der Stadt und des Landes, so wie das Buch für Gefangene in die Strafhäuser und das Soldatenbüchlein unter das Militär vertheilt worden. Rührend ist die Art und Weise, wie er sein Soldatenbüchlein an Mann brachte und sie liefert einen Beweis, wie erfinderisch die Liebe ist, wo es das geistliche Wohl des Nächsten gilt. Der ehrwürdige Diener Gottes wollte seine Gabe selbst überbringen und ihr dabei durch manches gute Wort den Weg zur Wirksamkeit bahnen. Wenn der Regen in Strömen niederfloß, trat er, die weiten Talarsäcke mit Büchlein angefüllt, zu einer Wachstube hin und bat um Erlaubniß, dort vor dem Unwetter Schutz suchen zu dürfen. Dies ward ihm leicht gewährt. Er knüpfte mit einer Freundlichkeit, welche selbst die Herzen der Rauhesten aufschloß, ein sinniges Gespräch an; er flocht mild und vorsichtig Ermahnungen und Lehren ein; er theilte endlich, gleichsam zum Danke für die erhaltene Aufnahme, seine mitgebrachten Bücher aus und kehrte mit herzlicher Freude heim, Gott mit kindlichem Vertrauen bittend, daß er den ausgestreuten Samen durch Seiner Gnade siegreiche Kraft zur Frucht des Lebens möge aufsprossen lassen. Dieses Büchlein wurde nicht allein in die Sprachen der österr. Staaten, ins Italienische, Böhmische, Polnische und Ungarische, sondern auch zur Zeit des franzós. Einfalls ins Französische übertragen. Papst Gregor XVI. ließ dasselbe auch für sein Militär, und die Frau Erzherzogin Vicekönigin das italienische Krankenbuch für Italien neu auflegen. Auf Verlangen der Landesregierung in Wien wurde erst kürzlich eine neue Auflage der Lese- und Gebetbücher: Für Gefangene, und: Rückkehr zu Gott, veranstaltet. Die meisten seiner Werke erlebten bisher mehere Auflagen. Gottes Segen waltete sichtbar über den Leistungen seiner schriftstellerischen Thätigkeit. So still und verborgen aber sein Leben und Wirken war, so konnte es dem Scharfblicke des Kaisers Franz I.*) nicht entgehen. Jedes Verdienst anzuerkennen und zu würdigen gewohnt, verlieh der gerechte, väterliche Herrscher im J. 1825 dem apostolischen Priester aus eigenem An-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

trieb ein Kanonikat an der Metropolitandomkirche. Alle, welche den frommen Pater Sch. (so nannte ihn die Stimme des Volks) kannten, wurden durch die willkommene Kunde von gemeinsamer Freude erfüllt und wünschten ihm Glück zu dieser auf so ausgezeichnete Weise erhaltenen Beförderung. Als der biedere Fürst-Erzbischof Leopold Graf v. Firmian davon Nachricht erhielt, drückte er in einem Brief aus Klagenfurt, wo er sich damals in Angelegenheit seiner vormaligen Diöcese von Lavant befand, dem neuen Domkapitular seine Theilnahme mit aller Innigkeit der Achtung und des Wohlwollens aus. Als 16 Monate darauf die von der Verleihung des jeweiligen Fürst-Erzbischofs abhängende Dignität eines infulirten Domkantors zur Erledigung kam, ward von dem Fürst-Erzbischofe Leopold von Firmian der fromme Domherr Sch. ohne Säumen dazu erkoren. Der Fürst-Erzbischof ließ ihn zu sich kommen und redete ihn mit den Worten an: „Den der Kaiser ehret, muß auch ich ehren" und jede Einwendung des demüthigen Mannes war gelöst. Der neue Domkantor und infulirte Prälat blieb aber nach wie vor der fromme Pater Sch. Sein nie getrübtes Wohlwollen, seine herablassende Leutseligkeit waren sich gleichgeblieben, wie es jede Magd, jedes Kind bezeugen, das auf der Gasse seinen immer freundlichen Gruß empfing. Sein häusliches Leben war der Abglanz eines in Gott verborgenen Geisteslebens. Gottesfurcht war bei ihm Anfang der Weisheit, Fülle und Krone; und: „Herr, Dein Wille geschehe!" wie bei jedem Anlaß auf seinen Lippen, so in jedem Augenblick in seinem Herzen. Liebe war der Grundton seiner Seele, Demuth der goldene Faden, mit dem er alle an sich zog; Liebe und Demuth waren die sanften Strahlen der Anmuth, welche ihn zu einer der liebenswürdigsten Persönlichkeit verklärte. Nie hörte man ihn von Fehlern Abwesender sprechen und geschah dies von Andern, so wußte er ohne Beschämung des Redenden unmerklich das Gespräch auf einen anderen Gegenstand zu lenken, oder Solches vorzubringen, was den Fehler milderte oder den Fehlenden entschuldigte. Rechtfertigen, Entschuldigen, Schweigen war die goldene Regel, welche er bei Reden über Andere befolgte. Seine Liebe zu den Nächsten war aber ungeheuchelt, weil innerlich und wahr. Er vermied nicht allein jedes Wort des Tadels, wenn es nicht die Pflicht gebot, sondern auch das des Lobes, wenn es mit seinem Gewissen nicht übereinstimmte. Im schönsten Lichte zeigte sich seine Nächstenliebe in der Freude, welche ihn erfüllte, wenn er Anderen eine Freude machen konnte, in der lebendigen Theilnahme an dem Guten, das Andern zu Theil wurde. Wie rührend, wenn er von

solchen Gefühlen durchdrungen auf seinem Betschämel niederkniete und dem Herrn das preisende Gebet des Dankes für die Andern erzeigten Gnaden darbrachte! Er betete mit aufrichtiger Liebe für Alle, die ihm je Gutes erwiesen, oder zu ihm im Verhältnisse der geistlichen Freundschaft standen, für seine Vorgesetzten, Lebenden und Verstorbenen, besonders am Tage ihrer Geburt oder ihres Todes und führte deshalb ein eigenes, nach der Jahreszeit geordnetes Verzeichniß ihrer Namen, welches er öfters einsah, um ihrer nicht zu vergessen. So blieben alle für dieselben wichtige Tage ihm gegenwärtig. Weder Zeit noch Entfernung vermochten die Theilnahme seiner frommen Erinnerung erkalten zu machen; noch im späten Greisenalter gedachte er aller Freunde, Wohlthäter, Genossen seiner frühesten Jugend. Seine heilige Fürbitte erstreckte sich auch auf Jene, welche er im Gefängniß und Kerker besucht, oder zur Gerichtsstätte begleitet hatte; vorzüglich aber war sie seinen sämmtlichen Beichtkindern zugewendet. Seine Liebe bestand aber nicht in bloßen Worten und Gebeten, sondern auch in Werken, den treuen Zeugen christlicher Liebe. Seine Freigebigkeit war fast gränzenlos. Wer sich ihm nahte, fand bei ihm nicht blos ein offenes Ohr und offenes Herz, sondern auch eine offene Hand. Was er an den Dürftigen gethan, ist mit ihren Dankesthränen in das Buch der Vergeltung eingezeichnet. Er schenkte jährlich den neugeweihten Alumnen eine ansehnliche Zahl seiner Bücher und sicherte ihnen die Anschaffung meherer, für die Seelsorge nützlicher Werke durch eine Stiftung. Er setzte endlich dieselben zum Erben seines Vermögens ein, mit der Bestimmung, daß die davon jährlich entfallenen Interessen unter die neugeweihten Priester vor dem Antritt ihrer Seelsorgestation nach Maaßgabe ihrer Dürftigkeit sollten vertheilt werden. Aber es giebt auch Solche, welche ihn erst jenseits als ihren Wohlthäter erkennen werden, die in der Finsterniß und den Schatten des Todes sitzen und denen das Wort des Lebens ein Bote des Evangeliums verkündet, dessen Lebensunterhalt er mit aufopfernder Liebe für alle Zukunft sichergestellt hat. Seine Frömmigkeit und Wissenschaft des Heiligen bewog auch Viele, welche ihn nicht persönlich sprechen konnten, sich in Briefen an ihn zu wenden. Er beantwortete dieselben mit Treue und Liebe und seine Schreiben schlossen selbst, wenn ihr Gegenstand weltliche Dinge betraf, immer etwas Geistliches in sich und leiteten des Lesers Geist zu dem Höheren in einfacher und ungezwungener Rede. Seine äußere Haltung war edel und schön, wie sein Körper wohlgeformt; seine Gesichtszüge waren jugendlich, rein und unschuldig bis ins

Greisenalter. „Unschuld erhält frisch," spricht die heilige Schrift. In seinem Hauswesen war Alles anständig, doch höchst einfach eingerichtet und weit entfernt von Aufwand, Prunk und Ziererei, die sich für einen Diener des armen und bis zum Tode des Kreuzes demüthigen Heilandes wenig ziemt und eben deßhalb auch das Vertrauen der Gläubigen schwächt. Seiner weisen Sparsamkeit war es zuzuschreiben, daß er nebst täglichen kleinen Gaben sogar große Summen spenden konnte. Der Christ ist für die treue Erfüllung des ihm von Gott geordneten Lebensberufes auf nichts Irdisches, sondern einzig und allein auf die ewige Krone hingewiesen. Dennoch darf er den Wunsch im Herzen tragen, daß dem frommen Pilger auch hienieden die verdiente Anerkennung werde, nicht als Lohn und Vergeltung seiner Arbeiten und Mühen im Dienste des Herrn, wohl aber als das öffentliche Zeugniß und die Huldigung, welche der Tugend gebührt. In diesem Sinne freut sich der Christ, wenn hohe Tugend bei den Söhnen der Erde Hochschätzung findet. Und diese ehrende Anerkennung ist auch wirklich zur Freude Aller dem ehrwürdigen Greise geworden, als er unter den Segnungen des Himmels am 9. Nov. 1838 das Jubeljahr seines Priesterthums feierte. Der allverehrte Jubilarpriester dachte keineswegs an Auszeichnung vor der Welt; ihm galt dieser Tag als ein heiliger, auf den er sich im Gebet und in geistlichen Uebungen vorbereitete. Er vermied jede prunkende Feierlichkeit, um ungestörter der heiligen Andacht sich ganz weihen zu können. Kaiser Ferdinand I. überreichte dem Jubilarpriester für die vielen Verdienste, die er sich um die heilige Kirche in bescheidener Stille fortwährend erworben hatte, eigenhändig die Insignien des Ritterkreuzes des k. österr. Leopoldordens und Papst Gregor XVI. erhob ihn in einem huldvollen Schreiben zur Würde eines Hausprälaten des päpstlichen Stuhles. Der demüthige Mann, der nichts gesucht, fand doch Alles und das Beste, was die Welt zu geben vermag, nämlich die Anerkennung seines stillen Verdienstes und die aufrichtige Liebe Aller, die ihn von Person oder auch nur dem Rufe nach kannten. Geliebt wurde er von Jedermann, verehrt von Hohen und Niedern, geehrt am kaiserl. Hofe. Die Geistlichkeit nannte ihn den Edelstein in der Krone des Klerus, das Volk den heiligen Diener Gottes. Noch setzte Gott seinem Leben 4 Jahre hinzu, in welchen er unermüdet und rastlos im Dienste des Herrn noch thätig war. In diesen Jahren verfaßte er das Büchlein: die Denksprüche und Jugendbeispiele und das Trostbuch für Katholiken, mit dem Titel seines Lebensspruches: „Herr dein Wille geschehe." Doch be-

gannen allmälig die Kräfte des Leibes abzunehmen. Körperliche Gebrechen, an welchen er schon seit vielen Jahren litt und die er mit dem heil. Camillus die Erbarmungen des Herrn nannte, führten ihn schon im J. 1841 an den Rand des Grabes. Es gefiel Gott, seine Lebenstage noch um mehr als Ein Jahr zum frommen Beispiele für Andere zu verlängern. Er entschlief am genannten Tag um 10 Uhr Abends im 79. Lebensjahre sanft im Herrn, dem er von Jugend auf treu gedient in Liebe und Demuth. Die Verehrung, welche Alle für den Verblichenen hatten, sprach sich wie in seiner Krankheit, so auch nach seinem Tod aus. Als sich die Besorgniß seines Todes verbreitete, strömten Viele, Hohe und Niedere, in seine Wohnung, um sich über das Befinden des frommen Mannes zu erkundigen. Ihre k. k. Majestäten äußerten die wärmste Theilnahme an dem traurigen Zustande des Erkrankten und sandten mehrmalen um Nachricht über sein Befinden. Der Erzherzog Carl, der Fürst-Erzbischof und der Erzbischof und apostolische Nuntius am kaiserl. Hofe beehrten ihn mit ihrem Besuch an seinem Sterbebette. Und wie rührend war es, als die Kaiserin Mutter selbst den bereits Entschlafenen besuchte, mit Wehmuth ihn noch einmal betrachtete, an seinem Bette zum Gebete niederkniete und nur tief gerührt die entseelte Hülle des Geschiedenen verließ! Die Leiche war von Verehrern des Verblichenen zahlreich und ununterbrochen heimgesucht. Vornehme und Niedere drängten sich hinzu und beteten an seinem Sarge mit inniger Rührung. Gleich groß erwies sich die Theilnahme eines zahlreichen und ansehnlichen Publikums bei der feierlichen Einsegnung der Leiche, welche den 13. Jan. durch den Weihbischof und ernannten Bischof von St. Pölten Anton Aloys v. Buchmayr vorgenommen wurde. Hochgestellte Personen, eine zahlreiche Geistlichkeit, Priester aus allen Klöstern und Kongregationen Wiens begleiteten den stattlichen Zug und wohnten dem feierlichen Seelenamte, welches der Domdechant und Regierungsrath Johann Purkarthofer hielt, mit gerührtem Herzen bei. Die Kaiserin Mutter erschien in dem kaiserl. Oratorium, um dankbar das Andenken des apostolischen Priesters zu ehren. Die Leiche wurde hierauf in dem Gottesacker zu St. Marx in eigenem Grabe beerdigt. Was ist aus diesem schönen Leben zu lernen? Vor allem die große Wahrheit, daß ächte Frömmigkeit allein dem Leben Werth, Bedeutung und Weihe giebt und auch dem stillen, anspruchlosen Manne große Dinge zu wirken die Kraft verleiht; daß die emsige, wenn auch schwache Hand Gott vertrauend eine reiche Garbe edler um die Menschheit ver-

dienter Thaten ſich zu ſammeln vermag, auf welcher das Haupt im Sterben ſanft ruht und ſelig entſchlummert und die ihm jenſeits zur unverwelklichen Krone erblühet.

14. Mag. Philipp Heinrich Werner,

Pfarrer in Schwaikheim bei Waiblingen;

geb. d. 22. Febr. 1791, geſt. d. 11. Jan. 1843 *).

Balingen, wo ſein Vater, Philipp Heinrich W., deutſcher Schullehrer, ſpäter Kollaborator war, iſt ſeine Vaterſtadt. Seine erſte, auf rein chriſtlichen Grundſätzen beruhende, liebevolle und treue Erziehung und Bildung erhielt er von ſeinen Aeltern und beſuchte die lateiniſche Schule in Balingen, bis er im Sommer des Jahres 1800, in ſeinem 9. Jahre, den Aeltern nach Tübingen folgte, wo der Vater an der lateiniſchen Schule als Präceptor angeſtellt wurde. Nachdem er in dieſer ſeiner zweiten Vaterſtadt unter der Leitung der Präceptoren Beck und Staiger, namentlich aber des damaligen Rektors der anatoliſchen Schule, Mag. Kaufmann, den Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung gelegt hatte, erneuerte er ſeinen Taufbund bei der Konfirmation im J. 1804. Seine Aufnahme in das niedere theologiſche Seminar zu Denkendorf, welche im J. 1804 erfolgte, machte eine frühere Konfirmation, die mit ihm allein vorgenommen wurde, nothwendig; worauf er zum erſtmaligen Genuſſe des heil. Abendmals zugelaſſen wurde. In Denkendorf genoß er die wiſſenſchaftliche Anleitung weiſer und wohlwollender Lehrer, worunter er namentlich den noch lebenden ehrwürdigen, jetzt als Ephorus zu Maulbronn befindlichen Profeſſor Hauber dankend rühmte, bis er im Jahr 1806 im niedern Kloſter zu Maulbronn den Unterricht des als Prälaten von Heilbronn verſt. v. Merklin, damaligen Profeſſors an genannter Anſtalt, genießen durfte. Vom Herbſt 1808—1810 ſtudirte er im theologiſchen Seminar zu Tübingen Philoſophie, wo ihm nach Ablegung einiger wiſſenſchaftlichen Proben die philoſophiſche Doktorwürde zu Theil wurde; von 1810 bis 1813 widmete er ſich dem Studium der Theologie. Seine Lehrer, deren er bis zum Tode dankbar gedachte, waren Bengel **), Diakonus Baur und die beiden Flatt. Hierauf verſah er in den J. 1813 bis 1818 die Vikariate von Hohnhart, Sulz a. N., Alpirsbach, Plieningen und Löwenſtein, auf deren einem er

*) Gebete u. Predigt bei der Beerdigung ꝛc. Mit einem Lebensabriſſe deſſelben. Ulm 1843.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 162.

bei den ausgedehnten Pfarrgeschäften andauernde Nachtheile für seine Gesundheit erlitt. Im Dec. 1818 bezog er seine erste Pfarrei Bickelsberg, Oberamts Sulz a. N., mit seiner ihm am 15. Dec. desselben Jahres angetrauten ersten Gattin, Johanne Jakobine, geb. Holland, Tochter des verst. Pfarrers Holland in Weil im Schönbuch. Die Früchte dieser bloß sieben Jahre dauernden Ehe waren zwei Söhne, deren jüngerer bald nach der Geburt starb. Der ältere, Herman Heinrich Robert, geb. den 16. März 1820, hat noch das Glück erreicht, nach beendigter Studienzeit als bestellter Pfarrgehilfe unter der Leitung des Vaters seinen Geist und sein Herz für dasselbe heilige Amt zu bilden, welchem der Vater das Leben gewidmet hatte. Zwei Jahre nach der Geburt dieses Sohnes verlor der Entschlafene den geliebten Vater am 1. Okt. 1822, zu welchem er in dem innigsten Verhältnisse stand, das je einen Sohn mit dem Vater verknüpft hat. Nach dem am 6. Mai 1825 erfolgten Tode seiner ersten Gattin reichte ihm Christiane Wilhelmine Eleonore, Tochter des verst. Prälaten v. Abel *) und Wittwe des verst. Kaufmanns Abel von Heilbronn am 14. Sept. 1826 die Hand zum ehelichen Bunde. — Sie brachte ihm eine Tochter zu, Namens Emilie, welche, obgleich seit dem Verlust ihres leiblichen Vaters bis jetzt der treuen Pflege und erziehenden und bildenden Fürsorge liebender Verwandten übergeben, doch die pflichtgetreue Liebe des Entschlafenen, als zweiten Vaters, reichlich erfahren zu haben durch ihre dankbaren Thränen bezeugt. In dieser Ehe wurden ihm noch eine Tochter, Ottilie Rosalie Marie, den 15. Juli 1827, und ein Sohn, Hermann Heinrich Rudolph, den 19. März 1830, geboren, beide die Gegenstände seiner zärtlichen Vaterliebe. Nach 12jähriger Versehung der beschwerlichen Pfarrei Bickelsberg ward ihm die Pfarrei Schnaith übertragen, am Ende des J. 1829. Die Zustände dieser Gemeinde erforderten einen Mann von seinen Einsichten, von seiner Erfahrung, Bestimmtheit und Beharrlichkeit. Er hat dieser Gemeinde seine Zeit, seine Kräfte aufgeopfert. Damals war es, daß frühere mehrjährige Magenleiden ihn zur Annahme von Amtsgehilfen nöthigten. Unter diesen ist besonders sein jetzt als Pfarrer zu Spiegelberg angestellter jüngster Bruder, Karl Friedrich, zu nennen, welcher es dem Verewigten in seinem Leben nicht vergessen wird, was er ihm in sittlicher, religiöser, häuslicher und wissenschaftlicher Beziehung schuldig ist. Nachdem genannte Krankheitszustände im Spätjahr 1833 immer gefähr-

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 549.

licher zu werden drohten, begab er sich unter die unmittelbare ärztliche-Aufsicht des Obermedicinalraths Dr. Köstlin nach Stuttgart, dessen einsichtsvoller und sorgfältiger Pflege damals mit Gottes Hilfe seine Herstellung gelungen ist. Seine Kränklichkeit war nicht der letzte Grund seiner Beförderung nach Schwaikheim, wo er am 23. April 1834 als neu ernannter Pfarrer aufzog. Was er seinen früheren und seiner dasigen Gemeinde als lebendiger und eifriger Prediger des lauteren Wortes Gottes, als Vorstand in Kirche und Schule durch seinen Ordnungssinn, seine Geschäfts- und Menschenkenntniß, als Berather in häuslicher und seelsorglicher Beziehung durch seine Sicherheit und Besonnenheit, als hilfreicher Freund in gesunden und kranken Tagen durch seine Geselligkeit und gewandte Erfahrung gewesen ist, das öffentlich zu rühmen, hieße seinem eigenen Sinne zu nahe treten. Er selbst durfte aber auch die Früchte eines solchen Wirkens noch genießen in der herzlichen Zuneigung und in dem freundlichen Vertrauen, das ihm von allen Seiten entgegentrat und, was er selbst in der letzten Zeit seines Lebens namentlich mit freudig gerührtem Herzen gerühmt hat, in dem schönen Verhältnisse, das ihn, den Seelsorger, mit seiner Gemeinde wie einen Hirten mit seiner Heerde, wie einen Vater mit seinen Kindern verbunden hat. Auf seinem Lebenswege begegnete ihm um jene Zeit seines Amtsantritts zu Schwaikheim nach vorausgegangener, früherer Anregung jene merkwürdige Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur, welche unter dem Namen des Magnetismus und Somnambulismus bekannt ist. Je ungesuchter diese Erfahrung an ihn kam, mit desto größerem Rechte drang er in die Gebiete dieses Zweigs der höheren Seelenkunde ein, desto reichlichere und schönere Früchte trugen ihm auch seine Forschungen, die er nicht bloß durch reifes Nachdenken, sondern auch durch unmittelbare Anschauung und Beobachtung mit gewissenhafter Sorgfalt sammelte. Er hat diese Früchte seiner Forschungen, welche besonders in glücklichen magnetischen Heilungen hervortraten, in zwei Schriften bekannt gemacht, deren belehrender, theilweise auch wahrhaft erbaulicher Inhalt die gebührende Anerkennung fand und ihm namentlich auch den hohen Lohn verschafften, mit Männern, deren Namen in dem Gebiete der Wissenschaft und Religion unter den Ersten genannt werden, in nähere Berührung, ja zum Theil in innige Freundschaft zu treten. Indessen trat auch der Ernst des Lebens mit seiner ganzen Strenge ihm entgegen, was durch schwere Erfahrungen, z. B. den Verlust seiner durch aufopfernde Liebe ausgezeichneten Mutter (am 1. Febr. 1838)

und durch öfters wiederholte Krankheitsanfälle, seines Magenleidens, ihn immer mehr dem alltäglichen Leben und Treiben entzog, ungeachtet er im Allgemeinen in den letzten Jahren einer erträglichen, wenn auch nicht ganz ungestörten, Gesundheit genoß. Die ihm angeborne Regsamkeit des Geistes und Gemüthes drückte sich nicht bloß in der bei ihm besonders hervortretenden Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit seines ganzen Wesens und Lebens, sondern auch in dem lebhaften Erfassen und beharrlichen Durchdringen mancher Seiten der Wissenschaft, in einer nie ruhenden Geschäftigkeit, überhaupt in den manchfaltigsten Kraftäußerungen seines reinen, lauteren Willens aus. — Als ob er einem Jeden die unschätzbare Gabe der Gesundheit hätte sichern, erhalten und wiedergeben wollen, mit so uneigennützigem Eifer betrieb er eine frühere Lieblingsbeschäftigung, welche sogar schon vor 20 Jahren höchsten Orts Wohlgefallen gefunden hatte, nämlich die Heilkunde, was mit seinem Eifer und seiner ausharrenden Geduld das schöne Resultat herbeiführte, daß seine Pfarrkinder nicht nur in geistlicher, sondern auch in leiblicher Beziehung wohlberathen waren. Allein er selbst verfiel urplötzlich in schwere Krankheit. Die schon beinahe 25 Jahre lang leidenden inneren Theile des Unterleibes waren ohne sein Wissen, dem Erfund ärztlicher Untersuchungen zufolge, zu einem solchen Grade von Krankhaftigkeit verzehrt, daß es nur einer Gelegenheitsursache bedurfte, ihre völlige Zerstörung herbeizuführen. Dies geschah unerwartet schnell, indem am 9. Jan. der Entschlafene von namenlosen Schmerzen gefoltert wurde. Er ertrug sie im Gefühle seiner menschlichen Schwäche und in der laut ausgesprochenen Ueberzeugung, wie bedürftig er der Gnade Gottes in Christo sey, geduldig und Gott ergeben, bis er an dem angegebenen Todestage, Nachmittags vor 2 Uhr, weder durch die zärtlichste häusliche Pflege, noch durch die theilnehmendste Sorgfalt der ärztlichen Freunde gerettet, in einem Zustande der Lähmung und Betäubung einem besseren Leben entgegen schlummerte. Es trauern um den theuern Entschlafenen nicht bloß seine nächsten Angehörigen, die am wärmsten die innige Liebe seines Herzens empfinden durften, seine Gattin und seine vier Kinder, denen seit sieben Jahren eine liebe Tochter, Emilie Obermüller von Ulm, sich angeschlossen hat, sondern auch in weiten Kreisen Alle, die ihn gekannt, die sein segenreiches Wirken erfahren haben. — An Schriften hinterließ der Verewigte: Die Schutzgeister, od. merkwürd. Blicke zweier Seherinnen in d. Geisterwelt. Cotta. 1839. — Symbolik der

Sprache. Cotta. 1841. — Drei Tage im Hause Gustav Werner's des Reiseppredigers. Seitz. 1843.

15. Johann Friedrich Michael Kruttge,

Medicinalrath u. erster Stadtphysikus zu Breslau;

geb. den 22. Juni 1771, gest. den 12. Jan. 1843*).

Kruttge, der Sohn und Neffe eines Arztes, zu Breslau geboren, besuchte das Elisabethan durch 6 Jahre und bereitete sich darauf seit 1790 bei seinem Oheim, dem bekannten Medicinalrathe Dr. Morgenbesser, zum Studium der Medicin vor, dem er sich bis zum J. 1794 in Königsberg widmete. Nach erfolgter Promotion, bei welcher Gelegenheit er die Dissertation „de hydrope generatim" schrieb, prakticirte er in seiner Vaterstadt, wurde als Arzt des Krankenhospitals Allerheiligen angestellt und erwarb sich um dessen Reform wesentliche Verdienste. Aus dieser Stelle trat er in die des zweiten und 1804 des ersten Stadtphysikus. Als solcher übernahm er mit Friese**) die Leitung des königlichen Kuhpockenimpfungsinstituts zu Breslau und wirkte mit ihm segensreich für die umfassendste Verbreitung der Schutzpocken. Während der denkwürdigen Zeit der Jahre 1812—1815 war seine ganze Thätigkeit den großen, in Breslau errichteten Kriegshospitälern gewidmet und er erhielt als Zeichen der Anerkennung seiner Leistungen das eiserne Kreuz. Im J. 1808 ward er zum königl. Medicinalrath und Mitglied der technischen Medicinalkommission der königl. Regierung in Breslau ernannt und ging als solcher zu dem im J. 1816 errichteten Provinzialmedicinalkollegium über. Im J. 1840 wurde ihm der rothe Adlerorden 4. Klasse verliehen. Er starb unvermuthet an obigem Tage Morgens 6 Uhr, nachdem er noch den Abend vorher bis 8 Uhr seine Kranken besucht hatte. Zu großer schriftstellerischer Thätigkeit blieb Kr. bei seiner ausgebreiteten ärztlichen Wirksamkeit wenig Zeit übrig. Gleichwohl folgte er mit Ernst und Aufmerksamkeit den Fortschritten der Arzneikunde und war selbige zu fördern stets bemüht. Seine in Breslau zuerst und mit großem Glück ausgeübte Merkurial-Inunktionskur zur Verhütung der Wasserscheu ist durch J. Wendt in dessen 1824 veröffentlichter Schrift zuerst weiteren Kreisen bekannt gemacht worden. Außer seiner Dissertation besitzen wir von ihm: Berichtigung einiger Stellen in der letzten Schrift des Dr. Wendt (Bresl.

*) Schles. Prov.-Blätter.
**) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 950.

1803.). Die Anatomie u. chirurg. Behandlung d. Leiſtenbrüche u. der angebornen Brüche. Aus dem Engl. des H. Aſtley Cooper. Mit erläuternden Kupf. herausgeg. (Bresl. 1809.) Auch hatte er Antheil an Frieſe's Schrift über das Impfen. (Ebend. 1804.) Die Schleſ. Prov.-Bl., Zadig u. Frieſe's Archiv der Heilkunde für Schleſien, Hufeland's *) Journal u. Ruſt's **) Magazin zählten ihn unter ihre Mitarbeiter.

* 16. Friedrich Chriſtian Auguſt Loſſius,

Pfarrer u. Adjunkt der Schulaufſicht zu Kalbsrieth;

geb. d. 1. Apr. 1798, geſt. d. 13. Jan. 1843.

Der Name „Loſſius" iſt ein in der philoſophiſchen und pädagogiſchen Literatur weithin bekannter, in den engern Kreiſen einzelner Gemeinden Thüringens durch die treue Seelſorge und würdige geiſtliche Amtsführung ſeiner Träger hochgeachteter und theurer Name. Zu den Letzteren gehörte in ausgezeichneter Weiſe auch der Verewigte, deſſen wir jetzt gedenken. In einem kleinen Dorfe des Erfurter Stadtgebietes, in Schwerborn, erblickte er das Licht der Welt. Hier war ſein Vater Pfarrer, der ſpäter durch die Wahl der Pfarrgemeinde Gr.-Vargula in deren Mitte als Pfarrſubſtitut berufen und zuletzt durch die Fürſorge des großh. Oberkonſiſtorium zu Weimar in die nach Zahl der Seelenbefohlenen und Einkommen bedeutendere Pfarrſtelle des im J. 1815 von dem Erfurter Gebiet an das Großherzogthum Weimar abgetretenen Dorfes Tonndorf verſetzt wurde. L. erweiterte den Kreis ſeiner durch den väterlichen Unterricht empfangenen Kenntniſſe ſeit Oſtern des J. 1811 durch den Beſuch des Gymnaſiums zu Erfurt, welches damals unter Leitung des Direktors Müller ſtand. Noch war ſeine Schulbildung lange nicht vollendet, als den von Vaterlandsliebe glühenden Jüngling der Ruf ſeines Königs ergriff und in die Reihen der freiwilligen Vaterlandsvertheidiger führte. Noch vor ſeinem vollendeten 16. Lebensjahre trat er als Jäger in das k. preuß. 16. Infanterieregiment, mit welchem er tapfer und ungefährdet in allen Schlachten, zuletzt bei Belle Alliance und vor Paris, kämpfte und endlich ſiegreich in die feindliche Hauptſtadt einzog. Das Gedächtniß jener Zeit blieb ihm fortwährend unausſprechlich theuer und die Begeiſterung für das Vaterland wohnte ungeſchwächt in ſeinem ächt deutſchen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.
**) — — — 18. — — — S. 1306.

Herzen. Es wird so viel geredet und geschrieben von den alljährlich am 18. und 19. Juni sich erneuernden thüringschen Kriegerfesten; Wenige wissen vielleicht, daß L. ihr Stifter, daß er, ohne sich dabei hervorzudrängen oder eine äußere bevorzugte Stellung dabei einzunehmen, das geistig anregende Princip, die belebende Seele derselben war und blieb. In Zimmern, wie wir sehen werden, dem ersten Schauplatze seiner pfarramtlichen Wirksamkeit, feierte er im J. 1835 das erste dieser Feste, wozu er nur die alten freiwilligen Kriegsgenossen der Umgegend, etwa 50 an der Zahl, eingeladen hatte, nach erhaltener Genehmigung, kirchlich. Das letzte, an welchem er selbst Antheil nehmen durfte, zu Jena im J. 1842 gefeiert, zählte die Theilnehmenden nach Hunderten. Gleichsam als Einladung und Vorbereitung dazu schrieb er: „Die Kriegerfeste, welche zur Erinnerung an die Schlacht bei Belle Alliance im Großherzogthume Sachsen-Weimar seit 1835 kirchlich gefeiert worden sind, für Kriegsgefährten und Freunde vaterländ. Gesinnung, beschrieben von Fr. Lossius. Jena 1842." — Nach Beendigung jener Feldzüge in Frankreich kehrte er zu dem stilleren Betriebe der Wissenschaften zurück, besuchte noch ein Jahr lang das Gymnasium, von welchem er mit den Waffen in der Hand geschieden war, ergänzte durch eisernen Fleiß die Lücken seiner unterbrochenen Schulbildung und widmete sich dem Studium der Theologie auf der Universität Jena. Durch die wohlwollende Fürsorge des unvergeßlichen Generalsuperintendenten Dr. Krause in Weimar erhielt der in seinem letzten Studienjahre des Vaters beraubte, nach wohlbestandener Prüfung zum Kandidaten des Predigtamtes ernannte L. im J. 1819 seine erste Anstellung als Rektor der Stadtschule in Blankenhain. Da es im Großherzogthume Weimar Sitte ist, Baulichkeiten an geistlichen Gebäuden bei Unzureichenheit des Kirchen- und Gemeindevermögens dadurch zu bestreiten, daß Pfarrstellen so lange unbesetzt bleiben und durch Vikarien verwaltet werden, bis aus den Einkünften derselben ein für die Bestreitung des Neubaues oder der Reparaturen hinreichender Fond gewonnen worden ist und da derselbe Fall auch in Blankenhain, hinsichtlich der Wohnung des Oberpfarrers und Superintendenten, eingetreten war: so mußte L. neben seinem Schulamte zu gleicher Zeit auch die Haltung der Nachmittagspredigten, welche eigentlich dem, unter jenen Verhältnissen aber mit der Verwaltung der oberpfarramtlichen Geschäfte betrauten, Diakonus oblagen, übernehmen. Die Eingewöhnung in die Mühen dieses Doppelamtes, welche allerdings geübtere Kräfte in Anspruch nehmen, als bei einem angehenden Kan-

didaten vorausgesetzt werden dürfen, wurde auch ihm Anfangs sehr schwer; allein die ihm inwohnende Energie überwand die ersten Schwierigkeiten und seine unverletzliche Gewissenhaftigkeit drängte ihn unaufhörlich, die ihm gestellte Aufgabe zu lösen. Gar bald erfreute er sich des doppelten Segens, welchen eine solche pflichtgetreue Thätigkeit nach außen und innen spendet: er wirkte Tüchtiges für die ihm Anvertrauten und gewann zugleich selbst eine immer größere Leichtigkeit in der Ausrichtung seines schwierigen Berufes. Mit innigstem Vertrauen schloß er sich an seinen geistlichen Kollegen, der selbst erst seit 3 Jahren, noch jugendlich und ungeübt, in der schweren Amtsschule stand und außer den oberpfarramtlichen Geschäften in der städtischen Gemeinde für zwei im Filialverbande mit der Stadt Blankenhain stehende Dorfschaften zu sorgen hatte. Noch immer bewahrt dieser das Andenken an die Verbindung mit jenem reinen, gemüthvollen, markigen Menschen, die Erinnerung an den Gewinn aus ihr durch die gemeinschaftlichen Gänge in Blankenhains herrlichen Waldungen, das gemeinsame Studium, das Zusammenleben im engeren häuslichen Kreise in treuem Herzen und betrachtet sie als einen Segen seines früheren Lebens. Diese Verhältnisse änderten sich jedoch bald. Das gegen 800 Seelen starke, vormals erfurt'sche, jetzt weimar'sche Dorf Niederzimmern, gewöhnlich Zimmern infrn genannt, theilt sich in zwei Kirchgemeinden, deren jede ihre besondere Kirche, die eine zu St. Bonifacius, die andere zu St. Wigbert, ihren Pfarrer und Schullehrer besitzt; jeder steht herkömmlich das Wahlrecht ihrer Geistlichen nach Stimmenmehrheit zu. Schon im J. 1821, um Ostern, wählte die Bonifaciusgemeinde nach dem Tod ihres bisherigen Pfarrers unseren L., „ein Erfurter Landeskind," zu seinem Nachfolger mit Einstimmigkeit. Der Erwählte fühlte sich unaussprechlich glücklich in dem Gedanken, das höchste Ziel seiner Bestrebungen und Wünsche, eine Landpfarrei und mit ihr die Möglichkeit erlangt zu haben, in einem kleinen Kreise zum Segen seiner Seelenbefohlenen zu wirken. Aber das Pfarrhaus war alt und verfallen; sein bisheriger Bewohner hatte es nicht anders, als auf der Bahre verlassen wollen und sein Umbau konnte nun erst in Angriff genommen werden. Darüber vergingen fast 2 Jahre und der neue Pfarrer bewohnte einstweilig ein freundliches, doch in seinen Räumen weder bequem noch ausreichend eingerichtetes Bauernhaus. Demungeachtet konnte dieß kein Hinderniß für seine kindliche Pietät werden. Nach des Vaters Tode war die verwittwete Mutter mit den übrigen Kindern nach dem durch verwandtschaftliche Verhältnisse ihr werthen Erfurt gezogen; die ältere

Schweſter hatte die Mühen des kleinen Haushaltes im Rektorate zu Blankenhain freundlich übernommen. Der neue Pfarrer rief alle die theuren Seinen nach Zimmern und wohnte Jahre lang in ihrer Mitte, unter ihrer liebevollen Pflege; ſie unter ſeiner Fürſorge. Erſt im J. 1825 fand L. die Jungfrau, die er als Gattin in ſein Haus zu führen wünſchte: Emilie Hofmann, die treue, zärtliche Pflegetochter des würdigen Pfarrers und Adjunkts Koch in dem benachbarten Münchenholzhauſen. So fehlte ihm nichts mehr zur Vollendung des Ideals, das er ſich von dem rechten Leben eines Landpfarrers gebildet hatte. Er ſelbſt aber ſtrebte auch von ſeiner Seite dieſem Ziele zu. Anfangs hatte auch er, wie wohl die Meiſten ſeiner Amtsgenoſſen, als Homilet mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen; er ſchwankte in der Form ſeiner Vorträge und eine übergroße Aengſtlichkeit benahm dem Worte, das er redete, den ohnehin geringen Anklang. Beide Uebelſtände verloren ſich jedoch bald und er gewann mit größerer Zuverſichtlichkeit auch einen Charakter als Prediger. Sein Grundſatz war, daß man dem gemeinen Manne die chriſtliche Wahrheit in ſeiner gewohnten Sprachweiſe, d. h. in den Fügungen und Bildern, die ihm geläufig ſind, nahe bringen müſſe. Dieſe Kunſt übte er meiſterhaft und es giebt die Erfahrung, daß er ſich dabei nie in das Triviale verirrte, nie aus der Sphäre des Würdigen in den Kreis der Gemeinheit herabſtieg, Zeugniß von dem Fleiße, welchen er auf die Ausarbeitung ſeiner kirchlichen Vorträge verwendete. Der Prediger L. war der in der Weihe ſeines Amtes verklärte Menſch, ſchlicht, einfach, aus dem Herzen in das Herz. So war er auch in der Seelſorge außer der Kirche; begeiſtert für ſeinen Glauben, eifernd für das Seelenheil der ihm Anvertrauten, ließ er keinen Irrenden ohne Zurechtweiſung, keinen bewußtvoll Fehlenden ohne Warnung und Strafe, keinen Bedrängten ohne Troſt und kümmerte ſich dabei nicht um Gunſt oder Abgunſt, um eigenen Vortheil oder Nachtheil. Seiner Ueberzeugung nach konnte aber die ſeelſorgerliche Wirkſamkeit auch eines Landpfarrers nicht beſtehen ohne fortgeſetzte theologiſche Bildung. Dadurch fühlte er ſich bewogen, einige benachbarte Amtsbrüder gleicher Geſinnung zu einem wiſſenſchaftlichen Vereine zu ſammeln, in welchem Abſchnitte des A. und N. Teſtaments in den Urſprachen geleſen wurden. Welchen Gewinn er daraus gezogen, ſpricht er ſelbſt aus in dem von ihm herausgegebenen: „Pauli Brief an die Römer, überſ. u. erklärt f. gebild. u. denk. Chriſten aller Konfeſſ. Hamb. 1836.“ Ein beſonderes Verdienſt um ſeine Gemeinde aber hat er ſich durch ſeine thätige Antheil-

nahme an den Einzelnheiten des Umbaues der verfallenen Bonifaciuskirche erworben; das freundliche, zweckmäßig angelegte Gotteshaus erhebt sich als ein Denkmal seiner eifrigen und verständigen Thätigkeit und wird die Besucher noch lange an ihren einstigen trefflichen Pfarrer erinnern. Wie innig seine Antheilnahme zugleich an dem Leben und Gedeihen der Landeskirche war, erfuhren seine Amtsbrüder auch in weiterer Umgebung bei einer besonderen Gelegenheit. Als nämlich im J. 1836 der geheime Hofrath und Professor Dr. Kieser zu Jena als Landtagsabgeordneter gegen die von vielen Seiten her gewünschte und empfohlene Verschmelzung der einzelnen Kirchenärarien mit denen der Gemeinden, überhaupt gegen die von dem Landtag aus beantragte Umwandlung der Konsistorialverfassung ein eben so klares als warmes Wort gesprochen hatte, war es L., welcher in seiner Ergriffenheit sich an die Geistlichen des Landes wendete und den Ausdruck ihres gemeinsamen Dankgefühls gegen ihren Vertreter durch Ueberreichung eines würdigen Weihgeschenks vermittelte. Doch die ihrem Einkommen nach geringe Pfarrstelle zu Zimmern genügte selbst den bescheidensten Ansprüchen eines vermehrten Hausstandes nicht länger. Auf seine Bitte um Weiterbeförderung ertheilte das geistliche Landeskollegium dem Pfarrer L., das Prädikat als Adjunktus der Schulaufsicht und fand erst später, im J. 1837, Gelegenheit, durch Berufung in die Pfarrei Kalbsrieth sein bisheriges verdienstliches Wirken thatsächlich anzuerkennen. Hierher zog denn L. im Herbste des genannten Jahres mit dem freudigsten Vorsatze, mit Gott fortzusetzen, was er mit ihm in Zimmern begonnen hatte und wenn es ihm gelang, sich gar bald die Achtung und das Vertrauen aller Bessern in seinem neuen Wirkungskreise zu erringen, so wirkten doch Verhältnisse eigenthümlicher Art nachtheilig auf das Gemüth des Verewigten ein. Er trug das Unvermeidliche in sich verschlossen, seinem Grundsatze gemäß, Niemanden mit der Mittheilung unangenehmer Persönlichkeiten zu belästigen. Ein Lungenschlag raffte ihn, der nur wenige Tage hindurch sich unwohl gefühlt hatte, unerwartet dahin. In der Scheidestunde drückte er die Hand seiner Gattin und sprach die Worte: „Man muß an eine Vorsehung glauben!“ — es waren seine letzten. Zahlreiche, innige Freunde betrauern mit seiner Wittwe und sechs Kindern — zwei waren ihm in die Ewigkeit vorangegangen, eine Tochter, nach des Vaters Tode erst geboren, folgte ihm bald nach — den frühen Abschied dieses Biedermannes aus dem Leben.

Bl. Hain.

*17. Georg Friedrich Ludwig Gotthelf Freiherr und ganz Edler v. Trosky,

k. sächs. Obrist v. d. L.;

geb. den 8. Juli 1785, gest. den 14. Jan. 1813.

Der Verewigte stammt aus dem eben so alten wie edlen Geschlechte der „ganz Edlen v. Trosky," über deren eigentliches Vaterland aus den jetzt noch vorhandenen wenigen Dokumenten (1677 verbrannten alle Papiere, die über die Familie derer v. T. vor der Mitte des 15. Jahrhunderts handelten und selbst der alte Stammbaum, wie aus den Papieren von Hans-Georg v. T. (geb. 1656) zu ersehen ist) keine ganz bestimmten Nachrichten vorhanden sind. So viel ist authentisch, daß die Wiege dieses Geschlechtes der Norden ist. Hans Friedrich v. T., geb. 1591, war Generaladjutant bei Gustav Adolph, Siegfried Wilhelm v. T., geb. 1651, war Oberst in polnischen Diensten, Iwan Fedorowitsch v. T., geb. 1690 zu Dorpat, war Page bei Peter dem Großen; auch ist aus den Papieren des Ewald v. T., ehemaligen Landrathes des Lübbenschen und Beeskowschen Kreises zu ersehen, wie die Aussage eines Baron v. Bark, damaligen Lieutenants im Infanterieregimente Smolensk, der mit dem Armeekorps des Generals Grafen v. Woronzow krank aus Frankreich zurückkehrend, den 26. Jan. 1819 ins Quartier zu Ewald v. T. zu liegen kam, ganz mit der allgemeinen Annahme: der Norden sey das Vaterland der Trosky'schen Familie, übereinstimmt. Baron v. Bark bewies nicht nur, daß seine Mutter eine geb. v. Trosky sey, sondern versicherte auch, daß noch mehere Mitglieder der Trosky'schen Familie in Rußland und Schweden existiren. Das Familienwappen derer v. Trosky, welches Anfangs nur in einem blauen Feld einen silbernen sechseckigen Stern hatte, wurde vom Zaar Peter dem Iwan Fedorowitsch v. T., der ihm als Page auf einer Jagd das Leben aus den Klauen eines wilden Thieres rettete, als Anerkennung des Löwenmuthes, womit sich v. T. gezeigt, durch ein neues silbernes Feld, in dem ein blonder Löwe mit Doppelschweif und heraushängender Zunge schreitet, in der Gestalt geschmückt, wie es noch jetzt die Familie der Edlen v. T. führt. Derselbe Löwe ziert den Helm. Eine Ruine der Burg Trosky findet sich noch jetzt in Böhmen. Unser v. T. wurde in Wittenberg geboren, wo sein Vater Kreishauptmann war, kam 1798 als Kadet zum Regimente Low nach Luckau und 1799 in das adlige Kadetenhaus nach Dresden. Am 21. April 1806 erhielt er das Patent als

Souslieutenant beim damaligen Infanterieregimente Kurfürst, machte als solcher im J. 1806 den Feldzug zwischen Preußen, Sachsen und Frankreich mit und wohnte der Schlacht bei Saalfeld und Jena bei. Im J. 1809 ging er mit seinem Regimente nach Warschau in Garnison und nahm Theil an der Affaire von Raczyk. Noch in diesem Jahre kehrte er mit dem Regiment aus Polen nach Sachsen zurück und wurde 1810 Premierlieutenant. In eben diesem Regimente, welches nun den Namen: „Königinfanterie" erhielt und beständige Garnison von Dresden wurde, avancirte er im J. 1812 zum Kapitän und noch im Laufe desselben Jahres, während der russischen Kampagne, zum Major. Außer dieser Kampagne wohnte er auch den Feldzügen von 1813 1814 und 1815 in Sachsen und Frankreich bei. Den 30. Mai 1820 vermählte sich derselbe mit der ältesten Tochter des kön. preuß. Stallmeisters a. D., Starke auf Kanitz bei Oschatz. In dieser Ehe wurden ihm geboren 2 Söhne, von denen der eine gegenwärtig die Rechte zu Leipzig studirt, der jüngere bei dem k. sächs. Gardereitet-Regimente zu Dresden als Portepeejunker steht und eine Tochter, die noch in dem mütterlichen Hause verweilt. Am 5. Dec. 1825 avancirte derselbe zum Obristlieutenant im 3. Linieninfanterieregimente Prinz Friedrich August. Als Obristlieutenant war er zugleich auch Wirthschaftschef desselben Regiments und erwarb sich in dieser Funktion, vorzüglich durch die Einrichtung einer Kaserne, so wie durch den Bau einer dergleichen und eines Militärhospitals und bei der neuen Uniformirung der königl. sächs. Armee, durch seinen militärischen Eifer die Liebe und die Achtung seiner Vorgesetzten. Zu Weihnachten 1841 hielt er um seinen Abschied an, der ihm mit dem Charakter eines k. sächs. Obristen v. d. A. bewilligt wurde und vertauschte seinen bisherigen Aufenthaltsort zu Zwickau mit dem zu Dresden. Nicht lange sollte ihm diese Zeit der Ruhe von den Strapazen des Krieges und von den Geschäften des Friedens vergönnt seyn — er starb genannten Tages am Lungenschlag und wurde in der Familiengruft zu Kanitz beigesetzt am 17. Jan. 1843.

* 18. Wilhelm Bernhard Rauppius,

Kaufmann zu Erfurt;

geb. d. 17. Jan. 1771, gest. d. 15. Jan. 1843.

In Andisleben, einem zum Erfurter Stadtbezirke gehörigen Dorfe, wo sein Vater, Johann Balthasar, Prediger war, wurde R. geboren. Schon mehere seiner Vorfahren

hatten dem geistlichen Stand angehört; sein Großvater war Pfarrer in Ringleben gewesen. So dürfte der geistliche Sinn, der dem Verewigten während seines ganzen Lebens eigen blieb und das lebendige Interesse, welches er sich unter seinen kaufmännischen Geschäften an den Angelegenheiten der Kirche bewahrte, als ein Erbtheil seiner Vorfahren erscheinen. Nicht nur, daß er ein fleißiger Besucher der öffentlichen Gottesverehrungen war, so liebte er es auch, sich im geselligen Umgang auf religiöse Gespräche einzulassen und war ein eifriger Vertheidiger der Ueberzeugung, welche er gewonnen hatte. Wo es darauf ankam, christliche und kirchliche Zwecke zu befördern, konnte man auf seine thätige Mithilfe sicher rechnen. Gleich nach dem Tode seines Vaters mußte er mit seiner Mutter, einem älteren Bruder und einer Schwester das väterliche Pfarrhaus verlassen, da es nach damaligen Mainzischen Gesetzen den Hinterlassenen nicht erlaubt war, länger als 6 Wochen es zu bewohnen; Wittwenkassen waren ebenfalls noch nicht vorhanden und so lastete auf seiner frühen Jugend der Druck äußerer Verhältnisse. Er bezog die alte geliebte Wohnung seiner Großmutter mütterlicher Seits in Erfurt, einer ebenfalls sehr religiös gesinnten Frau, und besuchte hier die Schule der Kaufmannskirche. — Kaufmann Hergt in Erfurt war sein Lehrherr; nach Verlauf der Lehrjahre wurde er Kommis beim Kaufmann Wunder in Gotha, durch dessen wohlwollende Beihilfe, wie er später oft rühmte, seine kaufmännische Tüchtigkeit erzielt wurde. Von hieraus ging er auf eine kurze Zeit in Nonne's Porcellainfabrik in Ilmenau, begab sich jedoch auf den Rath seines ältern Bruders nach Frankfurt a. M. in das Drogueriegeschäft der Gebrüder Etling, in deren Apotheke sich eben sein Bruder als Gehilfe befand. Ehe er an seinen neuen Bestimmungsort abging, genoß er, um sich auf sein künftiges Geschäft vorzubereiten, den Unterricht des kenntnißreichen Apothekers Lukas in Erfurt. Einer gleichartigen Geschäftsthätigkeit widmete er sich endlich mehere Jahre hindurch in Bremen bei den Gebrüdern Walde, bis er sich im J. 1800 als Droguist in Erfurt etablirte und somit den Grund zu dem später sehr verbreiteten Droguenhandel in Erfurt legte. Zugleich gewährte sein Haus mit dem verständig und schwunghaft betriebenen Handelsgeschäfte vielen jungen Leuten, welche er anlernte, einen eben so angenehmen, als bildenden Aufenthalt. Im 30. Jahre seines Alters verheirathete er sich mit der Tochter des damaligen Amtsrichters in Stotternheim und zeugte 4 Kinder, von denen ein Sohn und eine Tochter noch bei des Vaters Lebzeiten ihren eigenen Hausstand

gegründet und den Greis mit meheren Enkeln erfreut haben. Nachdem im Jahr 1810 der Tod diese Ehe aufgelöst hatte, verband er sich ein Jahr später mit der Tochter des Rathsmeisters Fischer in Erfurt, welche ihm 9 Kinder gebar, von denen 4 Söhne und 3 Töchter den Vater überlebt haben. Bis in sein Greisenalter verlebte er einen nicht geringen Theil des Jahres auf kleinen Geschäftsreisen, von denen er selbst in rauher Winterzeit nicht zurückzuhalten war. Auf der Reise, also recht mitten in seinem Berufe, sollte ihn auch der Tod ereilen. Er hatte in den ersten Tagen des Jahres seine Familie als ein rüstiger Greis verlassen, um wohlbekannte Orte zu besuchen, an denen man seit einer langen Reihe von Jahren den alten Herrn R. freundlich willkommen hieß. Aber in Mühlhausen war das Ziel seiner ganzen irdischen Pilgerreise erreicht. Die herbeigeeilte treue Gattin konnte den frommen Dulder nur noch seine letzten Tage erleichtern helfen. Sanft und still schlummerte er hinüber in die bessere Welt. Sein Geburtstag war sein Begräbnißtag. Das Zeugniß treuer Arbeitsamkeit, strenger Redlichkeit und ungeheuchelter Frömmigkeit hat er mit ins Grab genommen. Mögen seine Gebeine sanft ruhen in fremder Erde!

* 19. Hermann Röpe,

Hofschauspieler zu Oldenburg;

geb. den 12. Okt. 1801, gest. den 15. Jan. 1843.

R. ward zu Hamburg geboren. Sein Vater, ein höchst gebildeter Mann, obschon kein Gelehrter, voll regen Interesses an Allem, was höhere Bildung und besonders die deutsche Literatur betraf, an welcher er in früheren Jahren sogar selbstthätig Theil zu nehmen versucht hatte, konnte seinem ältesten Sohne anfangs eine sorgfältige Erziehung zu Theil werden lassen, weil es ihm damals nicht an Mitteln dazu fehlte. Schon in zarter Jugend ward der Knabe mit den Werken unserer deutschen Schriftsteller bekannt und eine gleichfalls von dem Vater herrührende Neigung für das Schauspiel — dieser hatte nämlich mit dem großen F. L. Schröder und anderen Heroen der damals in höchster Blüthe stehenden Hamburger Bühne (mit Herzfeld *), Löhr und Eule) in manchfaltigem freundschaftlichen und literarischen Verkehre gestanden — erwachte frühzeitig in des Knaben Seele. Aber der ruhige Gang seiner Ausbildung ward auf beklagenswer-

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 1023.

the Weise durch das traurige Schicksal unterbrochen, welches in den J. 1813 und 1814 seine Vaterstadt traf, als dieselbe für die kurze Freiheit vom französ. Joche, welche ihr im Frühling 1813 geworden war, nach der Rückkehr der Franzosen so entsetzlich büßen mußte. Sein Vater, nachdem er Vermögen, Beruf und Habe verloren, mußte sein von den Franzosen niedergebranntes Haus mit dem Rücken ansehen und mitten im strengsten Winter im Anfange des J. 1814 mit seiner zahlreichen Familie in der Fremde ein Unterkommen suchen. So mußte denn R. schon in seinem 13. Jahre den herben Ernst des Lebens empfinden; zugleich aber bekam er dadurch auch einen Theil des deutschen Vaterlandes zu sehen, da die Auswanderung ihn mit seinen Aeltern bis tief in Westphalen hineinführte. Solche Erfahrungen brachten seinen Geist zu einer frühzeitigen Reife und gaben ihm den tiefen Ernst des Charakters, der ihn in späteren Jahren auszeichnete. In seinen Liedern weilte er gern an dem Bilde seiner Jugend:

Sah meines Vaters stillen Heerd
Zweimal von Räuberhand zerstört;
Doch Alt und Jung hab' ich gesehn
Wie Lanz' und Schwert zum Kampfe gehn
Und jubelnd trotzen der Gefahr,
Und weinte, daß ich Knabe war.

In die Heimath zurückgekehrt, mußte nun aber der Jüngling noch viel Schmerzliches erleben. Bei der Zerrüttung der Verhältnisse in dem wieder befreieten Hamburg gelang es seinem Vater nicht, den früheren Wohlstand wieder zu erlangen. Die Erziehung des Sohnes mußte unvollendet bleiben und so sah dieser sich darauf angewiesen, sein Brod selbst zu verdienen und, wo möglich, seiner verarmten Aeltern und jüngeren Geschwister Stütze zu werden. Dieß erreichte er dadurch, daß er höheren Aussichten entsagte und in die Dienste eines hochgestellten Mannes trat, der bald den sittlichen Werth und das fromme Gemüth des Jünglings erkannte und zu schätzen wußte. — Von dem tiefen Geistesleben aber, welches derselbe führte und sorgfältig vor Aller Augen verbarg, konnte er natürlich keine Ahnung haben. R. aber fühlte das Mißverhältniß seiner äußeren Stellung zu den Ansprüchen seines Geistes und Herzens auf das Schmerzlichste und suchte diesen Schmerz in seinen ersten Liedern auszusprechen, die, der Form nach freilich unvollkommen, dennoch, was in der frommen Seele des Jünglings lebte, auf ergreifende und liebliche Weise darstellten. Aber keinem Menschen

theilte er davon das Geringste mit, ein charakteristisches Zeichen, das sicherlich sehr zu seinem Gunsten spricht, wenn man bedenkt, mit welchem Eifer sonst angebliche Natursänger ihre dichterischen und erdichteten Thränen und Schmerzen der Welt kund zu machen pflegen. R. dagegen sagt in einem seiner später vollendeten Lieder:

Mit glüh'ndem Herzen trat ich in das Leben;
Als ich erwachte, fand ich mich allein.
Kühn aus dem Staube wollt' ich mich erheben,
Verhaßte Bande fesselten mein Streben,
Und nur das Selbsterrung'ne nannt' ich mein.
Doch zagt' ich nie, ging auch durch Wüst' und Trümmer,
Durch Ode' und Nacht mein unterbroch'ner Lauf,
Denn in der Brust ging mir mit mildem Schimmer
Der Poesie lichtheller Morgen auf.
Da war ich stark, dem goldnen Licht entgegen,
Mit freier Brust durchflog ich meine Bahn,
Ein jeder Tag gab reichen Liedersegen,
Und bunte Bilder gaukelten voran.
So lernt' ich schon in frühster Jugend Tagen,
Auf mich beschränkt durch's Leben hinzugehn;
So lernt' ich früh ein weibisch-feiges Klagen, —
Erfleh'ten Mitleids Stimme zu verschmähn.
— — — — — — —.
Doch, wie der Schmerz die bange Brust durchwühlte,
Unwürd'gen Blicken gab ich nie ihn kund,
Und was das Herz nur zu lebendig fühlte,
Mit strengem Ernst verschloß sich ihm mein Mund.

Ob er nicht durch frühere Offenbarung seines innern Lebens seinem Schicksale eine günstigere Wendung, seinen Talenten eine reichere Ausbildung verschafft hätte, mag dahingestellt seyn. Vier Jahre lang ertrug R. die Fesseln einer, wenn auch ehrenhaften, doch höchst beschränkten Stellung, benutzte jeden Augenblick eifrig zu seiner Ausbildung, so weit dieß ohne alle Anleitung möglich war, und beschloß dann, sich eine freiere und höhere Laufbahn zu eröffnen, eine Laufbahn, die seiner Unerfahrenheit wohl in einem glänzenderen Licht erscheinen mochte, als er sie hernach gefunden hat; er ward Schauspieler und hat es nie bereut, so harte Erfahrungen er auch manchmal machen mußte, so manche Entbehrungen ihm sein Beruf auch auflegte; stets blieb er mit ganzer Seele seiner Kunst getreu, die auch seinem stätigen Ringen den gebührenden Kranz nicht versagt hat. Jener hochgestellte Mann hatte erst, nachdem R. seine Verhältnisse zu ihm ge-

löst, aus den Papieren des Jünglings, der nun, um seinen Entschluß vor den Seinigen zu rechtfertigen, sein Geheimniß preisgeben mußte, die ganze Bedeutung desselben erkannt. Er erhielt ihm nicht bloß lebenslang seine Gunst, sondern suchte ihm auch auf seiner neuen Laufbahn Hilfe und Unterstützung angedeihen zu lassen. Durch Vermittelung desselben erschien im Jahr 1821 die erste Gedichtsammlung R.'s: „Glockentöne der Jugendzeit" in Göttingen bei Dietrich. Freilich haben diese Gedichte nur als psychologische Merkwürdigkeit einigen Werth, doch sind sie auch durch eine fremde, meist sehr unglücklich bessernde Hand in vieler Hinsicht entstellt, so daß R. sich späterhin dieser Erstlinge seiner Muße nur ungern erinnerte. Der Versuch, dem strebenden Jünglinge die Laufbahn wissenschaftlicher Studien zu eröffnen, mißlang und so hatte R. mehrere Jahre lang alle die schweren Leiden und Kämpfe zu bestehen, die wohl in der Regel dem jüngeren Schauspieler beschieden sind, bevor er es in seiner schweren Kunst zu einer gewissen Ausbildung und Anerkennung zu bringen vermag, wenn nicht seltene äußere Gaben oder besonderes Glück die Lehr- und Wanderjahre des künftigen Meisters abkürzen. Ihm sind seine Lehr- und Wanderjahre nicht gar leicht geworden; aber sein fester Muth, sein gläubiges Vertrauen auf Gott und — seine Poesie halfen ihm die schwersten Prüfungen leichter tragen. Seine Gedichte geben davon auf jeder Seite Zeugniß. So sagt er z. B. in einer Zueignung an eine hohe Gönnerin:

Ein vielbewegtes, heimathloses Leben
War dessen Loos, der diese Lieder sang;
Ein stilles Glück konnt' er sich nicht erstreben,
Wie treu er auch dem Ziel entgegenrang.
Ein milder Stern war seiner Nacht gegeben,
Und freudig folgt er seines Herzens Drang',
Denn was ihm nie von Außen ward beschieden,
Er fand es in sich: Glück und Ruh und Frieden.

Aber ihm sollte auch hienieden das höchste irdische Glück, nach dem er so oft sich vergebens gesehnt hatte, zu Theil werden, eine Heimath, eine sichere Stellung im Leben, Anerkennung in seinem Kunstberuf und „der goldne Frieden umgrenzter Häuslichkeit." Bei der Errichtung der Bühne in Oldenburg, aus welcher das großh. Hoftheater hervorgegangen ist, bekam er bei dieser eine Anstellung und hatte das Glück, 10 Jahre lang, hochgeachtet als Mensch und als Künstler, in dieser — wie er oft freudig bekannte — vor den allermeisten Bühnen Deutschlands durch Gunst von Oben

und die dem Schauspieler gewährte glückliche Stellung bevorzugten Kunstanstalt, bis ans Ende seiner Kunst leben zu können. Eine glückliche Ehe, liebliche Kinder, eine stille, sorgenfreie Häuslichkeit verschönten seine letzten Lebensjahre. Wer hätte ihm nicht, bei seiner nie gestörten Gesundheit, noch ein langes, reiches Leben gegönnt und geweissagt? Es war anders beschlossen. Sein letztes Lebensjahr wurde schmerzlich getrübt durch das schreckliche Brandunglück in seiner Vaterstadt, die er unaussprechlich liebte. Schon vor Jahren hatte er gesungen:

O theure Heimath, Herz und Sinn
Und Seel' und Leib strebt zu dir hin;
Ach Alles, was mir lieb und werth,
Wohnt ja in dir am stillen Heerd.
Schon meine Knabenthräne floß
Ob deinem schmerzvoll-herben Loos. — — —

So verließ er denn bald nach dem Brande Hamburgs das, was ihm jetzt auch in Oldenburg „lieb und werth" war und eilte der Vaterstadt zu, wo er freilich das große Glück hatte, alle seine zahlreichen Angehörigen von dem großen Schlage fast ungetroffen zu finden, aber doch sein Gemüth nicht ganz beruhigen konnte. Mit Trümmer-Reliquien aller Art beladen, kehrte er nach Oldenburg zurück; aber er lebte und webte fast nur in den Angelegenheiten Hamburgs. Vielleicht ist dadurch eine nervöse Aufregung bei ihm veranlaßt worden, die ganz unerwartet seinen Lebensfaden zerriß. Als er am 15. Jan. 1843 seine Rolle im ersten Akte der „Preciosa" beendigt hatte, wollte er sein vierjähriges Kind auf dem Arme nach Hause bringen; heiter und froh verließ er seine im Theater befindliche Gattin und versprach in wenigen Minuten wieder zu kommen. Er hat sie nicht wieder gesehen. Wenige Schritte von seiner Wohnung sank er, durch einen Nervenschlag entseelt, zu Boden. Das Geschrei des Kindes zog alsbald Leute herbei, ein geschickter Arzt war zur Hand —; doch Alles war vergebens, das Leben entflohen. Die hohe Achtung, in welcher der Hingeschiedene stand, zeigte sich bei der allgemeinen Theilnahme, die der schwere Unfall in ganz Oldenburg anregte, wie bei dem feierlichen Leichenbegängnisse. Sogar die höchsten Herrschaften versagten den Hinterbliebenen ihre gnädigste Theilnahme nicht. Was R. als darstellender Künstler geleistet, ist freilich mit seinem irdischen Daseyn entschwunden; sein achtungswerther Charakter als Mensch sichert ihm ein freundliches Andenken bei denen, die ihm nahe standen; sein inneres Leben liegt in seinen Sc

dichten*) offen vor Aller Augen. Freilich sind diese fern von allen politischen Tendenzen, die jetzt die Menge aufregen und darum nicht geeignet, Aufsehen zu machen; wer aber an dem Bild eines reichen inneren Lebens und an der naivsten Selbstoffenbarung eines edlen, frommen und starken Menschenherzens mit theilnehmendem Sinne verweilen mag, der wird an diesen, auch durch schöne Form ausgezeichneten, Liedern und Gedichten einen hohen Genuß haben. Seinen Freunden und dereinst seinen Kindern, von denen eins den Vater nie gesehen hat, liegt in ihnen das Abbild seiner geistigen Physiognomie klar vor Augen. Hoffentlich werden auch noch seine, seit Erscheinung jener Sammlung geschriebenen Aufsätze und gesungenen Lieder von Freundes Hand gesammelt und es wird so der Wunsch erfüllt, den er in einem „Mein Grab" überschriebenen Gedicht ausspricht:

— — — tönten freundlich seine Lieder,
Wohl nah und fern an manches Ohr,
Sie weckten der Empfindung Thränen
Aus Augen, die ihn nie geseh'n,
Und manches Herzens stilles Sehnen
Ward laut bei seiner Lieder Weh'n.
Daß sie nicht spurlos ganz entschwinden,
Dies war sein letzter Wunsch allein.
O möchten einen Freund sie finden,
Und fromme Hand zum Kranz sie winden,
Zu seines Hügels Schmuck sie weihn!
Dann hat er gern den Schmerz getragen,
Der, ach, sein Leben früh zerstört;
Wird doch noch Mancher von ihm sagen:
Er war des bessern Looses werth!

* 20. Augustin Schibig,

Spitalpfarrer und Frühmesser zu Schwyz;

geb. im Jahr 1766, gest. den 16. März 1843**).

Des, zu Ibach im Kanton Schwyz gebornen Knaben Lernbegierde zog dem Maurerhandwerke seines Vaters den Besuch des Gymnasiums im Klösterli zu Schwyz vor, wo er nach damaliger Einrichtung jedoch nur die lateinische

*) Meine poetische Jugend. Gedichte von Hermann Röpe. Hamburg bei Börner 1834.

**) Schweizer-Zeitung. Jahrg. 1843. Nr. 29.

Sprache erlernen konnte. Von der Syntax an machte er im Borromäischen Kollegium zu Mailand, wo er einen Freiplatz erhielt, seine Studien; mußte aber mit den übrigen Alumnen seine theologische Bildung an der Universität Pavia vollenden. Nach kurzem Vikariate zu Wangen, öffnete sich dem jungen Priester bald ein eben so weiter, als wegen der damals eingetretenen schweizerischen Staatsumwälzung schwieriger Berufskreis in der Berggemeinde Iberg, wo er als Frühmesser und Lehrer angestellt wurde und jetzt noch als ein die damaligen Zeitverhältnisse mit hellem und versöhnendem Geist erfassender Mann in gesegnetem Andenken steht. Im J. 1806 vom Kirchenrath und der Kirchgemeinde von Schwyz einstimmig als Spitalpfarrer und Frühmesser berufen, fand er in seinem Innern, wie von seiner nunmehrigen Stellung sich dringend aufgefordert, den Kreis seiner unmittelbaren priesterlichen Pflichten mit der rastlosen Pflege des Armen- und Schulwesens gehörig zu ergänzen. Im Vereine mit einigen um den Kanton, wie um die ganze Schweiz hochverdienten Männern, u. A. mit den Landammännern Alois von Reding, M. Suter, H. M. Hediger *), dem Salzdirektor Castelli und Oberst Müller, die er alle überleben mußte, gründete er mit unermüdetem Streben die Armenpflege und die Ersparnißkasse, so wie die Priesterkasse zur Unterstützung dürftiger, wegen hohem Alter oder Krankheit ihren Amtspflichten nicht mehr genügender Glieder dieses Standes. Sodann war er der Stifter der gemeinnützigen Gesellschaft, welche vorzüglich unter seiner Leitung und durch seine Beiträge unterstützt, 1819 das „Schwyzerische Wochenblatt" und 1829 und 1830 das „Schwyzerische Volksblatt" herausgab, der Bibliotheksgesellschaft, welche eine ansehnliche Büchersammlung anlegte, und endlich 1826 der Bürgergesellschaft, durch welche er eine 1836 eröffnete, im Herbst 1842 aber, bei Anlaß der neuen Schulorganisation, wieder geschlossene Sekundarschule errichtete. Manchem Eidsgenossen war Sch. als Mitglied der schweizerisch-gemeinnützigen Gesellschaft, Manchem besonders in den Urkantonen als Hauptbeförderer des Wettschießens bekannt, durch welches er die alten Bande derselben wieder recht innig zu knüpfen suchte. Daß der rüstige Mann, der die Regel: „Nil actum reputes, tibi si quid restat agendum" zur steten Aufmahnung sich an die Wand geschrieben, sowohl bei dieser regen Thätigkeit, als auch in Beurtheilung öffentlicher Zustände, biedern Charakters und freimüthig, wie er war, zuweilen hart anstoßen mußte, wird Jeder begreifen,

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 586.

der im Gebiet eigner und fremder Schwachheiten, so wie in der neuesten Geschichte der Schweiz nicht ganz Fremdling ist. Den Muth aber ließ er, im vesten Glauben an eine höhere Leitung, nie sinken und jegliches Gute, von welcher Seite es immer kommen mochte, freudig begrüssend, that es dem edeln Manne herzlich wohl, wenn er mit seinen Gegnern auf solche Weise sich ausgesöhnt sah. Wenn auch die Lage seines heimathlichen Kantons in mancher Hinsicht sein vielerfahrnes Auge verdüsterte, so erfüllte ein froher Blick auf das kurz vor seinem Tod erbaute Armenhaus zu Ibach oder auf die von der Armenpflege während seiner Krankheit beschlossene Krankenanstalt oder auf das allmälig sich besser gestaltende Primarschulwesen ihn wieder mit Trost und Freude. Daß er arm starb, wird Niemandem befremden, sobald man weiß, daß er bei einem sehr geringen jährlichen Einkommen die Primar- und Sekundarschule zu Schwyz mit Vergebungen bedachte und beim Anblicke fremden Elends auch den letzten Schilling nicht mehr als den seinigen betrachtete. — Nach langem und oft heftigem Leiden, der Folge eines am 4. Nov. 1842 eingetretenen Schlagflusses, ging er am oben bezeichneten Tage Abends halb neun Uhr in ein besseres Leben über.

21. Josephine Gollenhofer, geb. Müllner,

k. k. Hofharfenmeisterin u. Kammervirtuosin;

geb. d. 21. Febr. 1768, gest. d. 19. Jan. 1843*).

Diese große Künstlerin ist es, welche die Harfe auf eine bisher unerreichte Höhe der Kunst erhob, sie zum Konzert- und Theaterinstrumente durch ihr seelenvolles, begeistertes Spiel umbildete, das eben so durch das äolische Säuseln, wie durch das kraftvolle Rauschen der Akkorde bezauberte und durch die überraschenden Bravouren hinriß und ihr einen Platz in den höchsten Cirkeln, ja selbst eine Anstellung am Hofe verschaffte. Zu Wien geboren, schien sie gleichsam durch Vorbestimmung zur Harfenkünstlerin ausersehen worden zu seyn. Denn noch bevor sie das Licht der Welt erblickte, faßte ihr Vater, ein Wiener Bürger, den Lieblingsgedanken, im Falle das zu erwartende Kind ein Mädchen wäre, so müsse es die Harfe spielen lernen. Die Harfe war wirklich schon vor der Geburt des Mädchens im Hause und wartete auf ihre kleine Besitzerin, die mit ihr zur großen Künstlerin heranwachsen sollte. Zur Freude des Vaters kam ein Mädchen zur Welt. Dieser vergaß seinen Plan keineswegs. Er besaß

*) Wiener Ztg. 1843. Nr. 68.

ein kleines Haus mit einem Gärtchen auf der Bastey; eine Wittwe, die, ohne Noten zu kennen, ein wenig die Harfe spielte, wohnte daselbst. Das Mädchen, kaum 7 Jahre alt, besuchte öfters diese Frau, welche, Liebe und Talent zur Musik wahrnehmend, Josephinen in Kurzem die 27 Stückchen lehrte, worin ihr eigener ganzer musikalischer Reichthum bestand. Das Kind überraschte damit den entzückten Vater, welcher demselben hierauf einen alten einäugigen Harfenspieler zum Lehrer gab. Das Mädchen machte bewundernswerthe Fortschritte und übertraf bald ihren Meister. Kaum war ein Jahr verflossen, so spielte sie bei Gelegenheit eines Kirchenfestes in der Gumpendorfer Kirche ein Solo von Krottenbach. Sie producirte sich hierauf in Hausakademieen und in höheren Cirkeln. Damen und Kavaliere sprachen bei dem Kind ein, um es die Harfe spielen zu hören. Auch mußte Josephine täglich Abends im Gärtchen ihrem Vater vorspielen, wo sich immer eine Menge Zuhörer sammelten. Eines Abends traten diese bei Seite und machten einem Herrn Platz, der vor dem Gärtchen ihrem Spiele lauschte und als es zu Ende war, ein Bravo zurief. Es war Kaiser Joseph. — Bald darauf wurde das Mädchen nach Hofe gerufen und auf Anordnung des Kaisers spielte es in Gluck's Oper „Orpheo und Euridice" die Harfe vor dem versammelten ganzen Hofe mit großem Beifall. Die 12jährige Josephine gab sodann im Hofburgtheater mit ausgezeichnetem Erfolg ein Koncert und übernahm, so oft im Theater ein Musikstück für die Harfe vorkam, diese Partie. Von nun an spielte sie in meheren Koncerten häufig zu wohlthätigen Zwecken, ertheilte Unterricht auf der Harfe und setzte ihre musikalischen Studien mit dem unermüdetsten Eifer fort. Unter Thränen der Begeisterung erglühte sie aber, als ihr Kaiser Joseph eine Pedalharfe zum Geschenk übersandte, die sie bis an ihr Lebensende als ein geheiligtes Andenken bewahrt hat. Vierzehn Tage hiernach gab sie im Theater bei gedrängt vollem Haus im Beisein des Kaisers mit stürmischem Beifall ein Koncert auf der Pedalharfe und spielte hierbei mit einem solchen Eifer, daß sie nicht empfand, wie ihr das Blut von den Fingern rann. Kaiser Joseph, ein großer Gönner des wahren Talentes, sandte die junge Künstlerin nun zur Vollendung ihrer Ausbildung und, wie er sich ausdrückte, zur Aneignung des italienischen Ausdrucks auf seine Kosten nach Italien, wo sie in den bedeutenden Städten, vorzüglich in Venedig, Mailand und Parma sowohl bei Hofe als im Theater ihre Virtuosität entfaltete, überall glänzenden Beifall erntete und mit Nachtständchen und anderen Festlichkeiten gefeiert wurde. Sie

kehrte über Innsbruck nach Wien zurück, wo sie ihren Gönner auf dem Todtenbette traf; genoß aber in der Folge die hohe Ehre, der Kaiserin Maria Theresia, zweiten Gemahlin des Kaisers Franz *), und den Erzherzoginnen Unterricht auf der Harfe ertheilen zu dürfen. Sie unternahm auch nach Deutschland eine Kunstreise, wo sie in Dresden Kapellmeister Naumann kennen lernte, der eigens zu Ehren der Künstlerin einen beliebten Chor aus seinem Oratorium: „die Pilgrime am Grabe Christi" für Harfenbegleitung einrichtete. Auch in dieser Hauptstadt debütirte sie, von der Hofkapelle, damals der berühmtesten in Deutschland, unterstützt, mit entschiedenem Erfolge. Hier wie in Weimar wurde sie bei Hofe äußerst huldvoll empfangen und saß bei einem festlichen Frühmahl an der Seite des unsterblichen Goethe **). Sie verfolgte ihre Kunstbahn weiter über Gotha, Frankfurt nach Berlin, wo sie unter der Leitung des Kapellmeisters Himmel im großen Opernsaale ein Koncert veranstaltete und darin Lorbeern um ihr kunstgekröntes Haupt sammelte. Sie genoß hier das Glück, eine königl. Prinzessin ihre Schülerin nennen zu dürfen. Nach Wien zurückgekehrt, ward sie Freundin im Hause des in der musikalischen Welt wohlbekannten Baron Braun. Sie wurde bei dem k. k. Hoftheater als Harfenvirtuosin angestellt und entzückte während 12 Jahren durch ihr herrliches Spiel, das seit den Kunstreisen noch an italischer Kantilene und an Gediegenheit gewonnen, an manchen Abenden das Publikum. Nach der Rückkunft des verewigten Kaisers Franz ward ihr die Gnade zu Theil, zur k. k. Hofharfenmeisterin und Kammervirtuosin erhoben zu werden und sie genoß noch am Abend ihrer Künstlerlaufbahn das hohe Glück, der jetzt regierenden Kaiserin Maria Anna Unterricht zu ertheilen; ein Glück, das, wie sie oft versicherte, die Neige ihres Lebens unaussprechlich versüßte, da sie als wahre Oesterreicherin mit Herz und Seele an ihrem geliebten Kaiserhause hing. — Auch mit Kompositionen versuchte sich Josephine; sie waren der Natur der Harfe angemessen, gediegen und effektvoll. Mehere Variationen und Phantasien sind im Stich erschienen, selbst eine kleine Oper „Der geheime Bund" betitelt, entfloß ihrer kunstgewandten Feder. Besonders gelungen muß man unter ihren Tondichtungen die Harfenbegleitung zu Schiller's Monologen aus der „Jungfrau von Orleans" und zu einem Chore aus der „Braut von Messina" nennen, welche, gesprochen von der k. k. Hofschauspielerin

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.
**) — — — 10. — — — S. 197.

Schröder und dem k. k. Hofschauspieler Korn, begleitet von Josephine, als einer der höchsten Kunstgenüsse, eine hinreißende Wirkung hervorbrachten. Auch in ihrem häuslichen Leben — sie hatte sich mit dem sehr geschätzten dermaligen k. k. Hofmobilienverwalter Georg Gollenhofer verehelicht — als Gattin und eben so als Menschenfreundin war sie gleich achtungswerth. Heitern, klaren Geistes bis zu ihren letzten Tagen, wurde sie allgemein geliebt und von Vielen als Wohlthäterin verehrt. Groß als Künstlerin, war sie auch groß und heroisch in ihrer schmerzlichen Krankheit und sie versammelt nun um ihr lorbeergeschmücktes Grab einen zahlreichen, einen großen Kreis, der dasselbe mit herzlich geweinten Thränen netzt. Und entlockte die Künstlerin im Leben Wunderklänge, die sie verewigen, so ruft die Menschenfreundin im Grabe Klagetöne hervor, die ihren Namen nicht minder verschönern; die sie nicht weniger unvergeßlich machen. — Friede der Künstlerin! — der Menschenfreundin!

Johann Julius Wagner.

* 22. Carl August Schneider,

k. sächs. Obrist, Ritter des k. sächs. Heinrichsordens u. der französ. Ehrenlegion;

geb. d. 20. Mai 1782, gest. d. 19. Jan. 1843.

Sch. war der Sohn des Hauptmanns und Regimentsquartiermeisters Schneider beim Regimente Prinz Anton, von welchem ein Theil in Eilenburg sein Standquartier hatte; hier wurde er geboren. Im J. 1794 trat er in Militärdienste, war 3 Jahre Kadet und gewöhnte sich schon im frühesten Jünglingsalter an die Beschwerden seines Standes, dem er sich mit Geist und Herz gewidmet hatte. Als Fahnenjunker machte er seine erste Kampagne, als junger Officier seit 1806 zeigte er Muth und Geistesgegenwart. Das J. 1809 rief ihn nach Oesterreich. Das Regiment Anton focht bei Wagram und Sch. erntete den verdienten Lorbeer an der Rußbach, beim Sturm gegen Wagrams feindliche Batterien. Von da ab blieb er bei dem Bataillone Metzsch und kam dann in schnell steigendem Avancement (im J. 1809 wurde er Premierlieutenant und auch Kapitän) zur neu gebildeten leichten Infanterie. Es ist anerkannt, wie viel diese Truppe in dem Feldzuge gegen Rußland 1812 in Polen leistete, wie sie ihr rasches, kühnes Vordringen mit dem Blut ihrer Chefs (Egidy's, Metzsch's) bezahlte und in allen ihren Officieren das Vorbild wahren deutschen Heldenmuthes darstellte. Auch Hauptmann Sch. erfuhr des Kriegsgottes wankelmüthige Gunst. Er

ward auf dem Schlachtfelde gefangen und trat bei der Rückkehr nach Sachsen in die leichte Infanterie zurück, bei der er seitdem immer blieb. Im Jahr 1815 wurde er Major im 2. Schützenbataillon. Bereits 1812 erhielt er das Ritterkreuz des k. sächs. St. Heinrichsordens und 1813 das Kreuz der franzöſ. Ehrenlegion. Biederkeit, Rechtlichkeit, ſtrenger Dienſteifer, Humanität und Leutſeligkeit war auch hier das Ziel ſeines Strebens. Soldat im eigentlichſten und ſchönſten Sinne des Wortes, war er gleichzeitig ein wahrer Bürgerfreund und deshalb allgemein geehrt und geliebt. Vor Allem lernte ihn Leipzig, wo er zuletzt als Kommandant des erſten Schützenbataillons ſtand, kennen und achten. Die Folgen der vielen Strapatzen des Krieges und einer hart geprüften Jugend hatten ſeine Geſundheit untergraben. Nach faſt 40jähriger Dienſtzeit nahm er als Obriſt ſeinen Abſchied und lebte in fortdauerndem Siechthum in Dresden. Er ſtarb daſelbſt im 61. Jahr eines vielbewegten, viel geprüften Lebens. Die Uniform der leichten Infanterie war und blieb ſein Ehrenkleid und begleitete ihn bis in das Grab. Wünſchenswerth wäre es wohl, wenn er in einem ſeiner Waffengefährten einen tüchtigen, würdigen Biographen fände. Gewiß würde, auch in militäriſcher Hinſicht, Sch.'s Lebensbeſchreibung intereſſant ſeyn und zeigen, wie der Adel des Muthes und des Herzens auch im deutſchen Heere ſeine Anerkennung findet.

Isidorus orientalis.

23. Friedrich Heinrich Karl Freiherr de la Motte Fouqué,

k. preuß. Major a. D., Ritter des Johanniterordens zu Berlin; geb. d. 12. Febr. 1777, geſt. d. 23. Jan. 1843 *).

Die Familie, welcher der eben verſt. Dichter angehörte, hatte in der Zeit der Glaubensverfolgung Frankreich verlaſſen und ſich nach Preußen gewandt; ihr Name hatte da zuerſt durch den leiblichen Großvater unſers Friedrich, den Freund und General Friedrichs II., Auguſt Baron de la Motte Fouqué, einen guten Klang im neuen Vaterland erworben. Dieſer erlebte die Geburt ſeines Enkels und Stammhalters nicht mehr; aber als das erſte günſtige Ereigniß in das Leben des Kindes, tritt der Umſtand ein, daß der große König ſich erbot, ſtatt des Großvaters Pathenſtelle bei demſelben zu vertreten und zu geſtatten, daß ihm der Name

*) Beilage zur Augsb. Allg. Zeitung 1843, Nr. 55.

Friedrich beigelegt werde. Fouqué's Aeltern — der Vater hatte früher als Dragoneroffizier gedient — lebten zur Zeit seiner Geburt ein zurückgezogenes Privatleben in der Stadt Brandenburg a. d. Havel (in einer wegen Spukerei übelberüchtigten, später abgebrochenen, Domkurie erblickte der Sohn das Licht der Welt); später auf märk'schen Landgütern. Die Mutter verlor er im 11. Jahre (1788); der Vater sah ihn noch in die militärische Laufbahn eintreten. Seine Erziehung war Hauslehrern anvertraut; es geschah dabei nichts Besonderes, um dichterische Regungen in ihm hervorzurufen; doch zeigte sich Neigung zu poetischem Schaffen schon im 16. Jahre des nachmaligen Dichters, wo eine durch 4 Bücher fortlaufende Dichtung: „Werner von Welbeck," zu welcher der Stoff aus Gallus Geschichte der Mark Brandenburg entnommen ward, producirt wurde, die der reifere Jüngling später vernichtete. Zu Anfang des Jahres 1794, also im 17. Jahre, wurde Fouqué als überkompleter Kornet bei dem Kürassier-Regimente Herzog von Weimar*) angestellt, das am Rhein im Felde stand, dessen sogenanntes Depot aber in Aschersleben lag, wo es als Reserveschwadron eingeübt wurde. Er ward dort von den Kameraden liebevoll empfangen und sah nach vollendeter Vorbereitung seinen lebhaftesten Wunsch erfüllt, zum Regiment an den Rhein abzugehen, wo ihm bald Gelegenheit ward, seinen kriegerischen Muth kämpfend zu bewähren. Nach Jahr und Tag kehrte Fouqué mit dem Regimente — der Feldzug war beendet — nach Aschersleben in die Garnison zurück, faßte eine Neigung zu einer eben aufblühenden Jungfrau, die zu einem ersten Ehebündnisse führte, welches aber nach einigen Jahren wieder getrennt wurde, wie er wörtlich sagt: (Lebensgeschichte aufgezeichnet durch ihn selbst. Halle 1840. S. 178.) „einzig und allein durch seine Schuld, keineswegs aber im leisesten Unfrieden, sondern von beiden Seiten mit ernster und milder Wehmuth." Immer noch bei seinem Regimente stehend und nach und nach sich in Dichtungen, von denen uns nur die Namen aufbewahrt sind: „Richard und Blondel," „Guglielmo," „König Arthur," „die Minnesänger, ein Roman," versuchend, trat 1802 ein bedeutendes Ereigniß in Fouqué's inneres Leben ein: eine Urlaubsreise nach Weimar, wo er Goethe**), Herder und Schiller sah und sich mit der als Generalin v. Helbig verst. Dichterin Amalie v. Imhof, damals Hofdame am dortigen Hofe, befreundete. In seine

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) — — — 10. — — — S. 197.

Garnison zurückgekehrt, erwartete ihn jedoch noch ein anderes Glück, das für sein künftiges Leben von dem entschiedensten Einflusse war. Er fand nämlich den Brief eines Freundes vor, worin ihm gemeldet wurde, die Gebrüder Schlegel *), zu jener Zeit in Berlin, hätten aus den durch jenen Freund mitgetheilten Dichtungen Fouqué's dessen keimenden poetischen Genius ehrend anerkennt. Man muß die damalige Epoche der Bewegung in der Literatur mit durchlebt haben, um begreifen zu können, wie sich unser 25jähriger Dichter durch solche Botschaft in den dritten Himmel erhoben fühlte. Außerdem entspann sich um diese Zeit (1802) ein Verhältniß zu einer verwittweten Frau v. Rochow, die sich später unter dem Namen Karoline Baronin de la Motte Fouque **), geb. v. Briest, einen selbstständigen Platz auf dem deutschen Parnaß erworben hat; ein Verhältniß, welches bald zu einem zweiten Ehebunde reifte. Das neue Ehepaar lebte, nachdem Fouqué seinen Abschied aus dem preuß. Kriegsdienste genommen, auf dem Familiengute der Gattin, Nennhausen bei Rathenow in der Mark Brandenburg, in ländlicher Zurückgezogenheit, aber Allem, was auf Auszeichnung Anspruch hatte, einen gastlichen Heerd bietend, schöne Tage. Im J. 1804 tritt Fouqué in die Reihe der vaterländischen Dichter ein mit einem Bändchen romantischer Poesieen unter dem Titel: „Dramatische Spiele von Pellegrin," deren Herausgabe A. W. Schlegel besorgte, welcher der Gattin des Dichters ein Exemplar übersandte, begleitet von dem Verse des Petrarca: dolci parole, oneste e pellegrine. Der Name des Herausgebers genügte vollkommen, um dem neuen Dichter Geltung in dem Kreise zu verschaffen, von welchem zu jener Zeit Alles in der poetischen Welt ausging. Wie Fouqué übrigens als Mensch sich in jener Zeit ausnahm — und er ist sich als solcher bis an sein Ende treu geblieben — erfahren wir in nachstehenden Worten eines feinen Beobachters: „Von dem ehrenvesten, edlen Degen, dem Kernmenschen, dem Barden Pellegrin, von Fouqué, kehr' ich zurück. Er hatte mich gerufen, er umarmte mich mit Kraft und Liebe, bot mir den Brudernamen an und ein Gespräch von 4 Stunden und ein anderes von 6 Stunden, worin alles Heilige getauscht ward unserer Seelen, müßte ich Dir schreiben können, um Dir und mir ein Genüge zu leisten." So schreibt Chamisso ***) an Varnhagen unterm 23. Juli

*) Fr. v. Schlegel's Biogr. s. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 80.
**) Deren Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 652.
***) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 747.

1806. Und in einem andern Briefe vom 28. Juli: „Pellegrin ist mir eine merkwürdige Erscheinung und ich möchte mich über sie entsetzen; es ist ein ätherisch entsendetes Feuer über dem Meere hinwallend — er allein ließe mich noch Glauben hegen an Adliche. Denn er ist einer und der erste ächt kräftige Soldat aus Preußen, dem ich jetzt begegnete. Er glaubt vest an Preußen (1806), stand auch früher bei den Küraſſieren im Felde; nun hat er das schwere freiwillige Opfer dargebracht, die Zeichen abzulegen, weint aber entsetzliche Thränen, wenn er dessen gedenkt; denn nur nach Waffenthaten steht sein Sinn und sein Sehnen nach ihnen verzehret ihn, ohne daß ihn retteten die Liedestöne; fallen aber Kugeln, stellt er sich gewißlich ein." So Chamisso 1806 richtig prophezeihend; die Folgezeit hat den Ausspruch glänzend gerechtfertigt. Kaum war im J. 1813 — die Zwischenzeit hatte Fouqué ruhig auf seinem Landsitze verlebt — der Aufruf des Königs zur Bewaffnung der freiwilligen Jäger erschollen, als Fouqué, der damals 36jährige Mann, Gatte und Vater, der ehemalige Küraſſieroffizier und auf der Höhe seines Dichterrufes stehende Sänger des Sigurd und der Undine, sich als der Erste zum gemeinen Jäger bei dem Landrathe seines Kreises, v. Bredow auf Sentzke, meldete, welcher selbst späterhin als Landwehrbrigadier kämpfte. Fouqué ward angenommen und ihm, dem allein des Dienstes Kundigen, die Führung nach Breslau der aus dem Havellande zusammengetretenen und sonst sich ihnen anschließenden freiwilligen Jäger, einer Schaar von etwa 70, theils zu Roß, theils zu Fuß, anvertraut. Hier angelangt, ernannte ihn der König *) von neuem zum Lieutenant bei der Kavallerie; eine Beförderung, die bei der Infanterie der Freiwilligen gleichzeitig Henrich Steffens, dem Philosophen, zu Theil wurde. Fouqué focht die Schlacht bei Lützen mit, wo ihm ein Pferd beim Einbrechen in ein feindliches Carré erstochen und er selbst dem sichern Tode nur durch einen Kosaken, den ein tapferer Freiwilliger unterstützte, entrissen wurde. Doch hatte er in der Nacht des nämlichen Tages eine andere Gefahr zu überstehen. Er stürzte mit einem zweiten sich überschlagenden Pferd in ein fast grundloses Wasser und zog sich dadurch eine Erkältung zu, deren Folgen nie wieder ganz beseitigt wurden und deren nächste ein furchtbarer Brustkrampf war, welcher ihn an den Rand des Grabes brachte. Dem Tode wurde er zwar entrissen; aber es blieb eine Mattigkeit zurück, die den Regimentsarzt zur amtlichen Erklä-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

rung veranlaßte: „Noch ein Bivouak, und der Lieutenant ist rettungslos verloren.“ Unter diesen Umständen blieb nichts anderes übrig, als Abschiedsgesuch und dieß ward sofort bewilligt. Auf dem Felde der Ehre sandte Friedrich Wilhelm III. dem Todmatten noch den St. Johanniterorden „für bewiesene hohe Liebe gegen König und Vaterland“ und die Ertheilung des Rangs als Major der Kavallerie. Glückwünschungsworte seiner Vorgesetzten begleiteten die königlichen Auszeichnungen. Wir sehen Fouqué hier auf dem Kulminationspunkte seines Glücks. Was er in der Jugend gewünscht, das hat er als Mann in der Fülle: Kriegerehre, Dichterruhm, den Besitz einer hochgesinnten Lebensgefährtin, Vaterfreuden an einer holdaufblühenden Tochter und einen gesicherten heimischen Heerd. Von nun an ist wenig mehr über die nächsten Lustren von Fouqué's äußerem Leben zu berichten. Was er als Schriftsteller geleistet, liegt vor den Augen der Welt da und es möchte hier nur der Ort seyn, an eine eigenthümliche, sich von allen übrigen unterscheidende, Leistung des Dichters zu erinnern, die ihm ein Quell vielfacher Befriedigung wurde. Es war dieß die auf Veranlassung des Verfassers dieses Aufsatzes unternommene Verarbeitung des Stoffes der Undine zu einem Operntexte, den E. T. A. Hoffmann meisterhaft komponirte. Die Oper ward in Berlin mit dem größten Aufwande von Mitteln in Scene gesetzt und hatte sich der allgemeinsten Theilnahme zu erfreuen, als der bekannte Brand des Schauspielhauses eintrat und die unter Schinkel's Leitung gemalten Dekorationen, Kostume u. s. w. verzehrte, was der Freude ein trauriges Ende machte. 1819 war Sand's That geschehen. Fouqué fand sich veranlaßt der deutschen Jugend, mit Bezug auf sie, in ernsten Jamben einen Warnungsspiegel vorzuhalten; das machte, wie es ruhige Leute ansahen, keinen sonderlichen Effekt, mochte auch wohl hier und da zu leisem Spotte Gelegenheit gegeben haben; auf das Gemüth des Dichters hatte der verfehlte Erfolg gerade dieser Produktion den betrübendsten Einfluß. Es setzte sich nämlich der Gedanke in ihm vest — den er wahrscheinlich mit in das Grab genommen —, daß die Abnahme des ungemeinen Wohlgefallens des großen Publikums an seinen Werken, eine Thatsache, über welche er sich nicht täuschen konnte, Werk einer politischen Partei sey, deren Haß er durch offene Manifestation seiner politischen Gesinnung auf sich gezogen; gewiß ein Wahn, aber ein Wahn vollkommen hinreichend, den Rest seiner Tage zu verbittern. Dazu traf ihn (31. Juli 1831) das Unglück seine Gattin zu verlieren, die vom Augenblick ihrer Verbindung an sein gan-

zer Halt im Leben gewesen war. Nunmehr vertauschte e den Aufenthalt in dem seiner schönsten Zier beraubten Schloss Nennhausen mit einer Wirksamkeit in der Universitätsstad Halle, wo er über Geschichte der Poesie und Zeitgeschicht vor einem gemischten Kreise von Zuhörern Privatvorlesunge hielt; in dem letzten Jahre seines Lebens kam er von Hall zu gleichem Zwecke nach Berlin, wo er bis zu seinem End gelebt hat. Fouqué hat sich während seines Aufenthalts i Halle zum drittenmale verheirathet. Aus dieser Ehe sin zwei Söhne entsprossen, die, wenn sie am Leben erhalte bleiben, den alten ehrenwerthen Namen auf die Nachwel bringen werden. — Das Vorstehende giebt die äußern Umrisse des Lebensganges unsers Dichters *). Zu entwickeln, was er als solcher war, ist nicht die Aufgabe, welche sich der Verfasser dieses Aufsatzes gestellt hat; auch bedarf es dessen nicht, da jene Aufgabe unlängst auf eine vollkommen genügende Weise von Freundes Hand gelöst ist. Wir haben nämlich im Sinne die vortreffliche Kritik der „Ausgewählten Werke von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Ausgabe letzter Hand. 12 Bände. Halle 1841" in den Blättern für literar. Unterhaltung 1842, Nr. 323, 324. Der Recensent hat den Menschen Fouqué so gut als seine Werke genannt. Dies leuchtet aus seiner ganzen Darstellung hervor und man kann einzelnen seiner Aussprüche in beiderlei Beziehung nur auf das Vollkommenste beistimmen. So, wenn er mit einem Hinblick auf die Zeit der Entwickelung der romantischen Schule in dem dem Befreiungskriege vorangegangenen Jahre sagt: „Man brauchte damals die geschichtlichen Erinnerungen, um auf die Masse zu wirken. Das that der Dichter Fouqué mit allen den Geistern, welche das deutsche Volk zum Selbstbewußtseyn, zur Erstarkung in dem gesunkenen Muth, in dem gewichenen Glauben aufriefen und sein Name wird schon um deswillen in den Tafeln der deutschen Geschichte neben denen von Fichte, Schleiermacher **), Arndt und anderen geistigen Verkämpfern einen ehrenwerthen Platz behalten," oder: „über Fouqué's Dichterwerth an sich zu urtheilen, ist jetzt noch zu früh. Der Dichter der Undine, der kunstvolle Komponist des Zauberrings, der Sänger so manches schönen Liedes ist jedenfalls mehr als ein liedestrunkener Sangesheld, den einmal die Mode erhob und dann fallen ließ. Wenn alle Einflüsse der Zeitstimmungen vorüber

*) Seine „Lebensgeschichte, aufgezeichnet von ihm selbst" erschien zu Halle 1840. D. Red.

**) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.

sind, die ihn hoben und die ihn stürzten, wenn wir mit Unbefangenheit auf die Kämpfe zwischen der alten feudalistischen Zeit mit der mächtig fordernden Gegenwart als etwas Vergangenes, Ueberstandenes blicken, wenn die eigenthümliche Sprache, welche uns in ihren Kraftanstrengungen entzückte und störte, nur noch als ein Symbol der Zeit wird betrachtet werden, alsdann erst wird der Augenblick gekommen seyn, Fouqué als Dichter zu würdigen. Mag noch eine geraume Weile der Strom der Zeit über ihn fort sich wälzen, vernichten kann er ihn nicht. Seine Erinnerung wird leben, sein Name bleibt in der Literatur und viele seiner Dichtungen werden die kommenden Geschlechter, wenn nicht berauschen, doch erfreuen." Wir wiederholen, daß wir in diesen Worten unsere eigene Ueberzeugung vollständig ausgesprochen finden. Fouqué war die Inkarnation der romantischen Poesie und diese hatte ihren Kredit in der deutschen Literatur verloren; welch' Wunder, daß gleiche Ungunst dem unter den neuen Geschlecht leiblich wandelnden Träger derselben, der ihre Sympathieen nie verläugnen wollte und konnte, im ausgedehntesten Maaße zu Theil werden! Fouqué's Tod erfolgte ganz unerwartet und war von einem höchst merkwürdigen Umstande begleitet. Gesund hatte er am 21. Jan. sein Haus verlassen und mehere Besuche gemacht, als ihn, da er Abends heimkehrte, auf der Treppe, noch ehe er sein Zimmer erreicht hatte, ein Schlagfluß traf, an dessen Folgen er am 23. früh verschied, ohne wieder zum Bewußtseyn gekommen zu seyn. Die letzten Worte, die er hienieden geschrieben, finden sich in seinem Tagebuch und sind unmittelbar vor seinem Ausgang eingezeichnet. Sie lauten wörtlich: Am 21. Januar (Morgens beim Aufstehen und gleich nachher):

„Heil, ich fühl' es, der Herr ist mir nah, doch nah auch der Tod mir;
Doch weit näher der Herr, Heil mir der seligen Nah'!"

24. Amalie v. Voigt, geb. Hufeland,

Wittwe des wirkl. Geheimenrathes u. Präsid. des Staatsministeriums zu Weimar;

geb. d. 8. Okt. 1766, gest. d. 23. Jan. 1843 *).

Tochter eines als Arzt, wie als wissenschaftlich gebildeter Mann gleich hochgeschätzten Vaters, des herzogl. sachs.-weimarischen Hofraths und Leibmedikus Hufeland, Schwester zweier trefflichen Brüder — des berühmten k. preuß. Staats-

*) Gedruckte Notiz.

raths und Leibmedikus Wilhelm Hufeland *) und des durch Charakter und Wissenschaft ebenfalls ausgezeichneten Hofraths und Professors Friedrich Hufeland **) zu Berlin — genoß sie der sorgsamsten Erziehung und ward frühzeitig in die edelsten Lebensbestrebungen eingeweiht. Im Jahr 1786 reichte sie ihre Hand einem verdienten und thätigen Geschäftsmanne, dem nachmaligen Regierungsrath Ofann daselbst, und widmete, als Gattin und Mutter gleich musterhaft, sich in freiwilliger Beschränkung ausschließlich dem engern Kreise der Ihrigen und einiger wenigen geprüften Freundinnen. Ihre Verbindung wäre eine glückliche zu nennen gewesen, hätte die öftere Kränklichkeit ihres Gatten nicht trübe und bange Stunden und bereits im J. 1803 seinen Tod herbeigeführt. So früh schon Wittwe, bei einem nur sehr mäßigen Vermögen mit der Sorge für vier unerwachsene Söhne belastet, von manchem Gemüthskummer und einer leidenden Gesundheit bedrängt, entwickelte sich in so mißlicher Lage erst die ganze Kraft ihres Charakters, die ganze Fülle ihres edlen Gemüthes. Von Stund' an wird ihr die würdige Erziehung ihrer Söhne zur einzigen Lebensaufgabe; in stiller Zurückgezogenheit von der Außenwelt weihte sie sich mit verständiger und sorgsamster Umsicht und mit der ganzen Wärme ihres liebevollen Herzens diesem heiligen Berufe. Ja, als ihr zu Gotha eine geliebte Schwester starb, nahm sie auch deren beide verwaiste Söhne zu sich und schenkte ihnen dieselbe Sorgfalt und Fürsorge wie den eigenen Söhnen. Keine Entbehrung kostete ihr ein Opfer, keine Klage kam über ihren Mund, wenn Wolke auf Wolke ihren Lebensgang umdüsterte; ihre fromme Ergebung in das Unvermeidliche, ihr besonnener Muth, ihre klare Auffassung der Verhältnisse verleugnen sich nie, weder in den Schreckenstagen der Plünderung nach der Schlacht von Jena, noch selbst als der zweite ihrer hoffnungsvollen Söhne, fast schon zum Jünglinge herangereift, ihr durch den Tod entrissen ward. Sie fand ihre einzige Erheiterung in den Fortschritten ihrer Kinder, in der innigen Theilnahme an dem immer steigenden Ruhme, der immer glänzendern, menschenfreundlichen Wirksamkeit ihres ältesten Bruders und in den traulichen Stunden, die sie im Haus ihrer Tante, der Ministerin v. Voigt, zubringt. Als diese im J. 1815 starb, blieb ihr Oheim, der ehrwürdige Greis, dem 2 Jahre früher ein grausames Geschick den einzigen geliebten Sohn, in Mitte ausgezeichneter Wirksamkeit für den

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.
**) — — — 17. — — — S. 404.

Staatsdienst, geraubt hatte, einsam und verlassen zurück, weniger noch gebeugt von der Last der Jahre, als durch den Verlust der treusten Lebensgefährtin und die Leere eines verödeten Daseyns. Da entschließt sie sich, ihm unauflöslich sich zu verbinden, ihm Trost und Stütze und, so viel möglich, Ersatz für Gattin und Sohn liebevoll zu gewähren. Und wenn die Tage dieses hochverdienten, in Weimar's Annalen unvergeßlichen, Staatsmannes gefristet, ja noch einmal wunderbar erheitert und erfrischt, dem Vaterlande noch Jahre lang erhalten wurden, so war es ihr Werk, die Folge ihres besonnenen und folgerecht durchgeführten Entschlusses. Auch lohnte ihr sein unbedingtes Vertrauen, seine unbegrenzte Dankbarkeit, seine treueste Fürsorge für die Ausbildung ihrer beiden jüngeren Söhne und für ihr künftiges Lebensgeschick. Als er im Jahr 1819 starb — an demselben Monatstage, 22. März, wie, 13 Jahre später, Goethe*) — fand Frau v. V. sich zum zweiten Male schmerzlich vereinsamt. Denn die Söhne waren ihrem wissenschaftlichen Beruf in das Ausland gefolgt und fanden zu Berlin, Gießen und Würzburg ehrenvolle Anstellungen. Aber ein Mutterherz, wie das ihrige, achtet es nicht für Trennung, wenn ihre Kinder in der Ferne glücklich und geachtet sind und ihr reiches Gemüth zog seinen Nahrungsstoff aus Theilnahme und Mitgefühl am Lebensgeschick aller ihr Befreundeten. Und weit entfernt, daß die Beweise von Verehrung und Aufmerksamkeit, die man der Gemahlin des ersten und einflußreichsten Staatsbeamten dargebracht hatte, sich durch seinen Tod gemindert hätten, so steigerten sie sich vielmehr und Hof und Stadt wetteiferten, ihr darzuthun, daß diese Anhänglichkeit und Auszeichnung mehr noch ihrer eigenen Persönlichkeit galten. Ihre Vermögensumstände und dankbare landesfürstliche Fürsorge ließen in ihrer äußern Lage nicht die geringste Veränderung nöthig werden; ihr Haus hörte nicht auf, ein Vereinigungspunkt würdiger Geselligkeit zu seyn; es wurde zur angenehmsten Pflicht, ihr die Zurückgezogenheit von der Welt, die öftere körperlichen Leiden ihr auflegten, durch fortwährende Besuche und liebevolle Mittheilungen kaum fühlbar werden zu lassen. Die Reinheit und Milde ihres Urtheils, ihre zarte Verschwiegenheit, die Klugheit ihrer wohlwollenden Rathschläge gewannen und erhielten ihr stets das unbedingteste Vertrauen aller Stände, der Jugend wie des Alters, der Männer wie der Frauen. Jedes frohe Ereigniß ward beglückender durch ihre herzliche Theilnahme, jeder Schmerz und jede Sorge

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

milder durch ihre freundliche Tröstung. Ihr hochgebildeter Geist wußte sich fortwährend mit dem Wissenswürdigsten ihrer Zeit vertraut zu erhalten, mit lebhaftem Antheile verfolgte sie die Fortschritte im Gebiete der Literatur und des Gemeinwohls und die sinnigsten Urtheile und Betrachtungen würzten die Traulichkeit ihrer Gespräche. Voll edler Bescheidenheit stellte sie sich selbst niemals voran, reich an Nachsicht und Duldung ließ sie nie das Uebergewicht ihrer gereiften Einsicht und ihrer Erfahrungen dem jüngern Geschlecht fühlen, suchte Jeden der ihr nahte, je nach seiner Eigenthümlichkeit, in das beste Licht zu stellen. Wie die Treue ihrer Freundschaft unwandelbar und für ihre Freunde und Freundinnen ein unversiegbarer Schatz war, so fand sie hinwiederum in deren innigen Anhänglichkeit die schönsten Genüsse ihrer Seele. Und so kann man wohl sagen, daß sie noch im hohen Alter mit jedem neuen Lebensjahr einen Zuwachs an geistiger Jugend und Empfänglichkeit und durch Mitgefühl und stilles Wohlthun ein erweitertes Bewußtseyn edelster Daseynsfülle gewann. So oft ihre Söhne zum Besuche kamen und holde Enkel sie umspielten, ging stets ein neuer Frühling in ihr auf und beruhigt blickte sie in die Zukunft. Nicht leicht konnten reichliche Wohlthaten in tieferer Stille und mit zarterer Umsicht ausgespendet werden, als aus ihrer Hand, wie sie denn namentlich eine ansehnliche Summe alljährlich auf verschwiegendste Weise zur Unterstützung armer Pfarr- und Schullehrerwittwen verwenden ließ. Die ruhig besonnene Haltung ihres Wesens verlieh dem Ebenmaaß ihrer hohen Gestalt eine eigenthümliche Würde, die Jedem, der ihr nahete, Ehrfurcht einflößte, aber alsobald wie sie sprach vertrauensvolle Zuneigung hervorrief. Dreiundzwanzig Jahre hatte sie so seit dem Tod ihres Gemahls in unserer Mitte gewaltet wohlwollend, erbaulich, hilfreich, hochgeehrt von unserm erhabenen Fürstenhaus und allen seinen nahen und fernen Gliedern und so sehr schien ihr Daseyn mit unser Aller Leben innig verwebt, daß der Gedanke sie zu verlieren gar nicht aufkommen konnte. Aber als sie zu Anfang des J. 1842 die Schreckenskunde von dem plötzlichen Ableben ihres geliebten ältesten Sohnes, des k. preuß. geheimen Medicinalraths und Professors Emil Osann *) zu Berlin vernehmen mußte, ward das Maaß ihrer Kräfte erschöpft. Zwar ließ ihr frommer, gottergebener Sinn sie auch dieses harte Geschick mit würdiger Fassung und Standhaftigkeit tragen, aber ihr Herz fühlte sich gebrochen. Der längere liebevolle

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 42.

Beſuch der edlen Wittwe ihres Sohnes und die Gemeinſchaftlichkeit der gerechteſten Trauer waren ihr wohlthuend, doch erkannte ſie im Stillen, daß ihre Tage gezählt ſeyen. Als am Jahresſchluß ihre Schwäche in gefahrvolle Krankheit ausbrach, gebot ſie ausdrücklich, daß keines ihrer Kinder herankile, zu heftige Erſchütterung für ſie fürchtend. „Ich bin," ſprach ſie, „auf den Uebertritt zum Jenſeits gefaßt, aber der Schmerz der Trennung von meinen Kindern wird mir ſchwer. Doch ich weiß ja, daß ich ſie in Gottes Schutz zurücklaſſe." Unausgeſetzte Beſuche treuer Freundinnen und Verwandten erquickten und ſtärkten ihren Geiſt, während ſie ihre Leiden mit ſeltener Geduld ertrug; noch am ſpäten Abend vor dem letzten Morgen ſagte ihnen ihr wärmerer Händedruck und ein leiſes Wort des Dankes, wie beſtimmt ſie die Nähe der letzten Stunde fühle. So ſchied ſie ſanft und ohne allen Kampf um 4 Uhr des Morgens von uns, — wenn anders der Ausdruck „Scheiden" von ihr gebraucht werden darf, die in ſo vielen Herzen fortlebt und ſegensvoll immerdar fortwirken wird.

* 25. Dr. Ferdinand Martini,

Amtsphyſikus zu Auma, im Großherz. S.-Weimar-Eiſenach;

geb. d. 13. Jan. 1810, geſt. d. 24. Jan. 1843.

M. wurde, das jüngſte unter ſechs Geſchwiſtern, in Weimar geboren, wo ſein Vater ein nicht unbemittelter Kaufmann war. Schon im dritten Lebensjahre verlor er beide Aeltern an derſelben Krankheit, durch welche auch er den Seinigen und ſeinem jüngeren Sohne — traurige Wiederholung des Geſchickes! — in demſelben Alter entriſſen werden ſollte. Seine Erziehung übernahmen die älteren Geſchwiſter des Verwaiſten und daß dieſe die ſchwierige Aufgabe, die Stelle der Aeltern zu vertreten, treu löſten, geht zur Genüge ſchon daraus hervor, daß er ſich noch als Mann ihrer Verdienſte um ihn erinnerte und ihnen mit inniger Liebe ergeben blieb. Die Schwierigkeit jener Aufgabe mag dadurch vermehrt worden ſeyn, daß der Knabe bei guten Fähigkeiten ein aufgewecktes und ziemlich lebhaftes Temperament beſaß, wie aus manchen Erzählungen aus ſeiner Jugendzeit, die er ſpäter ſelbſt zum Beſten gab, hervorgeht. Er nahm Theil nicht nur an den fröhlichen Spielen ſeiner Gefährten, ſondern wohl auch an den muthwilligeren Neckereien, durch welche ſich der herzhafte Knabe dem friedlichen Nachbar und beſonders den ihm läſtig werdenden Dienern der Polizei bemerklich zu machen ſucht. So war er z. B. keineswegs der Letzte, wenn

es galt, nach eingebrochener Dämmerung die Klingeln an den Häusern zu ziehen und die Hochwohnenden zum Oeffnen der Fenster oder wohl gar zum Herabsteigen der Treppen zu bewegen, oder ein fortgesetztes Läuten dadurch zu bewirken, daß man Knochen — sorgsam vom Mittagsessen aufgespart — an die Züge befestigte, worauf dann herbeigelockte Hunde das Geschäft des Ziehens übernahmen, während die Anstifter hinter den Ecken der Häuser auf den Erfolg ihrer List lauschten und sich ins Fäustchen lachten. Wurden daheim solche und ähnliche Streiche bekannt, so hatte er jedesmal strenge Ahndung derselben zu erwarten. Das Gymnasium seiner Vaterstadt nahm den herangewachsenen Knaben zu weiterer Ausbildung im Felde des Wissens auf. Erst am Schlusse dieser Epoche scheint er seinen späteren Beruf erwählt zu haben. Daß dazumal in dieser, in den übrigen sprachlichen Fächern so tüchtigen, Anstalt der Unterricht in der Muttersprache im dämmernden Hintergrunde lag, hat er öfter und mit Bedauern erwähnt, so wie, daß auf die Benutzung auch der wenigen dargebotenen Hilfsmittel für diesen Unterricht mit noch weniger Strenge gehalten wurde. Als Beleg hierzu führte er an, daß er auf mehere Vierteljahre hinaus die Ausarbeitungen der stylistischen Aufgaben leicht habe umgehen können, indem er sich, der Unterste auf einer der Bänke, dann, wenn die Reihe der Aufgaben an die seinige gekommen sey, als Oberster auf die vorstehende Bank placirt habe. Wenn daher in der späteren Zeit seine Schreibart sich durch Korrektheit, Deutlichkeit und Schärfe des Ausdrucks auszeichnete, so hatte er dieß wohl schwerlich jenem Unterrichte, sondern dem Privatfleiße zu verdanken und der seltenen Gewissenhaftigkeit, mit welcher er schrieb und nach welcher er jede Wendung und jedes Wort mit der Genauigkeit eines Mathematikers erwog. — Noch als Schüler unternahm er in Begleitung einiger Freunde eine Reise an den Rhein, von dessen Ufern er freundliche Erinnerungen für die ganze Folgezeit seines Lebens zurückbrachte. Im J. 1830 bezog er die Universität Jena. Seine Wahl unter den Fakultäten scheinen äußere Ursachen nicht bestimmt zu haben. Daß er unabhängig von ihnen wählen und der eignen Neigung folgen konnte, war um so besser, da seiner ganzen Individualität, wie sie in der späteren Zeit erschien, der Stand des Arztes völlig angemessen war, ja dieser als nothwendige Forderung derselben betrachtet werden konnte. Hand in Hand mit der wissenschaftlichen Ausbildung schritt jene besondere für das Berufsleben glücklich vorwärts. Die frühere rasche Lebendigkeit, der Muthwille des Knaben wich — eine eben nicht all-

zuhäufige Erscheinung unter den jüngeren Musensöhnen — der edleren Ruhe und Gesetztheit des Jünglings, welche mit sicherem Erfolge die Kräfte zusammenrafft und mit beharrendem Eifer auf das vorliegende Ziel richtet. Dafür sprechen auch seine Kollegienhefte; jedes aus der bedeutenden Anzahl derselben ist mit größter Sorgfalt und Genauigkeit geschrieben. Den Freuden der heiteren Geselligkeit keineswegs abgeneigt, beschränkte er dennoch seinen Umgang auf die kleinere Zahl derjenigen Kommilitonen, welche ihn als Schulfreunde zur Universität begleitet hatten oder ihn sonst durch wohlthuende Eigenthümlichkeiten ansprachen. Auch die holden Blüthen der Liebe sollten sich in den Kranz seiner edlen Freuden reihen; er lernte schon jetzt seine künftige Gattin kennen und lieben. Im J. 1834 promovirte er zur Doktorwürde. Seine Dissertation behandelte einen geburtshilflichen Gegenstand. Den nun folgenden Staatsexamen bestand er im März des folgenden Jahres zu völliger Zufriedenheit der hohen Behörde, was diese besonders auch dadurch bewieß, daß sie ihm sogleich die in Auma (im Neustädter Kreise des Großherzogthums) offene Stelle des Arztes antrug und ihm die Verbindung derselben mit einem neu zu errichtenden Physikate in Aussicht stellte. Diesen für ihn so schmeichelhaften Antrag lehnte er auch nicht ab, zumal da ihm auch der Wunsch, vor der Uebernahme des Amtes eine größere wissenschaftliche Reise unternehmen zu können, gewährt wurde. Er trat diese Reise ungesäumt an, besuchte Leipzig, Dresden — von wo aus er, dem die sorgfältigste Pflege der Wissenschaft weder den Sinn für die Schönheiten der Natur, noch den für die schönen Künste hatte tödten können, die freundlichen Thäler und Höhen der sächs. Schweiz durchwanderte — ging dann nach Berlin, nach Hamburg, wo ihn die großen ärztlichen Anstalten längere Zeit verweilen ließen und kehrte zurück, um sogleich (im Oktober) die unterdeß von einem Freunde verwaltete Stelle zu übernehmen. Im folgenden Jahre ward er Physikus. Nun zögerte er auch nicht länger, das Band, welches sich bereits während seiner letzten Universitätsjahre um sein Herz geschlungen hatte, vester zu knüpfen. In seinem Wohnort und der Umgegend desselben erwarb er sich bald eine bedeutende Praxis, deren Umfang immer noch im steten Wachsthume blieb. Selbst vom benachbarten Auslande her nahm man seine ärztliche Hilfe in Anspruch, obschon er kein Aufsehen durch außerordentlich glückliche Kuren gemacht hatte, für welche ihm vielleicht nur die außerordentlichen Krankheitsfälle fehlten. Seine persönliche Erscheinung war schon Vertrauen erweckend. Das Physikat

Digitized by Google

verwaltete er mit gewissenhafter Treue und behandelte die außergewöhnlichen Fälle, mit welchen ihn dasselbe in Verbindung brachte, nicht nur mit Umsicht und beurtheilender Schärfe, sondern verfolgte sie auch mit eigenem Interesse. Den edlen, menschenfreundlichen Charakter, den er als Arzt zeigte, verläugnete er auch in keinem anderen Verhältnisse; in seinem ganzen Wesen zeigte er sich völlig anspruchlos. Auf der Straße lächelten ihn auch die Kinder an, denen er vorüberging und sein Vorhaben mußte dringend seyn, wenn er sie nicht wenigstens mit einem freundlichen Scherzwort ansprach. War er, was gewöhnlich geschah, in der Dämmerung des Abends von seinen auswärtigen Krankenbesuchen zurückgekommen, so besuchte er gern noch auf ein Ständchen die Gesellschaft, für welche er stets ein sehr willkommenes Mitglied war. Schon im ersten Jahre seines Dortseyns hatte sich von Seiten der Gesellschaft unter seiner thätigen Mitwirkung ein dramatischer Verein gebildet. Bald war ein nettes Theater aufgebaut, wobei er Gelegenheit gehabt hatte, seine mechanische Geschicklichkeit zu zeigen und man gab unter seiner Leitung — denn auch hierzu besaß er Kenntnisse und Geschick genug — geeignete Darstellungen, von denen manche nicht ohne wirklichen Kunstwerth waren. Wie ihm die Jagd Vergnügen machte, so leidenschaftlich liebte er auch die Musik. Er selbst spielte das Pianoforte; sein Gehör aber war gebildeter, als es seine Finger waren. Eine Melodie, die er gehört und die ihm gefallen hatte, vergaß er nicht wieder, ja er faßte leicht und sicher den Gang größerer Stücke auf. Gern besuchte er seine musikalischen Freunde, um sich „Etwas vorspielen" zu lassen. Am wohlsten jedoch fühlte er sich nach der Arbeit des Tages daheim im Kreise seiner Familie. Hier war er ein treuer, liebender Gatte, seinen beiden Söhnen ein milder, zärtlicher Vater und sorgfältiger Erzieher, der die keimenden Fähigkeiten derselben mit der innigsten Vaterfreude verfolgte und auf einfach natürlichem Wege hob und pflegte. — Unnöthigen Aufwand vermied er; einfach in seinen Bedürfnissen und höchst mäßig in der Befriedigung derselben, zeigte sich seine praktische Tüchtigkeit auch in einfacher Kleidung und natürlicher Haltung. Seine Sprache klang etwas rauh, was man aber leicht überhörte, da die geringere Biegsamkeit des Organs durch die Güte und Milde des sich aussprechenden Charakters weit überwogen wurde. Reihet sich nun zu diesen Zügen auch noch der religiöse, schlichtfromme Sinn, der ihn zierte und sich nicht nur in einem fleißigen Kirchenbesuche — er war bei ihm nicht bloße Form! — sondern auch in gern geführten Gesprächen über

religiöse Gegenstände, am schönsten aber in seinem streng sittlichen Leben aussprach: so möchte man wohl vergebens fragen, was ihm noch an Adel der Gesinnung und der That gefehlt habe und was noch an ihm zu finden gewesen seyn müßte, um die allgemeine Trauer zu rechtfertigen, welche seinem allzufrühen Tode folgte. In ungestörter Thätigkeit und ungetrübtem Glücke war ihm das Ende des J. 1842 herangekommen, als ihn, den Kräftigen, die Krankheit erfaßte, von welcher er nicht wieder genesen sollte. Eine Erkältung, die er sich auf einem seiner Berufswege bei übler Witterung zugezogen hatte, so wie, daß er sich in den ersten Tagen seines Unwohlseyns nicht schonen konnte, waren die Ursachen davon. Die Erkältung aber schrieb die allgemeine Stimme einem Ritte zu, bei welchem er das vor einer ausgehängten Ochsenhaut scheuende Pferd erst nach oft wiederholten Versuchen und nach großer Anstrengung — er war in der letzteren Zeit ziemlich korpulent geworden — dahin vermocht habe, seinen Weg zu verfolgen, worauf es pfeilschnell mit ihm davongeflogen sey. — An der Freude des Bescheerens am Weihnachtheiligenabend nahm er noch, trotz des heftigen mit Kopfschmerz verbundenen Fiebers, auf dem Sopha liegend, thätigen und zärtlichen Antheil. Die eignen Verordnungen hatten seinen Zustand nicht gebessert; ein benachbarter geschickter Arzt, dem auch er vertraute und von dem er früher schon geäußert hatte, daß er bei eigner Krankheit dessen Behandlung sich erbitten würde, wurde herbeigerufen und übernahm mit der treuesten Sorgfalt den auch von ihm geachteten Kranken. Die liebevollste, aufopfernde Pflege konnte dem Tode sein Opfer nicht abringen. Das böse, nervös gewordene Fieber, dem eine Lungenlähmung folgte, verwirklichte die äußeren Bilder des Todes und der Trennung, welche den Kranken in den langen, schlaflosen Nächten umgaukelten. Die rege Theilnahme, welche von allen Seiten her seine Krankheit begleitet hatte, ging nun über in die ungeheuchelste Trauer und bekundete auch bei seinem Begräbnisse, daß er im edelsten Sinne für seinen Wirkungskreis „ein Mann des Volkes" gewesen war. — In einer lichteren Stunde seiner Krankheit hatte er noch an einen amtlichen Bericht gedacht, welchen die Behörde in diesen Tagen erwartete und nur mit Mühe hatte er sich abhalten lassen, selbst die Feder zu ergreifen, um seiner Pflicht nachzukommen. So hatte auch die Krankheit seine Liebe zur Musik nicht zu unterdrücken vermocht; mitten in der Gluth des Fiebers hatte er mit drängender Herzlichkeit öfters gebeten, auf seinem zum Flügel geräumten Pianoforte „ihm Etwas vorzuspie-

Digitized by Google

len" und mit dem innigsten Entzücken auf die sanften Töne gelauscht. Das Leichenbegängniß war im Sinne des Verstorbenen prunklos und einfach. In der Abenddämmerung trugen ihn seine Mitbürger, gefolgt von einer zahllosen, trauernden Menschenmasse, zu seinem Grabe. Seine Bücher und Akten fanden sich in der musterhaftesten Ordnung, unter ihnen, aus früherer Zeit stammend, ein versiegeltes Paket mit der Aufschrift: „Voluntas ultima!" (letzter Wille). Die Bestimmungen desselben waren mit so klarer Bestimmtheit und Gewissenhaftigkeit gefaßt, daß er von der Behörde als giltig anerkannt wurde. In Bezug auf sein Begräbniß hatte er verordnet, daß an seinem Grabe die beiden Lieder: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Leib" und: „Jesus, meine Zuversicht" gesungen werden sollten. Ein einfaches Kreuz auf seinem Hügel wird den Namen des Edlen, der unter ihm schlummert, der Nachwelt erhalten. Seine Freunde bedürfen dessen nicht; denn:

Staub bedecket den Staub. Der Liebe bleibt des Geliebten Seele verbunden, wenn auch jener die Geister noch trennt! —

26. Dr. Karl Wilhelm Brandes,

Lehrer der Mathematik u. Physik an der Nikolaischule u. Privatdocent an der Universität zu Leipzig;

geb. den 16. Dec. 1814, gest. den 25. Jan. 1843 *).

Ein Sohn des 1834 zu Leipzig verst. damaligen Professors an der Breslauer Universität Heinrich Wilhelm Brandes **), wurde zu Breslau geboren. Lehre und Beispiel seines berühmten Vaters wirkten mächtig auf die Entwickelung seiner geistigen Fähigkeiten und führten ihn früh den mathematischen und physikalischen Wissenschaften zu. Nach der Berufung des Vaters an die Leipziger Hochschule setzte er seine Studien von 1826 an auf der dasigen Nikolaischule fort und bezog zu Ostern 1832 die Universität, bei deren philosophischen Fakultät ihm 1836 der Preis für seine Abhandlung de conchoidibus zu Theil wurde. Seit 1835 übte er sich als Amanuensis bei der Leipziger Sternwarte in astronomischen Beobachtungen und Rechnungen, war auch für die magnetischen Beobachtungen ununterbrochen thätig, bis er 1837, durch ein Stipendium unterstützt, eine wissenschaftliche Reise durch einen Theil des nördlichen Deutschlands, Frank-

*) Schles. Prov.-Blätter.
**) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 396.

reichs und Englands unternahm. Die ihm liebgewordene Stellung an der Sternwarte gab er auf, nachdem er zu Ostern 1840 zum außerordentlichen Hilfslehrer der mathematischen und physikalischen Wissenschaften an die Nikolaischule berufen und ein halbes Jahr darauf zum ordentlichen Lehrer an derselben ernannt worden war. Zeugniß für seine Lehrtüchtigkeit hatte er bereits durch Lehrstunden an der Sonntagsschule der polytechnischen Gesellschaft gegeben. Vom Wintersemester 1840 an übernahm er auch, mit Einverständniß der philosophischen Fakultät und unter Genehmigung des Ministeriums, obgleich noch nicht habilitirt, für den durch eine anhaltende Augenkrankheit in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit gehemmten Professor Fechner, zu dessen Assistenten er nach seiner am 30. Juni 1841 erfolgten Habilitation ernannt ward, die akademischen Vorlesungen über Physik, die von ihm bis kurz vor seinem Tode regelmäßig fortgesetzt worden sind. Außer der Dissertatio de chordis linearum et superficierum secundi gradus (Lips. 1841.) gab B. 1835 heraus: „Aufsätze über Gegenstände der Astronomie und Physik, für Leser aus allen Ständen. Von H. W. Brandes. Aus des Verfassers hinterlassenen Papieren. (Mit 1 Kupfer. Lpzg.) In den letzten Jahren bereitete er eine neue Ausgabe der Vorlesungen seines Vaters über die Naturlehre vor und war ein sehr fleißiger Mitarbeiter an dem Gersdorf'schen Repertorium im Fache der mathematischen Literatur.

* 27. Johann Adolf Bube,

königl. holländischer u. herzogl. sächsischer Hauptmann;

geb. d. 10. April 1769, gest. d. 26. Jan. 1843.

In Gotha geboren, wo sein Vater die Stelle eines herzoglichen Oberkämmeriers bekleidete, wurde B. nach seiner Konfirmation im J. 1783 Kadet bei dem herzogl. Leibregimente und im Jahr 1787 Lieutenant bei dem im Solde der Republik Holland stehenden Infanterieregimente „Sachsen-Gotha," mit welchem er noch an den letzten Ereignissen des damaligen Kampfes gegen Preußen Theil nahm. Seit dem Ausbruche der Revolution wohnte er bis zum J. 1811 allen Feldzügen der holländ. Armee bei. Als 1793 Wilhelmstadt von den Franzosen belagert, von dem Regimente „Sachsen-Gotha" aber so tapfer vertheidigt worden war, daß die Feinde den 16. März die Belagerung hatten aufheben müssen, so wurde B. mit der Nachricht hiervon an den Erbstatthalter gesendet und von demselben mit einem spanischen Rohre

beschenkt, auf dessen goldenem Knopf eine auf den Tag des Entsatzes bezügliche Inschrift eingravirt war. 1794 focht er in Flandern und wurde mit dem ganzen Grenadierbataillon „Graf Hohenlohe," dem die beiden Grenadierkompagnieen des Regimentes Sachsen-Gotha zugetheilt waren, bei Maubeuge gefangen und nach Frankreich transportirt, wo er fast zwei Jahre lang in harter Gefangenschaft zubringen mußte. Aus dieser entlassen, stand er mit am Rhein und in Franken. Als 1806 das Regiment S.-Gotha Holland gänzlich überlassen wurde, so wurde er Hauptmann und erhielt eine Kompagnie im 7. holländ. Linienregimente. 1806 war er bei der Einnahme von Hameln, 1807 bei der Belagerung Kolbergs, 1809 bei der Erstürmung Stralsunds, 1811 aber, als sämmtliche deutsche Officiere der holländ. Armee, die damals schon der französischen einverleibt war, an das Königreich Westphalen abgegeben werden sollten, nahm er seinen Abschied und zog zu seinem Bruder nach Molsdorf im Herzogthume Gotha. 1813 trat er wieder in aktiven Kriegsdienst und zwar in das gothaische Linienregiment ein. Er zog mit demselben zu Felde, focht den 6. Sept. in der Schlacht bei Dennewitz und verlor auf dem Rückzuge nach Magdeburg seine ganze Equipage. Aus Magdeburg mit den daselbst befindlichen deutschen Truppen entlassen, kehrte er zu seinem Bruder nach Molsdorf zurück und lebte in dessen Familie ruhig und zufrieden, bis ein Schlagfluß plötzlich sein Leben endete. Er besaß viele und treue Freunde, wie z. B. die Generale v. Anthing, De Tombes u. A. Seltene Herzensgüte, Biedersinn und Rechtlichkeit waren ihm eigen und machen ihn einer Stelle im Nekrologe der Deutschen werth.

Adolf Bube.

* 28. Dr. Johann Heinrich Horlacher,

königl. baierischer Medicinalrath und Stadtgerichtsphysikus zu Ansbach; geb. d. 9. Febr. 1768, gest. d. 26. Jan. 1843.

Der Verewigte stammt aus einer Familie, welche seit mehreren Jahrhunderten dem medicinischen Stand angehörte und war unter drei Brüdern, welche sich alle gleichfalls diesem Berufe gewidmet haben, der älteste. Der eine dieser Brüder ist der kön. preuß. Generaldivisionsarzt, Ritter des eisernen Kreuzes 2. Klasse, des kais. russ. St. Annenordens und des St. Wladimirordens 4. Klasse, der sich in den französisch-russ. Kriegen zu dieser Stellung aufschwang; der andere ist k. würtemb. Physikus und Oberamtsarzt in Crailsheim. Durch eine eigenthümliche Fügung der Schicksale ge-

schah es, daß jeder dieser drei Brüder ohne Auswanderung in den Dienst eines andern Königs kam. Unser H., geboren zu Crailsheim, erhielt seine erste Jugendbildung in den lateinischen Schulen seiner Vaterstadt und da diese nicht zureichten, durch Privatunterricht. In seinem 21. Jahre bezog er die Universität. Neigung und väterliche Leitung zogen ihn zur Medicin. Isenflamm, Loschge*), Delius, Wendt in Erlangen waren seine ersten Lehrer. Von Erlangen ging er nach Berlin, wo er Walter**), Knape***), Fritze, Mursinna †), Zenker, Hermstädt hörte; von da nach Göttingen zu Blumenbach ††), Gmelin ꝛc. Hier schrieb er 1792 seine Inauguraldissertation de praecipuis aurium morbis und ward zum Doktor der Medicin und Chirurgie promovirt. Nachdem er noch auf mehreren Reisen die vorzüglichsten medicinischen Anstalten Deutschlands kennen zu lernen gesucht hatte, wurde ihm nach seiner Rückkehr 1793 die Behandlung eines in seiner Vaterstadt gefangen gehaltenen französ. Korps übertragen, wobei ihm die erwünschteste Gelegenheit ward, seine erworbenen Kenntnisse erfolgreich zu bethätigen und zu erweitern. Noch in demselben Jahre wurde ihm daher das Oberamtsphysikat Wassertrüdingen übertragen (am 17. Juni 1794); er mußte jedoch auf königl. Specialbefehl bald nach dem Antritte dieses Amtes auf einige Zeit nach Crailsheim zurück, um die ärztliche Behandlung der französ. Kriegsgefangenen dortselbst noch einmal zu übernehmen. Im J. 1804 wurde H. in Anerkennung seiner Tüchtigkeit und seines bewährten ärztlichen Rufes als erster Medicinalrath bei der damaligen Medicinaldeputation der königl. Regierung des Rezatkreises zu Ansbach berufen. Das ungewöhnliche Vertrauen, das er sich hier in kurzer Zeit als praktischer Arzt erwarb, ließen ihn, als im J. 1808 die Medicinaldeputation aufgehoben wurde und die Geschäfte derselben an die Sanitätskommittéen zu Bamberg und München übergingen, die Quiescenz mit Beibehaltung seines Ranges und Gehaltes einer anderweitigen Versetzung vorziehen, indem ihm zugleich das königliche Stadtgerichtsphysikat übertragen wurde. In einer Reihe von 39 Jahren wirkte er nun in der Stadt Ansbach bis zu seinem 75. Lebensjahre in eigenthümlich jugendlicher Körper- und Geisteskraft. So sehr auch seine Zeit

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 982.
**) — — — 4. — — — S. 1081.
***) — — — 9. — — — S. 1041.
†) — — — 1. — — — S. 443.
††) — — — 18. — — — S. 124.

von seinem Amt und seiner ausgebreiteten Praxis in Anspruch genommen wurde, so nahm er doch an allen Forschungen und Erscheinungen auf dem literarischen und wissenschaftlichen Gebiete seines Fachs im Kreise seiner zum Theil viel jüngern Kollegen, die dem Greis alle mit besonderer Liebe zugethan waren, den lebendigsten Antheil. Bei seiner liebenswürdigen Persönlichkeit voll Anspruchlosigkeit und Menschenliebe, verbunden mit einer ächt deutschen Biederkeit der Gesinnung und des Charakters, konnte es nicht fehlen, daß seiner in schöner Harmonie von Wissenschaft und Erfahrung erscheinenden Praxis jenes unbedingte Vertrauen bewahrt blieb, dessen er sich bis in seine letzten Lebenstage zu erfreuen hatte. Was ihn aber als praktischen Arzt besonders auszeichnete, war der sichere diagnostische Blick bei einer wohlthuenden ruhigen Haltung, welche an sich schon jenen eigenthümlichen Einfluß auf die Kranken ausübt und ihnen jene vertrauensvolle Disposition gewährt, welche die ärztliche Behandlung so sehr erleichtert. Dabei hatte er es sich vom Anfang an zum Grundsatz gemacht, so einfach als möglich in seiner Heilmethode zu verfahren und als noch lange es zur ärztlichen Kunst gerechnet ward, jedes Recept mit einer Fülle von sich modificirenden und moderirenden Specificis auszustatten, hatte er schon lange allen Ballast über Bord geworfen, oder vielmehr sich nie damit beladen, wie er überhaupt die Natur weniger bestürmen, als ihr mit sicherer Hand unter die Arme greifen wollte; ein Grundsatz, der in thesi so einfach und anerkannt, als in praxi selten und — schwer ist. H. war zweimal verheirathet und zwei seiner Söhne folgen bereits den Fußstapfen des Vaters in der medicinischen Laufbahn. Im verflossenen Jahre feierte er sein 50jähriges Doktorjubiläum, wozu ihm von der medicinischen Fakultät in Göttingen mit Erneuerung seines Diploms ein freundliches Gratulationsschreiben zugesendet wurde. Sein 50jähriges Amtsjubiläum, das in sein Todesjahr fiel, erreichte er nicht mehr. — Glänzt sein Name auch nicht in den Annalen der Literatur, so hat er sich ein desto schöneres und sichereres Denkmal gewissenhaftester amtlicher Berufstreue und gesegneter Wirksamkeit für die leidende Menschheit in seinem Kreis und den Ruhm eines edlen Mannes hinterlassen.

*29. Dr. theol. Bernhard Jacobi,

Oberpfarrer u. Schulinspektor zu Petershagen, Oberlehrer am Schullehrerseminar daselbst, Präses der westphäl. Provinzialsynode, Ritter des rothen Adlerordens;

geb. d. 28. April 1801, gest. d. 26. Jan. 1843 *).

Sein Vater war der k. preuß. Obermedicinalrath und Direktor der Irrenheilanstalt zu Siegburg, Max Jacobi, als Schriftsteller auch durch seine Uebersetzungen des Herodot und Thucydides rühmlichst bekannt; seine Mutter, eine Tochter Claudius's, des Wandsbecker Böten; sein Großvater, der berühmte deutsche Philosoph, Fr. Heinr. Jacobi; sein Großoheim, der bekannte Dichter und Literat Georg Jacobi. Er wurde zu Eutin, im Holstein'schen, geboren und hatte von seiner frühen Jugend an das Glück, die ausgezeichnetsten Männer des deutschen Vaterlandes in seinen näheren Umgebungen zu sehen, was für seine Fortbildung, für seine Welt- und Menschenkenntniß von den bedeutendsten Folgen seyn mußte. Sein Leben war ein viel bewegtes, aber dabei ein so glückliches, wie es nur selten einem Geistlichen zu Theil wird. Einen großen Theil seiner Jugend verlebte er in dem Hause seines Großvaters, des Philosophen, in München. Die Gymnasien zu München, Salzburg und Düsseldorf bildeten ihn zu seinem künftigen Berufe heran. In Düsseldorf wurde er am 31. Okt. 1817 konfirmirt und kehrte darauf wieder nach München zurück, von wo er im Herbst 1819 zur Rheinuniversität abging. Von Ostern 1822 bis zum Herbst 1823 studirte er, ein würdiger Schüler des großen Schleiermacher**), in Berlin. Von der Universität zurückgekehrt, eröffnete sich ihm eine glänzende Lebensbahn. Nachdem er vor dem königl. Konsistorium in Köln die beiden theologischen Prüfungen pro licentia concionandi und pro ministerio und in Bonn die philologische pro venia docendi rühmlichst bestanden hatte, wurde er am 11. Dec. 1826 als Divisionsprediger bei der 15. Militärdivision in Köln angestellt und ordinirt und einige Jahre nachher Oberpfarrer in Petershagen. Von dem Provinzialschulkollegium ward ihm das Amt eines Religionslehrers an dasigem Schullehrerseminar übertragen. Im J. 1838 zum Synodalassessor der Synode Minden erwählt, ward er 1841 Präses der westphälischen Provinzialsynode. Er erhielt den rothen Adlerorden 4. Klasse

*) Nach Notizen aus dem rheinisch-westphäl. Anzeigen.
**) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.

und von der theologischen Fakultät in Bonn das Diplom als Doktor der Theologie, leider! kurz vor seinem Tode. — Außer vielen gediegenen Beiträgen zu dem Kirchenfreunde, finden sich von ihm noch einige Abhandlungen in den Studien und Kritiken. Außerdem gab er an eigenen Werken heraus: die Predigten über den Brief Jakobi u. das Evang. Joh. 1.; auch lieferte er für die von Josephson und Nonne herausgegebenen evang. Zeugnisse einige Beiträge, namentlich 5 Predigten über den Brief an Philemon. Sämmtliche Predigten zeichnen sich durch Faßlichkeit und ächte Popularität rühmlichst aus. Außer diesen eigenen Arbeiten hat er die Predigten des verst. Konsistorialraths Krafft*) in Köln und den Leitfaden zum Konfirmandenunterrichte von Voigt herausgegeben. Seine häuslichen Verhältnisse waren die glücklichsten. Früher war er ehelich verbunden mit Cornelie Nicolovius, Tochter des unterdeß verst. würdigen Direktors im Kultusministerium, Oberregierungsraths Nicolovius**) in Berlin und seit dem 28. Sept. 1834 mit Pauline Sasse, Tochter des Konsistorialraths Sasse in Minden. Aus letzterer Ehe leben noch vier Kinder, drei Knaben und ein Mädchen. Unter seinen nachgelassenen Papieren fand man eine schon am 31. Dec. 1840 aufgesetzte Schrift, welche unter mehreren letztwilligen Verordnungen für den Fall seines Heimganges auch seine Wünsche über seine Bestattung ausgesprochen enthielt. Hiernach sollte sein langjähriger Freund, der Pastor von Cölln, ihm die Standrede am Sarge (in der Kirche) halten, sein Kollege Ahlemann die Grabrede auf dem Kirchhof und der Superintendent Winzer zu Minden am folgenden Sonntage die Gedächtnißrede über Joh. 17, 24. Der Pastor von Cölln war indeß aus der Nachbargemeine Friedewalde nach Halle bei Bielefeld versetzt und es war nur mit Noth möglich zu machen, ihn zur rechten Zeit herüber zu bekommen. Doch kam er und hielt die ihm durch des Freundes Testament übertragene Rede aus vollem, überfließenden Herzen, aber eben als einen Erguß des Augenblicks, ohne vorher geschrieben zu haben.

Dr. Arendt.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 36.
**) — — — 17. — — — S. 874.

* 30. Johann Heinrich Christian Hölzer,

Schullehrer in Gleina (gew. Schöngleina) bei Roda;

geb. im J. 1793, gest. den 28. Jan. 1843.

Seinen ersten Unterricht erhielt derselbe in dem seinem Geburtsorte Schmölln bei Kahla nahe gelegenen Dorfe Hummelshain von dem damaligen Adjunktus Worms, welcher später Superintendent in Kamburg ward. Sehr frühzeitig verwaltete er eine sogenannte Präceptorstelle in Neunhofen bei Neustadt a. d. O., an welchem Ort er durch den dortigen Pfarrer Schatter und Arzt Dr. Schumann für das Schulseminarium herangebildet wurde. Während seines Aufenthaltes in gedachter Anstalt besorgte er den Elementarunterricht im freiadeligen Magdalenenstifte zu Altenburg und hatte unter anderem Zutritt im Hause Dinter's *), welcher damals das Pfarramt zu Görnitz bekleidete. Im Juni 1818 erhielt er endlich das Schulamt, dem er bis an seinen Tod vorstand und verehelichte sich mit seines Amtsvorgängers Tochter, welche seinen Verlust mit 8 Kindern zu früh beweint. Längere Hämorrhoidalleiden schwächten ihn so, daß er in letzter Zeit einen Hilfslehrer und mit dem 1. Januar 1843 einen Substituten nöthig hatte. Seit dem 2. Jan. konnte er das Krankenlager nicht wieder verlassen, bis er am oben genannten Tage zu einem bessern Seyn entschlief.

* 31. Karl Christian Kegel,

Kantor u. Schullehrer zu Gangloffsömmern, Jubilar u. Senior der Schullehrer in der Ephorie Weißensee, Inhaber des Allgemeinen Ehrenzeichens;

geb. den 30. Sept. 1770, gest. den 28. Jan. 1843.

Auf einer Anhöhe unweit des Dorfes Gangloffsömmern im preuß. Regierungsbezirk Erfurt erhebt sich das Gotteshaus, das vormals mit seinen beiden hohen Thürmen die ganze Umgegend beherrschte **). Hier waltete allsonntäglich ein auch in weiteren Kreisen des Vaterlandes geehrter Meister der Töne und rührte und erhob und erschütterte und tröstete wechselnd mit den Klängen der Orgel die Herzen der Gläubigen je nach den Weisen, welche er anstimmte. Das war der länger als ein halbes Jahrhundert im Segen wir-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

**) Diese mußten vor meheren Jahren wegen Wandelbarkeit zum größeren Theil abgetragen werden.

lende alte biedere Kantor und Schullehrer K. Der Vater desselben, Wundarzt und Geleitseinnehmer zu Frankleben bei Merseburg, war wegen seines jovialen Sinnes und unverwüstlichen Humors bei einer äußerlich beschränkten Lage allgemein bekannt und beliebt. Auf die geistige und sittliche Bildung des Knaben, hatte jedoch — wegen der öftern Abwesenheit des Vaters — hauptsächlich die Mutter, eine geb. Bayer, eine Frau von gebildetem Verstand und edlen Herzen, einen wesentlichen Einfluß. Obgleich dieser schon frühzeitig hellen Verstand und scharfe Urtheilskraft verrieth und deshalb von seinen Aeltern zum Studiren bestimmt wurde, so verleidete ihm doch ein benachbarter Prediger, sein erster Lehrer in der latein. Sprache, alle Lust dazu. Denn bei dem Memoriren der Regeln aus Lange's Grammatik wendete dieser als mnemonisches Hilfsmittel Schläge und Stöße im Uebermaaß an. Die nun dem Schulfach um so eifriger zugewendete Neigung des Knaben wurde auch von dem Vater begünstigt. Er erhielt, wie das in den damaligen Zeitverhältnissen lag, keinen besondern, auf die Bildung eines Lehrers abzweckenden Unterricht in einem Seminar. Um so treuer und gewissenhafter benutzte er die Leitung tüchtiger und bewährter Schulmänner und arbeitete mit solchem angestrengten, unermüdeten Fleiß an seiner Fortbildung, daß er frühzeitig den Grund zu einer seltenen Lehrgeschicklichkeit und zu seinen ausgezeichneten Leistungen in der Musik legte. Bereits in seinem 15. Jahre wurde er von dem damaligen Superintendenten Schmidt in Merseburg für fähig erklärt, eine sogenannte Kinderlehrerstelle auf einem eingepfarrten Dorfe zu verwalten und erhielt von ihm die erste Censur. 1786 trat er eine solche Lehrerstelle in dem Dorfe Löpitz bei Merseburg an, mit welcher nur wenige Thaler Gehalt verbunden waren. Frühzeitig an Entbehrungen gewöhnt, pries er sich glücklich, als nach einigen Jahren sich sein Einkommen auf einem benachbarten Ort auf 24 Thaler erhöhte. Der Verewigte erzählte noch oft in seinen spätern Lebensjahren, wie vieles Ungemach er bei der Verwaltung seiner ersten Lehrerstellen mit jugendlich frischem Muth ertragen habe. Die sogenannten Kinderlehrer bekommen von den Aeltern des schulpflichtigen Kinder der Reihe nach Tisch und Wohnung, müssen daher alle 14 Tage oder 4 Wochen aus einem Haus in das andere ziehen und abwechselnd in den Häusern der Bauern und Taglöhner Schule halten. An überraschender, Appetit raubender Unreinlichkeit bei den Mahlzeiten fehlte es nicht. Beim Schlafengehen mußten öfters die Kinder der armen Taglöhner, die einstweilen sich in das Bett des Leh-

ters gelegt hatten, erst geweckt und ausgetrieben werden, ehe dieser zur Ruhe gehen konnte. Das Schlafgemach war bisweilen von allen Seiten der Witterung ausgesetzt. — Damals lernte der junge Lehrer einen Mann in dem nahegelegenen Markrannstädt kennen, der auf seine Bildung einen entschiedenen Einfluß hatte. Dieser, ein Posamentirer, Namens Hankel, hatte außer seinem Fache sehr schätzbare Kenntnisse. Er besaß die Schriften von Gellert, Cramer, Rabener, Mosheim und theilte sie gern dem wißbegierigen Jünglinge mit, den eine interessante Lektüre oft bis zur späten Nachtzeit beschäftigte. — Im J. 1791 wurde der bisherige Kinderlehrer seinem Großvater, welcher die Schullehrerstelle in Grüningen bei Weißensee bekleidete, substituirt. Hier machte er traurige Erfahrungen. Fast alle Tage hatte er, der sich in seiner Unerfahrenheit arglos der vermeintlichen Großmuth des Emeritus anvertraut hatte, Aerger und Verdruß. Seine Subsistenzmittel waren so wenig vestgestellt, daß er den bittersten Mangel hätte leiden müssen, wenn Gott nicht edle Menschen erweckt hätte, die sich des Hartbedrängten annahmen. Diese waren, außer andern anständigen Familien in Grüningen, namentlich der damalige Rittergutsbesitzer, Hauptmann v. Rockenthiem und der Pfarrer Mag. Höfchen. In dem geselligen Hause des Ersteren eignete er sich die Gewandtheit an, mit welcher er sich auch in höheren Kreisen zu bewegen wußte und erhob sich von einer düsteren Lebensanschauung zu einem gemüthlichen Frohsinne. Während seiner Amtsführung in Grüningen benutzte er die damals langen Sommerferien, um jede Woche Erfurt zu besuchen und dort den Unterricht des berühmten Organisten Kittel und des tüchtigen Musikdirektors Fischer im Orgelspiel und im Generalbasse zu genießen. Gern unternahm er diese beschwerlichen Wanderungen und scheuete nicht Sturm und Unwetter. Wurde er doch unter der Leitung dieser Meister und durch das Studium der Seb. Bach'schen Werke in die Tonkunst eingeweiht und errang sich selbst eine Meisterschaft auf der Orgel und in der Komposition, die seinem Namen einen ehrenvollen Platz in der musikalischen Welt sichert. — Im J. 1807 wurde ihm die Schullehrerstelle in Gangloffsömmern übertragen. An diesem Orte hatte er alle Tage gleichzeitig gegen 120, bisweilen auch noch mehr, Kinder zu unterrichten; außerdem mußte er alle Sonntage in dem eine halbe Stunde weit entfernten Filiale Schilfa Orgel spielen. In dem letzteren Dörfchen genoß er in der Familie des edlen Majors v. Hagke manche frohe Stunden. Alle Glieder des Hauses waren ihm mit der herzlichsten Verehrung zugethan.

Sein Schulamt verwaltete er auch hier mit der gewissenha testen Treue und bekannte, ungeachtet seiner großen Vorlie zur Musik, daß ihm seine Schuljugend lieber seyn müsse, a alle Orgelwerke Europas. Außerdem leistete er dem Ort i den Kriegsjahren wichtige Dienste, da er sich in schwierige verwickelten Lagen mit Umsicht zu benehmen wußte. — D Verewigte erfreuete sich mancher ehrenvollen Auszeichnun Seine Leistungen im Schulfache wurden von seinen hohe Vorgesetzten, den Regierungs- und Schulräthen Hahn un Graffünder in Erfurt belobend anerkannt. Ueber ihn fällte die tüchtigsten Musiker und Aesthetiker die ehrenvollsten Ur theile, so Rochlitz *), Amad. Wendt **) und Schicht *** in Leipzig — in welcher Stadt er sich vor mehreren Jah ren in einem großen Orgelkoncert in der Paulinerkirche hatt hören lassen — und Riem in Bremen. In dem Universal lexikon der Tonkunst von Dr. Schilling, Supplementband Stuttgart 1840 ist über ihn bemerkt: „Man hört in seine Dorfkirche sonntäglich die besten Vorspiele von Kittel, Fische und von ihm selbst, so daß ihm hierin Wenige, selbst i größeren Städten zur Seite stehen möchten. Er gab heraus eine Orgelschule, Leipzig bei Breitkopf und Härtel 182 worin die meisten und besten Sachen von ihm selbst kompo nirt sind; dann 1829 ebendaselbst 9 Präludien für die Orgel, alle geistvoll und zeitgemäß.“ Von dem Minister v. Altenstein †) erhielt der würdige Mann nach Herausgabe seiner Orgelschule ein äußerst schmeichelhaftes Schreiben. Zwei Könige ehrten ihn. Der verstorbene König Friedrich Wilhelm III. ††) verlieh ihm 1833 das Allgemeine Ehrenzeichen; der jetzt regierende König richtete huldreiche Worte an den Jubilar, als derselbe bei seiner Rückkehr aus der Rheinprovinz Gangleffsömmern berührte. Bei der Amtsjubelfeier des Verewigten, im Jahr 1841, hatten sich eine große Zahl Freunde, Gönner und ehemalige Schüler aus der Nähe und Ferne eingefunden, welche durch ihre ungeheuchelte Theilnahme das seltene Fest erhöhten. Insbesondere gaben ihm seine nächsten Vorgesetzten, Landrath v. Münchhausen und der Superintendent Pfister, rührende Beweise ihres Wohlwollens. Damals ahnete Niemand bei dem Anblicke des rüstigen Greises, daß schon das J. 1843 sein Todesjahr seyn

---

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 876.
**) — — — 15. — — — S. 21.
***) — — — 1. — — — S. 172.
†) — — — 18. — — — S. 592.
††) — — — 18. — — — S. 647.

würde. Heiter und froh hatte er dasselbe angetreten; aber schon in der Mitte des Januar überfiel ihn eine sehr schmerzliche Krankheit. Sein religiöser Sinn, der ihn während seines ganzen Lebens begleitet hatte, verließ ihn auch nicht in der Nähe des Todes. Mitten unter den folternden Schmerzen des Leibes war sein Geist fröhlich in der Hoffnung der künftigen Herrlichkeit. So entschlief er. Bei dem feierlichen Leichenbegängniß am 1. Februar sprach der Schreiber dieses, der älteste Sohn des Verewigten, am Grabe tief ergriffen einige Worte, welche innigen Dank und herzliche Verehrung gegen den Entschlafenen bekundeten. In der Kirche hielt Pfarrer Nottrott eine treffliche Rede über Sirach 39, 13 bis 15. — Der Verewigte lebte in glücklichen Familienverhältnissen. Mit großer Aufopferung sorgte er für seine drei Kinder. Seine brave Gattin, die ihren Kindern unvergeßliche Mutter, die von vielen Armen beweinte Wohlthäterin war ihm schon im J. 1818 vorangegangen. In dem höheren Mannesalter führte ihm der Himmel wieder eine Lebensgefährtin zu, die ihm liebevoll zur Seite stand und seinen Lebensabend freundlich erheiterte. Gar manche traurige Schicksale, die eine höhere Fügung über ihn verhängte, hämischer Neid kleinlicher Menschen, die seine wohlerworbenen Verdienste schmälerten, schnöder Undank von Solchen, denen er viele Wohlthaten erzeigt hatte, verbitterten bisweilen seine Lebensstunden. Aber mit christlichem Sinn erhob er sich über die Widerwärtigkeiten des Erdenlebens und unerschütterlich hielt er veſt an seinem Glauben an Gottes wunderbares Walten. Schon die äußere Erscheinung des würdigen Mannes war einnehmend. Er war mittlerer Größe und hatte noch, als er die siebenziger Jahre überschritten hatte, das Ansehen eines rüstigen Sechzigers. In seinem vollen schwarzen Haupthaare war kaum ein graues Haar zu bemerken. Sein ganzes Wesen verrieth eine gediegene Bildung. Ein ungemein lebendiger Geist kam ihm auch im gesellschaftlichen Leben trefflich zu Statten. Er hatte sich schon in früheren Jahren an eine veste Lebensordnung gewöhnt, von welcher er, namentlich in seinem höheren Alter, nur im Nothfall abwich. Auch an den Tafeln der Reichen überschritt er nie die Schranken der strengsten Mäßigkeit und ob er wohl gern in einen heitern Ton mit einstimmte, blieb er doch stets in den Grenzen anständigen Frohsinnes. Früh kleidete er sich alsbald vollständig an — er haßte Schlafröcke und Morgenschuhe und machte der jüngern Welt bisweilen zu große Bequemlichkeitsliebe zum Vorwurf — und blieb bis zum späten Abend in voller Thätigkeit. Nur nach Tische gönnte er sich eine halbe

Stunde Mittagsruhe, in welcher er sich auch höchst ungern stören ließ. Zu seinen Eigenheiten gehörte, daß er während des Gesprächs, das er auf- und abgehend mit befreundeten Personen führte, oft plötzlich bei lebhaften Wendungen desselben stillstand und daß sein Mienenspiel und seine Geberdensprache sowohl bei dem Erzählen, als bei dem Vortrage musikalischer Produktionen höchst ausdrucks- und bedeutungsvoll war. Dabei hatte er die Gabe, manchem schwachen und dabei eingebildeten Menschen treffend, ohne gerade beleidigend zu werden, die Wahrheit zu sagen. — Er, der schon hier in seinem vielgesegneten Wirken die Krone der Ehre fand, wird auch dort eingegangen seyn zu seines Herrn Freude! —

Karl Johann Erasmus Kegel,
Pfarrer zu Haussömmern.

* 32. Dr. Wilhelm Ludwig Abeken,

zweiter Sekretär der archäolog. Gesellschaft zu Rom;
geb. d. 30. Apr. 1813, gest. d. 29. Jan. 1843.

Der treffliche Schulmann, Bernhard Rudolph A., von 1808 bis 1810 Lehrer der Kinder Schiller's, dann Professor und Mitdirektor am Gymnasium zu Rudolstadt, endlich 1815 Gymnasiallehrer in seiner Vaterstadt Osnabrück, war der Vater unseres A. Dieser, zwar in Rudolstadt geboren, doch schon als zweijähriger Knabe nach Osnabrück mit dem Vater übergesiedelt, betrachtete auch letzteren Ort als seine Heimath. Vom 8. bis 20. Jahre besuchte er das Gymnasium daselbst und schon hier entwickelte sich lebendig sein Sinn für Poesie, Kunst und Alterthum. Indeß entschloß er sich, mehr einer vermeinten Pflicht, als innerer Neigung folgend, Theologie zu studiren; zu welchem Ende er sich nach Berlin begab, wo er neben der Theologie auch den philologischen Studien mit besonderer Hinneigung oblag. So lange Schleiermacher *) lebte, blieb er jener getreu. Als dieser gestorben war, als um dieselbe Zeit Professor Gerhard ihn in eine archäologische Gesellschaft aufgenommen hatte, zog den mit philologischen Vorkenntnissen besonders ausgerüsteten Jüngling die Archäologie mächtig an. Er widmete sich von nun an diesem Studium mit ungetheiltem Eifer, der noch wuchs, als er nach drei in Berlin zugebrachten Jahren in Göttingen O. Müller's **) belehrenden und begeisternden Unterricht genoß.

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.
**) — — — 18. — — — S. 844.

Schon damals waren seine Gedanken auf Rom gerichtet, wohin er sich, nachdem er in Göttingen promovirt hatte, im Herbste des J. 1836 begab. Hier war er nun ganz auf seinem Felde; doch fand er bald, daß, bei der weiten Ausdehnung der archäologischen Wissenschaft, Beschränkung auf gewisse Zweige nothwendig sey. Das uralte Italien in Hinsicht auf Völker- und Länderkunde, verbunden mit Architektur und bildender Kunst überhaupt, waren die Gegenstände, denen er sich vorzüglich widmete. Um seines Stoffes durch eigene Anschauung vollkommen Meister zu werden, verbrachte er den größten Theil seines sechsjährigen Aufenthaltes in Italien mit Reisen durch die Gebiete der alten Hetrusker, Umbrier, Sabiner, Samniter und in den Süden hinab bis Neapel und Sicilien. Sehr gefördert wurden seine Studien durch Verbindung mit dem archäologischen Institute, dessen Mitglied und nach einiger Zeit zweiter Sekretär er wurde; belebt wurden sie durch gleichgesinnte Freunde, unter denen nur A.'s gleichnamiger Vetter, der preuß. Gesandtschaftsprediger, Kellermann *), Papencordt **), Lepsius genannt zu werden brauchen; durch den preuß. Gesandten Bunsen und den hanoverschen, Kastner, erfuhr er die freundlichste Unterstützung. Sein Streben, seine Leistungen wurden anerkannt. Man ernannte ihn zum Mitgliede der Pontanianischen Akademie in Neapel, der Aretinischen Società di scienze, lettere ed arti, der Academia di scienze, lettere ed arti della Valle Tiberina Toscana; auch zum Mitgliede der unter dem Schutze des Königs von Neapel blühenden Herculanensischen Akademie wurde er erwählt. Wie fleißig er war, beweisen viele Aufsätze in den Annalen des Instituts dem er zunächst angehörte; vor Allem aber richtete sich sein Fleiß auf ein Werk, das er: „Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft in seinen Denkmalen" betitelte, dessen Erscheinung im Publikum er nicht erleben sollte. Große geistige und körperliche Anstrengungen hatten ihm bei einem zarteren Körperbaue wiederholt das dem Fremden so feindselige Wechselfieber zugezogen, welches selbst dem häufigen Genusse der China nicht mehr weichen wollte. Theils um seine Gesundheit herzustellen, theils um sein Werk in Deutschland zu vollenden und herauszugeben, verließ er im Frühjahr 1842 Rom und brachte den Sommer in seiner Vaterstadt zu, wo er an seinem Werk die letzte Hand legte. Da seine Hoffnung, die damals gerade unbesetzte Professur der Archäologie zu Göt-

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 785.
**) — — — 19. — — — S. 428.

tingen zu erlangen, durch äußere, von seiner bewährte Tüchtigkeit unabhängige Gründe nicht in Erfüllung ging: s begab er sich im Herbste jenes Jahres nach München, u dem Druckort, Augsburg, nahe zu seyn und weil ihm d belehrende, freundschaftliche Umgang mit dem von ihm hoc verehrten S. Boisserée diesen Ort werth machte. Während den Druck seines Werkes leitete, wurde er von einem Nerven fieber ergriffen, dem sein geschwächter Körper nicht zu wide stehen vermochte. Er fiel als ein neues Opfer eines frühe Todes aus der edlen Schaar reichbegabter Geister, welche d deutschen Namen durch Umfang und Gediegenheit ihres Wi sens und den Adel ihres Charakters auf klassischem Bod verherrlichten, wie Papencordt, Kellermann und Göttinge einstige Zierde, Ottfried Müller selbst. Ein Freund, D Stechow, besorgte unter Leitung Boisserée's, was für d Erscheinung der werthvollen Verlassenschaft A.'s noch zu thu war. Er fügte der von A. noch in Rom verfaßten Vorre die ehrenden Worte hinzu, die den Verstorbenen treu chara terisiren: „Hoffnungsvoll, durchaus edel, treu und from gesinnt, von Allen geliebt, die ihn kannten, ging er dahi Ehre seinem Andenken!"

* 33. Johann Ludw. Alexander Herrenschneide

Ehrenprofessor an der Fakultät der Wissenschaften, Professor am prote Seminar, Licentiat der Rechte, Konservator der Stadtbibliothek, Mitgl des protest. Konsistoriums von St. Thomä u. St. Nikolai, Ritter der E renlegion ꝛc., zu Straßburg;

geb. d. 23. März 1760, gest. d. 29. Jan. 1843.

Wenn gründliche Kenntnisse, die Frucht eines unermü lichen Fleißes, ohne Pruhk zum Segen der Umgebung tre lichst verwendet, wenn Tiefe des Gemüthes, eben so sichtb in den Erweisungen einer ungeschminkten Frömmigke als in der vertrauensvollen Hingebung an einmal gewonne Freunde, wenn Festhalten an schlichter Väterssitte und Au richtigkeit in Wort und That einen Mann zu einem ächt deutschen Mann im edelsten Sinne des Wortes machen kö nen: so ist der Verewigte, dessen Leben wir zu zeichnen b absichtigen, obschon in fremde Lande geboren und wirke dieses Ehrennamens vollkommen würdig und behauptet sei Platz in diesem Werke neben den Besten unseres Volkes. wurde zu Grehweiler, einem Dorf in der Nähe von Kre nach geboren, wo sein Vater geistlicher Inspektor und H prediger des Grafen von Rheingrafenstein war, nachdem

früher die Stelle eines Direktors des Gymnasiums zu Grünstädt bekleidet hatte. Von Grehweiler wurde der Vater als Pfarrer nach Rappoltsweiler bei Kolmar, später als Diakonus an St. Thomas zu Straßburg berufen und starb daselbst als Pastor an der Aurelienkirche, fast 80 Jahre alt, im J. 1802. Der Unterricht und das Vorbild dieses wahrhaft ehrwürdigen Mannes wirkte auf den Knaben höchst vortheilhaft ein, dessen Liebe und Hingebung noch durch einen schaudererregenden Vorfall bis zur höchsten und unauslöschlichen Verehrung gesteigert wurde. Es herrscht über die Sache selbst ein noch nicht ganz aufgeklärtes Dunkel. Am 15. Febr. 1773, also in dem letzten Jahre der Amtsführung des Vaters zu Grehweiler, saß dieser mit seiner zahlreichen Familie friedlich vereint am Tische, um das Abendessen zu genießen, als mit einem Mal ein Schuß das Fenster zerschmetterte. Der Pfarrer H. war von meheren Kugeln getroffen, eine 10jährige Tochter, welche an seiner Seite gesessen, getödtet worden. Diese Greulthat eines Geistlichen, welcher der Familie sein ganzes Wohl verdankte, machte auf den 13jährigen Knaben einen tiefen, bleibenden Eindruck; der Vater erschien ihm fortan wie ein durch ein Wunder Gottes Geretteter; der Tod der geliebten Schwester gab seinem Wesen einen frühreifen Ernst und bis an sein Lebensende gedachte er jenes Vorfalles nicht ohne tiefsten Schauders. Bis zu seiner Versetzung nach Straßburg, im Jahr 1777, war der Vater der einzige Lehrer des Sohnes in den alten Sprachen, die hebräische mit eingeschlossen, in der Mathematik und der Leibnitz'schen und Wolf'schen Philosophie gewesen; am 30. Juni des genannten Jahres wurde letzterer bei der alten Universität inskribirt und befolgte auch in diesem Verhältnisse das Wesentliche des von seinem Vater entworfenen Studienplanes auf das Genaueste. Fünf Jahre hindurch benutzte er den Unterricht Jer. Oberlin's und Joh. Schweighäuser's in den alten Sprachen, Schurer's in der Physik; in der Mathematik waren Jer. Brackenhofer, in der Geschichte Michel, Lorentz und Koch seine Lehrer. Am 26. Sept. 1782 empfing er nach Vertheidigung einer latein. Abhandlung „über das Bewußtseyn" den philosophischen Doktorgrad. Von dieser Zeit an begann er weniger aus Neigung, als aus Fügsamkeit gegen die Wünsche seiner Familie und um eine veste Stellung zu gewinnen, das Studium der Rechte und wurde am 3. Juni 1785 nach überstandener Prüfung und Vertheidigung seiner Dissertation „de laesionis enormis computatione" zum Licentiaten der Rechte ernannt. Dieses fremdartige Studium hatte ihm jedoch seine Lieblings-

beschäftigung mit Physik und Mathematik keineswegs verkümmert und schon im J. 1784, als sein Oheim, Samuel H., Professor der Mathematik, starb, war er von der Fakultät aufgefordert worden, öffentliche Vorlesungen darüber zu halten; ja, nach Brackenhofer's Tode, 1789, wurde ihm der Lehrstuhl der Astronomie anvertraut. Seine Antrittsrede (5. Mai 1790) schilderte die neuen Entdeckungen und den gegenwärtigen Stand der Astronomie. Die Universität begünstigte den Wunsch ihres gelehrten Professors, Mittels einer wissenschaftlichen Reise mit den berühmtesten Astronomen seiner Zeit persönliche Bekanntschaft anzuknüpfen, ihre Warten zu besuchen, sich von dem Gebrauche neuer Instrumente und den verschiedenen Beobachtungsmethoden durch Anschauung zu unterrichten. So begrüßte er zu Paris de la Lande, Cassini, Bailly und de la Place; lebte mehere Tage in England mit Herschel, der gerade sein riesenhaftes Teleskop vollendet hatte, lernte in Greenwich Maskelyne kennen und besuchte die Sternwarten zu Göttingen, Kassel und Mannheim. Kaum zurückgekehrt, kaum seinem Lehrerberufe zurückgegeben (19. Jan. 1791), sah er das Institut der alten Universität unter den Streichen der Revolution zusammenstürzen, um später in neuen Formen und unter einem anderen Namen wieder zu erstehen. Wie alle Männer von Geist und Kraft, hatte auch H. die Anfänge dieser gesellschaftlichen Umwälzung mit freudiger Hoffnung begrüßt, sich aber auch bald in ihr Getriebe verwickelt gesehen. Schon am 21. Juli 1789 war es dem Kühnen gelungen, mit Hilfe eines oberen Officiers der Besatzung und herbeigerufener wohlgesinnter Bürger die Akten und Bücher der Handelskammer aus den Händen des wüthenden Pöbels zu retten, welcher das Stadthaus gestürmt hatte und alle vorgefundenen Papiere aus den Fenstern warf. Im J. 1794 schloß sich H., als die Männer der Schreckensregierung Jeden, der seinem Glauben treu blieb, verdächtig fanden, der Mehrzahl der Straßburger Pfarrer an, welche, Blessig und Haffner*) an ihrer Spitze, den vorgeschriebenen Schwur verweigerten und theilte nebst seinem ehrwürdigen Vater ihr Loos. Vom 30. Mai bis zur Mitte Septembers wurden sie in dem bischöfl. Seminar in strenger Haft gehalten. Nach der Reaktion vom 9. Thermidor traten nach und nach die neuen Formen der wissenschaftlichen Anstalten in Straßburg ins Leben und H. wurde zunächst bei der polytechnischen, später bei der Centralschule als Professor der Physik und Chemie, zuletzt, als auch diese aufgeho-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 453.

ben und die Akademie gegründet worden war, als Professor der Physik und Mitglied der Fakultät der Wissenschaften angestellt. Dabei hatte er fortwährend am protestantischen Seminar in Mathematik und Philosophie Unterricht ertheilt und widmete dieser Anstalt seine, durch die ihm übertragene Verwaltung der städtischen Bibliothek vielfach in Anspruch genommene, Zeit und Kraft auch noch dann, als ihn im Jahr 1827 eine schwere Krankheit nöthigte, um Entlassung von seiner akademischen Professur zu bitten. Im J. 1834 hatte er 50 Jahre im öffentlichen Lehramte gestanden; seine zahlreichen Freunde und Schüler konnten diesen Tag nicht vorübergehen lassen, ohne ihn durch eine Feier auszuzeichnen, woran ganz Straßburg den lebhaftesten Antheil nahm; mit Ueberreichung eines kostbaren, prachtvoll gearbeiteten Kelches sprachen sie ihre Neigung und Dankbarkeit aus; Gedichte, Abhandlungen und Reden priesen den hochverdienten Greis; vier Jahre später empfing er auf Antrag eines ehrenwerthen Deputirten, der ebenfalls sein einstiger Schüler gewesen war, das Kreuz der Ehrenlegion. Von dieser Zeit an nahmen seine Körperkräfte mehr und mehr ab und versagten dem noch immer kräftigen Geiste den Dienst; ein Gedanke besonders, der Gedanke an die Unsterblichkeit seines inneren Wesens erleichterte ihm die oft schwere Körperbürde und in den letzten Tagen war es das Bild der „Freiheit," wie er es nannte, mit welchem er, der letzte Lehrer der blühenden Straßburger Hochschule alter Form, entschlief. Würdigen wir ihn als Gelehrten und als öffentlichen Lehrer zunächst in den beiden Fächern, der Naturwissenschaft und Philosophie, so lassen sich seine bedeutenden Verdienste um beide nicht verkennen. Was er für jene namentlich geleistet hat, spricht sein Amtsnachfolger, Fargeaud, in der an H.'s Grabe gehaltenen Rede aus: „Jener Wissenschaft, welche sich mit den erhabenen Erscheinungen der Natur beschäftigt, wendete er (H.) sich mit Vorliebe zu und wiederum vorzugsweise der Astronomie, theils wegen des Umfanges ihrer Ergebnisse, theils wegen der Bestimmtheit ihrer Berechnungen. Nachdem er einen Theil Europa's durchreist hatte, um die Observatorien zu besteigen und sich mit ihren Vorstehern in Verbindung zu setzen, faßte er den Entschluß, jene meteorologischen Beobachtungen anzustellen, die er ohne Unterbrechung 40 Jahre hindurch fortgesetzt hat. Durch sie hat H. den gerechtesten Anspruch auf den Dank der gelehrten Welt sich erworben, durch sie seinen Namen schon längst den Naturforschern beider Hemisphären bekannt gemacht. Zu vier verschiedenen Malen untersuchte er alltäglich die Schwere, die Feuchtigkeit, die Temperatur der Luft;

alle meteorologischen Instrumente prüfte und berichtigte e mit der gewissenhaftesten Genauigkeit; den Stand der Mag netnadel, die Richtung des Windes, das Maaß des gefalle nen Regens, die Luftbeschaffenheit beobachtete er und verglic sodann die auf der Sternwarte zu Paris gemachten Beob achtungen mit seinen eigenen. Betrachten wir H. als Lehrer so erblicken wir ihn auf dieser ermüdenden und oft freude losen Laufbahn als einen der Ersten. Als man ihm den Lehr stuhl der Physik übergab, wußte er einen zahlreichen Krei von Studenten und Liebhabern dieser Wissenschaft aus alle Ständen um sich zu sammeln und vestzuhalten. Und worau beruhete der jahrelange Beifall? Nur auf seiner Wissenschaf und dem mit ihr verbundenen unermüdeten Eifer. Dies zahllosen Hilfsmittel, welche uns zu Gebote stehen, diese mit Allem, was ein so ausgedehntes Studium angenehm und leicht machen kann, angefüllten Säle; dieß Alles fehlte ihm während des ersten Jahrzehents seiner akademischen Wirksam keit. H. lieh von seinen Freunden, erkaufte aus seinen ei genen beschränkten Mitteln die unentbehrlichsten Instrumente und vermochte auf diese Weise, trotz der schimpflichen Armuth der akademischen Anstalten jener Zeit, die wichtigsten Expe rimente, wie sie erfunden wurden, vor den Augen seiner Zu hörer aufzustellen." Ueber seine philosophischen Bestrebungen, welche 40 Jahre hindurch dem protestantischen Seminar ohne Unterbrechung gewidmet waren, theilt ein jüngerer Kollege H.'s, der Inspektor der Akademie und Professor an demsel ben Seminar, M. J. Wilm, in größerer Ausführlichkeit mit. Er sagt unter Anderem: In seinem Unterrichte, aus dem zwei Generationen von Predigern die ersten Begriffe der Phi losophie geschöpft haben, strebte H. vor Allem darnach, klar und einfach zu seyn. War auch sein Vortrag nicht glänzend, nicht sehr lebendig, so wußte er doch die Aufmerksamkeit sei ner Zuhörer durch die äußerst sorgfältige Ausarbeitung seiner Vorträge und ganz besonders durch die ernste Theilnahme an den Gegenständen und durch die heilige Liebe zur Wahrheit, welche aus jedem seiner Worte hervorleuchtete, zu fesseln. Nach Originalität haschte er nicht; ihm war seine Pflicht als öffentlicher Lehrer und die Wahrheit selbst zu theuer, als daß er es nicht vorgezogen hätte, belehrend statt glänzend, wahr und sicher, statt neu zu seyn. Er verabscheute jene unwahre Originalität, die sich um jeden Preis bemerklich machen will, oder die, weil sie das All, wie es ist, nicht zu erklären weiß, oder es nach den religiösen Vorlagen, nach den Er gebnissen der Wissenschaft und dem natürlichen Lichte der Vernunft, so weit es überhaupt möglich ist, nicht erklären

mag, sich andere Himmel, eine andere Natur, einen andern Gott schafft, der nirgends, als in ihrer Einbildung existirt und an den sie im Herzen so wenig glaubt, als der Künstler sich mit wahrer Andacht vor den Götzenbildern beugen kann, die seine Hand gebildet hat. H. folgte mit Theilnahme allen Gestaltungen der philosophischen Bewegung der letzteren 60 Jahre von der schottischen Schule und Kant an bis auf Hegel, suchte mit allen Kräften seines Geistes sie aufzufassen, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sie für sich und seinen Unterricht zu nützen; war es aber Wirkung des Alters, war es vielmehr ein geheimer Widerwille: er bemühete sich vergebens, die jüngste Philosophie Deutschlands zu verstehen und betrübte sich aufrichtig darüber. Hätte er aber auch die Hegel'sche Philosophie gefaßt, hätte er ihrem Urheber, seinem Talente, dem großen Umfange seiner Kenntnisse, der Kühnheit und Tiefe seiner Spekulation nach, volle Achtung gezollt: jedenfalls würde der ehrwürdige Greis die vornehmsten Ergebnisse und mit ihnen die Principien jener Lehre auf das Entschiedenste verworfen, nimmermehr würde er jenen absoluten Idealismus anerkannt haben, der in dem Bestreben, Alles zu idealisiren, jede Realität vernichtet, der einen überall und nirgends gegenwärtigen Gott predigt, einen Gott, der Alles und Nichts ist, der stets werdend niemals wird, der als ein Geist des Alls nur in dem Menschen zum Selbstbewußtseyn kömmt; mit Unwillen würde er gegen eine Philosophie sich erhoben haben, welche dem Menschen alle Würde und wahre Freiheit raubt, indem sie ihn zum Gott macht, welche ihn auf Kosten seiner Individualität vergöttert, welche, indem sie ihm das Bewußtseyn einflößt, daß er selbst das Absolute sey, jede Persönlichkeit, als eines Vernunftwesens, aufhebt, die ihn treibt, sich als die Substanz des Alls anzubeten und ihn in die Tiefen des Elendes des gegenwärtigen Daseyns versinken läßt, ohne ihm die Hoffnung auf ein besseres Leben darzureichen. So war H. als Gelehrter und wer war er als Mensch? Hatten ihn viele gelehrte Gesellschaften des In- und Auslandes um seiner Gelehrsamkeit willen zu ihrem Mitglied erwählt, so giebt seine freiwillige oder erbetene Theilnahme an den Vereinen, welche auf Förderung menschlichen Glückes abzielen, Zeugniß von seinem warmen Mitgefühl am Wohl und Weh der Brüder, von seinem sittlichen Werthe. Die Bibelgesellschaft, die Pariser Gesellschaft zur Förderung der Sittlichkeit, die Straßburger Gesellschaft christlicher Mildthätigkeit, der Verein zur Versorgung emeritirter Prediger und Schullehrer und ähnliche zählten ihn zu ihrem Genossen, Vorsteher und Wohlthäter. Dem Ver-

eine zur Fürsorge für entlassene jugendliche Sträflinge stand er von seiner Begründung, seit dem J. 1823, als Präsident vor und vermachte ihm 1000 Franks. Jeder Aufforderung zu einer Liebesgabe in der Nähe und Ferne entsprach er mit Bereitwilligkeit und einer Beisteuer, wobei gewöhnlich das eigene Bedürfniß unberücksichtigt blieb. Unbemittelte Studirende fanden an ihm einen stets bereiten Freund und Wohlthäter, der es verstand, mit so zarter Fürsorge ihrem Mangel abzuhelfen, daß die Hilfe nie zur Bürde wurde. Auch sein Familienleben zeigt uns in ihm den edlen Sohn, den vortrefflichen Gatten, den frommen und treu waltenden Vater, den treuen, hingebenden Freund; alle diese Tugenden aber verklärten sich in dem Licht einer herzlichen, ungeschminkten Frömmigkeit, welche schon in dem Knaben begonnen hatte, mit dem Jünglinge groß gewachsen, mit dem Manne gereift war und über das ganze Wesen des Greises eine höhere Weihe verbreitete. Im Jahr 1795 hatte er sich mit Sophie Stüber, der Tochter des Pfarrers Stüber (starb den 30. Jan. 1797), des würdigen Vorgängers jenes edlen Oberlin verheirathet, dem die Bewohner des Steinthals (Ban de la Roche) ihr Emporkommen aus tiefster Armuth und sittlicher Verdorbenheit verdanken. H. war Oberlin's Freund und Mitgehilfe an seinem christlichen Werke. Am 11. Mai 1814 verlor er die fast immer kränklich gewesene Gattin. Dieser Tag blieb ihm sein ganzes Leben hindurch ein Tag tiefer Trauer. Als er 20 Jahre später die wichtigsten Momente seines Lebens in kurzen Notizen aufzeichnete, schrieb er zu diesem Tage die wenigen Worte: „Harter Trennungstag von unserer lieben, lieben Sophie! Still, still, mein Herz!!" Welch' eine Fülle des tiefsten Wehes ist in ihnen enthalten! Im protestantischen Seminar oder in der protestantisch-theologischen Fakultät (dem Stifte St. Thomas, wie man es in Straßburg nennt) galt H. als das verbindende moderirende Princip unter seinen Kollegen, welches die einander schroff entgegentretenden Elemente durch Liebe wieder vereinigte. (Mitglied des Konsistoriums von St. Thomá war er schon seit dem J. 1816.) Auch war dieser hervorstechende Charakterzug desselben so anerkannt und geschätzt, daß das Kapitel bei Gelegenheit seines 50jährigen Jubelfestes einem talentvollen jungen Maler den Auftrag ertheilte, das lebensgroße Bild des Gefeierten auf Kosten des Kapitels in Oel zu fertigen. Nach Vollendung desselben in sprechender Aehnlichkeit wurde es in dem Sitzungssaale (Kapitelstube) neben den Bildnissen anderer verdienter Kollegen aufgestellt und später durch eine sehr gelungene Lithographie auf Veranstaltung ei-

niger Freunde des Verewigten vervielfältigt. Nach H.'s Ableben beschloß das Kapitel, auf eigene Kosten eine lebensgroße Marmorbüste nach dem Gemälde, so wie nach einem von dem berühmten Ohmacht*) in Alabaster ausgeführten Medaillon, fertigen und in der Thomaskirche aufstellen zu lassen, wo bereits die Büsten anderer verdienter Männer Straßburg's aufgestellt sind. Sein Leichenbegängniß war feierlich und des verdienten Mannes würdig. Die bei der Beerdigung von dem Pfarrer Braunwald, dem Dekan der theologischen Fakultät, Dr. Bruch, dem Pfarrer Herrmann, dem Professor am protestantischen Seminar, Baum, dem Beflissenen der Theologie, Buhl, deutsch und dem der Theologie Beflissenen, Schneegans, französisch gehaltenen Reden sind als „Leichenfeier" im Druck erschienen; auch die Discours prononc. le 23. Febr. 1843 pour rendre les derniers honn. académiques à J. L. A. H., par Willm, Sarrus et Fargeaud liegen gedruckt vor uns. Einen einfachen Obelisk hat die Familie dem Verstorbenen auf dem Kirchhofe zu St. Gallen errichten lassen, neben dem Orte, wo sein Freund Joh. Schweighäuser**) begraben liegt. Schweighäuser und H. waren im Leben Freunde und Nachbarn gewesen, ihre Häuser stießen aneinander, ihre Gebeine ruhen neben einander und in der Thomaskirche werden ihre Denkmäler sich berühren. Die von dem Verewigten hinterlassene zahlreiche, wohl 10,000 Bände starke, im Fache der Philosophie und der physischen und mathematischen Wissenschaften ziemlich vollständige Bibliothek hat die einzige hinterlassene Tochter und deren Gatte, Advokat Frantz, im Sinn ihres Erblassers dem protestantischen Seminar und dem Gymnasium wohlwollend überlassen. Letzteres wird alle klassische Auktoren und die Sammlung der physikalischen und mathematischen Instrumente; Ersteres dagegen alles Uebrige empfangen.

Bl. Hain.

34. Friedrich v. Adelung,

Staatsrath u. Ritter des St. Annenordens 2r Kl. und des rothen Adlerordens, zu St. Petersburg;

geb. d. 25. Febr. 1768, gest. d. 30. Jan. 1843***).

Zu Stettin geboren, ein Neffe des berühmten Sprachforschers dieses Namens studirte er in den J. 1787 bis 1790

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 278.
**) — — — 7. — — — S. 70.
***) Beilage zur Allgem. Augsb. Ztg. 1843, Nr. 117 u. a. Nachr.

auf der Universität Leipzig Jurisprudenz und Philosophie. Nach vollendeten Studien nahm er den Antrag einer Kurländerin, der verwittw. Regierungsräthin v. Plettenberg, an, sie auf ihren Reisen durch Mittel- und Südeuropa bis Italien und Sicilien zu begleiten. Nachdem er sich von ihr getrennt hatte, setzte er die Reise als Begleiter des Obristen Grafen v. Brown, noch einige Jahre weiter fort. v. A. benutzte seinen Aufenthalt zu Rom, sich mit den Schätzen der Vatikana vertraut zu machen. Als Frucht dieser Untersuchung erschien seine: Nachricht von altteutschen Gedichten, welche aus der Heidelb. Biblioth. in die vatikan. gekommen sind; nebst e. Verzeichn. ders. u. Auszügen. Königsb. 1796. — Altteutsche Ged. in Rom, oder fortgef. Nachr. von Heidelb. Handschr. in d. vatik. Bibl. Nebst einer Vorrede des Hofr. Adelung über Handschr. von altteutschen Ged. in der Biblioth. zu Dresden. Ebend. 1799. — Nach seiner Rückkehr ging v. A. 1793 nach Riga und wurde 1796 Sekretär bei dem Kollegium der allgemeinen Fürsorge zu Mitau. Später finden wir ihn als Theilhaber eines Wechselgeschäftes des Hofbankiers Baron v. Krall in Petersburg, im April 1800 als Censor bei dem deutschen Petersburger Theater, 1801 als dessen Direktor. Sein erstes Werk: „Versuch e. Beschreib. d. kurländ. Gouvernements. St. Peterb. 1801" wurde auf Befehl Kaisers Paul I. gedruckt. Im J. 1803 ernannte ihn der Kaiser Alexander zum Instruktor bei dem wissenschaftlichen Unterrichte seiner beiden jüngsten Brüder, der Großfürsten Nikolaus und Michael, indem er ihn zum Kollegienassessor ernannte. Dieser Stelle stand er bei Ersterem, dem jetzt regierenden Kaiser, bis zum J. 1816, bei dem Letztern bis zum J. 1818 vor. Seit dem J. 1813 stand v. A. in besonderer wissenschaftlicher Verbindung mit dem Reichskanzler Grafen Rumjänzow zum Behufe der Aufsuchung und systematischen Zusammentragung aller auf Rußlands ältere Vorgeschichte Bezug habenden handschriftlichen Schätze. Diese Verbindung dauerte bis an des Kanzlers Tod fort und förderte für die Aufhellung der Geschichte Rußlands viel Gutes. 1824 erhielt v. A. die Stelle des Direktors des bei dem auswärtigen Ministerium befindlichen orientalischen Instituts, welche ihm den Zugang zu dem wichtigen Reichsarchiv öffnete und die er bis zu seinem Tode bekleidet hat. Von seinen historischen Werken nennen wir hier vor andern: „Leben der Freiherren v. Herberstein und v. Meierberg. Petersb. 1808." Ersterer, den Schlözer den zweiten Entdecker Rußlands nennt, lebte in der ersten Hälfte des 16., Letzterer um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Das Leben Beider stellte er vorzüglich in

Beziehung auf ihre Reisen nach Rußland dar. In archäologischer Hinsicht ist eine der vorzüglichsten Schriften v. A.'s: „Die Korsunischen Thüren in der Kathedrale zur heiligen Sophia in Nowogorod. Beschrieb. u. erläut. Berlin 1823. m. 1. Kpf. u. 8 Lithogr." Diese Thüren gelten noch jetzt als ein höchst merkwürdiges Denkmal in der Kunstgeschichte des Mittelalters, wobei es auf sich beruhen kann, ob sie, wie man angenommen hat, in Magdeburg im 11. Jahrhunderte wirklich gegossen worden sind oder nicht. Diese Schrift enthält zugleich einen Aufsatz über die ebenfalls in Nowogorod befindlichen silbernen Thüren, welche aus Sigtuna, dem alten schwed Königssitze, als Siegesbeute nach Rußland entführt worden sind. Unter seinen linguist. Werken ist zu gedenken der „Bibliotheca sanscrita" (Literatur der Sanscritsprache); und der „Uebersicht aller bekannten Sprachen und ihrer Dialekte, als Einleitung zu einer Bibliotheca glottica Petersb. 1820." A. war mit betheiligt an der von Storch in den J. 1801 bis 1806 redigirten Zeitschrift: „Rußland, unter Alexander I.," in der er die bibliograph. Abschnitte des Auslandes bearbeitete." (Bd. 5, 6, 8.) Die letzten Lebensjahre war er beschäftigt mit Aufsuchung ausländischer Nachrichten, die den ältern Zustand Rußlands aufklären sollen. Er beabsichtigte, deren Darstellung in drei besondern Werken herauszugeben. Das erste sollte umfassen eine Sammlung von noch ungedruckten Originalberichten der Ausländer über das ältere Rußland, wozu er sich die Materialien aus Rom, Wien, Wolfenbüttel, London und Stockholm verschaffte; das zweite sollte eine kritisch-literarische Uebersicht der gedruckten und ungedruckten Berichte aller bis zum J. 1700 nach Rußland unternommenen Reisen, etwa 260 an der Zahl, geben; das dritte endlich eine Nachweisung der ausländischen Nachrichten über das ältere Rußland, von den frühesten Zeiten bis zu Ende des 17. Jahrhunderts, seyn. Bei dieser Arbeit ereilte ihn der Tod. — A.'s übrige Schriften nach der Zeitfolge sind: Ueber d. Alter einiger der vorzügl. nordischen Gedichte (in Becker's Erhol. Bd. 4. Nr. 3.) — Nachr. v. d. Werken des span. Exjesuiten Don Lorenzo Hervas üb. d. Sprachen (in Gaspari's u. Bertuch's allg. geogr. Ephemeriden. 1801. St. 12.) — Pausilippe. St. Petersb. (Mitau) 1801. — Lob des Cäsar, nach Calpurnius, St. Petersburg 1802. — Statut d. St. Petersb. Musikerkasse. Ebend. 1803. — Nachrichten von Campi, berühmt. Maler in Wien (Zeit. f. d. eleg. W. 1803. Nr. 103 f.) — Des Titus Calpurnius ländl. Ged., übers. u. erl. Ebd. 1804. — Nachr. v. einer Handschr. des altteutschen Ged.: Von dem Schafzubel-Spil,

(Wieland's N. Teutsch. Merk. 1804. Sept.) — Auff. i
Recenf. in d. Mitauer wöchentl. Unterhalt. 1805 — 1807. -
Denkerſprüche. (St. Petersb.) 1808. — Katharina's d. G
Verdienſte um d. vergleich. Sprachkunde. St. Petersb. 181
— Beitr. zu f. Oheims, J. Chph., Verzeichn. der Schwäl
Dichter u. zur Liter. d. Meiſterſänger. (Grater's Bragu
B. 6. Abth. 2.) — Auff. in Schröder's u. Alber's Ruthenic

35. Karl Wilhelm Heinrich Freih. v. Lyncker

großh. ſachſ.-weimar. Obriſt u. Landrath, Komthur des weißen Falken
ordens, fürſtl. ſchwarzb.-rudolſt. geh. Kammerrath ꝛc., zu Weimar;
geb. d. 18. Jan. 1767, geſt. d. 31. Jan. 1843.

Wie das Völkerleben in dieſem Zeitraume, welchen de
irdiſche Gang unſeres Verewigten umfaßt, überhaupt groß
artig und bedeutſam in der Geſchichte iſt, ſo auch das Lebe
Einzelner, welche von demſelben berührt wurden oder werk
thätig in daſſelbe mit eingriffen. Läßt ſich nun auch vo
dem Manne, den wir zu ſchildern verſuchen, keineswege
behaupten, daß er in weite Ferne hin einen fühlbare
Einfluß geäußert oder zur Umgeſtaltung eines wichtige
Verhältniſſes beigetragen habe, ſo konnte doch der engere
Kreis ſeiner nächſten Umgebung der Rückwirkung des An-
ſtoßes, welchen er ſelbſt durch den Gang der Zeit empfange
hatte, ſich nicht entziehen. Der Verewigte war der Sohn
des großherz. weimariſchen Geheimenraths, Oberkonſiſtorial-
präſidenten und Landſchaftsdirektors v. Lyncker, welcher zur
Zeit der Geburt dieſes Sohnes mit ſeiner Gemahlin, einer
geb. v. Raſchau, und einer Tochter auf ſeinem Gute Flurſtädt
in der Nähe von Weimar lebte, bald darauf aber mit ſeiner
Familie ganz nach Weimar zog. Die Geburt des Knaben
verurſachte um ſo größere Freude, als ſchon fünf ältere Kin-
der geſtorben waren. Den erſten Unterricht erhielt derſelbe
durch einen Hauslehrer, Namens Teubner, welcher ſpäter
als Superintendent in Ilmenau ſtarb. Schon früh zeigte
der Knabe ein ausgezeichnet gutes Gedächtniß, weshalb
Goethe*), welcher ihn im Hauſe der Frau v. Stein geſehen
hatte, ihn ſehr bald zu dem Liebhabertheater mit zuzog,
welches zur Zeit der Herzogin Amalie ſowohl in Weimar, als
auch in Ettersburg Vorſtellungen gab und an welchem, wie
bekannt, unter Goethe's Leitung, ſelbſt die dortigen höchſten
Herrſchaften thätigen Antheil nahmen. Dadurch wurde in

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

ihm schon in den frühesten Lebensjahren eine besondere Vorliebe für Theater und Kunst geweckt, welche ihn, wie sich weiter unten zeigen wird, nicht wieder verließ. Vorzüglich zeichnete er sich damals in der Rolle des „Edelknaben" von Engel aus, welche Goethe für ihn noch besonders bearbeitet hatte. Sein Spiel war so vortrefflich gewesen, daß er von der damaligen Herzogin Louise *) eine kostbare Uhr zum Geschenk und außerdem ein Freibillet zur nächsten Hofredoute erhielt, auf welcher die freundliche Fürstin den Knaben zu einem Menuett aufführte. Im J. 1780 wurde er Page am herzogl. Hofe zu Weimar, besuchte jedoch Ende des J. 1783 die Universität Jena, um die Rechtswissenschaften zu studiren. Sein Humor, der ihm während seines spätern Lebens so viele Herzen gewonnen hat, erwarb ihm schon zu jener Zeit die allgemeine Liebe seiner Kommilitonen. Das J. 1787 war für sein Leben von Entscheidung. In diesem bestimmte er sich für den Militärdienst, erhielt durch die Vermittelung des nachmaligen Großherzogs Karl August **) in dem preuß. Militärdienst Anstellung zunächst als Junker im Infanterieregimente v. Bork in der Festung Neiße. Hier verlebte er schöne, heitere Tage, deren er noch in späteren Jahren mit Begeisterung gedachte. Durch seinen frühgeweckten Kunstsinn hatte er sich die Gunst des früheren Erzbischofs von Breslau, Fürsten Schafgotsch, welcher auf Johannisberg im nahen österr. Schlesien residirte, erworben. Dieser Fürst, ein großer Freund von Musik und Theater, hatte nur solche Diener gewählt, welche zu Leistungen in beiden Fächern der Kunst befähigt waren. Direktor der kleinen Kapelle war der bekannte v. Dittersdorf, der in jenem Verhältnisse die meisten seiner anmuthigen Opern schrieb und zur Aufführung brachte. Die baldige Beförderung entzog v. L. diesen Genüssen; er wurde Lieutenant und im Nov. 1790 als Werbeofficier nach Stadtilm im Fürstenthume Schwarzb.-Rudolstadt entsendet. Diese Versetzung war für sein Leben abermals von der größten Wichtigkeit; denn von hieraus wurde er zuerst dem Fürsten von Schwarzb.-Rudolstadt, Ludwig Friedrich, bekannt, dessen Zuneigung er sich als Biedermann und heiterer Gesellschafter bald im höchsten Grad erwarb. Auch knüpfte er von Stadtilm aus die meisten freundschaftlichen Beziehungen zu mehreren Familien in Rudolstadt zuerst an. Diesen schönen Verhältnissen machte der Ausbruch des franzöſ. Revolutionskrieges ebenfalls bald ein Ende, indem in Folge desselben

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 141.
**) — — — 6. — — — S. 463.

auch unser v. L. mit dem preuß. Heer an den Rhein und die Champagne abgerufen wurde. Unter den vielen Erkran ten, welche das preuß. Heer in diesem Feldzuge zählte, b fand sich auch v. L. und er wurde mit diesen auf das rec Rheinufer zurückgeschafft. Nach der Kanonade von Valm ging derselbe mit Urlaub nach Verdun, um dort seine, n er glauben mußte, verlorne Equipage wieder zu ergänze fand sie jedoch zu seiner angenehmen Ueberraschung unversel wieder. Bei dieser Gelegenheit erhielt derselbe abermals nen Beweis der hohen Gunst, in welcher er bei dem dama gen Herzoge Karl August stand, indem dieser sich bereitwill erklärte, das verlorne Eigenthum zu ersetzen. Aber ein größeren und unersetzlichen Verlust erlitt unser v. L. dur Schwächung seiner bis dahin kräftigen Gesundheit. — U dieselbe Zeit (1793) erfreute Fürst Ludwig Friedrich v Schwarzb.-Rudolstadt auf einer Reise von Homburg aus das preuß. Lager unsern v. L. durch einen Besuch in Höch er fand ihn noch unwohl, doch bereits in seiner Genesu vorgeschritten. Der Fürst wirkte ihm durch seine wohlwo lende persönliche Verwendung die Entlassung aus dem königl preuß. Militärdienst aus und nahm ihn selbst als Haup mann in seine Dienste. In dieser Eigenschaft marschir v. L. mit dem rudolst. Kontingente, welches damals d Obristlieutenant v. Schade kommandirte, im Mai 1795 v Rudolstadt aus nach Mainz, rückte mit dem gedachten Ko tingent im August desselben Jahres in die Vestung und hie die bekannte Belagerung derselben mit aus. Während d kurzen Zeit seines Aufenthaltes in Rudolstadt hatte er d ein Herzensbündniß mit der Tochter eines angesehenen Bü gers und Weißbäckers, Dorothea Machold, angeknüpft, welc mit der glänzendsten Schönheit alle sonstigen weiblichen T genden in sich vereinigte. Er reiste deshalb den 14. O 1795 von Mainz nach Rudolstadt ab, um diesem Bunde d kirchliche Weihe geben zu lassen und kehrte schon am 1. No desselben Jahres mit seiner neuen Lebensgefährtin auf de Tummelplatz des Krieges nach Mainz zurück. Im Febru 1796 durch seinen Fürsten von dort zurückberufen, wurde kurze Zeit darauf mit dem Kommando über das rudolst Militär als Major, der Mitgliedschaft bei dem neueingeric teten Polizei-, Armen- und Waisenkollegium und der Ober aufsicht über die Feuerlöschanstalten betraut. Dieß gab ih Gelegenheit, durch klare und richtige Ansichten und unermüd liche Thätigkeit sich bleibende Verdienste zu erwerben, welch noch jetzt dankbar anerkannt werden. Mit dieser gemein nützlichen Thätigkeit vereinigte er aber auch die angenehmst

ersönlichkeit in allen geselligen Verhältnissen, so daß er nicht
os die Gunst des fürstl. Hauses in hohem, immer steigen-
n Grade genoß, sondern auch die ausgezeichneteren Män-
r seiner Umgebung, z. B. den Geheimenrath v. Beulwitz *),
i Kammerherrn von Gleichen-Rußwurm, den Hofrath
ipm, den Kaufmann Bianchi sen. u a. m. sich zu Freun-
gewann. Unter Anderem verdankte ihm der fürstl. Hof
die Stadt manchen heiteren Genuß durch die Vorstellun-
auf dem fürstl. Hoftheater, welche unter seiner Leitung
Mitwirkung damals Statt fanden und später wiederholt
den. In dieser nützlichen und lebensfrohen Wirksamkeit
ihn der Herbst 1806, welcher den bedeutendsten Wende-
kt in seinem Leben herbeiführte. Im Oktober dieses Jah-
erbat nämlich Prinz Louis Ferdinand, welcher die Vor-
des bei Blankenhain gelagerten preuß. Heeres über Ru-
ladt gen Saalfeld führte, ihn als einen der Gegend kun-
n und zuverlässigen Führer von seinem Fürsten und nahm
als Adjutanten in sein Gefolge auf. Das Ergebniß je-
unheilvollen Gefechtes ist bekannt. — Der Fürst von
warzb.-Rudolstadt ertheilte ihm nach dem Austritt aus
m und eben so aus dem preuß. Militärdienst als Beweis
Anerkennung seiner Wirksamkeit im Mai 1807 das Prä-
als geheimer Kammerrath mit Pension und Beibehal-
seiner früheren Amtswohnung in der fürstl. Ludwigsburg
Rudolstadt. Von dieser Zeit an hielt sich v. L. abwech-
in Weimar, wo seine Mutter noch lebte, auf seinen
rn Flurstädt und Kötschau bei Weimar und in Rudol-
auf. Im Jahr 1809 wurde er Landrath im herzoglich
lar. Dienst und machte sich als solcher besonders in den
uf folgenden Kriegsjahren, besonders 1813, wo sein land-
icher Bezirk, welcher die Stadt Jena mit umfaßte, mit
heueren Truppenmassen und allen Greueln einer Schlacht
gesucht wurde, ganz besonders verdient, indem er allent-
n als umsichtiger, thätiger und versöhnender Beamteter
e. In Bezug auf Straßen- und Wasserbau, wie nicht
er auf die Verhältnisse der Unterthanen zu den Kammer-
n hat er später Unvergeßliches gethan. Auch als Lan-
putirter (wie er denn bis zur Ernennung des Landmar-
s, als Vorsitzender, später als Gehilfe in dem Vor-
fungirte) hat er stets dem Guten das Wort geredet,
mes vorbereitet und mit zum Ziele gebracht. Er war
ntlich einer der eifrigsten Verfechter für die Besteuerung
littergüter gegen Entschädigung. Das ist ihm um so

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 232.

höher anzurechnen, als er selbst deren zwei besaß. Er wur
Ritter, dann Komthur des weißen Falkenordens und erhi
auch, mit Erinnerung an seine früheren Leistungen im Mi
tär, das Prädikat eines Obristen. Wie in Rudolstadt,
stand er auch in Weimar in den angenehmsten Beziehung
zu den ausgezeichnetsten Männern, wie dem Staatsmini
nnd Oberjägermeister v. Fritsch, den Gespielen seiner Knab
jahre, den beiden anderen Staatsministern, v. Gersdorf u
Schweitzer, dem Oberforstmeister v. Lincker und meheren A
deren. Auch mit Goethe befand er sich schon früh, wie ob
bereits erwähnt, in der wünschenswerthesten Verbindung u
besonders später vom J. 1818 ab, als er nach Jena gezo
war, besuchte Jener ihn oft und erinnerte sich mit ihm g
der alten Zeiten, die sie mit einander verlebt hatten. Ei
Morgens fand v. L., zu seiner angenehmsten Ueberraschu
das wohlgetroffene Bildniß Goethe's in seinem Zimmer a
gehangen. Die Art und Weise, wie es gegeben word
machte es ihm um so werther. Vorzüglich fesselte ihn
nähere Umgang mit v. Knebel, Luden und Bran*) (H
ausgeber der Minerva) an Jena**). Im Jahr 1828
v. L. wieder nach Kötschau, welches er vorzüglich lieb
wohnte jedoch im Winter theils in Weimar, theils in Rud
stadt. Der Geheimerath, Obrist v. Brockenburg, ein brüd
licher Jugendfreund, der Kammerpräsident Scheller,
Schwager und Geistesverwandter, der Oberjägermeister
Holleben waren an letzterem Orte die Erwählten seines H
zens und seines Umganges. Den Mangel leiblicher Kin
ersetzte ihm die Tochter einer Schwester seiner Gattin, A
rothea Winter, welche er als Pflegetochter zu sich genom
hatte. Einen hohen Grad von Geistesstärke bewährte er
seinen letzten Lebensjahren, wo das Licht seiner Augen i
immer mehr entschwand. In dieser traurigen Lage ließ
der Himmel recht deutlich erkennen, welches die größ
Schätze seines reichen Lebens seyen; denn die zärtlichste Li
der treuesten Gattin, unterstützt von der dankerfüllten Pfle
tochter, bereiteten ihm in diesem trüben Zustande die so
samste Pflege und seine geistige und religiöse Bildung, wel
ihm die lebendigste Theilnahme an allen göttlichen und men
lichen Dingen wie zum Bedürfnisse, so zum Genusse mac
erhielt ihm bis zum letzten Athemzuge männlichen Muth
Hoffnung. So entschlief er sanft und ruhig am oben genann

*) Eine Notiz üb. ihn s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 1217.
**) Ueber das Verhältniß v. L.'s zu Knebel s. Gesellschafter 1
Nr. 46.

Tag in Weimar; seine Leiche aber wurde seiner letztwilligen Verfügung gemäß nach Rudolstadt gebracht und auf dem dasigen Friedhofe neben dem Grabe seines ihm lange vorangegangenen Schwiegervaters, dem er immer mit der größten Pietät zugethan war, in die Gruft gesenkt. Der ihm inzwischen nachgefolgte Generalsuperintendent Zeh sprach an seiner letzten Ruhestätte sein Leben würdigende, treffliche Worte; wir aber wiederholen zum Schlusse dieses Lebensberichtes, was wir dem Verewigten bei dessen Todesnachricht nachgerufen:

Ueb'rall wenig Dir zu wünschen bliebe,
Konntest üb'rall glücklich seyn und froh;
Aber größ're Freundschaft, rein're Liebe,
Wie bei uns — fand'st Du wohl nirgendwo!

Rudolstadt. Julius Eberwein.

* 36. Eberhard Philipp Wolff,

herzogl. nassau'scher Baurath zu Wiesbaden;

geb. den 15. Febr. 1773, gest. den 3. Febr. 1843.

Er war zu Hadamar geboren. Seine Studien über das Baufach, wozu der Verblichene schon frühe viele Anlagen zeigte, vollendete er in Marburg und Dresden; erhielt nach seiner Zurückkunft am 1. Juni 1794, unter der damaligen oranischen Regierung, seine erste Anstellung zu Dillenburg im Chaussеebaufach und als später die oranischen Landestheile zum Großherzogthume Berg gezogen wurden, bekleidete er die Stelle eines Bau- und Chausseeinspektors. Bei der darauf erfolgenden Organisation des Chaussеebauwesens im Bergischen wurde W. zum Chausseeinspektor ernannt, in welcher Eigenschaft er — da er zu gleicher Zeit bis zum Jahr 1813 auch die Stelle eines Domainenbaumeisters versah. — einen sehr ausgedehnten und umfassenden Wirkungskreis hatte. — Als später jene Landestheile wieder unter oranische Hoheit kamen, wurde ihm die Stelle eines Domainenbaumeisters abgenommen und die eines General-Chausseeinspektors übertragen; im J. 1817 erfolgte seine Anstellung unter nassau'scher Hoheit als Landbaumeister, welche Stelle er über 10 Jahre bekleidete. Zur Erbauung des jetzigen schönen und wohlgelungenen Hoftheaters zu Wiesbaden wurde er im Jahr 1827 von dem verewigten Herzoge Wilhelm *) nach Wies-

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 727.

baden berufen, blieb daselbst wohnen und erledigte den ihm gewordenen höchsten Auftrag auf die ehrenvollste Weise; später bekleidete der Verblichene die Stelle eines Regierungsbaurathes, wobei ihm auch die Besorgung des sehr bedeutenden städtischen Bauwesens in Wiesbaden oblag. — Von dem unablässig strebsamen Geiste und dem Kunstsinne des Verstorbenen dienen als bleibende Denkmale: das Theater in Wiesbaden, die neue große Artilleriekaserne, viele schöne Privatgebäude daselbst, die wohlgelungene Kettenbrücke über die Lahn bei Nassau, die schöne Brücke über die Nied bei Höchst, so wie noch viele öffentliche und Gemeindsbauten des Herzogthums. Der an immerwährende Thätigkeit gewöhnte Geist des Verstorbenen, welcher, trotz des vorgerückten Alters, noch viel zu leisten versprach, unterlag schnell in Folge seiner im J. 1841 stattgefundenen Pensionirung; er war geliebt und geehrt von allen Mitbürgern und wegen seines menschenfreundlichen, offenen, leider nur zu oft verkannten, sehr biederen Charakters wurde sein Tod von Allen die ihn kannten, aufrichtig betrauert.

37. Dr. Matthäus Gerhardinger,

Propst des Kathedralkapitels, Ehrenkreuz des Ludwigordens und k. geistl. Rath zu Passau;

geb. d. 21. Sept. 1745, gest. d. 8. Febr. 1843 *).

Geboren zu Vilshofen, wo sein Vater Wirth, nachmals Brauer war, wählte er, wie noch drei andere Geschwister, den geistlichen Stand, ganz den Wünschen seiner Mutter gemäß. Ihr ältester Sohn, Joseph, legte als Pater Zenobius Profeß bei den Kapuzinern zu Wasserburg ab, starb aber noch im besten Mannesalter zu Landshut, wo er sich, wie in Straubing und München, als Kanzelredner einen Ruf erworben hatte. Eine Tochter, Anna Maria, wurde unter dem Namen Zenobia als Klarissin im freien Reichsstifte Söflingen bei Ulm eingekleidet und war bei der Primiz ihres Bruders, die in der Vaterstadt gehalten wurde, als „geistliche Braut" anwesend; bei dieser Feier dienten am Altare vier jüngere Brüder, von denen wieder zwei den Herrn zu ihrem Antheile gewählt haben, Matthäus und Michael. Letzterer, freiresignirter Pfarrer von Reutern (Ldgr. Griesbach) und Kanonikus des aufgelösten Kollegiatstiftes Vilshofen, starb am 22. März 1840 im 92. Jahre seines Alters. Matthäus zeigte von Kindheit an, neben sanftem Charakter

*) Passauer kath. Kirchenzeitung 1843, Nr. 14.

und schweigsamem Wesen, zu großer Freude der Aeltern viele Vorliebe für den geistlichen Stand: man sah ihn jeden Tag und schon am frühen Morgen in der Kirche; zu Hause richtete er Altäre auf und schmückte sie an den Vorabenden der Feste. Nachdem er den ersten Unterricht in den deutschen Schulen seines Geburtsortes erhalten hatte, begab er sich an die Studienanstalt zu Passau, welche damals und auch noch einige Zeit nach Aufhebung des Ordens unter der Leitung der Jesuiten stand. Wenn in den untern Schulen die Fortschritte nicht der Erwartung entsprachen, die man sich von seinem Fleiß und Talent gemacht hatte, so besserten sich dieselben auffallend, als ihn der Franziskaner Azarias, welcher, der Gerhardinger'schen Familie befreundet, des Knaben sich väterlich angenommen hatte, sorgsamen Händen anvertraute. Matthäus befand sich jetzt in der vierten Schule; von dort an beginnt, so drückte sich der Verstorbene selbst aus, eine Epoche, welche Einfluß auf sein ganzes Leben hatte. Pater Azarias stand ihm, ein schützender Engel, zur Seite; er hielt ihn zum Gebet an und half ihm in den Studien nach, indem er dem Knaben selbst Unterricht ertheilte. Dieser verweilte ganze Tage in der Zelle des Franziskaners betend, arbeitend; zu Mitschülern kam er, außer den Schulstunden, selten. Es war gewöhnlich, schon in der fünften Schule (Poesie) auf die Erwählung des künftigen Berufes ernstlich zu denken; Matthäus berieth sich mit seinem Beichtvater, einem Jesuiten, welcher ihm das Buch „de electione status" zu lesen gab und er entschied sich, wenn er das Alter erreicht haben würde, in den Orden des heiligen Franziskus strictioris observantiae zu treten. Zu diesem Entschlusse mag wohl die Anhänglichkeit an Pater Azarias und der Umstand, daß bereits zwei seiner Geschwister in Klostergesellschaften des heiligen Vaters Franziskus lebten, beigetragen haben. Drei Jahre später, 1765, reiste er nach dem schwäbischen Kloster Hechingen ab, um dort als Novize einzutreten; mittlerweile hatte er Rhetorik, Logik und Physik in Passau absolvirt. Augenschmerzen, welche sich einstellten und immer heftiger wurden, zwangen ihn aber nach einigen Wochen, die Entlassung aus dem Kloster zu begehren; die Oberen ertheilten ihm dieselbe, wiewohl ungerne, und er sprach seinen Dank für ihre liebevolle Behandlung aus, immer bezeugend, daß er an den Bewohnern des Klosters nur Beispiele der Tugend und Erbauung gesehen habe. Von Hechingen reiste er nach kurzem Aufenthalt in Straubing und Vilshofen nach Wien, um Theologie zu studiren; er war mit Empfehlungsschreiben an Denis, einen zu seiner Zeit berühmten Dichter und an andere Jesui-

ten, welche früher in Passau docirt hatten, versehen. Seine Gönner verschafften ihm Instruktionen, deren Erträgnisse ihm, da er von Hause wenig Unterstützung mehr bezog, den Unterhalt verschafften. — In Wien lebte er mit glühendem Eifer den Wissenschaften; die Vorträge tüchtiger Professoren, eines Gazzaniga, Gervasio, Bertieri über Theologie, eines Riegger über kanonisches Recht, eines Wurz über geistliche Beredsamkeit; der Verkehr mit Denis und die Freundschaft des nachmaligen Hofraths und Directors der Studien in den österr. Staaten, v. Birkenstock, der ihm seine ausgewählte Bibliothek zu benützen erlaubte und ein Verein von Studienfreunden aus Baiern, in dem die interessantesten literarischen Erscheinungen angekauft und besprochen wurden und wo überhaupt ein lebhafter Austausch der Ideen Statt fand, wirkten höchst anregend auf den Jüngling. Bereichert mit Kenntnissen, wurde er am 19. Dec. 1768 in der Kirche Mariä Stiegen, welche unter Jurisdiktion des Fürstbischofes von Passau stand, zum Priester geweiht und feierte in diesem Gotteshause seine erste heilige Messe. Der Neugeweihte blieb noch einige Zeit in Wien, kehrte in sein Vaterland zurück und bereitete sich vorschriftsmäßig im Collegium Clericorum zu Passau für die Seelsorge vor, der er sich zuerst als Kaplan in Kirchdorf, Ldgr. Osterhofen, unterzog. Bald folgte G. einem Ruf als Hofmeister nach München, wo er schon 1774 seine Stelle mit der eines Professors der Poesie an der kurfürstl. Anstalt vertauschen konnte. Im J. 1777 wurde er zum Rektor des Lyceums und Gymnasiums und Professor der Dogmatik in Amberg; 1781, da die Schulen mit Benediktinern besetzt wurden, zum kurfürstl. geistlichen Rath und 1783 zum Pfarrer in Sielenbach (Diöc. Freysing u. Ldgr. Aichach) ernannt; 1787 als Kanonikus des Kollegiatstiftes Vilshofen, in welches er schon 1775 gewählt worden war, nach diesem Ort einberufen *), wo er auch die Stadtpfarrei und Inspektion über die Schulen der Stadt und des Landgerichts erhielt. Im J. 1789 erwirkte er in Auftrag des damaligen Kardinals und Fürstbischofs in Passau, Reichsfürsten von Auersberg, da von Seiten Baierns eine Getraidesperre gegen Passau verfügt worden war, durch seine mächtigen Freunde am kurfürstl. Hofe zu München die Gestattung der Ausfuhr von meheren tausend Scheffeln Getraides aller Gattungen, theils für die Brauhäuser des Fürstbischofes theils für die der Bürgerschaft. Die Ernennung zum Vice-

*) Sielenbach resignirte er unter Genehmigung der Behörden seinem Bruder Michael.

direktor des fürstbischöflichen geistlichen Rathes vom 1. Jan. 1790, unter Entbindung von der Beneficialresidenz in Vilshofen, war der Beweis dankbarer Anerkennung. Damit vereinigte er noch andere Aemter und Würden, als: eines Beisitzers der Kommission für milde Stiftungen, Schulen ꝛc., 1794 eines Oberökonoms im allgemeinen Krankenhause, 1797 eines Stiftsdechants in Vilshofen, 1803 eines provisorischen Dompfarrers und Generalvikars und 1809 eines k. Examinators der Pfarrkandidaten. Nach der Säkularisation befand sich die wirkliche Leitung der Diöcese bis zur Wiederherstellung der Kapitel ganz in seinen Händen; so wie ihm auch längere Zeit die Abhaltung des Gottesdienstes in der Kathedrale oblag. Seinen Verdiensten um Staat und Kirche wurde die glänzendste Anerkennung dadurch zu Theil, daß ihm die Propstei des neuen Kapitels zu Passau verliehen worden ist, in welcher Dignität er auch am 4. Nov. 1821 kanonisch investirt wurde. König Max I. *) hatte ihm mehrmals seine Zufriedenheit bezeugt und der jetzt regierende König ihn mit dem Ehrenkreuze des Ludwigsordens geschmückt. Neben seiner Geschäftstüchtigkeit besaß G., was wohl die schönste Zierde des Priesters ist, ein christlich-gläubiges Gemüth; in allen Ereignissen, die ihn und seine Familien betrafen, war er von Kindheit an gewöhnt, Gottes leitende Vaterhand zu sehen, und Unglücksfälle, welche über ihn hereinstürmten, trug er mit einer Ergebung, welche nur die Religion einflößen kann. Seinen kirchlichen Sinn offenbarte er durch einen Akt, den der Schematismus des Bisthums Passau für das J. 1842 unter folgenden Worten zur Anzeige bringt: „Die beiden eben so edel- als frommgesinnten Brüder, Matthäus Gerhardinger, Dompropst zu Passau ꝛc. und Herr Michael Gerhardinger, freiresignirter Pfarrer von Reutern, haben in ihrer Vaterstadt Vilshofen ein Beneficium gegründet und zu dessen Fundirung ein Kapital von 12,000 Fl. angewiesen ꝛc.“ Von seinen übrigen Eigenschaften wollen wir die Liebe zu seinen Aeltern, welche er stets im kindlichen Herzen trug und die Pietät gegen seine Lehrer, deren er noch in seinen alten Tagen freundlich gedachte, hervorheben. Er war dienstfertig, versöhnlich, verkannte nicht fremden Werth; im Umgang erschien er höchst liebenswürdig und wußte sich schnell Gönner **) und Freunde zu erwerben. Lebendiger

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

**) Im J. 1779 machte G. eine Ferienreise nach Dresden, wo er für die erduldete Beschwerlichkeit reichlich entschadigt wurde; er fand am Hofe, an den er durch hohe Personen empfohlen war, eine höchst schmeichelhafte

Sinn für die Wissenschaft, der auf so überraschende Weise in Wien hervorgetreten war, begleitete ihn bis zum Abende seiner Tage. Als Lehrer wußte er gleichen Geist unter seinen Schülern zu wecken und immer freute er sich und es gelang ihm leicht, die Bekanntschaft großer Literaten, wie eines Lessing, Archenholz, während ihres Aufenthaltes in München zu machen; großes Interesse wendete er den Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur*) und im Alter noch den neuesten Zeitereignissen zu. In den geistlichen Disciplinen hatte er sich so weit ausgebildet, daß er 1773 bei der dritten Säkularfeier der Universität Ingolstadt unter dem Vorsitze des Benedict Stattler, eines Gelehrten von europäischem Rufe, den theologischen Gradus nahm; nur wenige Zweige der Wissenschaften sind ihm fremd geblieben**). Vorschriftstellerischen Arbeiten wurden uns folgende bekannt: Chrestomathia in usum scholarum boicarum, Monachii — dieses Werk hat G. als Professor in München auf kurfürstlichen Auftrag geschrieben; C. M. Coriolanus, oder die kindliche Ehrerbietung — ein heroisches Singspiel in 2 Aufzügen, aufgeführt auf dem kurfürstl. Schulhause zu München, München 1777; Oratio pro electione Episcopi coram Capitulo Ecclesiae Cathedralis Passaviensis habita 13. decembri 1796, Passavii. G. war der älteste Priester der Diöcese Passau, wahrscheinlich aller baier. Diöcesen. Die Anfänge seines Lebens reichen in eine Zeit zurück, die weit hinter uns gelegen ist und von der uns noch auf Erden Wandelnde nicht berichten können. Auch ein außerordentliches hohes Priesteralter zu erreichen, war ihm beschieden; — nur wenige Monate hätten gefehlt, daß er, welcher mit seinem Bruder Michael in der Domkirche zu Passau die 50=, respektive 54jährige, Jubelfeier am 29. Sept. 1822 begangen hatte, auch noch die 75jährige hätte begehen können. Man hoffte auch, daß er bei seiner Gesundheit und Kraft jenen Tag noch erleben würde; der Herr hatte es anders beschieden. Am 7. Febr. brachte

---

und ihm unvergeßliche Aufnahme. Die regierende Kurfürstin beschenkte ihn, außer andern werthvollen Gegenständen, mit einem kostbaren Miniaturölgemälde, Porträt Clemens XIV., welches dieselbe bei ihrer Anwesenheit in Rom aus der Hand Seiner Heiligkeit selbst erhalten hatte.

*) Johann Heinrich Voß (Dessen Biographie s. im 4. Jahrg. d. Nekr. S. 171.) hatte seine Uebersetzung der Odyssee vollendet; materielle Hindernisse standen dem Drucke derselben entgegen. G., damals Rektor in Amberg, hatte davon gehört, sammelte unter den Studirenden eine sehr bedeutende Zahl Subskribenten, übersendete die Liste an Voß, und das Werk erschien.

**) Ein sorgfältig unterhaltener Garten zeigt in G. den großen Freund und Kenner der Blumen.

er noch das heilige Opfer dar, am nächsten Tag ereilte ihn der Tod so schnell, daß er nur noch das Sakrament der letzten Oelung empfangen konnte. Der Bischof Heinrich mit dem sämmlichen Kapitel wohnte dem Leichenbegängnisse bei; eine zahlreiche Begleitung der königl. Civil- und Militärstellen, der Studienanstalten und des Bürgerstandes ehrte den Verblichenen.

38. Karl Ferdinand Schwetschke,

Buchhändler zu Halle;

geb. den 17. Aug. 1798, gest. den 14. Febr. 1843 *).

Er war der älteste Sohn des 1839 verst. Buchhändlers und Stadtrathes, Karl August Schwetschke **), aus dessen Ehe mit einer Tochter des ebenfalls hochbetagt heimgegangenen Buchhändlers und Buchdruckereibesitzers Johann Jacob Gebauer. In der lateinischen Hauptschule seiner Vaterstadt bis zum Eintritt in die erste Klasse herangebildet, verließ Sch. im J. 1813 das Gymnasium, um in dem väterlichen Geschäfte sich zu dem mit Freudigkeit erwählten künftigen Berufe tüchtig zu machen, was ihm während einer Lehrzeit von kaum 3 Jahren in höchst befriedigendem Maaße gelang. Dem Wunsche, auch in fremdem Orte und Geschäfte sich zu versuchen und zu lernen wurde sodann durch die Aufnahme in die Buchhandlung des ehrwürdigen A. W. Unzer in Königsberg entsprochen, woselbst Sch. zugleich als akademischer Bürger die einjährige militärische Dienstzeit ableistete. Nach Verlauf dieses Jahres begab er sich nach St. Petersburg, um dort in der Buchhandlung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften die buchhändlerischen Verhältnisse jener Stadt, mit welcher das väterliche Geschäft in Halle damals eine nähere Verbindung unterhielt, genauer kennen zu lernen. Auch hier währte der Aufenthalt ein Jahr, wonächst eine gleiche, in der Handlung des wohlwollend freundlich gesinnten Karl Gerold in Wien verlebte, Frist das fernere Verweilen im Auslande beendigte. Von seiner Heimkehr bis wenige Wochen vor seinem Dahinscheiden hat Sch. in seltener Berufstreue und Berufsfreudigkeit, mit ausharrendem Eifer und einer oft glänzend bewährten Umsicht, theils an der Seite seines Vaters, theils in den letzten Jahren als Eigenthümer der Buchhandlung C. A. Schwetschke u. Sohn allein stehend, bedeutungsvoll gewirkt. Ein vor 9 Jahren zum erstenmale

*) Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1843. Nr. 74.
**) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 820.

sich kundgebender bedenklicher Krankheitszustand, der sich zum vollständigen Lungenleiden ausbildete und dem sonst so lebensfrohen und zur vollen Theilnahme an jedem Zweige seiner geschäftlichen Wirksamkeit und Stellung gestimmten Mann, bei überdieß fortwährend zunehmender Schwerhörigkeit, harte Entbehrungen auflegte, konnte seine Anwesenheit im Geschäft öfter wohl verhindern, keineswegs aber den Eifer für seinen Beruf schwächen. Wie aber jener Krankheitszustand ihn häufig dem persönlichen Freundesverkehr in seiner Vaterstadt entzog, so wurde er auch Anlaß zu der persönlichen Trennung von theuern und engverbundenen Kollegen während der Meßzeit und zu dem Ausscheiden aus der amtlichen Stellung, welche ihm das freundschaftliche Vertrauen seiner Geschäftsgenossen als Mitglied des Börsenvorstandes übertragen hatte. Solche Trennung empfand er aber um so schmerzlicher, als ihn an die Metropole des deutschen Buchhandels noch andere werthe und innige Bande knüpften, indem er bei der Grundsteinlegung der Buchhändlerbörse das Ehrenbürgerrecht der Stadt Leipzig empfangen und später in Gemeinschaft mit seinem Schwager Hermann Kirchner die Handlung Kirchner und Schwetschke daselbst errichtet hatte. Auch das häusliche Leben des Dahingeschiedenen war von schweren Prüfungen heimgesucht Eine geliebte Gattin, die älteste Tochter des Hofraths und Oekonomieinspektors Kirchner in Halle, starb im 16. Jahre einer beglückenden Ehe, nachdem zwei Knaben und ein Mädchen der liebenswürdigen Frau vorangegangen waren: Ein Töchterchen aus einer zweiten, mit einer Tochter des Kaufmanns Stägemann in Potsdam geschlossenen Ehe, wurde auch bald dem Familienkreis entrissen, welcher jetzt zunächst aus der hinterbliebenen schmerzlich gebeugten Wittwe und drei Töchtern der ersten Ehe besteht. Am 17. Febr. umschloß die Gruft die irdische Hülle des treu besorgten und zärtlichen Gatten und Vaters, des liebreichen Bruders und Freundes, des wackern Mannes und Bürgers. Hatte sich die Theilnahme der Freunde in der Vaterstadt bei dem letzten Krankenlager und an dem Begräbnißtag besonders innig ausgesprochen, so war der Antheil, welchen auswärtige Freunde bei der Kunde von dem Todesfalle bezeigten, nicht minder groß und tröstlich. Dürfen wir hier von den Mittheilungen dieser letzteren eine ausdrücklich erwähnen, so ist dieß die briefliche Erwiederung, welche Friedrich Perthes von Gotha sandte. Der theure unvergeßliche Mann, selbst an den Pforten des Grabes, welches auch ihn wenige Wochen später umschließen sollte, sprach hier noch in eigenthümlicher lebenskräftiger Fassung dieselbe innige Gesinnung,

welche ihr stets mit dem Vater Sch. verbunden hatte (ein kürzlich veröffentlichter Brief an den hochverdienten Eduard Hitzig bezeugt diese), auch für den dahingeschiedenen Sohn aus. Was der bisherige Vorsteher des Börsenvereins, unser würdiger Friedrich Fromann, in der Kantateversammlung dieses Jahres über Sch. gesprochen, haben Viele seiner Geschäftsgenossen persönlich vernommen, den Andern ist durch den Bericht in dem Leipziger Buchhändler-Börsenblatte davon Kunde geworden.

*39. Johann Karl Friedrich Heddewig,

Ober- u. Untergerichtsadvokat zu Oldenburg;

geb. den 25. Juni 1754, gest. den 15. Febr. 1843.

H. stammte aus einer alten Familie in Nordhausen, wo seine Vorfahren seit dem 16. Jahrhundert als Gottes- und Rechtsgelehrte beamtet waren. Sein Vater war Johann Volkmar H., Advokat und Notar in Nordhausen, und seine Mutter, Marie Louise, geb. Kühling. Seinen ersten Unterricht erhielt er in der lateinischen Schule zu Nordhausen und besuchte dann vom Jahr 1776 an das Gymnasium in Halle unter dem Konrektor Jani, dessen Humanität und Gelehrsamkeit er noch in seinen späteren Lebensjahren zu rühmen pflegte. Durch das unterdeß erfolgte Ableben seines Vaters traten Verhältnisse ein, die ihm erst im J. 1780 erlaubten, die Universität zu beziehen; er wählte Halle, wo er als der Rechte Beflissener vornehmlich Nettelbladt's und v. Ludewig's und bei seiner Vorliebe für Musik, auch Türk's Vorlesungen hörte. Er erzählte seinen Kindern noch von der Gravität, womit die damaligen Professoren, namentlich Nettelbladt, in vielgelockten Perücken und prächtig gestickten Westen aufgetreten wären, unter Nachtritt des die Bücher tragenden Dieners sich in die Auditorien begeben und nie unterlassen hätten, ihre jedesmalige Vorlesung mit den aufs Sorgfältigste nach dem Range der Zuhörer bemessenen Titulaturen zu eröffnen. Er verließ Halle im J. 1783, nachdem er mit löblichem Fleiße seinen Studien daselbst obgelegen hatte und folgte einer Einladung des Amtmanns Brüel in Zeven, dem er bis zum J. 1788 als Gehilfe in Amtsgeschäften beistand. Im J. 1789 verheirathete er sich mit dessen Tochter, Henriette Justine Charlotte, und ließ sich als Anwalt in Osterholz nieder. Von da verlegte er im J. 1792 seinen Wohnsitz nach Achim und als, nach dem am Ende des J. 1802 erfolgten Tode des Advokaten Meisner in Delmenhorst, es dort an den erforderlichen Advokaten fehlte, ließ er 1803 bei dem

Landgerichte daselbst sich als Anwalt recipiren. Durch die mit dem 20. August 1811 eintretende franzöſ. Organiſation des von Napoleon in Beſitz genommenen Herzogthums Oldenburg, wurden die Landgerichte aufgehoben und an die Stelle derſelben trat für die ehemaligen Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt ein Tribunal in Oldenburg. H. verlegte alſo 1811 gleichfalls ſeinen Wohnſitz dahin und als, nach der Befreiung des Landes von der Fremdherrſchaft im Jahr 1814 die früheren Gerichte wieder hergeſtellt wurden, blieb er nicht allein in Oldenburg, ſondern wurde auch zur Praxis bei den Obergerichten zugelaſſen. Bei zunehmendem Alter legte er jedoch im Juni 1828 die Praxis bei den Obergerichten wieder nieder. Nachdem ſeine erſte Gattin im J 1807 verſtorben war, hatte er ſich mit Marie Anne, geb. Hodemann, wieder verheirathet, die bis zum J. 1819, wo auch ſie ſtarb, ſeine Lebensgefährtin war. Aus beiden Ehen hatte er 10 Kinder, wovon zwei Söhne — der älteſte Sohn ſeit meheren Jahren im Predigtamt — und drei Töchter ihn überlebten. Gellert's geiſtliche Lieder und moraliſche Vorleſungen ſchätzte er beſonders hoch und benutzte ſie zu ſeiner Erbauung. Aus den letzteren ließ er ſich von ſeinen Kindern, die er in dieſer Abſicht an den Sonntags-Nachmittagen um ſich her verſammelte, einen Abſchnitt vorleſen. Seine Anwaltsgeſchäfte führte er mit der größten Gewiſſenhaftigkeit, obgleich es ihm nie gelingen wollte, denſelben Geſchmack abzugewinnen. Er war ein guter Lateiner und liebte, wie es ſich für einen Schüler Jani's ziemte, vorzüglich den Horaz. Ein Freund der Natur, unternahm er nicht ſelten weit ausgedehnte Spaziergänge, um ihre Schönheiten aufzuſuchen. Mit welcher Liebe er auch an Oldenburg hing, ſo erloſch doch nie der Wunſch in ihm, jene „güldene Aue" noch einmal zu ſehen, an welcher „die freie, des heiligen Römiſchen Reichs Stadt Nordhauſen" — wie er ſie immer noch nannte — liegt. Bei einer mäßigen Lebensweiſe war er, außer in ſeinen letzten Lebensjahren, niemals krank.

* 40. Peter Gottfried Wilhelm Reimherr,

Major im Dienſte der freien Stadt Frankfurt a. M., Ritter der Ehrenlegion, Inhaber der zwei Frankf. Feldzugsmedaillen, auch des Militärkompagniekreuzes;

geb. d. 25. Juni 1793, geſt. d. 15 Febr. 1843.

R. wurde zu Erbach im Odenwalde geboren, wo ſein Vater in dem wenige Stunden von Erbach entfernten Gronau Pfarrer war. Schon in den erſten Jahren ſeines Lebens

verlor er diesen, worauf seine Mutter zur zweiten Ehe mit dem Pfarrer und nachherigen Konsistorialrathe Scholl zu Frankfurt a. M. schritt. Auch seine Mutter verlor er gar bald. Unter der Leitung seines, an Geist und Körper kräftigen und steifem Schulzwang abholden, Pflegevaters entwickelte R. einen heiteren, selbst zum Muthwillen hinneigenden Charakter, der jedoch mit der größten Herzensgüte gepaart war. Bei seinem lebhaften Geiste machte er sich bald manche Kenntnisse eigen, noch mehr aber bildete sich bei ihm früh eine gewisse Entschiedenheit und Selbstständigkeit aus. Ein gegen sein 14. Lebensjahr gemachter Versuch, ihn die Handlung erlernen zu lassen, mißlang sehr bald, indem er schon nach wenigen Tagen seiner Lehrzeit aus Widerwillen gegen das Handlungsfach seinen Lehrherrn eigenmächtig verließ. Dagegen hatte dieser Umstand die Folge, daß sich R. nunmehr seiner Vorliebe für den Militärstand klar bewußt wurde. Bis daher hatte er sich an dem Schauspiele der damals so häufigen Truppendurchmärsche durch Frankfurt ergötzt, die bärtigen Krieger mit einer Mischung von Staunen und Ehrfurcht betrachtet und sich den bei seinem Pflegevater im Quartier befindlichen Soldaten durch Leistung kleiner Dienste gefällig zu erzeigen gesucht; jetzt aber war er mit sich einig, daß der Soldatenstand der Beruf sey, den er zu wählen habe. Sein Pflegevater legte der so entschieden geäußerten Neigung kein Hinderniß in den Weg und so trat R. als Kadet in das Frankfurter Militär und marschirte alsbald mit nach Spanien, obgleich sein Körperbau damals noch ungemein zart war. In Spanien erlangte er 1809 den Grad eines Unteradjutanten und avancirte 1810 zum Lieutenant. Hier war es auch, wo er zum Ritter der Ehrenlegion bestimmt wurde, deren Dekoration er später zugesendet erhielt. Im Jahr 1813 kehrte er aus Spanien zurück, wurde zum Oberlieutenant befördert und dem Kommandanten der Frankfurter Freiwilligen, Grafen Ingelheim, als Regimentsadjutant auf dem Feldzuge gegen Frankreich beigegeben. Nach beendigten Feldzügen von 1813, 1814 und 1815 wurden ihm die von dem Senate der freien Stadt Frankfurt gestifteten 2 Feldzugsmedaillen verliehen, so wie das Militärkampagnekreuz des Generalgouvernements zuerkannt. Im J. 1816 zum Hauptmann avancirt, versah er die Funktionen eines Platzhauptmanns, bis am 18. Okt. 1831 ein Sturz mit dem Pferde, der ihm einen Beinbruch zuzog, seine militärische Laufbahn hemmte und seine Pensionirung veranlaßte, wobei ihm als Anerkennung seiner Dienste der Rang eines Majors verliehen wurde. War er nunmehr zwar für den beschwerli-

chen Felddienst untauglich, indem sich zu dem Uebel seines Beinbruches noch häufige Gichtanfälle in Folge der beschwerlichen Kampagne in Spanien gesellten, so ließ doch sein lebhafter Geist nicht zu, daß er seine Mannesjahre in Unthätigkeit verbracht hätte. Er nahm daher die ihm vom Officierkorps der freiwilligen Infanterie der Frankfurter Stadtwehr angebotene Stelle eines Chefs derselben mit Bereitwilligkeit und Freude an und widmete sich derselben mit Liebe und Eifer. Die Anerkennung und Achtung, die ihm von Seiten seines Korps bei jeder Gelegenheit bethätigt wurde, hatte ihm seine neue Stellung gar werth gemacht und es schien, daß er sich derselben noch lange erfreuen sollte, indem sich auch seine Gesundheitsumstände gebessert hatten. Allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen. R. hatte einem Manne, der ihn zu täuschen gewußt, wie er denn bei seinem menschenfreundlichen und redlichen Charakter leicht zu täuschen war, fast sein ganzes beträchtliches Vermögen anvertraut und war von diesem Manne darum betrogen worden. Die Verlegenheiten, die ihm hierdurch bereitet wurden und insbesondere der Kummer um die Seinigen, denen er nun bei seinem Ableben eine gesicherte Existenz nicht zurücklassen konnte, trübten die letzten Jahre seines Lebens sehr. Er fiel einer Melancholie anheim, die zugleich seine ohnehin geschwächten Körperkräfte völlig aufzehrte. So starb er an einem Hirnschlage, von Allen, die ihn kannten, geehrt und betrauert. Das Bataillon freiwilliger Infanterie, dessen Chef er gewesen, ließ ihm auf seinem Grab ein Denkmal errichten, geziert mit seiner sprechend ähnlichen Büste von Erz. Ein dauerhafteres Andenken, als das von Erz, hat er sich jedoch in den Herzen Aller erworben, denen er, selbst noch in den Jahren eigenen Unglücks, mit Rath und That und eigener Aufopferung helfend und tröstend beigestanden.

* 41. Johann Hermann Lucas Baalmann,

kath. Pfarrer u. Jubilar, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl. zu Rede (Obergrafschaft Lingen);

geb. d. 11. Okt. 1768, gest. d. 15. Febr. 1843.

Zu Schapen, in der Niedergrafschaft Lingen, geboren, verlor B. seinen Vater sehr früh. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er bei einem Verwandten in Bevergern, bezog darauf das Gymnasium zu Rheine und studirte später 5 Jahre Theologie und Philosophie in Münster und Emmerich. Am 21. Sept. 1792 wurde er von dem damaligen päpstlichen Nuntius Pacca in Köln zum Priester geweiht

und unmittelbar darauf als Vikar in Ibbenbüren angestellt. Im Febr. 1794 folgte er einem Rufe nach Schapen, wo er dem kranken Pfarrer Aushilfe leistete. Am 25. Nov. 1801 kehrte er, auf ausdrückliches Bitten der Gemeine Ibbenbüren, als Kaplan dahin zurück und blieb als solcher dort, bis er am 23. März 1807 als Pfarrer von Recke installirt wurde. Dieß Pfarramt verwaltete er bis zu seinem Tode. In allen diesen Verhältnissen bewies sich der Verstorbene als liebreicher Mensch und treuer Seelsorger. Aufopfernd bis zur Selbstverläugnung, nahm er sich der Nothleidenden oft über Vermögen und ohne Rücksicht auf Konfessionsverschiedenheit an. In seiner Gemeinde war er ein geistlicher Patriarch. Durch Weckung und Nährung des Wohlthätigkeitssinnes in derselben und in seinen zahlreichen Freunden im In- und Auslande, vermehrte er den katholischen Armenfonds zu Recke, welchen er viele Jahre hindurch unentgeldlich verwaltete, um mehere Tausend Thaler. In ähnlicher Weise vermittelte er einen Fonds von mehr als 4000 Thalern zum Ausbau seiner Pfarrkirche. Zu einer Zeit erbaut, in welcher die katholische Gemeine in Druck und Armuth lebte, war die Recker Kirche so niedrig angelegt, daß sie ihrem Zwecke kaum mehr entsprach. Was Meheren seiner Vorgänger nicht gelungen, erreichte V. Er hatte die Freude, den Erhöhungsbau ausführen zu können, ohne daß das Gemeinevermögen deshalb irgend in Anspruch genommen zu werden brauchte. Eine würdige innere Ausstattung der Kirche folgte. Fördernd wirkte der Verstorbene fortwährend auf das Schulwesen ein. Den Bau einer schönen katholischen Schule unterstützte er noch am Abende seines Lebens nicht blos durch seinen Einfluß, sondern auch durch bedeutende Baarspenden. Sein Verdienst fand nach dem 21. Sept. 1842, dem Tage seines 50jährigen Jubiläums, auch die staatliche Anerkennung. Die Gnade des Königs, dem er mit treuer Liebe anhing, verlieh ihm den rothen Adlerorden 4. Klasse, eine Auszeichnung, welche ihn um so freudiger bewegte, als er ein guter Preuße war und gleiche Gesinnung durch Wort und That bei seinen Pfarrkindern bevestigt hatte. Bald nach seinem Jubelfeste begannen seine Kräfte merklich zu schwinden. Er starb nach mehrwöchigem Krankenlager, wie er gelebt hatte, als wahrer Christ.

42. Mag. Joseph Fiebag,

Oberlehrer am katholischen Gymnasium zu Oppeln;

geb. d. 14. Okt. 1790, gest. d. 17. Febr. 1843 *).

F. war geboren zu Borenzine bei Trachenberg, wo sein Vater Gerichtsschulz war. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er von 1803 bis 1809 auf dem katholischen Gymnasium und vom Oktober des J. 1809 bis 1811 auf der ehemaligen Leopoldina zu Breslau, von deren philosophischen Fakultät er am 17. August d. J. zum Magister philosoph. promovirt wurde. Nach Vereinigung der Frankfurter Hochschule mit der Breslauer setzte er auf derselben seine Studien noch durch 4 Jahre fort, fungirte zugleich vom Januar bis August 1815 als Kandidat am katholischen Gymnasium daselbst, worauf ihm eine ordentliche Lehrerstelle am Gymnasium zu Oppeln übertragen ward. 1842 wurde er zum zweiten Oberlehrer befördert. — Von F. besitzen wir: Demonstrative Rechenkunst f. die unteren Gymnas.-Klassen, für Seminare u. höhere Bürgerschulen. Bresl. 1835. 2. verm. u. verb. Aufl. Ebd. 1843. — Die wichtigst. Gesetze d. Zurückwerfung u. Brechung d. Lichtes. (Programm.) Oppeln 1838.

* 43. Johann Christian Ehm,

kön. preuß. geh. Justiz- u. Tribunalrath, Ritter des rothen Adlerordens 2. Klasse mit Eichenlaub, zu Königsberg;

geb. d. 16. Dec. 1763, gest. d. 18. Febr. 1843.

In dem westpreuß. Städtchen Tolkemitt, seinem Geburtsorte, war sein Vater Bürgermeister. Anfangs für Theologie, dann durch eigene Neigung für Jurisprudenz bestimmt, besuchte E. das Gymnasium zu Braunsberg und sodann, von dem Braunsberger Kaufmann Oestereich unterstützt, die Universität zu Königsberg vom 6. Dec. 1784 bis 18. Sept. 1787. Nach überstandenen Prüfungen diente E. als Auskultator bei dem Stadtgerichte zu Königsberg vom 18. Sept. 1787 bis 28. Aug. 1790, als Referendarius bei der Regierung bis zum 12. Juli 1791, als Assessor bis zum 2. März 1795 und als Rath bis 1. Juni 1796 bei dem Landvogteigericht in Heilsberg. In dem zuletzt genannten Jahre ward er nach Bialystock als Regierungsrath, 1797 als Mitglied der geistlichen und Schulen-Deputation bei der dortigen Kriegs-

*) Schles. Prov.-Bl. — Schles. Schriftst.-Lex. v. Nowack. 2. Heft. S. 27.

und Domainenkammer versetzt, in welcher Qualität er spä-terhin auch 2 Jahre unter der russ. Regierung diente. Im J. 1812 wurde E. Rath bei dem Oberlandesgerichte zu Königsberg in Pr., sodann Direktor des königl. Revisionskollegiums, 1825 geheimer Justizrath, 1835 Tribunalsrath, in welcher Eigenschaft er bis zum J. 1840 fungirte und dann mit einer ehrenvollen Anerkennung seiner Verdienste und einer Pension von 1350 Thalern in den Ruhestand versetzt wurde. Ausgezeichnet ward er überdieß durch die Gnade seines Königs 1834 mit dem rothen Adlerorden 4. Klasse, 1836 mit dem rothen Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife, 1837 bei seiner Amtsjubelfeier mit dem rothen Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub. E. starb plötzlich einen sanften Tod. Er war ein tiefgebildeter Jurist, ein biederer, edler Mensch, ein Ehrenmann im wahrsten Sinne des Wortes, ein treuer Freund und bis in sein hohes Alter ein gefälliger, jovialer Gesellschafter.

Prof. Merleker.

* 44. Dr. Christian Gustav Hecker,

königl. Kreisphysikus zu Bergen auf Rügen;

geb. den 23. Juli 1793, gest. den 19. Febr. 1843.

Der Verewigte war der älteste Sohn des um die Medicin hochverdienten, berühmten Schriftstellers, Dr. Friedrich August Hecker, zur Zeit der Geburt unseres H. Professor an der sonstigen Universität zu Erfurt, von welcher er im J. 1805 nach Berlin berufen wurde. Hier bot sich dem Vater die Gelegenheit zur trefflichsten Bildung seiner beiden Söhne dar, welche sie nun im Gymnasium zum grauen Kloster erhielten. Beide Brüder, nur 1½ Jahr im Alter verschieden, begannen ihren Schulkursus in der untersten Klasse mit so ausgezeichnetem Fleiß und Eifer, daß sie, ihren Platz neben einander behauptend, mit jedem halben Jahr in die folgende höhere Klasse versetzt wurden. Der Vater beobachtete mit Stolz und um so größerer Freude diesen Eifer, da beide Söhne aus eigner Neigung sich dem Studium der Medicin gewidmet hatten. „Sie sollen mir an Einem Tage promoviren und meine Freude im Alter seyn," sagte er oft; er erlebte diesen Zeitpunkt aber nicht, da ein Schlagfluß, durch zu angestrengte literarische Arbeiten herbeigeführt, sein Leben im kräftigsten Alter im J. 1811 endete. Diese beiden Söhne und drei Töchter hatte er seiner Wittwe hinterlassen; obschon ohne Vermögen, vollendete dennoch die brave Mutter

mit wackerm Muthe das Werk. Ostern 1812 verließen beide Brüder als Abiturienten das Gymnasium mit einem Zeugniß über ihren Fleiß und ihre erworbenen Kenntnisse, wie es nach eigenem Wortlaute, früher noch nie Schülern dieser Anstalt zu Theil geworden war. So ausgerüstet mit Schulkenntnissen, begannen sie nun mit demselben Eifer im Sommer 1812 ihre Studien der Medicin auf der Universität zu Berlin, als im folgenden Monate Februar des denkwürdigen J. 1813 der Aufruf des Königs und des Vaterlandes die hochherzigen deutschen Jünglinge zu deren Vertheidigung rief. Hier waren sie wieder unter den Ersten, die dem Rufe folgten und das Schicksal wies ihnen abermals ihren Platz im Garde-Jägerbataillon neben einander an. Von der Vorsehung beschützt, wohnten sie als kräftige, gesunde Jünglinge allen Schlachten bei, an denen das genannte Bataillon Antheil nahm und rückten als Sieger mit zuerst in Paris ein. Hier benutzten sie, so viel es thunlich war, den beinahe zweimonatlichen Aufenthalt, sich mit den medicinischen und chirurgischen Anstalten jener Hauptstadt vertraut zu machen und entsagten der ihnen bestimmten königl. Auszeichnung, der Erhebung zu Officierstellen, um nach beendigtem Kriege zu ihren Studien zurückzukehren. Diese begannen sie nun von Neuem im Herbst 1814, bestanden nach Beendigung derselben die Staatsprüfungen mit glänzendem Erfolge, promovirten, nach des Vaters Bestimmung, an Einem Tage, den 12. Juli 1817, und begannen nun ihre ehrenvolle Wirksamkeit für Staat und Menschenwohl. Bisher war das Leben und Streben dieser Brüder so innig verbunden, daß sie immer nur Beide genannt werden konnten; von nun an trennten sich aber ihre Lebenswege. Der noch lebende jüngere Bruder, Professor an der Universität zu Berlin, begann daselbst als Privatdocent seine Laufbahn und ist seinem Zeitalter als Gelehrter bekannt genug. Dem jetzt innig Betrauerten folgen wir aber auf seine noch kurzen irdischen Pfade. Er nahm im J. 1818 eine Anstellung des Fürsten Putbus, als Badearzt zu Putbus auf der Insel Rügen an, wo sich zugleich sein Wirkungskreis als Arzt, Chirurg und Geburtshelfer auf die ausgebreiteten Güter des Fürsten erstreckte. Sein rascher, sicherer Blick sowohl, als seine tiefen Kenntnisse, welche er in vielen bedeutenden Kuren bewährte, begründeten bald seinen Ruf und es bedurfte kaum eines Jahres, so war er auch außer seinem amtlichen Wirkungskreise der erste Arzt von ganz Rügen, an den man sich in wichtigen Fällen mit unbedingtem Vertrauen wandte. Ein ehrenvester, edler, in jeder Hinsicht liebenswürdiger Charakter

eine, dem allgemeinen Wohle sich hingebende, Uneigennützigkeit, dazu eine veste Gesundheit und Schönheit des Körpers, womit die Natur ihn ausgestattet hatte, erwarben ihm allgemeine Liebe. Als Badearzt war sein Streben dahin gerichtet, der Anstalt in ihren Einrichtungen eine höhere Tendenz zu geben, die ihren Ruf mehr begründen sollte. Da die Ausführung seiner Pläne jedoch mit Kosten verbunden war, er aber hierbei mit den kleinlichen Ansichten des Besitzers zu kämpfen hatte: so entmuthigte ihn dieses Verhältniß nach und nach. Ueberhaupt brachte ihn sein Amt in eine seinem Geist und biederen Charakter wenig zusagende Stellung und deshalb bewarb er sich um eine königl. Anstellung. Er erhielt diese im J. 1823 als Physikus des Bergener Kreises, mit einstweiliger Beibehaltung der Stelle und des Wohnsitzes in Putbus. Diese gab er aber aus gerechtem Unwillen über die dasigen Verhältnisse später auf und zog im J 1831 nach der Kreisstadt Bergen. Hier lebte er nun seinem Amte sowohl, als seiner über ganz Rügen ausgebreiteten Praxis mit einer Aufopferung und wahrhaft philosophischen Entsagung aller Gemächlichkeit des Lebens, wie wohl selten ein Beispiel aufzuführen seyn wird. Wie kräftig er gewirkt und welchen Nutzen er in dem Kreise durch seine kenntnißreiche Thätigkeit gestiftet, welch ein Wohlthäter, im höchsten Sinne des Worts, er in seiner praktischen Wirksamkeit gewesen, davon werden Die noch lange zeugen, welchen die Segnungen seines thätigen, aufopfernden Lebens zu Theil geworden ist. Leider! aber wurde seine so veste Gesundheit durch die großen Mühseligkeiten, welche eine so ausgebreitete Landpraxis herbeiführte, bei dem rauhen rügen'schen Klima untergraben und es stellten sich nach und nach rheumatisch-gichtische Uebel ein. Im Herbst 1842 traten diese mit großer Heftigkeit hervor und nach mehr als dreimonatlicher schmerzvoller Krankheit endete das schöne Leben dieses noch so kräftigen, herrlichen Mannes an entzündlicher Gicht im Hals und Kopf im noch nicht vollendeten 50. Lebensjahre. Eine solche Bestürzung, wie sein Tod verursachte, eine so allgemeine Trauer, wie sie dem Geschiedenen folgte und noch lange in den Herzen Aller, die ihn gekannt, bewahrt werden wird, kann nur von einer Liebe und Verehrung zeugen, wie selten ein Mensch sie zu erwerben versteht. Seine uneigennützige Aufopferung und die Segnungen seines Wirkens sichern ihm ein ehrenvolles Denkmal bei den Bewohnern Rügens, deren Trauer um den theuren Todten sich der Schmerz der Seinigen, der betagten Mutter und seiner Geschwister anschließt, besonders seiner ältesten Schwester, welche ihn hoch verehrend und liebend über 20

Jahre ihm zur Seite stand und die Pflegerin des theuren Bruders in seiner schmerzvollen Krankheit war.

45. Maria Eugenia Küng,

Aebtissin des Benediktinerinnenklosters St. Andreas bei Sarnen (Schweiz);
geb. den 18. April 1805, gest. den 20. Febr. 1843*).

Geboren zu Beinwyl, einem Dorfe des Kantons Aargau, das Kind sehr frommer, begüterter Aeltern, war sie von Jugend an sehr oft kränklich. In stiller Zurückgezogenheit von den Freuden ihrer Altersgenossen verlebte sie ihre Jugend und bald reifte in ihr der Entschluß, sich dem Klosterleben zu widmen. Kränklichkeit verhinderte sie, ihrem Wunsche gemäß, in das Kloster Hermetschwyl im Aargau zu treten; später aber begab sie sich in das Kloster St. Andreas bei Sarnen im Kanton Obwalden, trat daselbst in das Noviziat und legte am 26. Sept. 1824 die feierlichen Gelübde ab, bevor sie noch das 20. Jahr erreicht hatte. Schon am 2. April 1834 wurde sie vom gesammten Konvent einstimmig zur Aebtissin gewählt, das beste Zeugniß dafür, wie sehr von ihren Mitkonventualinnen ihre Tüchtigkeit, ihre Frömmigkeit und Sanftmuth anerkannt wurden. Mutter Eugenia war auch in ihrem Amte, trotz schwerer körperlicher Leiden und anhaltender Kränklichkeit, sehr thätig. Besonders that sie Vieles für die Klosterschule, zugleich die höhere Töchterschule von ganz Obwalden. Sie erhielt dieselbe unter zwei Lehrerinnen im besten Stand und erbaute für ihre weitere Ausdehnung ein neues Schulhaus. Aber diese Thätigkeit, diese Anstrengungen und Sorgen zerrütteten ihre schwächliche Gesundheit gänzlich und nachdem sie lange und schwer gelitten, rief sie am oben genannten Tage ihr göttlicher Bräutigam zu sich.

* 46. Dr. philos. Georg Philipp Schuppius,

Direktor u. Professor am Gymnas. zu Hanau;
geb. den 3. Mai 1778, gest. den 29. Februar 1843.

Sch. wurde zu Breitenbach am Herzberg (Prov. Oberhessen), wo sein Vater als Justizbeamter stand, geboren und empfing den ersten, zum Besuch einer Gelehrtenschule vorbereiteten, Unterricht von dem Pfarrer Joh. Ludw. Scheffer zu Schrecksbach. Der frühe Tod des Vaters — der einzigen

*) Nach Zeitungen.

Stütze einer zahlreichen Familie*) — stellte der Erfüllung seines heißen Wunsches, sich den Wissenschaften zu widmen, hinsichtlich des Kostenpunktes große Schwierigkeiten in den Weg; aber der Mutter treue Fürsorge und rastlose Thätigkeit wußte diese zu beseitigen und so ward er denn im Frühjahr 1792 dem Gymnasium zu Hersfeld übergeben. Unermüdlicher Fleiß und der Gymnasiallehrer Wille, Endemann, Quentel, Kraushaar und Warneburg (die sein Streben zum Theil durch unentgeldlichen Privatunterricht belohnten,) eifrige Bemühungen um seine Bildung setzten ihn schon nach Ablauf von 2 Jahren in den Stand, die Universität Rinteln mit Nutzen zu beziehen. Sein Vorhaben, die Rechte zu studiren, zu welchem Zweck er bereits, neben einigen philosophischen und philologischen Kollegien, die Vorlesungen des Professors Gräbe über die Institutionen des römischen Rechts besucht hatte, am Schlusse des ersten Semesters aufgebend, widmete er sich dem Studium der Theologie und hörte in den beiden folgenden Jahren die Vorlesungen der Professoren Rullmann, Wachler, Fürstenau und Hassenkamp, womit er sein Universitätsstudium beschloß. In seiner durch landesherrliches Reskript vom 28. Dec. 1796 erfolgten Ernennung zum Stipendiatenmajor und Konrektor an der reformirten Schule zu Rinteln fand er eine ihn erfreuende Anerkennung seiner durch rastlosen Fleiß so früh erworbenen Tüchtigkeit, wie er denn auch in dieser seiner amtlichen Stellung zugleich hinreichende Muße und Gelegenheit zur weiteren Ausbildung, namentlich im Studium der pädagogischen Wissenschaften, fand, denen er sich von nun an ausschließlich zuwendete. Als erste Versuche erschienen hier von ihm folgende kleine Schriften: Ueber die zweckmäßigste Einrichtung einer Elementarsprachlehre. Hanov. 1798. — Anweisung zu e. leichten und gründl. Erlernung des französ. Lesens. Kassel 1799. — Anleitung zu Uebersetzungen a. d. Deutschen ins Latein. f. die ersten Anfänger. Leipz. 1801. — In Verbindung mit Professor Holzapfel: Französ. Elementarb. f. die ersten Anfänger. 1. Kursus. Ebd. 1800. — Im J. 1801 zum vierten Lehrer am Gymnasium zu Hersfeld ernannt, verheirathete er sich mit Justine Geise, Tochter des Forstverwalters Geise zu Rinteln. Auch in diesem seinem neuen Amte setzte er vor und nach seiner im J. 1804 erfolgten Beförderung zum Konrektor und zweiten Lehrer unter den Drangsalen des Krieges,

*) Bemerkenswerth ist, daß die Schuppius'sche Familie seit Joh. Balth. Schuppius (geb. 1610) in allen Graden stets nur einen männlichen Sprossen besaß.

die auch Hersfeld nicht verschonten, seine schriftstellerische Thätigkeit fort und ließ, außer vielen Aufsätzen und Recensionen in gelehrten Zeitschriften, folgende Werke im Druck erscheinen: Lectiones latinae veterum gentium historiam continentes. Erfurd 1805. — Grundriß d. Weltgeschichte. 1. Thl. Hersfeld 1813. — Uebungsbuch z. Uebersetzen a. d. Deutschen ins Latein. Koburg 1817. — Sein erfolgreiches Streben wurde nicht nur von der Jena'schen latein. Gesellschaft, die ihn unter Eichstädt's Direktorium zum Ehrenmitglied ernannte, sondern auch von seinem Landesherrn, der ihn im Frühjahr 1817 zum Professor und Direktor an der hohen Landesschule zu Hanau und bald nachher zum Mitgliede der Provinzialschulkommission bestellte, auf die ehrenvollste Weise anerkannt. In diesem Wirkungskreis empfing er noch weitere Beweise dafür, daß man seine Verdienste gehörig würdige, indem ihn auch die Wetterau'sche Gesellschaft für die Naturkunde und die Han. Zeichnungsakademie zum Ehrenmitglied erwählte, die Landesuniversität Marburg aber zum Doktor der Philosophie „honoris causa" ernannte (1821). — Noch erschienen von ihm, außer vielen Programmen, folgende Werke: Geschichte d. alten Welt. Erfurt u. Gotha 1818. — Gesch. d. Mittelalters. Ebend. 1818. — Handb. d. neueren Geschichte. 2 Bde. Hanau 1833 u. 1834. — Auswahl aus d. allgem. Gesch. in tabell. Form. Ebd. 1835. — Seinem Vaterland u. Fürstenhause treu ergeben, aber fern von aller Ostentation, wie von kriechender Schmeichelei, fromm ohne Frömmelei, wirkte er in anspruchsloser, stiller Weise, aber mit rastlosem Eifer in seinem Berufe, seinen Schülern mit väterlicher Zuneigung, seinen Kollegen mit aufrichtiger Freundschaft zugethan, seinen Kindern ein liebevoller Vater, Allen, die ihn kannten, ein Vorbild ächter Humanität. Nach 45jährigem Wirken als Schulmann bewog ihn die Rücksicht auf seine geschwächte Gesundheit und abnehmenden Kräfte seine Versetzung in den Ruhestand nachzusuchen, die ihm denn auch zu Ostern 1842, unter ausdrücklicher Anerkennung seiner Verdienste um das Hanauer Gymnasium, welchem er 25 Jahre vorgestanden, und unter Verleihung eines angemessenen Ruhegehalts verwilligt ward *). Mit dem Bewußtseyn treuer Pflichterfüllung (und des eifrigen Strebens, sich seinen Ahnen, welche ohne Ausnahme seit der Reformationszeit sich im Dienste des Staats verdient gemacht, würdig anzureihen), auf seine Laufbahn zurückblickend, konnte er nun den Abend seines Lebens in sorglose

*) Der Ruhegehalt ward auf 886 Thlr. (fast ¾ der Besoldung) festgesetzt.

Ruhe genießen und seine sonst kräftige Konstitution schien ihm eine lange Lebensdauer zu verheißen. Aber schon im Spätherbst 1842, als der rasch auf einander folgende unerwartete Verlust von vier blühenden Enkeln, an denen er mit ganzer Seele hing, sein Gemüth tief gebeugt hatte, zeigten sich deutliche Spuren, daß seine innere Lebenskraft gebrochen sey und am genannten Tage Abends 6 Uhr entrang sich seine Seele der irdischen Hülle. Was den Verblichenen bei seinem Leben erfreut: die Liebe und Dankbarkeit seiner Schüler, die Verehrung und treue Anhänglichkeit seiner Kollegen, wovon ihm noch bei seinem Scheiden aus dem Dienste die unzweideutigsten Beweise zu Thril wurden, so wie die ungetheilte Achtung seiner Mitbürger, die ihn mehrmals zum Stellvertreter des Landtagsabgeordneten gewählt hatten, begleitete ihn auch zum Grabe. Diese allgemeine Liebe und Achtung, die sich der Verblichene durch sein menschenfreundliches Wesen und Wirken erworben, ist das schönste Denkmal für ihn selbst und das kostbarste Vermächtniß für seine Hinterbliebenen.

47. Johann Heinrich Friedrich Wilhelm v. Könneritz,

k. würtemb. Oberstlieutenant zu Stuttgart;

geb. den 22. Mai 1788, gest. den 21. Febr. 1843.

Ein Sohn des, im J. 1806 verst. sachs.-weimar'schen Hauptmannes, Bernhard Gotthelf v. Könneritz, Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn auf Saalborn bei Weimar, wurde er daselbst geboren und starb zu Stuttgart nach einem zehntägigen Krankenlager am Nervenfieber. Des Lebens Mühen, die Gefahren und Anstrengungen seines Berufes hat auch er genugsam kennen gelernt. Schon als Knabe von $12\frac{1}{2}$ Jahren trat er im Okt. 1800 als Junker im Füsilirbataillon von Ernest in den k. preuß. Dienst; wohnte mit dem Bataillon als Lieutenant im Okt. 1806 der Schlacht von Jena bei; kam in Gefangenschaft; wurde auf Ehrenwort aus ihr entlassen und trat dann, nach dem Tilsiter Friedensschluß, 1808 als Lieutenant in das Regiment v. Francquemont einrangirt, in k. würtemb. Dienste. Im J. 1811 avancirte derselbe zum Oberlieutenant, 1813 zum Stabshauptmann und 1815 zum wirklichen Kompagniechef. In dieser Zeit machte er die Feldzüge von 1809 in Oesterreich, 1812 in Rußland und 1813, so wie 1814 und 1815 in Frankreich mit. Im J. 1834 kam er als Major und Bataillonskommandeur zum 3.-Infanterieregimente nach Ludwigsburg und

blieb dort, bis er im April 1842 zum Obristlieutenant befördert und zum Kommandeur des 6. Infanterieregiments ernannt wurde. Der Verblichene erhielt als Anerkennung seiner Verdienste das Ritterkreuz des Militärverdienstordens am 15. März 1814 und in demselben Jahre und Monate noch die goldene Ehrenmedaille; das Jahr darauf das Ehrenzeichen 2. Klasse für den Feldzug von 1815, und 1840 das Militärdienstehrenzeichen, so wie die Kriegsdenkmünze für vier Feldzüge. Ehrenvest in seinen Grundsätzen und ehrenwerth in seiner Gesinnung; streng gegen sich selbst und pünktlich in allen Forderungen und Leistungen des Standes und der Pflicht, genoß er die Achtung seiner Kameraden, sowohl in Beziehung auf seinen Charakter, als auch auf sein braves Benehmen im Felde, welche selbst, bei seinem Leichenbegängniß am 24. Febr., eine zahlreiche Begleitung hoher Stabsofficiere und Generäle zu erkennen gab.

48. Friedrich v. Sallet,

königl. preußischer Lieutenant a. D., zu Breslau;

geb. den 20. April 1812, gest. den 21. Februar 1843 *).

Fr. v. S., abstammend aus einer geflüchteten französischen Hugenottenfamilie, wurde in Neisse geboren, wo sein Vater Hauptmann im Ingenieurkorps war. Derselbe starb schon 1814 am Nervenfieber. Als darauf 1816 seine Mutter sich mit dem damaligen Assessor Jungnitz in Breslau verheirathete, kam er mit in diese Stadt, wo er bis zu seinem 12. Jahre den gewöhnlichen Schulunterricht genoß, in den letzten Jahren im Reiche'schen Institut. Da v. S. zur militärischen Laufbahn bestimmt war, wurde er 1824 in das Kadettenkorps zu Potsdam aufgenommen und nach 2 Jahren in das zu Berlin versetzt, wo sich bis 1830 seine Erziehung vollendete. In diesem Jahre trat er, nach bestandenem Officierexamen, aus der Anstalt und wurde zum Sekondlieutenant im 36. Infanterieregiment ernannt, das damals in Mainz garnisonirte. Das erste schriftstellerische Produkt, das v. S. in einem obskuren Winkelblatte, den „Hess. Blättern," abdrucken ließ, war eine Novelle, in der sich der Unmuth über das nach seiner gewiß irrigen Meinung Leere und Ungenügende seines militärischen Berufes auf unbesonnene Weise aussprach, und der er unkluger Weise seinen ganzen Namen beigefügt hatte. In jenen Gegenden war dazumal, in Folge der Julirevolution, eine große Aufregung

*) Schles. Prov.-Bl. u. Nowack n. 4. H. S. 138.

statt. Jedes Faktum, das die Sache des absoluten Königthums kompromittiren konnte, wurde begierig ergriffen. Daher mochte es vielleicht kommen, daß dieser, übrigens aller politischen Tendenz entbehrenden, Arbeit von den höheren Behörden eine größere Wichtigkeit beigelegt wurde, als sie verdiente. Es ward gegen ihn eine Untersuchung eingeleitet, die ein volles Jahr dauerte und deren Enderfolg ein zweimonatlicher Festungsarrest (in Jülich überstanden) und eine (übrigens mit keinem weitern Nachtheile verknüpfte) Versetzung zum 30. Infanterieregimente nach Trier war. In dieser Stadt lernte v. S. den bekannten Schriftsteller Eduard Duller kennen und befreundete sich innigst mit ihm. Derselbe gab damals eine Monatschrift u. d. T.: „Erholungsstunden" heraus, zu der v. S. eine Reihe von Gedichten lieferte. In den J. 1835, 1836 und 1837 besuchte er, um sich wissenschaftlich weiter zu bilden, die allgemeine Kriegsschule in Berlin. Dort gab er 1835 ein Bändchen „Gedichte" heraus. Später schloß er sich daselbst an den Verein der jüngern Berliner Dichter an und lieferte Beiträge zu den beiden Jahrgängen des von demselben 1836 und 1837 herausgegebenen „Norddeutschen Frühlingsalmanachs," zu dem auch v. S.'s Bruder, Karl Jungnitz, der damals in Berlin studirte, Gedichte beisteuerte. Auch in den letzten drei Jahrgängen des Chamisso'schen Musenalmanachs, namentlich in dem letzten, finden sich Beiträge von S. In seine Garnison nach Trier zurückgekehrt, ließ er erscheinen: „Funken." Trier 1837. „Die wahnsinnige Flasche. Heroisches Epos in zwei Sitzungen." Ebd. 1838. „Schön Irla. Ein Mährchen." Ebd. 1838. Außerdem lieferte er eine Reihe kritischer Arbeiten für den, damals von Duller redigirten, Phönix. Zu Ende des J. 1838 nahm er seine Entlassung aus dem Militärdienst, um nach Breslau in den Kreis seiner Familie zurückzukehren und sich mit Freiheit dem Studium und der literarischen Thätigkeit für die „Spenden der Zeit" (Berlin 1839) und die Zeitschriften „Ost und West" und „Der Pilot" (1840) zu widmen. Nicht geringes Aufsehen erregte er 1842 mit seinem „Laienevangelium, Jamben" (Leipzig), worin er die evangel. Geschichte kritisch auslegt und bald mit Liebe, bald mit Zorn in frischer, poetischer Sprache seinen Genius sprechen läßt. Kurz vor seinem nach schweren Leiden zu Reichau bei Nimptsch erfolgten Tod erschienen noch seine „Gesammelte Gedichte" (Breslau 1843).

49. Karl Heinrich Butenop,

Schauspieler zu Wien;

geb. d. 21. Okt. 1752, gest. d. 22. Febr. 1843 *).

Er war geboren zu Hamburg, erlernte daselbst die Handlung und kam in seinem 20. Jahr als Kommis in das ansehnliche Röder'sche Haus nach Leipzig. Unbezwingliche Neigung zur dramatischen Kunst riß ihn jedoch aus dieser vortheilhaften Stellung und führte ihn nach Gotha zum herzoglichen Hoftheater, welches unter des berühmten Eckhof Leitung stand. Am 29. Mai 1776 betrat er dort zum ersten Male die Bühne als Baron Birkwitz im Lustspiele: „der Graf Olsbach" und wurde mit 2 Thaler wöchentlicher Gage angestellt. Inzwischen folgte er schon mit Ausgange Septembers — einige Monate früher, ehe Iffland sich als Anfänger in Gotha versuchte — einem Rufe zur Döbbelin'schen Gesellschaft nach Berlin, wo er am 3. Okt. als Fabriz in der Oper „Lottchen am Hofe" debütirte und mit 4 Thaler wöchentlich engagirt wurde. Nach dreijährigem Aufenthalte daselbst ging er durch eine Vermehrung seines Gehaltes — 7 Thaler wöchentlich — bewogen, zur Wäser'schen Gesellschaft nach Breslau, wurde aber bereits im April 1780 zum herzogl. Hoftheater nach Neu-Strelitz berufen. Hier machte er die Bekanntschaft seiner nachmaligen Gattin, Auguste Meyl, welche als Kammerfrau in herzogl. Diensten stand. Letzterer Umstand bewog ihn, bereits im Febr. 1781 seine Entlassung zu nehmen und nach Hamburg zu gehen, wo er auch, nach einigen glücklichen Debüts, Anstellung fand. Froh, seine Existenz gesichert zu sehen, flog er nun nach Strelitz zurück und erhielt von dem Herzoge die nachgesuchte Bewilligung zum Ehebunde mit seiner geliebten Auguste, welcher am 19. April geschlossen ward. Mit der jungen Gattin nach Hamburg zurückgekehrt, nahm er bald — im Juli desselben Jahres — einen Ruf zum neueröffneten kurfürstl. Theater nach Münster mit 37 Thaler monatlicher Gage an und hier begann auch Mad. Butenop ihre theatralische Laufbahn als Katharine im Lustspiele: „der Schneider und sein Sohn." Leider hatte das Theater nur kurzen Bestand und B. trat im April 1782 in ein neues Engagement bei der Großmann'schen Gesellschaft in Bonn, welche er wieder nach Münster begleitete, dort aber verließ und zu einem Besuch in seine Vaterstadt ging, wo er die ersten häuslichen

*) Allgem. Theaterzeitung 1843, Nr. 57.

Leiden durch den schnellen Tod seines einzigen Kindes kennen lernte. Dagegen fand sein künstlerischer Sinn durch einen ehrenden Antrag des markgräflichen Hoftheaters zu Schwedt neue Stärke und am 4. Nov. trat er zum ersten Mal auf dieser Bühne auf. Dritthalb Jahre verflossen ihm nun in angenehmen Verhältnissen und die Geburt eines Sohnes und einer Tochter erfreute sein Vaterherz. Allein aus unbekannten Ursachen ward ihm vom Markgrafen gekündigt und er trat im Mai 1785 in ein anderweitiges Engagement bei der Tilli'schen Gesellschaft in Stralsund, welches er inzwischen im August desselben Jahres auf eine Einladung Döbbelin's verließ und zum zweiten Male nach Berlin ging. Hier begannen nun die Schicksalsstürme zu toben, welche ihn fast unausgesetzt bis ins höhere Alter verfolgten; denn der Tod raubte ihm in kurzen Zwischenräumen seine beiden kleinen Lieblinge und weinend folgte der kinderlos gewordene Mann ihren Särgen, während sich auch seine ökonomische Lage immer trüber gestaltete, da Döbbelin mit den Gagen in Rückstand blieb und nur spärliche Raten zahlte. Diese Noth zwang B., am 30. Mai 1786 Berlin zu verlassen — abermals ein Unglückswurf! Denn ein Paar Monate später starb Friedrich II. und sein Thronfolger erhob die Berliner Bühne zum Hoftheater, so daß die meisten von B.'s damaligen Kollegen ihr Leben im Dienste des Hofes oder als königl. Pensionärs beschlossen! — Tief trauernd über den Verlust seiner Kinder, traf unser B. nach einer gefahrvollen Seereise zum neuen Engagement bei Meyrer und Koch (dem nachmals so geachteten Regisseur des k. k. Hofburgtheaters) in Riga ein. Unselige Mißverständnisse führten jedoch in einigen Monaten schon die Lösung des Kontrakts herbei und B. kehrte nach Deutschland zurück, ohne Engagement und in drückender Lage, welche durch die in Königsberg erfolgende Entbindung seiner Frau noch gesteigert wurde. Vergebens bewarb er sich bei der eben angelangten Schuch'schen Gesellschaft um Anstellung und mußte sich um seine kaum genesene Gattin nochmals der wandelbaren See anvertrauen. Eine schwierige Ueberfahrt brachte ihn nach Lübeck, wo er endlich im August 1787 bei der Tilli'schen Gesellschaft Engagement fand. Später erhielt aber diese Gesellschaft Döbbelin zum Direktor, welcher sie zu Anfang des J. 1789 nach Stettin und Frankfurt a. d. O. führte und da seine Umstände sich immer mißlicher gestalteten, unsern B. mit Ende Mai zu abermaligem Austritte nöthigte. Um diese Zeit erfuhr der Letztere aus einem Zeitungsblatte den Tod seiner Mutter und ging demnach sogleich nach Hamburg ab. Von dem klei-

nen Erbe wurde nun — vermuthlich auf Antrieb seiner, nach einem häuslicheren Leben trachtenden Gattin — von einem geringen Krämer ein Kaffee- und Tabakhandel erkauft; aber B. erkannte schnell, daß er sich in einer Sphäre befinde, die ihm und den Seinigen wenig Segen bringen würde und kehrte zur ungern verlassenen Laufbahn zurück. Auf gutes Glück sich nach Schwerin wendend, sah er seine Hoffnung zu einem dortigen Engagement gänzlich vereitelt und schloß in dieser Verlegenheit mit dem Schauspieler Klos in Hamburg eine Verbindung zu eigener Direktionsführung ab. Beide eröffneten im April 1790 die Bühne zu Wismar und hier wurde Ludwig Costenoble *) (als k. k. Hofschauspieler und Regisseur 1837 gestorben) der Schüler unseres B., indem er unter dessen Leitung seine theatralische Laufbahn begann. Schlechte Einnahmen und die großen Bedürfnisse der Familie Klos führten jedoch Geldverlegenheiten herbei und man wendete sich zu Ende Mai nach Altona. Allein auch hier ging es immer trauriger, um so mehr, als die nahe Hamburger Direktion entgegenzuwirken trachtete. Ende September löste sich demnach die Verbindung mit Klos, und B. versuchte nun, sich allein zu halten und mit einer kleinen Gesellschaft die Städtchen der Altmark zu bereisen. Mühsam gelang es ihm, dieses Unternehmen bis zum März 1792 fortzusetzen, nachdem er an 500 Thaler dabei verloren hatte. Costenoble hatte treulich bei ihm ausgehalten. Beide traten jetzt zur Ullmann'schen Gesellschaft in Salzwedel ein, welche aber nicht Bestand hatte, und B. unternahm eine Reise nach Prag zur Franz Seconda'schen Direktion, gastirte dort, fand aber eben so wenig eine bleibende Anstellung, als in Wien, wohin er sich zunächst wandte. Auch in Brünn gelang es ihm nicht, diesen Zweck zu erreichen, da der dortige Direktor, sein vieljähriger Freund Wothe (Vater des k. k. Hofschauspielers), eben im Begriffe stand, die Direktion in andere Hände niederzulegen. Mit Kummer und Sorgen belastet, trat er jetzt den Rückweg an, konnte in Dresden, bei Joseph Seconda, nur eine einzige Gastrolle ohne Aussicht auf Engagement erhalten und kam nach zehnwöchentlicher Abwesenheit wieder in Salzwedel bei den Seinigen an, welche Costenoble — rührend sey es dem Ehrenmann in die Gruft nachgerufen! — inzwischen durch Silhouettiren ernährt hatte. — Dieser redliche Freund kehrte hierauf zu seiner Familie nach Magdeburg zurück und B. erhielt endlich ein Engagement in Oldenburg auf Fühnen. Doch im April des folgenden J. 1793 er

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 770.

reichte auch diese Unternehmung ihr Ende. B. wanderte zur Gutermann'schen Gesellschaft nach Rostock und nach kurzem Aufenthalte zu Freibuch und Pettanch in Wismar bereiste er später mit einigen Kollegen für eigene Rechnung die kleineren Orte im Schwerin'schen, wobei wucherische Vorschüsse, die man aufzunehmen genöthigt wurde, neue Verlegenheiten hervorbrachten. So zwang die Noth unsern B. am Ende des Jahres ein geringes Engagement in Schwerin anzunehmen, welches er jedoch zu Ostern 1794 mit günstigeren Verhältnissen in Strelitz vertauschte. Kaum aber begann er hier aufzuathmen, als der Herzog im Juni die Gesellschaft entließ. B. folgte ihr noch eine kurze Zeit und gab dann durch einige Jahre mit seinen Kindern Vorstellungen im Brandenburg'schen. Wie sehr das Spiel der Kinder die Aufmerksamkeit des Publikums erregte, beweist der Umstand, daß ihnen die Ehre zu Theil wurde, vor der Kronprinzessin und ihrer Schwester in Oranienburg, ja sogar zweimal vor dem Könige selbst in Potsdam aufzutreten. Demungeachtet fand B. seine Rechnung so wenig dabei, daß er im Sept. 1796 ein Engagement mit der Magdeburger Bühne einging. Es war jedoch nur ein momentaner Stillstand seines Wanderlebens, denn er mußte unannehmbarer Bedingnisse halber, schon nach einem halben Jahr auf Fortsetzung des Kontraktes verzichten. Aufs Neue begann er jetzt die mühevollen Reisen für eigene Rechnung und spielte mit seinen Kindern, bisweilen von Dilettanten aus gebildeten Ständen unterstützt, während der J. 1798 bis 1806 in Brandenburg und Schlesien, meist mit Noth und Sorgen kämpfend. Preußens unglückliche Katastrophe nach der Schlacht bei Jena, wirkte auch auf seine Verhältnisse lastend ein. Beim Einmarsche der Franzosen befand er sich in Potsdam. Wie natürlich, war alles Interesse an theatralischen Leistungen erstorben und mühsam brachte er sich später in der Hauptstadt selbst fort, wo er zwar von dem französischen Kommandanten, General Hullin, die Erlaubniß zu Darstellungen erwirkte, aber nur in einem kleinen Privatlokale spielen durfte. Nachdem er im folgenden Jahr, 1807, noch einige Orte in der Nähe Berlins besucht hatte, traf ihn in Rathenow der härteste Schlag. Seine jüngste Tochter, Emilie, wurde von der Ruhr befallen, und die älteste Tochter, Louise, kränkelte ebenfalls; kaum aber hatten sich diese erholt, als seine Gattin zugleich mit ihrem Sohn August, einem 19jährigen, talentvollen Jünglinge, tödtlich erkrankte und Beide in dem kurzen Abstande von zwei Monaten zu Grabe getragen wurden. Zweier geliebten Wesen, zweier seiner wirksamsten Bühnen-

mitglieder auf ein Mal beraubt, trat er jetzt, fast verzweifelnd, der kurz zuvor angelangten Gesellschaft seines Freundes Löwe (Vater des gefeierten k. k. Hofschauspielers Ludwig Löwe) bei. Doch nach wenigen Tagen ward auch dieser rüstige Mann plötzlich vom Schlagflusse dahin gerafft und dicht neben Mad. B. zur Ruhe bestattet. B. suchte nun ein anderweitiges Unterkommen und ging im April des folgenden Jahres, 1808, mit seinen drei Kindern zur Ruth'schen Gesellschaft nach Dresden, spielte hierauf vom September bis zum März 1809 mit den Seinigen in meheren Städten Brandenburgs und wandte sich dann abermals zu Ruth nach Quedlinburg. Dieser Letztere erklärte indeß bald darnach sein Zahlungsunvermögen und bewog die Gesellschaft, sich in einen Theilungsvertrag einzulassen, aus welchem Verhältnisse wiederum eine kummervolle und beschränkte Lage für unsern B. entsprang. Im December desselben Jahres ward er endlich seiner Verpflichtung gegen die übrigen Mitglieder enthoben, denen er inzwischen nach Halle, Dresden und Zittau gefolgt war. Im letzteren Orte bildete er nun eine eigene Gesellschaft, mit welcher er sodann im J. 1810 einige Städte der Oberlausitz bereiste und sich demnächst nach Schlesien wendete. Unter abwechselnden, aber meistentheils nicht günstigen Situationen, führte er dieses Unternehmen bis zur Mitte des Monats April 1813, wo er mit seiner Tochter, Emilie, einen Engagementsantrag zur Breslauer Bühne annahm. Allein dem in rastloser Thätigkeit ergrauten Manne sagte die plötzlich eintretende Ruhe so wenig zu, daß er schon im November wieder zu seiner Gesellschaft eilte, deren Leitung er indeß seinem Sohne Karl übertragen hatte. In manche Verlegenheit verwickelt, selten glücklicher Umstände sich erfreuend, setzte er nun die altgewohnte Lebensweise bis Ende des Aprilmonats 1821 fort. Seine Tochter, Emilie, welche mittlerweile in Breslau geblieben war und dem Schauspieler Anschütz ihre Hand gereicht hatte, folgte im Mai dieses Jahres mit ihrem Gatten dem ehrenvollen Rufe zum k. k. Hofburgtheater nach Wien und ihrem Verlangen nachgebend, übersiedelte der fast 69jährige Greis unter ihrem Geleite fröhlich in die Kaiserstadt, die er 29 Jahre früher mit beklommenem Herzen zum ersten Male betreten hatte. Hier fand er endlich nach herben Prüfungen einen Hafen der Ruhe. Aber warm, wie in den Tagen der Jugend, glühte noch immer die Liebe zur dramatischen Kunst in seiner Brust und mit regem Eifer gab er noch auf Privatbühnen manche seiner Lieblingsrollen; denn bewunderungswürdig blieb ihm das Gedächtniß treu und vermochte selbst im höchsten Alter kleine Gedichte aufzunehmen

und vestzuhalten. Nicht minder kräftig widerstand seine körperliche Konstitution dem Zahne der Zeit; niemals von Krankheiten heimgesucht, konnte er — schon weit in die 80 vorgerückt — noch mehrstündige Fußwanderungen unternehmen und ein immer heiterer Sinn war sein unzertrennlicher Gefährte. Erst in den letzten Jahren seines Lebens, nachdem er sich durch einen unglücklichen Fall den Arm verrenkt hatte, trat eine sichtbare Abnahme seiner Kräfte ein und immer schwächer und schwächer an Geist und Körper werdend, warf er endlich, von den Seinigen redlich gepflegt, die Bürde eines langen und vielbewegten, zuletzt beinahe drückend gewordenen Lebens ab. Mit einem leichten Athemzuge verschied er im 91. Jahre seines Alters. Möchte doch die kurze Lebensschilderung dieses merkwürdigen Greises manchem brausenden Jünglingskopfe zur Warnung dienen, welcher die theatralische Laufbahn als eine sichere Leiter zu Glück und Ehren betrachtet, andererseits aber dem ausübenden Künstler ein Beispiel geben, mit welcher unauslöschlichen Liebe der Verewigte bis zum Grabe seiner Kunst ergeben war, obschon sie ihm nur wenige ihrer süßen Früchte reichte! —

* 50. Karl Friedrich Hansing,

Pastor zu Bardewisch im Herzogth. Oldenburg;

geb. den 25. Jan. 1796, gest. den 22. Febr. 1843.

Er ist in Varel geboren; sein Vater war der am 12. Jan. 1837 verst. Pastor Bernhard Heinrich Karl Hansing *) daselbst, seine Mutter, Christine Sophie v. Harten. Den ersten Unterricht empfing er in der Schule zu Varel; um Ostern 1814 kam er auf das Gymnasium zu Oldenburg. Dieses verließ er im Herbst 1817 mit dem Zeugnisse der Reife für die Akademie und bezog die Universität Göttingen, um Theologie zu studiren. Nachdem er hier exegetische und kirchenhistorische Vorlesungen, so wie die Einleitung in das alte Testament gehört, begab er um Ostern 1818 sich nach Halle. Hier setzte er theils seinen exegetischen Kursus über die Bücher des alten und neuen Testaments fort und hörte noch einmal die Kirchengeschichte, theils wohnte er den Vorlesungen über Dogmatik, Philosophie, zum Theil auch Philologie und Geschichte, so wie über Homiletik und Katechetik bei und nahm an den praktischen Uebungen Theil. Im Herbst 1820 kehrte er in das väterliche Haus zurück und nachdem er durch sein Tentamen im Oktober desselben Jahres sich die Erlaubniß

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 86.

zum Predigen erworben, übte er sich darin unter der Anleitung seines Vaters. Im Mai 1821 wurde er zum Lehrer der Prinzen Alexander und Peter, der Söhne des am 17. Dec. 1812 verst. Prinzen Peter Friedrich Georg von Oldenburg und der am 9. Jan. 1819 als Königin von Würtemberg verst. Großfürstin Katharina Pawlowna ernannt. Am 21. Sept. 1825 bestand er das theologische Hauptexamen „löblich" und wurde darauf im Febr. 1826 zum Prediger in Holle berufen, welche Stelle er im Mai desselben Jahres antrat. Im März 1832 wurde er von dort nach Bardewisch versetzt, wo er im Mai eingeführt wurde und wo er auch gestorben ist. Er hatte sich am 21. Nov. 1826 mit Sophie Wilhelmine Gramberg, Tochter des am 13. April 1808 verstorbenen Pastors Gramberg zu Seefeld, seiner jetzigen Wittwe, verheirathet. Aus dieser Ehe haben vier Söhne und eine Tochter ihn überlebt; zwei Töchter sind ihm in die Ewigkeit vorangegangen. Die Natur hatte, wie mit einem hellen Geiste und einem sanften, liebevollen Gemüthe, so mit einem wohlgebildeten und kräftigen Körper ihn begabt; indeß litt seine Gesundheit sehr während seines Aufenthalts in Holle. In Folge der nassen Witterung meherer Jahre war diese niedrige Gegend selbst im Sommer oft so überschwemmt, daß er die mehrsten Besuche bei seinen Gemeindegliedern zu Schiffe machen mußte. Dadurch zog er sich mehrmals heftige rheumatische Beschwerden zu, so daß besonders sein Gesundheitszustand die Versetzung nach Bardewisch ihm wünschenswerth machen mußte. Seine Hoffnung auf Wiederherstellung seiner Gesundheit wurde auch nicht getäuscht; er hat in den 10 Jahren, welche er in Bardewisch verlebte, wenig an Unpäßlichkeiten zu leiden gehabt. Es beglückte ihn, nunmehr sein Amt, wie er es immer gern gewollt hatte, mit ungetrübtem Geist und ungeschwächter Kraft treu und gewissenhaft verwalten zu können. Dankbar gegen Gott für die ihm wiedergeschenkte Gesundheit, widmete er diese nun ganz seinem Berufe; er war den Mitgliedern seiner Gemeinde Tröster und Helfer in jeder Noth, gesellig und heiter im Umgang mit Jedem, seiner Gattin ein treuer Gefährte, seinen Kindern ein liebevoller Vater. Da erschütterte plötzlich ein im Febr. 1843 in seiner Gemeinde ausgebrochene Feuersbrunst seine Gesundheit. Eifrig und thätig beim Löschen des Brandes hatte er wahrscheinlich sich dabei erkältet, denn schon am Tage darauf mußte er sich zu Bette legen; heftige Fieber mit bedeutenden Schmerzen stellten sich ein und ließen ihm weder Nacht noch Tag Ruhe. Alle ärztliche Hilfe vermochte so wenig die Krankheit zu heben, als die sorgfältigste Pfle-

sie zu erleichtern; schon nach 8 Tagen schlummerte er ins bessere Leben hinüber. Bis kurz vor seinem Ende bei vollem Bewußtseyn, sah er dem ernsten Augenblicke mit christlicher Fassung und Ruhe entgegen. Ein wichtiges Zeugniß für seinen innern Werth giebt unter Anderem auch die Liebe, womit seine fürstl. Zöglinge stets an ihm hingen. Oft sprach sich dieselbe deutlich aus, so lange beide noch lebten und nie besuchte der Prinz Peter, jetzt k. russ. General und Senator, von der Kaiserstadt des fernen Nordens aus, Oldenburg, ohne auch dem Lehrer seiner Kindheit in seiner stillen Pfarrwohnung einen freundlichen Besuch zu machen.

*51. Christian Johann Friedrich Korn,

Pfarrer und Mitbesitzer des Rittergutes zu Obernitz bei Saalfeld;

geb. d. 15. Juli 1786, gest. d. 24. Febr. 1843.

K. war als zweiter Sohn zu Spandau geboren, wo sein Vater als ausübender Wundarzt lebte, bald nachher aber in gleichem Berufe nach Lehesten, im Fürstenthume Saalfeld, zog, wo er auch frühzeitig starb. Die Mutter dagegen, welche als Wittwe zu Saalfeld lebte und gegen die K. stets und bis an ihr Ende der zärtlichste und beste Sohn war, ging ihm erst vor Kurzem in die Ewigkeit voran. Das Lyceum zu Saalfeld gab ihm seine erste wissenschaftliche Bildung und nach der Rückkehr von der Universität zu Leipzig knüpfte er Verbindungen mit der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal an, mit welcher er, so wie später mit der zu Keilhau, fortwährend in genauer Verbindung stand. Das Erziehungsgeschäft war ihm überhaupt zur andern Natur geworden; er errichtete daher, bevor er sein Pfarramt antrat, zu Saalfeld ein Privatinstitut, kaufte sich mit großem Geldaufwande die neuesten und vorzüglichsten pädagogischen Werke und war unstreitig 11 Jahre lang (seit 1832) das thätigste Mitglied des Saalfelder pädagogischen Schullehrervereins, bei dessen Direktorium er zugleich betheiligt war. Seine geistliche Stelle zu Obernitz, die, wegen ihrer Filiale, die mühsamste im Fürstenthume Saalfeld seyn mag, trat er 1814 an und verheirathete sich bald darauf mit dem Fräulein Friederike Knauft, der Mitbesitzerin des Schlosses und Ritterguts zu Obernitz, wodurch er sein eigner Kirchenpatron wurde. Aus dieser Ehe entsprossen 5 Kinder, von denen noch ein Sohn und zwei Töchter am Leben sind und auf deren Bildung und Unterricht er noch bis an seinen Tod sehr viel verwendete. Sein Pfarramt verwaltete er 28 Jahre hindurch sehr sorgfältig und wurde durch Kränklichkeit vor Jah-

resfrist nur auf kurze Zeit in seiner Thätigkeit unterbroche
So sehr ihm, als Seelsorger, das geistige Wohl seiner Beich
kinder am Herzen lag, so sehr sorgte er auch für ihre lei
liche Wohlfahrt. Was er sich als Jüngling an Kenntniß
und Fertigkeiten von dem bekannten Pädagogen Guts-Mut
zu Schnepfenthal geeignet hatte, z. B. das Pappparbeite
das hielt er bis zu seinen letzten Jahren vest. Anfangs b
trieb er dasselbe als Bildungsmittel für die Jugend, beso
ders beim Unterricht in der Mathematik und zugleich, u
den Schönheits- und Geschmackssinn zu üben, wobei er Au
gezeichnetes lieferte; so wie er aber — wie bei meheren au
gedehnteren Unternehmungen, wozu er sich zuweilen durch s
nen spekulativen Geist verleiten ließ — durch diese Ku
einen pekuniären Gewinn zu ziehen suchte, so brachte er d
für bedeutende Opfer. Doch hat er eben hierdurch, aus a
gebornem Triebe, Menschenwohl zu befördern, meher
Männern, die fremd und verlassen zu ihm kamen, ein Mi
tel an die Hand gegeben, durch das sie sich jetzt noch ihr
Unterhalt verdienen. Er war überhaupt sehr gastfrei, wur
von Gelehrten, Bekannten und Fremden häufig aufgesuc
und Alle fanden eine freundliche Aufnahme. Die Lehrer se
ner drei Schulen waren seine ersten Freunde; ihnen und d
Schulen selbst, namentlich auch der Fortbildungsschule
Obernitz, auf die er Hunderte verwendet hat, suchte er a
voller Kraft und mit großen Opfern aufzuhelfen. Er g
als Darlehen Schulbücher in die Hände der Kinder und dur
Abarbeiten wurden sie ihr Eigenthum. Er war der Woh
thäter unzähliger Armen und — gleich dem Vater Oberl
zu Waldbach im Steinthale — der Ernährer und Vater d
meisten seiner Obernitzer Gemeindeglieder und suchte übere
mit eigener Aufopferung neue Quellen des Erwerbes für d
Hilfsbedürftigen in seinem Kirchsprengel auf. Der Herr g
Gedeihen zu seinen Unternehmungen und es gelang ihm na
und nach sehr Vieles. Als Obstgärtner war er ebenfalls
der Umgegend bekannt; er strebte nach den besten Sorten u
bepflanzte nicht nur seine eigenen Grundstücke, sondern au
mit lobenswerther Uneigennützigkeit die öffentlichen und G
meindeplätze mit einer großen Menge schöner Obstbäume,
daß sein erfinderischer Geist in immerwährender Thätigke
nicht nur für das Nützliche, sondern auch für die Verschön
rung des Ortes und der Umgebung nach Kräften wirkt
dabei trat er stets in stiller Demuth und Bescheidenheit zu
rück. Die Musik zog ihn besonders an; er bildete in seine
Ort ein wirklich achtbares Musikchor und machte sich au
hierdurch seinen Gemeinden unvergeßlich. Dabei war es ih

Genuß und Bedürfniß, auch außer seiner näheren Umgebung diese edle Kunst zu üben; er war eines der geschätztesten Mitglieder mancher entfernteren Singvereine, zu denen er oft in finsterer Nacht wandelte und von denen der zu Saalfeld bestehende seiner noch an seinem Grabe zum Abschiede dankbar und rührend gedachte. Er starb plötzlich, vom Schlage gerührt, nachdem er noch Tags vorher eine Reise nach Blankenburg gemacht und für einen Armen Obstbäumchen angekauft hatte, um diesem dadurch einen Erwerbszweig an die Hand zu geben. Sein Tod war der Spiegel seines Lebens. Während jetzt Alle um ihn laut klagten und die Armen, nun Verlassenen, jammerten, las man auf seinem freundlichen Angesichte nur Ruhe und Zufriedenheit; es war das Bild des Gerechten. Ein hochgestellter Geistlicher schloß seine treffliche Rede am Grabe des Seligen mit folgenden biblischen Worten aus dem Hebräerbriefe: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!"

52. Maurus Heer,

ehemaliger Professor, Kaplan zu Seckingen;

geb. im Jahr 1773, gest. den 28. Febr. 1843 *).

H.'s Geburtsort ist das Städtchen Klingnau im jetzigen Kanton Aargau. Nachdem er seine Vorstudien vollendet, trat er in der berühmten Abtei St. Blasien auf dem Schwarzwald in den Orden des heil. Benedikt. Damals blühten die Wissenschaften in diesem reichen Stift und es befand sich in demselben ein Verein von gelehrten Männern, wie ihn wohl eine Universität selten aufweisen kann. Noch lebte der edle Fürstabt Martin Gerbert, als historischer und theologischer Schriftsteller rühmlich bekannt und neben ihm zeichneten sich sein späterer Nachfolger, der Numismatiker Mauritius Ribbeke, der Kirchenhistoriker Trudpertus Neugart, der Historiker Marquard Hergott, der bekannte Beda Graf u. A. aus. Unter ihrem wohlthätigen Einflusse vollendete H. seine Studien auf treffliche Weise und wurde dann zum Priester geweiht. Später wurde er von seinem Abte nach Konstanz beordert, wo das Stift einige Professorstellen zu versehen hatte, und noch befand er sich daselbst, als 1803 mit den übrigen Klöstern des Großherzogthums Baden auch St. Blasien aufgehoben wurde. Bis zum Jahr 1819 blieb nun H., geachtet und geliebt von seinen Schülern und Kollegen, als

*) Nach Pilger-Chronik u. A.

Professor in Konstanz und damals wurde er, weil er wegen angegriffener Gesundheit keine Pfarrei annehmen konnte und wollte, als Kaplan, jedoch ohne weitere Verpflichtung, gleichsam in Ruhestand nach Seckingen versetzt. Dennoch blieb er als Priester und Seelsorger überaus thätig und sein Tod ist für Seckingen sowohl, als für die Umgegend ein großer Verlust. Er beschäftigte sich weder mit Politik, wie viele andere badische Geistliche, noch ließ er sich seine Zeit durch Gesellschaften und gesellige Vergnügen rauben; er lebte stets nur Gott und seiner Pflicht. Es dürfte schwer zu entscheiden seyn, ob seine Frömmigkeit, seine Demuth, seine ungeheuchelte Liebe gegen alle Menschen oder seine Wohlthätigkeit gegen Arme mehr zu bewundern war. Nie ging ein schweres Herz ohne Erleichterung, nie ein Bedrängter ohne Trost, nie ein Armer ohne milde Gabe von ihm, mit einem Wort: Er ging Allen, die den Weg des Guten betreten wollten, als ein treuer Führer mit väterlicher Liebe voran.

* 53. Franz Lohede,

kath. Pfarrer zu Erle (Prov. Westphalen);

geb. den 18. August 1760, gest. den 28. Februar 1843.

L. wurde zu Warendorf geboren, wo seine Aeltern, Karl Lohede und Angela, geb. Wulfers, als ehrsame Bürger lebten. Nachdem er seine Vorstudien zu Warendorf beendigt hatte, trat er im J. 1777 zu Hardenberg in den Franziskanerorden und vollendete seine höheren Studien in dem Lektorate des Ordens. Am 23. Sept. 1783 empfing er zu Rheine die Priesterweihe. Seitdem wirkte er als Magister zu Meppen, dann als Lektor philos. zu Dorsten und endlich bis zum Jahr 1800 als Lektor in Halberstadt. 1801 wurde er nach Rheine berufen und daselbst zum Guardian gewählt. Er fungirte nicht nur in dieser Eigenschaft, sondern hielt auch zugleich die theologischen Vorlesungen für die jungen Ordensleute bis zur Aufhebung dieses Klosters im Jahr 1811 durch die Fremdherrschaft. Ohne Vermögen und ohne Pension lebte er 3 Jahre lang kümmerlich als Vikarius in Hötmar. Im Jahr 1814 wurde er als Pfarrer nach Erle berufen. Zwar eröffnete sich ihm mit dieser Stelle wieder ein angemessener Wirkungskreis, aber das spärliche Einkommen der Pfarrei reichte um so weniger aus, seine Nahrungssorgen zu beseitigen, als er seinen Unterhalt hier aus einer kleinen Ackerwirthschaft gewinnen mußte, wozu es der Erfahrung und eines Anlagekapitals bedurfte. Im August 1819 manövrirte ein preuß. Armeekorps zwischen Dorsten und Erle.

Auf dem Pfarrhofe zu Erle befindet sich eine uralte Eiche von seltener Größe, in deren hohlem inwendigen Raum 15 Personen bequem Platz finden. Dem Prinzen Wilhelm, jetzigem Prinzen von Preußen, bei dem Manöver anwesend, gefiel es, in dieser Eiche mit meheren höhern Officieren ein Frühstück einzunehmen. Vielleicht durch das kümmerliche Aeußere der Pfarrwohnung veranlaßt, frug der Prinz den anwesenden Pfarrer nach seinem Auskommen. Dieser sprach sich darüber aus und beschwerte sich zugleich, daß die Ordensgeistlichen ohne Pension durch die Franzosen aus ihren Klöstern gewiesen worden wären. Bald nachher wurde ihm durch die huldreichste Vermittelung nicht nur eine angemessene Pension ausgesetzt, sondern auch selbst der Rückstand nachgezahlt, wodurch er für seinen Unterhalt sorgenfrei gestellt und der Abend seiner Tage erheitert wurde. Im Juni 1841 wurde er veranlaßt, in der großen Eiche für einige Freunde und benachbarte Pfarrer ein Frühstück zu bereiten. Bei der Zusammenkunft wurde ihm von dem damit beauftragten Beamteten die ihm verliehene Dekoration des rothen Adlerordens 4. Klasse überreicht. Ueberrascht durch die Ehrenbezeigung entging ihm dennoch nicht, unter welcher Beziehung der Ort gewählt worden war; unvorbereitet beantwortete der 81jährige Greis die an ihn gerichtete Anrede durch eine Rede über den Wechsel der Zeiten, über die Schicksale der Menschen, über die Tugenden der Regentenfamilie des Landes, über die Gefühle der Dankbarkeit u. s. w. mit einer solchen Kraft, Klarheit, Gediegenheit und würdigen Haltung, daß die anwesende Versammlung von Männern sich überzeugte, daß er fähig und würdig gewesen war, Vorlesungen über Philosophie und Theologie zu halten. Er wirkte bis zu seinem Ende unablässig und nur in seinem Berufe. Am 28. Febr. 1843 kopulirte er in der Pfarrkirche ein Brautpaar und bestattete darauf eine Leiche zur Erde. Als er sodann zum Meßopfer an den Altar geschritten war, rührte ihn eine Lungenlähmung, an deren Folgen er sanft und ruhig entschlief. Ein einfaches Kreuz mit seinem Namen und Sterbetage, bezeichnet sein eben so einfach umzäuntes Grab auf dem Friedhofe zu Erle; es setzte ihm dieses die Liebe seiner Pfarrkinder.

* 54. Hilarius Ulrich Möhring,

Kammerrath zu Jever;

geb. d. 11. Dec. 1753, gest. d. 28 Febr. 1843.

Sein Vater, Johann Friedrich Möhring, war Oberprediger zu Schortens in der Herrschaft Jever, M.'s Geburtsorte; seine Mutter, die vierte Frau seines Vaters, starb wenige Tage nach seiner Geburt. Er befand sich in der ersten Klasse der Provinzialschule zu Jever, als er am 23. Febr. 1773 auch den Vater verlor. Da auch seine Halbgeschwister alle vor ihm gestorben waren, so stand er ganz allein und konnte, obgleich vom Vater früher für das Rechtsstudium bestimmt, um so eher seiner Neigung zum Militärstande folgen, den der damalige Herr von Jever, Fürst Friedrich August von Anhalt-Zerbst, vor anderen Ständen begünstigte. Noch in dem Todesjahre seines Vaters verließ er die Schule und begab sich nach Zerbst, um dort Dienste zu nehmen. Seine kräftige Gestalt, seine Schulbildung und sein Vermögen erleichterten ihm die Erfüllung seines Wunsches und schon im Jahr 1774 wurde er zum Officier ernannt. Wohlhabende junge Leute wurden damals gern als Officiere angestellt, da die Gagen so geringe waren, daß ohne Zuschuß Niemand anständig davon leben konnte. M. pflegte wohl zu erzählen, daß sein Mittagstisch in einer franzöſ. Restauration ihm damals mehr gekostet, als seine Lieutenantsgage betragen habe. Im J. 1777 wurde er zum Oberlieutenant befördert. In demselben Jahre schloß aber der Fürst von Anhalt-Zerbst, gleich meheren anderen deutschen Fürsten, einen Subsidientraktat mit England ab, worin er sich anheischig machte, der Krone England ein Truppenkorps in dem Kriege gegen die insurgirten nordamerik. Kolonieen zu Hilfe zu senden. Das anhalt-zerbst'sche Militär bestand schon vorher größtentheils aus geworbener Mannschaft; es wurde durch weitere Werbung auf die bestimmte Zahl gebracht. Im Frühling 1778 mußten die deutschen Hilfstruppen zu Stade gestellt werden; eine englische Transportflotte erwartete sie dort und der englische General Faucitt übernahm sie für den englischen Dienst. M. mußte also, nachdem er bis jetzt bald in Zerbst, bald in Koswig in Garnison gestanden hatte, sich nach Amerika einschiffen lassen, um dort für England's Interessen zu fechten. Obschon dieß weder seinen Grundsätzen, noch seinen Neigungen zusagte, konnte er doch mit Ehren seinen Abschied nicht fordern, als es galt, an einer gefahrvollen Expedition Theil zu nehmen, nachdem er den

Friedensdienst sich hatte gefallen lassen. Seinen ersten Felddienst that M. in den Wäldern Canada's, wo er als Oberlieutenant die Leibkompagnie seines Obristen kommandirte. Dort standen nämlich die anhalt-zerbst'schen Truppen, vereinigt mit den, England befreundeten, Indianern „von den sechs Nationen," die man zusammen die „Mohawks" nennt, auf dem Vorposten *). Sie hatten hier ein Lager bezogen, kamen jedoch beim Eintritte der kälteren Jahreszeit noch bewohnten Oertern in die Winterquartiere. Während dieser Zeit wurde M., welcher der französ. und englischen Sprache mächtig war, ins Hauptquartier zu Quebeck kommandirt, um die Verständigung des Gouverneurs von Quebeck und Oberbefehlshabers aller Truppen in Canada, Generals Haldimand, mit den deutschen Truppen zu erleichtern. Er verrichtete hier die Dienste eines expedirenden Adjutanten und sein Geschäft bestand hauptsächlich darin, die Tagesbefehle zu empfangen, zu übersetzen und den verschiedenen Korpskommandanten zugehen zu lassen. In dieser angenehmen Stellung blieb er, bis im J. 1783 nach geschlossenem Frieden das anhalt-zerbst'sche Hilfskorps nach Europa zurückging und er nun wieder nach Zerbst in Garnison kam. Der Fürst Friedrich August von Anhalt-Zerbst hatte den am 16. Juli 1770 geborenen und 1807 als k. k. österr. Obrist verst. Prinzen Wilhelm Ludwig Günther von Schwarzb.-Sondershausen, den Sohn einer Schwester seiner Gemahlin, gleich bei seiner Geburt mit einem Officierspatente beschenkt und dieser war im J. 1784 bis zum Kapitän und Inhaber einer Kompagnie avancirt, als man fand, daß der anhalt-zerbst'sche Militärdienst einem Prinzen doch wohl keine angemessene Laufbahn eröffne. Deshalb trat derselbe als Oberlieutenant in österr. Dienste und wurde nach Ungarn in Garnison entsendet. Da er jedoch noch zu jung war, um seine ökonomischen Angelegenheiten selbst besorgen zu können, so wurde M., dessen Gewandtheit in Geschäften man kannte, zum Hauptmann und zum Begleiter des 14jährigen Prinzen ernannt,

*) Das Haupt der Mohawk's war der im amerik. Revolutionskriege berühmte oder vielmehr berüchtigte Brandt, den man mit der Charge eines englischen Obristen bekleidet hatte. Sein Bild hängt in einem schönen englischen Kupferstich auf dem Rathhause zu Jever, wohin der Fürst Friedrich August es geschenkt hat, damit die ehemaligen Theilnehmer des Feldzuges sich ihres gewesenen Kriegsgefährten dabei erinnerten. Sein Sohn und Nachfolger in der Häuptlingswürde starb 1820 in Kingston als ein sehr geachteter englischer Officier, der einige Jahre vor seinem Tod eine Reise nach England gemacht hatte, um das Andenken seines Vaters von den Flecken zu reinigen, welche die Schilderung des Dichters Campbell in seiner „Gertrude of Wyoming" darauf geworfen hatte.

mit der Weisung, ihm im Haus, im Dienst und wo sonst nöthig, mit seinem Rathe beizustehen. Das heitere Leben in dem schönen Ungarn, zu dessen Genusse seine Stellung ihn so sehr befähigte, gewährte ihm noch lange nachher angenehme Erinnerungen und gewiß würde er die Kompagnie angenommen haben, die ein, mit der Errichtung eines neuen Regiments in Galizien beauftragter Stabsofficier ihm anbot, wenn nicht zartere Bande ihn an Zerbst gefesselt hätten. Als das Regiment, bei welchem der Prinz stand, nach Mähren verlegt wurde, begleitete er denselben auch dahin, so wie später bei einer Urlaubreise nach Sondershausen und verlebte noch ein halbes Jahr in angenehmen Verhältnissen an dem fürstl. Hofe. Nach seiner endlichen Rückkehr nach Zerbst verheirathete er sich im J. 1786 mit seiner ihm längst Verlobten, Johanne Sophie Klohse, lebte ruhig und mit seiner Stellung zufrieden in angenehmer Häuslichkeit, bis der am 3. März 1793 erfolgte Tod des Fürsten Friedrich August plötzlich eine sehr unangenehme Veränderung seiner Lage hervorbrachte. Die anhalt-zerbst'schen Lande wurden nun unter die anderen Linien des Hauses Anhalt vertheilt, das überflüssige Militär entlassen und die Officiere desselben mit einer kleinen Pension abgefunden, die überdieß, bei Verlust derselben, in den anhalt'schen Landen verzehrt werden mußte. Da erinnerte die Wittwe des letzten Fürsten von Anhalt-Zerbst sich der Dienste, die M. ihrem Neffen, dem Prinzen von Schwarzb.-Sondershausen, geleistet hatte und sie beschloß, seine Talente für die Finanzverwaltung, so wie seine Rechtlichkeit und Ordnungsliebe in den dazu gehörigen Geschäften zu benutzen. Die Kaiserin Katharina II. von Rußland, welcher, als Schwester des letzten Fürsten von Anhalt-Zerbst, die Herrschaft Jever in der Erbschaft zugefallen war, hatte der Fürstin die Administration derselben übertragen und diese ernannte ihn im J. 1794 zum Kammerrath mit Sitz und Stimme und Rentmeister zu Jever. So kehrte er nach seinem Geburtslande zurück. Diese Stellen bekleidete er noch, als am 31. Okt. 1806 die Herrschaft Jever von den Franzosen besetzt wurde. Nach ihrer Vereinigung (Traktat von Fontainebleau am 11. Nov. 1807) mit dem Königreiche Holland erhielt er den Titel als Domainenrentmeister, verlor aber ein Ansehnliches an seiner Einnahme. Das Dekret Napoleon's vom 10. Juli 1810 vereinigte Holland und also auch die ehemalige Herrschaft Jever mit dem französ. Kaiserreiche. Mit dem Anfange des J. 1811 wurde das Land französisch organisirt und M. zum Domaineneinnehmer (Receveur des domaines), jedoch abermals mit einer nicht unbedeutenden Ein-

buße an ſeinen Einkünften ernannt. Am 7. Nov. 1813 zog das franzöſ. Militär in Folge der Schlacht bei Leipzig von Jever ab; ſchon am Abende des folgenden Tages rückten Koſacken dort ein, nahmen die noch zurückgebliebenen Verwaltungsbeamten von franzöſ. Geburt gefangen und belegten beſonders alle Kaſſen mit Beſchlag. Da die Herrſchaft Jever ſchon durch die holländ. Organiſation mit dem Departement Oſtfriesland verbunden worden war, daſſelbe Verhältniß auch unter der franzöſ. Regierung ſtattgefunden hatte, obgleich damals das Departement den Namen der „Emsmündungen" führte: ſo hatte auch Major Friccius, der als k. preußiſcher Militärkommiſſarius in Oſtfriesland mittelſt Proklamation vom 17. Nov. dieſe Provinz wieder in Beſitz nahm, die Beſitznahme gleichfalls auf Jever mit erſtreckt. Er ernannte den vormaligen Regierungsrath Ittig, damals Tribunalspräſident zu Jever, zum Unterpräfekten des Arrondiſſements dieſes Namens und der von ihm in Aurich angeſtellte Präfekt von Bernuth befahl den Hebungsbeamteten des Arrondiſſements, in ihren Hebungen fortzufahren und die eingehenden Gelder an den Generalempfänger Bacmeiſter in Aurich einzuſenden. Allein ſchon am 25. Nov. ernannte der ruſſ. General von Winzingerode, der in Bremen ſein Hauptquartier hatte, den Präſidenten Ittig zum Chef der Regierung in den Herrſchaften Jever nnd Kniphauſen und trug ihm auf, dieſelben im Namen des Kaiſers von Rußland in Beſitz zu nehmen und bis auf weiteren Befehl zu verwalten. Die Beſitznahme erfolgte am 29. Nov. Nachmittags 3 Uhr auf eine feierliche Weiſe und Ittig unterſagte natürlicherweiſe ſofort die Abſendung der eingekommenen Gelder nach Aurich. M. wurde in ſeine frühere Funktion als Rentmeiſter wieder eingeſetzt und alle Hebungsbeamtete wurden angewieſen, nur an ihn abzuliefern. Als darauf am 28. Dec. der Herzog Peter Friedrich Ludwig *) von Oldenburg die von dem Kaiſer von Rußland ihm einſtweilen aufgetragene Adminiſtration der Herrſchaft Jever übernahm, blieb dieſe Einrichtung und M. war alſo nun wieder Rentmeiſter der Herrſchaft Jever. Er blieb dieß auch noch, nachdem mit dem 1. Okt. 1814 eine neue, der im Herzogthum Oldenburg gleiche, Organiſation eintrat, nur mit dem Unterſchiede, daß die beſonders zu berechnenden Einkünfte der Herrſchaft Jever jetzt an die Hauptkaſſe in Oldenburg abgeliefert wurden. Mit der im J. 1815 erfolgenden Wiedereinführung des früheren Abgabenſyſtems trat darin nur inſoferne eine Veränderung ein, als jetzt in

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 443.

einem jeden Amt Einnehmer angestellt wurden, welche d
Gelder an M. zur weiteren Einsendung an die Hauptkas
abzuliefern hatten und M. dagegen nur im Amte Jev
die specielle Hebung als Amtseinnehmer besorgte. Die Kan
mer in Jever war bei der neuen Organisation nicht wied
hergestellt worden und so konnte auch Jener seinen Pla
darin nicht wieder einnehmen; allein neben dem ihm verbli
benen Titel bestätigte ihm auch der Herzog den Gehalt, de
er als Kammerrath genossen hatte und noch oft zog di
Kammer zu Oldenburg von ihm Nachrichten über die frühere
Verhältnisse und gutachtliche Berichte ein. So hatte er 2
Jahre wieder seit der Befreiung seines Vaterlandes von de
Herrschaft der Holländer und Franzosen mit seiner gewohnte
Thätigkeit und Ordnungsliebe sein Amt verwaltet und bereit
75 Jahre überschritten, als er sich nach Ruhe sehnte. E
bat darum, und sein Landesherr gewährte ihm solche am 27
Nov. 1829 mit Belassung seines vollen Gehaltes. Scho
am 12. Nov. 1822 hatte er die Gattin durch den Tod ver
loren; von den acht Kindern, welche ihm geboren worden
waren, überlebten ihn fünf, in deren Mitte er ein ruhiges
und angenehmes Leben führte. Weder das rauhe Krieger
leben in den canadischen Wäldern, noch das üppige in dem
genußreichen Ungarn, weder die frohen und festlichen Ereig-
nisse seines Lebens, noch die traurigen und verhängnißvollen,
hatten seiner kräftigen Konstitution etwas anhaben können.
Abgehärtet gegen die Einflüsse der Witterung, setzte er regel-
mäßig die Lebensweise fort, die er in der Jugend als die zu-
träglichste erprobt hatte und erreichte so das 90. Jahr seines
Lebens. Natürlicherweise nahmen seine Geistes- und Körper-
kräfte gegen das Ende allmälig ab; aber sein eigentliches
Sterbelager war von kurzer Dauer und er entschlummerte
sanft und ruhig, innig betrauert von seinen Kindern und
Kindeskindern. Seine meisten Freunde waren lange, lange
ihm vorausgegangen.

* 55. Christian Ernst August Schwabe,

Doktor d. Theol. u. Pred. an d. deutschen luth. Kirche St. Georg, Kaplan
der Herzogin von Kent, so wie der k. preuß. Gesandtschaft zu London;
geb. im April 1776, gest. d. 28. Febr. 1843 *).

Hopfgarten, ein sonst unbekanntes, rechts an der Straße
von Weimar nach Erfurt gelegenes Dorf von etwa 500 Be-
wohnern war die Geburtsstätte des Mannes, der in der

*) Nach öffentl. Bl. u. eingezogenen Privatnachrichten.

Weltstadt Europa's eine zwar nicht durch äußeren Glanz oder politischen Einfluß ausgezeichnete, wohl aber durch Mitwirkung zu den höchsten Zwecken des Menschen bedeutsame Stellung einzunehmen berufen war. Sein heller Verstand, seine reine, nie befleckte Sittlichkeit, seine tiefe Religiosität, seine unermüdliche Liebe, alle jene geistigen, sittlichen und socialen Eigenschaften, welche die Umgebung eines Menschen zur innigsten Verehrung und Liebe gegen denselben nöthigen, haben durch ihn dem deutschen Namen eine besondere Ehrwürdigkeit unter dem Volke verliehen, welches ungern gewigt ist, dem Auslande sein Recht widerfahren zu lassen. Der Vater, Gottfried Sch., bei der Geburt dieses Sohnes Pfarrer in Hopfgarten, wurde später Professor am Gymnasium und Diakonus an der Augustinerkirche zu Erfurt. Dadurch erleichterte sich die väterliche Sorge für die Erziehung und den Unterricht seiner drei Söhne, von denen der älteste, Gottfried Friedrich *), vor wenigen Jahren als Pfarrer zu Bergsulza gestorben ist, der jüngste aber als geachteter Beamteter am Stadtgerichte zu Erfurt wirkt. Nachdem unser Sch. auf dem Gymnasium seiner neuen Vaterstadt seine wissenschaftlichen Studien begonnen und auf der dasigen Universität fortgesetzt hatte, empfahl er sich, kaum 20 Jahre alt, durch seine Kenntnisse, seinen fleckenlosen Wandel und die Anmuth seiner Sitten so sehr, daß ihn Joh. Gottfr. Herder, damals Generalsuperintendent zu Weimar, der zufällig seine Bekanntschaft gemacht hatte, einer englischen Familie, die sich in dieser Angelegenheit an ihn gewendet hatte, als Lehrer und Erzieher ihrer Kinder zusendete. Von nun an wurde England sein zweites Vaterland. Die Empfehlung der Familie, in deren Mitte er 7 Jahre lang die übernommenen Pflichten mit dem glücklichsten Erfolg erfüllt hatte, erwirkte nicht allein seine Anstellung als Prediger der lutherischen Gemeinde in Goodmans-Field, sondern ermöglichte ihm zugleich die Errichtung einer Erziehungsanstalt, welcher die Kinder der angesehensten Familien anvertraut wurden. Nach 2 Jahren nöthigte ihn jedoch seine körperliche Schwächlichkeit, diese Unternehmung wieder aufzugeben und er beschränkte sich auf die Annahme einzelner Zöglinge in sein Haus, das er durch Verheirathung mit einer eben so edlen, als geistreichen Gattin gebildet hatte. Unter jenen befanden sich die Söhne des verst. N. M. Rothschild. Als ausgezeichneter Kenner der deutschen Sprache, wie ihn die Londoner Morgenzeitung nennt, hatte er die Ehre, die jetzige Königin

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1331.

Viktoria, als Prinzessin, in derselben zu unterrichten und wahrscheinlich erhielt er zu jener Zeit die Ernennung zum Kaplan der Herzogin von Kent. Sch. deutete die Möglichkeit, sich nützlich zu machen, welche ihm seine Stellung als Geistlicher, sein Zutritt bei den Personen des höchsten Ranges und seine Geltung bei den reichsten Bewohnern London's darbot, auf die ehrenwertheste Weise aus. Er nahm sich des Unterrichtes in den Gemeindeschulen seines Bereiches mit unermüdlicher Thätigkeit an und sorgte für die sittliche Führung und das Unterkommen der aus ihnen Entlassenen. Hilfsbedürftigkeit war ein vollgiltiger Empfehlungsbrief, um seine thätige Theilnahme zu gewinnen und ob er auch in dieser Beziehung die schmerzlichsten Täuschungen erfahren mußte: die Quelle seiner Liebe blieb rein und unversiegbar. Er war eins der thätigsten Mitglieder der britischen und ausländischen Bibelgesellschaften, der Mitbegründer und eifrigste Förderer der Gesellschaft „der Freunde nothleidender Ausländer" (the friends of foreigners in distress) und unser Vaterland wird es nicht vergessen, wie viel er in beiderlei Hinsicht für dasselbe gethan hat, als es unter den Freiheitskämpfen blutete. Sein häusliches Leben glich an Adel, Pflichttreue und unversiegbarem Wohlwollen seinem öffentlichen; er war als Gatte, Vater und Freund derselbe, der er als Geistlicher, als Erzieher, als Geschäftsführer der Unglücklichen war. Dafür erntete er auch die Achtung, das Vertrauen, die Liebe der Hohen und Niedrigen und nie hat sich eine feindliche, tadelnde Stimme gegen ihn erhoben. England betrauert seinen Hingang, wie sein ursprüngliches Vaterland. In der späteren Zeit seines Lebens hatte er das Innere London's verlassen und bewohnte ein etwa eine Meile von der Stadt abgelegenes Landhaus, um seine von Jugend auf nicht eben kräftige Gesundheit durch den Genuß der reineren Luft zu stärken. Nach meheren Tagen eines leichten Unwohlseyns verließ er in dem Gefühle neuer Kräftigung gegen Abend seine Wohnung, um bei einem seiner in der Nähe wohnenden Gemeindeglieder einen Besuch zu machen. Er klopft man öffnet die Thür und findet ihn von einem Schlagfluß getroffen am Boden liegend. Alle Versuche, das theure Leben zu retten, blieben umsonst; der Tod hatte einen Mann dahin genommen, der ein Segen für seine Zeitgenossen war und der gerechte Stolz unseres deutschen Vaterlandes bleiben wird.

Bl. Hain.

* 56. Xaver Anton Stalder,

Domkapitular zu Solothurn;

geb. im J. 1766, gest. den 1. März 1843.

Geboren zu Luzern, machte er seine Studien am Lyceum seiner Vaterstadt und am borromäischen Kollegium zu Mailand, wo er einen der für Schweizer bestimmten Freiplätze erhielt und die Theologie absolvirte. Im J. 1791 zum Priester geweiht, war er zuerst einige Zeit Vikar zu Luzern und wurde 1798 zum Pfarrer in Merischwanden, im jetzigen Kanton Aargau, gewählt. Im J. 1820 berief ihn die Regierung als Chorherrn an das Stift St. Leodegar zu Luzern und 1831 wurde er als Domkapitular des neuerrichteten Bisthums Basel nach Solothurn versetzt und zum Mitgliede der Prüfungskommission für junge Geistliche gewählt. Bis in sein hohes Alter bewahrte St. einen jugendlich frischen, heitern Sinn, der ihn zum liebenswürdigen, gerne gesehenen Gesellschafter machte und einen klaren, hellen Blick, der sich auch durch die wechselvollsten Zeitereignisse nicht verstimmen ließ und den unangenehmsten Dingen eine heitere Seite abzugewinnen wußte. Gerne theilte er in jovialen Erzählungen seine Lebenserfahrungen mit und wußte von seinen vielen Erholungsreisen, wie er denn noch in seinen letzten Lebensjahren eine solche nach Paris machte, manche komische Scene zu erzählen. In seinen politischen Grundsätzen liberal, neigte er sich auch im Kirchlichen auf die von Dalberg und Wessenberg vertretene Seite, ohne jedoch bestehende Institutionen verletzen oder kirchlich politische Luftschlösser ins Leben einführen zu wollen. Ueberdieß war St. sehr tolerant gegen Andersdenkende und die Verschiedenheit der Konfession war ihm kein Hinderniß, auch mit protestantischen Geistlichen, z. B. dem als Pfarrer von Luzern ihm bekannt gewordenen Seminardirektor Stickli zu Münchenbuchsee, der Freundschaft zu pflegen. Im J. 1841 feierte er mit allgemeiner Theilnahme in der Kirche des Visitantinerinnenklosters zu Solothurn seine Jubilatmesse und noch kurze Zeit vor seinem Tode hätte Niemand geglaubt, daß der anscheinend rüstige, joviale Greis einer so baldigen Auflösung entgegengehe.

* 57. Heinrich von Sury d'Aspremont,

Ritter des h. röm. Reichs u. der k. k. erblichen Königreiche u. Lande, gewesener Obrist des 2. Schweizerregiments in k. neapolit. Diensten, Ritter des h. Ludwigordens, zu Solothurn;

geb. d. 17. März 1782, gest. d. 2. März 1843.

Er stammte von einem uraltadeligen Geschlechte, dessen Vorältern Viele in auswärtigen Kriegsdiensten, die Meisten aber seit meheren Jahrhunderten an den ersten Stellen im Staate der Republik Solothurn sich ausgezeichnet hatten. Er wurde auf dem Schlosse Bechburg, wo sein Vater damals Landvogt war, geboren. Als 15jähriger Knabe ergriff er im J. 1797, als sein Vaterland in Gefahr stand, freiwillig die Waffen und focht im J. 1798, als die Franzosen in die Schweiz eindrangen, tapfer gegen sie, bis sein Pferd, von einer Kugel getroffen, todt unter ihm zu Boden fiel. Beim Einzuge der Franzosen in seine Vaterstadt, sah sich v. S. gedrungen, nach Deutschland zu flüchten. Durch Androhung von Beschlagnahme der Güter war er aber genöthigt, mit seinem Vater wieder in seine Heimath zurückzukehren; allein kaum zu Hause angelangt, wurde er mit seinem besten Freunde *), wegen freimüthiger Aeußerung ihrer Treue und Liebe zu ihrem Vaterlande, in den Kerker geworfen, wo sie mehere Wochen verbleiben mußten. Als er nachher seine Ausbildung im Auslande vollendet hatte, durchreiste er in Privatgeschäften mehere Hauptstädte Europa's und wurde überall von seinen zahlreichen Freunden, wegen seines angenehmen Umganges, vielseitig gesucht, dann besonders seiner Gerechtigkeitsliebe und seiner Charaktervestigkeit wegen bewundert und geschätzt. Entschlossenheit, persönlicher Muth, Redlichkeit und Biedersinn waren die Haupteigenschaften des Verstorbenen. Er hatte jenen ritterlichen Charakter, welcher die, als eine gute, einmal erfaßte Sache mit unerschütterlicher Treue vesthält und für dieselbe Leib und Leben in die Schanze schlägt. Gegen die Armen war er äußerst mildthätig; unglückliche Schweizer, die er im Ausland antraf, wurden stets nach seinen Kräften unterstützt. Als er einst in Wien in einer vornehmen Gesellschaft sich genöthigt sah, an einem hohen Spiele Theil zu nehmen, sagte er seinen Mitspielenden, daß er es nie über sich bringen könnte, auf ei-

*) Seinem Schwager, Graf Jos. v. Sury v. Bussy, eidgenössischen Obrist ꝛc.

gene Rechnung sich in ein solches Spiel einzulassen; wohl habe er nun zu Gunsten eines armen in Wien sich aufhaltenden Schweizers die Karten ergriffen. v. S. gewann 400 Gulden, die noch denselben Abend dem unglücklichen Schweizer zu Theil wurden. Im J. 1810 (den 8. Juni) wurde er in seiner Heimath zum Obristlieutenant des 2. Infanteriebataillons ernannt. v. S. befand sich am verhängnißvollen 31. März 1814 in Paris; die alliirten Truppen standen vor der Stadt; Fürst Schwarzenberg forderte ihre Bewohner durch eine Proklamation auf, ihre Wünsche über die neu einzuführende Staatsgewalt an den Tag zu geben, mit dem Versprechen, dieselben zu unterstützen. Der Thron Frankreichs hing also von der ersten Kundgebung der Gesinnung der Hauptstadt ab. Die Royalisten wußten diesen entscheidenden Moment zu benutzen; v. S., den Bourbonen von Jugend an ergeben, nahm mit Enthusiasmus an der Bewegung Theil, welcher Ludwig XVIII., im Bewußtseyn ihrer folgereichen günstigen Wirkung, in seinen Memoiren mit so vieler Anerkennung gedenkt *). Während dem die Nationalgarde noch zu Gunsten des Kaisers dastand, steckten v. S. mit Thibaut de Montmorency und de Crisnoy die weiße Kokarde auf, vertheilten eine Menge derselben unter das Volk, das er vereint mit obgenannten Royalisten für die Sache der Bourbonen auf jede mögliche Art zu gewinnen suchte **) und setzte sich um 10 Uhr Morgens mit der gesammten Masse, an deren Spitze er einen von ihm dazu gedungenen Tambour gestellt hatte ***), in Bewegung. In Folge dieser Auszeichnung wurde v. S. unterm 22. Juni 1816 eine Kompagnie in der k. französ. Schweizergarde mit dem Brevet eines Chef de Bataillon und später das Ritterkreuz des h. Ludwigordens zu Theil. Nachdem er nun 10 Jahre den Bourbonen in Frankreich unter Ludwig XVIII. und Karl X. unter steter wohlwollender Anerkennung seiner ihnen geleisteten Dienste treu gedient hatte, nahm er auf Zureden des Königs Karl das ihm vom Prinzen Castelcicala, damaligem neapolitan. Gesandten am Hofe zu Paris, im Monat Febr. 1826 angetragene Brevet als Obristlieutenant des 2. Schweizerregiments, welches sich damals in Neapel unter dem König Franz I. neu organisirte, auf die Versiche-

*) Memoires de Louis XVIII. Tome 8mo, page 355.
**) Histoire des Campagnes de 1814 et de 1815 pr. Mr. Alphonse de Beauchamp. Tome 2. p. 261.
***) Journal des Debats 11. Janvier 1815 und schriftliche Erklärung vom Grafen v. Montmorency.

rung, daß ihm seine bis Dato gemachten Dienstjahre, laut Kapitulation, auch in Neapel angerechnet werden sollten, an, mußte aber im Auftrage des Prinzen Castelcicala, welcher ihm wichtige Depechen an den neapolit. Hof mitzugeben hatte, noch 4 Monate in Paris verbleiben. In Neapel angelangt, half er seinem Obersten mit Umsicht und Thätigkeit das neue Regiment organisiren und instruiren und gewann sich dadurch die Liebe und Achtung seiner Obern und Untergebenen. Im J. 1832, den 10. Jan., erhielt v. S. vom König Ferdinand II. das Brevet als Oberst des 2. Schweizerregiments, das nun seinen Namen führte und welchem er meisterhaft vorzustehen wußte; keine Mühe war ihm zu viel, besonders gute Ordnung und strenge Mannszucht in seinem Regimente zu halten; keine Arbeit wurde gescheut, auch die Finanzverwaltung des Regiments in blühenden Zustand zu bringen, worüber ihm die schönsten Zeugnisse der Inspektoren zu Theil wurden. Seine Soldaten liebten ihn wie ihren Vater, indem seine Gerechtigkeitsliebe sich überall kund gab und ihnen pünktlich Alles verabfolgt wurde, was die Kapitulation für sie vorschrieb; freilich mußte deshalb v. S. viele heiße Kämpfe bestehen, die ihm selbst hochgestellte Todfeinde zuzogen. Dessenungeachtet wich er keine Linie breit von der Kapitulation ab *) und wußte derselben einmal gelegenheitlich auf eine originelle Weise ihr Recht zu verschaffen. Als seinem Regiment einstens die neuen Winterkleider, gemäß der Kapitulation, vermuthlich aus Partikularinteresse nicht verabfolgt wurden, ungeachtet er selbst öfterst reklamirte, benutzte er weislich eine zur Winterszeit vom König selbst gehaltene große Inspektion, indem er sein Regiment in der kompleten Sommeruniform ausrücken ließ; der König hierüber äußerst erstaunt, erkundigte sich sogleich nach der Ursache dieser sonderbaren Erscheinung; aber nach erhaltener Aufklärung ward dem Uebel sogleich abgeholfen. Dieses Mittel wirkte besser als alle Reklamationen bei der Administration. Als die Cholera in Neapel ausbrach, befand sich v. S. in seiner Heimath. Bei dieser Kunde verzichtete er auf seinen Urlaub und kehrte so schnell wie möglich nach

*) Da die Schweizerregimenter in Neapel durch keine höhere Person, als ihre Obersten zur Wahrung der Kapitulation am Hofe vertreten sind, so tritt nicht selten der Uebelstand ein, daß Letztere in eine falsche, peinliche Lage gerathen, indem sie auf der einen Seite sich der Militärhierarchie unterworfen und auf der andern Seite die Kapitulation zu handhaben sich verpflichtet fühlen.

Neapel zurück; seiner Familie, die ihn davon abhalten wollte, erwiederte er: „mein Platz ist in diesem Moment bei meinem Regimente.“ Nachdem v. S. schon im J. 1833 sein Dienstetat durch die eigens dazu bestimmte neapolit. Behörde, laut Kapitulation, vestgestellt erhalten hatte und seine Gesundheitsumstände in dem Maaße verschlimmert waren, daß ihm ein längerer Aufenthalt und Führung des Kommando bei dem Regimente die Ruhe nicht gestatteten, deren er nach dem bestimmten Ausspruche seiner Aerzte auf längere Zeit bedurfte, überdieß auch das Klima von Neapel seinen Gesundheitsumständen als nachtheilig erachtet wurde, so verlangte er im J. 1837 seinen Abschied, laut Kapitulation, welche ihm der König auch huldreichst bewilligte. Durch einen Tagesbefehl vom 11. Nov. 1837 wurde die Armee von diesem kön. Beschluß in Kenntniß gesetzt. v. S. beeilte sich, nachdem sein Ruhegehalt von der Finanzbehörde bestimmt worden war und unterm 1. Februar 1838 die königl. Genehmigung wiederholt erhalten hatte, seine Geschäfte in Ordnung zu bringen, um sobald als möglich seine Abreise nach seinem Vaterland antreten zu können. Wie mußte es ihn aber schmerzen, diesen ersehnten Zeitpunkt durch ganz unerwartete von der neapolit. Regierung, in Betreff seiner Entlassung, erhobene Schwierigkeiten auf unbestimmte Zeit verschoben zu sehen; wie vermehrte sich seine Bestürzung, als er in Folge einer ihm von dem Generalkommando der Provinz Neapel unterm 15. Jan. 1839 gemachte Anzeige zum Kommando von Pescara berufen wurde. v. S. auf die Kapitulation und die ganz zu seinem Gunsten lautenden königl. Dekrete sich stützend, welche ihn in den Ruhestand versetzt hatten, dessen er, bei immer zunehmender, ihn an den Rand des Grabes führenden Krankheit, nie mehr als jetzt bedurfte, lehnte diese Zumuthung, so wie jedes Anerbieten einer auf anderem Weg, als jener der Kapitulation, anzubahnenden Erledigung dieses Geschäfts mit Bestimmtheit von sich. Er reiste, nachdem er auf ministeriellen Befehl vom 12. und 17. Okt. 1837 Jahr und Tage lang ohne Sold in Neapel verbleiben mußte, durch die Dringlichkeit seiner immer schlimmer werdenden Gesundheitsumstände genöthigt und nachdem er seinen verlangten Militärpaß endlich den 24. April 1839 erhalten hatte, seiner Heimath zu, die er nicht ohne große Beschwerlichkeit erreichen konnte. Hier legte er seine Pensionsangelegenheit in den Schoos der kapitulirenden hohen Stände, welche, von der Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche gänzlich überzeugt, vereint bei der neapolit. Regierung wiederholt die geeigneten Schritte

thaten *), die aber bis zu seinem Tode noch kein günstiges Resultat zur Folge hatten. Im Schooße seiner ihm ganz zugethanen Familie, der Gegenstand ihrer liebevollsten Fürsorge, erholte er sich auf kurze Zeit in Etwas; indeß war seine Gesundheit durch viele Leiden so herabgesunken, daß sein sonst sehr kräftiger Körperbau endlich der Krankheit unterliegen mußte. Es entwickelte sich beinahe plötzlich eine Wassersucht, die man zwar mit allen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpfte und seine in letzter Zeit qualvolle Existenz um einige Monate verlängern konnte, bis er endlich am obengenannten Tage von seiner Familie und Freunden tief betrauert, in ein besseres Leben überging **). Obwohl v. S. am Abende seines, größtentheils dem Dienste der Bourbonen geweihten, Lebens diejenige Anerkennung nicht gefunden hat, auf welche ihm seine treue, langjährige Pflichterfüllung und Dienstleistungen sowohl, als bestimmte Verträge ein unbestreitbares Recht gaben, so behielt er bis zu seinem letzten Athemzug eine unerschütterliche Anhänglichkeit an jene Herrscherfamilie und schrieb alle seine erduldeten Kränkungen einzig einer ihm aus Feindschaft entgegenarbeitenden Kabale zu.

* 58. Joseph Anton Chappuis,

Jesuit und ehemal. Rektor zu Freiburg (Schweiz);

geb. d. 10. März 1772, gest. d. 5. März 1843.

Zu Cenvillens, im Kanton Freiburg, wurde Ch. geboren, vollendete seine philologischen und theologischen Studien am Kollegium zu Freiburg, wurde daselbst zum Priester geweiht und bald selbst als Professor angestellt. Geliebt von seinen Schülern, geachtet von seinen Kollegen, stieg er nach und nach zum Rektor hinauf. Er war dieses im J. 1818, als das Kollegium den Jesuiten übergeben wurde. Schon 1580, als sie auf Empfehlung des päpstlichen Nuntius in der Schweiz zuerst an dasselbe berufen wurden, hatte es nur nach

*) Siehe „Denkschrift u. Schreiben vom 26. Sept. 1840 u. 17. Okt. 1841", welche die kapitulirenden hohen Stände, als Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Freiburg, Solothurn, Appenzell inner Rhoden, Graubünden und Wallis an den König von Neapel erlassen haben.

**) v. S. starb ledigen Standes. Es traf sich, daß bei seinem Hinscheiden zwei seiner Waffengefährten zugegen waren, welche an dem nämlichen Tage, 45 Jahre vorher, mit ihm gegen die Franzosen gekämpft hatten, nämlich Pater Amadeus, sein Beichtvater, welcher damals noch Student war, und des Verstorbenen Schwager, Obrist Viktor v. Gibelin, Ritter des h. Ludwigordens ꝛc. Letzterer ist der einzige jetzt noch lebende Offizier jener Schweizergarde, welche am 10. Aug. 1792 in Paris so heldenmüthig in den Tuilerien gefochten hat.

Digitized by Google

langem Kampf im Rath und der Bürgerschaft und unter der Bedingung geschehen können, daß der gelehrte Niederländer, Canisius, Alles einrichte und leite. Einen noch härteren Kampf kostete es 1818, nachdem es 1774 nach Aufhebung des Ordens ihnen wieder abgenommen worden. Die Mehrheit des Erziehungsrathes, dem 1816 der Antrag des Statthalters Müller zur Wiedereinführung der Gesellschaft Jesu vom Großen Rathe zur Begutachtung überwiesen wurde, widerrieth dieselbe und die angesehensten Staatsmänner, wie die Schultheißen von Montenach und Schaller und der Staatsschreiber Kuenlin, sprachen sich schriftlich und mündlich kräftig dagegen aus. Aber der Bischof Yenni ermahnte in einem eignen Schreiben dazu und mehere Professoren, Ch. an ihrer Spitze, trieben eifrig daran. Es gelang. Der Große Rath beschloß schon am 15. Sept. 1816 die Wiedereinführung der Jesuiten am Kollegium, in Verbindung mit den schon angestellten Professoren; doch verzögerte sich ihre Ankunft bis 1818 und schon am 18. Okt. des nämlichen Jahres trat Ch. selbst in den Orden, den er großen Theils herbeigerufen. Als er älter wurde, wurde ihm auf seinen Wunsch die Professorstelle abgenommen und er blieb nur noch Beichtvater des Bischofs, der ihn hoch achtete und verehrte. Er genoß aber auch im Ordenskleide die allgemeine Liebe, das ungetheilteste Zutrauen in der ganzen Stadt, wie er sie als Professor besessen und wie seine Frömmigkeit, seine Leutseligkeit und Menschenliebe es verdienten. Selbst seine Gegner achteten seinen kräftigen, edeln Charakter und mußten anerkennen, daß nur ernste, veste Ueberzeugung ihn dazu bewogen, als schon alternder Mann seine selbstständige Stellung aufzugeben und die Last der strengen Ordensregeln und des unterwürfigsten Gehorsams auf sich zu nehmen. Er starb am oben genannten Tage sanft an Altersschwäche.

* 59. Friedrich Traugott Reinhold,

k. sächs. Hofopernsänger zu Dresden;

geb. d. 15. März 1817, gest. d. 5. März 1843.

R., der Nebenbuhler Joseph Tichatscheks, ward geboren zu Geithain im Königreiche Sachsen. Der Sohn eines armen Schuhmachers daselbst, erhielt er eine, den Verhältnissen seiner Aeltern angemessene, aber gute Erziehung und genoß von seinem 5. Jahre an den Unterricht in der Ortsschule. Der Kantor Hering zu Geithain und dessen Sohn, Kandidat der Theologie, bereiteten den Knaben für den Besuch einer höheren Schule mit so gutem Erfolge vor, daß er schon

Digitized by Google

im 13. Jahre in die Thomasschule zu Leipzig aufgenommen werden konnte. Schon in frühester Jugend, da er noch die Schule seines Geburtsortes besuchte, hatte R. ein vorzügliches Gesangtalent gezeigt und dieses erwirkte ihm auch nach Ablauf eines halben Jahres seinen Eintritt als Alumnus in das Thomanerchor. Von Jahr zu Jahr stieg der talentvolle Jüngling, dessen liebenswürdige Bescheidenheit Aller Herzen gewann, höher; schon 1835 ward er dritter, 1836 zweiter und 1837 erster Chorpräfekt. Im J. 1838 verließ R. die Thomasschule und begann, seiner Neigung folgend, das Studium der Rechtswissenschaft. Die wundervolle Tenorstimme des Thomanerpräfekten R. hatte die Aufmerksamkeit des damaligen Direktors des Leipziger Stadttheaters, Ringelhardt, erregt und so veranlaßte ihn dieser Kenner junger Talente schon als Schüler, im Theaterchore zu singen; wobei er sich vor allen Choristen auszeichnete. Von jetzt an wurde der jugendliche Sänger häufig ersucht, in geschlossenen und öffentlichen Gesellschaften aufzutreten und bei den Konzerten auf dem Gewandhause zu Leipzig mitzuwirken. Sein schönes Talent bildete sich immer glänzender aus und der erste Tenorist des Stadttheaters zu Leipzig, der rühmlich bekannte Sänger Schmidt übernahm es, R. vollends zum Sänger zu bilden. Im J. 1840 hörte der Chordirektor des königlichen Hoftheaters zu Dresden, Fischer, unsern R. zu Leipzig in einem Konzerte singen und veranlaßte ihn, eine Anstellung unter dem Chorpersonale der königl Oper zu Dresden anzunehmen. R. ging dorthin ab und es konnte nicht fehlen, daß er auch dort durch den süßen Schmelz seiner Stimme die Aufmerksamkeit des Intendanten der Hofbühne und des Kapellmeisters Reissiger auf sich zog. Bald wurde R., damit er richtig auf der Bühne gehen, stehen und sich bewegen lerne, zu kleinen Spiel- und Sprachpartieen verwendet. Die Zeit seines Ruhmes beginnt mit der ersten Aufführung von Laube's Monaldeschi. In diesem Stücke ward ihm die Partie des „Matrosen" anvertraut; er hatte nur ein kleines, von seinem talentvollen Freunde, Wilhelm Fischer, komponirtes, Lied zu singen, aber er sang dieses einfache, wehmüthige Lied so hinreißend schön, daß des Publikums jubelnder Beifall kaum enden wollte. Durch den Vortrag dieses Liedes hatte er die Gunst des Publikums und die Anerkennung seines Talentes für immer gewonnen, Tichatschek aber plötzlich einen Nebenbuhler erhalten, dessen Macht er in dem anspruchlosen bescheidenen Choristen kaum geahnet hatte. Tichatschek's Urlaub gab R. bald Gelegenheit, seine ausgezeichnete Stimme in größeren Partieen geltend zu machen; er sang während

dessen Abwesenheit zuerst den „Ivanhoe" in Marschner's Templer und Jüdin im Nov. des J. 1842 mit demselben Beifalle, den das Publikum in dieser Partie Tichatscheck zu zollen gewohnt ward; bald darauf trat er als Max im „Freischütz," Nadori in „Jessonda" und andere Partieen großer Meister auf. Tichatscheck mußte seine Lorbeeren mit R. theilen und die Intendanz der Hofbühne erhöhte in Anerkennung seiner Leistungen den Gehalt des Letzteren von 600 auf 1000 Thaler und suchte ihn dauernd für Dresden zu gewinnen. Der Ruf des jungen Künstlers wuchs von Tag zu Tag und schon wurden ihm von Hanover aus glänzende Engagementsanträge gemacht. Während der Osterferien 1843 wollte er zu Gastspielen dorthin abreisen, als ein bösartiges Nervenfieber, das ihn, in Folge einer heftigen Erkältung, befiel, seinen Bestrebungen für immer ein Ziel setzte. Nach einem achttägigen Krankenlager schloß sein Auge sich für immer. R. nahm zugleich den Ruf eines edlen Menschen mit sich ins Grab; wer ihn kannte, mußte ihn lieben. Am 11. März 1843 ward seine sterbliche Hülle mit allen Feierlichkeiten, mit denen man einen Künstler ehrt, zur Erde bestattet. Vor der Leiche gingen der Theatermeister, die Theaterbedienten, der Ceremonienmeister und das Sängerchor der Hofbühne; dem Sarge folgten die beiden Kapellmeister, die Regisseurs der Oper und des Schauspiels, die Mitglieder der Oper, des Schauspiels und der Kapelle und eine große Anzahl seiner Verehrer und Freunde. Auf dem Friedhofe wurde die Leiche von einer Trauermusik und einem Choral empfangen; dann sprach der Hofschauspieler Quanter ein von Gottwald verfaßtes Gedicht, worauf ein von W. Fischer komponirtes Quartett, gesungen von den Mitgliedern des Theaters und der Liedertafel, folgte. Die Feierlichkeit schloß eine Rede des Diakonus M. Ziller und ein Gesang der Mitglieder der kön. Oper und der Liedertafel. — Der hochbejahrte Vater war gekommen, seinen Sohn zu besuchen und mußte in hohem Alter den bittern Schmerz erfahren, den Stolz und die Stütze seines Alters ins Grab sinken zu sehen. Auf dem Eliaskirchhofe, dicht neben Pauli, ruht R.'s sterbliche Hülle; seine Freunde haben ihm ein einfaches aber würdiges Denkmal setzen lassen.

Dresden. P. H. Sillig.

60. Joseph Schön,

Graveur im k. k. Münzamte zu Wien;

geb. den 14. Aug. 1809, gest. den 5. März 1843 *).

Wenn der Tod einen jungen Künstler mit anerkannten Anlagen mitten in seinen Bestrebungen nach Vervollkommnung dahin rafft, so bewegt dieß gewiß jedes fühlende Herz zu theilnehmendem Mitleide. Ein solcher ging in unserem Sch. in der Blüthe seiner Jahre vielversprechend für die Kunst, als Mensch geliebt von seinen Freunden und geachtet von Allen die ihn kannten, hinüber. Geboren zu Wien, besuchte er die dasige Akademie der bildenden Künste und wurde durch mehere Preise ausgezeichnet. Als Münzgraveur erwarb er sich die volle Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Im Medaillenfache machte er sich durch die von ihm gelieferten Medaillen auf die Thronbesteigung des jetzigen Kaisers von Oesterreich, auf den Dichter Grillparzer, auf die Hofschauspielerin Schröder, auf den Fürsterzbischof von Olmütz, Freiherrn v. Sommerau, auf den Fürsten von Dietrichstein, auf den Hofschauspieler Korn, auf den Obersten Kanzler, Grafen von Mittrowsky und auf den Patriarchen-Erzbischof von Erlau, Pyrker, bemerkbar. Der König von Preußen **) verlieh ihm die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft und gewiß würden ihm bei seiner Liebe zur Kunst und seinem mit Bescheidenheit verbundenen Trachten nach dem Höheren in derselben noch mehr Auszeichnung zu Theil geworden seyn, hätte nicht eine böse Brustkrankheit seinem Streben ein Ziel gesetzt. Er hinterläßt eine trauernde Gattin.

J. F. Castelli.

* 61. Ludwig Wilhelm v. Lowtzow,

Rittmeister zu Ludwigslust;

geb. d. 15. Okt. 1809, gest. d. 8. März 1843.

Er war der sechste Sohn zweiter Ehe des k. preußischen Rittmeisters und Klosterhauptmanns v. Lowtzow auf Kluber und Persow, zu Kluber (ritterschaftl. Amts Güstrow) geboren; seine Mutter, eine geb. v. Bülow, aus dem Hause Kluber. Im J. 1805 wurde sein Vater Klosterhauptmann in Dobbertin und verwaltete diese Stelle während der Kriegsjahre unter schwierigen Verhältnissen 14 Jahre hindurch. Hier verlebte v. L. seine Kinderjahre. Nachdem er noch ei

*) Wiener Ztg. 1843. Nr. 78.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

nige Jahre die Domschule in Güstrow besucht hatte, trat er als Junker im J. 1822 in die mecklenb. Garde und wurde ein Jahr später zum Officier ernannt. Mit Eifer widmete er sich seiner militärischen Laufbahn zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten ohne Unterbrechung bis zum J. 1829. In diesem Jahre machte er mit zweien seiner näheren Bekannten eine Reise durch Deutschland, die Schweiz, Italien und Frankreich; in Paris hatte er das Glück, mit dem verewigten Großherzoge, Paul Friedrich*), zusammenzutreffen, der bekanntlich in demselben Jahre mit der Frau Großherzogin, Alexandrine, eine Reise nach Paris machte. Im J. 1832 ernannte ihn der damalige Großherzog, Friedrich Franz**), bei einer Stellerledigung zum Premierlieutenant beim Dragonerregimente. Entsprach der militärische Beruf in jeder Hinsicht seinen Neigungen: so war es diese Waffe, welche bei v. L. noch mehr Begeisterung für seinen Stand erweckte; gleichzeitig wurde er zum Regimentsadjutanten erhoben und so kam es, daß er Ludwigslust nur mit einem kurzen Aufenthalt in Grabow zur Erlernung des praktischen Dienstes zu vertauschen brauchte. Später wurde er auch zum Adjutanten des Generals v. Boddien ernannt und führte beide Adjutanturen, die ihn gänzlich an den Dienst fesselten, mit unverletzter Gewissenhaftigkeit und zur größten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten bis zum Jahr 1840. Diese umfänglichen Dienstleistungen erlitten im Jahr 1835 eine kurze Unterbrechung, indem der Großherzog ihn in diesem Jahre mit dem Rittmeister von Bülow nach Berlin entsendete, um den großartigen militärischen Uebungen der preußischen Armee beizuwohnen, die im Herbste dieses Jahres in der Nähe von Berlin stattfanden; der Ausbruch der Cholera kürzte ihre Anwesenheit im Lager ab; zugleich verloren beide Officiere in Berlin ihre Pferde, da in der Nacht in dem Stalle des von ihnen bewohnten Gasthofes Feuer ausbrach und diese theils vom Rauch erstickten, theils von den Flammen verzehrt wurden. Im Jahr 1840 wurde v. L. seinen bisherigen Geschäften durch seine Ernennung (16. Jan.) zum Stabsrittmeister enthoben. In dem darauf folgenden Herbste sandte ihn der Großherzog, Paul Friedrich, nach Berlin, um daselbst ein Jahr lang den preuß. Kavalleriedienst zu erlernen, mit dem besonderen Auftrage, die Verschiedenheiten desselben von dem mecklenburgischen genau aufzufassen, um nach näherer Prüfung bei Bildung der vaterländischen Kavallerie

*) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 12.
**) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 152.

Anwendung davon zu machen. Dieſen ehrenvollen Auftrag erfüllte er zur höchſten Zufriedenheit ſeines Landesherren. Mit Erlaubniß des Königs *) war er auf ein Jahr in das preuß. Gardedragonerregiment zur förmlichen Dienſtleiſtung eingetreten; allein ſchon vor Ablauf jenes Zeitraumes wurde er zurückberufen, da die Organiſation zweier neuen Eskadrons ſeine Anweſenheit beim Regimente nothwendig machte und unterm 1. März 1841 zum Rittmeiſter und Eskadronchef ernannt. Bald war die ſchwere Aufgabe, aus ungeübter Mannſchaft und rohen Pferden dieſe Truppe zu bilden, gelöſt; namentlich hatte v. L., der die 4. Eskadron empfing und gänzlich organiſirte, eine ſchwere, mühevolle Zeit zu beſtehen, da dieſelbe ganz neu geſchaffen werden mußte. Die Früchte ſeiner Anſtrengungen genoß leider v. L. nicht lange; es fanden ſich früher nicht gekannte Bruſtleiden ein. Die Aerzte riethen ruhiges Verhalten und für einige Zeit völlige Entfernung vom Dienſte; er ging deshalb auf Urlaub. Allein Eifer für ſeinen Dienſt und die Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart riefen ihn zum Regimente zurück. Nach einigen Monaten kehrte das Bruſtleiden, welches augenblicklich geheilt zu ſeyn ſchien, erneuert zurück und v. L. ſtarb in Folge deſſelben zu Ludwigsluſt am oben genannten Tage. Seiner liebenswürdigen Eigenſchaften wegen von Allen die ihn kannten, geachtet und geliebt, wurde er allgemein betrauert und ſein Verluſt beſonders von dem Regimente, dem er mit ganzer Neigung anhing, ſchmerzlich empfunden. Mit Recht konnte man von ihm ſagen: er war Officier und Edelmann in jeder Beziehung des Wortes.

* 62. Zacharias Heinrich Otto Freih. Voith von Voithenberg auf Herzogau und Voithenberg-Ded,

k. k. Kämmerer, Großkreuz u. Senior des St. Michael-Ritterordens, zu Herzogau bei Waldmünchen (Baiern);

geb. d. 15. Juli 1767, geſt. d. 9. März 1843.

Sein Vater war Joſeph Ferdinand Freiherr Voith von Voithenberg auf Herzogau, Arnſtein, Hilterswied, Than und Pulvermühl, und ſeine Mutter, Sabina Renata, eine geb. v. Müller auf Altammerthal und Fronhofen. Er begann ſeine wiſſenſchaftliche Laufbahn in Straubing, wo er immer

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

unter den Ersten war, mit Auszeichnung und besuchte später die damalige baier. Landesuniversität Ingolstadt, um Jurisprudenz zu studiren. Schon als Student verwendete er sein Taschengeld auf Obstbaumzucht und Anlegung von Alleen zu Herzogau. Nach vollendeten Studien practicirte er bei seinem Schwager, Georg v. Grafenstein, kehrte dann nach Herzogau, seinem Geburtsorte, zurück, um seinen Vater, welcher am 4. Jan. 1798 im 70. Jahre seines Alters starb, in Führung der Geschäfte beizustehen. Nachdem er die Hofmark Herzogau mit der dabei befindlichen Glasfabrik, die Herzogauerhütte genannt, bereits am 26. Aug. 1797 übernommen hatte, vermählte er sich den 15. Oktober 1797 mit Franziska, Freiin v. Poyssl, Tochter des kurpfalzbaierischen Kämmerers, Johann Nepomuk, Freih. v. Poyssl auf Hankenzell, Stellwang, Loifling, Anger und Thal. In dieser sehr glücklichen Ehe wurde ihm am 1. Okt. 1798 ein Sohn und am 17. Dec. 1799 eine Tochter geboren; letztere starb jedoch am 17. Aug. des folgenden Jahres. Am 2. Januar 1798 wurde V. v. V. von dem Kurfürsten zu Pfalzbaiern, Karl Theodor, zum Kammerherren ernannt, am 29. Sept. 1803 zum Ritter und am 10. Mai 1807 zum Großkreuzkapitular des k. baier. Hausordens des heil. Michael aufgenommen. Das Ziel seines Strebens war die Hebung und die Beförderung der Industrie. Bald nach der Uebernahme von Herzogau erlangte er auf Ansuchen die Konzessionen (13. Juli 1801) zu einer Krämerei, (11. Mai 1804) zu einer Bäckerei, (29. Mai 1807) zu einer Großhandlung und (6. April 1809) zu einer Weinhandlung im Großen in Herzogau. Größere Verdienste für Industrie erwarb er sich aber noch in Oed, einer ehemaligen kurfürstl. Hochwaldung, deren Ankauf den 9. Okt. 1801 ratificirt wurde, wo er eine Glashütte, in welcher gegenwärtig weiße Spiegelgläser fabricirt werden, eine Mühle, Schneidsäge, Wagnerei, Schmiede, Bierschenk und Brodbäckerei, 1810 eine Ziegelhütte, 1815 ein Spiegelschleif- und Polirwerk und 1825 einen Waffenhammer errichtete. Zur Erbauung einer Spiegelglashütte in der Staatswaldung Kessel hatte er bereits am 28. Januar 1804 die landesherrliche Bewilligung erhalten. Nachdem er in der erwähnten Hochwaldung Oed, welche an die Hofmark Herzogau angrenzte, die in derselben eingeschlossenen und die nächstanliegenden Privatgründe von 1802 bis 1837 nach und nach angekauft und urbar gemacht hatte, gründete er eine Kolonie, welcher er den Namen Voithenberg-Oed gab, und worin, nach der Volkszählung vom J. 1841, 65 Familien mit 368 Seelen leben. Außerdem hatte er nicht blos die zu

dieſer Kolonie, ſondern auch die zu Herzogenau gehörig Gründe vermeſſen, gehörig in Plan legen, auch die Waldung auf ſeine Koſten taxiren laſſen. Dieſe Verdienſte um Landeskultur wurden vom landwirthſchaftlichen Verein Baiern, welchem er ſeit dem 24. Sept. 1812 als Mitgl angehörte, vollkommen gewürdigt und ihm am 7. Dec. 18 wegen Urbarmachung von 2000 Tagwerk Oedungen, weg großen Hopfen-, Obſtbaum- und anderen Anlagen vom G neralkomité die goldene Vereinsdenkmünze verliehen. Au auf Mineralogie und neue Entdeckungen von Mineralien Herzogau verwendete er bedeutende Summen und wurde de halb (5. Jan. 1813) als Ehrenmitglied in die herzogl. S cietät für die geſammte Mineralogie zu Jena aufgenomme Doch die Fürſorge für das geiſtige Wohl ſeiner Angehörig krönte ſeine Verdienſte. Er gründete für ſeine Hofmark unterthanen und Koloniſten zwei Schulen, die eine zu He zogauerhütte und die andere zu Voithenberg-Oed und e baute im Jahr 1820 an letzterem Orte ſelbſt eine Kirch So ſehr er auch mit Geſchäften überhäuft war, ſo nahm doch bei den damals kriegeriſchen Zeiten, aus Liebe zu Kön und Vaterland, Dienſte bei der Landwehr des königl. Lan gerichts Waldmünchen. Durch Patent vom 20. April un 15. Auguſt 1816 wurde er zum Major und Bataillonskom mandanten ernannt und bekleidete dieſe Stelle mit allem E fer bis zum bis zum 16. März 1823, wo ihm in den ehren vollſten Ausdrücken die Entlaſſung bewilligt wurde. Au 1. Mai 1821 übergab er die Hofmark Herzogau ſeinem Soh und bezog ſeine Lieblingskolonie Voithenberg-Oed. Am 3 Juni 1830 wurde ihm in gerechter Anerkennung ſeiner aus gezeichneten Leiſtungen und unbeſtreitbaren Verdienſte u vaterländiſche Kultur und Induſtrie das Wohlgefallen de Königs an ſeinen mit ſo großer Aufopferung, Ausdauer un Einſicht durchgeführten Unternehmungen öffentlich durch da Regierungsblatt zu erkennen gegeben. So ſchwer auch di durch die Kriegsjahre, in welche ſeine Gutsübernahme fiel verurſachte Stockung des Handels auf ihm laſtete und wi bedeutende Verluſte er durch Bankerotte meherer mit ihm i Geſchäftsverbindung ſtehender Handelshäuſer und noch in ſei nem hohen Alter durch eine Feuersbrunſt in Voithenberg Oed erlitt, wodurch er in die Nothwendigkeit verſetzt wurde Kapitalien aufzunehmen: ſo ließ er doch den Muth nie ſinken, ſondern verdoppelte vielmehr ſeine Thätigkeit, um die von ihm eingegangenen Verbindlichkeiten gewiſſenhaft erfüllen zu können. Von allen Prüfungen aber, womit ihn die Vor- ſehung in ſeinem vielbewegten Leben heimſuchte, war di

schmerzlichste der Tod seiner innigst geliebten Gattin, einer in jeder Hinsicht vortrefflichen Frau, welcher am 27. Okt. 1842 im 75. Jahre ihres Alters an einem Schleimschlag erfolgte. Seine ohnehin durch Alter geschwächte Gesundheit wurde dadurch so sehr angegriffen, daß er sich nach Ruhe sehnte, Voithenberg-Oed (1. Jan. 1843) seinem Sohn übergab und sich zu demselben nach Herzogau zurückzog, wo er seine Zeit frommen Betrachtungen widmete und noch einige Jahre in dem Kreise der Seinigen, welche er bei seinem noch ganz ungeschwächtem Geiste mit Rath unterstützte, zu leben hoffte. Jedoch der Allmächtige hatte es anders beschlossen; denn er rief ihn nach kurzem Krankenlager, versehen mit den Tröstungen der Religion an dem genannten Tage, $2\frac{1}{2}$ Uhr Morgens, im noch nicht ganz vollendeten 76. Jahre seines Alters an den Folgen einer Brustwassersucht in ein besseres Jenseits ab.

* 63. August Friedrich Homberg,

Oberlehrer am Archigymnasium zu Dortmund;

geb. den 7. September 1800, gest. den 10. März 1843.

Den ersten Unterricht genoß er in seiner Vaterstadt Plettenberg, besuchte darauf die Schule des Waisenhauses in Halle 5 Jahre hindurch und bezog sodann die dortige Universität, um sich der Philologie zu widmen. Nachdem er sein Triennium vollendet und die Prüfung pro facultate docendi bestanden hatte, wurde er 1825 am Archigymnasium zu Dortmund nach abgehaltenem Probejahr als Lehrer der Tertia angestellt. Im J. 1834 ertheilte ihm das Provinzialschulkollegium in Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste den Rang eines Oberlehrers und beförderte ihn 1837 zum Ordinarius der Sekunda, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode wirkte, der bei Allen, die den Entschlafenen kannten, die schmerzlichste Theilnahme erregte. Zwar hat der Verstorbene niemals dahin gestrebt, seinem Namen einen weit verbreiteten literarischen Ruf zu verschaffen; aber in den Herzen seiner Schüler steht dieser Name mit unauslöschlicher Schrift geschrieben und hat für alle diejenigen einen reinen und wunderbar ergreifenden Klang, die von seinem persönlichen Wirken nähere Kenntniß haben. Er gehörte zu jenen anspruchslosen Menschen, die so wenig scheinen und in Wirklichkeit doch so sehr viel sind, die über ihren persönlichen Wirkungskreis nicht gern hinausgehen, aber ihren Beruf mit ungetheilter Liebe umfassen und darin mit aufopfernder Treue walten, die sich nur dann wohl und glücklich fühlen, wenn

sie die Pflichten alle erfüllen, die ihnen ihre Lebensstellung zunächst anweist. Daher zeigte er denn auch als Lehrer, oft unter den schwierigsten Verhältnissen, jenen redlichen Eifer, der in dem Ringen nach dem klar erkannten Ziele sich nimmer genug thut und Gründlichkeit und Unermüdlichkeit stets zur Folge hat. Was ihn aber ganz besonders als Lehrer auszeichnete, war der würdevolle Ernst, der Ausgelassenheit und Leichtsinn im Keim erdrückte, neben der gewinnenden und bewältigenden Herzensgüte, die ihm bei allen seinen Schülern Liebe und Vertrauen erwarb. Bei einer so ausgezeichneten Persönlichkeit und klar hervorleuchtenden Lehrtüchtigkeit trug denn auch das unermüdete Wirken des Verblichenen die schönsten und segensreichsten Früchte. Ruhe und Ordnung, Aufmerksamkeit und Fleiß und überraschende Fortschritte machten seine Schüler kenntlich. So stand er da unter seinen Schülern mit dem Ernste eines treuen Lehrers, aber auch mit der Milde eines liebevollen Vaters und darum hatte jedes seiner Worte so viel Gewicht und seine ungeschmückte Sprache, mochte sie lobend, ermahnend oder tadelnd seyn, fand zu den Herzen der Schüler immer ihren Weg. Diese ausgezeichneten Gaben und Verdienste haben überall die lebhafteste Anerkennung gefunden und dem Verstorbenen eine so allgemeine Liebe und Achtung erworben, wie sie nur Männern zu Theil werden kann, welche neben ihrer amtlichen Tüchtigkeit mit einem so reinen und fleckenlosen Leben dastehen, wie er es geführt hat. Wenn schon der Tod des Frühverklärten mit gerechter Trauer, mit tiefem Schmerz erfüllt, so wird doch die Erinnerung an sein segensreiches Leben stets das Bild des redlichsten und treuesten Lehrers hervorrufen und das Gefühl des freudigsten Dankes und der herzlichsten Liebe erregen. So bleibt sein Gedächtniß in Segen und darum: Friede seiner Asche!

Dr. Arendt.

* 64. Johann Wilhelm Roth,

großh. oldenb. Kirchenrath u. Hauptpastor zu Oldenburg;

geb. d. 23. März 1777, gest. d. 10. März 1843.

Er wurde zu Döllingen, im Herzogthum Oldenburg geboren, wo sein Vater, Gottfried Wilhelm R., Prediger war; seine Mutter hieß Eleonore Marie, geb. Möllenhoff. Als er für die Schule reif war, kam er nach Delmenhorst und besuchte mit einem älteren, noch lebenden Bruder die dortige Schule unter den Konrektoren Wulff*) und Müller.

*) S. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 1098.

J. 1790 kamen beide Brüder in die zweite Klasse der lateinischen Schule zu Oldenburg, welcher damals der Konrektor Bonus vorstand. Während sie diese Schule besuchten, wurde solche 1792 zweckmäßiger und als Gymnasium eingerichtet. Aus der ersten Klasse desselben gingen beide Brüder im Herbst 1794 nach Erlangen, um Theologie zu studiren. In Erlangen hörte er Logik und Methaphysik bei dem Hofrath Beyer, Exegetik und Dogmatik bei dem geheimen Kirchenrathe Seiler und dem Professor Hänlein, Hebräisch bei dem Hofrath Pfeiffer, Kirchengeschichte bei dem Professor Rau, Moral bei Seiler, Polemik, Homiletik, Katechetik, Pastorale und Symbolik bei Hänlein und die philosophischen Vorlesungen des Professors Abicht. Im Herbst 1797 kehrte er in sein Vaterland zurück und nach am 19. März 1798 löblich bestandenem Tentamen nahm er eine Hauslehrerstelle bei dem Kammerherrn v. Witzleben zu Plön in Holstein an. Hier lebte er 2 Jahre in angenehmen Verhältnissen und wurde dann im Mai 1800 Hilfsprediger an der Hauptkirche in Eutin. Am 30. Mai 1804 machte er sein Haupteramen und wurde dann zum Frühprediger ernannt. Am 30. Aug. 1806 wurde er Assistenzprediger statt seines zum Pastor in Apen ernannten Bruders, aber schon am 20. Okt. 1808 Kompastor an der St. Lambertuskirche in Oldenburg. Am Ende des J. 1823 erhielt er die Stelle des Hauptpredigers an derselben Kirche, welche er bis an seinen Tod bekleidet hat. Nach dem am 31. Aug. 1831 erfolgten Tode des Generalsuperintendenten Dr. Hollmann, wurde er mit einem Theile der Geschäfte desselben beauftragt, denen er sich neben seiner Predigerstelle unterzog. Durch diese Thätigkeit erwarb er sich die Zufriedenheit seines Landesherrn in dem Grade, daß ihm dieser nach Wiederbesetzung der Stelle des Generalsuperintendenten am 7. Okt. 1836 das Prädikat als Kirchenrath ertheilte. Er hatte sich am 10. April 1807 mit Juliane Dorothee Katharine Kindt, der Tochter des Hofapothekers Kindt in Eutin verheirathet; von vier Kindern aus dieser Ehe haben nur zwei Töchter, von welchen die ältere verheirathet ist, ihn überlebt. Seinen Aemtern stand er mit Treue und Liebe vor und war besonders in früheren Zeiten ein beliebter Kanzelredner. Aber auch schon in früheren Jahren wurde seine schwächliche Konstitution ihm in seinem Berufe sehr hinderlich, indem Magenkrämpfe aus Hämorrhoidalbeschwerden entstanden, ihm oft viel zu schaffen machten. In den letzten Lebensjahren litt er häufig an Lungenverschleimung, woran er auch gestorben ist; dennoch besorgte er nicht nur seine Geschäfte, so lange sein Zustand es nur irgend gestattete,

sondern entzog sich auch nicht den geselligen Freuden, die ihn aufheiterten und seine körperlichen Leiden ihn vergessen machten. Eine „Predigt zum Gedächtniß der verewigten Erbprinzessin Adelheid von Holstein-Oldenburg, am 24. Sept. 1820 gehalten, hat er in demselben Jahre in Oldenburg drucken lassen; dann eine „Konfirmationsrede." Oldenb. 1828 und die „Rede am Grabe des Generalmajors Wardenburg *)" gehalten, Ebend. 1838. Der „Abschiedspredigt, gehalten zu Oldenburg am 2. Juni 1839 von J. G. Ibbeken, Pastoren zu Oldenburg, berufen nach Rensefeld im Fürstenthume Lübeck" ist eine von ihm gehaltene „Anrede an die Gemeinde nach dem Altargebete beim Anfange des Gottesdienstes" (Oldenb. 1839) beigefügt.

* 65. Johann Benjamin Neumann,

Oberalter u. Leichnamsgeschworner an der St. Michaeliskirche zu Hamburg; geb. d. 21. Juli 1757, gest. d. 12. März 1843.

Der Verewigte hinterläßt in seiner Vaterstadt ein wohlwollendes Andenken bei Allen, mit denen er befreundet war, so wie bei denen, die ihn nur oberflächlich gekannt oder mit ihm in Geschäftsverbindungen gestanden haben. Er war ein in den Hamburg'schen Verhältnissen genau unterrichteter Mann, besaß einen offenen, biederen Charakter und war stets auf das Wohl des Staats bedacht. Er wurde am 21. Juni 1788 zum Adjunkten, 1804 zum Juraten, am 15. März 1809 zum Diakonus, 1810 und 1811 zum Gotteskastenverwalter, am 31. Jan. 1821 zum Oberalten und am 6. Jan. 1828 zum Leichnamsgeschwornen an der St. Michaeliskirche erwählt. Bereits 1786 erwählte ihn erbgesessene Bürgerschaft zum Bürger bei dem Mehlkauf und der Viehaccise, 1787 an den Bürgerzoll und die Brodordnung, 1790 wurde er Brandschauer und Schoßbürger, 1800 Kriegskommissär, 1801 zur Gassenordnung und Regulirung der Aemterdeputirten, 1815 Todtenladenkommissär. Zu meheren wichtigen außerordentlichen Deputationen berief ihn das wohlbegründete Vertrauen seiner Mitbürger, so am 19. Nov. 1806 zur Deputation wegen der franzöſ. Okkupation, am 9. März 1815 zur Organisation der Gerichte, am 23. Dec. 1818 zur Oberappellationsgerichtsordnung, am 17. Mai 1821 zur Zollordnung, am 9. Okt. 1828 zur Vormundschaftsordnung, am 12. Okt. 1829 zur großen Deputation wegen des Zolles. — Am 21. Juni 1838 beging er das 50jährige Jubiläum seiner

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 553.

bürgerlich-kirchlichen Aemter. — Am 8. Juni 1784 hatte er sich mit Jungfrau Katharina Kornelia Beneick verheirathet, die ihm 12 Kinder gebar, von denen noch 4 leben. Am 5. März 1823 wurde der Verstorbene Wittwer.

* 66. Wilhelm Friedrich Traugott Wettengel,

Diakonus zu Greiz u. Pastor zu Caselwitz;

geb. den 4. August 1800, gest. den 12. März 1843.

W., einziges Kind des im J. 1824 verst. fürstlich reuß-plauischen Kirchenrathes, Superintendenten und Stadtpfarrers zu Greiz, M. Friedrich Traugott Wettengel *) und dessen zweiter Ehegattin, Wilhelmine Friederike, geb. Eberhardt aus Plauen, war der ausschließliche Gegenstand zärtlicher Aelternliebe und deshalb mit der äußersten Sorgfalt erzogen. Vermochte diese Erziehung nicht, die von frühester Kindheit an schwankende körperliche Gesundheit des Knaben auf die Dauer zu befestigen, so segnete sie Gott desto reichlicher an seiner Kindesseele, welche frühzeitig von der Liebe Gottes und Jesu ergriffen wurde, die den Vollendeten in die Ewigkeit begleitet hat. Gleichzeitig mit dem frommen Sinn entwickelte sich schon in den frühesten Lebensjahren, unter dem Einflusse des väterlichen Beispiels, in ihm die Neigung für den Predigerberuf und noch liegen zwei in seinem neunten Lebensjahre von ihm verabfaßte Manuskripte vor uns, von denen das eine ein christliches Tagebuch, in welchem biblische Sprüche auf alle Tage des Jahres mit beigefügten erbaulichen Gedanken und Liederversen verzeichnet sind, das andere aber kindliche Versuche im Ausarbeiten von Predigten enthält. Da die Neigung des Knaben ganz mit der seiner Aeltern übereinstimmte, so war von einer andern Berufswahl für ihn nie die Rede. Den frühesten Unterricht erhielt W. durch Hauslehrer, unter welchen namentlich der, als Pfarrer in Fröbersgrün verstorbene, damalige Predigtamtskandidat F. T. Trögel durch eine gründliche Unterweisung in den Anfangsgründen der Schulwissenschaften sich Verdienste um ihn erworben hat. Zwei Jahre vor seiner Konfirmation, Ostern 1812, ward er dem unter der Leitung des damaligen Schulinspektors, C. G. Müller, stehenden Lyceum seiner Vaterstadt übergeben, von welchem er das Lob tadelloser Sitten und ausgezeichneten Fleißes hinwegnahm. Im J. 1818 bezog er die Universität Jena, wo er durch den damaligen

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1161.

Prorektor Dr. Gabler *) inskribirt wurde, besuchte mit gewohntem Fleiße Bachmann's philosophische, Köthe's, Schott's **), Baumgarten-Crusius's theologische und Luden's geschichtliche Vorlesungen. Schon im folgenden Jahre vertauschte er Jena mit Leipzig, um Tittmann ***), Rosenmüller †), Winzer, Winer, Tzschirner ††) und Cramer †††) zu hören. Nach Vollendung seines akademischen Triennium's kehrte W. in die Heimath zurück, unterstützte neben fortgesetzter Beschäftigung mit den theologischen Wissenschaften seinen Vater in dessen Amtsgeschäften und fand als Mitglied des von Letzterem dirigirten Predigerseminars Gelegenheit, sich für seinen künftigen Beruf zu üben. Der 24. Juni 1824 beraubte ihn des Vaters, durch plötzlichen Tod. Da sieben Wochen später auch dessen nächster Kollege mit Tod abging, so gab die doppelte Vakanz auch ihm vielfache Veranlassung zu homiletischer Thätigkeit und nach dem im J. 1825 erfolgten Tode des Diakonus Fritsch, übernahm er auf die Zeit der Erledigung dieser Stelle den größeren Theil der mit ihr verbundenen Amtsgeschäfte in der Filialparochie Caselwitz, wozu ihm die Ordination ertheilt wurde. Im folgenden Jahr, 1826, wurde er nach rühmlichst vor dem fürstl. Konsistorium bestandenem Examen als Kollaborator des geistlichen Ministerium zu Greiz und Pastor zu Caselwitz angestellt und im J. 1828 mit Belassung in seinem Pastorate zum Diakonus in Greiz ernannt. Mit großer Treue widmete er sich den Geschäften seines Amtes, die ihm nur seine mehr und mehr hervortretende Kränklichkeit sehr erschwerte. Besonders seit dem Sommer 1839 sah er sich durch immer häufigeres und anhaltenderes Siechthum vielfältig in seiner Amtsthätigkeit unterbrochen. Der daraus ihm erwachsende Kummer drückte sein Gemüth tief nieder und wirkte wieder nachtheilig auf seinen Gesundheitszustand zurück. Kleine Sommerreisen, die er unternahm, erheiterten und stärkten ihn immer nur auf kurze Zeit und so sah er sich im Spätherbst 1841 genöthigt, mit Bewilligung des fürstl. Konsistorium einen Vikarius anzunehmen. Im Sommer und Herbst 1842 hatte sich sein Gesundheitszustand scheinbar gebessert, so daß er wieder an der Verwaltung seines Amtes selbstthätigen

---

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.
**) — — — 13. — — — S. 1138.
***) — — — 9. — — — S. 1083.
†) — — — 13. — — — S. 766.
††) — — — 6. — — — S. 112.
†††) — — — 2. — — — S. 119.

Antheil nahm, auch den Konferenzen des Predigervereins, dessen Mitglied er war, mit Vergnügen beiwohnte und in der letzten Versammlung des Jahres die Versammelten durch den Vortrag einer eben so gründlichen als erbaulichen exegetischen Abhandlung erfreute. Allein der nachfolgende Winter zerstörte die daraus für seine Genesung geschöpften Hoffnungen. Um Fastnacht erkrankte er und sein oft wechselnder, im Ganzen aber immer mehr sich herabstimmender, Zustand machte ihm selbst die Annäherung seines Scheidens wahrscheinlich. Geduldiger und gottergebener als je, trug er seine Last, auch unter den Schmerzen der Krankheit die ihm eigenthümliche Theilnahme an den Begegnissen seiner Umgebungen bewahrend. In der Nacht vom 11. — 12. März fühlte er die Annäherung der letzten Augenblicke, begehrte noch einmal die Mutter, seine liebevolle Pflegerin durch das ganze Leben, zu sehen und sank, als dieselbe an sein Lager getreten war, um 1 Uhr dem Befreier von aller Erdennoth sanft in die Arme. Die ärztliche Untersuchung seines Leichnams zeigte bei einer gänzlichen Abmagerung desselben zahlreiche Lungengeschwüre und gab Zeugniß davon, wie viel er gelitten hatte. Am 16. März früh wurden seine Ueberreste in feierlicher Stille der Erde übergeben. „Ach! sie haben einen guten Mann begraben und mir war er mehr!" Diese, zuletzt zu glaubensfreudigem Bekenntnisse der christlichen Hoffnung auf ein schöneres Jenseits hinüberleitende, Klage ließ das an seinem Grabe von seinem ältesten Jugendfreund und Kollegen gesprochene Wort ertönen. Alle, die den Entschlafenen kannten, tragen sein Bild in der Seele, als das Bild eines Mannes, dessen innige Frömmigkeit, dessen seltene Herzens- und Sittenreinheit, dessen aufrichtiges, herzliches Wohlwollen gegen Jedermann, dessen treue Liebe zu Aeltern, Verwandten und Freunden, dessen redlicher Eifer im Wirken für Gottes Ehre und Menschenwohl und dessen Geduld und Gottergebenheit im Leiden einen schönen Kranz der Ehren um sein Haupt winden, zusammengehalten von dem Grundzuge seines Charakters, der christlichen Demuth und Bescheidenheit.

* 67. Heinrich Müller von Friedberg,

ehemal. Dompropst zu St. Gallen;

geb. d. 8. Sept. 1758, gest. zu Goßau d. 15. März 1843.

Zu Näfels, im Kanton Glarus, geboren, war er der Sohn des angesehenen Landeshofmeisters des Fürstabts von St. Gallen und der jüngere Bruder des als Staatsmann und Schriftsteller ausgezeichneten Landammanns Karl Müller

von Friedberg. Schon 1767 kam er als neunjähriger Knabe in das klösterliche Tirocinium zu St. Gallen, vollendete auf rühmliche Weise in demselben seine Gymnasialstudien, trat 1776 daselbst in den Benediktinerorden und wurde 1782 zum Priester geweiht. Bald nachher wurde er zum Professor an der Klosterschule ernannt und später, in den schwierigsten Zeiten, bekleidete er die wichtigen Stellen eines Pfalzraths und Kapitelsekretärs. Seit 1767 leitete Fürstabt Beda Angehrn mit Weisheit und Milde das berühmte Stift und regierte, geliebt von seinem Volke, über sein nicht unbeträchtliches Fürstenthum. Aber theils der Druck, den stolze, verschwenderische Beamtete gegen das Land ausübten, theils schlimme Einflüsse von Außen bewirkten 1794 einen Aufstand, der von Beda nur durch manchfaltige Opfer und die Ertheilung einer neuen, freieren Verfassung beschwichtigt werden konnte. Damals mußte auch der dem Volke verhaßte Landeshofmeister entlassen werden; sein Sohn, Karl, aber trat ganz auf Seite des Volkes und ließ sich, obschon Landvogt im Toggenburg, an der Landgemeinde zum freien Landmann annehmen. Auch Pater Heinrich war, jedoch in vermittelndem Sinne, dabei thätig, besonders als nach des nachgiebigen Beda's Tode, 1796 der heftige, eigensinnige Pankratius Vorster zum Fürstabte gewählt wurde und die Unruhen im Volk einen energischeren, ernsteren Charakter annahmen. Er mahnte im Kloster zum Frieden und zur Berücksichtigung der Zeitumstände, half die Verfassung revidiren und übergab im Namen des Abts und Kapitels mit dem Hofkanzler Gschwend 1798 dem zu St. Gallen versammelten Landrath in einem feierlichen Instrumente die hoheitlichen Rechte. Dennoch entging das Stift beim Eindringen der Franzosen in die Schweiz dem Schicksale der Aufhebung nicht. Der Fürstabt entfloh zu den Oesterreichern und erließ heftige Protestationen und Proklamationen an seine in St. Gallen gebliebenen Kapitularen und die neuen Behörden seines zum Kanton Säntis umgewandelten Fürstenthums. Nun wurden jene vom helvetischen Direktorium aus dem Lande verbannt und mit ihnen mußte auch Pater Heinrich auswandern, der jedoch bald wieder heimkehren durfte und 1805 zum Pfarrer im Flecken Gossau ernannt wurde. Zwar suchte er nun mit meheren anderen Kapitularen sein Möglichstes zu thun, um das uralte, berühmte Stift, wenn auch in etwas veränderter Gestalt, wieder herzustellen; aber alle Versuche scheiterten an der Unbeugsamkeit des Fürstabts und dem Mangel an gutem Willen von Seiten der Behörden. Das Kloster St. Gallen war und blieb aufgehoben und das ehemalige Fürstenthum

wurde durch die Napoleonische Vermittlungsurkunde 1803 als Kanton St. Gallen in die Eidgenossenschaft aufgenommen und auch auf dem Wiener Kongreß als solcher bestätigt. Indessen wirkte Pater Heinrich still und segensreich in seiner Pfarrei und erwarb sich die allgemeine Achtung und Liebe. Als bei der Reglung der kirchlichen Angelegenheiten der Schweiz St. Gallen mit Chur zum Doppelbisthum vereinigt wurde, wurde er zum Domprobst des Kapitels St. Gallen erwählt und er blieb dieses auch, bis 1835 bei der Wahl des Bischofs Bossi von Chur der Kanton St. Gallen sich wieder von Chur trennte. Alte Neigung führte den Greis in seine ehemalige liebe Pfarrei Gossau zurück, wo er den Abend seines Lebens wohlthätig und gottselig zubrachte und endlich sanft an Altersschwäche starb.

68. Wilhelm Vogel,

Schauspieler und Professor zu Karlsruhe;

geb. d. 24. Sept. 1772, gest. d. 15. März 1843 *).

V. wurde in Mannheim geboren. Seine Aeltern waren arme, aber wegen ihrer Rechtlichkeit allgemein geachtete Bürgersleute. Nach ihrem Wunsche sollte der lernbegierige Knabe, ihr einziges Kind, Medicin studiren; doch widerstrebten sie ihm nicht, als er, nach kaum vollendeten Studien, sich dem Theater zu widmen beschloß. Mannheim besaß in den 1780r und 1790r Jahren unstreitig die erste Bühne Deutschland's. Iffland, Beil, Beck, Böck, Leonhard, Müller und die Frauen Rennschüh, Baumann (nachherige Ritter), Witthöfft (nachherige Nikola) waren die Zierden des recitirenden Schauspiels, so wie Gern **), Eppe, Leonhard, Walter, und die Frauen Beck, Müller, Keilholz, als Zierden der Oper galten. Man konnte in beiden Gattungen nichts Vollkommneres sehen, als von diesem seltensten aller dramatischen Kunstvereine geleistet wurde. Kein Wunder, daß sich ein junges feuriges Gemüth davon ergriffen, begeistert, hingerissen fühlte. Das war denn auch mit V. der Fall. Nachdem er sich bei seinem trefflichen Lehrer, Böck, vorbereitet hatte, folgte er einem durch Vermittlung erhaltenen Rufe des berühmten Schröder nach Hamburg. Dort betrat er, noch nicht 20 Jahre alt, zum ersten Male die Bühne als Louis in dem Iffland'schen Schauspiele: „Alte und neue Zeit." Dieser erste Versuch mißlang zwar nicht,

*) Nach der Wiener Allgem. Theaterzeitung. 1843, Nr. 98.
**) Eine Notiz üb. ihn s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 936.

blieb aber ohne wesentliche Folgen für den Weiterstrebenden, indem er wegen der Menge jugendlicher Kompetenten, die zur Ausbildung des Talentes so nothwendige Beschäftigung nicht erhalten konnte. Daher nahm er den Antrag Dietrich's an, der sich gerade in Hamburg aufhielt, um für seine neu zu beginnende Direktion im Haag Subjekte zu sammeln. Schröder entließ den jungen Mann reich beschenkt und erfreute ihn beim Abschied mit der Versicherung, daß er ihn, wenn es ihm ja an einem Engagement fehlen sollte, stets wieder bei sich aufnehmen würde. Sie sahen sich niemals wieder, blieben aber bis zu Schröder's Tod in freundschaftlichem Briefwechsel. Obschon nach Wunsche beschäftigt und mit des wackern Dietrich's Benehmen vollkommen zufrieden, blieb V. doch nicht länger als neun Monate im Haag. Die Liebe zog ihn weiter. Er hatte nemlich dort seine Gattin, Katharine Düpont, kennen gelernt, die sich eine Zeitlang bei ihrer Schwester, der ersten Sängerin, Madam Rathje, aufhielt, bald aber zu ihren Aeltern nach Düsseldorf zurückkehrte. Dieser folgte er, um sich mit ihr ehelich zu verbinden. Nach einer kaum dreijährigen Abwesenheit trat V. auf dem berühmten Theater seiner Vaterstadt auf, gefiel, und wurde engagirt. Ein gleich freundliches Loos traf seine junge talentvolle Gattin, die sich vorzüglich in der Oper auszeichnete. Drei Jahre lang hatte V. das Glück, mit und neben Iffland zu wirken und trat endlich sogar, nachdem dieser einem Rufe nach Berlin gefolgt war, durch Uebernahme seiner sämmtlichen Rollen in dessen Stelle ein, die er auch bis zu seinem, abermals nach drei Jahren erfolgten, Abgange von der Mannheimer Bühne zur allgemeinen Zufriedenheit des damals sehr kunstsinnigen Publikums behauptete. Er spielte, mit Ausnahme der Liebhaber, alle Gattungen tragischer und komischer Charaktere. Seine Leistungen als Kriegsrath Dallner, Abbé de L'Epée, Marinelli, Stepanoff, Graf von der Mulde ꝛc. erhielten große Anerkennung und bezeugten die Vielseitigkeit seiner Darstellungsgabe. In diese Epoche fallen auch seine ersten Versuche als dramatischer Schriftsteller. „Gleiches mit Gleichem," Lustspiel in fünf Akten, nach Federici, war sein erstes größeres Bühnenstück und fand auf allen Theatern ungetheilten Beifall; noch größeren und bleibenderen erhielten seine Originalwerke, wie: „Reue und Ersatz," „drei Schildwachen auf einem Posten" — später „das Majorat, oder: der Erbvertrag," „Bettina"; den allgemeinsten und dauerndsten Beifall aber erhielt sein „Amerikaner," ein Lustspiel, das heute noch das Zwerchfell erschüttert, wie zur Zeit seiner ersten Erscheinung. Bei den

immer zunehmenden Kriegsunruhen gegen Ende des vorigen Jahrhunderts entzog sich V. dem Theater als Schauspieler. Er lebte mehere Jahre als Privatgelehrter, Schriftsteller und Professor der Deklamation und Beredsamkeit, der lateinischen, französischen, englischen und italienischen Sprache. Allein Iffland, mit dem er einen immerwährenden Briefwechsel unterhielt, drang auf das Lebhafteste in ihn, sein Darstellungstalent der Bühne wieder zu widmen und schon wollte V., dem Rathe seines alten Freundes und Lehrers gemäß, einem Rufe nach Breslau folgen, wo ihm zugleich die Regie angetragen war, als er zu einer Direktionsübernahme in Straßburg veranlaßt würde. Zehn Jahre lang blieb er Unternehmer und Direktor einer Gesellschaft, die bald durch Sittlichkeit, Ordnungsliebe und gediegene Leistungen den Rang der Ersten am ganzen Rheinstrom einnahm und zur großh. badenschen Hoftheatergesellschaft erhoben wurde. In den ersten acht Jahren besuchte er nächst Straßburg, wo er zugleich Unternehmer und Direktor des französ. Theaters war, die Städte Kolmar, Mühlhausen, Mainz, Worms und Speyer mit seiner deutschen Gesellschaft. Ueberall ward ihm die ehrenvollste Aufnahme und Anerkennung zu Theil. Nach dem Bau des neuen Hoftheaters in Karlsruhe war es V., der es mit einem Prolog eröffnete und daselbst seine bisher reisende Gesellschaft zu einer bleibenden konstituirte. Da aber die damalige Intendantur den ihm jährlich zugesagten Hofzuschuß um die Hälfte herabsetzen wollte, entschloß er sich, seinen Posten aufzugeben. Er verkaufte dem Hof alle seine Theatereffekten, lehnte das Anerbieten einer lebenslänglichen Anstellung ab, veräußerte sein eigenthümliches Wohnhaus in Karlsruhe, ward Mittheilhaber einer Badeanstalt, die „Hub" genannt, gab aber auch dieses Unternehmen bald wieder auf und zog sich im J. 1811 mit seiner Familie nach der Schweiz zurück. Dort an den malerischen Ufern des Vierwaldstädter-Sees, nahe bei Luzern, erstand er das schöne Landgut Zerleitenbaum und verlebte glückliche Tage in dieser reizenden Gegend. Von hier aus machte er mit seiner Gattin Exkursionen nach den deutschen Schweizerstädten Luzern, Solothurn, Bern, Aarau, Schaffhausen, Winterthur, Zug, Zürich und St. Gallen. In jeder Stadt gab das Künstlerpaar Deklamatorien und kleine Darstellungen mit und ohne Gesang, welche allenthalben die regste Theilnahme und den rauschendsten Beifall erhielten. Eine dieser Exkursionen, die auf drei Monate berechnet war, dehnte sich über drei Jahre aus und erstreckte sich nach und nach sogar bis Amsterdam. Auf dieser Kunstreise, die bis 35 Städte am Rhein und in Holland

umfaßte, wurden V. und dessen Gattin von der talentreichen Sophie Rüdinger, nachmaligen Madame Zehiſchka, wie ſpäter von ihren beiden Nichten; Vio, unterſtützt. Die ältere heirathete in der Folge Maſſov, die jüngere den reichbegabten Künſtler Spitzeder in München. — Durch dieſe eben ſo lukrativen, als Auszeichnung gewährenden, Reiſen und die damit verbundene Abwechſelung an Lebensgenüſſen verwöhnt, fiel es V. nicht ſchwer, ſich nach ſechs Jahren auch von ſeinem Beſitzthum in der Schweiz zu trennen. Er benutzte daher die erſte Gelegenheit, daſſelbe mit Vortheil zu veräußern und wir finden ihn bald darauf in Wien, wo inzwiſchen ſeine Gattin und ſeine jüngere Nichte, Betty Vio, einen ehrenvollen Ruf zum Theater an der Wien erhalten hatten. Von Wien machte V. im J. 1819 einen Kunſtausflug nach Berlin; er gaſtirte dort, beſonders in ſeinem eigenen Stücke „Reue und Erſatz" mit ſolchem Beifalle, daß ihm nicht allein der König *) durch den Generalintendanten, Grafen von Brühl die allerhöchſte Zufriedenheit bezeigen ließ, ſondern daß ihm auch durch das Organ des Regiſſeurs, Ludw. Devrient **), der Antrag zu einem Engagement gemacht wurde, den er aber um ſo beſtimmter ablehnte, als er veſt entſchloſſen war, der Bühne als ausübender Darſteller für immer zu entſagen. Er kehrte alſo nach Wien zurück. — Das Theater an der Wien, Eigenthum des Grafen Ferdinand Palffy, früher in artiſtiſcher Hinſicht auf einer ſo erhabenen Stufe, war durch Mißverhältniſſe und ungünſtige Umſtände ſo herabgekommen, daß man die Blicke umherwarf nach einem Manne von Sachkenntniß, um den Kredit dieſer ſonſt ſo geachteten Kunſtanſtalt wieder emporzubringen. Das Auge haftete auf V. und es wurden ihm verſchiedene Vorſchläge gemacht, die er aber ſämmtlich ablehnte, weil ihm keiner den Werth ſeiner Unabhängigkeit aufzuwiegen ſchien. Als man aber nicht abließ in ihn zu dringen und ihm die ſchönſte Kunſtwirkſamkeit verſprach, verſtand er ſich endlich dazu, die Geſchäftsführung des Theaters an der Wien unter dem Titel eines Generalſekretärs zu übernehmen. Mit Umſicht, und, wo es nöthig war, mit Strenge ſuchte er die eingeriſſenen Uebelſtände abzuſtellen. Da er jedoch nicht unumſchränkter Direktor war, ſo blieb den verwöhnten früheren Leitern des Geſchäftsganges Feld genug, ſein beſtgemeintes Wirken für das Wohl des Ganzen zu paralyſiren. Nachdem V. ſeine Sache ritterlich ausgefochten hatte und ihm volle Genugthuung geworden

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — 10. — — — S. 870.

war, verließ er Wien im Febr. 1834 mit seiner Gattin, um ihre talentvolle Pflegetochter, Klara Hirschmann *), auf einer Kunstreise zu begleiten. Nachdem sie in Düsseldorf, Köln u. s. w. gastirt hatte, war V. eben im Begriff, sich nach Lübeck zu begeben, um sich dort für St. Petersburg einzuschiffen, wohin sein Pflegling einen höchst ehrenvollen Ruf zu Gastspiel und Engagement erhalten hatte, als er in Schwerin gefährlich erkrankte und sich dadurch veranlaßt sah, dem Wunsche der Intendantur des dortigen Hoftheaters zu entsprechen und mit derselben einen zweijährigen Kontrakt für Klara Hirschmann abzuschließen; — aber leider erlag diese, ohne ihre Kontraktzeit beenden zu können, einem schweren Siechthum und starb daselbst zum großen Leidwesen ihrer Pflegeältern. In Schwerin hatten die beiden Eheleute zwei Schwestern — Amalie und Sophie Reinecke — Bürgermädchen aus Dömitz, mit Zustimmung ihrer Aeltern, zu sich ins Haus genommen. Sophie, die jüngere, in der sie den Funken zur dramatischen Darstellungskunst entdeckten, bildeten sie für das Theater aus, die ältere besorgte die häuslichen Geschäfte und ging der Hausfrau treulich zur Hand. So lebten sie einige Jahre still und zurückgezogen in Karlsruhe. Da hielt es V. für zeitgemäß, Sophien in die Oeffentlichkeit einzuführen und da ihn eben Geschäfte nach Wien riefen, so nahm er sie mit in die Kaiserstadt, damit sie die ausgezeichneten Künstler sich zum Vorbilde wählen sollte. In Karlsruhe machte sie ihren ersten theatralischen Versuch mit vielem Glück als Johanna d'Arc, worin V. ihr zu Liebe den Thibaut spielte. Während der Reise gastirte sie auf der Mannheimer Bühne in derselben Rolle; auch wurden ihr in Nürnberg und Darmstadt Anträge gemacht. Aber V. konnte nicht so lange verweilen, da die Zeit heranrückte, zu welcher er beschlossen hatte, in Wien einzutreffen. Seine Gattin war in Karlsruhe geblieben, wo sie sich noch einer ehrenvollen Anstellung beim großh. Hoftheater erfreut. In Wien zogen sich V.'s Geschäfte in die Länge. Während dieser Zeit erhielt er von Augsburg und Nürnberg aus ehrenvolle Anträge, die Direktion der dortigen Bühnen zu übernehmen; was er um so mehr ablehnte, als er sich schon für solche Unternehmungen zu schwach fühlte. Plötzlich erkrankten V. und seine Pflegetochter. Kaum hatte seine Gattin dieß durch ein Schreiben in Erfahrung gebracht, als sie schleunigst, da sie selbst unmöglich das Engagement verlassen konnte, die ältere Schwester, Amalie, zu ihrer Pflege nach Wien sandte. Die

*) Deren Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 965.

Kranken genasen; aber es vergingen beinahe zwei Jahre, ohne daß V. seine Geschäfte auf eine erwünschte Weise beendigen konnte. Im Herbst 1842 faßte er den vesten Entschluß, auf jeden Fall im kommenden Frühlinge seine Heimreise nach Karlsruhe anzutreten. Es sollte nicht seyn! In den Wintermonaten ward er kränklich, die Entkräftung nahm allmälig zu, bis sie endlich seine Auflösung herbeiführte. Mehere Monate vor derselben erlebte er noch eine doppelte Freude: sein zuletzt verfertigtes Lustspiel „Ein Handbillet Friedrichs des Zweiten," ward in Berlin als Preisstück anerkannt, als solches honorirt und zum Geburtstage des Königs auf eine splendide Weise in die Scene gebracht; — er erhielt hierüber die schmeichelhaftesten Briefe aus Berlin, von der Kaiserin von Rußland aber eine goldene Uhr und Kette. Sophie mußte, wie sie schon früher die Einladungen zu Gastrollen und die Anstellung in Zürich und in Königsberg — von letzterem Orte war der Kontrakt bereits in ihren Händen — mit Vorbehalt für die Zukunft zurückwies, nun auch auf zwei neuerliche Engagementsanträge, die sich in Grätz und Lemberg ihn eröffneten, Verzicht leisten, weil der Kranke ihrer Pflege bedurfte, die sie ihm auch mit wahrhaft kindlicher Treue bis zu seinem letzten Athemzuge weihete. Er entschlief mit einem Lächeln im Antlitz, sanft und ruhig. V. sehnte sich nach seiner Gattin und wollte bis zum Frühjahr in Karlsruhe eintreffen, um seine goldene Hochzeit dort zu feiern. Der Himmel vergönnte ihm diese Freude nicht mehr. Die treue Anhänglichkeit der beiden Schwestern hat, in dankbarer Erinnerung und im Namen der geschätzten fernen Pflegemutter, ein Kreuz auf seine Grabstätte im Schmelzer Friedhofe gepflanzt. — Außer den bereits erwähnten theatralischen Werken hat V. noch herausgegeben: Nachspiele f. stehende Bühnen u. Privattheater. Frankf. a. M. 1809. 2 Bdchn. (Es sind 8 Nachspiele darin enthalten.) — Kleine dramat. Spiele f. stehende Bühnen ꝛc. Aarau 1817. (Enthält deren sechs.) — Unterhaltungsstunden f. Gebildete; eine Samml. kleiner Romane, Erzähl., Anekdoten, Charakterzüge u. witziger Einfälle. Ebend. 1819.

69. Karl Seydelmann,

Hofschauspieler zu Berlin;

geb. den 24. April 1795, gest. den 17. März 1843 *).

S. wurde zu Glatz geboren. Sein Vater, ein wohlhabender Kaufmann, sorgte früh für die Ausbildung seines Sohnes. Er bestimmte ihn für das Studium und Karl sollte angestrengt das Gymnasium besuchen, um für die Universität zu reifen; doch der muntere Knabe hatte keine Freude an dem Stubenhocken, seine lebhafte Phantasie führte ihn hinaus ins Freie, oder spielte ihm die gaukelnden Gestalten der Mährchen- und Mythenwelt vor. Da in Glatz große Liebhaberei für die Komödie stattfand und Officiere wie Civilisten ihre eigenen Liebhabertheater hatten, so bekam auch S. in früher Jugend Gelegenheit, Vorstellungen zu sehen. Da nahm das Theater all sein Denken, Fühlen und Streben ein. Seine Mitschüler mußten mit ihm, mit oder wider Willen, Komödie spielen und da Erwachsene bisweilen aus Scherz diesem kindischen Treiben zusahen, so fanden sie den kleinen muntern S. für seine Lieblingsbeschäftigung so sehr geeignet, daß ihm auf den Liebhabertheatern schon kleine Rollen, wie die verschmitzter Bedienten und Bauernjungen, ertheilt wurden. Nächst dem aktiven Agiren war es ihm das Liebste, dramatische Werke und die Biographieen gefeierter Schauspieler zu lesen. Einstmals vertiefte er sich, während er Nachts im Bett Iffland's Leben las, so sehr in die nachhallenden Träume, welche die Lektüre in ihm erzeugte, daß er darüber einschlief. Ein dicker Dampf im Zimmer erweckte ihn in einem Zustande der Erstickungsgefahr; er hatte vergessen, den Wachsstock vor seinem Bett auszulöschen. Bett und Stuhl davor standen in Flammen. Mühevoll athmend, konnte er nur noch mit genauer Noth um Hilfe schreien; seine Aeltern stürzten herbei und retteten ihn. Alle Allotria mußten nun aufgegeben und nur den Schulwissenschaften streng gehuldigt werden. S. machte tüchtige Fortschritte und würde vielleicht, dem Wunsche seines Vaters gemäß, den Papieren, welche die Welt bedeuten, den Akten, statt den weltbedeutenden Bretern gehuldigt haben und ein guter Jurist geworden seyn, da er ja das Talent besaß, sich in alle Formen zu schicken, hätte ihm nicht der Befreiungskrieg der Deutschen vom fremden Joche die Gelegenheit gegeben, sich auch von dem ihm fremden Joche

*) Karl S.: Blätter d. Erinn. f. Freunde u. Verehrer des Verew. Verl. 1843; — Nürnb. Korrespondent 1843, Nr. 84; — Telegraph 1843, Nr. 65 ff.; — Konvers.-Lexik. d. Gegenw. u. d. Artik.

der Schulgelahrtheit loszusagen und unter die Freiwilligen
treten. Nach beendigtem Kriege lebte er eine Zeitlang
älterlichen Hause. Der Reichsgraf von Herbenstein, ein g
ßer Freund der Bühne, hatte ein Privattheater in Grä
ort, auf welchem jeden Sonntag gespielt wurde. Auch
wurde zur Theilnahme eingeladen und fand den Beifall sei
Beschützers in solchem Grade, daß ihn dieser zum Enga
ment nach Breslau empfahl. Hier trat er als Liebhaber
und — wurde ausgelacht. Er theilte in dieser Beziehu
das Schicksal Brockmann's, dem es in Hamburg und Ludw
Devrients *), dem es in Dessau, als Anfängern, eben so ergi
Doch Mißlingen macht nur die Talentlosigkeit muthlos o
störrisch; der Beruf wird dadurch geweckt, wie der Fu
durch rauhe Stürme. S. studirte, übte und dachte nach
ablässig. Er spielte statt der Liebhaber bald Charaktere,
denen sich eine bestimmtere Prägung herausstellen läßt,
mentlich komische, und zog dadurch die Aufmerksamkeit
Dramaturgen und Kritiker Breslau's auf sich, unter de
sich zu jener Zeit Männer, wie Schall **), Rhode ***), Gr
tenauer und Wunster †) durch ihre Sachkenntniß und ih
redlichen Eifer diktatorischen Einfluß auf die Meinung
Publikums erworbin hatten. In Breslau war er bere
Gatte und Vater geworden. Sein Gönner, der Graf
Herbenstein, verschaffte ihm jedoch bald ein besseres Enga
ment in Grätz. Hier verließ er das Liebhaberfach gänzli
er spielte die niedrig und toll-komischen Rollen in den öst
reichischen oder Wiener Lokalpossen und bestrebte sich in di
zügellosen Gebilde Form zu bringen; zu charakterisiren,
die Possenreißer nur Affensprünge durch unmenschliche G
massen unterstützen Dieses ehrenvolle Bestreben erkennen
ernannten die Direktoren des Grätzer Theaters, Graf Thu
und Baron Born, S., so jung er auch noch war, zum R
gisseur. Es war ein Axiom S.'s: „Alles Schöne
schwer!" und da er nach dem Schönsten strebte, so arbeit
er Tage und Nächte unermüdlich an seiner Ausbildung. S
stupender Fleiß erschütterte schon damals seine Gesundhe
deren völlig ungestörten Genusses er sich eigentlich nie viel
in seinem Leben zu erfreuen hatte. Die genannten Grä
Direktoren fallirten, die Leitfäden der dramatischen Kun
anstalt kamen in die Hände eines Fiakers und eines Drech

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 870.
**) — — — 11. — — — S. 562.
***) — — — 5. — — — S. 779.
†) — — — 8. — — — S. 983.

lers und S. trieb es fort, obschon er die Freude erlebte, daß die dasigen Gymnasiallehrer und andere Kunstfreunde sich erboten, ihm aus eigenen Mitteln monatlich 100 Fl. Zulage zu geben. Er ließ seine Familie in Grätz zurück und ging nach Wien. Hier schwelgte er völlig in der Anschauung der in ihren Einzelnheiten, und besonders in der Rundung noch heut musterhaften Vorstellungen des Hofburgtheaters; seine Schüchternheit ging aber so weit, daß er sich weder einem der Direktoren, noch einem seiner Kollegen vorstellte. In Wien spielte S. ein Mal im Zimmer des Grafen Palfy den Mann in Kotzebue's „häuslichen Zwist" vor einer ausgewählten, sachkundigen Gesellschaft als Probe; hierauf ein Mal in Preßburg die Titelrolle in Kotzebue's „Grafen von Burgund," ging dann nach Brünn, wo er nicht zum Gastiren gelangte und sich in drückende Geldverlegenheiten versetzt sah. In Ollmütz gab er hierauf 13 Gastrollen, für jede erhielt er 8 Gulden W. W. Später ließ er Frau und Kind zu sich kommen und sah sich gezwungen, ein sehr kärgliches Engagement anzunehmen. Trotz der großen, bis zur Verehrung gesteigerten Liebe, trotz der möglichst glänzenden Anerbietungen, die ihm in Ollmütz zu Theil wurden, folgte er doch, vom Streben nach Vorwärts getrieben, einem Rufe des Herrn v. Holbein nach Prag. Dieß war im Jahr 1820. Obschon er hier zuerst eine Nebenrolle spielte, erkannte doch v. H. das eminente Talent S.'s und wußte es richtig zu leiten und zu beschäftigen. Einer Anfeuerung bedurfte es nicht, eher einer Abmahnung, die Kräfte durch zu großen Fleiß nicht zu überspannen. Das Theater zu Prag stand damals in künstlerischer Blüthe; S. wurde bald den besten Mitgliedern zugezählt und Publikum wie Direktion waren ihm durch Beifall und Gagenzuschuß dankbar. Sein Eifer warf ihn wiederum aufs Krankenlager, er mußte Töplitz besuchen, wo er, nach seiner Genesung, auf dem Schloßtheater mehere Male spielte. Bei seiner Rückkehr nach Prag kam ihm ein Engagementsanerbieten von Cassel zu. v. H. selbst, der ihn sehr ungern verlor, rieth ihm, das Anerbieten anzunehmen. In Cassel war er nach kurzer Zeit der gefeierte Liebling des Publikums und des Hofes. Es wurde ihm lebenslängliches Engagement und seiner Frau ein Wittwengehalt zugesichert. Es ist ein schöner Zug dieses Künstlers, daß er stets für die Zukunft seiner Frau, wenn sie ihn verlieren sollte, vor allem Andern sorgte. Bei jedem Engagement, das er einging, stellte er sie kontraktlich in dieser Beziehung sicher. Von Cassel aus gastirte er zunächst in Elberfeld, Düsseldorf, Hamburg. In letzterer Stadt nahm er

Engagement an, löste aber seine Verbindlichkeit auf dringendes Anrathen seines Arztes, der das Hamburger Klima für S.'s Gesundheitszustand sehr schädlich fand und trug das festgesetzte Reugeld durch spätere Gastspiele ab. In Cassel scheint ihm eben keine liebevolle Behandlung von Seiten der Theaterleitung zu Theil geworden zu seyn. Er fühlte sich nur erst wieder erhoben, als er diese Stadt im Rücken hatte und mit seinem großen Kunstgenossen, Pius Alexander Wolff *), in Ems, wohin beide gleichzeitig zur Wiederherstellung ihrer leidenden Gesundheit kamen, Tage der geistigen Verbrüderung und gegenseitigen Mittheilung feierte. Er wurde darauf in Darmstadt lebenslänglich engagirt. Durch ihn siegte das Schauspiel über die dort sonst vorherrschende Oper. Doch der Sieg war nur von kurzer Dauer. Das Schauspiel mußte wieder in den Hintergrund treten. Seine hohe Kunst nicht fördern, nicht immer vorwärts, weiter hinaus und hinauf streben zu können, das konnte ein so berufener Künstler, wie S., nicht ertragen. Ein Gastspiel in Stuttgart, 1829, war von so entschiedenem Erfolge, daß man von Seiten der Intendanz Alles aufbot, ihn für Lebenszeit zu fesseln. Es gelang, und nun wurde der Name S. immer deutscher, immer größer, gefeierter. Ein Gastspiel in Weimar machte ihn mit Goethe **) bekannt, dessen Ansichten über manche Rollen bei S. auf den besten Boden fielen. Namentlich äußerte S. gegen einen Freund darüber: „Ich habe den Mephistopheles (im Faust) erst verstanden, als ich in Weimar den Hrn. v. Goethe sah. Diese Ironie! Dieses ungeheure satyrische Uebergewicht über die Menschen! Diese Weltverachtung! Ich stand vor ihm, wie der Schüler vor Mephisto. Seitdem bildete ich das aus, was ich geben wollte." Nach Devrient's ***) Tod erhielt S. vom Grafen Redern, Intendanten der kön. Bühne in Berlin, einen höchst ehrenvollen Ruf an die Stelle des Verstorbenen. Da zu gleicher Zeit eine Einladung zum Engagement von dem Direktor Schreyvogel in Wien, wo S. im J. 1831 durch seine Gastrollen Alles entzückt hatte, an ihn erging, ihm auch von Frankfurt a. M. die lockendsten Anträge, unter denen selbst der Titel eines Intendanten in Aussicht gestellt wurde, zu kamen, so erhöhete der König von Würtemberg seinen Gehalt um 1000 Gulden jährlich, ernannte ihn zum Leiter der dramaturgischen Lehranstalt in Stuttgart und fesselte ihn

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 675.
**) — — — 10. — — — S. 197.
***) — — — 10. — — — S. 870.

an ſeine Bühne. Im J. 1835 gaſtirte der Künſtler zum erſten Mal in Berlin. Ein bekannter Schriftſteller hatte ihm bei ſeiner Durchreiſe durch Frankfurt a. M bei einem Feſtmahle den Toaſt zugebracht: „Er möge nach Berlin gehen und den Kranz der Meiſterſchaft, der auf den Gräbern Iffland's, Fleck's und Devrient's liege, auf ſein Haupt ſetzen.“ Dieſen Worten ſchrieb man es zu, daß die Berliner Kritik dem Künſtler ſehr ſtreng gegenübertrat. Er trat zuerſt als Karlos (Clavigo) auf und hatte es in ſeiner erſten Auftrittsſcene ſo arrangirt, daß er mehr nach dem Hintergrund, als dem Proſcenio zu ſtand; man konnte ein leiſes ängſtliches Beben der Lippen bei den erſten Worten, die er ſprach, um ſo eher hören, als in dem überfüllten Haus eine ungewöhnliche Ruhe herrſchte. Aber S. ſiegte vollſtändig und ward als Triumphator gefeiert. Dreißig Mal gaſtirte er in Berlin und bewirkte das Wunder, daß die Kritiker der Reſidenz nur ein Urtheil hatten. Kontraktsanträge in Berlin mußte er von ſich weiſen; er war in Stuttgart gebunden. S.'s zweites Gaſtſpiel zu Berlin im J. 1837 war eine Ergänzung des erſten. Hätte er vielleicht nach dieſem ſeine Stuttgarter Stellung noch behalten mögen, ſo trieb es ihn nun, ſich in Berlin ganz zu geben und das Terrain um jeden Preis zu erobern. Reizbarer als je mochte er in ſeine heimiſchen Verhältniſſe zurückgekehrt ſeyn. Der Humor, mit dem er früher die beſchränkten Einſichten ſeines Intendanten ertragen hatte, wollte ihm nicht wieder kommen. Er witterte überall Verrath und Mißgunſt; eine Menge Rückhaltsgedanken, die er früher nicht ausgeſprochen hatte, äußerte er jetzt mit ſchneidender Schärfe. Es war in ſeinem Innern eine Kriſis eingetreten, die nicht anders geheilt werden konnte, als durch den Umzug in Berlin. Es war ein Bedürfniß, ſich vor einem Publikum, deſſen entſcheidende Kompetenz ihm drückend war, vollſtändig zu entwickeln in ſeiner ganzen Kraft, nach ſeinem ganzen Werthe. So kam es ihm erwünſcht, daß die Anerbietungen der Berliner Intendanz wiederholt wurden. Sein Entlaſſungsgeſuch wurde ihm von Seiten der Stuttgarter Bühnenverwaltung verweigert. Als er aber männlich und feſt erklärte: Nach den obwaltenden Umſtänden könne er ſeine Pflichten nicht mehr, wie ſonſt, erfüllen, erhielt er ſofortige Entlaſſung. Sein Abgang von Stuttgart war noch mit mancherlei Mißhelligkeiten verknüpft; er durfte die Stuttgarter Bühne nicht mehr betreten, ja nicht einmal in einer beſondern deklamatoriſchen Unterhaltung von dem Publikum Abſchied nehmen. Am 4. April 1838 ſpielte er zum erſten Mal, als Mitglied des Berliner Hoftheaters, den Olivier

Cromwel in Raupach's „Royaliſten." Im J. 1839 trat er in Berlin auch als dramatiſcher Vorleſer auf. Er trug den Nathan von Leſſing vor, zum Vortheile des dieſem Dichter in Braunſchweig zu errichtenden Denkmals. Das Jahr darauf las er drei Mal zum Beſten der Berliner Armen. Die giltigſten Stimmen ſprachen ihm auch eine eminente Begabung zum Vorleſen zu: Er beherrſchte den Geiſt des Ganzen und hob jeden einzelnen Charakter mit eigenthümlichem Ausdrucke hervor. Sein Leben in Berlin, verherrlicht durch die allgemeinſte Anerkennung von allen Seiten, war doch, namentlich in den letzten Jahren, öfters durch Unpäßlichkeiten und bedeutendere Erkrankungen getrübt. Im J. 1840 mußte er deshalb Karlsbad, im Sommer 1842 Warmbrunn beſuchen. Der Rieſengeiſt der Kunſt zehrte zu viel an der Blume des Lebens, daß ſie, ihren wunderbaren Hauch verſchwenderiſch hinausſendend, in ſich ſelbſt vertrocknete und erſtarb. S. ſchrieb ſelbſt an den Theaterdirektor Tietz in Königsberg, als ihn dieſer zu Gaſtrollen einlud: man habe ihm Ruhe geboten, um zu geneſen; doch wenn es ihm gelungen, würde ihn die innere Nothwendigkeit wieder antreiben, ſein ganzes Ich der Kunſt hinzugeben. Er betrat die Berliner Hofbühne öfters wieder, nach Zwiſchenpauſen von Erkrankungen. Seine letzte neue Rolle, die er ſpielte, war der General v. Malkolitz (Handbillet Friedrich's II.). Sonntag den 4. Dec. 1842 feierten die in Berlin anweſenden Schleſier eine fröhliche Zuſammenkunft mit einem Mittagsmahl im Hotel de Ruſſie. Von Seydelmann, Karl v. Holtei und Beckmann dazu aufgefordert, vereinigten ſich 166 Schleſier und verlebten einige Stunden herzlich und gemüthlich in traulichem Beiſammenſeyn, mit Erinnerungen an das ſchöne Vaterland. S. hielt eine Tiſchrede, die wir hier mittheilen: „Verehrte Landsmänner! Drei Schleſier ſind es, die Sie aufforderten, an dieſem Mahle Theil zu nehmen. Zwei aus Breslau, Einer aus Glatz gebürtig. Der Glatzer iſt es, welcher in dieſem Augenblicke das Vergnügen genießt, Sie anzureden. Warum wir uns verſammelt haben?? Dafür ließen ſich mancherley gute Gründe anführen, gewiß! Aber ich denke, wir überlaſſen es den Gründen, ſich ſelbſt geltend zu machen, im Laufe unſeres Zuſammenſeyns!? Fürs Erſte genüge der, daß vor Jahren zu ähnlichem Zweck ähnliche Vereine ſtattfanden, bei denen ſich die Vereinten — wie heute noch in den Breslauer Zeitungen zu leſen — recht luſtig machten. — Sollte das uns nicht auch gelingen? Vor Allem kommt es darauf an, daß wir vergeſſen, wo wir ſind; daß wir vielmehr uns einbilden, wir wären „derheeme!" daß wir, ſei es nur auf

Digitized by Google

liche Stunden, von uns abthun, was die Verhältniſſe uns, in freiwillig erwähltem oder in erzwungenem Zwang, auferlegt haben; daß wir abſtreifen von uns die kalte Hülle des nothwendigen Berlinerthums und einhergehen in den reinen Hemdsärmeln ſchleſiſcher Natürlichkeit; daß wir uns, — obſchon Manche und Viele einander gänzlich fremd, hier begrüßen wie alte Freunde und Genoſſen; daß wir uns anerkennen, als Söhne Einer Mutter; daß wir mit einem Worte „derheeme" ſind. — Wir ſind alſo in Schleſien; Schleſier im Vaterlande, an Einem Tiſche ſitzend. Und hätte ſich vielleicht Einer unter uns vermengt, der Keiner wäre, ... — nu, ſo dürfen wir annehmen, daß er heute gern Einer ſeyn möchte und wollen ihn nicht nach ſeinem Taufſcheine fragen. Was thun Schleſier, wenn ſie ſich zu einem frohen Mahle verſammeln? ... Ja, es darf nicht in Abrede geſtellt werden: ſie trinken! Und manchmal ſind ſie recht durſtig! Sei's drum! Aber wer ſah jemals auch nur drei Schleſier mitſammen trinken, ohne daß ſie mit einander angeſtoßen hätten, ohne daß Gläſerklang gehört worden wäre? Die Väter unſerer Väter tranken auf das Wohl ihrer Herrſcher und richteten dabei den Blick nach Wien. Da kam ein Mann, der ſieben Jahre hindurch ſein Schwert geführt, blos deshalb, daß die Schleſier, wenn ſie mit einander anſtoßen, den Blick nach Berlin richten möchten. Es iſt ihm gerathen, dem Manne, und wenn ich an ihn denke, und wenn mein Namensbruder Holtei an ihn denkt, ſo beklagen wir beide, daß wir Karle ſind und beneiden unſern Freund Beckmann, weil er Fritze heißt! Dann kam auch ein anderer Mann, den wir Alle wohl kannten und der ſagte in der Zeit der Noth: auf Euch, meine Schleſier, hab' ich gerechnet; und zog nach Breslau und rief Schleſiens Männer und Knaben auf, daß ſie ihm helfen möchten, Seinen Thron halten, auf dem Er ſäße, und die Krone, die Er trug. Wir haben geholfen, denk' ich; und geliebt haben wir Ihn, bis zu Seinem letzten Athemzuge, ... und lieben Ihn heute noch! So lieben wir denn in Ihm auch Seinen Sohn, Seinen Erben! Und möge dieſer uns lieben, wie der Vater. Wir ſind in der Heimath! Wir ſind froh vereint; wir wollen anſtoßen, damit wir trinken dürfen. — Das wäre ein ſchlechter Schleſier, deſſen erſter Trinkſpruch anders lautete, als: „Es lebe unſer guter König!" Seit faſt einem Jahre kränkelte und ſiechte S. fortwährend. Es war ein trauriger Kampf zwiſchen Geiſt und Körper. Bald wollte jener, in ſeinem kühnen Stolze, den Leiden des letzteren, die ihn beugten, trotzen, er erhob ſich, ihr Schmerzen ſpottend, und freudig glaubten die Umgebun-

gen des Kranken, Genesung trete ein. Bald aber schmetterte das tiefe Weh den Geist nur gewaltiger danieder; er verzagte und schloß mit dem Leben ab. Die Ahnung des herannahenden Todes war von Beginn der Krankheit in ihm, sie pickte an seinem Herzen, als der Todeswurm der Melancholie. Treu standen ihm seine Gattin, Louise, eine geb. Fuchs, und seine Schwester, Nanni Hedemann, die in seinem Hause lebt, als liebevolle Krankenpflegerinnen und Trösterinnen zur Seite. Er litt viel an tiefen Schmerzen im Unterleibe und an Beklemmungen der Brust und Erstickungszufällen. Von seinen persönlichen Freunden waren in seiner Krankheit am häufigsten um ihn: sein Landsmann, Karl v. Holtei und der strebsame Schauspieler Bethge, Mitglied der Berliner Hofbühne, der mit jugendlicher Hingebung an dem Krankenlager seines freundlichen Rathers, den er als sein Kunstideal liebte und verehrte, oft Tag und Nacht ein treuer Wächter war. Drei Wochen vor seinem Hinscheiden jedoch nahm sein Siechthum und seine zwischen einer völligen Apathie der Entkräftung und der krankhaftesten Gemüthsaufregung schwankende Seelenstimmung in dem Grade zu, daß Niemand, außer seinen nächsten Anverwandten, zu ihm gelassen wurde, er selbst sonst Niemanden um sich dulden wollte, als seine Frau und Schwester, zu denen in den letzten beiden Wochen auch sein einziger Sohn Wilhelm kam, zur Zeit als zweiter Bassist an dem Stadttheater zu Breslau engagirt. S. wohnte Krausenstraße Nr. 43 in einem Eckhause. Sonnabend den 25. Febr. nahm die Ueberreizung, die jeder Eindruck auf seinen geschwächten Zustand hervorbrachte, in dem Maaße zu, daß er das Rollen der Wagen und das laute Leben auf der Straße nicht mehr ertragen konnte. Man mußte daher darauf denken, ihn aus dem vordern Zimmer, in welchem er bisher gelegen, nach einem hintern, geräuschlosen zu bringen. Während der wenigen Schritte, die er, gestützt auf Bethge, bis dorthin zu machen hatte, sagte er zu diesem, fest und ergeben: Ich sterbe! Es gilt mit Dem sich bekannt zu machen! und sein Blick nahm die Richtung nach oben, als wollte er ins Jenseits hinüberschauen; da er jedoch Bethge's tiefe Erschütterung über diese Worte wahrnahm, fügte er, leicht abbrechend, hinzu: Nun lassen Sie uns von was Anderem sprechen! — Garrick's Bildniß beschäftigte ihn während seiner ganzen Krankheit auf das lebhafteste; er wollte es stets gegenüber seinem Lager haben und seine Blicke verklärten sich, wenn sie an den Zügen seines Kunst- und Unsterblichkeitsgenossen hingen. So hielt ihn in seinem stillen Hinterzimmer der Lärm von außen nicht

mehr berührte, schien auch er mit der Welt abgeschlossen zu haben; er wurde still, ein ruhiges Nachdenken legte sich auf seine Züge, wenn nicht der gewaltige Schmerz sie verzerrte. Zuweilen nur schrack er plötzlich aus dem Hinbrüten auf und fragte: was ist die Uhr? oder wenn er in seinen Leidensstunden die Seinen, gern helfen wollend, um sich beschäftigt sah: was macht Ihr? was wollt Ihr nun? — Mehr als diese wenigen Worte sprach er in den letzten Wochen seines Lebens kaum. Früher ein großer Freund der Musik (er selbst phantasirte gern, wenn er eine Rollendarstellung in sich ausarbeitete, an dem Flügel), war während seiner letzten Krankheit doch keine Sehnsucht in ihm laut nach dieser milden Trösterin. Dieser Umstand läßt sich daraus erklären, daß bei organischen Herzleiden jedes Geräusch, sey es ein harmonisches oder unharmonisches, in eine Aufregung versetzt, welche schmerzhaft wird uud nur Ruhe dem Kranken einige Linderung verschafft. Daß aber S. an einem organischen Herzleiden laborire, zu welchem sich bereits Zerstörungen in der Leber gesellt, war seinen Aerzten aus allen vorhandenen Symptomen klar. Die letzte Theilnahme, die S. an seiner Kunst nahm, war, daß er mit Bethge die Rolle des Wächters aus der „Antigone des Sophokles," die dieser an die Stelle des plötzlich erkrankten Hofschauspielers Wauer spielen sollte, durchstudirte. Er sprach sie seinem jungen Freunde noch mit aller Begeisterung der Kunst vor und sein Organ war damals noch seiner wunderbaren Biegsamkeit fähig. Doch geschah dieß bereits fünf Wochen vor seinem Tode. Am 16. März, dem Vorabende seines Todes, wurde er aufgeregter und ungeduldiger, als je, er sprach sehr laut und scharf und schien neue Kräfte gewonnen zu haben, so daß seine Umgebungen jetzt weniger als an vorhergehenden Tagen die fürchterliche Nähe seines Todes ahneten. Karl v. Holtei war an dem Abende zum Besuche bei S.'s Familie. Da stürzte die Schwester aus dem Krankenzimmer und schrie: Er stirbt! Krampfhaft erfaßte S.'s Gattin Holtei's Hand und zog ihn mit sich in das Krankenzimmer nach. Doch die Beklemmungen S.'s, welche die Schwester so sehr erschreckt hatten, waren dieß Mal rasch gewichen. Der Kranke lächelte seinem Freunde mild zu und reichte ihm die Hand. Als aber Holtei bemerkte: ich komme eben von der Straße, meine Hand wird zu kalt seyn! — wendete sich S. um und sprach mit dumpfer Ruhe: Man faßt das scheidende Leben nicht gern an. Später, als er mit Herrn v. Holtei allein war, fragte er diesen: Ist denn keine Hoffnung mehr? Sie werden es mir unparteiisch sagen! — Bei dem ihm gespendeten Troste zeigte

er sich so ruhig und überhaupt den ganzen Abend so kräftig, daß Holtei nicht daran dachte, bei seinem Weggehen von dem Freund einen Abschied für immer hienieden zu nehmen. In der Nacht fragte er sehr oft nach der Uhr. Nach Mitternacht nahmen die asthmatischen Zufälle, Beklemmungen und Stickhusten, zu. S. hatte in seinem Leben stets den Freitag für einen fatalen Tag gehalten und nie an demselben eine Reise, ein Unternehmen oder sonst irgend etwas von Bedeutung begonnen. In der letzten Nacht gegen vier Uhr fragte er plötzlich: was ist für ein Tag? Als er hörte: Freitag! — schauderte er zusammen und seine Züge verwandelten sich in das hippokratische Gesicht. Ein Nervenschlag endete, Morgens Schlag fünf Uhr, S.'s irdische Laufbahn. Er hatte bis zum letzten Augenblicke sein Bewußtseyn behalten. Die angestellte Leichenöffnung zeigte eine völlig zerstörte Leber, eine sehr ausgedehnte Gallenblase, das Herz um sein doppeltes Volumen erweitert und mit Wasser angefüllt. Sein Sohn zeichnete ihn noch wenige Stunden nach seinem Tod und die Todtenlarve, die sehr gelungen ist, wurde abgenommen, behufs einer zu verfertigenden Büste des unsterblichen Künstlers. Am 21. März, Morgens 10 Uhr, wurden S.'s irdische Reste auf dem neuen katholischen Kirchhofe vor dem Oranienburger Thore zur Erde bestattet. Ein einfacher schwarzer Sarg, nur mit dem so wohl verdienten Lorbeerkranze geschmückt, umschließt die theure Leiche. Personen aller Stände, namentlich die Mitglieder der Berliner Theater, folgten in einer langen Wagenreihe und Tausende zu Fuß. Der Verstorbene hatte selbst ein Leichenbegängniß so einfach wie möglich begehrt. Am Grabe ertönten Lieder, vor und nach der Beisetzung, von den Solisten und dem Chor der königl. Oper gesungen. Kaplan Majunke sprach mit schönem, kräftigen Organe Worte der Wahrheit und des Glaubens und wußte trefflich die Verdienste des Verblichenen zu würdigen, seinen deutschen Namen hervorzuheben, ohne zum Lobredner am Grabe zu werden, was dem Priester immer nicht zum Besten ansteht. — Seine Charakteristik als Künstler, die Wägung und nähere Würdigung seines Talents ist wegen der scharfen Besonderheit derselben keine leichte Aufgabe. Es findet sich manches schwer mit einander zu Versöhnende in ihm, den großen Gaben große Schwächen, so daß es Wenige geben wird, die nicht in ihrem Urtheil über ihn öfters zweifelhaft und schwankend geworden wären. Aus diesen Widersprüchen in ihm lassen sich auch die grellen Widersprüche der Meinungen über ihn ableiten, in denen sich die äußersten Pole absoluter Verwerfung und wahrer Vergötterung vorfinden.

Kritik hat ihn einmal, offenbar mit Bewußtseyn, wie dieß z. B. durch Lewald geschehen, zu hoch angeschlagen, anderntheils aus redlichem, aber zu heftigem Eifer, wie dieß der sonst so geistvolle und einsichtige Professor Eduard Gans gethan, der jedoch später seinen anfänglichen Maaßstab schon bedeutend verändert hatte, zu tief herabgesetzt. Der Irrthum war natürlich, da, wie es bei Gastdarstellungen zu gehen pflegt, der Künstler natürlich nur die Gipfel und Spitzen seiner Leistungen geboten hatte, von denen man einen Schluß auf das Uebrige machte. Im Allgemeinen läßt sich S.'s Verdienst folgendermaaßen charakterisiren. Seine Kunst war die des scharf berechnenden Verstandes, unterstützt durch eine eigenthümliche Gabe, die geistigen Resultate durch äußerliche Hilfsmittel zur Verwirklichung zu bringen. Dieses schließt einerseits weder die irrthümliche Berechnung, der der schärfste Verstand ausgesetzt ist und die dennoch eine geistreiche seyn kann, noch andererseits wirkliches Talent aus, ohne das auch solche Verstandeskonstruktionen im Kunstgebiete gar nicht denkbar sind. Es ist also mit dieser Ansicht über S.'s künstlerische Bedeutung dieselbe vollkommen anerkannt, aber auch ihre eigenthümliche Sphäre zu bezeichnen versucht. Dasjenige Element, welches ihm fehlte, oder wenigstens nur in verhältnißmäßig geringerem Grade bei ihm sich vorfand, ist das der Begeisterung, die den Augenblick, der eine so wesentliche Rolle in der mimischen Kunst einnimmt, zur schaffenden Potenz erhebt. Hierunter ist nicht jene rohe Extase der gewöhnlichen Coulissenhelden zu verstehen, deren Enthusiasmus für sich selbst zunächst der Wortbedeutung entspricht, d. h. eine Art Raserei ist. Es giebt aber eine andere Begeisterung, die, wie jede echt künstlerische, mit dem Bewußtseyn Hand in Hand geht, ja dieses erst zu seiner recht erleuchtenden Klarheit steigert. Durch diese erhält die vorbedachte Gabe des Augenblicks ihre höhere Weihe; sie adelt das künstlerische Gefühl, steigert die künstlerische Kraft und bezweckt die unmittelbare Entzündung des Zuschauers oder Zuhörers. Durch sie bildet sich der Organismus einer künstlerischen Bühnenleistung vor unsern Augen aus; wir sehen den Künstler vor uns alle Stufen der geistigen Zustände, die er uns enthüllen soll, in sich entwickeln. Das war Devrient's große Kunst, der scheinbar in ruhigster Haltung auf der Bühne erschien und dann, Zug um Zug, geistige Entwickelung bis zu den furchtbarsten Erschütterungen oder Explosionen zur Anschauung brachte. S. dagegen brachte die Charaktere, die Zustände fertiger auf die Bühne, steigerte sie aber auf dieser selbst nur mit ungleich geringerer Kraft. Daher hatte man ge-

wöhnlich ziemlich das vollständige Bild seiner Darstellung, wenn man auch nur einen Theil derselben gesehen hatte; sehr selten waren die Momente, wo er in der Rolle selbst etwas bedeutend Hervorragendes entwickelte. Trat er in irgend einem Charakter vor uns hin, so überraschte er uns durch seine Erscheinung gewöhnlich auf das Erstaunenswürdigste. Er hatte mit scharfer Beobachtung der Natur die feinsten, charakteristischen Züge abgelauscht; er hatte dem Charakter eine ganz entschiedene Physiognomie abgesehen und diese mit sicherer Künstlergabe ausgeprägt. Tracht, Haltung, Gang, Bewegung, Mienen, Sprachton, kurz Alles zielte zusammen nach einem scharf ins Auge gefaßten Ziele, das insgemein auch ein richtiges war. Allein mit dieser oft höchst fesselnden, im Innersten ergreifenden Erscheinung hatten wir auch den Kern ihrer künstlerischen Bedeutung; waren einige Scenen vorüber, so wußten wir, wenn wir einmal den Künstler in seinem Wesen kannten, ziemlich genau zuvor, wie die so lebendig vor uns aus dem Rahmen geschwungene Gestalt sich selbst durch starke Steigerungen und Abwechselungen der Zustände und Affekte modificiren werde. Der Einfluß der Beleuchtung, um es in einem Gleichniß auszudrücken, durch die im Moment auflodernde Flamme schöpferischer Begeisterung, die bei andern großen Künstlern das Wunderbarste, Ueberraschendste, völlig Neues und Unerhörtes erscheinen ließ, der Einfluß dieser Beleuchtung auf das Bild war verhältnißmäßig nur ein geringer. Wir sagen nicht, daß er ganz gefehlt habe; in einzelnen Aufgaben, z. B. im „Shylock", zeigte er sich auch sehr bedeutend; doch verglichen mit Dem, was Devrient und die Bethmann, auch in einigen verwandten Gattungen der Darstellung, z. B. in der Oper die Schröder-Devrient und Schechner, in dieser Weise leisten, was uns die Kunstgeschichte von Fleck, Talma, Eckhof, Schröder u. s. w. überliefert hat, war S.'s Kraft nach dieser Seite nur eine geringere, und diese selbst ist von der mancher seiner Zeitgenossen, die ihm im Ganzen durchaus nicht gleich-standen, übertroffen worden. Zum Theil waren es die rein äußerlichen Gaben, die ihm gerade diese Art der Wirkung erschwerte; sein Organ war nicht wohlklingend, geringer Modulation, namentlich nicht der Kraftanstrengung fähig; selbst die Zunge versagte ihm, da er einige Buchstaben nur unvollkommen aussprach; Mängel zum Theil, welche er mit Devrient, Iffland und Andern getheilt hat. Um so mehr ist es anzuerkennen und zu bewundern, was er, trotz dieser natürlichen Hindernisse, dennoch diesen Mitteln abgewann, wie richtig er zu beurtheilen wußte, wo seine Kräfte lagen, bis

zu welchem Grade ſie ihm gehorchten, ſo daß er in dieſer Beziehung ſelten auch nur den leiſeſten Fehlgriff that. Dieſe Selbſtkenntniß war ausgezeichnet, am Ende zeugt auch ſeine ganze Auffaſſungsweiſe dafür; denn jene ſcharfe, vollendete Porträtirung der Charaktere war gerade ein Hilfsmittel, wodurch er Dasjenige erſetzte, was bei Andern der ſchaffende Augenblick, allerdings mit größerer Wirkung, in geſteigerter, mannichfaltigerer Bewegung erreicht. Solche Momente allerdings, die ſich erſt auf der Bühne bilden, erlebte man an S. nicht, ſo wenig nach der Seite des tragiſchen Schreckens, wie nach der der Rührung oder der komiſchen Steigerung; dagegen entfaltete ſich ſein Reichthum in der großen Manchfaltigkeit der Galerie fertig geſtempelter Charaktere. Er war ein Proteus, nur daß er ſich nicht auf der Scene, ſondern mehr hinter der Scene verwandelte; aber auch wirklich verwandelte, nicht blos äußerlich in eine Maske verpuppte und dieſe Verwandlung in der äußerſten Konſequenz veſthielt. Die Hauptgemälde, die er, jedes in eigenthümlichſter Auffaſſung, auf ſolche Art hingeſtellt hat, ſind: Ludwig XI., vom Fuße bis zum Scheitel ein knöcherner, ergrauter, lauernder Tyrann und Heuchler; Cromwell, durch und durch von Erz; Shylock, ein treu nationelles, in ſüdlichen Farben kolorirtes Bild; Oſſip, das ruſſiſche Thier; der Advokat Wellamberger in Iffland's „Advokaten," an dem, wie Gans ſagt, Aerzte die Symptome der Chirurgie ſtudiren könnten; Iffland's „Eſſighändlet," der Abbé de l'Epée und viele andere mehr. Alle dieſe Porträts halten wir auch für gelungen in der Auffaſſung; andere dagegen ſchien er zu willkürlich zu behandeln, obwohl er ſie, den Standpunkt einmal zugegeben, mit meiſterhafter Konſequenz durchführte. Dahin gehört der Mohr im „Fiesco," Marinelli, Don Carlos im „Clavigo" u. ſ. w. Als ein Fehlgriff der Intention des Dichters gegenüber, doch voll phantaſtiſch genialer Einzelheiten, iſt ſein Mephiſtopheles zu betrachten, in den Lewald's damals gefällige, ſpäter aber um deſto gehäſſigere Feder in ſeinem Buch über S. alles Erſinnliche hineinphantaſirt hat. S. füllte, trotz ſeiner Aeußerung, ihn an Goethe ſelbſt verſtehen gelernt zu haben, im Mephiſtopheles nur das Thier der Hölle, den eingeteufelten Elementargeiſt dar, nicht den höfiſchen Kavalier Goethe's, den ſchlauen Repräſentanten des modernen Sarkasmus, der jeſuitiſchen Ironie. In neuern Zeiten war Richard Brandon in Rellſtab's „Eugen Aram" eine ſeiner hervortretendſten Schöpfungen, die er jedoch auf fremden Bühnen wenig zur Anſchauung gebracht hat. Noch müſſen wir auf Eine Gattung ſeiner Rollen zurückkommen.

Es sind die feinern des Schauspiels, wo er fast ganz ohne Hilfsmittel der Garderobe u. s. w. war. In diesen zeigte er sich auch in der echtesten Kunst der Darstellung, die vor den Augen des Zuschauers schafft, als ein großer Meister. So war z. B. sein Carlos, den er im Ganzen nicht vollkommen richtig aufzufassen schien, durch Darstellung Einer Scene eines der feinsten Meisterstücke der Bühnenkunst. Indem Carlos nämlich dem unschlüssigen Clavigo die Urtheile der Welt über seine Verbindung prophezeit, ließ S. durch Blick, Miene, Ton, Haltung eine ganze Reihe von Charakteren im Augenblick entstehen und an uns vorübergehen, und zwar mit den leisesten, gleichsam unwillkürlichsten Hilfsmitteln. „Alles Schöne ist schwer," hatte S. unter sein Bild geschrieben. Er wünschte, daß man diesen Spruch als Ironie gegen einen Theil seiner Kollegen ansehen möchte, wollte aber nicht sagen, daß der Schönheit der Schweiß an der Stirne stehen müsse. Nie gab S. eine Leistung, die mit jenen Gypsabgüssen zu vergleichen gewesen wäre, an welchen sich die noch nicht abgefeilten Spuren der Dräthe, die die Form zusammenhalten, wiederfinden. Seine Schöpfungen, bei der Lampe überdacht, waren freie, heitere Gebilde, wenn sie fertig vor die Menge traten. Oft auch war die Natur sein Studirzimmer. In Charlottenburg wohnend, wählte er jenen neuen, von Lenné so heiter umgestalteten Theil des Thiergartens zu seinem Atelier. An einem rauschenden Giesbach, unter hängenden Weiden, auf einer grünen Gartenbank bevestigte er die Rollen, die er auch wortgetreu in seinem Gedächtnisse hatte. Er war ein Künstler in jedem Athemzuge seines Lebens. Die höchsten Ideale schwebten seiner ringenden Seele vor, er hörte nicht auf zu formen und zu gestalten. Wo er ging und stand, war seine Phantasie angeregt, es war der heiligste Ernst, indem er für seine Kunst erglühte. Fern war ihm frivole Erholung, Kartenspiel, Gelage, gedankenlose Zerstreuung. Er geizte mit der Zeit, die das Geschick ihm so spärlich zugemessen hatte. Bedurfte sein immer thätiger Geist der Abspannung, so ging er in Gesellschaften, denen er sich harmlos mittheilte, suchte das Gespräch des Gelehrten, des bildenden Künstlers, am meisten aber der Frauen, gegen welche er eine nie zudringliche, nie eitle, aber doch stets aufmerksame und heitere Galanterie entwickelte. Er lernte in solchen Augenblicken, wo er sich zu erholen schien. Nie verließ ihn jenes sinnende Lächeln, das stets auf seinen Mienen lag und ihnen diese schalkhaften, klugen und nur von beschränkten Menschen gefürchteten Ausdruck gab. Seine Leutseligkeit, seine Gefälli

keit, die man stets in Anspruch nehmen durfte, waren Zierden seines Charakters, die innig mit seiner Künstlerbildung zusammenhingen. Sie waren der Ausdruck jener künstlerischen Harmonie, die sein ganzes Seyn durchdrang. Man hat diese über einem innern Vulkan schlummernde Seydelmann'sche Ruhe selten verstanden. Man hat sie Weltklugheit, Diplomatie genannt, man hat diese Ruhe gefürchtet, wie den stillen Wasserspiegel eines unheimlich grundlosen Sees. Mit schreiendem Unrecht! Es war die sittliche Beherrschung seiner Leidenschaften, die Göthe'sche objektive Klarheit eines Künstlergemüths. Der Mensch wurde der Abglanz des Künstlers. Die hohe Klassicität der S.'schen Gebilde wird sobald nicht wieder erreicht werden. Wir wollen die Ueberlebenden nicht gering schätzen; manche verdienen Bewunderung, mindestens Hochachtung, einige dürften S. an Ursprünglichkeit des Talents überlegen seyn; allein zu seiner abgerundeten Meisterschaft, zu seiner Harmonie, Konsequenz und Objektivität wird im Charakterfach sich so leicht ein Anderer nicht durchbilden können. Auch dazu muß früh der Grund gelegt werden. Wir haben denkende Schauspieler ohne Gefühl, fühlende ohne Gedanken. Wir haben Schauspieler, die gelehrter sind, als S. war, aber mit aller Gelehrsamkeit holen sie sich nicht vom Himmel das Naturell herab, das S. als göttliches Geschenk besaß, das Ewige, das seine zeitlichen Formen sich selber schafft, dieß Künstlerische, das auch ohne Arme und Beine Künstler geworden wäre.

* 70. Judas Isaak Fürst,

Dr. med., prakt. Arzt u. erster Vorsteher des Krankenhauses der jüdischen Gemeinde zu Berlin;

geb. den 25. Okt. 1775, gest. den 17. März 1844.

Er ward zu Frankfurt a. d. O. von sehr rechtlichen, aber armen Aeltern geboren, welche ihm zwar eine sittlich-religiöse, keineswegs aber eine wissenschaftliche Bildung und Erziehung zu geben vermochten. Gleichwohl verkannte er nicht den höheren Beruf, welcher in der Entwickelung und Bildung des Geistes im Menschen liegt, sondern bezog, ungeachtet der, allem Anschein nach unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche die beschränkten Vermögensumstände seiner Aeltern seinem Entschluß entgegenstellen mußten, im J. 1793 die Universität daselbst und suchte durch innere Energie, durch Fleiß und Anstrengung das zu ersetzen, was das Glück an äußeren Gütern ihm versagt hatte. Nachdem er hier die Arz-

neiwissenschaft, wie die Zeugnisse seiner Lehrer (Otto*) und Berends**) beurkunden, mit dem ausgezeichnetsten Eifer studirt hatte, erwarb er sich im J. 1799 die Doktorwürde und erhielt, nach rühmlichst bestandenem Staatsexamen, im J. 1801 die Genehmigung als ausübender Arzt zu Berlin. Von hier aus versuchte er sich später verschiedentlich, auch als Badearzt, namentlich in Glaißen; förderte wesentlich durch seine Thätigkeit im J. 1823 die Gründung des Alexandrinenbades bei Freienwalde und erwarb sich durch die bei dieser Gelegenheit von ihm verfaßte Schrift die vollste Zufriedenheit der erhabenen Beschützerin jenes Unternehmens, der damaligen Frau Erbgroßherzogin von Meklenburg-Schwerin, geb. Prinzessin von Preußen. Nach dem Ableben des geheimen Hofraths Wolff***), im J. 1833, wurde er von seiner Gemeinde an dessen Stelle zum ersten Vorsteher des jüdischen Krankenhauses erwählt. Gewährte diese Wahl ihm volle Gelegenheit für seine rastlose Thätigkeit, so hat er sie nicht unbenutzt gelassen, hier die wesentlichsten Verbesserungen einzuführen, indem er sich die Pflege der Kranken mit Eifer und weiser Sparsamkeit angelegen seyn ließ. Schon sein Lehrer, der Professor Behrends, bemerkte in dem oben erwähnten Zeugnisse: „daß er sich gewiß als ein wohlunterrichteter, gründlicher und vorzüglich geschickter praktischer Arzt den allgemeinen Beifall seines Publikums erwerben werde." Jene Wahl bestätigte daher nicht nur dieses Urtheil, sondern bekundete auch zugleich den Ruf, den er sich in Ausübung seiner Wissenschaft erworben hatte. Es ist nur zu bedauern, daß sein thatenreiches Leben ihm nicht Muße genug darbot, diese auf theoretischem Wege zu bereichern. Indeß sind die von ihm erworbenen Schätze von Kenntnissen und Erfahrungen nicht ganz mit ihm in die Gruft gesenkt worden, indem er ein sehr thätiger Mitarbeiter an der allgemeinen Literaturzeitung war; in der Versammlung von Aerzten bei dem verstorbenen Leibarzte des verewigten Königs †), geheimen Staatsraths Hufeland ††), Gelegenheit zu wissenschaftlichen Vorträgen hatte und selbst ein kleines, aber inhaltreiches Werk „über die Armenkrankenpflege" (Beiträge zur Verbesser. der Armenkrankenpflege mit bes. Rücks. auf Berlin. Berl. 1820) herausgegeben hat, das in mehreren kritischen Blättern sehr rühmlich beurtheilt worden ist. So

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 974.
**) — — — 4. — — — S. 463.
***) — — — 11. — — — S. 513.
†) — — — 18. — — — S. 647.
††) — — — 14. — — — S. 530.

eifrig und thätig er indeß bemüht war, nicht nur mit der Wissenschaft sich auf gleicher Höhe zu erhalten, sondern sie selbst zu fördern: so galt sie ihm dennoch immer nur als Mittel zum Zweck seines menschenfreundlichen Berufes. Eben deshalb machte er in Erfüllung desselben durchaus keinen Unterschied, weder in Hinsicht des Vermögens und Standes, noch der Religion; und es ließen sich, wenn es andere Rücksichten gestatteten, Fälle in genügender Anzahl anführen, wo er in Gefahren seine eigene Gesundheit nicht schonte und dem Leidenden am Tage, wie in der Nacht beistand, obwohl er voraus sehen konnte, daß er, außer dem innigst gefühlten Danke und dem eigenen Bewußtseyn einer guten That, nicht den geringsten Lohn zu erwarten haben würde. Schon im J. 1801 dankte ihm das damalige Oberkollegium-Medikum für das menschenfreundliche Anerbieten, den zum Bürgerrettungsinstitut gehörigen Kranken ärztlichen Beistand zu leisten; und ein gleiches Belobungsschreiben erhielt er im Jahre 1827 vom k. Kammergericht für seine Bemühungen, ein ertrunkenes Kind ins Leben zurück zu bringen. Außer diesen Zeugnissen ist ihm bei seinen vielfältigen Verdiensten um die leidende Menschheit, welche an Anderen, bei oft weit geringeren Leistungen, mit Orden und Beförderungen belohnt wurden, kein Merkmal öffentlicher Anerkennung zu Theil geworden; obwohl er überall da, wo allgemeine Gefahr eintrat, zu Hülfe eilte und nicht nur im J. 1813 die am Typhus erkrankten Vaterlandsvertheidiger des ihm überwiesenen Militairlazareths zu retten sich beeiferte, wobei er in Folge einer nervösen Krankheit, welche er hier sich zugezogen hatte, beinahe selbst das Opfer seiner Anstrengungen geworden wäre, sondern auch im Jahre 1831, beim Ausbruche der Cholera zum Schutzarzte berufen, diesen Namen durch den thätigen Beistand bewährte, welchen er den unglücklichen, an dieser verheerenden Krankheit Leidenden leistete. Im stillen Bewußtseyn jener Würde, zu der den Menschen ein tiefes moralisches Gefühl erhebt, endete dieser Menschenfreund sein segenreiches Leben; beweint, außer anderen zahlreichen Verwandten, von einer zärtlichen, ihm bereits am 8. Dezbr. desselben Jahres ins Grab gefolgten Gattin und einer geliebten Schwester; umringt noch auf der Bahre von den Zöglingen des jüdischen Waisenhauses, welche ihm für die im Leben ihnen erwiesene Sorgfalt aus dankbarem Herzen den Tribut ihrer Erkenntlichkeit darbrachten.

71. Ludwig, Baron v. Stieglitz,*)

Chef des Handels- u. Wechselhauses dieses Namens in St. Petersburg; geb. 1778, gest. den 18. März 1843.

St. ist der Bruder des zu Hannover im J. 1840 verstorbenen Obermedicinalrathes, Johann St. und wie dieser zu Arolsen geboren. Ohne Vermögen in Rußland angelangt, wußte derselbe dort bald durch sein kommercielles Genie und seine rastlose, verständige Thätigkeit das allgemeine Zutrauen in einem solchen Grade zu gewinnen, daß seine Vermögensumstände sich schnell auf eine glänzende Weise hoben und feststellten und in Folge davon sein Ansehen und sein Einfluß auf Rußlands Handel und Industrie eine immer weitere Ausbreitung erlangten. Man giebt den Fonds seines Vermögens, welcher im Handel umläuft, auf 50 Millionen Bankrubel an. Was ihn zumal als Kaufmann charakterisirte, war die hohe Redlichkeit und Rechtlichkeit, auf welche er die Fundamente seines Hauses gründete, die klarste Einsicht in alle seine Unternehmungen und die pünktlichste Ausführung jeder kaufmännischen Operation. Ihm hauptsächlich verdankt Rußland die Einführung der Dampfschiffahrt zwischen Petersburg und Lübeck, die so überaus wichtig für die Civilisation und Industrie Rußlands geworden ist. Auch trat in der neuesten Zeit keine einzige kommercielle und industrielle Gesellschaft oder Anstalt in Rußland ins Leben, wobei er nicht durch Rath und That mitwirksam gewesen wäre. Nicht minder machte sich sein wohlthätiger Einfluß bei allen größeren Credit- und Finanzoperationen Rußlands bemerklich und seine richtige Beurtheilung der Verhältnisse und der Zeit trug viel dazu bei, die petersburger Kaufleute auf den Wogen der Spekulation stets flott zu erhalten. Somit ist ihm in der Geschichte des russischen Handels und Gewerbes ein glänzender Platz gesichert. Aber nicht allein als ausgezeichneter und vielerfahrener Geschäftsmann, auch in jeder anderen Beziehung, wie als Mensch, war S. eine merkwürdige Erscheinung. Man bewunderte mit Recht die Vielseitigkeit seiner Bildung und Thätigkeit. Trotz seiner vielen und ausgebreiteten Handelsgeschäfte fand er noch Zeit, den Wissenschaften und der Literatur eine umfassende und gründliche Aufmerksamkeit zu widmen. Höchst bedeutend waren seine Kenntnisse in der Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft und es erschien nichts Ausgezeichnetes in der deutschen, französischen und englischen Literatur, das er unbeachtet

*) Konvers.-Lex. der Gegenwart. S. 1312 ff.

gelassen hätte. Auch war er von jeher Beschützer aller wissenschaftlichen und talentvollen Männer. Sein Haus in Petersburg war der Sammelplatz der geistreichsten und gebildetsten Notabilitäten der Hauptstadt und die Aristokratie des Geistes und des Wissens galt ihm als die höchste. Seine Wohlthaten, die er ohne Prunk und Ostentation mit freigebiger Hand spendete, haben ihm die allgemeine Liebe erworben. So vielfache und große Verdienste blieben von Seiten des russischen Kaiserhauses nicht unerkannt; namentlich wurde ihm im J. 1825 die vererbliche Würde eines Reichsbarons verliehen. — Sein Sohn, Alexander v. S., nahm schon seit einigen Jahren an den Handelsgeschäften des Hauses Theil.

* 72. Johann Joseph Landerset.

Obristlieutenant, Kommandant der Standeskompagnie, Ritter des Ludwigskreuzes zu Freiburg i. d. Schweiz;

geb. den 2. Juni 1783, gest. den 20. März 1843.*)

L. war der Sohn von Franz Xaver L., einem Bürger zu Freiburg und wurde daselbst geboren. Bald trat er als Offizier in ein Schweizerregiment in französischen Diensten, als nämlich zur Zeit Napoleon's von der schweizerischen Eidgenossenschaft Regimenter in französischen Diensten errichtet und immer bei der vollen Zahl von 10,000 Mann erhalten werden mußten. Während des Kaiserreichs nahm er 1807 bis 13 an allen den blutigen Feldzügen in Spanien und Portugal Theil, focht unter Junot in der Schlacht bei Vimeira, war mit Soult bei der Einnahme von Oporto und zeichnete sich bei Aranda, El Douero, Torquamada und Sedannoz aus. Im J. 1814, beim Einmarsche der Alliirten in Frankreich, befand er sich unter den wenigen Tapfern, die unter Napoleons eigener Anführung erst der Uebermacht wichen. Gehorsam dem Rufe des Vaterlandes kam er nun nach Hause zurück, trat aber unter Ludwig XVIII. wieder in französische Dienste. Er machte mit Auszeichnung den Feldzug in Spanien mit und stieg von Grad zu Grad, bis nach der Julirevolution die Schweizertruppen 1830 entlassen wurden. Seither widmete er seine Dienste seinem heimathlichen Kantone und wurde Kommandant der Standeskompagnie zu Freiburg. Seiner militairischen Talente und Kenntnisse und seines edeln Charakters wegen allgemein geachtet, starb er am obengenannten Tage.

*) Nach Zeitungen und Privatnachrichten.

73. Johann Gottfried Scheibel,

Dr. und gew. Prof. d. Theol. und Prediger zu Breslau;
geb. d. 16 Sept. 1783; gest. d. 21. Mai 1843. *)

Dieser Mann, der bei seiner natürlichen Friedfertigkeit in die Stürme einer heftigen kirchlichen Bewegung durch die Zeitverhältnisse hineingerissen wurde, an dessen Namen sich die Idee eines Parteihauptes knüpfte, während ihm selbst alle Eigenthümlichkeit eines Agitators abging, war der Sohn des als Mathematiker, Physiker und Sprachgelehrter bekannten Rektors und Professors am Elisabethänum zu Breslau, der daselbst am 31. Mai 1809 verstorben ist. Seine Mutter, Johanne Christiane, geb. Morgenroth, lebte seit dem Tode ihres Gatten bei diesem ihrem Sohne bis zu seiner Verehelichung; dann abwechselnd bei ihrer älteren in Breslau verheirathet gewesenen, nun auch verstorbenen, theils bei ihrer mit dem Superintendenten Freyer im schles. Gebirge verbundenen jüngeren Tochter, in deren Armen sie am 22. März 1832 verschied. Das fromme Aelternhaus drückte unserem Sch. das Siegel gläubiger Hingebung an die Wahrheiten der geoffenbarten Religion unverlöschlich auf; Knapp's Umgang und Vorlesungen in Halle, wohin Sch., nach vollendetem Gymnasialkursus in seiner Vaterstadt Breslau, zur Fortsetzung seiner Studien sich gewendet hatte, befestigten sein Inneres in dieser religiösen Richtung immer mehr. Schon als Student schrieb er zur Erlangung eines Familienstipendium eine Abhandlung: „Commentat. de Psalmo secundo. Hal. Saxon. 1802 (?)", in welcher er die später festgehaltene und energisch vertheidigte Ueberzeugung von der Messiaswürde Jesu bereits vollständig aussprach. Zugleich hatte er während seines Aufenthaltes in Halle, selbst an Sprachkenntniß trefflich vorgebildet, Fr. A. Wolf's Vorlesungen eifrigst genützt. Die Ausführung eines Lieblingswunsches, sich in Göttingen unter Schlözer dem Studium der Geschichte zu widmen und zum akademischen Geschichtslehrer heranzubilden, gestattete ihm die Liebe zu seinem Vater, der seine Rückkehr in die Vaterstadt wünschte, nicht. Er folgte dem Zuge kindlicher Pietät, bestand die Kandidatenprüfung mit Ehre und wurde im J. 1805 als ordinirter Lektor an der Hauptkirche zur h. Elisabeth angestellt. Der Tag seiner Ordination (5.

---

*) Rede am Grabe des ꝛc. von Mich. Vorbrugg. Nürnb. 1843. — Schles. Prov.-Bl. — Konv.-Lex. d. neuesten Lit. ꝛc. — Kirchenzeitung u. a. Nachr.

Sept.) war der väterliche Geburtstag. Weit entfernt jedoch, seiner Neigung zu den geschichtlichen Studien zu entsagen, arbeitete er neben den Geschäften seines eigentlichen Berufes, mit welchem er es sehr ernsthaft meinte, an einer „Allgemeinen Geschichte", wozu er bereits nicht unbeträchtliche Sammlungen angelegt hatte. Eine Frucht dieser Bestrebungen war sein Werk: „Beiträge zur genauern Kenntniß der alten Welt. 1r Th. Bresl. 1806. 2r Th. Ebend. 1809." Später schrieb er noch auf dem Gebiete derselben Wissenschaft: „Einige Bemerkungen üb. d. Stud. d. Universalgesch., Statist. u. Kirchengesch. Ebend. 1812." Jene literarischen Bestrebungen, verbunden mit den Amtsgeschäften eines Nachmittagspredigers an der Barbarakirche, wozu er gegen Ende des J. 1808 ernannt worden war, zogen ihm ein Körperleiden zu, das seine Studien unterbrach und ihm größere Mäßigung gebot. Im J. 1811 wurde bekanntlich die Universität von Frankfurt a. d. O. nach Breslau verlegt und Sch. erhielt dadurch eine Anstellung als außerordentlicher Professor der Kirchengeschichte; acht Jahre später (1819) übertrug man ihm eine ordentliche Professur der Theologie; in der Zwischenzeit (1815) hatte er die Berufung zum Diakonus bei St. Elisabeth erhalten. Die im J. 1819 an ihn ergangene Vokation zu einer theologischen Professur auf der Universität Dorpat, so wie die ehrenvolle Einladung, als Generalsuperintendent der lutherischen Kirche im russischen Reiche einzutreten, waren eben so wenig vermögend gewesen, ihn aus seiner bisherigen Stellung zu entfernen, als er den späteren Anträgen, Professor in Erlangen, Hofprediger in Dresden und Rath in dem Märk'schen Konsistorium zu werden, Gehör gab. Im J. 1821 erlangte er bei der Universität Jena die Würde eines Doctors d. Theologie. Weniger vermochte er, seinen akademischen Vorträgen unter den Studirenden Beifall zu erwerben, als es ihm gelang, durch seine eigentliche geistliche Thätigkeit als Prediger und Redner die ihm befohlenen Seelen zu erbauen. Seit den Unionsversuchen in der Preuß. Monarchie, vorzüglich seit den darauf bezüglichen Synodalverhandlungen im J. 1822 u. ff. in Breslau, wurde Sch. in einen Kampf verwickelt, der den entschiedensten Einfluß auf die Gestaltung seines äußeren Lebens gewann. Keineswegs lag, wie wir schon angedeutet haben, der Geist des Widerspruches in seinem Charakter; es war die innigste, glaubenskräftige Ueberzeugung, welche ihm jedes Nachgeben als sündhafte Pflichtwidrigkeit erscheinen ließ; er war stark aus bewußtvoller Frömmigkeit. Mit Kraft hatte er, in meheren Punkten der Einzige, auf den Synodalversammlungen für

die Beibehaltung des luther'schen Lehrbegriffs gesprochen; m
Entschiedenheit äußerte er sich fortwährend in den konfessi
nalen Schriften und in den von ihm gehaltenen Predigte
Anfangs hatte seine Weigerung, den luther. Lehrbegriff, n
mentlich in der Abendmahlslehre, aufzugeben, nur den Ch
rakter einer vereinzelten Ueberzeugung; als man ihm jedo
im J. 1822 einige Predigtmanuskripte unter dem Vorgebe
daß er von der Kanzel herab aufrege und Parteiungen fö
dere, abgefordert hatte, machte man ihn, dem sich Steffe
und Huschke mit Entschiedenheit anschlossen, zum Haupte d
sogenannten Lutheraner, welche auch später, Sch. an d
Spitze, sich durchaus weigerten, die neue, auf die Union b
rechnete Kirchenagende anzunehmen. Sch. wurde im J. 183
von Ausübung der Funktionen seines Predigtamtes suspendirt
da er fortwährend gegen Union und Agenda protestirte, z
Anfange des J. 1832 desselben gänzlich entlassen und er selb
legte, da er die Beibehaltung seiner Universitätslehrerstel
unter den obwaltenden kirchlichen Verhältnissen mit seine
Gewissen nicht vereinigen konnte, auch seine Professur fre
willig nieder; den Antrag der Behörde, eine Professur un
Predigerstelle in Halle a. S. zu übernehmen, schlug er au
zog es vielmehr vor, ohne alle Anstellung ins Ausland z
gehen. Im April 1832 begab er sich nach Dresden. Einm
in jene Kämpfe zwischen Stabilität und Fortschritt hineing
zogen, konnte er es auch nicht lassen, seiner Ueberzeugun
das Wort zu reden. Eine von ihm am Reformationsfes
1832 zu Dresden gehaltene Predigt veranlaßte die dortig
geistliche Oberbehörde, allen Predigern der Residenz das Wi
derbetretenlassen ihrer Kanzeln von Sch. zu untersagen. J
eine polizeiliche Verfügung gestattete ihm selbst seit dem Au
1833 den längeren Aufenthalt in Dresden nicht. Ein höch
achtungswerther Gönner und Freund Sch.'s, Rittergutsbesitz
von Heinitz, lud ihn auf seinen lieblichen Landsitz Hermsdor
wo er mit seiner Familie in dem Umgange mit Freunden au
dem nachbarlichen Dresden und der Umgegend und unter fort
währender literarischer Beschäftigung drei ruhige Jahre ver
lebte. Eine lebensgefährliche Krankheit im Winter des J
1835 hatte den Angehörigen keine Hoffnung auf seine Wi
dergenesung gelassen; dennoch genas er und folgte im Som
mer des J. 1837 der Einladung, in Glauchau (Fürstenhu
Schönburg) fortan mit den Seinigen zu wohnen. Noch vo
Ablauf zweier Jahre setzte er den Wanderstab weiter und pi
gerte nach Nürnberg. Hier wohnte er bis an seinen To
immer voll Sehnsucht nach der Heimath, voll Verlangen, a
der gewohnten heiligen Stätte seine religiösen Ueberzeugunge

aussprechen zu dürfen und voll Zuversicht, daß ihm dieser sein Wunsch bei längerer Lebensdauer gewiß werde erfüllt werden. Er erlebte die Erfüllung nicht; ohne Schmerz und ohne Kampf endete er sein vielbewegtes Leben am oben angegebenen Tage Abends 6 Uhr. Am 12. Sept. 1816 hatte er sich mit Luise Auguste Philippi verehelicht; zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter, starben vor dem Vater; nur das jüngste, Johanna Naëmi, beweint mit der Mutter seinen Tod. Wir wiederholen, daß der Verewigte kein Parteihaupt seyn wollte; ja es fehlte ihm eben so Geschick, als Lust dazu, daß man nicht einmal sagen kann: er habe diese Stellung verachtet. Sein bei allem Feuer der Entrüstung wahrhaft kindliches Gemüth wußte nichts davon. Mit der Verfassung, welche die sogenannten altluther'schen Gemeinden in Schlesien für sich entworfen hatten, war er nicht durchaus einverstanden; er wollte, daß der Geistliche mehr durch das Wort, das er verkündigt, und durch seine Gesinnung, als durch ein äußeres Verhältniß über der Gemeinde stehe. Außer den schon angeführten sind seine hauptsächlichsten Schriften: Unterricht der Kirchengeschichte. In kurzen Angaben v. Namen u. Jahreszahlen, zum Gebr. d. Vorles. Breslau. 1812. 2. Aufl. 1820. — Predigten. Das. 1813. — Predigten am 1. Adventssonnt., Jahresschl. u. Fest d. Ersch. geh. Das. 1814. — Einige Worte über die Wahrheiten der christl. Religion an nicht theologische Zweifler. Das. 1815. — Die wahre Würde d. evang.-luth. Kirche. Pred. am Reformationsfeste 1814 geh. Das. 1816. — Untersuchungen über Bibel und Kirchengeschichte. 1. Th. Das. 1816. Anhang zu d. Unters. u. s. w. Oder: über die Leidenschaften der Gelehrten, besonders der Theologen, u. ihren verderbl. Einfl. auf den jetz. Zustand d. Christenth. Das. 1817. — Belehrung d. Schrift über d. Ende d. Welt; eine Pred. Das. 1816. — Die evangel. Lehre: der gesegn. Kelch u. d. gesegn. Brot im h. Abendm. sind die Gemeinsch. d. Leibes u. Blutes Jesu Christi. Eine Pred. Das. 1817; 2. Aufl. 1818. — Ueber die Seligkeit des Glaubens an d. auferst. Heiland. E. Pred. Das. 1817. — Ueber Luther's christl. Frömmigkeit. Das. 1817. — Allgemeine Untersuchung der christl. Verfassungs- und Dogmen-Geschichte ꝛc. 1. Abth. Das. 1819. — Dissertationes criticae et exeg. ad vaticinia Haggaei cum prolegomenis. Vrat. 1822. (Doktordissertat.) — Das Abendmahl des Herrn. Bibellehre u. hist. Untersuch.; m. Bezug auf zwei Recens. u. einige Fragen, die genannte Union betr. Das. 1822. — Das Abendmahl des Herrn. Hist. Einleit., Bibell. u. Gesch. desselben; ausführl. Erläuter. früherer Schrift. Das. 1823. — Abriß des Abend-

mahlsritus bei den verschiedenen Religionsparteien. Daſ. 1824. — Communionbuch. Daſ. 1827. — Geſchichte der luther. Gemeine in Breslau vom Novbr. 1830 bis zum Febr. 1832. Fortſetzung früherer Nachrichten in der allg. Kirchenzeit., nach Akten erzählt. Nürnberg 1832. — Nachrichten vom neueſten Zuſtande der luther. Kirche in Schleſien ꝛc. Daſ. 1833. — Antwort auf das offene Sendſchreiben eines Verborgenen, die Unionsgeſchichte betreffend ꝛc. Daſ. 1834. — Letzte Schickſale der luther. Parochieen in Schleſien. Daſ. 1834. — Aktenmäßige Geſchichte der neueſten Unternehmung einer Union zwiſchen der reformirten nnd luther. Kirche, vorzüglich durch gemeinſchaftl. Agende in Deutſchland und beſonders in dem preuß. Staate. 2 Bde. Leipzig 1834. — Mittheilungen über die neueſte Geſchichte der luther. Kirche. 1 Bd. 3 Hefte. Altona 1836. — Luthers Agende und die neue Preußiſche. Genaue Vergleichung beider ꝛc. Leipzig 1836. — Predigten in Grünberg bei Dresden und Glauchau im Schönburgiſchen gehalten und herausg. Daſ. 1837. — Ein Wort brüderlicher Belehrung über die luther. Kirche und die unternommene Vereinigung derſelben mit der reformirten Kirche. Nürnberg 1837. — Ueber meine Polemik, insbeſondere über die gegen die reformirte Kirche, und über meine Abſicht und mein Wirken bei dem jetzigen Kirchen-Kampfe überhaupt. Anhang zur brüderlichen Belehrung über Vereinigung. Eine abgedrungene Erklärung. Nürnb. 1837. — In theol. Journale lieferte Sch. Exeget. Fragm., betr. d. N. Teſt. u. insbeſ. dogmat. Ideen deſſ. (in Köthe's theol. Zeitſchr. Bd. 1: Hft. 1. Tüb. 1816.) — Jeſu Lehre mit der ſeiner App. im Widerſpruche und: Iſt der dogmat. Sprachgebr. des N. T. ſeinem inneren Sinne nach ein blos populärer und nicht auch ein höherer idealvoller? (Ebend. Hft. 3.) — Rechtfert. meines moral. Charakters gegen d. Beſchuldigungen des H. D. Schulz in Breslau. (Wachler's theol. Annalen 1816. Dec.) — Auch war H. Herausgeber von Huſchke's „Theol. Votum eines Juriſten über die preuß. Agende.“ Nürnb. 1834. — Außerdem arbeitete er kleinere Aufſätze für Zeitſchriften, z. B. die Schl. Provinzialblätter, in denen der letzte Aufſatz ſeiner Hand „Meine Stellung in d. luth. Kirche u. zu dieſer“ (Bd. 1. Jan. 1834. S. 36–40) ſich findet.

* 74. Franz Joseph Sauterleute,

Glasmaler zu Nürnberg;

geb. 1796; gest. d. 21. März 1843.

Weingarten im Königreiche Würtemberg ist seine Vaterstadt. Nachdem er schon frühzeitig Talent und Neigung zur Kunst gezeigt hatte, erhielt er in der Königl. Porzellanmanufaktur zu Ludwigsburg seine erste Bildung als Maler. Bei glücklichen Fortschritten hatten sich seine Leistungen in der Schmelzmalerei schon über das Gewöhnliche erhoben, als er jene Anstalt verließ und nach Nürnberg kam, um dort selbstständig seine Kunst weiter auszuüben. Bei seinem längeren, nur durch mehere Reisen unterbrochenen, Aufenthalt in dieser alten Kunststadt, konnte ein Stillstand in dem Erlernten seinem weiterstrebenden Sinne nicht genügen; anfänglich dürftige und fast aller nöthigen Mittel entbehrenden Versuche führten den Unermüdeten mehr und mehr auf das der Porzellanmalerei so engverwandte, in neuerer Zeit neu angebaute Gebiet des Glasmalens. Nachdem die Zubereitung der Farben, das Einsetzen und Schmelzen der gemalten Gläser in dem nothdürftig von einigen Backsteinen zusammengesetzten Oefchen vielmals versucht worden war und endlich die ersten gelungenen Gläser die Opfer von Zeit, Mühe und Geld, wobei S. immer nur auf den eigenen Erwerb beschränkt war, lohnten, wurden ihm die herrlichen gemalten Fenster der Skt. Lorenz- und Skt. Sebalds-Kirche zu Nürnberg die besten Führer und Vorbilder zum glücklichen Weiterschreiten; deshalb bediente er sich auch stets, nach Weise der Alten, zusammengefügter Glasstücken und malte nicht, wie manche Neuere, auf Eine Glastafel. Die bekannte Hertel'sche Kunstsammlung zu Nürnberg besitzt Bilder aus der ersten Periode S.'s, so wie überhaupt eine lange Reihe seiner Werke. Das Portrait von Erasmus von Rotterdam nach Albrecht Dürer, das Bildniß Dürer's selbst, dann die im Auftrage für Kaufmann Hurtel gemalten Copieen der sieben Transparentgemälde aus Dürer's Leben, welche bei dessen dritter Sekularfeier 1828 von den ersten Münchner Künstlern gemalt und im Nürnberger Rathhaussaale aufgestellt wurden, waren S.'s erste bedeutende Arbeiten. Ihnen folgten sechs Bilder aus dem Leben Maria's, die Passion, die Grablegung, sämmtlich nach Dürer, alle ausgezeichnet durch Reinheit und Glut der Farben, gute Zeichnung und glückliche Haltung und trotz der kleineren Dimension so wohlberechnet zusammengefügt, daß die Verbindung durch Blei kaum bemerkbar ist. Hatte somit

S. durch diese Kabinetsgemälde sich die Bahn gebrochen und bewiesen, daß er mit den beschränktesten Mitteln sich alle jene technische Erfahrung habe erwerben können, die an anderen Orten Tausende gekostet hat, so zeigte er durch die Wahl seiner Gegenstände, daß er auch als Künstler die Aufgabe des Glasmalens im rechten Sinne erkannt habe und seines sich mehr und mehr gründenden Rufes würdig sey. Seine erste größere Arbeit war ein Glasfenster in der Stadtkirche zu Fürth, das er mit reichen Gemälden schmückte; doch die günstigste Gelegenheit, seiner Kunst ein bleibendes Denkmal zu setzen, ward ihm im J. 1835, als er den ehrenden Auftrag erhielt, sämmtliche Fenster in der neuerbauten fürstlich Thurn- und Taxischen Familiengruft und der darüber befindlichen Kapelle zu Regensburg zu malen. Durch diese mehrjährige Arbeit hat sich S. an die Besten seines Faches alter und neuer Zeit gereiht; alle Theile, Arabesken, Wappen und Figuren, sind mit gleicher Wirkung, gleicher Farbenpracht und der besten Berechnung vollendet; zu den dargestellten 12 Aposteln von bedeutender Größe benützte er die herrlichen Figuren Vischer's am Sebaldsgrab in Nürnberg, so wie überhaupt im Ganzen ein dem Alten vertrauter Geist sich ausspricht, der den Beschauer mit edler Wirkung ergreift. Reichlich belohnt, erhielt S. von dem Fürsten noch ein Geschenk zu einer Reise nach Italien und, nachdem er sich noch einige Zeit in München aufgehalten hatte, wo er auch in Oel malte, das er in Zwischenstunden schon früher geübt hatte, durchzog er im Sommer 1841 die Heimath der Kunst. Nach Nürnberg, wohin er sich immer wieder gezogen fühlte, zurückgekehrt, empfing er bald neue Aufträge, welche ihm die veste Gründung seines Künstlerrufes bewiesen; er fing an, sich Schüler zu bilden und bald ging aus seiner Werkstätte neues Schöne hervor. Er malte mehere Fenster für Graf Wilhelm von Würtemberg auf dessen neubergestelltem Felsenschloß Lichtenstein, ein großes Kirchenfenster für die von Heidelo restaurirte Kirche zu Rottweil in Würtemberg, nach dessen Zeichnung. Noch hatte er bedeutende Aufträge für Rottweil die Stadtkirche zu Stuttgart u. s. w., als ein schon lange gefühltes Uebel im Rückgrad mehr und mehr überhand nahm alle ärztliche Hülfe, wie die größte Gelassenheit, mit der sich den schmerzlichsten Operationen unterwarf, waren vergebens. Nach mehrmonatlichen Leiden, die eine gänzliche Lähmung herbeiführte, unterlag er der Rückenmarksentzündung und trat viel zu frühe aus einer nach langen Mühen glücklich begonnenen Laufbahn. Wie sein Tod ein Verlust für seine Kunst war, so wurde er doppelt von seinen Freunden

lich
seine Ku

betrauert. Dem tüchtigen Künstler waren auch die glücklichsten geselligen Talente verliehen; immer heiter und theilnehmend, war er überall willkommen und daher auch die Trauer um ihn, wenn er auch keine näheren Angehörigen hinterließ, eine allgemeine und aufrichtige. Fr. W.

75. Carl Wolffgang Unzelmann,

Schauspieler zu Berlin;

geb. d. 6. Decbr. 1786; gest. d. 21. März 1843.*)

Er war geboren zu Mainz, der älteste Sohn des Jubilars und Veteran Unzelmann,**) aus erster Ehe mit Friederike Flittner-Großmann, späterer Madame Bethmann. U. empfing seine erste Schulbildung auf dem französischen Gymnasium zu Berlin und durch Privatunterricht; reger Fleiß brachte ihn in Sprachen und Musik bald zu einer gewissen Vollkommenheit, doch zeigte er keinen Sinn für eine ruhige wissenschaftliche Beschäftigung; Theater war sein Morgen-, Mittag- und Abendgedanke, und ohne daß die Aeltern Kenntniß davon hatten, betrat U. als vierzehnjähriger Knabe mit einigen seiner Schulkameraden (es waren der später so geniale Künstler Ludw. Devrient***), der talentvolle Schauspieler und Schriftsteller Angely, der noch lebende verdienstvolle, brave Schauspieler Karl Laroche in Wien) mehrmals kleine Privattheater. Hierbei ward U. von seinem Vater, doch erst als dieser zuvor einige Scenen von dem Sohne hatte darstellen sehen, einmal überrascht; der Vater zürnte nicht, denn des Knaben augenscheinlicher Beruf leuchtete ihm ein; er erkannte, daß der Sohn das Künstlertalent beider Eltern als schöne Naturgabe empfangen. Ein sehr innig-freundschaftliches Verhältniß mit der Frau Geheimräthin Elisabeth Göthe zu Frankfurt a. M. erleichterte den Wunsch des Unzelmann'schen Ehepaares, den Sohn zu Göthe†) nach Weimar zu bringen. — Im October 1802 kam der nun 15jährige U. nach Weimar und fand im Hause des Dichterfürsten seine Aufnahme. Durch diesen großen Geist, durch anderer bedeutender Männer Unterricht schritt der Jüngling schnell in Ausbildung weiter. Obgleich der Wunsch Göthe's war, ihn eine andere Laufbahn betreten zu lassen, erkannte doch auch er an U.'s Veränderlichkeit, daß er nur für die Bühne ein guter Zögling, ein späterer Künstler seyn würde. Nach vier Wochen, im No-

*) Der Gesellschafter 1843. 26. April. Nr. 67. Beilage.
**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.
***) — — — 10. — — — S. 870.
†) — — — 10. — — — S. 197.

vember 1802, ließ Göthe seinen Schüler zum ersten Male die damals herzogl. Hofbühne betreten und zwar als „Gürge" in dem Lustspiel: „die beiden Billets." Göthe war zufrieden und es erfolgte eine Anstellung, das heißt als Mitglied ohne Gage. Taschengeld empfing er vom Meister Göthe, der ihn der speciellen Aufsicht des Hofrath Kästner übergab und alle Lehrstunden für ihn bezahlte; was dann nach Jahresschluß von den Aeltern berichtigt ward. Wo Natur der Kunst die Bahn bricht, bildet letztere sich schnell aus; bereits die Jahre 1804 – 1805 ließen dieß bei U. erkennen. Leipzig, Halle, Lauchstädt, wohin die Hoftheatergesellschaft reiste und daselbst Darstellungen gab, erkannten seine Talente mit voller Theilnahme an. — Im schönsten Künstlerkranze mit einer Jagemann (später Frau von Heigendorff), Dem. Malcolmi, nachmalige Mad. Wolff, Mad. Beck, Eberwein; mit einem Becker, Graff, Heide, Genast*), Oels**), P. A. Wolff***), Stromeier, Moltke†) im Bunde, wirkte der jugendliche Schauspieler durch und bei unmittelbarer Leitung des großen Göthe Ausgezeichnetes, stieg in der Gunst des Meisters, der Kunstgenossen, des Publikums. Unbestritten war er zu seiner Zeit der bestgebildete Bonvivant deutscher Bühnen. Seine Gastspiele in Berlin in den Jahren 1807—1809 wurden mit ungetheiltem Beifall aufgenommen und Berlins Publikum hatte durch die vereinte Darstellung der Aeltern und des Sohnes den Genuß manches kunstreichen Abends. Besonders zeichnete sich U. damals in den so beliebten französischen Operetten aus; sein großes komisches Talent entfaltete sich späterhin. Im J. 1808 verheirathete er sich in Weimar mit der Schauspielerin Dem. Silie; die Ehe war nicht glücklich und nach zwei Jahren trennte sich das Ehepaar. Von diesem Zeitpunkte ging U.'s größter Künstlerruhm aus. Sein „Diener zweier Herren", „Drilling", „Flickwort" im „schwarzen Mann", sein „Plumper" waren geniale Gebilde; sein „Peter" im „Herbsttag", „Paul" in der „Schweizerfamilie", „Karl Ruf", in der Schachmaschine", „Johann" in „Maske für Maske", in der Operette: „der neue Gutsherr", sein „Perrin" in Donna Diana" und viele andere Charaktere waren köstliche Zeugnisse des Humors und geregelten Genie's. 1812 besuchte er Berlin zum dritten Male in Begleitung seiner zweiten Frau, geb. Genast aus Weimar. Beide Gäste

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1177.
**) — — — 11. — — — S. 796.
***) — — — 6. — — — S. 679.
†) — — — 9. — — — S. 705.

gisielen; die Gattin war eine brave, junge Sängerin, frischen, vollen Brusttones, ihre „Myrrha" im „Opferfest", „Constanze" in „Belmonte und Constanze", „Emmeline" in der „Schweizerfamilie", „Armentine" in „Je toller, je besser" wurden mit Beifall aufgenommen. Wie bereits früher, machte auch dießmal die Intendantur ihm Engagements-Anträge; Dankbarkeit für Weimar hieß sie ihn ausschlagen. Anfangs des J. 1820 ereigneten sich indeß bei der Hofbühne zu Weimar Veränderungen. U., bereits 18 Jahre dort, wähnte sich in Betreff der Regie nicht ganz so gestellt, wie er gehofft; sein Gastspiel im J. 1819 in Berlin, wo er 27 Mal auftrat, mochte einen Wunsch bei ihm auf's Neue rege gemacht haben; als der kunstsinnige damalige General-Intendant, Graf von Brühl, ihm mit der Frau ein Engagement antrug, kam es bis zum Kontrakt. Da dieser jedoch nicht nach Wunsch der Frau war, ging das Engagement zurück. 1821 verließ das U.'sche Ehepaar Weimar; sie wurden nach ruhmvollem Gastspiel in Dresden so engagirt, wie Beide es nur wünschen konnten. 1813 entstanden der Frau wegen einige Zwistigkeiten mit der Intendantur; sie bewogen U., nach Wien zu reisen, zu gastiren und dort, gegen Recht und Pflicht, einen Kontrakt zu schließen; denn der Dresdner war nicht aufgelöst. Sein Künstlertalent gewann ihm auch in Wien die Gunst, die Achtung der Kunstverständigen und des Publikum; die Notabilitäten Wiens interessirten sich für ihn, er wurde, ohne Frau, die kränklich war, auf Lebenszeit engagirt mit 3000 fl. C.-Münze. Das herrliche Wien wurde für U. eine frische Anregung; er schöpfte aus dem reichen Quell des Lebens, aus den Eigenthümlichkeiten der Bühne. So schuf er sich zu seinem Künstlertalent und Leben ein Elderado geistiger Sphären und — verlor die Haltung in der Wirklichkeit. Nach anderthalb Jahren sah er sich genöthigt, Wien zu verlassen. Herr Bethmann, damals Direktor der Berliner Königestädter Bühne, kam nach Wien, machte dem Stiefsohne U. gute Engagementsanträge; dieser, ohne förmlich zu kontrahiren, geht auf die mündlichen Bedingungen ein, verläßt Wien, reist nach Berlin und daselbst angekommen, hatte sich das ganze Direktorium der Königstädtischen Bühne anders gestaltet: Schmelka und Angely waren bereits engagirt. Eine sehr mißliche Situation! — Mit Frau und Kind hatte er sich von Wien entfernt, ohne seines Kontraktes entlassen zu seyn! — Doch auch dießmal war seine Kunst ihm Schutz. Der edeldenkende Graf von Brühl vergaß, daß er früher von U. durch Nichtworthalten beleidigt war; die Fürsprache des Vaters Unzelmann that das Ihrige und U. wurde engagirt. Auf

acht Jahre lautete sein Kontrakt, die Gage war für seine Person 1400 Thaler, die Frau konnte nicht engagirt werden. Da die Hälfte des Gehaltes für Schulden nach Dresden und Wien abgezogen werden mußte, entschloß sich die Frau, ein Engagement in Bamberg anzunehmen; schmerzlich war die Trennung! Sie behagte beiden Theilen nicht; U. erbat sich nach einem Jahre Urlaub, reiste zu seiner Frau, mit ihr zu Gastrollen nach Darmstadt. Er gefiel sehr, auch sie fand viel Beifall und der Erfolg war ein Antrag zu lebenslänglichem Engagement, den Beide annahmen. U. reiste nicht nach Berlin zurück, bat vielmehr schriftlich um Entlassung. Dieser Undank wurde sein Unglück! In Berlin, wo er die Gunst der Notabilitäten, die Liebe des Publikums sich erworben, mußte er bleiben; Dankbarkeit gegen Monarch und Behörden, Achtung der eigenen und der Ehre des väterlichen Fürsprechers verpflichteten ihn dazu; ohnedem mußte es für ihn ein angenehmes Gefühl, ein Künstlerstolz seyn, mit zweien seiner ersten Jugendgespielen, mit Devrient und Angely, an Einem Theater, an Einem Orte zu rivalisiren. Nach vier Wochen lösten sich gegen eine geringe Entschädigung die U.'schen Kontrakte zu Darmstadt auch auf und das Ehepaar engagirte sich in Mannheim. Nach einem Jahre verließ der unruhige Mann auch diese Stellung und ging nach Mainz; später nach Frankfurt a. M.; einige Jahre darauf nach Strelitz, dann nach Prag und Hamburg, Amsterdam; nirgends konnte er seit Darmstadt länger als ein Jahr irgendwo ruhig aushalten. Ueberall verschaffte sein ausgebreitetes Talent ihm eine ehrenvolle Aufnahme, sicherte ihm die Zukunft; doch eben dieses schöne Talent benutzte er nicht, um sich ein glückliches Alter, den Seinen eine heitere Zukunft zu gründen. — Wie sein Talent groß und schön, war er auch von Gemüth wohlwollend und sich hingebend; leider! aber besaß er nicht die nothwendige moralische Stärke und der gutmüthige Mann ward zum Leichtsinnigen. Beim Hoftheater zu Meiningen, unter Direction des schon genannten Hrn. Bethmann, war U.'s letzte Engagement. Auch sein ältester Sohn, ein verdienstvoller Baritonist, war mit ihm engagirt und starb dort vor 2 Jahren. U.'s Frau starb einige Monate früher als Mitglied der Hofbühne in Weimar. Hier lebt auch noch bei seinem Oheim, dem verdienstvollen Künstler Genast, der jüngere, 15 Jahre alte Sohn und beweint den Verlust eines Vaters, der eine Zierde der Berliner Hofbühne noch jetzt seyn könnte, hätte Leidenschaft und Leichtsinn ihn nicht aus seiner Bahn geworfen und ihm ein traurig bedauernswerthes Ende bereitet. Friede seinen Gebeinen! — Diese biograph. Skizze schrieb

Digitized by Google

der jüngste der Brüder, der mit ihm im J. 1819 bis 1821 in Weimar bei der Hofbühne engagirt war.

Berlin. K. F. W. Unzelmann.

* 76. Karl Goltz,

Justizkommissarius bei dem königl. Oberlandesgerichte zu Bromberg und Rittmeister a. D.

geb. den 8. Februar 1781, gest. den 23. März 1843.

Der Verewigte wurde zu Freystadt in Ostpreußen geboren, woselbst sein Vater als Justizdirektor angestellt war. Den ersten Schulunterricht erhielt er in seiner Vaterstadt und zu Marienwerder, die spätere wissenschaftliche Ausbildung aber von den Vätern des Missionarienklosters zu Culm und auf dem Joachimsthal'schen Gymnasium zu Berlin. Auf der Universität zu Königsberg bereitete er sich zur juristischen Laufbahn vor und im J. 1803 trat derselbe als Auskultator bei der damals die Stelle eines jetzigen Oberlandes-Gerichts einnehmenden Regierung zu Warschau ein, weil sein Vater inmittelst nach Südpreußen versetzt worden war. Einige Jahre später wurde er zum Referendar ernannt und gleichzeitig als Auditeur bei dem in Warschau garnisonirenden von Ruit'schen Infanterieregimente angestellt, mit der Begünstigung, seine fernere Ausbildung bei der Gerichtsbehörde fortzusetzen. Der Feldzug von 1806—1807 löste sein bisheriges Dienstverhältniß auf und da sein Vater nicht unbedeutendes Grundeigenthum in dem neu gestifteten Herzogthum Warschau besaß, so mußte auch er, um dieses zu retten, dahin zurückkehren; doch nahm er die ihm wegen seiner Kenntniß der Landessprache unter Eröffnung einer glänzenden Aussicht hier angetragenen Dienste nicht an, weil die treue Anhänglichkeit an das geliebte unglückliche Vaterland und den edlen Herrscher in ihm und seinem Vater fortlebte und Beide zur Ertragung einer Fremdherrschaft nicht geschaffen waren. Schon im Anfange des J. 1807 verließ Goltz der jüngere das Herzogthum Warschau wieder und zwar unter der drohendsten Lebensgefahr, weil ihm ein Anschlag auf das Leben Napoleon's angedichtet worden war. Als Flüchtling mußte er die feindlichen Armeen durchschleichen. In Berlin angelangt, verlieh ihm der König eine Secondlieutenants-Stelle in dem v. d. Marwitz'schen Korps. Da dasselbe jedoch kurze Zeit darauf aufgelöst wurde, so blieb er wieder ohne Anstellung, bis auf höhere Verwendung es ihm gelang, bei der Kommission, welche die Grenzen zwischen Preußen und dem Herzogthume Warschau regulirte, als Dolmetscher angestellt zu wer-

den. Auch sein Vater war inmittelst unter Einbuße des größten Theiles seines Vermögens nach Preußen zurückgekehrt. Der Krieg Oesterreichs gegen Frankreich im J. 1809 rief ihn auf's Neue zur militairischen Thätigkeit auf. Mit Genehmigung seines höchsten Vorgesetzten ging er nach Böhmen und wollte dort Dienste nehmen. Der schnell beendigte Feldzug verhinderte dieß. Er kehrte nach Breslau zurück und wurde im J. 1810 als Secondlieutenant im 3ten Ulahnenregimente angestellt. Der Ruf dieses tapferen Regiments in den Feldzügen 1812—1813, 1814 und 1815 ist in der Preuß. Armee begründet. Goltz zeichnete sich bei demselben durch Besonnenheit und Tapferkeit rühmlichst aus und die Geschichte dieses Regiments erwähnt seiner ehrenvoll in den Schlachten: am 26. August 1813 an der Katzbach, am 18 October 1813 bei Leipzig, am 9. März 1814 bei Laon, am 16. Juni 1815 bei Ligny, am 18. Juni 1815 bei Belle Alliance und in den Gefechten: am 8. Januar 1814 bei Saarbrück und am 3. Februar 1814 bei La Chaussée. Bei Ligny wurde er leicht verwundet. Die Verleihung des eisernen Kreuzes zweiter Klasse und des russischen St. Wladimir-Ordens waren der Lohn seiner Auszeichnung. Nach beendigtem Feldzuge kehrte er mit dem Regimente in das Standquartier Fürstenwalde zurück. Hier offenbarte sich sein gerader und hochherziger Charakter auf eine glänzende Weise, indem er sich nicht scheute, die von einem Generale, der zugleich sein Vorgesetzter war, angetastete Ehre des Bürgerstandes mit der größten Ausdauer und ganzen Hingebung auf das Aeußerste zu vertheidigen. Der ausgesprochenen Ansicht: „daß nur der Edelmann und Bauer zum Soldaten tauge," stellte er den Satz entgegen: „wie wahrscheinlich die neuen Edelleute Frankreichs durch den ältesten Adel Deutschlands nicht geschlagen worden seyn würden, hätte nicht guter Bürgersinn in treuer Hingebung dabei so kräftig geholfen" und klagte laut, daß selbst die eiserne Zeit mit ihrem Kreuze das tiefgewurzelte Vorurtheil nicht habe zerstören können, als ob nur allein dem alten und neuen Pergamente, zu Adelsbriefen geformt, Edelsinn und Tapferkeit anklebe. Der Streit endete zwar zu seiner Genugthuung, da 1818 fast gleichzeitig mit der Entscheidung auch seine Ernennung zum Rittmeister und Escadronchef erfolgte; allein der beim Beginn gefaßte Entschluß, den Militairstand ohne Pension zu verlassen, war schon zu tief gewurzelt, weil G. stolz darauf war, so viel gelernt zu haben, um noch auf andere Weise nützlich seyn und sein Brot verdienen zu können. Im J. 1822 nahm er den Abschied und wurde Bürgermeister zu Fürstenwalde, wo er so lange in

Garniſon geſtanden hatte. Doch auch dieſes Verhältniß behagte ihm nicht lange. Sein Streben war ſchon nach dem Kriege von 1814 dahin gerichtet geweſen, die frühere Laufbahn wieder zu betreten und dieſes Ziel erreichte er endlich im Jahre 1828 durch die Anſtellung als Friedensrichter zu Schroda im Großherzogthume Poſen, von wo er 1830 als Juſtizkommiſſarius nach Gneſen verſetzt wurde. Hier nahm er, deſſen Tüchtigkeit zu kühnen Unternehmungen höheren Orts im Andenken geblieben war, im December 1830 den Auftrag an, die Tendenz und den Stand der in Polen ausgebrochenen Revolution, ſo wie die Volksſtimmung und die Geſinnung gegen Preußen durch eine Reiſe nach Warſchau zu erforſchen. Der über dieſe Sendung erſtattete Bericht enthält eine klare Schilderung der Unbilden, welche die Revolution erzeugt hatte. Demnächſt verwaltete er bis Ende 1832 das Amt eines Polizeidirektors in meheren Grenzkreiſen gegen Polen. Mit der Auflöſung dieſes Verhältniſſes trat er in ſein Amt als Juſtizkommiſſarius zurück, das er, wegen der damit verknüpften größeren Unabhängigkeit, jeder anderen, ihm angebotenen Stellung vorzog. Die Veränderung der Gerichtsverfaſſung im Großherzogthume Poſen war die Veranlaſſung zu ſeiner Verſetzung nach Bromberg, im Jahre 1835. Schon in den erſten Jahren ſeines daſigen Aufenthaltes wurde er von Krankheiten heimgeſucht, die mit dem Laufe der Zeit immer mehr zunahmen; zuletzt bildeten ſich Schwammgewächſe an der Bruſt, die mehere Male operirt, den Bruſtkrebs erzeugten, woran er länger als ein Jahr litt, bis endlich der Tod ſeine Schmerzen endete. — G. beſaß ein vortreffliches Herz, war offen gegen Jedermann, im höchſten Grade Patriot, ſtets mildthätig, ja bis zur Verſchwendung freigebig; daher er auch, trotz der bedeutenden Einnahme, die ihm als Juſtizkommiſſarius zufloß, ohne Vermögen zu hinterlaſſen, ſtarb. Er hatte ſich 1825 verheirathet und lebte in einer recht glücklichen, aber kinderloſen Ehe. Mit der größten Anhänglichkeit ehrte er das Regiment, in welchem er die Feldzüge mitgemacht und die Kameraden, mit denen er gefochten hatte. Das Bild jedes Einzelnen von dieſen war ihm tief eingeprägt und noch in ſeinen ſchweren Krankheitsleiden entwarf er eine lebhafte Biographie von allen ſchon Dahingeſchiedenen, die Keinem etwas Böſes nachſagt, wohl aber den Antheil eines Jeden an den vorgekommenen intereſſanten Kriegsſcenen in ſcherzhafter Weiſe rühmte. Sein Körper war das wahre Bild eines alten Helden. Groß, aber ſehr mager von Geſtalt, hatte er den langen Bart nicht abgelegt, der ihn als Soldat zierte. Den Tod erwartete er nicht im

Bette, sondern auf einer Ruhebank, die mit einer Tigerdecke belegt war; wobei er die schrecklichsten Schmerzen, wie während der ganzen, langen Krankheit, mit der größten Gelassenheit ertrug und seine heitere Laune auch dann noch nicht ablegte, als ihm das laute Sprechen schon nicht mehr möglich war.

77. Johann Lucas Haase,

Oberbürgermeister zu Elbing;

geb. den 23. Juni 1778, gest. den 23. März 1843 *).

Conitz war H.'s Geburtsstadt, wo sein Vater, ein geachteter Bürger, Lederfabrikant war. Die Aeltern ließen es an Sorgfalt für die Erziehung des Knaben, da er das einzige Kind war, nicht fehlen. — Den ersten Unterricht erhielt er in der Schule seiner Vaterstadt, später in dem Kollegium Fridericianum in Königsberg; von hier aus bezog er als stud. jur. die Albertina. Schon hier war es, wo H. durch Biederkeit und Edelsinn unter den Jünglingen der Hochschule sich zahlreiche Freunde erwarb. — Am Tage seines Abganges (3. Okt. 1801) wurde ihm ein von 40 Kommilitonen unterzeichnetes Abschiedsgedicht überreicht. Darin der Zuruf: „So gehe denn, Bruder, von tausend Segenswünschen begleitet. Sey glücklich, so wie es Dein edles Herz, Dein warmes Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit verdient." Bei dem Hofgericht in Bromberg absolvirte H. die Auskultator- und Referendarienjahre, wurde dann interimistischer Justizamtmann und bald darauf Land- und Stadtrichter in Gniwkowo im Bromberger Departement. Hier verheirathete er sich am 28. Nov. 1804 mit der Tochter des Justizamtmanns Duft, der jetzt um ihn trauernden Wittwe. — Das Richteramt verwaltete er bis zum ersten französ. Kriege, durch den er Alles — Vermögen und Amt — verlor. Nach der Abtretung der westpreuß. Landestheile an Polen ging er mit Frau und Kind nach Berlin und arbeitete dort längere Zeit bei dem Kammergericht ohne die geringste Entschädigung. — In dieser schweren Zeit verließ den hart bedrängten Mann auch nicht einen Augenblick der Glaube an baldige Hilfe und Rettung und durch verdoppelten Eifer gelang es seinen Leistungen, die Aufmerksamkeit des Justizministers v. Kircheisen auf sich zu ziehen, welcher ihn 1810 in Nauen in der Mark als Stadtrichter anstellte. Von da wurde er 1813 nach Elbing als Stadtjustizrath und 1817 als Justiz-

*) Elbinger Anzeigen. 1843. Nr. 24.

direktor nach Culm verſetzt. Während ſeiner fünfjährigen Funktion als Mitglied des Stadtgerichts zu Elbing hatte H. ſich das Vertrauen der daſigen Bürgerſchaft erworben. Zeugniß davon giebt das Konferenzprotokoll der Stadtverordneten vom 4. Okt. 1819, durch welches er von 55 Mitgliedern der Verſammlung einſtimmig zum Oberbürgermeiſter jener Stadt berufen wurde. Am 15. Febr. 1820 führte ihn der damalige geheime Regierungsrath Flottwell in der Kirche zu St. Marien in dieſes Amt feierlich ein. Mit raſtloſem Eifer, mit voller Hingebung und Treue hat der nun Verewigte 23 Jahre ſowohl dem oberbürgermeiſterlichen Amt als der ihm ſeit 1826 übertragenen Polizeidirektorſtelle vorgeſtanden. Er übernahm den Dienſt in einer ſchwierigen Epoche, in der die meiſten der durch die Drangſale der letzten Kriege verwickelt gewordenen Angelegenheiten der Kommune nicht in das richtige, dem Geiſte der neueren Geſetzgebung entſprechende Geleis gebracht worden waren. Nächſt dieſer Regulirung aller wichtigen Angelegenheiten der Kommune, faſt in allen Branchen des Dienſtes, verdanken die ſämmtlichen ſtädtiſchen Deputationen, nicht minder die zahlreichen Stifte, Hospitäler und Korporationen ihre Statuten und Reglements ſeinem unermüdlichen Fleiß und ſeinem beharrlichen Studium in den ſtädtiſchen Rechtsverhältniſſen. Mit Recht darf man ihn den Gründer der ſtatutariſchen Geſetze Elbing's nennen. Sehr weſentlich waren insbeſondere die Verdienſte, welche er ſich um die Pott-Cowle'ſche Stiftung, das Stipendienſtift und Leibrentenſtift erwarb. Von ſeiner Menſchenliebe gab H. ein rühmliches Zeugniß in der Zeit, als die Niederungsgegenden des dortigen Kreiſes im J. 1829 von Ueberſchwemmungen heimgeſucht wurden. Ohne daß es ihm ſein Amt gebot und ohne die Pflichten deſſelben zu verabſäumen, organiſirte und leitete er den Hilfsverein und erwarb ſich durch ſeine Aufopferung bei dieſer Gelegenheit gerechten Anſpruch auf die Dankbarkeit des Staats. Als die Cholera zum erſten Male Schrecken und Angſt in jener Gegend verbreitete, verließ ihn ſeine ruhige beſonnene Thätigkeit nicht einen Augenblick und er beſchäftigte ſich ſogleich ausſchließlich als Chef der Sanitätsdeputation und Armendirektion mit allen durch jene Kalamität hervorgerufenen außerordentlichen Arbeiten. Auch die ſpätere Zeit giebt die rühmlichſten Zeugniſſe von ſeinem Dienſteifer, indem er nach dem Abgange des Syndikus im J. 1836 dieſes Amt über Jahr und Tag neben ſeinen gewöhnlichen umfaſſenden Präſidial- und Polizeigeſchäften verwaltete, ohne dafür irgend eine Entſchädigung zu beanſpruchen. Ein erhebliches Verdienſt erwarb ſich H. noch zu-

letzt in meheren der wichtigsten Rechtsangelegenheiten der Kommune, insbesondere in dem Processe mit dem Fiskus wegen der Entschädigung für die Unterhaltung der französ. Lazarethe und in der Territorialangelegenheit. In letzterer war er es, durch den die Urkunden ermittelt wurden, welche den Beweis geben, daß Seitens des Fiskus bei Abschließung des Territorialvergleiches im J. 1826 der Stadt eine Schuld von 300,000 Thaler in Anrechnung gebracht worden war, auf welche das preuß. Herrscherhaus schon 1773, mit Rücksicht auf das durch die Theilung Polens gewonnene Aequivalent, auf die bündigste Weise und in bester Form für alle Zeiten verzichtet hatte. So wie H. als Muster der Thätigkeit und Berufstreue seinen Untergebenen mit einem nachahmungswerthen Beispiele voranging, eben so leutselig und dienstfertig bewies er sich gegen Jeden, der seiner Hilfe, seines Raths bedurfte. Reich und arm, hoch und niedrig, ohne Unterschied, stand seine Thür einem Jeden offen. Man durfte nicht nach der Stunde fragen. Denn der ganze Tag und jeder Tag war ihm Eine Dienststunde. Bei solchen ausdauernden Anstrengungen verdankte H. es nur seiner außerordentlichen Mäßigkeit, daß sein nichts weniger als starker Körper nicht schon früher erlag. Im Sommer des vorigen Jahres zeigten sich die ersten Symptome der Krankheit, welche allmälig zunehmend, ihn jedoch nicht hinderte, seinen Amtsgeschäften mit gewohnter Pünktlichkeit und Sorgfalt nachzuleben. Am 17. Jan. d. J. wohnte er zum letzten Male der Sitzung des Magistrats bei und von diesem Zeitpunkt ab bis zum letzten Lebenstage leitete er die Dienstgeschäfte von seiner Arbeitsstube aus. — Die Hoffnung auf Genesung verließ ihn erst kurz vor seinem Tode. — Als H. am 20. März sich nicht ohne große Anstrengung aus der Arbeitsstube nach dem Wohnzimmer begeben und dort in dem ihm bereiteten Sessel am Mittagstische den gewohnten Platz im Kreise der Familie eingenommen hatte, bemächtigte sich seiner zuerst das Gefühl einer entscheidenden Gewißheit, daß sich für ihn der Tag zu Ende neige. — Er rief an sich heran die Gattin, die treue Gefährtin seines Lebens, dankte ihr mit innigen Worten für die unzähligen Beweise der treuesten Liebe und Zuneigung und segnete sie, segnete hierauf die Kinder, gedachte mit gleicher Liebe der entfernten Angehörigen und schloß diesen wahrhaft ergreifenden Akt mit der zu Gott gerichteten Bitte, daß er, „die gute Stadt" schützen und segnen möge. Bis zum Abende des folgenden Tages zeigte sich keine erhebliche Verschlimmerung des Zustandes; allein desto unruhiger und qualvoller war die Nacht vom 21.

auf den 22. Der Morgen des 22. fand ihn im bewußtlosen Zustande, aus welchem er erst um 8 Uhr Abends zu sich kam. Von jetzt ab blieb er im vollen Bewußtseyn und sah mit solchem seiner Auflösung in ruhiger Ergebung entgegen. — Sanft und schmerzlos waren seine letzten Augenblicke. — Er verschied am folgenden Tage Morgens 3¾ Uhr.

* 78. Johann Heinrich Südholz,

Pastor zu Goldenstedt im Herzogth. Oldenburg;

geb. den 27. November 1768, gest. den 25. März 1843.

Seine Aeltern waren der Bürger und Schuhmacher Johann Gerhard Südholz und Anna Maria Gertrud Bromlage zu Vechta. Nach genossenem Unterricht in der dortigen Knabenschule machte S. seinen Gymnasialkursus in dem Gymnasium daselbst, dem damals tüchtige Lehrer aus dem zu der Zeit dort befindlichen Franziskanerkloster vorstanden. Dann studirte er Philosophie und Theologie in Münster und weil seine Aeltern ihm die Studienkosten nicht verabreichen konnten, erwarb er sich selbst seinen Unterhalt dadurch, daß er 4 Jahre lang den Söhnen des dortigen Hofrichters Schefer, genannt Boichorst, als Präceptor Privatunterricht ertheilte. Die seinen Studien dadurch entzogene Zeit mußte er durch angestrengteren Fleiß und nächtliches Studiren ersetzen. Am 6. April 1795 wurde er zum Priester geweihet und erhielt dann die Verwaltung einer Vikarie am Alexanderstifte zu Vechta. Da ihn dieser Dienst nicht hinreichend beschäftigte und der damalige Dechant und Pastor Schweers und der Kaplan Fortmann zu Vechta, wegen ihres Alters den Pfarrgeschäften nicht hinreichend vorzustehen vermochten, leistete er ihnen darin willige Aushilfe, die um so erwünschter war, als eine damals sehr herrschende Ruhrkrankheit häufige Krankenbesuche nothwendig machte. Nach dem Tode des Dechanten Schweers war der Pastor Voigt zu Goldenstedt wieder Landdechant geworden, ein schon bejahrter Mann, der wegen dieses Zuwachses an Geschäften sich einen tüchtigen Mann zur Aushilfe wünschte. S. übernahm diese und zog am 16. Sept. 1800 als Pfarrgehilfe nach Goldenstedt. Bald aber wurden ihm die Pfarrgeschäfte alle zu Theil, weil der Dechant Voigt die Brustwassersucht bekam, die ihn zur Verwaltung derselben unfähig machte und am 21. März 1801 sein Leben endigte. Durch ein Reskript des damaligen Ministers und Generalvikars Freiherrn v. Fürstenberg zu Münster vom 26. dess. Monats wurde S. mit der einstweiligen Verwaltung des Pfarrdienstes beauftragt und erhielt in dem

ausgeschriebenen Konkurs am 4. Juni 1802 die Kollation, am 25. dess. Monats die Investitur und wurde am nächstfolgenden 20. Juli von dem Dechanten feierlich eingeführt. Die Pfarrgemeinde Goldenstedt stand damals unter zwei Landeshoheiten, der Münster'schen (seit 1803 oldenburg'schen) und der hanover'schen, vormals diepholz'schen; die Grenzen und Befugnisse beider waren streitig und veranlaßten mancherlei Reibungen. Dazu kam noch, daß auch die Einwohner des Kirchspiels zwei Konfessionen angehören, der katholischen und der lutherischen, welche in derselben Kirche und zu derselben Zeit einen gemeinschaftlichen Gottesdienst halten. Da dieses Verhältniß wohl zu den seltensten gehört, so dürfte eine Mittheiluug darüber nicht überflüssig erscheinen. Schon früh besaß die adelige Familie v. Sütholte das sogenannte Sütholt'sche Gericht vom Hochstifte Münster, vielleicht schon von den ehemaligen Grafen von Vechta in Versatz oder als Lehn. Dieses Gericht erstreckte sich über die beiden damals noch nicht getrennten Kirchspiele Drebber und Barnstorf und das Kirchspiel Goldenstedt. Der Drost zu Vechta, Statius von Sütholte verpfändete 1291 diese Gerichtsbarkeit an die Edeln Konrad und Rudolph, Brüder von Diepholz, und diese traten in Rücksicht dieses Gerichts nun in dasselbe Verhältniß zu dem Bischofe zu Münster, in welchem die von Sütholte zu demselben gestanden hatten; denn eingelöst wurde die Gerichtsbarkeit nicht wieder. Ein Begriff von Landeshoheit in unserem jetzigen Sinne hatte sich noch nicht gebildet, sondern jeder Besitzer einer Grafen- oder bischöfl. Burg schützte die Hörigen oder Leute, welche entweder aus freiem Willen oder gezwungen unter deren Schutze standen. Hier waren Vechta und Diepholz die schützenden Burgen, aber Diepholz gewann durch die Gerichtsbarkeit den Vortheil, daß es auch Vechta'sche Schützlinge vor sein Gericht ziehen konnte und sie dadurch ihrem rechtmäßigen Schutzherrn mehr entfremdete. Als später die Vasallen, die unruhigen Zeiten benutzend, die Rechte ihrer Lehnherren nicht mehr anerkennen wollten und zum Theil dafür gezüchtigt wurden, kam zwischen dem Grafen von Diepholz und dem Bischofe zu Münster 1346 ein vorläufiger und 1383 ein schlüssiger Vergleich zu Stande, wonach der Graf Johann von Diepholz das Gericht Sütholte von dem Bischofe zu Münster als Mannlehn empfing, dagegen der Bischof den freien Stuhl mit dem Freigerichte zu Goldenstedt, die Kirchmesse und das Stättegeld daselbst und die sogenannte güldene Brücke über die Hunte behielt. Beide Theile verpflichteten sich dabei, weder Burg noch vestes Schloß im Kirchspiele Goldenstedt zu erbauen. Im J. 1585

starb Friedrich, der letzte Graf von Diepholz. Bis dahin war Drebber von dieser Gerichtsbarkeit getrennt und dafür, wahrscheinlich mit Einwilligung des Lehnsherrn, Collenrode substituirt worden. Diepholz fiel an den Herzog von Lüneburg und das Lehn Sütholte wurde als erloschen am 26. Oktober 1585 durch den Amtmann zu Vechta, Namens des Bischofs zu Münster, in Besitz genommen. Während der Zeit, daß die Grafen von Diepholz sich im Besitze der Gerichtsbarkeit befunden hätten, war 1529 bis 1571 durch sie die lutherische Reformation in ihrer Grafschaft eingeführt worden. Auch der Münster'sche Bischof, Franz von Waldeck, der zugleich Bischof zu Osnabrück und Diöcesanbischof des Niederstifts Münster war, suchte dieselbe 1544 im Niederstifte Münster zu verbreiten. So wurde denn in Goldenstedt von geistlicher und weltlicher Seite die Annahme der lutherischen Konfession befördert und ein lutherischer Prediger dahin berufen. Im ganzen Niederstifte Münster behielt die Reformation einen ungestörten Fortgang, bis 1612 Ferdinand, Herzog von Baiern, zum Bischof zu Münster erwählt wurde; er war schon Erzbischof zu Cöln, Bischof zu Lüttich, Hildesheim und Paderborn und ein eifriger Katholik. Da Philipp Sigismund, Herzog von Braunschweig, um diese Zeit Bischof von Osnabrück war und als Protestant keine Diöcesanrechte im Niederstifte Münster ausüben konnte, so ließ sich der Bischof Ferdinand gleich vom Anfange seiner Regierung an sehr daran gelegen seyn, die katholische Geistlichkeit und mit ihr die katholische Konfession daselbst wieder einzuführen. Schon seine Vorgänger, Bischof Johann, Graf von Hoya und Ernst, Herzog von Baiern, hatten sich desfalls Mühe gegeben, es aber in den unruhigen Zeiten nicht zu Stande bringen können. Da erhielt denn nun auch der damalige lutherische Prediger zu Goldenstedt, Dietrich Eickholz, den Befehl, entweder seine Konfession zu ändern, oder seinen Dienst zu verlassen. Er suchte Schutz bei den Beamteten zu Diepholz und auf deren Bericht erließ Herzog Christian von Braunschweig und Lüneburg am 16. Nov. 1613 den Befehl, „daß der Prediger und die Einwohner zu Goldenstedt bei der Augsburg'schen Konfession beständig verharren und sich durch Nichts davon abbringen lassen, sich vielmehr sowohl in geistlichen als weltlichen Dingen nach ihrem Herrn, als ihrer ordentlichen Obrigkeit, richten sollten; wie er denn auch in Gnaden erbötig sey, sie dabei zu vertreten und zu schützen." Das Stift Corvey hatte von Alters her das Patronat über die Kirche zu Goldenstedt und wahrscheinlich waren die lutherischen Prediger daselbst und also auch Eickholz, ohne Prä-

sentation des Abts von Corvey angestellt worden. Das benutzte man Münster'scher Seits und auf Präsentation des Abts zu Corvey wurde ein katholischer Geistlicher, Namens Funk, als Pastor ernannt. Das Amt Diepholz berichtete darüber und über die beabsichtigte Introduktion dieses Geistlichen an den Herzog Christian und dieser reskribirte am 18. Januar 1614: „Wir sind Sr. Liebden" (dem Bischofe zu Münster) „über geschehene Introduktion deß Orts Nichts geständig, sondern wollen und müssen Unsere Unterthanen, vermöge des Religionsfriedens, bei der Augsburg'schen Konfession vertreten; begehren demnach hiermit gnädig, daß Du den Schlüssel zur Kirche alsobald zu Dir nehmest und so oft jetziger Pastor darin predigt, die Kirche eröffnen, stracks mit starken Schlössern wieder verschließen, und jedesmal den Schlüssel entweder Dir zubringen, oder sonst an einem ohnstreitigen Orte in größestem Geheim verwahren lassen, auch dem Pastoren anzeigen sollest, daß er sich unerschrocken seines Predigt-Amtes gebrauche, und sich von dem Nichts begebe, und Unseren Unterthanen zu Goldenstedt, daß sie sich keinen Meßpfaffen aufdringen lassen." Die Introduktion des Funk wurde jedoch bis zum 21. Mai verschoben und als man denselben nicht in die verschlossene Kirche führen konnte, gab der Fiskal von Vechta zum Zeichen der Installation ihm den Ring der Kirchthüre in die Hand. Herzog Christian aber befahl auf den ihm darüber erstatteten Bericht, „aller dazu dienlichen bequemen Mittel sich zu gebrauchen, daß der Meßpfaffe seine Abgöttereien in unserer Kirche zu Goldenstedt nicht verübe, sondern der vorige Prediger seinen Gottesdienst nach als vor verrichte." So blieb es über 2 Jahre lang, bis am 9. September 1616 der Generalvikar zu Vechta folgendes Schreiben erließ: „Im Namen Churfürstlicher Durchlaucht, Herrn Herzogen Ferdinandi, Erzbischoffen zu Cöln und Bischoffen zu Münster, werden hiemit requiriret die Herren Beamte, Drost und Rentmeister zu Vechta, daß sie jetzigen Pastoren oder Praedicanten zu Goldenstedt, weil er sich zur Catholischen Religion bisanhero nicht erklären wollen, seinen Pfarrdienst und Amt aufzukündigen, daß er zwischen diesem Dato und St. Michaelis die Pfarrwohnung räumen, und alle Briefe und Register die Kirche daselbst oder Pfarre betreffend, abgebe und den Beamten richtig einschicke, sich auch hinführo von St. Michaelis an aller Kirchendienste, Predigten, Ermahnung und Bedienung der Sacramente, wie auch Aller Güter, Erbe und Gerechtigkeiten der Pfarre bei Pön von 50 Rthlr. enthalte, wie auch bei einer Pön von 100 Rthlr. fürs erste un

Leibes Bestrafung zum anderen, alles Schmähens auf die Katholischen und deren Glaubens-Artikel und Ceremonien ꝛc., Lästerung und Molestationen seines Successoren und angeordneten Pastors sich mäßige." Zugleich wurde Nikolaus Spängeler einstweilen mit der Verwaltung der Pfarre beauftragt und dem Küster eine Frist bis Weihnachten gesetzt, die katholische Religion anzunehmen. Der Herzog Christian machte zwar Vorstellungen bei der Münster'schen Regierung; allein vergebens. Vielmehr wurde am 10. Dec. von Münster'scher Seite, nachdem man mit bewaffneter Hand die Kirchthüre gesprengt, der katholische Geistliche eingeführt. Dagegen sprengten die Beamteten zu Diepholz am 16. Dec. gleichfalls die Kirche und machten sie zum Gottesdienst unbrauchbar, indem sie das Dach derselben und des Thurms abwarfen. Im J. 1617 ließ der Bischof zu Münster das Kirchspiel Goldenstedt militärisch besetzen und nun kam es am 27. März 1618 zu Gastrup zwischen ihm und dem Herzoge von Braunschweig zu einem Vergleiche dahin, daß die Kirche zu Goldenstedt einstweilen und bis zur definitiven Beendigung der Streitsache nicht zum Gottesdienste benutzt werden, daß vielmehr jede Religionspartei den Gottesdienst in den Nachbarkirchen ihrer Konfession abwarten und nicht gezwungen werden solle, in die Kirche einer anderen Konfession zu gehen. Die Kirche solle von den beiderseitigen Beamteten wieder unter Dach gebracht und deren Intraden sollten von diesen in ihren Distrikten gehoben und in Bewahrsam genommen werden; die Intraden der Pfarre aber den Nachbarpfarrern, welche die Pfarrdienste verrichteten, zufließen, auch der Küster zur bessern Aufsicht über die Kirche seine Einnahme behalten. Dabei blieb es einstweilen und die Katholiken hielten sich nun zu der Kirche in Lutten und die Protestanten zu denen in Barnstorf und Collenrode; die Kirche und der Thurm zu Goldenstedt aber blieben dachlos, weil die Beamteten zu Diepholz ihre Mithilfe zur Wiederherstellung derselben verweigerten. Nun brach der 30jährige Krieg aus und im J. 1633 wurde der Generalmajor Lesle von der Krone Schweden mit der Herrschaft Vechta beschenkt. Der Pastor Eickholz war 1624 gestorben oder abgegangen, die Pfarre zu Goldenstedt also unbesetzt; daher setzte Lesle den lutherischen Prediger Diederich nach Goldenstedt. Die Beamteten zu Diepholz sahen das als einen Eingriff in die Gerechtsame ihres Herrn an und schickten den Kaplan von Diepholz nach Goldenstedt, dort zu predigen, welches wieder Lesle als einen Eingriff in seine Hoheitsrechte betrachtete. Nach dem westphälischen Frieden, wodurch Münster wieder in

den Besitz von Vechta kam, wurde die Kirche zu Goldenstedt, Münster'scher Seits wieder unter Dach gebracht und nothdürftig zum Gottesdienst eingerichtet, auch, weil sich damals kein lutherischer Prediger daselbst befand, 1650 ein katholischer Pastor angestellt. Diepholz'scher Seits wurden dagegen die Gefälle, welche ihre Gutspflichtigen an die Pfarre zu Goldenstedt zu liefern hatten, eingezogen und den Pfarren zu Collenrode und Barnstorf zugelegt. Seit dieser Zeit blieb Münster im Besitze des Rechts, den Pfarrdienst zu Goldenstedt zu besetzen und versah ihn natürlicherweise immer mit katholischen Geistlichen; die Besetzung des Küsterdienstes aber verblieb den Beamteten zu Diepholz und der Küster selbst bei der lutherischen Konfession. Münster'scher Seits wurde 1656 ein katholischer Schullehrer angestellt und 1661 ein Schulhaus gebauet. Von der Zeit an mußten die Kinder der Münster'schen Unterthanen, sie mochten lutherisch oder katholisch seyn, die katholische Schule besuchen, wogegen die Kinder hanov. Unterthanen, ohne Unterschied der Konfession, die lutherische Schule des Küsters besuchen. In der Kirche wurde der gemischte Gottesdienst beibehalten, wie er sich von selbst gestaltet hatte. Unter dem Hochamte singt der Priester vor dem Altare das Gloria, Evangelium und Credo, während der andern Zeit der Küster passende lutherische Gesänge, Alles unter Begleitung der Orgel, die der katholische Schullehrer spielt. Unter der Elevation schweigt Orgel und Gesang. Nach dem Hochamte predigt der katholische Geistliche und nach der Predigt singt der Küster noch einen lutherischen Gesang mit der Gemeinde. Am Sonntage Nachmittags und an den Wochentagen haben die Katholiken die Kirche zum alleinigen Gebrauch. Kindtaufen und Kopulationen bei lutherischen Einwohnern verrichteten früher die Prediger zu Barnstorf und Collenrode, nur die Lutheraner im Dorfe Goldenstedt waren hierin dem katholischen Priester zugeordnet. Begräbnisse verrichtete der katholische Pastor ohne Unterschied der Konfession; nur durfte er die Leichen hanov. Unterthanen nicht mit Weihwasser besprengen. Gleiche Vermischung der Theilnahme fand auch, rücksichtlich der Unterhaltung der geistlichen Gebäude, statt und verschiedene Unterhandlungen, die man im 17. und 18. Jahrhundert anstellte, um die vorhandenen Zwistigkeiten auszugleichen, führten nicht zum Ziele. Hanover'scher Seits wollte man keine Unterthanen an Münster abtreten und Münster'scher Seits nicht den Besitz der Pfarre aufgeben, noch den Protestanten mehr Rechte einräumen. An mehrmaligen Ausbrüchen von Zerwürfnissen und selbst Thätlichkeiten konnte es in dem lan-

gen Zeitraume nicht fehlen. So fand S. die Verhältnisse, als er zum Pfarrer in Goldenstedt ernannt wurde; seine Stellung erforderte daher viele Vorsicht; aber er benahm sich so, daß ihm Nichts zur Last gelegt werden konnte. Zwar wurden, nachdem die in der Wiener Kongreßakte von Hanover versprochene Abtretung eines Distrikts von 5000 Seelen an das Herzogthum Oldenburg benutzt worden war, um die Hoheitsstreitigkeiten zwischen Hanover, Münster und Osnabrück auszugleichen, diese auch in Goldenstedt durch einen in Quakenbrück verhandelten und in Bremen am 4. Febr. 1817 abgeschlossenen Traktat regulirt und Goldenstedt kam ganz unter oldenb. Hoheit; allein die kirchlichen Verhältnisse blieben so, wie sie waren, und sind noch so, da es den ärmeren 680 Protestanten (Katholiken sind 1557 da) an Mitteln fehlt, sich selbst eine Kirche, Pfarrwohnung ꝛc. zu bauen. Daher richten sie denn auch hoffnungsvoll ihre Blicke auf den evangelischen Verein der Gustav-Adolph-Stiftung. Bei aller Vorsicht, die S. anwandte, war es ihm nicht immer möglich geworden, Kollisionen zu vermeiden; einmal war sogar sein Leben bedroht. Im Anfange des J. 1823 war nämlich ein junger Mann lutherischer Konfession zu ihm gekommen und hatte Unterricht in der katholischen Lehre verlangt, welchen er nach seinen Pflichten als Pfarrer und als katholischer Christ demselben nicht verweigern durfte. Nachdem solches aber bekannt geworden, wurden ihm am 3. März 1823 Abends 8 Uhr die Fenster eingeschlagen und bis um Mitternacht tumultuarische Bewegungen beim Pfarrhaus und auf der Straße bemerkt. Am folgenden Abende geschah sogar ein Schuß durch die Fenster des Pfarrhauses, dessen Ladung, aus einer Kugel und einem einzölligen eisernen Bolzen bestehend, an der Mauer des Kamins abprallte und im Saale niederfiel. Diese Anfeindungen störten ihn jedoch in seiner Pflichttreue nicht; er blieb unausgesetzt thätig im Dienste, obgleich er schon lange an asthmatischen Beschwerden litt und daher beständig einen Pfarrgehilfen haben mußte, um nicht in Verlegenheit zu gerathen. Später wurde ihm das beim Halten des Hochamtes erforderliche Singen und Knieen so beschwerlich und selbst der Weihrauch wirkte so nachtheilig auf seine Lungen und Luftröhre, daß er sich fast nur auf das Halten stiller Messen und Predigten beschränken mußte. Vom 3. Nov. bis 15. Dec. 1833 machte ihn jenes Leiden zu allen Pfarrgeschäften gänzlich unfähig und da sein Zartgefühl es nicht litt, diese dem Pfarrgehilfen gänzlich aufzubürden, nahm er auf seine eigenen Kosten noch einen zweiten Gehilfen an, den er mit geringer Unterbrechung bis an

sein Ende beibehielt. In der Nacht des 10. Nov. 1839 wurde er von einem Schlaganfalle getroffen, wodurch besonders sein linker Arm litt; Ende Novembers schwollen ihm die Füße, es entstand Wassersucht und nach langen Leiden, Alters- und Krankheitsbeschwerden endete ein sanfter Tod am genannten Tage des Morgens bald nach 6 Uhr sein durch manche Prüfungen heimgesuchtes Leben. Der Dechant Siemer, welcher sein erster Pfarrgehilfe gewesen war und ihm auch bald im Tode gefolgt ist, geleitete ihn am 29. März zur Gruft und hielt ihm die Leichenrede; allgemeine Trauer bekundete die Liebe seiner Gemeinde. Während seiner 41jährigen Dienstzeit hat er nach und nach 8 Gehilfen und neben diesen seit 1833 noch 3 Nebengehilfen gehabt, sie Alle mit Freundlichkeit behandelt und neidlos ihrer hervortretenden Tüchtigkeit sich erfreut. Sein Streben ging nicht nach Geld und Gut, nur das Höhere war sein Ziel, und, wie er in seinem Leben mild gegen Dürftige war, so waren auch die Armen seiner Gemeinde die Erben seines geringen Nachlasses.

79. Franz Thaddäus Hektor Wohnlich,

Doktor der Theologie, bischöfl. baselscher Generalprovikar, geistl. Rath u. Domkapitular, Propst zu Rheinfelden (Schweiz);

geb. den 13. Sept. 1779, gest. den 25. März 1843 *).

W. wurde zu Seckingen im jetzigen Großherzogthume Baden geboren, wo sein Vater damals Oberamtmann des dortigen fürstl. Damenstiftes war. Kaum 7 Jahre alt, verlor er ihn und nun übernahm seine Mutter die schwere Last der Erziehung von fünf theils älteren, theils jüngeren Söhnen, zu deren besserer Fortbildung sie sich bald nach Freiburg im Breisgau übersiedelte. Da hatte unser W. die schönste Gelegenheit, seine trefflichen geistigen Anlagen und die durch zweckmäßigen Privatunterricht erworbenen Kenntnisse in den nach dem anerkannt musterhaften österr. Lehrplan eingerichteten öffentlichen Schulen auszubilden. Frühe schon zeigte sich bei ihm eine entschiedene Anlage und darum auch Vorliebe für die sprachlichen Fächer, auf welche, vorzüglich auf die lateinische und griechische Sprache, in der damaligen Gymnasialeinrichtung das größte Gewicht gelegt wurde. Dieser besonderen Neigung ist er auch später auf der Hochschule gefolgt und sie hat zum Theil dann auch auf die Wahl seines Berufsstudiums entscheidenden Einfluß geübt. Seine Studien an der Hochschule zu Freiburg fielen in eine bewegt

*) Schweizerbote, Jahrg. 1843, Nr. 41.

Zeit. Die Vorlesungen wurden nicht selten durch Kriegslärm unterbrochen. Die Heere der franzöſ. Republik, Freiheit und Gleichheit proklamirend, eroberten die nahe gelegenen vorderöſterr. Lande; die öſterr. Armee, in Verbindung mit dem für sein geliebtes Kaiserhaus begeisterten Landsturme, kämpfte mit abwechselndem Glücke gegen die eroberungsmuthigen Verkünder neuer Grundsätze. Auf W., der von Jugend auf ein lebhaftes Temperament besaß, machten alle diese Erscheinungen großen Eindruck; vorzüglich wurde er durch die täglichen militäriſchen Schauspiele so angeregt, daß, wenn nicht die Liebe zu seiner um das Wohl ihrer Kinder ängstlich besorgten Mutter überwogen hätte, er vielleicht dem Beispiele mehrerer Studiengenossen gefolgt seyn und die ruhige Pflege der Wissenschaft mit dem unstäten und gefährlichen Kriegerleben vertauscht haben würde. Bis an sein Lebensende weilte er in seinen muntern und anziehenden Erzählungen gern in der damaligen Zeit und erinnerte sich mit großer Theilnahme aller damaligen Erlebniſſe und vieler militäriſchen Bekanntschaften, von denen er mehere in den J. 1814 und 1815 wieder zu erneuern die Freude hatte. Die theologiſche Fakultät zu Freiburg zählte damals mehere ausgezeichnete Professoren, unter denen sich besonders der gründliche Dogmatiker Klüpfel, der freisinnige Kirchenrechtslehrer Sauter, der gelehrte und milde Moraliſt Wanker*) und der berühmte Linguiſt und Exegete Hug in der gelehrten Welt einen bleibenden Namen erworben haben. Sie erkannten bald in dem mit gründlicher Vorbildung ausgerüſteten Jünger den künftigen Meiſter, ſie würdigten ihn ihres besonderen Vertrauens, leiteten und unterſtützten seine Studien und aus dem dankbaren Schüler wurde bald der vertraute Freund seiner ihm mit der achtungsvollſten Liebe zugethanen Lehrer. W., nach Vollendung seiner Studien noch zu jung, um ins Priesterseminar aufgenommen werden zu können, benützte die Zwischenzeit dazu, sich für die Erlangung der höchſten akademiſchen Würde, des Doktorats, vorzubereiten. Er bestand die vorgeschriebenen Prüfungen auf ausgezeichnete Weise und wurde zum Doktor der Theologie promovirt. In dieſer Zwischenzeit versah er auch einmal rühmlich die durch Krankheit des Professors Hug einige Zeit ledig gewordene Lehrkanzel der Exegeſe. Im Mai 1802 trat er endlich in das Priesterseminar zu Meersburg, das damals der Fürſtbiſchof von Dalberg noch persönlich beaufſichtigte. Von ihm wurde er auch bald zum Präfekten und Repetitor der Alumnen be-

*) Deſſen Biogr. ſtehe im 2. Jahrg. des N. Netr. S. 168.

stimmt, in welcher Eigenschaft er sich die meisten von ihnen durch sein leutseliges Betragen für das ganze Leben verpflichtete. Zum Priester geweiht, bekleidete W. wenige Monate ein Vikariat zu Eichsel bei Lörrach im Großherzogthume Baden und kam dann, durch Familienbande angezogen und einem inneren Zuge seines Herzens folgend, in das ihm von frühe her liebgewordene Frickthal im Kanton Aargau. Er schlug mehere, ihm unter den vortheilhaftesten Bedingungen angebotene, Stellen im Breisgau aus und trat im Febr. 1803 bei seinem greisen Oheim, dem damaligen Pfarrer Scherenberg zu Möhlin, als Vikar ein. Ungern entließ ihn das bischöfl. Ordinariat von Konstanz, mit Freuden nahm das von Basel den jungen, thatkräftigen und gelehrten Priester auf. Mit großen Hoffnungen begrüßte ihn die Gemeinde Möhlin; mit dem Wunsche, ihn für längere Zeit an sich zu fesseln, verlieh sie ihm 1804 das Orts-, der Große Rath des neu konstituirten Kantons Aargau das Kantons- und Bürgerrecht. Im folgenden Jahre resignirte dann sein Oheim auf die während 43 Jahren versehene Pfarrei und hatte die Freude, den Neffen von der Regierung zu seinem Nachfolger erwählt zu sehen und persönlich in seine neue Stelle einzuführen. Von diesem Zeitpunkt an hatte W. Gelegenheit, selbstständig und freithätig seine ausgezeichneten Eigenschaften geltend zu machen, die ihn so ganz zum Seelsorger im schönsten Sinne des Wortes, zum Lehrer und Erzieher, zum Rathgeber und Tröster, zum Friedensstifter, zum Freund und Vater seiner Gemeinde, wie zum Würdenträger der Kirche, ja selbst zum Staatsmanne befähigten. Solche seltene Tüchtigkeit verschaffte ihm auch in rascher Folge eine Beförderung und Auszeichnung nach der andern. Im J. 1807 wurde er von der Regierung zum Mitgliede des damals neu gebildeten Bezirksschulrathes Rheinfelden ernannt, welche Stelle er bis 1820 eifrig versah und in derselben für die Hebung des Erziehungswesens in seinem heimathlichen Bezirke wesentlich mitwirkte. Einige Zeit hindurch ertheilte er mit meheren Freunden an einer durch dieselben zu Stande gekommenen höheren Schule zu Rheinfelden selbst Unterricht. Im März 1811 wurde er zum Chorherrn am Kollegiatstifte St. Martin zu Rheinfelden und zum dortigen Stadtpfarrer erwählt. Mit Schmerz sah ihn seine bisherige Pfarrgemeinde Möhlin scheiden — sie hat ihm ihr dankbares Andenken über das Grab erhalten —, mit Jubel empfing ihn seine neue Heerde, der er bis zu seinem Ende ein treuer und ergebener Hirt geblieben ist. Hier öffnete sich seiner unermüdeten Thätigkeit erst ein weites Feld, auf dem er den Samen christlicher Ge-

Digitized by Google

sinnung, werkthätiger Menschenliebe, geistiger Veredlung, wahrer Bildung und Sittlichkeit auszustreuen nicht müde wurde und manche Keime einer besseren Zukunft emporblühen und Früchte bringen zu sehen, die Genugthuung hatte. Was er für die Gemeindeschulen in Rheinfelden gethan, wie er mit einigen Gleichgesinnten für die Errichtung einer Bezirksschule mitwirkte, seine seelsorgliche Thätigkeit bei der durch die alliirten Heere 1814 eingeschleppten tödtlichen Typhusepidemie, seine Wohlthätigkeit in dem Theurungsjahr 1817, seine Milde und Freundlichkeit, sein gewissenhafter Pflichteifer und seine ansprechende Geselligkeit, sein sittenreiner Wandel und seine Nachsicht gegen fremde Schwächen, sein zeitgemäßer Ernst und seine friedliche Versöhnlichkeit, sein würdevoller Anstand im täglichen Leben wie in seinen Amtsfunktionen, seine ächtchristlichen Lehrvorträge in der Kirche und Schule, alle diese Vorzüge werden in dem Kreise, in welchem er wirkte, nimmer vergessen werden. Was die Regierung zur Anerkennung und Auszeichnung derselben thun konnte, hat sie auch wirklich gethan. Sie ernannte W. im März 1820 zum Kustos des Stiftes, im April zum Mitgliede des neuorganisirten katholischen Kirchenraths und im December desselben Jahres zum Propst in Rheinfelden. Bei der Organisation der durch Konkordat mit dem bischöfl. Ordinariate neu aufgestellten Konkursprüfungskommission für katholische Geistliche wurde er zu deren Präsidenten ernannt und die nämliche Auszeichnung ihm 1842 auch von der Regierung des Kantons Baselandschaft zu Theil. Bei seinem Rücktritte von der Stelle eines Mitglieds des katholischen Kirchenraths im Jahr 1833 ertheilte ihm der Regierungsrath zum Beweise dankbarer Anerkennung seiner Verdienste die goldene Verdienstmedaille, eine Auszeichnung, die den damals noch in voller Thätigkeit wirkenden Mann innig rührte. Auch seine geistlichen Obern wetteiferten mit den Staatsbehörden in der Uebertragung von Aemtern und Würden. Im Jahr 1817 wurde er vom damaligen Fürstbischofe von Basel, Freiherrn v. Reveu *) zum geistlichen Rath und Prüfungskommissär für das Frickthal, 1824 zum Generalprovikar ernannt und 1825 vom damaligen Bisthumsverweser, jetzigen Bischof Joseph Anton Salzmann, in dieser Eigenschaft für das Frickthal und den katholischen Theil des Kantons Basel bestätigt. Endlich erwählte ihn 1830 Papst Pius VIII. zum nicht residirenden Domherrn des neuen Bisthums Basel. In allen diesen hohen Stellen und Würden beurkundete W. tiefe Ein-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 664.

sicht und umfassende wissenschaftliche Bildung, Ehrfurcht einflößende Würde und anspruchlose Bescheidenheit, Festigkeit und Zuverlässigkeit des Charakters und zugleich die schonendste Milde, Arbeits- und Ordnungsliebe, kluge Umsicht und strenge Gerechtigkeit, wie sie nur Wenigen eigen sind. Nie vergaß er die Grundsätze, die er auf der hohen Schule eingesogen und sich ganz zu eigen gemacht hatte und kämpfte stets für Licht und Wahrheit. Er war sich seiner Stellung und Aufgabe in allen Lebensverhältnissen bewußt. Wenn er auch der Kirche, zu deren Würdeträger er berufen war, bis ans Ende mit gläubigem Herzen und mit Ueberzeugung ergeben, unter keinen Umständen wohlbegründete Rechte vergab, so vergaß er doch nie, daß er Bürger und Staatsbeamter war. Schade nur, daß seine physischen Kräfte der geistigen Rührigkeit und Thätigkeit nicht das Gleichgewicht zu halten vermochten. Die ihm näher standen, hatten längst mit Besorgniß ein Brustleiden sich entwickeln gesehen, das dem scharfblickenden Arzte sich als eine organische Herzkrankheit unverkennbar kund gab. Mancherlei Zufälle erinnerten ihn oft, daß der Abend seines thatenreichen Lebens Ruhe verlange; seine gewohnte Arbeitsliebe und Berufstreue ließen sie ihm aber nicht zu. Erst in den letzten Tagen des Februars 1843 traten die bedenklichsten Zufälle auf und nöthigten ihn, sich ärztlicher Hilfe zu bedienen. Die übereinstimmenden Anordnungen ihm befreundeter Aerzte, die gewissenhafteste und liebevollste Pflege seiner um ihn besorgten Umgebung vermochten den tödtlichen Ausgang seiner Krankheit nicht abzuwenden; er erlag ihr am Abend des 25. März ruhig und gottergeben, wie er auch gelitten hatte. Seine bleibende Theilnahme an dem Erziehungswesen hat er durch Vergabungen an die Schulfonds von Rheinfelden und Möhlin, seine liebevolle Fürsorge für die verwaisten Kinder eines wenige Jahre vor ihm gestorbenen Bruders, besonders für eine Nichte, die ihm in den letzten Jahren ihre Pflege widmete, durch testamentliche Verfügungen beurkundet. Ihn hat nur noch ein Bruder überlebt.

* 80. Mag. Adolph Christian Kretzschmar,

erster Geistlicher zu Mitweide und Ritter des k. sächs. Civilverdienstordens;

geb. d. 17. März 1762, gest. d. 26. März 1843.

Wenn es ein Glück genannt zu werden verdient, einen Vater zu haben, der Lehrer und Erzieher seiner Kinder selbst ist, so hat K. dieses Glück genossen. Der Seinige, M. Gotthelf Christian Kretzschmar, Pfarrer zu Niederschöne unweit Freyberg, wo K. geb. wurde, mußte bald mit den Beschwerden eines weitläufige

Amtes, bald mit den noch viel zeitraubendern einer stets schwankenden Gesundheit kämpfen. Gleichwohl ließ er sich des Unterrichts seiner 9 Kinder durch keinen Fremden überheben. Auch bei den 5 Söhnen legte er den ersten Grund in den alten Sprachen. Ganz vorzügliche Sorgfalt aber verwendete er auf die eigentliche Erziehung. Theils dem schlimmen Beispiele den Anflug zu verwehren, theils durch Wort und That so oft wie möglich guten Samen in das jugendliche Herz auszustreuen, versammelte er, wenn's nur einigermaßen die Verhältnisse gestatteten, die Schaar der Kinder um sich her; und hierin bot ihm die gebildete Gattin, Eleonore Friederike, Tochter des Rechtskonsulenten Dr. Seyfried in Dresden, die eben so geschickte als treue Hand. Ein religiöser Sinn ohne alle Beimischung von Frömmelei zeichnete beide Aeltern aus und so ist es denn erklärlich, daß derselbe im Leben unseres Verewigten Grundton wurde und bis zur Todesstunde fortklang. Mittlerweile schwanden Kindheit und Jugendspiele, der Ernst des Lebens forderte seine Rechte und so vertauschte der 15jährige Knabe das älterliche Haus 1777 mit der Leipziger Thomasschule, welcher damals J. Fr. Fischer als Rektor vorstand. Bei der Aufnahmeprüfung ging Fischer vom Bekannten aus. Er fragte nämlich K., was sein Lehrer zuletzt mit ihm gelesen habe. Die Antwort lautete: das 7. Kapitel aus Cornel's Datames und die 31. Fabel im Aesop. Beide Stellen wurden nunmehr durchgegangen und dem neuen Schüler der oberste Platz in Untertertia angewiesen. Diese Methode macht die furchtsamen Knaben muthiger, ohne daß dem Lehrer die Gelegenheit entzogen wird, zu prüfen, weß Geistes Kind er vor sich habe. K. äußerte oft, ohne das Verdienst der übrigen Lehrer zu verkennen, daß er Fischern das Meiste verdanke. Derselbe habe in den Lektionen zwar jedesmal nur kleine Abschnitte beendigt, aber sie nach allen Seiten mit der bewundernswürdigsten Gründlichkeit beleuchtet, hauptsächlich Kritik eingewebt. Wenn er lateinisch gesprochen, habe es geschienen, als ob man einen alten Römer reden höre. Seine Schulzucht sey sehr streng gewesen und sein Eifer zuweilen in stürmische Heftigkeit ausgeartet, jedoch nur gegen die Ungesitteten und Faulen. So habe er einmal einen Unterprimaner wegen einer Vergehung eigenhändig bakulirt, ein andermal während der Lektion das Buch auf das Katheder hingeworfen und sich aus dem Hörsaale entfernt, weil er bei vielen Schülern Mangel an Vorbereitung bemerkt. Mich, fügte K. hinzu, hat er allezeit glimpflich behandelt, so wie ich das Glück hatte, die Zufriedenheit aller Lehrer zu genießen, weshalb ich von manchem andern Schüler beneidet

worden bin. Daß es aber damals auf der Thomasschule nicht allzuglimpflich herging, würde schon eine anderweitige Bemerkung unseres Verstorbenen andeuten: „ich mußte im J. 1777 als Untertertianer in das Rosenthal mitgehen, um eine gewisse Anzahl Bakel, als Bedarf für ein ganzes Jahr, abschneiden zu helfen.“ Nach 5jähriger Schulzeit bezog er die Universität Leipzig, freilich unter trüben Aussichten. Welche Unterstützung konnte er auch vom Hause aus erwarten? Sein Vater war schon 1781 gestorben; 4 ältere Brüder hatten bereits Theologie studirt oder studirten noch. Doch Gott und gute Menschen verließen den Bedrängten nicht und er selbst suchte durch Unterrichten Einiges sich zu erwerben. Ein derartiger Fall verdient bemerkt zu werden. Schon gegen das Ende seines Aufenthaltes auf der Schule hatte K. angefangen, einem vornehmen Neugriechen, der zwar sehr gut die altgriechische, jedoch nicht die lateinische Sprache verstand, Unterricht in der letztern zu ertheilen. Für 24 Stunden wurden 20 Groschen bezahlt: ein Beweis, wie niedrig damals das Honorar stand. So geschah es denn, daß die akademische Zeit wider alles Vermuthen sogar auf 5 Jahre ausgedehnt und das Magisterium angenommen werden konnte. Schon lag der Zuschnitt zur Habilitation bei der Universität fertig da, als ihm 1778 ganz unvermuthet der Antrag zu einer Hofmeisterstelle in Dresden bei den Söhnen *) des ehemaligen Oberkonsistorialpräsidenten v. Globig durch deren Vormund, Grafen v. Hohenthal, gemacht wurde. Nach langer Ueberlegung gab K. die ungewisse Zukunft in Leipzig gegen diesen Posten auf. Nie hat er diesen Schritt bereut; denn dort gewann er, wie an Menschenkenntniß, so an äußerlicher Verfeinerung; es ging ihm wohl und der Graf von Hohenthal, wie seine beiden Zöglinge, haben sich ihm später als thätige Gönner erwiesen. Im J. 1790 begleitete er Letztere als Führer auf die Universität Wittenberg, wo er mehere Vorlesungen, unter andern Reinhard's und Schröckh's, hörte und Bekanntschaft mit ausgezeichneten Personen jeder Art machte. Endlich hatte er das Ziel seines Strebens, ein geistliches Amt, erreicht. Es war das Diakonat in Frankenberg bei Chemnitz, welches er den 20. August 1791 antrat. Hier verheirathete er sich 1793 und hier wurden ihm 3 Kinder geboren. Zuvor jedoch, als er kaum sich eingerichtet hatte, brach ein verheerender Brand in unmittelbarer Nachbarschaft aus. Nach wenigen Minuten ergriff die Flamme seine Wohnung; nur Unbedeu-

*) Deren Biogr. siehe im 4. und 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 203 und S. 106.

tendes konnte in der Schnelligkeit gerettet werden. Fast zu gleicher Zeit entwickelte sich ein noch schwereres Uebel, ein nie weichendes, bald mehr, bald weniger in gefährliche Krankheiten ausbrechendes Siechthum. Wäre seine Leibesbeschaffenheit nicht ursprünglich vest gewesen: nimmermehr würde er so viele krankhafte Anfälle zu überstehen und überhaupt ein so hohes Alter zu erreichen vermocht haben. Doch ist auch viel auf Rechnung seiner Gemüthsruhe, Mäßigkeit und Ordnung zu setzen. Es wird vielleicht wenige Menschen gegeben haben, welche einen solchen Gleichmuth besaßen. Was man vom Sokrates sagt, daß er semper eodem vultu gewesen, das galt recht eigentlich von ihm. Freudige Ereignisse verrückten ihm so wenig das Gleichgewicht, als Unglücksfälle. Mit musterhafter Geduld ertrug er die schmerzhaftesten Leiden. Niemand hat ihn jemals klagen, viel weniger murren hören. Er verschwieg seine Beschwerden — Schweigsamkeit war überhaupt ein Grundzug seines Charakters —, oder er setzte sie herab und sah sie wirklich durch ein Verkleinerungsglas. Furcht, Aerger und wie die Affekten sonst noch heißen, ihn beunruhigten sie nicht. Er war der Mann ohne Leidenschaft durch Naturanlage und Grundsätze. Niemals überfiel ihn der geringste Zorn; er ertrug alles Unrecht mit Sanftmuth und verzieh aufrichtig selbst die gröbsten Beleidigungen. Wenn er in den mühsamsten Arbeiten gestört wurde, und daran konnte es ihm fast an keinem Tage fehlen, zeigte er nicht den geringsten Verdruß. Er besaß die Kunst, sich augenblicklich wieder in die abgebrochene Beschäftigung hineinzudenken. Ein Glück für ihn! Denn seit 1801 hatte sich ihm mit Uebernahme des Pfarramtes zu Mitweide ein weiterer Wirkungskreis geöffnet. Als erster Geistlicher mußte er nicht bloß an jedem Sonn- und Festtage predigen, sondern auch die geistliche Geschäftsordnung besorgen, insonderheit Aufsicht über die Schulen führen. Dem Prediger wurde zwar die Ausarbeitung leicht; ein Paar Stunden reichten aus, um eine vollständige Predigt auf dem Papiere zu erschaffen; denn er hatte über Vieles gedacht und viel gelesen. Nicht so leicht, besonders während krankhafter Zustände und im vorgerückten Alter, fiel ihm das Auswendiglernen, welches er wörtlich betrieb. Er hätte es nicht über sich gewinnen können, nach einem durchdachten Grundrisse, viel weniger aus dem Stegreife einen Vortrag zu halten, weil er diese Methoden und das „Predigen obenhin nehmen" für gleichbedeutende Begriffe hielt. Noch seine allerletzten Predigten im J. 1843 hat er vollständig aufgeschrieben und Wort für Wort auswendig gelernt. Früherhin, als noch ein sehr dogmatischer Geist [illegible]

die Kirche ging, war es kein Wunder, wenn auch sein Vortrag diese kirchlich-spekulative Richtung nahm; indessen späterhin wußte er, der mit der Zeit möglichst fortschritt, recht füglich das ins Leben eingreifende Christenthum hervorzuheben. Mit großer Vorliebe warf sich K. auf den geistlichen Geschäftsgang. Er kannte genau das Kirchenrecht, dergestalt, daß er im Stande war, ein Buch über eine dahin einschlagende Materie zu schreiben. Es ist betitelt: „Theoretisch-praktische Bemerkungen über die Verbindung der in Sachsen gewöhnlichen Kirchenstuhlrechte mit den örtlichen Observanzen, von M. A. C. K. Lübben 1809." Jüngere Amtsbrüder aus der Nachbarschaft fragten ihn oft um Rath, wenn verwickelte Fälle ihnen vorkamen. Wie schnell konnte er dergleichen Gegenstände übersehen, beurtheilen und zurecht legen! In den Kirchenbüchern und überhaupt im Kirchenarchive hielt er die genaueste Ordnung. Unermüdlich schrieb er alles Wissenswürdigste auf, selbst anscheinende Kleinigkeiten. Was die Schulen anbetrifft, hat er auch ihnen seine Thätigkeit zugewendet, wie schon ein von ihm herausgegebenes Buch beweisen würde. Es führt den Titel: „Beiträge zu den Anweisungen und Vorschlägen, wie der Unterricht in den deutschen Stadt- und Dorfschulen mit Nutzen und die ganze Schulverfassung zweckmäßig einzurichten sey u. s. w., von M. A. C. K. Neue wohlfeilere Ausgabe. Freiberg 1809." Indessen nicht blos gesprochen und geschrieben, auch eingreifend hat er für das Schulwesen gewirkt und mancherlei Kämpfe bestanden. Sein diesfallsiges Verdienst wird ihn noch lange überdauern. Es dürfte Manchen Wunder nehmen, woher K. bei vielen Geschäften, welche durch seine außerordentliche Bereitwilligkeit, für eines Jeden Angelegenheiten sich zu verwenden, oftmals gleichsam zu Bergen aufstiegen, die Zeit und, bei seiner steten Kränklichkeit, die Lust gewinnen konnte, nicht allein die theologischen, sondern auch noch andere Wissenschaften zu betreiben und zugleich mehere, zum Theil bogenreiche Schriften in deutscher und lateinischer Sprache abzufassen und hierbei als Mitarbeiter in vielen Zeitschriften aufzutreten. Nun, er ging nie einen Augenblick müßig. Wenn ihn ein guter Freund besuchte, schnitt er während des Gespräches, um nicht den geringsten Theil der Zeit nutzlos verstreichen zu lassen, wenigstens Federn, oder heftete Acten, oder suchte sonst eine ähnliche, leichte Arbeit hervor. In Gesellschaften erschien er fast nie, ebenso selten stattete er Besuche ab. Reisen unternahm er in späteren Jahren gar nicht mehr. Nur einige Male hat er früherhin von Frankenberg und Mittweida aus seine Brüder, welche an verschiedenen Orten geistlich

Aemter bekleideten, auf höchstens einen Tag besucht. Daß aber seine Menschenkenntniß durch die Zurückgezogenheit nicht litt, kann man leicht daraus abnehmen, daß er vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht mit Leuten verschiedener Stände in Geschäften verkehrte. Immerwährend traf man ihn lesend oder schreibend und wenn sein Körper einer Erholung dringend bedurfte, unterzog er sich auf eine halbe Stunde irgend einer wirthschaftlichen Handarbeit. Ohne etwas zu thun, konnte er gar nicht bestehen. Und so hat ihn gewiß Niemand irgend einmal müßig einhergehen oder unbeschäftigt dasitzen sehen. Er war die Arbeitsamkeit selbst und hätte zu ihrem Sinnbilde dienen können so gut und noch besser, als Biene und Ameise. Einen sprechenden Beweis für diese Behauptung liefern seine 1841 in 2 starken Octavbänden erschienenen „Nachrichten aus der alten und neuen Zeit, welche die Stadt Mitweide betreffen u. s. w." Wie viele alte, kaum lesbare Urkunden hat er entziffern, wie viele Materialien Jahre lang zusammentragen, sichten, ordnen müssen, ehe er ein solches, so ganz über das Einzelne sich verbreitendes Werk vollenden konnte! Bei vielem Thun sprach er wenig, nur das Nothwendigste und zwar meist in kurzen, abgebrochenen Sätzen. Am allerwenigsten sprach er von sich, seinen Leistungen und Angelegenheiten. Ueberhaupt verbarg er gern das Gute, welches er wirkte. Seine Bescheidenheit hatte immer einen Schleier bei der Hand, nicht bloß für fremde Augen, auch für die der Seinigen. Wenn er aber nicht nach Auszeichnung trachtete, so ward sie ihm doch reichlich gespendet von vielen Freunden, von hohen Obern, selbst von dem Könige. Die Zeit war nämlich herangerückt, wo er 50 Jahre im geistlichen Amte stand. Zwar glaubte er, es werde ihm nicht vergönnt seyn, sie zu erleben; doch er hat gesehen, was alle seine Vorfahren niemals sahen, die eigene Jubelfeier. Den 29. August 1841 brach der für ihn und Tausende so rührende Tag an. Die Gemeinde, die Behörden, ganze Korporationen, die nächsten geistlichen Amtsgenossen wetteiferten, den würdigen Greis zu ehren und um die Waagschale der Ehre recht gewichtig zu machen, legte der König das Ritterkreuz des Civilverdienstordens huldreich in dieselbe. Als K. sein Jubiläum beging, stand er im 80. Lebensjahre und er hätte sich nunmehr von der langen Laufbahn zurückziehen können. Allein er wollte rastlos fortwirken. Der Gedanke an den Ruhestand war ihm unerträglich. Und seine Kräfte erlaubten ihm auch wirklich, das Tagewerk fortzusetzen. Den Körper schien der Zeitenzahn kaum gestreift zu haben. Gerade aufgerichtet, schnell und mit vestem Schritte ging K.

bis an sein letztes Krankenlager einher; er vermochte die klarsten Schriftzüge, gleichviel ob bei Tageslicht oder Lampenschein, mit bloßen Augen zu lesen; er stand früh um 5 Uhr auf, ohne daß ihn bis Abends 9 oder 10 Uhr ein Schlummer angewandelt hätte. Das Gedächtniß zeigte nicht die geringste Spur der Vergeßlichkeit. K. wußte sich an Alles zu erinnern, mochte die Angelegenheit gestern oder vor vielen Jahren vorgefallen seyn. Die Urtheilskraft behielt den zeitherigen Takt. Hätte man unter solchen Umständen an ein so baldiges Ende denken sollen! Plötzlich, es war im Februar 1843, überfiel ihn mitten unter seinen Amtsgeschäften eine heftige Krankheit, die gastrische Rose. Unsägliche Schmerzen umringten ein sechswöchentliches Krankenlager. Er ertrug sie mit gewohnter Geduld, dabei immer noch eine baldige Genesung hoffend. Daher er von Amtsgeschäften und wie er das Zurückgebliebene nachholen würde, bis fast zur Scheidestunde sprach, lallend sprach. Denn eigentlich reden konnte er seit einigen Wochen nicht mehr. Nun, sein Lieblingswunsch ward erfüllt; er wollte nicht in den Ruhestand treten, sondern als angestellter Geistlicher leben und sterben. So starb er, so wurde er hinausgetragen den 30. März. Unzählige begleiteten ihn mit Theilnahme zur Gruft und seine hinterlassene Familie rief ihm wehmüthig das letzte Lebewohl zu.

* 81. Johann Michael Menge,

Amtsschultheiß zu Wohlsborn bei Weimar;

geb. d. 18. September 1768, gest. d. 26. März 1843.

M. gehörte unter die ausgezeichneten Schultheißen. Zuerst erwarb er sich große Verdienste um die Obstanpflanzung seines Orts, indem er mit aufopferndem und unermüdetem Eifer alle Gemeindeplätze meist eigenhändig mit nützlichen Obstbäumen bepflanzte, ohne der Gemeinde etwas für seine Mühe anzurechnen; ja aus seiner eigenen Baumschule den Liebhabern Stämmchen unentgeldlich spendete. Dann blieb er in der Oekonomie nicht da stehen, wo es seine Vorfahren gelassen hatten, sondern war der Erste, welcher ihr durch sein Beispiel einen höheren Schwung gab. Durch den vermehrten Anbau von Futterkräutern, Kartoffeln und Runkelrüben auf seinen Grundstücken feuerte er die Bewohner seines Ortes und der Nachbardörfer durch seinen Vorgang zur Nachahmung an. Auch in Hinsicht auf geistige Ausbildung suchte er sich immer mehr zu vervollkommnen. Daher wendete er jährlich eine Summe Geldes auf den Ankauf guter Bücher und seine Wahl machte seinem Verstande und Herzen

keine Schande. Denn man fand in seiner Büchersammlung B. Rotteck's allgemeine Weltgeschichte, die Stunden der Andacht, Knigge über Umgang mit Menschen, die Salzmann'schen und andere nützliche Schriften. Er studirte dieselben in den Winterabenden und wendete diesen Gewinn an Kenntnissen nützlich an. Bei diesen edlen Eigenschaften war er fern von jenem aufgeblasenen Stolze, zu welchem sich Manche seiner Amtsgenossen verleiten lassen; erwies sich vielmehr stets sehr bescheiden, still, menschenfreundlich, dienstfertig und gefällig. Seine Verdienste dankbar anerkennend, folgten alle Ortseinwohner am Begräbnißtage seinem Sarge nach und beklagen heute noch seinen Hingang als einen wahren Verlust.

82. Jakob Gauermann,

Landschafts- u. Genremaler zu Wien.

geb. im J. 1771, gest. d. 27. März 1843. *)

Er hatte das Licht der Welt in dem kleinen schwäbischen Dörfchen Oeffingen nächst Stuttgart erblickt. Seine Wiege schwankte in dürftiger Bauernhütte. Er ward von seinen Aeltern — der Vater war Tischler — zum Handwerker und zwar zum Maurer und Steinmetz bestimmt und sollte zu Hohenheim seine Lehrjahre bestehen. Das Kunsttalent des Jünglings machte sich aber schon früh durch Versuche im Zeichnen bemerkbar und eine solche Zeichnung, welche durch Zufall dem Herzog Karl von Würtemberg zu Gesicht bekam, erregte die Aufmerksamkeit desselben in so hohem Grade, daß er sich den talentvollen Bauernjungen vorführen ließ, an ihm Gefallen fand und ihm zu seiner Ausbildung einen Platz an der Karlsakademie anweisen ließ. Die Fortschritte G.'s waren ebenso rasch, als entschieden, und so war er der Kunst gegeben, in welcher er denn so ehrenvoll thätig blieb. Nach dreijährigen Studien in der Akademie bereiste er die Schweiz, bildete sich seit 1798 in Wien weiter aus und begleitete Mart. Molitor nach Tyrol, um die Prospekte der tyroler Alpenwelt zu zeichnen. Mehere Zeichnungen hat er selbst radirt. Die lebendige Naturwahrheit seiner Bilder, sowohl im Landschafts-, als Genrefach, und die gefällige Behandlung derselben errang seinem Talente schnell Anerkennung und er sah sich bald nach seinen Wünschen beschäftigt. Der erhabene Freund vaterländischer Naturschönheit, Erzherzog Johann, ward auf

*) Allg. Theaterztg. 1843. 1. April. Nr. 78; — Konvers.-Lex. Neue Folge. 2r Bd.

die Leistungen des wackern Künstlers aufmerksam, berief ihn in seine Nähe, beauftragte ihn mit Ausführung von Gemälden und blieb bis zu dem Tode des Künstlers demselben mit Wohlwollen geneigt. G., Loder und Ender sind es vorzüglich, welche den reichen Schatz der Portefeuilles des Erzherzogs zu dotiren hatten, und die Blätter, welche G. lieferte, sind ebenso zahlreich, als ausgezeichnet. Er und Loder hatten das Glück, ihren erhabenen Gönner auf den Ausflügen und Wanderungen desselben in den vaterländischen Hochgebirgen begleiten zu dürfen und die gewaltigen Scenen der Gebirgswelt, die gemüthlichen Bilder des Alpenlebens fanden in den Darstellungen G.'s die entsprechendste Auffassung. Auch in Wasserfarben hat G. Gebirgsansichten (z. B. die Reise auf dem Schnee, die Gemsenjäger u. a.) und idyllische Landschaften gemalt Viele davon findet man in den Kunstsammlungen Wiens, in Paris und London; über 80 Blätter besitzt der Erzherzog Johann. In solchen Verhältnissen lebte der tüchtige Künstler angenehm und freudig. Sein offener Charakter, sein fröhlicher Sinn und sein biederes Herz gewannen ihm die Herzen Aller, welche ihn kannten. Er war ein Freund der Natur und verlebte in ihrem Schooße, fern von dem städtischen Geräusche, gern seine Musestunden. In dem freundlichen Gebirgsdorfe Miesenbach, am Fuße des Schneeberges besaß er ein kleines ländliches Eigen, woselbst er vorzugsweise gern weilte; dort ward ihm auch im J. 1807 sein Sohn Friedrich geboren, jenes herrliche Talent, in welchem die Wiener Schule mit gerechtem Stolze einen der kräftigsten Träger ihres Glanzes begrüßt. In ihm lebt der geachtete Künstlername des Vaters mit erneuerter und hochgesteigerter Rühmlichkeit fort. — Seit fünf Jahren lebte G. schon im Wittwerstande, seine Gesundheit begann zu wanken und er erlag einer Lungenlähmung an dem obenerwähnten Tage. Am 29. März Nachmittags fand sein Leichenbegängniß in der Pfarrkirche zu St. Joseph auf der Leimgrube statt; eine zahlreiche Schaar von Freunden und Künstlern gab ihm das letzte Ehrengeleit; der Leichnam wurde sodann nach dem Kirchhofe vor der Meidlinger Linie geführt, um dort an der Seite der vorausgegangenen Gattin im eigenen Grabe beerdigt zu werden. G.'s Andenken als Künstler und Mensch wird ein ehrenvolles bleiben. — Eine Selbstbiographie G.'s findet man im Kunstblatte 1821. Nr. 57.

* 83. Joseph Hammer,

franz. Hauptmann, Ritter der Ehrenlegion und des Ludwigskreuzes, Inhaber der schweiz. Ehrenmedaille, Altkantonsrath zu Egerkingen (Kanton Solothurn);

geb. d. 19. Okt. 1779, gest. d. 28. März 1843. *)

Geboren zu Egerkingen, einem Dorfe des Kantons Solothurn, wo sein Vater Sakristan war, wurde der Knabe von seinen frommen Aeltern zum geistlichen Stande bestimmt und in die Klostergymnasien zu Muri und Einsiedeln geschickt. Aber das geistliche Leben wollte ihm nicht behagen. Als 1798 die Franzosen in der Schweiz einrückten, verließ er die stillen Mauern des Klosters Einsiedeln, wurde 1803 Adjunkt des Kriegskommissariats der helvetischen Republik und als ihm bald darauf auch dieser Kreis zu eng wurde, trat er 1806 als Gemeiner in das erste Schweizerregiment in französischen Diensten. Er machte 1806—11 die Feldzüge in Neapel und Kalabrien mit, avancirte nach und nach zum Korporal, Fourier und Feldweibel und 1812 zum Unterlieutenant. Als solcher befand er sich bei dem unglücklichen Zuge nach Rußland und 1813 und 1814 als Oberlieutenant und Zahlmeister im Observationskorps an der Weser. Nach dem Sturze Napoleon's und der Abdankung der Schweizerregimenter in französischen Diensten, kehrte er heim und machte im Dienste seines Vaterlandes 1815 den Feldzug nach Frankreich mit. Dafür wurde er mit der schweizerischen Ehrenmedaille geschmückt, wie er auch schon früher das Kreuz der Ehrenlegion erhalten hatte. Als aber 1816 wieder Schweizertruppen in den Dienst Ludwigs XVIII. traten, erhielt auch er seine frühere Stelle wieder, wurde 1817 Hauptmann und Quartiermeister und 1819 Kompagniekommandant. Im spanischen Restaurationskriege erhielt er das Ludwigskreuz und nahm 1827 nach Beendigung desselben seinen Abschied, den er nach fast 25 Dienstjahren und 12 Feldzügen nebst einer beträchtlichen Pension auf die ehrenvollste Weise erhielt. Seither lebte er in seinem Heimathorte Egerkingen und bald war er Alt und Jung in den benachbarten Dörfern wohlbekannt. Auf den öffentlichen Plätzen, vor der Kirche und in gastlichen Herbergen pflegte er Sonntags und auch an Werktagen der horchenden Menge allerlei Ereignisse aus seinem Leben mitzutheilen und vergaß nie, jede seiner Erzählungen mit einem passenden Bibelspruche zu würzen. Im benachbarten Städt-

*) Nach Solothurner-Blatt, Bilderkalender u. a.

chen Olten war es jedesmal ein Festtag, wenn Hauptmann H. im halben Monde einkehrte und wieder Stoff zu neuen, unterhaltenden Anekdoten brachte. Freilich spielte ihm die Phantasie da manchen Streich und wenn er von dem schönen Italien und dem kalten Rußland oft die wunderbarsten Dinge erzählte, durfte man es nicht so genau nehmen, oder wenn er den Herzog von Medina-Celi in Spanien, bei dem er einst zu speisen die Ehre hatte, in einen Herzog von Gloria in Excelsis verwandelte, durfte man an der Wahrheit der Thatsache doch nicht irre werden. Als 1830 die Revolution in Frankreich, die er schon einige Jahre vorausgesagt hatte, auch die schweizerischen Staatsverhältnisse umgestaltete, wurde Hauptmann H. zum Kantonsrath gewählt. Er war zwar auch früherhin innerlich immer gut republikanisch gesinnt gewesen und hatte die Offiziersstellen in seiner Kompagnie nie auf eine andere Eigenschaft, als die des Verdienstes, vergeben; aber von nun an trat er entschiedener für die Volkssache auf. Seine politischen Ansichten waren sehr einfach und liefen darauf hinaus, daß jeder Bürger durch die Freiheit Alles gewinnen und Keiner etwas verlieren sollte. Niemand soll frohnen und zehnten, die Advokaten soll man abschaffen und eine wohlfeile Regierung und Gerichtsbarkeit einsetzen. Wenn auch diese Grundsätze dem Volke gar nicht übel gefielen, so nannte Hauptmann H., oder wie ihn, nachdem das Solothurner-Blatt ihn so betitelt, Jedermann im Kanton nannte, Vetter H. oft damit an. Im Kantonsrath, in dem er mit seinen Volksreden im Interesse keiner Partei auftrat, sondern seinem eigenen Kopfe folgte, blieb er regelmäßig in der Minderheit und bei der Verfassungsrevision 1841 schloß er sich in mancher Beziehung derjenigen Partei an, welche der jetzigen Regierung entgegentrat. Deswegen wurde er auch nicht mehr in den Kantonsrath gewählt; er aber tröstete sich mit seinem gutem Bewußtseyn und blieb ein kräftiger Verfechter unbeschränkter Volksfreiheit. In weiterem Kreise bekannt wurde sein Name durch Disteli's schweizerischen Bilderkalender für das J. 1839, in welchem Regierungsrath Dr. Felber in humoristischer Weise nach H.'s eigenen Erzählungen sein Leben schilderte und der geniale Disteli dasselbe mit Bildern illustrirte. Vetter H. wollte kein Kalendermann sein und hob gegen die Herausgeber einen Prozeß an, den er aber verlor. Nun wollte er nichts mehr mit solchen Prozessen zu thun haben, obschon noch im nämlichen Jahre mit dem angeblichen Druckorte Egerkingen von ganz anderer Seite wieder eine Broschüre erschien unter dem Titel: „Vetter H. Wanderungen im Reiche der Phantasie", die ihn gewal-

ärgerte. Er starb nach langer, schmerzhafter Krankheit, deren Leiden er mit stoischem Gleichmuthe ertrug, nachdem er noch der Schule und der Musikgesellschaft seines Heimathortes und seinen treuen Dienstboten in seinem Testamente bedeutende Vermächtnisse verschrieben hatte.

84. Karl Salomo Zachariä v. Lingenthal,

Großherzogl. badenscher Geheimer Rath und Kommandeur des Ordens vom Zähringer Löwen zu Heidelberg.

geb. d. 14. Sept. 1769, gest. d. 27. März 1843. *)

Er war geboren zu Meissen, wo sein Vater, ein geachteter Sachwalter, lebte. Nachdem er seine Vorbildung auf der Fürstenschule zu Meissen erhalten und zugleich den Privatunterricht des nachmaligen Rektors Müller, eines tüchtigen Schulmannes, genossen hatte, bezog er 1787 die Universität zu Leipzig, wo er in den ersten zwei Jahren fast nur philologische und philosophische Vorlesungen hörte und dann dem Studium der Rechtswissenschaften sich widmete. Durch seinen Oheim, den Professor Klausing, erhielt er Gelegenheit, die ausgezeichnetsten Männer Leipzigs kennen zu lernen und lebte in einem Kreise von Freunden, deren Geist den seinigen weckte. Er verließ Leipzig zu Ostern 1792 und von dem Kreissteuereinnehmer Weiße empfohlen, begleitete er als Führer den Grafen zur Lippe auf die Universität Wittenberg, wo Z. abermals zwei Jahre studirte. Er war auf sich selbst gewiesen, nachdem der Graf in Kriegsdienste getreten war, und führte nun den längst gefaßten Entschluß aus, als Privatdocent aufzutreten. Er promovirte 1795 in Wittenberg und versuchte seine Kräfte in philosophischen Vorlesungen und in Vorträgen über mehere und verschiedenartige Theile der Rechtswissenschaft, um so das Fach zu suchen, für welches er am tauglichsten wäre. Er wurde 1797 zum außerordentlichen und 1802 zum ordentlichen Professor der Rechte in Wittenberg ernannt. Schon damals war er ein thätiger Schriftsteller, vorzüglich aber erwarb er sich durch seine Schrift: „Die Einheit des Staats und der Kirche" (Leipz. 1797), der ein „Nachtrag über die evangelische Brüdergemeinde" (Leipz. 1798) folgte und sein „Handbuch des kursächs. Lehnrechts" (Leipz. 1796, in der 2ten Ausgabe 1823 von Ch. E. Weisse und F. A. v. Langenn besorgt), einen geachteten Namen. Er folgte 1807 dem Rufe zu einem Lehramt auf der neuauf-

*) Augsburger allgem. Zeitg. 1843. 1. Jul. Nr. 182. Beilage; — Meusel VIII, 654; X, 648; XVI, 292; — Conv.-Lex. d. neuesten Zeit.

lebenden Universität Heidelberg hauptsächlich aus dem Grunde, weil die vielen Aktenarbeiten, die in Wittenberg zu seinen Amtspflichten gehörten, ihm das Fortschreiten in der Wissenschaft fast unmöglich machten; aber er schied mit dankbaren Erinnerungen an die Universität, die sein Aufstreben besonders begünstigt hatte und auch er fand dort die Erfahrung bestätigt, daß eine kleine Universität für den angehenden Lehrer den Vorzug vor einer größeren hat, da er sich selber mehr sieht und von Anderen mehr gesehen wird. Nach Heidelberg versetzt, glich er einem Stamme, der obgleich in ein günstigeres Klima verpflanzt, doch erst anwachsen muß, ehe er von seinen neuen Umgebungen Vortheil ziehen kann. Er mußte seine Vorlesungen über die Wissenschaft, die er bereits gelehrt hatte, auf ein anderes und größeres Publikum berechnen und hatte seine Vorträge mit anderen neuen Vorbildern zu vergleichen. Die Umstände veranlaßten ihn, das französische Recht in den Kreis seiner Studien zu ziehen. Er machte die doppelte Erfahrung, daß einerseits für einen akademischen Lehrer nichts so vortheilhaft ist, als der Reiz ganz neuer Verhältnisse, in welche er sich versetzt sieht, und auf der anderen Seite nichts so gefährlich, als der Reiz literarischer Arbeiten. Jenem Vortheil verdankt er viel und diese Gefahr ward er zeitig genug inne. Ueber seine Leistungen als akademischer Lehrer hat die große Anhänglichkeit der Zuhörer, deren er sich in einem hohen Grade selbst noch in den letzten Jahren erfreute, wo seine physischen Kräfte allmälig der Last der Jahre erlagen, ihm das ehrenvollste Zeugniß während seines ganzen Lebens gegeben, welches nur zwischen dem Lehrstuhl und dem Arbeitstische getheilt, ihm in ruhiger und belohnender Muse dahinfloß. Wenige Schriftsteller haben so wie Z. die Gunst des Schicksals genossen, wenigen war wie ihm vergönnt, an dem Schlusse eines langen, in unausgesetzter Geistesthätigkeit verbrachten Lebens die größten ihrer Schöpfungen noch einmal zu überarbeiten und in der neuen Ueberarbeitung vollendet der Mit- und Nachwelt als ein Vermächtniß ihres Genius zu hinterlassen. Zwei Werke — jedes umfangreich und in Plan und Ausführung großartig — sind es vornehmlich, durch welche er sich selbst zwei Denksäulen seines Ruhmes gesetzt hat. Das eine dieser Werke ist sein „Handbuch des französischen Civilrechts" (3. Aufl. 4 Bde. Heidelb. 1827), das andere „die vierzig Bücher vom Staate" (2. Aufl. Heidelb. 1839—42) —; das erste ein würdiges Zeugniß seiner tiefen civilistischen Kenntnisse, wie das andere seiner publicistischen Forschungen — beide in den Gegensätzen des behandelten Stoffes ebenso eine Vielseitigkeit, als ein

Gründlichkeit seines Wissens beurkundend, wie sie nur das Eigenthum bevorrechteter Geister ist. Z.'s Handbuch des französischen Civilrechts ist ein Buch, auf welches die deutsche Literatur zu jeder Zeit stolz zu seyn Ursache haben wird. Nicht nur hat Deutschland keine zweite Schrift aufzuweisen, welche der von Z. auch nur annähernd an die Seite gestellt werden könnte, sondern die französische Literatur selbst besitzt kein Werk, welches mit gleichem Recht auf die Bezeichnung eines wissenschaftl. Systems Anspruch machen darf. Zwei Uebersetzungen in das Französische, fast gleichzeitig in Straßburg und in Belgien von namhaften französ. Rechtsgelehrten unternommen, und eine Uebersetzung in das Italienische sind sprechende Belege der Anerkennung, welche auch das Ausland der Gediegenheit dieser Arbeit zollt. Nicht minder wichtig für die Wissenschaft sind die „Vierzig Bücher vom Staate." Dieses Werk enthält einen Schatz von scharfsinnigen Beobachtungen, welche der Verfasser auf seiner langen Lebensbahn angestellt und gesammelt hat, während die politischen Unwetter, welche Europa erschütterten, heraufstiegen, sich entluden und wieder verzogen und das moderne europäische Staatengebäude auf den Trümmern der Zerstörung sich erhob und, vielfach schwankend, die Politik der neuen Zustände nach allen Seiten, oft vergeblich, nach einem Stützpunkte griff, bis es ihr gelang, einen solchen (wenn gleich vielleicht nur für den Augenblick) in der Entwickelung einer Art von Aristokratie unter den Staaten selbst zu finden. Die zweite Auflage von Z.'s „Vierzig Büchern vom Staate," an welcher er noch in seinen letzten Momenten arbeitete, indem er fast buchstäblich in demselben Augenblicke von dem Leben schied, wo er die verbessernde Feder niedergelegt hatte — diese zweite Auflage ist darum von besonderer Wichtigkeit, weil die erste in einer Reihe weit auseinanderliegender Jahre in einzelnen Theilen, oft nach längeren Unterbrechungen erschienen ist und eben daher in ihrem Inhalte vielfach die Spuren der Eindrücke und Veränderungen zeigt, welche die fortschreitenden Ereignisse in den Ansichten eines denkenden Mannes nothwendig hervorbringen mußten, so daß erst in dieser zweiten, als einer besonders in den ersten Theilen völlige Umarbeitung zu bezeichnenden Auflage, das Werk in einem Gusse fertig aus dem Geiste seines Schöpfers hervorgetreten ist. Nimmt diese Schrift schon wegen der berühmten Individualität des Verfassers die öffentliche Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch, so fordert ihr Inhalt nicht minder die Kritik heraus, da durch dieselbe die Wissenschaft vom Staate auf einen solchen Punkt gebracht ist, auf welchem weder ein Stillstand,

noch eine Rückkehr möglich, sondern nur die Wahl zwischen dem Fortschritte, der Ueberwindung der in ein grelles Licht gestellten schneidenden Gegensätze und dem Abfall in eine dumpfe Resignation gelassen ist. Die „Vierzig Bücher vom Staate" machen nicht in dem Sinne Epoche in der Wissenschaft, daß sie selbst eine neue Aera derselben eröffnen, daß sie Ideen entwickeln, welche an sich neu, selbst schon Fortschritt sind, sie schließen vielmehr eine Periode der Wissenschaft ab, sie sind die Rechnungsablage, welche ein denkender Geist, zum Hüter der Wissenschaft aufgestellt, an dem Ende seiner Laufbahn vor seinen Zeitgenossen niederlegt. Die Umgestaltung, ja man darf sagen die Revolution, welche in der Theorie des Rechtsbegriffes durch die neueren philosophischen Schulen, insbesondere durch Hegel bewirkt worden ist, hat auf den Verfasser der „Vierzig Bücher vom Staate" keinen Einfluß geäußert, sondern ist spurlos an ihm vorübergegangen. Ihm, als kaltem, ruhigen und feinen Beobachter seiner Zeit, konnte nicht entgehen, wie in dem praktischen Leben allein die Macht es ist, die herrscht, die allein das Gesetz macht und bestimmt, was Recht ist. So drängte sich ihm die Bemerkung auf, wie praktisch die physische Thatsache, die nach dem Systeme des Idealismus dem Rechte untergeordnet seyn sollte, in der Wirklichkeit über dem Rechte selbst steht, indem sie es selbst erzeugt, und doch konnte er sich nicht entschließen, das System des Idealismus der empirischen Wahrheit aufzuopfern. Daher das Schwanken und die Unentschiedenheit zwischen Idealismus und Materialismus, welches den Charakter der „Vierzig Bücher vom Staate," wie unserer Zeit überhaupt, ausmacht. Daher die vielen Paradoxa, hinter welchen Z. den Zweifel des Verstandes zu verbergen, oder demselben zu entschlüpfen sucht. So war Z. vor das verschleierte Bild zu Sais getreten; es galt, nur noch den Schleier, den er schon berührt, ja schon gelüftet hatte, mit kühner Hand hinwegzureißen —; doch auf diesem Punkt angelangt, ergriff ihn ein Zagen und die schon ausgestreckte Hand sank zurück. Er schauderte vor den Consequenzen seiner eigenen Entdeckungen —; er mußte davor schaudern, da er erst am Eingange zum Tempel der Wahrheit stand, zu dem noch Keiner anders vorgedrungen ist, als durch die finstere Macht der Zweifel. Gerade diese Consequenzen sind es aber, die erst in ihrer ganzen Schroffheit zu Tage gefördert werden müssen, damit der Zweifel in seiner ganzen Macht erkannt werde: sie müssen aus- und durchgesprochen werden, selbst auf die, übrigens nur für den Kurzsichtigen und Schwachen vorhandene — Gefahr hin, das ganze moralische Seyn der Men-

heit zu vernichten. Denn nur dadurch allein, daß die Wissenschaft diesen Kampf um Seyn und Nichtseyn durchkämpft, kann der Zweifel seine Schrecken verlieren und das moralische Seyn der Menschheit gerettet und gewonnen werden. Es ist dies eine Wahrheit, die schon Luther in ihrer ganzen Größe erkannte, wenn er sagt: „Wenn das Evangelium nicht angefochten wird, so verrechtet es.“ Vor diesem Kampf aber trat Z. zurück, wohl in Folge jenes Grundzuges seiner Natur, welche er selbst in seinem Wahlspruche: „Bene vixit, qui bene latuit“ treffend charakterisirt hat, weshalb man ihn auch nie im prakt. Leben in den Reihen der Vorkämpfer einer entschiedenen Richtung gefunden hat. Er zog vor, Andere kämpfen zu lassen und sich als ruhiger Beschauer sein Urtheil über die durchgefochtene Sache und die Tüchtigkeit der Kämpfer zu bilden. Diese Gesinnung Z.'s auf wissenschaftlichem Gebiete schien sich auch zu offenbaren, als er das Feld der Oeffentlichkeit betrat und zunächst in der ersten, später in der zweiten Kammer des Großherzogth. Baden als Abgeordneter erschien. Weder ein früherer Ruf nach Göttingen, noch ein späterer nach Leipzig hatte ihn vermocht, Heidelberg zu verlassen. Eine allzuängstliche Sorge um den zeitlichen Besitz ist ihm häufig beigemessen worden: ob mit Recht, oder mit Unrecht, lassen wir dahingestellt seyn. Erst gegen das Ende seines Lebens wurde er mit dem Beinamen: „v. Lingenthal“ in den Adelstand des Großherz. Baden erhoben. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir, außer den schon oben angeführten, noch folgende: Dissert. de officiis perfectis. Lips. 1791. — Grundlinie einer wissensch. juriſt. Encyklop. Leipz. 1795. — Ueber die wissenschaftl. Behandl. d. röm. Privatrechts. Witt. 1795. — Dissert. inang. Origenes comitior., quae in Imper. s. Rom. Germ. celebrantur. Ibid. eod. — Handb. d. kursächs. Lehnsrechtes. Lpz. 1796. *) — (Mit J. A. E. Großmann) Journal f. Philos. Apr. u. Mai. Ebend. 1796. Fortges. unt. d. Titel: Abhandl. über philos. Gegenstände. Ebd. 1797. — Die Einheit d. Staates u. d. Kirche. Ebd. 1797. Dazu ein Nachtrag über d. evangel. Brüdergemeinde. Edd. 1798. — Juris publ. in artis formam redacti delineatio etc. Ibid. 1797. — Dissert., quatenus infamia a feudo s. acquirendo s. retinendo prohibeat, obss. IV. Vit. 1797. — Pr. Liber feudor. quatenus sit fons juris feud. Germ. commun. Ibid. 1798. — Dissert. de libertate Rom. civitatt. Germ. olim commissa. Ibid. eod. — Diss. de divisione Saxon. elect. ia circulos. Ibid. eod. — Diss. histo-

*) Neue von Ch. E. Weiſſe u. F. A. v. Langenn 1823 beſorgte Auflage.

riae feudor. nobil., quae sunt in dominio Princ. Elect. Saxon. adumbrat. Ibid. eod. — Diss. de dominio, quod est auctori in libris a se conscriptis. Ibid. 1799. — Diss. quomodo Icti Rom. de delictis eorumque poenis philosophati sint. Ibid. eod. — Rechtl. Bemerkk. über die durch Ueberschwemmung fortgerissenen Sachen. Leipz. 1799. — Dissert. Orig. oeconom. civilis in territor. Imper. Germ. receptae. Ibid. 1800. — Ueb. d. vollkommenste Staatsverfassung. Ebd. 1800. — Janus. Leipz. 1802. — Ueber die Erziehung des Menschengeschl. durch d. Staat. Ebd. 1802. — Anfangsgr. des philos. Privatrechts. Nebst Einleit. in d. philos. Rechtswissensch. überh. Ebd. 1804. — Pr. Comment. I.—III. quibus illustr. instrument. pacis Imper. noviss., quatenus ad statum eccles. Germau. extern. pertinet. Vit. 1804—1805. — Liber quaestionum. Ibid. 1805. — Anfangsgründe des philos. Kriminalrechts. Mit e. Anh. üb. d. jur. Vertheidigungskunst. Leipz. 1805. — Opuscula acad. Tom. I. Ibid. eod. — Achtes Heft zu Krugs*) Encyklop. scientif. Liter., die encyklop.-juriſt. Lit. enthalt. Lpz. u. Züll. 1806. — Annalen d. Gesetzgeb. u. d. Rechtswissensch. in d. Ländern des Kurfürstenth. Sachsen. 1r Bd. Leipz. 1806. — 2r Bd. Ebd. 1807. — Jus publ. civitat., quae foederi Rhenano adscriptae sunt. Heidelb. 1807. — Anleit. zur gerichtl. Beredsamk. Ebd. 1810. — Staatsrecht d. Rhein. Bundesst. u. d. Rhein. Bundesrecht, erläut. in einer Reihe Abhandl. Ebd. 1810. — Außerdem in Zeitschriften: Vom Urspr. des Leipz. Oberhofgerichts (Weisse's Museum f. Sächs. Gesch. Bd. 1. St. 2. 1794.) — Ueb. d. ausschließ. Sitz- u. Stimmrecht des alten kursächs. Adels auf Landtagen (desgl. Bd. 2. St. 1. 1795). — Ueber d. Urspr. des kursächs. Steuerkolleg. (desgl. B. 3. St. 1. 1796.) — Ueber den moral. Glauben an Tugend (Schmidt's Journ. für Moralit. B. 4. St. 1). — System. Entwickel. d. Lehre des Röm. Rechts von dingl. Servituten (Hugo's civil. Magaz. B. 2. H. 3. 1796). — Ueb. d. Methode, nach welch. d. Rechtsgelehrsamk. gegenw. a. d. Univ. Wittenb. vorgetragen wird (Grohmann's Annal. d. Univ. W. Th. 3. 1802). — Ueb. d. Verleih. des Erbmarschallamts d. Kur Sachsen (Weisse's Neues Mus. f. d. Sächs. Gesch. B. 3. H. 1. Nr. 6. 1802.) — Geist d. neuesten Reichsverfass. (Woltmann's Gesch. u. Polit. B. 1. S. 34. ff. 1804). — Zur polit. Teleologie (desgl. B. 2. S. 248 ff.) — E. Blick auf d. Zustand d. Rechtswissensch. in d. Rhein. Bundesstaaten zu Ende d. J. 1808 (Heidelb. Jahrb. d. Lit. f. Jurisprud.

*) Dessen Biogr. siehe in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 4.

3. H. S. 255 ff.) — Kriminalist. Fragm; ein Beitr. zu d. Staatsr. d. Rhein. Bundesstaaten (Winkopp: d. Rhein. Bund. 1809. Jan. 25. H.) — Versuch üb. d. Rechtskraft eines in e. Civilsache v. e. answärt. Gerichtshofe gesproch. Urtheils ꝛc. (Crome's u. Jaup's Germanien. B. 2. St. 2. Nr. 10.) — Außerdem eine große Menge von Recensionen in den Heidelb. Jahrbüchern; besonders ist seine Antheilnahme an der von ihm in Gemeinschaft mit Mittermaier herausgeg. „Krit. Zeitschr. für Rechtswissensch. u. Gesetzgeb. des Auslandes" rühmlichst zu erwähnen.

84. Karl Anton Epiphanius Matzek,

Kollaborator an d. höheren Bürgerschule zu Breslau;
geb. den 5. Febr. 1810, gest. den 28. März 1843. *)

M. wurde zu Kieferstädtel bei Gleiwitz geboren, besuchte daselbst die Stadtschule und von 1823—32 das kathol. Gymnasium in Gleiwitz, wo seine Vorliebe für die Mathematik und Naturwissenschaften zeitig hervortrat. Es steigerte sich selbige auf der Universität Breslau, welche er zu Michaelis 1832 bezog, um sich der katholischen Theologie zu widmen, so, daß er 1834 dem Studium der Theologie entsagte, um sich dem naturwissenschaftlichen Fache ganz hingeben zu können. Leider überfiel ihn schon 1836 in Ratibor ein Blutsturz, sowie eine Lungenentzündung, an welcher er bald darauf in Gleiwitz erkrankte. Es entwickelte sich ein tiefbegründetes Leiden, welches eine Badekur in Reinerz nicht zu heben vermochte. Er kehrte zu den Studien nach Breslau zurück, ohne sich der vollen Gesundheit je noch erfreuen zu dürfen. Im Herbste 1837 verließ er die Universität, erwarb bei der philosoph. Fakultät daselbst am 6. Febr. 1839 die Doktorwürde und trat bald nach Eröffnung der höheren Bürgerschule in Breslau als Kollaborator in das Lehrerkollegium derselben ein, aus dem er zu Ostern 1843 scheiden sollte, um eine mit einem Gehalte von 350 Thlr. verbundene Kollaboratur am kathol. Gymnasium daselbst, an welchem er seit Anfang 1843 bereits thätig war, zu übernehmen. Doch er starb am 28. März, nachdem ihn 8 Tage vorher ein neuer Blutsturz überfallen hatte. Wir besitzen von M., der sich durch gediegenes Wissen, Pflichttreue und Biederkeit auszeichnete, eine von den Naturhistorikern beifällig aufgenommene Abhandlung u. d. T.: Necropherorum monographiae particula prima. Acc. IV tab. lith. (Vrat. 1839.) Für die Schles. Prov.-Blätter

*) Schles. Prov.-Blätter.

und das Lit.-Blatt von und für Schlesien, sowie für
Schles. Zeitung hatte er seit dem J. 1840 schätzbare Beitri
geliefert.

86. Franz von Harting,

k. k. General zu Wien;

geb. den 15. Febr. 1778, gest. den 1. Apr. 1843.*)

Er war zu Bellowar in der Warasdiner Militärgre
geboren. Sein Vater, Philipp, damals Regimentsaudit
wurde später zum Stabsauditor in Peterwardein, endli
zum General-Auditor-Lieutenant beim siebenbürgischen Gren
appellationsgerichte zu Hermannstadt befördert. Diese wied
holten Ortsveränderungen veranlaßten den Vater, zu wisse
schaftlicher Ausbildung seinen Sohn in die orientalische Ak
demie nach Wien zu senden, wo derselbe als Kostzögling d
Studien oblag. Die Vorliebe für den Kriegsdienst bew
den sechszehnjährigen Jüngling, in die Armee zu treten.
kam am 3 Febr. 1794 als Kadet zum Infanterieregimen
Graf Joseph Mittrowsky, Nr. 40. Schon am 15. Okt. d
nemlichen Jahres wurde er zum Fähndrich im ersten Wall
chischen Grenzinfanterieregimente, Nr 16, ernannt. A
17. Sept 1796 wurde H. wegen Auszeichnung beim Sturm
auf die verschanzte Lahnbrücke bei Limburg, außer sein
Tour, zum Unterlieutenant befördert und rückte am 1 No
1799 zum Oberlieutenant vor. Am 12. Juni 1800 wur
er in einem Gefechte zu Ulm verwundet. Nach seiner He
stellung wurde Oberlieut. H. zum F.M.L. Graf Lenau kom
mandirt. Er versah bei dessen Korps die Dienste der Adj
tantur und des Generalquartiermeisterstabes bis zum Frühja
1801 und zeichnete sich bei jeder Gelegenheit durch Tapferk
vor dem Feinde, durch Diensteifer und Geschicklichkeit in j
dem ihm übertragenen Geschäfte auf das Vortheilhafteste au
Vom März 1803 bis zum Sept. 1815 war Oberlieut. A
dem Generalkommando-Adjutanten in Siebenbürgen ad Lat
beigegeben. Nach den Unfällen der Armee in Deutschla
wurde er bei dem mit der Errichtung einer Brigade der u
garischen Insurrektion beauftragten General Csekonitz ang
stellt und zum Hauptmann in derselben ernannt. Nach de
Friedensschlusse trat er jedoch in sein voriges Regiment a
Oberlieutenant zurück. Im Mai 1809 wurde H. bei Verthe
digung der Festung Zamosk verwundet und gefangen. Auß
seiner Tour zum Kapitänlieutenant im Deutschbanater Gren

*) Oesterreich. milit. Zeitschr. 1843. 5s Hft.

infanterieregimente befördert, wurde er jedoch zum ersten Wallachenregimente zurück transferirt. Im Feldzuge 1812 war H. in Galizien dem Generalquartiermeisterstabe des mobilen Reservekorps zugetheilt und wurde zu Feldverschanzungsarbeiten verwendet. Bei der Zusammenziehung der Armee 1813 in Böhmen war H. in der Detailskanzlei des vom Gen. d. Kav., Grafen Klenau, befehligten 4. Armeekorps angestellt. Er wurde aber noch vor Beginn der Feindseligkeiten in das hofkriegsräthliche Militärdepartement kommandirt. Am 1. Sept. wurde er zum wirklichen Hauptmanne beim Infanterieregimente Mariassy, Nr. 37, und am 3. Febr. 1814 zum Major im Wallachisch-Illyrischen Regimente befördert, später aber zum zweiten Szekler-, endlich zum zweiten Wallachenregimente versetzt. Im Feldzuge 1815 wurde er dem Generalquartiermeisterstabe zugetheilt und in der Operationskanzlei der Hauptarmee verwendet. Nach dem Friedensschlusse wurde Major H. als Generalkommando-Adjutant in Siebenbürgen angestellt und blieb in dieser Verwendung bis im Juni 1829, während welcher Zeit er am 11. Oktbr. 1826 zum Obristlieutenant vorrückte. Die ausgezeichneten Dienste, welche H. in dieser Anstellung geleistet, wurden schon im Januar 1822 durch die auf allerhöchste Resolution des Kaisers *) erlassenen Belobungsschreiben des Hofkriegsrathes so wie des siebenbürgischen Generalkommando's, anerkannt und belohnt. Am 27. April 1830 wurde H. zum Obrist ernannt. Als im J. 1831 die Cholera ihre Verheerungen verbreitete, kommandirte Obrist H. die gesammten in Siebenbürgen zum Sanitätskordon verwendeten Truppen und war zugleich Mitglied der dortigen Provinzial-Sanitätskommission. Er bewies unter jenen schwierigen Umständen so großen Eifer, so ersprießliche Umsicht und so unermüdliche Thätigkeit, daß der Kaiser durch eine Entschließung vom 8. März 1833 der siebenbürgischen Hofkanzlei auftrug, dem Obristen H. durch eigenes Dekret die allerhöchste Zufriedenheit zu bezeigen. Schon am 29. März 1833 berief ihn sein Landesherr als Referenten in den Staatsrath und beförderte ihn am 26. Decbr 1834 zum Generalmajor mit der Anstellung als Brigadier der drei Szekler-Regimenter. Am 6. Jul. 1835 kehrte General H. wieder zur Dienstleistung in den Staatsrath zurück. — Dieser in jeder Hinsicht ausgezeichnete Officier wurde nach einer kurzen Krankheit der Armee entrissen, in welcher er 49 Jahre so vielseitige Dienste geleistet, in 9 Feldzügen zahlreiche Beweise der glänzendsten Tapferkeit gegeben und durch seine

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

vortrefflichen Gemüthseigenschaften die Huld seines Mon chen verdient, die Liebe seiner Waffenbrüder erworben und ungetheilte Hochachtung Aller, die ihn kannten, bis ins G genossen hat.

87. Georg Hallwachs,

großh. hess. Obergerichtsvicepräsident zu Mainz;

geb. den 8. August 1788, gest. den 4. April 1843 *).

Geboren zu Darmstadt, stammte H. aus einer höc achtbaren Beamtetenfamilie der vormaligen Landgrafsch Hessen-Darmstadt, verlor seine Aeltern in der frühesten Kin heit, machte seine Gymnasialstudien in der Residenz, bez 1806 die Landesuniversität Gießen und 1808 die Hochsch zu Heidelberg. Bereits im März 1810 trat er als Acces bei großh. Hofgericht zu Darmstadt in den Staatsdienst u seit jener Epoche finden wir ihn von einer Stufe zur ande in diesem Dienst aufsteigend voranschreiten, indem die lande fürstl. Ernennungsdekrete mit der Beförderung gleichzeit das amtliche Lob seiner bisherigen Dienste vom Throne her verkündigten. So wurde ihm schon im Febr. 1811 das A sessorat-cum voto consultativo, im Juli 1812 das votu decisivum und nachdem er während sieben Monate bei d Hofkammer das juristische Referat vikarirend versehen hatt bereits im Juli 1813 die Stelle eines Hofgerichtsraths, einem Alter von 25 Jahren, übertragen; eine Auszeichnun die auch damals zu den seltenen gehörte, die er aber dur seinen Diensteifer, seinen Fleiß, seine Talente und überhaup durch die Würde seines Charakters sich zu erwerben gewuß hat. — Um diese Zeit schlug die Stunde der Befreiung fü das deutsche Vaterland; die kolossale Gewalt, welche Deutsch land's Aufschwung darnieder hielt, brach in den Gefilden vo Leipzig zusammen; alle in der Brust deutscher Jüngling über die Schande des Vaterlandes verschlossenen Gefühle ka men zum gewaltigen Ausbruch und auch in der Seele de jungen Hofgerichtsraths entbrannte das heilige Feuer; e hielt es jetzt für Pflicht, die Berufsarbeiten zu unterbrechen so unverletzlich sie ihm sonst immer waren, und mit der Auf opferung, womit er alles ergriff, was seine edle Seele ent flammte, schloß er sich freudig der Phalanx der freiwilligen Jäger an, die sich in allen Gauen Deutschland's aus dessen gebildetsten Söhnen zusammen schaarten. Auch in diesem

*) Großh. Hess. Zeitg. 1843. Nr. 173 u. Frankf. Journ. 1843. Nr. 97. Beilage.

neuen Beruf, in welchem das Schwert die Feder, der Arm den Kopf, das rasche kräftige Thun das besonnene reife Nachdenken vertrat, zeichnete ihn sein Fürst und Landesvater durch Ernennung zum Hauptmann, dann zum Bataillonschef bei dem ersten Landwehrregiment aus. — Nachdem die Freiheit errungen und das Schwert wieder in die Scheide zurückkehrte, wandte unser H. sich dem ihm so lieb gewordenen Berufe wieder zu. Daß er zu den ausgezeichnetsten Mitgliedern seines Kollegium gehörte, darüber herrscht nur Eine Stimme. Das J. 1818 führte die Gerichtsinstitutionen Rheinhessens theilweise nach dem jenseitigen Rheinufer, so daß dasjenige, was französ. Sieg nicht zu erwirken vermochte, durch die französ. Niederlage begonnen wurde; der provisorische Kassationshof für Rheinhessen wurde aus den ausgezeichnetsten Mitgliedern des Oberappellations- und Hofgerichts zu Darmstadt gebildet und auch in dieses Kollegium trat H. ein mit dem Fleiß und dem Eifer, der dazu gehört, um neue Formen, andere Rechtsansichten sich anzueignen und dieselben lieb zu gewinnen. Und er gewann sie lieb jene Institutionen, die man nur so lange anfeindet, als man sie nicht kennt; jene Rechtsansichten, die nicht, wie man irrthümlich behaupten möchte, keinen historischen Boden haben, sondern die nur die Auswüchse einer verblichenen Geschichte abschnitten und zurückließen, das vorgefundene Recht aber dem restaurirten Zustande der Civilisation, wie ihn die neuere Zeit bereits ausgebildet, oder doch durch die Gesetzgebung zu vermitteln wünschte, anpaßten. Denn schon im Jahr 1830 war er es, der auf sein Nachsuchen aus dem Hofgerichte zu Darmstadt in das großherz. Obergericht zu Mainz versetzt wurde. Wie er hier wirkte, mit welcher Würde, mit welcher Auszeichnung er sein früheres Amt in seiner neuen Gestaltung bekleidete, davon kann das ganze Kollegium, dem er angehörte, davon kann die ganze Provinz Zeugniß ablegen. Wohl bewandert in beiden Rechten, bekannt mit den diesseitigen und jenseitigen Formen, fielen seiner Bearbeitung meistens jene schwierigen Sachen zu, wo das alte Gesetz unter der neuen Legislation noch zur Anwendung kommen mußte, oder wo es Aufgabe des Richters war, das Verhältniß der beiden Legislationen genau zu würdigen und praktisch anzuwenden. Was aber seinem Talente den schönsten und freiesten Spielraum gab, was ihn besonders in Rheinhessen so beliebt machte, wodurch er den Institutionen dieser Provinz den ganzen Glanz seines ausgezeichneten Geistes und seines antiken Charakters aufzudrücken Gelegenheit fand, war das durch die allerhöchste Verordnung vom 12. Nov. 1831 dem Ober-

gerichte zurückgegebene Assisenpräsidium. Wer, der ihn gekannt, erinnert sich nicht mehr mit Freude und Wohlgefühl des Ernstes, der Würde, der gediegenen und hinreißenden Beredtsamkeit, womit er die verschiedenen Theile dieser schwierigen Funktionen so ausgezeichnet erfüllte? Wer staunt nicht heute noch diese wahrhaft herkulische geistige und physische Anstrengung an, die nur durch die innere moralische Kraft gehalten sich entwickeln konnte und die er, der nie Ermüdete, wenn Staatsbehörde, Richter und Anwälte sich zu erschöpfen schienen, bei Behandlung der schwierigsten Kriminalfälle, von welchen damals leider eine Sitzung oft mehere brachte, an den Tag legte! Der Gegenstand erfüllte ihn immer, das Bewußtseyn, daß es sich um die höchsten Güter des Menschen handelte, verließ ihn nie; daher glaubte er nie im Interesse der Erforschung der Wahrheit genug thun zu können, daher verfolgte er mit Unverdrossenheit auch das kleinste Indicium, daher war er in seiner Zusammenstellung für Anklage und Vertheidigung immer erschöpfend, aber unparteiisch und nur dem wirklich bestandenen Uebergewichte der Gründe auf der einen oder der andern Seite konnte man es zuschreiben, wenn es schien, als leuchte eine eigene Ansicht durch. Dieser nicht gesuchten, aber sich ihm von selbst zuwendenden Popularität im edlen Sinne des Wortes hatte er es zu verdanken, daß er im J. 1832 durch den Kanton Worms zum Landtagsdeputirten erwählt wurde. Schon stehen wir ziemlich entfernt von jener tiefbewegten Zeit und vermögen Manches klarer aufzufassen, als es jene im Stande waren, die im Augenblick im höchsten Rathe der Fürsten und Völker für Deutschland's Wohl zu sorgen hatten. Manches hatte sich auch wirklich anders gestaltet, als man erwarten konnte. Die Frage des Kriegs oder des Friedens war noch nicht gelöst, der Zustand der Dinge in Frankreich unsicher; leicht konnte die Partei der Propagandisten und des Krieges die Oberhand gewinnen; Deutschland mußte dann mit vereinter Kraft auftreten; dem aufgeregten französ. Enthusiasmus der dort auflodernden, wenn auch falsch begriffenen moralischen Kraft mußte auch diesseits eine innere, sich selbst haltende, entgegengesetzt werden: konnte es damals nicht nothwendig scheinen, manche Anforderungen zu beschwichtigen, welche besonnene Regierungsweisheit im Zustande des Friedens unbefriedigt lassen, in gefährlichen Zeiten jedoch, wenn auch als zweifelhaftes Gute gestatten mag, um das Gute zu retten? Dem Edlen war Alles edel; daher konnte er sich kaum einen Mißbrauch der Freiheit denken und von seinem Standpunkt aus beurtheilt man nicht selten die Welt. In

mer war er aber seinem Fürsten unerschütterlich treu, aufrichtig ergeben, ja, die Liebe zu seinem Landesvater war ihm ein Kultus, der sein Herz ganz erfüllte. — Im Jahr 1841 beleuchtete ihn abermals, und leider zum letztenmal, ein Gnadenblick seines Landesvaters, indem ihm, nach Beförderung des Dr. Pitschaft zum ersten Präsidenten, der Charakter eines Vicepräsidenten bei großh. Obergerichtshof ertheilt wurde. — Einfacher, aber nicht weniger ausgefüllt war sein Privatleben; hier war er ganz Gatte, ganz Vater; die ihm hier obgelegenen Pflichten erfüllte er mit derselben Aufopferung, mit derselben, keine Schranken kennenden Hingebung, wie jene seines öffentlichen Amtes und musterhaft war seine Einfachheit, seine Prunklosigkeit und seine Zurückgezogenheit; obschon ihn, seinem Range, der Anmuth seines Charakters und seiner geistigen Bildung nach, so viele gesellige Freuden lockten, zog er den stillen Kreis des Familienlebens dem Leben in der großen Welt vor. Nur die Natur konnte seinem in den Familienfreuden schwelgenden Herzen noch weitere neue Nahrung verleihen; daher verweilte er, so oft Berufsgeschäfte es erlaubten, auf einem Gute bei Kostheim. — Zu früh wurde er seiner Familie, seinen Kollegen, dem Staate, dem er so getreu gedient, dem Vaterlande, dem er so ungetheilt angehörte, entrissen. Die Anerkennung aller Guten folgt ihm jenseits des Grabes, wo ihm der Lohn seiner Tugenden gewiß wird!

88. Gust. Fr. Wucherer,

Doktor der Philos., großh. badischer geh. Hofrath, ordentl. öffentl. Professor der Physik und Technologie an der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg;

geb. d. 24. Jan. 1780, gest. d. 5. April 1843 *).

Der Verewigte trat unter historisch bedeutsamen Verhältnissen zu Anfang unseres Jahrhunderts in das öffentliche Leben ein. Damals hatten die Zeitereignisse auch an dem Oberrhein eine neue Gestaltung der Dinge hervorgerufen. Mitten unter den Erschütterungen des Krieges kamen hier längst getrennte Landestheile wieder in einen eben so natürlichen als geschichtlichen Zusammenhang und erhielten in Großherzog Karl Friedrich einen väterlichen, mit ihren Bedürfnissen vertrauten Regenten. Umwandlungen jedoch, welche so tief eingreifen, gehen nicht ohne schmerzliche Rückwirkung vor sich. Man trennte sich ungern von den gewöhnten For-

*) Gedächtnißrede auf ꝛc. von Dr. H. Schreiber. Freib. 1844.

men des öffentlichen Lebens; die vom Kriege geschlagenen Wunden bluteten fort; dasselbe Schwert, welches so eben glücklich vereinigt hatte, konnte aufs Neue und empfindlicher als je zerstückeln. Auch auf die Universität Freiburg waren voll Besorgniß die Augen gerichtet, ob sie sich behaupten werde in der allgemeinen Erschütterung. Daher hatten auch solche Männer, welche in diesem wichtigen Zeitpunkte zur Theilnahme an dem Neubau berufen wurden, keineswegs eine leichte Aufgabe. Die Wiedervereinigung der zähring'schen Stammlande, welche nicht demselben kirchlichen Bekenntnisse zugethan waren, machte unter Anderem die Errichtung einer evangelischen Pfarrei in der Hauptstadt des ehemaligen Vorderösterreichs, in Freiburg, nöthig. Wer zuerst hier als Pfarrer eintrat, hatte die Angelegenheiten der neuen Gemeinde zu ordnen und die nöthigen Einrichtungen für Kirche und Schule zu treffen; von seiner Persönlichkeit hing es ferner ab, in einer, dieses Anblickes noch ungewöhnten, zudem in einer Universitätsstadt, wo Gelehrsamkeit mitsprach und in einer Gemeinde, deren Glieder größtentheils der gebildeten Klasse angehörten, dem evangelischen Kultus Achtung und Anerkennung zu verschaffen. W. schien, obgleich erst 27 Jahre alt, die Bedingungen in sich zu vereinigen, welche an einen solchen ersten Pfarrer gestellt werden konnten. Seine wissenschaftliche Vorbildung hatte er an dem Gymnasium zu Karlsruhe, seiner Geburtsstadt, wo sein Vater, Wilhelm Friedrich Wucherer, in Mathematik und alten Sprachen einer der tüchtigsten Lehrer und zugleich mit dem Titel Hofrath weltliches Mitglied der damaligen obersten evangelischen Kirchenbehörde war, während 11 Jahren gewonnen. Sodann (1799) hatte er die Universität Tübingen bezogen und daselbst, neben seinem Hauptfache, der Theologie, unter Schnurrer, Flatt d. ä., Abel*), Sueskind**) u. A. die philosophischen Wissenschaften, insbesondere die Mathematik unter Pfleiderer und die Physik unter Bohnenberger***), seinen Lieblingslehrern, betrieben. Nach drei Jahren von da zurückgekehrt und (durch Signatur vom 19. Mai 1802, mit der Note der Vorzüglichkeit) unter die evangelischen Pfarrkandidaten des Landes aufgenommen, wurde er vorerst in Karlsruhe selbst, theils in kirchlichen Geschäften, theils in verschiedenen Klassen des Gymnasiums als Aushelfer verwendet und hierauf unterm 8. Jan. 1806 mit der officiellen

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 549.
**) — — — 7. — — — S. 742.
***) — — — 9. — — — S. 336.

Versicherung des damaligen Kurfürsten, Karl Friedrich, bei schicklicher Gelegenheit als Professor der Mathematik zurückberufen zu werden, als Professor an das Gymnasium der damals badischen Stadt Bieberach befördert. Indem diese jedoch kurz darauf an die Krone Würtemberg fiel, kehrte er schon zu Ende desselben Jahres wieder zurück und erhielt, da zur Zeit keine andere Stelle für ihn erledigt war, die Pfarrei Rusheim, Landamts Karlsruhe. Aber schon nach wenig Monaten (durch Signatur vom 18. März 1807) wurde er als evangelischer Stadt- und Universitätspfarrer nach Freiburg berufen; so daß er, nach seiner Versicherung, „nie erfuhr, wie die Pfarrbesoldung von Rusheim schmecke." Die Einführung in sein neues Amt und die Eröffnung des evangelischen Gottesdienstes in der Allerheiligenkirche zu Freiburg erfolgte am 26. Juli 1807 durch das Specialat Hochberg, welches diese Feier in einem passenden historischen Rückblick an Kaiser Joseph II. anknüpfte, der schon beabsichtigt hatte, eine evangelische Kirche in Freiburg zu gründen. Durch eine eigene Fügung blieb die Ausführung dieses Gedankens einem Fürsten vorbehalten, welchen der genannte Kaiser stets ausgezeichnet hatte. Nicht minder glücklich war der Stoff zu W.'s Antrittsrede gewählt. Er sprach von der Kraft des Christenthums zur Aufklärung in Wahrheit, zur Vereinigung in Liebe und zur Vollendung im Frieden. Tiefen Anklang weckte die schöne Schlußstelle mit der weiten Fernsicht: „Alle Bekenner der Christusreligion sind vereint unter Eines Gottes väterlicher Obhut und wallen, wenn gleich auf verschiedenem Wege, zu Einem hohen Ziele, der durch das Christenthum veredelten Menschheit. — Was die Meinung getrennt, das vereinige segnend die Liebe." Schon bei diesem ersten Vortrage hatte sich W. als Mann der Gesinnung und des Wortes (in dessen vollem Sinn) ausgewiesen. Mit einer wissenschaftlichen Grundlage seiner theologischen Ansichten, ächt christlich und freisinnig, fern von konfessioneller Engherzigkeit und Verketzerungssucht, verband er ein kräftiges Organ, eine würdige Haltung, edle Sprache und Klarheit der Behandlung, wodurch er als Kanzelredner sehr beliebt und auch von Katholiken mit Freude und Erbauung gehört wurde. Manche seiner Reden, zumal einige bei wichtigen Trauerfeierlichkeiten, welche auch der Presse übergeben wurden, gehören zu den bessern in ihrer Art *). W. war aber auch

*) Gedruckt erschienen von W.: Einige Gedanken zur Befestigung der Anhänglichkeit an d. Religion Jesu (Antrittsrede.) Freib. 1807. — Todtenfeier d. verew. Geheimenraths u. Kammerpräsidenten K. M. Maler.

in seinen Pastoralverhältnissen Mann der That, besonnener Rathgeber und — bei allem Ernste, der ihm eigen war und sich in seinem Aeußern ausprägte — wohlwollender Seelsorger. Als solcher bewies er sich nicht nur in seiner Pfarrgemeinde, sondern auch in der Strafanstalt, in welcher ihm die Abhaltung des Gottesdienstes und die geistliche Pflege der evangelischen Sträflinge oblag. Besondere Aufmerksamkeit widmete er nebstdem der Schule seiner Gemeinde und seiner sorgfältigen Leitung und Aufsicht hatte sie ihr Gedeihen zu danken. Diese treue und gewissenhafte Amtsführung wurde auch von hoher Oberkirchenbehörde anerkannt und in mehreren Visitationsreskripten mit verdientem Beifalle belohnt. Neben den pfarramtlichen Geschäften war ihm überdieß vom J. 1810 an das Kamerariat des Pfarrwittwensiskus anvertraut, welches er mit Einsicht und Treue verwaltete. Ein noch größeres Feld der Thätigkeit wurde ihm eröffnet, als nach dem Ableben des Dekans der Diöcese im J. 1814 die Dekanatsverwaltung ihm übertragen wurde. Auch seines häuslichen Lebens möge aus dem Grunde schon hier gedacht werden, weil es bei dem evangelischen Geistlichen überhaupt und zumal an Orten gemischter kirchlicher Bekenntnisse, von hoher Bedeutung ist. W. war ein treuer Gatte und zärtlicher Vater. Es gehörte jedoch mit zu seinen Eigenthümlichkeiten, daß er dieses tiefe Gefühl, diese innige Anhänglichkeit eher zu verbergen, als an den Tag zu legen suchte; nur in einzelnen Momenten trat diese Lichtseite, dann aber in vollem Glanze hervor. Wenn seiner Gattin oder einem seiner Kinder irgend ein Ungemach zustieß oder eine Gefahr drohte, so war es auffallend, wie der sonst ruhige und ernste Mann in ängstlicher Sorge sich quälte und welche zärtliche Theilnahme er den Leidenden bewies *). Eben so wohlwollend war er gegen Andere; wohlthätig ohne Geräusch, gutmüthig bei aller momentanen Heftigkeit. Daß er ein liebender Sohn war, davon zeugt die Art und Weise wie er seine Aeltern pflegte, nachdem diese, seiner Einladung und dem Zug ihres Herzens

---

Ebend. 1809. — Trauerrede bei d. kirchl. Todtenfeier Karl Friedrich, Großherzogs zu Baden. Ebd. 1811. — Trauerrede am Sarge Karl Ludwig Friedrich's, Großherzogs ꝛc. Ebd. 1818.

*) W. trat dreimal in die Ehe; 1806 mit Friederike Gockel, 18[illegible] Auguste Gockel, die schon im ersten Wochenbette starb, und 1821 mit Salome Gockel, der tiefgebeugten Wittwe, sämmtlich Töchter des in Emmendingen verst. Kirchenraths und Dekans, Christ. Bernh. Gockel. Aus der ersten Ehe gingen zehn Kinder hervor, von denen ein Sohn und [illegible] Töchter noch am Leben sind. Eine Tochter aus der zweiten Ehe starb in frühe. Eine verheirathete Tochter gebar ihm drei Enkel.

folgend, bald nach seiner Anstellung nach Freiburg zogen, im nämlichen Gebäude ihren Wohnsitz nahmen und hier ihre Tage beschlossen. Ein schönes Bild des Familienlebens stellt sich aus jener Zeit dar, wo dieselben, im täglichen Umgange mit dem einzigen Sohne, mit den Seinigen und mit vertrauten Freunden, als glückliche Zeugen seiner vielseitigen Wirksamkeit ihre letzten Tage in Ruhe verlebten. In ihrem Kreise waltete dann auch die ansprechendste Gemüthlichkeit. Nicht selten erhöhte die Phantasie den Reiz des Zusammenseyns durch scherzhafte und ernste Dichtungen; zumal der jugendlich-kräftige Sohn gefiel sich in Spielen überraschenden Witzes, wovon manche in öffentliche Blätter übergingen. Es waren damals, so weit es nach den Umständen möglich war, die Tage gekommen, welche der glückliche Vater schon längst ahnungsvoll mit den Worten begrüßt hatte:

— „Wenn du mein Sohn, —
Dem Vater einst ein Stab, dem schwachen, greisen,
Der dich jetzt liebevoll erzieht, —
Ihm Anlaß giebst, die Stunde hoch zu preisen
In der er dich ganz glücklich sieht;
Wenn deiner guten Mutter frommer Segen
Dir jedes wahre Glück erhöht;
Dann will ich freudig mich auf's Sterbekissen legen,
Dir noch ertheilen Vaters-Segen,
Der fest wie Felsen Gottes steht." *)

Daher auch der tiefe Seelenschmerz, als nach Jahren der Tod dieses innige Band zerriß und der Sohn dem hingeschiedenen Vater unter Andern die tiefgefühlten Worte in den Sarg niederlegte: „Danken für Alles, was Du an mir thatst, will ich Dir dadurch, daß ich Gutes wirke, so lange mein Tag dauert; daß ich insbesondere meine Kinder zu rechtschaffenen Menschen erziehe; daß ich, wenn sie mir Gott erhalten und unsere Familie sich durch sie ausbreiten sollte, dafür sorgen werde, daß man Deines Namens Gedächtniß bis auf die spätesten Zeiten in Ehren halte und den guten Stammvater segne, der zu einer solchen rechtschaffenen Familie den Grund gelegt hat." **) Zu gleicher Zeit mit sei-

*) „Meinem Sohne Gustav Friedrich an seinem sechzehnten Geburtstage, den 24. Jan. 1795." — W.'s Mutter, Margaretha Katharina, die ebenfalls in den Armen ihres Sohnes ihr Leben beschloß, war eine geb. Reisbach aus Stuttgart. — Mit seiner einzigen Schwester, die an den Handelsmann und Fabrikherrn Scharff in Speier verheirathet war, lebte er in freundlichstem Verkehr; ihr Tod war einer seiner letzten Schmerzen.

**) Geschrieben am Begräbnißtage meines innigst geliebten Vaters und diesem in das Grab mitgegeben." Hofrath Wucherer war, 74 Jahre

ner Aufgabe als Stadt- und Universitätspfarrer hatte
W. noch einer zweiten als Universitätslehrer in zwei Vo
lesungen zu unterziehen, wozu er schon bei seiner Anstellu
(durch das damalige großh. Polizeidepartement) verbindl
gemacht worden war. Nun hatte er von jeher Mathema
mit besonderem Eifer und Erfolge betrieben, konnte sich d
her auch leichter eine Verwendung darin gefallen lassen. A
diese Kanzel war in Freiburg sowohl ihrem reinen als ang
wandten Theile nach (durch Seipel und Rinderle) beset
weßhalb der damalige Kurator, Staatsrath v. Ittner
den auch in diesem Fache bewanderten jungen Mann mit d
Physik beauftragte, wozu derselbe, um seiner Verbindlichk
pünktlich zu entsprechen, von freien Stücken noch die Ast
gnosie beifügte. Er glaubte nämlich dadurch „honneter We
die Begünstigung wieder abzuverdienen, die ihm durch B
förderung auf eine kirchliche Mittelstelle, worauf er seine
Dienstalter nach noch keinen Anspruch hatte, zu Theil g
worden war." Nachmals verwahrte er sich ausdrückl
gegen jene Verpflichtung zur Experimentalphysik, welche m
aus den Bedingungen seiner Anstellung gegen ihn gelte
machen wollte: „einmal, weil die Universität damals no
keinen Apparat besaß und sodann, weil er sich vor jener Z
nicht vorzugsweise auf dieses Fach verlegt habe, mithin au
der höchsten Behörde, als diesem Fache gewachsen, nicht b
kannt seyn konnte." Mit der uneigennützigsten Bereitwill
keit und der rücksichtslosen Anstrengung eines kräftigen Ma
nes, übernahm W. auch diesen Zweig seiner Wirksamke
Was ihm jedoch denselben sehr erschwerte, war, daß
— nebst eigener mühevoller Vorbereitung — in gewiss
Sinne, sowohl die Lehrkanzel, als das Kabinet der Phy
neu begründen mußte. In Folge langer Kriegsjahre, wel
die Einkünfte der Universität aufzehrten, hatten sich nä
lich die damaligen Professoren genöthigt gesehen, erledig
Stellen unbesetzt zu lassen und dieselben auf einzelne M
glieder aushilfsweise zu häufen. So hatte derselbe Geleh
zu den naturhistorischen auch noch die physikalischen, techn
logischen und literär-historischen Vorlesungen übernomm
weder zum Gedeihen des einen noch des andern Faches.

---

u. 5 Monate alt, den 21. Juni 1816 gestorben. Noch im J. 1815 ha
der, um Jugendbildung hochverdiente Greis, die Gefühle an seinem
Geburtstage (19. Jan.) in einem Gedicht ausgedrückt, welches allgemei
Theilnahme und das Jahr darauf von Freundeshand Erwiederung gef
den hatte. (Freib. Wochenbl. 1815 u. 1816. Nr. 7.)

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 335.

einem mathematisch-physikalischen Kabinete hatte zwar schon die Vorsorge Kaiser Joseph's II. den Grund gelegt; derselbe war aber nicht lange nach Zanner's Tode einer sorglosen Nichtachtung preisgegeben worden. Was nun von den Resten jener ersten Sammlung noch zu brauchen war, was von den neuen Besitzern des vormaligen Cistercienzer Reichsstiftes Salem im J. 1807 käuflich erworben, was aus der Abtei St. Blasien, dem Stifte St. Peter ꝛc. nach Freiburg überlassen wurde, suchte W. wieder in einen brauchbaren und minder unansehnlichen Zustand herzustellen und fertigte ein beschreibendes Verzeichniß darüber. Sobald der Apparat von Salem gehörig aufgestellt und brauchbar gemacht war, eröffnete W., im Sommerhalbjahr 1808, seine Vorlesungen über Physik. Es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß sich W. auch als Universitätslehrer großen Beifalls erfreute. Gründlich und klar als Theoretiker, sich eines schönen Vortrages befleißend und denselben durch geistreiche und witzige Bemerkungend würzend, geschickt als Experimentator, wenig, aber interessante und wohl vorbereitete Versuche machend — in dieser Hinsicht von dem Mechanikus Link unterstützt — wußte er allgemein Begeisterung für sein Fach zu wecken und darin, mit geringen Mitteln, Ungewöhnliches zu leisten *). Auch als Schriftsteller bewies sich W. von seinem ersten Auftreten in Freiburg an thätig, und zwar vorerst im Gebiete der Mathematik. Er schlug hier in einem ausführlichen Werke den Weg populärer Bearbeitung ein, wozu ihn sowohl vorherrschendes Talent, als seitheriger Bildungs- und Geschäftsgang veranlaßten und der zugleich von der Zeit selbst gefordert zu werden schien. Jetzt trat nämlich immer mehr die Nothwendigkeit hervor, denjenigen Theil des Unterrichts, welcher auf die zunächst liegenden Bedürfnisse des Lebens Bezug hat, von den gelehrten Schulen auszuscheiden und ihn besondern Schulen als Aufgabe zuzuweisen, die zuerst den Namen „Realschulen" führten und woraus allmälig die jetzt bestehenden „Bürgerschulen" hervorgingen. Dieser Forderung der Zeit war nun W.'s: „Größenlehre, für Realschulen populär bearbeitet. 5 Kurse. Karlsruhe 1807—1812, mit 15 Tafeln in Steindruck" gewidmet. Nach Vorrede und Einleitung war das Werk auf sechs Haupttheile angelegt: die Zahlenlehre (Arithmetik), Raumlehre (Geometrie), Gleichgewichtslehre (Statik), Bewegungslehre (Mechanik), Licht-

*) Nicht mehr als 75 Fl. waren ihm für ein ganzes Jahr (zwei Semester) zu Anschaffung und Versuchen zugestanden; dem Assistenten wurde die Stunde mit 16 Kr. bezahlt.

ſtrahlenlehre und Sternenlehre, wovon jedoch nur die zwei erſchienen ſind. Neben dieſer Arbeit und der Erfüllung ſeiner Berufsgeſchäfte, fand W. noch Zeit, die 5. Auflage von Maler's Algebra. Karlsruhe 1810 (im J. 1821 gab er davon die 6. Aufl.) zu beſorgen. Durch Erläuterungen, Zuſätze und neue Aufgaben erhöhte er die Brauchbarkeit dieſes geſchätzten Werkes, an deſſen Vervollkommnung auch ſchon W.'s Vater und vor ihm Käſtner gearbeitet hatten. Eben ſo beſorgte er im J. 1811 die 5. Aufl. von Maler's Geometrie und Markſcheidekunſt. Fünf Jahre lang, während welcher W. von der Univerſität noch gar keine Beſoldung zog, hatte ſeine kräftige Natur ſo vielſeitige Anſtrengungen ausgehalten; fünf Jahre lang waren ihm jüngere Seelſorger mit Gehaltszulagen nach- und vorgerückt. Da erlaubte er ſich endlich die Bitte: man möge entweder ſeinen Verband mit der Univerſität löſen, oder ihn wenigſtens erleichtern und für die Zukunft ſicher ſtellen. Die Erleichterung, meinte er, würde die Univerſität nur 400 Fl. jährlich koſten, für die er einen Vikar halten könnte, der ſich mit ihm in die kirchlichen Geſchäfte theilte; „ſo daß er doch dann und wann ausathmen und ſich zuweilen im Jahre der Wohlthat des dritten Gebotes: ſechs Tage ſollſt du arbeiten ꝛc. erfreuen könne." W. bat vergebens; zwar wurden ſeine Verdienſte anerkannt, man bedauerte aber zugleich: „nicht einmal die längſt beſtimmten und unvermeidlichen Ausgaben beſtreiten zu können." Später wiederholte W. dieſelbe Eingabe, aber erſt nachdem (am 8. März 1813) Profeſſor ord. Albrecht geſtorben war, wurde Dr. v. Ittner zum außerordentlichen Profeſſor der Naturgeſchichte und Stadtpfarrer W. zugleich zum ordentlichen Profeſſor der Phyſik und Technologie — mit der halben Naturalkompetenz und 300 Fl. für einen Vikar — durch Signatur vom 19. Juli 1813 ernannt. Die treffliche Antrittsrede, welche er bei dieſer Gelegenheit hielt, verbreitete ſich: „Ueber das Verhältniß des Studiums der Naturlehre zur übrigen wiſſenſchaftlichen Ausbildung. Freib. 1813." Am 4. Nov. deſſelben Jahres ertheilte ihm die philoſophiſche Fakultät die Doktorwürde. Aber auch mit Hilfe eines Vikars verſuchte es der gewiſſenhafte Mann umſonſt, nach zwei ſo weit auseinander liegenden Richtungen hin ſich ſelbſt Genüge zu leiſten. Je mehr ſich die Wiſſenſchaft ſeines energiſchen Geiſtes bemächtigt hatte, um ſo mehr wurde ihm das Kirchenamt zur Hemmung, der er ſich — auch unter ſchweren Aufopferungen — zu entledigen ſuchte. Dennoch verfloſſen noch Jahre, bis W. öfter deshalb wiederholter Nothruf Erhörung fand und eine neue Dienſtſignatur vom 21.

Jan. 1818 denselben ausschließlich der Wissenschaft und Universität zutheilte. Er hatte aber inzwischen auch eine Anhänglichkeit an Beide und zumal eine Hingabe für Letztere bethätigt, die in den Jahrbüchern derselben unvergeßlich bleiben wird. Mehr als jemals war nämlich gegen Ende des J. 1816 die Rede davon, daß nach Freiburg der erzbischöfl. Sitz der oberrheinischen katholischen Kirchenprovinz verlegt und dagegen die Universität entweder ausgetauscht oder in eine theologische Specialschule umgewandelt werden würde. Zugleich erfuhr man durch Privatbriefe, daß wirklich Unterhandlungen mit Würtemberg, woher sie ihre meisten Gefälle bezieht, eingeleitet seyen und ihre Aufhebung oder Verkümmerung höchsten Ortes zur Unterzeichnung vorliege, oder wohl gar schon unterzeichnet sey. Es giebt nun Momente, wie im Leben einzelner Personen, so in jenem ganzer Körperschaften, in denen sie sich ihrer Bedeutung vollkommen bewußt werden und ihre ganze Kraft entwickeln. Ein solcher Moment trat in der Plenarversammlung der Professoren am 22. Dec. 1816 ein, als der damalige Prorektor Schaffroth*) die ihm zugekommenen Hiobsposten seinen Kollegen verkündete und der Erste seinen Diensteid wiederholte: „das Beste der Universität nach allen seinen Kräften zu fördern." Da trat den Versammelten die Ueberzeugung klar vor die Augen, daß sie nur Verwalter seyen eines sowohl für die Wissenschaft im Allgemeinen, als auch in nationaler und konfessioneller Hinsicht insbesondere höchst wichtigen Gemeingutes; überdieß eines solchen, welches seit mehr als vierthalb Jahrhunderten rühmlich und in weiten Kreisen für Bildung des Geistes und Herzens gewirkt und auch in kommercieller und ökonomischer Hinsicht in tausend Kanälen seine Wohlthaten über Stadt und Land verbreitet hatte; eines Gemeingutes, dessen Verlust oder Verkümmerung sowohl für den nächsten Unterricht von Staats- und Kirchendienern, als zumal für die Volkserziehung in Süddeutschland überhaupt kaum zu ersetzen, jedenfalls in seinen Folgen ein großes öffentliches Unglück wäre. Dieser Ueberzeugung gemäß wurden auch zur Abwendung des drohenden Schlages die geeigneten Maaßregeln ergriffen. Es ist hier der Ort nicht, in die Würdigung aller Verdienste, die bei dieser Gelegenheit erworben wurden, einzugehen; nur der tüchtigen, meist historischen Materialiensammlung des Universitätssyndikus Dr. Biecheler, so wie des Promemoria aus v. Rotteck's**) meisterhafter

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 7. Jahrg. d. Nekr. S. 996.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1097.

Feder, endlich der hochgewichtigen (wenn auch vielleicht mitunter allzuscharfen) Darstellung in Oken's Isis, 1817. Nr. 62 — 65. möge mit gebührender Anerkennung gedacht werden. Wir haben nur W.'s Eingreifen in dieses erhebende Zusammenwirken darzustellen, welches auch seines Charakters, wie des Momentes in jeder Hinsicht würdig ist. Ihm erkannten nämlich seine Kollegen die schwierige Aufgabe zu, gemeinschaftlich mit dem Prorektor, in Karlsruhe die Sache der Universität zu vertreten. Für W., dessen Verwendung allerdings am nachdrücklichsten seyn mußte, war dieselbe jedoch um so bedenklicher, als sein Verband mit der Kirchenbehörde noch nicht gelöst und ihm überdieß die Aussicht eröffnet war, die erledigte Lehrstelle der Physik in Heidelberg zu erhalten. Aber gerade in dieser kritischen Lage zeigte sich W.'s redlicher und unerschütterlicher Charakter im schönsten Lichte. Den 27. Dec. 1816 traten die Abgeordneten ihre verhängnißvolle Reise an und fanden sich wochenlang bei den Herren der Regierung und bei Hofe, eben so ermüdet als erfolglos ein; bis es ihnen endlich gelang, durch Vermittlung der Frau Markgräfin Amalie eine Audienz bei ihrem nicht leicht zugänglichen Sohne, dem Großherzog Karl, zu erlangen und von ihm das tröstende Wort zu gewinnen: „daß man es wohl bei dem Alten müsse bewenden lassen." In dem erhebenden Bewußtseyn, eine schwere Pflicht vollkommen erfüllt zu haben, kehrten die Abgeordneten am 11. Jan. 1817 wieder nach Freiburg zurück und konnten hier wenigstens die Versicherung ertheilen, daß der auf einmal niederschmetternde Schlag von der Universität glücklich abgewendet sey. Aber noch waren die Gemüther keineswegs beruhigt; es ängstigte fortan der Gedanke, ob nicht blos die Art des Todes umgeändert und derselbe aus einem schnellen in einen langsamen verwandelt worden sey. W. hatte als Prorektor für das nächste Studienjahr 1817 — 1818 die Aufgabe, auch diese zweite Frage befriedigend zu lösen. Als nämlich jede Erledigung von Eingaben der Universität ausblieb, war er es, der in der Plenarversammlung vom 4. Dec. 1817 eine neue Eingabe an das großh. Staatsministerium beantragte und eigenhändig niederschrieb, woraus nur einige Worte hier angeführt werden mögen: „Zwar kann manche Stelle im Staate unbesetzt bleiben, mehr oder weniger schlecht nebenbei versehen werden, ohne daß darum die Stelle selbst in ihrer Existenz und ihrem Ansehen gefährdet wird. Nicht aber so an höhern Lehranstalten, bei denen mit ihrem guten Rufe zugleich Alles auf das Spiel gesetzt ist. Wir glauben es daher unserer altehrwürdigen Anstalt, dem dankbaren Anden-

ten an ihre Stifter und alle ihre Wohlthäter von Albert herauf bis auf Karl Friedrich; — — wir glauben es den gerechten Ansprüchen und schönen Hoffnungen, womit Väter des In- und Auslandes ihre Söhne zu uns schicken; wir glauben es der Ehre unseres Vaterlandes und in noch manch' anderer Hinsicht schuldig zu seyn: — — es, so viel an uns liegt, zu verhindern, daß nicht mitten unter den Segnungen des Friedens eine Universität schmachvoll eindorre, die sich durch alle Stürme kriegerischer Zeiten hindurch ehrenvoll erhalten hat u. s. w." Gleichzeitig erschien im Drucke von Rotteck's Schrift „für die Erhaltung der Universität Freiburg" und jene von Werk „über theologische Specialschulen;" deren ersterer der Prorektor noch in einem besondern Nachworte seine ausdrückliche Zustimmung beifügte. Doch schien es auch jetzt noch den am 18. Jan. 1818 versammelten Vätern der Albertina unerläßlich, neuerdings einen Abgeordneten und zwar in der Person ihres damaligen Vorstandes, „dem sie — wie sie zu Protokoll versicherten — ihr Schicksal ruhig und zuversichtlich anvertrauen," nach Karlsruhe abgehen zu lassen und die Stadt Freiburg einzuladen (was solche auch durch Kapferer, Sautier und Schmidt that), an dieser Deputation Antheil zu nehmen. Diesesmal war das Ergebniß durchaus befriedigend. Noch wärmer als früher verwendete sich die Frau Markgräfin bei ihrem Sohne, „es verschmähend — wie sie sich ausdrückte — heute einen Groschen zu gewinnen und dadurch morgen einen Thaler zu verlieren" und Großherzog Karl gab die beruhigende Versicherung „über den Fortbestand der Universität nach allen ihren Attributionen und die schleunige Besetzung der erledigten Lehrstellen." Jetzt war endlich die Zeit des Jubels und Dankes gekommen. Die (am 10. Febr.) zurückkehrende Deputation wurde im Triumph in die Stadt eingeführt und wenige Tage darauf eines der schönsten bürgerlichen und akademischen Feste in ungetrübter Eintracht gefeiert. Dem Prorektor aber wurde verdientermaaßen von Seite der Stadt das Diplom als Ehrenbürger „für ihn und seine Familie" überreicht. Diese, für Stadt und Universität gleich erfreulichen Vorgänge hatten nun auch eine größere Annäherung zwischen Beiden und ihren Angehörigen herbeigeführt und ein Unternehmen begünstigt, welches W. für höhere Volksbildung vorbereitet hatte und zu dessen Ausführung er ganz besonders geeignet war. Unter seiner Vermittlung trat nämlich im J. 1818 zu Freiburg ein Verein von Männern verschiedener Stände, zumal von Professoren der Universität zusammen, um ein sogenanntes „Polytechnisches Institut", als höhere

allgemeine Bildungsanstalt für Nichtgelehrte — das erste im Großherzogthum Baden — zu errichten. Vorerst sollte es nur als ein vom Staate geschütztes Privatunternehmen erscheinen; später aber als selbstständig gewordene Stiftung an die beiden Gemeinwesen, woraus es hervorgegangen, an Universität und Stadt Freiburg übergehen. Seine Aufgabe war, nach und nach zu lehren, was sowohl den niedern Gewerbsklassen, als dem künftigen Kaufmanne, dem Fabrikanten, Techniker, Artisten jeder Art, Kameralisten, Forstmann u. s. w. als Vorkenntniß nöthig und nützlich wäre *). Nach den vorliegenden Berichten wurde jährlich ungefähr 30 Schülern aus der Nähe und Ferne in Arithmetik, Geometrie, angewandter Mathematik, Physik, deutscher Sprachlehre und Rechtschreibung, franzöſ. Sprache, Geographie, Botanik, Zoologie, Mineralogie, in der Buchführung, im Schönschreiben und Zeichnen Unterricht ertheilt. Zunächst für dieses Institut und ähnliche Lehranstalten hatte W. seine „Elementarlehren der mechanischen Wissenschaften, oder die leichtern Sätze der Gleichgewichts- und Bewegungslehre vester, tropfbarer und elastisch-flüssiger Körper. Mit 13 Tafeln in Steindruck. Karlsruhe 1821" (zugleich aber auch als Fortsetzung seiner Größenlehre) erscheinen lassen; ein Werk, das sich mit den Grundlehren der statischen und mechanischen Wissenschaften abgiebt, insofern solche mit Hilfe der Elementarlehren der reinen Mathematik gewonnen werden können. Die Besetzung der Lehrfächer an dem polytechnischen Institute in Freiburg geschah — um dasselbe in den Gang zu bringen — größtentheils unentgeldlich; es erhielt sich auch wirklich, ohne äußere Unterstützung und unter Aufnahme vieler Freischüler, 4 Jahre hindurch mit sichtbarem Nutzen. Gegenseitig aber wurden auch die Vereinsmitglieder durch Erfahrung belehrt, was für immer größere Ansprüche die, in materieller Beziehung vielseitig und rasch fortschreitende, Zeit an ein ganz genügendes polytechnisches Institut mache. Daher wurde auch dieser Gegenstand, als er in den beiden Kammern der Ständeversammlung des Großherzogthums vom J. 1822, wegen eines jährlichen Staatszuschusses von 3000 Fl., zur Sprache kam, nicht sowohl mehr als Lokal-, sondern vielmehr als Landesangelegenheit behandelt. Man erachtete ein Institut für nothwendig: „welches nicht nur als Musterschule für alle den Gewerben nützliche Kenntnisse, sondern auch als leitende und fördernde Aufseherin der sämmtlichen höhern Bürger- und Ge-

*) Nachricht von dem polytechn. Institute zu Freiburg im Breisgau. 1819.

werb- (Real- oder Industrie-) Schulen im Lande dienen könnte." In diesem Sinne trat namentlich die erste Kammer den Anträgen und Beschlüssen der zweiten, zu Gunsten der in Freiburg bestehenden Anstalt in der Voraussetzung bei: „daß sich die Regierung nach gepflogener Untersuchung von deren Fähigkeit überzeuge, durch Beihilfe aus der Staatskasse zur polytechnischen Landesanstalt erhoben zu werden." Die großherz. Regierung widmete diesen höchst interessanten Verhandlungen alle Aufmerksamkeit und betraute, nachdem das Institut zu Freiburg nach dem Abgange W.'s und bei Ermanglung der nöthigen Geldmittel wieder aufgehört hatte, einige Jahre später den Verewigten mit einer zweiten mehr umfassenden und jetzt noch blühenden Schöpfung dieser Art. Nach so ausgezeichneten Verdiensten in seinem bisherigen Wirkungskreise mochte W. nun wohl erwarten dürfen, daß ihm seine Kollegen von freien Stücken eine Verbesserung seiner geringen Besoldung zu erwirken suchen und dieses als eigentliche Ehrensache behandeln würden. Es geschah jedoch nicht und W. sah sich neuerdings genöthigt, unterm 2. Febr. 1821 um eine Gehaltszulage von 300 Fl. und zwar — mit Beziehung auf „vierzehnjährige, fünf Jahre lang unentgeldliche Dienste" — zunächst aus dem Grunde zu bitten, weil in Freiburg nicht wie anderwärts mit der Professur der Physik eine freie Dienstwohnung verbunden sey. Anfänglich wurde dieses Gesuch höhern Ortes wieder vertagt; sodann (22. März 1821) erhielt W. den Charakter als Hofrath. Bald darauf (17. Mai 1821) erfolgte auch — jedoch statt der erbetenen und beantragten 300 Fl. „da seine Besoldung, bestehend in 800 Fl. und dem Naturaldeputat in jeder Hinsicht gering zu nennen ist" — nur eine jährliche Gehaltszulage von 160 Fl. Inzwischen starb Böckmann zu Karlsruhe und W. wurde an dessen Stelle — für angewandte Mathematik und Physik, an dem dortigen Lyceum mit sechs, und der ersten Realklasse mit vier Lehrstunden wöchentlich, nebst der Aufsicht über das physikalische Kabinet — und mit dessen Besoldung (durch Signatur vom 8. Oktober 1821) berufen. Nur ungern trennte er sich von Freiburg, zumal von einigen Kollegen, mit denen er die Abendstunden unter heitern Gesprächen zuzubringen gewöhnt war. Ihn mochte vorzugsweise die Rücksicht auf seine zahlreiche Familie und der Hinblick auf einen, für seine Studien höchst ausgezeichneten Apparat, zur Annahme dieses Rufes bewogen haben. Wohl mag auch der, beinahe gleichzeitig (29. Aug. 1821) erfolgte Tod Ittner's nicht ganz ohne Einfluß auf sein, für solche Eindrücke nicht unempfängliches Gemüth geblieben seyn.

Digitized by Google

W. sprach öfter davon, daß ihn dieser treue Freund, wie in Vorahnung seines eigenen baldigen Hinscheidens, aufgefodert, ja gedrängt habe, Freiburg zu verlassen. Zwei Jahre später ging auch Erhardt nach Heidelberg ab. Wie reich an Wirksamkeit nun die nächstfolgenden 13 Jahre im Leben W.'s waren, so bieten sie doch zugleich ein trübes Bild von Unfällen dar, wodurch die Kraft des im rüstigsten Alter stehenden Mannes so früh gebrochen wurde *). Nur wenig Jahre waren ihm noch zu voller Thätigkeit vergönnt. In diese Zeit fällt die Errichtung der polytechnischen Schule zu Karlsruhe. Durch Ministerialerlaß vom 7. Mai 1824 wurde W. aufgefodert, den Plan zur Errichtung einer solchen Anstalt zu entwerfen und vorzulegen: „weil er bereits früher zur Gründung eines solchen Instituts in Freiburg — wenn gleich, wie es der Lage der Dinge nach nicht anders seyn konnte, von mäßigem Umfange, doch wohlthätig in seinen Wirkungen — wesentlich beigetragen; derselbe also diesem Gegenstande schon längere Zeit sein reifliches Nachdenken gewidmet, auch Zeit und Gelegenheit gehabt hat, die Lehranstalten in Karlsruhe kennen zu lernen; also vor Allen berufen seyn möchte, gutachtlich vorzuschlagen, wie eine solche Anstalt nach den Bedürfnissen des Großherzogthums und nach dem Verhältnisse seiner Mittel, zu Erhaltung des Gleichgewichts mit allen übrigen wesentlich nothwendigen Staatseinrichtungen, gegründet werden könne." **) W. entsprach den Erwartungen so sehr, daß ihm, unter Beibehaltung seiner Lehrstelle am Lyceum, die Direktion der am 1. Dec. 1825 eröffneten neuen Landesanstalt übertragen wurde. Auch die Professoren für die erste Besetzung wurden von ihm vorgeschlagen, mit denen er unverdrossen an einer großartigen Einführung der mathematischen und naturhistorischen Wissenschaften in die Sphäre des praktischen Lebens arbeitete, in der sie seit 20 Jahren in Deutschland so gute Früchte getra-

*) Vergebens hatte er sich durch treffliche Lebensregeln, über Amtspflicht, Gesundheit, Umgang, Haus- und Familienleben und Privatstudium, die er am 24. Jan. 1823 niederschrieb und die ein schönes Bild von seinem Innern geben, nach allen Seiten hin — sowohl nach Außen, als gegen eigene Fehler — zu waffnen gesucht. Am Schlusse hatte er die rührenden Worte beigefügt: „Und nun, ihr Lieben! wenn ihr einst nach meinem Tode dieses Blatt in den Händen habt, so denkt: er hat es gut, herzlich gut gemeint. Dann bin ich vereint mit allen Lieben, die mir vorangingen; wieder vereint mit — Auguste. Wie freudig wollen wir auch Euch willkommen heißen, wenn auch ihr anlandet an den Ufern jener bessern Welt. Bleibt gut und mein Segen wird bei Euch bleiben!"

**) Wucherer, zur Geschichte der polytechn. Schule in Karlsruhe, bei d. Feier d. Grundsteinlegung ihres Neubaues im Mai 1833. Mannh. 1833.

gen haben. Zugleich wird es als ein besonderes Verdienst von ihm anerkannt, daß er die darstellende Geometrie (Geometrie descriptive) in den ursprünglichen Plan dieser Schule, nach derjenigen richtigen Ausdehnung aufnahm, nach welcher allein sie für die konstruktiven Fächer so wichtig ist. Noch im J. 1824 (unterm 27. Sept.) wurde ihm die Oberaufsicht über die Mannheimer Sternwarte mit der Verbindlichkeit, jährlich eine Visitationsreise dahin zu machen, übertragen. Er konnte diesem Auftrage nicht lange mehr entsprechen. Der Tod seines ältesten Sohnes (31. Juli 1823) hatte den liebevollen Vater tief erschüttert und hierin mag wohl der erste Grund liegen, weshalb ihn die, im Spätherbst in Karlsruhe endemische Krankheit (nervöses Schleimfieber) so schwer darnieder warf. Seit dieser Zeit traf ihn eine Reihe von Leiden; den nur halb Genesenen überfiel ein Gallenfieber, aus welchem sich ein Gichtübel entwickelte, das seine Füße lähmte und ihn zu anstrengenden Arbeiten unfähig machte. Indessen war die Direktion der polytechnischen Schule, anfänglich von einem Lehrer der Anstalt aushilfsweise versehen, nachmals, ohne Rücksicht auf W. — wofür ihn die Ernennung zum geheimen Hofrathe (1831) wenig entschädigte — von der Wahl der Lehrer selbst, nach einem jährlichen Wechsel, abhängig gemacht worden. Mancherlei solcher Veränderungen, die in das Institut tief eingriffen, waren natürlich ohne sein Wissen vorgenommen worden. Dadurch geschah es, daß er — als ihm später volle Einsicht in die seither unternommenen Veränderungen wurde — seine Schöpfung nicht mehr zu erkennen glaubte. Eine Folge dieser Gemüthsaffektion war eine zweite schwere Krankheit und ein jahrelanger Kampf mit der Anstalt und den Staatsbehörden, der dem, ohnedieß im innersten Lebensmark erschütterten Manne, Lust und Kraft zur Führung seiner Dienstgeschäfte raubte. Die Geschichte dieses Kampfes ist zu unerquicklich, als daß man sich dabei aufhalten möchte; sie mußte aber zum Verständnisse späterer Vorgänge wenigstens angedeutet werden. In Folge desselben veranlaßte man W.'s Amtsnachfolger zu Freiburg, Professor Seeber, den man schon längst nach Karlsruhe zu ziehen beabsichtet hatte, einen Diensttausch vorzuschlagen. W. ging zwar darauf ein, drückte jedoch seine Stimmung darüber in seinen hinterlassenen Papieren mit folgenden Worten aus: „Als die Früchte des Baumes, den ich gepflanzt hatte, zu reifen begannen, stieß man mich unter dem Baume hinweg, daß ich mich nicht einmal seines Schattens erfreuen konnte.“ (20. Mai 1834). Unter Beibehaltung seines damaligen Gehaltes von 1800 Fl. (Signatur vom 9. August

1834), kehrte er am 3. Nov. 1834 wieder in seine frühere Stelle nach Freiburg zurück. Wie bei seiner ersten Anstellung, so wurde es jetzt wieder eine Hauptaufgabe für ihn, ein Verzeichniß des mathematisch-physikalischen Kabinets der Hochschule (systematisch und alphabetisch) zu verfertigen, das jetzt schon 948 Nummern zählte; indem sein früheres während seiner Abwesenheit verloren gegangen war. Da von der Universitätsbehörde diese sehr mühevolle Arbeit ganz einfach zur Notiz genommen wurde, so konnte sich W. nicht enthalten, seine Empfindlichkeit darüber (4. Aug. 1836) mit den Worten auszudrücken: „Man macht eine solche Arbeit weniger für sich, als für Andere und tröstet sich im Nothfalle mit dem Ausspruche des arabischen Dichters:

Wer einen Brunnen gräbt, der hat die Müh' allein,
Der Nießbrauch ist der Nachbarschaft gemein,
Und jeder Wand'rer kann daran sich laben;
Zum Lohn dafür zertritt man rund,
Dir um den Brunnen Feld und Grund;
Drum war's verdienstlich, einen Brunnen graben."

Natürlich blieb nun der wohlverdiente schriftliche Dank des Senats nicht aus, dessen Verzögerung auf die Kanzlei geschoben wurde. Zu Gunsten dieses seines Kabinets verzichtete W. ferner auf die 150 Fl., welche ihm für Supplirung der angewandten Mathematik während des Winterhalbjahres 1835—1836 zuerkannt wurden; nachdem sein treuer Kollege und Freund, Buzengeiger*), gestorben war, dessen Andenken er auch durch einen Nachruf ehrte**). Ueberhaupt nahm ihn, in dem zweiten Abschnitte seines Lebens, vorzugsweise sein Nominalfach, die Physik, auch als Schriftsteller in Anspruch. Schon im J. 1817 hatte er „Andeutungen aus dem Gebiete der höhern Physik, nebst einem Anhange, welcher einige der wichtigsten Sätze aus der Reflexionsphysik in mathematischer Form enthält," herausgegeben. Er behauptete dabei den Standpunkt der Naturphilosophie und suchte, von einem höchsten Princip aus, dieser Wissenschaft Harmonie zu geben. In seinem „Rahmen zu Vorlesungen über Physik in weiterer Bedeutung. Freib. 1835," giebt er eine ausführlichere Darstellung dieser Andeutungen in ihrem Zusammenhange, mit Einschluß der physischen und mathematischen Geographie und der Meteorologie. Diesen letzteren Zweig der Physik scheint nun W. mit besonderer Vorliebe gepflegt

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 665.
**) Dem Andenken Karl Buzengeiger's, Freiburg 1836.

zu haben. Von ganz richtigem Takte geleitet, betritt er hier das Gebiet der Erfahrung und sucht dadurch dieser, noch im Werden begriffenen Wissenschaft Nahrung und Stärke zuzuführen. Wie einst die Astronomie, diese kühne und großartige Eroberung des menschlichen Scharfsinnes, diese Perle im Kranze der Wissenschaften, dadurch aus dem Reiche der Hypothese und Vermuthung heraustrat, daß die Beobachtung die Stelle der Spekulation einnahm: so wird auch dieser Zweig der Naturlehre Gehalt gewinnen, wenn er aus dem Felde langer und konsequenter Beobachtung seine Gesetze schöpft. Diesem Zwecke sind folgende Arbeiten W.'s gewidmet: Ueber d. mittlere Temperatur Freiburgs. 1818. — Graphische Darstell. d. Ganges d. meteorolog. Instrumente zu Karlsruhe. 1821. — Die Sommertemperatur zu Karlsruhe, nach den Resultaten 20jähriger Beobachtung, tabellarisch u. graphisch dargestellt. 1822. — Beiträge z. physikal. Charakteristik d. Stadt Karlsruhe. Freib. 1836. — Die Temperatur in d. Gegenden d. Oberrheins. Ebd. 1838. — Meteorolog. Bericht, abgedruckt in den Verhandl. des bad. landwirthschaftl. Vereins. Hft. 15. — Beiträge zu e. künftigen Physiographie d. Großherzogth. Baden u. seiner Umgrenzung. Freib. — Im Jahr 1817 erschien seine Schrift: „Ueber die specif. Gewichte des Zinnbleies. Freib." Drei Jahre später sein „Leitfaden zu Vorlesungen über Stöchiometrie der unorgan. Körper. Karlsr. 1820." Diese Schrift zerfällt in zwei Theile, in deren erstem von den specifischen Gewichten gehandelt wird, in dem zweiten von den Erfahrungssätzen, welche aller stöchiometrischen Theorie zum Grunde liegen und von den wichtigsten stöchiometrischen Proportionen, Gleichungen und Aufgaben. In der „Eleutheria" finden sich von ihm folgende Aufsätze über einzelne hieher gehörige Materien: Einige Beiträge zur Theorie u. Praxis des Höhenmessens mit dem Barometer. Bd. I. S. 271 ff. — Einige geo- u. topograph. Bemerk. üb. den Breisgauer Kaiserstuhl, mit einer Situations- u. Höhenkarte. Bd. II. S. 145 ff. — Vergleichung d. deutschen Medicinalgewichtes mit einigen andern Gewichten in u. außer Deutschland. Bd. III. S 270 ff. Er hatte hiebei genanntes Med.-Gew. mit dem köln. und würzburg., hanov., baier. u. österr., mit dem engl. und dem französ. alten u. neuen, nach der Angabe von Laplace im zweiten Bande seiner Mécanique céleste verglichen). — Ueb. die Höhe des Auges bei perspekt. Zeichnungen für den Fall, daß die größte Deutlichkeit eines bestimmten Stückes d. Fundamentalebene verlangt wird. Bd. II. S. 260 ff. — Ueber die falsche aber dennoch in manchen Fällen brauchbare Kon-

struktion des regulären 7 u. 42 Ecks. Bd. II. S. 399 ff. — In Kastner's Archiv: Ueber d. Ueberschwemm. im Großherzogth. Baden im J. 1824. Bd. V. — Beschreib. e. großen Queckſilberluftpumpe. Ebd. — Auch für Technik intereſſirte ſich W. Dieſem Intereſſe verdanken wir ſeine Abhandlung: „Ueber Luftpumpenkonſtruktion; ein Vortrag, urſprünglich beſtimmt f. die 16. Verſamml. deut. Naturforſcher u. Aerzte. Mit 6 illum. Taf. in Steindr. Karlsr. 1839." Im J. 1830 wurde W. von dem Miniſterium des Innern mit einer Schrift über Blitzableiter beauftragt. Er entſchloß ſich, die von Böckmann verfaßte Abhandlung über dieſen Gegenſtand neu zu bearbeiten und ſie dem damaligen Stande der Wiſſenſchaft und techniſchen Leiſtung anzupaſſen. So erſchien die neue Auflage von Böckmann's Abhandlung über Blitzableiter. Eine zweite Abhandlung über dieſen Gegenſtand folgte neun Jahre ſpäter: „Von Anlegung d. Blitzableiter auf Kirchen u. andern Hochgebäuden, mit ſpecieller Berückſichtigung des Freiburger Münſters. Karlsr. 1839." W. wurde nämlich im J. 1838 von dem Pfarr- und Kirchenſtiftungsvorſtande zu Freiburg um ein Gutachten darüber erſucht: ob es räthlich ſey, auf dem Münſter eine Blitzableitung anzubringen und wie, bejahenden Falles, eine ſolche ausgeführt werden könnte. Er entſprach dem geäußerten Wunſche. Die höhere Behörde war der Anſicht, daß dieſe Sache auch noch der betreffenden Sektion der Naturforſcher und Aerzte, die ſich im Herbſte d. J. in Freiburg verſammelten, vorgelegt werde. Es geſchah. W. erhielt die Anerkennung, daß man in einer zu dieſem Zwecke veranſtalteten Sitzung den von ihm vorgetragenen Anſichten beitrat. In Folge derſelben berief ihn das großh. Kriegsminiſterium 1840, wegen Anlegung von Blitzableitern auf den Pulvermagazinen, nach Karlsruhe. Nebſt jenen zahlreichen Schriften, die von W. im Druck erſchienen und vielen unvollendeten Manuſkripten (z. B. über den thieriſchen Magnetismus), fanden ſich in ſeinen hinterlaſſenen Papieren noch folgende zwei größere Werke: „Diagramme der Phyſik (Ausführung ſeines „Rahmens ꝛc."), wovon 18 Bogen gedruckt ſind und ein größeres „Lehrbuch der Phyſik," auf drei Theile entworfen, von deren erſtem gleichfalls 1 Bogen gedruckt ſind. Beide Werke ſollten in der Müller'ſchen Hofbuchhandlung zu Karlsruhe erſcheinen, werden aber wohl unvollendet bleiben, da das abgehende Manuſkript nicht ausgearbeitet iſt und eine Ergänzung und Fortführung aus dem vorhandenen Material nicht wohl zu Stande gebracht werden kann. Dieſe ununterbrochenen, verdienſtlichen Leiſtungen für die Wiſſenſchaften der Mathematik und Phyſik

über den beschränkteren Kreis des bloßen Lehrers hinaus, ermangelten nicht, unter den dafür wirksamen gelehrten Gesellschaften in und außer Deutschland vielfältig Anerkennung zu finden. So wurde W.: Mitstifter der Gesellschaft für Beförderung der Naturwissenschaften zu Freiburg, 1821. — Mitglied der Frankfurt. Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste ꝛc., 1818. — Des landwirthschaftl. Vereins zu Ettlingen, 1821. — Der Gesellschaft für Naturwissenschaften und Heilkunde zu Heidelberg, 1829. — Korrespondirendes Mitglied der Senkenberg'schen naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt, 1831. — Der medicinisch-physikal. Gesellschaft zu Florenz (Societa Medico-Fisica Fiorentina), 1838. — Ehrenmitglied d. Apothekervereins im Großherzogthum Baden, 1822 und des Vereins der großh. bad. Medicinalbeamteten zur Beförderung d. Staatsarzneikunde, 1835. Zu einer ehrenden Auszeichnung gereichte es ferner für W., daß er, an die Stelle des am 15. Juni 1838 verst. geheimen Hofraths Beck *), zum ersten Geschäftsführer der 16. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte und zum provisorischen Vorstande ihrer Sektion für Physik, Astronomie und Geographie erwählt wurde. Unvergeßlich sind Allen jene Ehrentage der Universität und Stadt Freiburg, als der leider! auch schon hingeschiedene Leuckart, als zweiter Geschäftsführer, über 500 Pfleger und Freunde der Naturstudien, aus der alten und neuen Welt, am 18. Sept. 1838 freudig begrüßte und am Schlusse der interessanten und durch manche Heroen der Wissenschaft ausgezeichneten Sitzungen, sein Kollege W. sinnige Worte des Abschiedes sprach, in denen er unter Anderm die Hoffnung ausdrückte: „daß der Same, den die Naturforscher in die Furchen der Zeit ausstreuen, zu seiner Entwicklung auch in den Außenverhältnissen der nächsten wie der entfernten Zukunft Wärme und Licht finden werde." **) Vielleicht hätte W., zumal unter veränderter Lebensweise, — er wurde nämlich immer mehr Stubengelehrter — bei seiner physischen und psychischen Kraft, noch Jahrelang seinem Berufe genügen können; wenn nicht eine neue Störung eingetreten wäre, die jede Aussicht auf völlige Wiederherstellung vernichtete. Am 19. Dec. 1841 befiel ihn, als er an seinem Schreibpult arbeitete, eine Hemiplexie, die zwar den Kopf unberührt ließ, aber den rechten Arm und Fuß längere Zeit

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 575.
**) Bericht üb. d. Versamml. deutscher Naturforscher u. Aerzte, abgehalten in Freiburg im Sept. 1838. Verfaßt von Dr. F. S. Leuckart. Freib. 1839.

des Gefühls und des Vermögens der Bewegung vollkommen beraubte. Der Fuß erholte sich nie mehr ganz; wohl mögen auch erneute Anfälle unbemerkt nachgefolgt seyn. Zur Betrübniß der Universität und unter freundlichem Widerstreben derselben, reichte er am 3. Okt. 1841 sein Gesuch um Versetzung in den Ruhestand bei dem Ministerium ein. Nach mancherlei Verhandlungen und Verzögerungen erfolgte die Willfahrung seiner Bitte im Frühjahr 1842. Mehr als jemals erschloß sich jetzt bei dieser letzten Trennung W.'s tiefes Gemüth einzelnen Kollegen und zumal auch den Abgeordneten der Universität, die, den Prorektor an der Spitze, dem Scheidenden die Betrübniß, Hochachtung und den Dank der Anstalt ausdrückten, welcher er so lange Jahre angehört und um welche er sich so wesentliche Verdienste erworben hatte. Alles Herbe vergangener Jahre schien aus seinem Gedächtnisse verwischt zu seyn und, wie ein Segenswunsch an theure Hinterlassene, so lautete unter Anderm W.'s letzter Zuruf an seine Kollegen: „Möge bei Ihnen in Erfüllung gehen, was mir leider versagt wird, nämlich des seltenen Glückes theilhaft zu werden, von dem der Dichter singt:

„Die frühe sich gefunden hatten,
Begegnen sich im Abendschatten,
Und wandeln Hand in Hand zur Ruh'." *)

Auch sein Wunsch, die letzten Tage seines Lebens „ruhig und heiter" in Karlsruhe zuzubringen, wurde nicht mehr erfüllt. Wie sich nämlich seine Studien zuletzt wieder der Bibel zugewendet hatten, über die er unter seinen Papieren manche schätzbare Bemerkung, zumal in physikalischer Rücksicht, hinterließ; so hatte sich auch seine letzte Sehnsucht wieder an die Stadt seiner Jugend, in der ihm übrigens des Ungemachs so viel geworden war, angeknüpft. Vorerst suchte er Heilung seiner Leiden an der Quelle zu Baden, mit geringem Erfolge. Gelähmt kam er im August 1842 zu Karlsruhe an, doch war sein Geist noch frisch. Mit der Wiederkehr des Frühlings 1843 schwanden jedoch seine Kräfte immer mehr; schmerzlich fiel es ihm und den Seinigen, eine momentane Abwesenheit des Gedächtnisses, später sogar des klaren Bewußtseyns, wohl in Folge eines wiederholten Schlaganfalles, wahrzunehmen. Von seinem Lehnstuhle kam er in das Bett, aus dem er sich nicht mehr erhob. Er starb nach mehrtägigem, schwerem Todeskampfe (wohl ohne Bewußtseyn) in einem Lebensalter von etwas mehr als 63 Jahren. —

*) Wucherer an den Senat der Universität, unterm 10. Mai 1842.

Nachdem wir nun W.'s Leben im Einzelnen betrachtet haben, so bezeichnen wir noch den gemeinsamen Mittelpunkt desselben, den Geist, welcher aus seiner Tiefe dessen wechselnde Gestaltungen hervorrief und erfüllte. Den Geist nämlich, der sich schon früh als zarte Blüthe der Kindes- und Geschwisterliebe entfaltete, der später die innigen Bande der Gatten- und Vatertreue knüpfte, sich in gemüthlicher Freundschaft und strengem Pflichtgefühle für Amt und Stellung erschloß; der den Verewigten auf Lehrstühlen der Kirche und der Schulen durchdrang und ihm Kraft und Freimuth auch in solchen Lagen einflößte, in denen nur furchtlose Ausdauer durchzubringen vermochte. Es ist aber dieses der Geist der Sittlichkeit und zugleich des ächten Christenthums, der, jede Herabwürdigung von sich weisend, vielfach mißkannt und verfolgt, im Dienste einer bessern Zukunft jedes Opfer bringt und in den schwersten Prüfungen derselbe bleibt. Es ist der Geist der Ehrenhaftigkeit, der eine selbstsüchtige Politik der Heuchelei und deren Lügen verschmäht und nur nach dem Einen strebt, was — ein Heiligthum der Menschheit — in seiner gefahrvollen Pflege vorzugsweise der Wissenschaft anvertraut ist: daß nämlich mehr und mehr Lehre und Leben zur Wahrheit werde. Ein gesinnungstüchtiger, ob auch — wie es des Sterblichen Loos ist, — immer nur unvollkommener Träger dieses sittlichen Geistes, ein deutscher Ehrenmann in Wort und That war W.; und solcher Männer bedarf eine Hochschule, wenn sie sowohl in sich auf die Dauer Haltung gewinnen, als nach Außen vor dem Gerichte bestehen will, das unabwendbar über ihr waltet, — vor dem Ehrengerichte der öffentlichen Meinung.

* 89. Emanuel Linder,

Dokt. d. Philos. u. ordentl. Professor a. d. Univers. zu Basel; geb. den 6. Febr. 1768, gest. den 6. April 1843.

L. erblickte das Licht der Welt zu Basel und genoß in dem älterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung. Schon den talentvollen Knaben beseelte ein ausgezeichneter Fleiß und Eifer in den Wissenschaften, der ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet hat. Er besuchte zunächst das Gymnasium seiner Vaterstadt mit Erfolg, wie die zahlreichen ihm ertheilten Preise beweisen, und widmete sich sodann aus eigenem inneren Antriebe der Philologie und, als Berufsstudium, der Theologie. Schon im J. 1788, im zwanzigsten Jahre seines Lebens, wurde er nach wohlbestandener strenger Prüfung

Kandidat des Predigtamtes. Zwei Jahre später erhielt er die erste öffentliche Anstellung an der Universität zu Basel als Professor der Weltgeschichte; vertauschte aber bald darauf mit einem Freunde dieselbe gegen die Professur der hebräisch. Sprache und bekleidete mit rühmlichem Eifer und erfolgreichem Wirken dieses Amt bis zum J. 1803. Nebenbei übte er in Basel selbst und in den nachbarlichen Landgemeinden häufig sein Predigertalent. Als aber in den Zeiten der Helvetik der Bestand der Universität Basel mehrfach angegriffen wurde und sie auch später nicht sicher genug zu stehen schien, wurde er, seinem Wunsche gemäß, im J. 1803 auf eine höchst beschwerliche Filialpfarrstelle, Bennwyl, berufen. Obgleich er dieses Amt stets mit großer Liebe und Treue verwaltet hatte und die Trennung von einem Wirkungskreise, in welchem ihm manche Freude erwachsen war, ihm wehe that, folgte er doch im J. 1819 gern dem ehrenvollen Rufe der Kantonbehörde an die damals neu organisirte Universität seiner Vaterstadt. Er wurde Professor der griechischen Sprache und Literatur. Diesem Posten war er bei seiner Fülle von Gelehrsamkeit vollkommen gewachsen; durch seine unermüdliche Thätigkeit und freundliche Zuvorkommenheit suchte er sich den Studirenden auf jede Weise nützlich zu machen. Von der Eitelkeit, in der literarischen Welt glänzen zu wollen, war er weit entfernt und daher rührte es auch, daß er nicht zu bewegen war, von seinen vielen gelehrten Arbeiten, welche Folianten füllen würden, Etwas dem Drucke zu übergeben. — Als redlicher Schweizer liebte er sein Vaterland von ganzem Herzen. Nichts kränkte ihn tiefer, als wenn er sah, wie die Erneuerungssucht demselben Gefahr drohte. Auch die Hochschule seiner Vaterstadt war ihm, ihrem Nestor, dem Einzigen, der mit den berühmten Baseler Gelehrten des vorigen Jahrhunderts noch docirt hatte und die humanistische Richtung der alten Universität ausschließlich bewahrte, sehr theuer. Eben diese Liebe war es vermöge welcher er sich nicht leicht mit den Neuerungen unseres Zeitgeistes befreunden konnte. Es waren nicht Traditionen, denen er vermeintlich anhing, sondern die ihm durch viele Erfahrungen ehrwürdig gewordenen Statuten, die er aus innerer Ueberzeugung vertheidigte, wenn dieselben von fremder Hand angetastet und vernachlässigt wurden. — Bis drei Wochen vor seinem Ende hielt er noch immer den in seinem Hause besuchenden Jünglingen akademische Vorträge. Noch in den letzten Stunden seines rastlos thätigen Lebens beschäftigte er sich nach der frommen Sitte seines Lebens, welcher er Alles auf den christlichen Quell des Heils zurück-

führte, mit dem Neuen Testamente in der Ursprache. Ein Foliband eines griechischen Klassikers lag Tag und Nacht auf dem Schreibtische geöffnet noch neben seinem Sterbebette und wurde erst geschlossen, als er auf den Ruf des Schöpfers sanft und selig seinen letzten Athem aushauchte. Außer einigen Programmen schrieb er: Ueber die Wahl des, wissenschaftl. Bildung heischenden, Berufes. Basel 1823.

* 90. Eduard Hagenbach,

Dr. d. Med., ausübender Arzt zu Basel.

geb. d. 16. Jul. 1807, gest. zu Gossau d. 6. April 1843.

H., der jüngste Sohn des als Botaniker bekannten Med. Dr. und Prof. C. F. Hagenbach, wurde zu Basel geboren. Nachdem er in seiner Vaterstadt den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung gelegt und dann das Studium der Medicin auf den Universitäten Straßburg, Heidelberg, Berlin und Paris mit regem Eifer und unter Anleitung vorzüglicher Lehrer fortgesetzt hatte, erhielt er im J. 1831 den Grad eines Doktors der Medicin und Chirurgie. In seiner lateinisch geschriebenen Inauguraldissertation *) theilte er seine anatomischen Untersuchungen über die Muskeln des inneren Ohres des Menschen und der Säugethiere und über den Ohrnervenknoten mit, die das Ergebniß eigner, von jedem bestimmenden Einfluß eines Lehrers unabhängigen Forschung waren. Bei demselben Anlaß hielt er eine lateinische Rede, physiologisch-medicinischen Inhalts, über die Gesichtszüge des Menschen und ihre Deutung als Zeichen gewisser krankhafter Zustände, oder der Nähe des Todes. Ueberhaupt widmete er sich, obwohl er den praktischen Beruf eines Arztes ergriff, fortwährend seinen Lieblingswissenschaften, der Anatomie und Physiologie, und wendete besonders der vergleichenden Anatomie seine Aufmerksamkeit zu. In einer besondern Arbeit: „die Paukenhöhle der Säugethiere" (Lpz. b. Weidmann 1835) dehnte er seine in der obenerwähnten Dissertation begonnenen Untersuchungen über die weiteren Theile des Ohres aus und ging dann zu anatomischen Forschungen anderer Art über, deren Resultate er in Aufsätzen von größerem und kleinerem Umfange in J. Müller's „Archiv für Physiologie" niederlegte.

*) Disquisitiones anatomicae circa musculos auris internae hominis et mammalium, adjectis animadversionibus nonnullis de ganglio auriculari sive otico; cum tabulis quatuor aere incisis. Basil. 1833. 4°.

Diese Arbeiten tragen nach kompetentem Urtheile, wie auch schon seine früheren, den Charakter der Gediegenheit; die Untersuchungen sind mit Schärfe und gewissenhafter Genauigkeit geführt, die Schilderung des Beobachteten ist einfach und lichtvoll und die bildliche Darstellung (der Vollendete war zugleich ein trefflicher, künstlerisch ausgebildeter Zeichner) meisterhaft rein, sicher und treu. In H. vereinigte sich mit einer freien und guten Beobachtungsgabe eine im Zeichnen kunstfertige und im Zergliedern thierischer Gebilde höchst geschickte Hand, ein ausdauernder Fleiß, treue Beharrlichkeit und ernstes wissenschaftliches Streben. Dazu kam eine große, bis an Mißtrauen gegen sich selbst grenzende Bescheidenheit und diese ist auch der Grund, daß er so wenig der Oeffentlichkeit mitgetheilt hat. Seine hinterlassenen Papiere liegen gegenwärtig in der Hand des ausgezeichneten Anatomen Arnold, dessen Freundschaft ihm während seines Lebens und Strebens zu nicht geringer Aufmunterung gereichte und von dessen Gefälligkeit die weitere Veröffentlichung des Mittheilungswerthen noch zu erwarten steht. Aber auch in seinem ärztlichen Wirken hat sich H. nicht nur vermöge seiner Kenntnisse, sondern ganz besonders auch vermöge seiner Humanität und Milde, die der natürliche Ausdruck seiner Gesinnung und seines edeln, sittlichen Strebens war, das Zutrauen eines großen Theiles seiner Mitbürger erworben, so daß sein früher Tod auch von denen allgemein betrauert wurde, denen seine wissenschaftlichen Leistungen unbekannt geblieben waren. „H.," so drückt sich ein öffentliches Blatt über ihn aus (Schweizerzeitung Nr. 106), „war kein gewöhnlicher Arzt. Seine Ruhe und Beobachtungsgabe, die Schärfe seiner Sinnesorgane und die Klarheit seines Verstandes verschafften ihm tiefe Aufschlüsse über die Natur. Das Lauschen auf ihre Fingerzeige, große Vorsicht, vielseitiges Erwägen waren es, was ihn bei Behandlung seiner Kranken leitete. Alle Charlatanerie war ihm fremd. Er wollte nicht Aufsehen erregen, sein Gang war still. Aber um so ausgezeichneter waren seine Gewissenhaftigkeit, seine Berufstreue, die Theilnahme, womit er gefährlich Erkrankte Tag und Nacht auf der Seele trug. Ohne seine eigene Kränklichkeit hätte er ohne Zweifel eine sehr ausgedehnte ärztliche Praxis erlangt. Diese brach aber seine Jugendkraft und nöthigte ihn, der Berather und Helfer eines auserlesenen Kreises zu bleiben, welcher ihm dafür mit großem Vertrauen und Liebe lohnte." Er starb an einer auszehrenden Krankheit in einem Alter von noch nicht 36 Jahren. Seine schöne Sammlung anatomischer Präparate wurde

von den Hinterlassenen dem Museum seiner Vaterstadt geschenkt.

91. David Heß,

Altrathsherr zu Zürich;

geb. im J. 1770, gest. den 11. April 1843. *)

Abstammend aus einer Gelehrten- und Künstlerfamilie der Stadt Zürich, wurde er daselbst geboren. Gleich seinem ihm vorangegangenem Freunde, Martin Usteri **), zeichnete er sich durch künstlerisches Talent, Bildung und geistige Vorzüge aus, die ihn zum bildenden Künstler und trefflichen Schriftsteller befähigten. In letzterer Beziehung glich er am meisten dem verewigten Ulrich Henzner ***), mit dem er ebenfalls durch die innigste Freundschaft verbunden war. Seine meisten Schriften sind ästhetischen und humoristischen Inhalts und enthalten einen reichen Schatz von Menschenkenntniß, feiner Beobachtung und treffendem Witze. Auch im öffentlichen und Privatleben bewies er diese Vorzüge und einen edeln, gemüthvollen Charakter in hohem Grade. Es ist nur zu bedauern, daß er nicht einen weitern, öffentlichen Wirkungskreis übernehmen und außer der Stelle eines Mitgliedes des Großen Rathes, die er von 1815 an versah, keine andere bekleiden wollte. Seit 1830 zog er sich gänzlich vom öffentlichen und selbst vom gesellschaftlichen Leben zurück, wozu ihn größtentheils häufige Krankheitsanfälle bewogen. Er starb nach langwieriger Krankheit. Seine Schriften sind: Kleine Gemälde, Reminiscenzen u. abgebroch. Gedanken. Mit 17 Vignetten. Zür. 1803. — Scherz u. Ernst in Erzählungen. Ebd. 1815. — Die Badenfahrt oder Geschichte u. Beschreib. d. Bäder in d. Stadt Baden im Aargau. M. 25 Kupf. u. Vignetten. Ebd. 1818. — Die Rose v. Jericho. E. Erzähl. f. d. reifere Jugend. Ebd. 1819. — Salomon Landolt. Ein Charakterbild, nach d. Leben ausgemalt. M. einem Kupfer. Ebd. 1821. — Ueberdies schrieb er Aufsätze in das zum Morgenblatt gehörige Kunstblatt und gab heraus: Mart. Usteri's Dichtungen in Versen u. in Prosa. Mit d. Lebenbeschreib. d. Dichters. 3 Bde. Berlin 1831.

---

*) Nach Zeitungen u. A. m,
**) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 731.
***) — — — 18. — — — S. 66.

92. Franz Seraphius Kurz,

Geschichtsforscher, Chorherr und Pfarrer zu St. Florian zu Wien;
geb. d. 2. Juni 1771, gest. d. 12. April 1843. *)

Der Verstorbene war der Sohn eines verdienten Schullehrers und Organisten zu Kefermarkt bei Freistadt in Oberösterreich, daher wohl von frühester Jugend an ein leidenschaftlicher Freund der Tonkunst. Die Natur hatte den Jüngling überdies mit einer schönen Tenorstimme ausgestattet. Im Todesjahre Joseph's II., 1790, trat K., nachdem er Sprachen und Philosophie in Linz, Theologie zu Wien studirt hatte, in das regulirte Lateranenser Chorherrenstift St. Florian, für welches bald darauf mit dem neuen, in Rom gebildeten Prälaten, Michael Ziegler, bezüglich auf Wissenschaft und Kunst, auf den herrlichen Bücherschatz, auf den Volksunterricht und die agronomischen Interessen eine neue Aera begann. Bald hatte St. Florian für jeden Zweig seinen Mann aufzuweisen und glich eher einer Akademie, als einem Kloster; ein Ziel, das auch von dem trefflichen Nachfolger und jetzigem Propste, Michael Arnith, auf's Löblichste vestgehalten und verfolgt wird. Die erste der geschichtlichen Hilfswissenschaften, zu welcher sich K. hingezogen fand, war die Numismatik, vorzüglich durch die Vorliebe seines Lehrers, des ehemaligen Dorotheer-Chorherrn, Franz Neumann, der dem großen Eckhel als Direktor des seit Rudolph II. hochberühmten Wiener Münz-, Kameen- und Antiken-Kabinets folgte. Durch die lange Bahn von vierzig Jahren, 1803 bis 1843, weihte sich K. den Geschichten und Denkwürdigkeiten des Landes ob und unter der Ems. Im J. 1795 hatte er die Ordensprofession abgelegt; war auch in demselben Jahre zum Priester geweiht worden. Dies war die Zeit seiner Vorstudien. Seine spätere Ernennung zum Kooperator an der Stiftspfarre, zum Vorsteher des Münzkabinets, des Archivs und endlich (im J. 1811) zum Stiftspfarrer selbst waren der Hervorbringung seiner tüchtigen Geschichtswerke nur förderlich gewesen. Ebenso lang und bis in den Tod währte seine Freundschaft und sein literarischer Verkehr mit dem Freiherrn von Hormayr, damals Direktor des Wiener Staatsarchivs und mit dem großen Orientalisten, Freiherrn von Hammer-Purgstall. K. begann jene gemeinnützigen und ruhmvollen Arbeiten 1804 mit der Historie der oberösterrei-

---

*) Nach der Augsburger allgem. Ztg. 1843. Nr. 219. Beilage; — vergl. m. Felder's Gel.- u. Schriftstellerlexikon. Bd. I. S. 425.

chischen Bauernkriege unter Stephan Fadinger und Achaz Wiellinger, dann der gleichzeitigen, durch Gustav Adolph begünstigten Unruhen in Hausruckviertel und der späteren durch Martin Lainbauer im Machlandviertel nach der Nördlinger Schlacht und nach dem Prager Frieden erregten Aufstände. Diesem blutbefleckten Gemälde tritt nach der Zeitfolge unmittelbar voran jenes des 4. Bandes, die Schilderung des unseligen Bruderzwistes zwischen Rudolph und Matthias und jenes zügellosen, ins Land gerufenen Passauer Kriegsvolkes, durch welches der unglückliche Rudolph die ihm von Matthias abgedrungenen Länder wieder zu gewinnen und sie nebst der römischen Königskrone dem geliebten Neffen Leopold, von der steyerischen Linie, zuzuwenden trachtete. Viel höher steigt der 3. Band der Beiträge hinauf. Er enthält die Schicksale der Mark-Aurel'schen Kolonie Laureacum (Lorch), eines Hauptwaffenplatzes der Römer, die Geschichte des Klosters St. Florian, der Einführung des Christenthums durch den Apostel Severin, der Hunivaren und der viel späteren Hungarn, der baier'schen Grenzveste Enns und die Thaten des dreifachen (Normannen-, Marchanen- und Ungarn-) Helden, Luitpold. Dabei verfolgte K. noch den löblichen Zweck, nach und nach die vorzüglichsten Urkunden der oberennsischen Klöster herauszugeben, namentlich jene von Lambach, Charsten, Gleink, Baumgartenberg, Waldhausen, Wildhering und einige von St. Florian, — ein Unternehmen, welches, seit K. seine literarische Laufbahn geendigt hat, durch Jodoc. Stülz in erhöhter Vollkommenheit betrieben worden ist. Hierauf edirte K. die Geschichte der Landwehr von der Hussitenzeit an bis auf das J. 1809. Viele schöne Züge sind hier dem österreichischen Nationalstolz aufbewahrt. Unter denselben Gesichtspunkt gehört auch seine Darlegung des Wehrstandes oder: „Oesterreichs Militärverfassung in den älteren Zeiten," worin zugleich viele höchst schätzbare Beiträge zur Geschichte vieler Adels- und Bürgergeschlechter, des Heerbanns, des Lehendienstes, der Soldtruppen und des in ein ordentliches System gebrachten Raubritterwesens sich finden. Ganz vorzüglich zu schätzen sind die urkundlichen Beilagen zu seiner Geschichte des österreich'schen Handels in den älteren Zeiten, die hinaufgeht bis zu Karl's des Großen Ansiedelungen von Bojern, Franken, Sachsen und Slaven an der Enns, Leitha, Muhr und March und seiner Machtboten zur Leitung des Handels auf der Donau und Elbe bis zur Nordsee, wo er Bremen und Hamburg gegründet und zu Ludwig's des Kindes Urtheilsspruch über die Zölle in der Ostmark. Dann schildert er dessen Betheiligung bei dem Handel die Donau hinunter,

vorzüglich in den Kreuzzügen, dann aber auch nach Polen und Rußland bis in die Tatarei; er zeigt die großen Hindernisse des Handels, die Zollerpressungen, den Straßenzwang, die Stapelrechte; verfolgt die Geschichte der Jahr- und Wochenmärkte, enthüllt die Verträge mit Auswärtigen und malt den Scheitelpunkt der Größe Venedigs. Dann stellt er dar, wie Kommunal- und Munizipalwesen auf den Handel einfließt; wie der Einbruch der Türken in Europa der Donau ihren Handelssegen raubt und Venedig schwächt; wie die Entdeckung der neuen Welt dem Seehandel eine neue Richtung giebt und die politischen Stürme Europa's auf den Verkehr hemmend und fördernd einwirken. K.'s größtes Verdienst ist die Ausfüllung einer schwerempfundenen Lücke von dritthalb Jahrhunderten in den Zeitbüchern Oesterreichs. Er nahm den Faden da auf, wo Schrötter und Rauch ihn fallen ließen und führte ihn fort bis ans Ende Friedrich's IV. bis auf Max I., bis zum Eintritt einer völlig neuen Zeit und Welt. Von einem schweren und, wie es schien, unheilbaren Uebel bedroht, arbeitete K. 1820—1821 dennoch unermüdet an den Geschichten Oesterreichs und Rudolph's IV., dessen feuriger Aufschwung, der sich in Max, dem „letzten Ritter", noch potenziirte, bei dem verdienten Forscher weniger genügende Anerkennung gefunden hat. Als die vorzüglichsten Förderer seiner bisherigen Leistungen rühmte K. den um so viele Zweige der Kunst und der Industrie unvergeßlich verdienten Erzherzog Johann, den Staatskanzler Fürsten Metternich, den Fürsten Joseph Schwarzenberg*), das Grafenhaus Khevenhüller, viele Abteien und Städte. Nicht der Geschichtschreibung, sondern der Quellenforschung gehörte sein Leben. Alle Pflichten des Geschichtsforschers hat er treu erfüllt. Er war unermüdet im Suchen, glücklich im Finden und in Wahl und Sichtung des Gefundenen umsichtig, in den Angaben parteilos. Seine Leistungen bleiben köstliche Vorarbeiten. Inventis facile est addere. Seine Schriften ihren Titeln nach sind folgende: Beiträge zur Gesch. des Hauses Oesterreich ob d. Enns. 1r Th. (Versuch e. Gesch. d. Bauernkrieges in Oberösterr. unter Anführ. des Stephan Fadinger u. Achaz Wiellinger.) Leipz. 1805. — Beitr. ꝛc. 2r Th. (1 Gesch. des Aufruhrs im Hausruckviertel, welchen d. Kön. v. Schweden, Gust. Ad., begünstigte. 2. Gesch. d. Unruhen, welche Mart. Lainbauer im J. 1736 im Machlandviertel erregt hat. Nebst einigen vorzügl. Urkunden der Klöster Lambach u. Charsten.) M. zwei Porträts. Linz 1808. — Beitr. ꝛc. 3r Th. (Merk-

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 820.

würd. Schicksale d. Stadt Lorch, d. Grenzvest. Ennsburg u. d. alten Kl. St. Florian bis z. Ende d. 11. Jahrh. Nebst e. Samml. d. vorzügl. Urkunden d. Klöst. Gleink u. Baumgartenberg.) Ebd. 1808. — Beitr. ꝛc. 4r Th. (Gesch. des Kriegsvolkes, welches Kais. Rudolph II. im J. 1610 zu Passau anwerben ließ. Nebst e. Samml. d. vorz. Urkunden der Klöster Walhausen u. Wilhering.) Ebd. 1809. — Gesch. der Landwehre in Oesterreich ob d. Enns. 2 Th. Ebd. 1811. — Gesch. des Kriegsvolkes, welches K. Rudolph II ꝛc. 2r Th. Ebd. 1811. — Oesterr. unter K. Friedrich VI 3 Thle. Wien 1812. — Oesterr. u. d. Kön. Ottokar u. Albrecht I. 2 Thle. Linz 1816. — Oesterr. u. Friedrich d. Schönen. Ebd. 1818. — Oesterr. u. Albrecht d. Lahmen. Ebd. 1819. — Oesterr. u. Rudolph IV. Ebd. 1821. — Oesterreichs Handel in älteren Zeiten. Ebd. 1822. — Oesterr. Militärverfass. in ält. Zeiten. Ebd. 1825. — Oesterr. u. Herz. Albrecht III. 2 Thle. Ebd. 1827. — Oesterr. u. Herz. Albrecht IV. 2 Thle. Ebd. 1830. — Schicksale d. passauischen Kriegsvölker in Böhmen. Prag 1831. — Oesterr. u. Albrecht II. 2 Thle. Wien 1835.

* 93. Franz Theodor Herrmann Scheffer-Boichorst,

geh. Justizrath, Vicepräsident des Oberlandesgerichts, Ritter des rothen Adlerord. 2. Kl. m. Eichenlaub zu Münster;

geb. den 18. Jun. 1767, gest. den 12. April 1843.

Münster, wo sein Vater die Stelle eines Amtsverwalters des fürstl. Münster'schen weltlichen Hofgerichts bekleidete, war sein Geburtsort. Nachdem er die juristischen Studien auf den Universitäten zu Mainz und Göttingen beendigt, demnächst zu seiner praktischen Ausbildung längere Zeit bei dem Reichskammergerichte zu Wetzlar gearbeitet hatte, begann er 1791 am 22. Februar seine Laufbahn als Advokat in seiner Vaterstadt. Schon im folgenden Jahre von dem Kurfürsten und Fürstbischof, Maximilian Franz, zum Rathe bei der Regierung zu Münster ernannt, trat er kurz darauf auch als Assessor beim Magistrate der Stadt ein und wurde später zum Bürgermeister gewählt. In diesem Amtsverhältnisse blieb S. bis zur Sekularisation des Münsterlandes (1802). Unter kön. preuß. Landeshoheit bekleidete er die Stelle eines Raths bei der Regierung zu Münster — dem damaligen Justizkollegium —, blieb auch in den ersten Jahren der Fremdherrschaft, so lange die preußische Gerichtsverfassung beibehalten wurde, in dieser Stellung; wurde jedoch außerdem unterm

3. Novbr. 1809 zum Mitgliede des General-Departementsraths des Emsdepartements und nach Einführung der französischen Gerichtsverfassung zum Vicepräsidenten und später zum Präsidenten des Tribunals zu Münster ernannt. Nach der Wiedervereinigung der westphälischen Landestheile mit der Krone Preußen trat S. als Rath bei dem kön. Oberlandesgerichte zu Münster ein; wurde am 12. Oktober 1817 zum Geheimen Justizrath ernannt, mit dem rothen Adlerorden 3. Kl. begnadigt und unterm 7. Aug. 1820 zum Vicepräsidenten des gedachten Oberlandesgerichts befördert. Diese Stelle — und seit 1821 auch das Präsidium des Revisionskollegium der Provinz Westphalen — bekleidete er bis zum 1. April 1839, wo der König *) ihn, seines vorgerückten Alters wegen und seinem eigenen Wunsche gemäß, unter gnädigster Anerkennung seiner Verdienste und langjährigen treuen Amtsführung mit Verleihung des rothen Adlerordens 2. Kl. mit Eichenlaub in Ruhestand versetzte. Am 24. Juni 179[illegible] vermählt mit Maria Anna Julie Clasing, welche eine getreue Gefährtin seiner Tage war, seit dem 2. April 1831 Wittwer und kinderlos, schritt S. im schon vorgerückten Lebensalter am 28. Oktober 1834 zur zweiten Ehe mit der Wittwe des Dr. Ficker, Auguste geb. Tourtual. Auch dieser, seiner zweiten Gemahlin, war er ein treuer, sorgsamer Gatte, so wie ihren drei Kindern der liebevollste Vater. Er entschlief im 76. Lebensjahre an einer langwierigen schweren Krankheit, auf deren ungewissen Ausgang er sich frühzeitig und wiederholt durch Empfang der h. Sterbesakramente vorbereitet hatte. Aufrichtigkeit, Biederkeit und strenge Rechtlichkeit waren Züge seines Charakters, welche ihm Hochachtung und Vertrauen erwarben. Mit einem kindlichen Gemüthe verband er ächte Religiosität und Wohlthätigkeit gegen die Armen.

* 94. Dr. Friedrich Gottfried Andreas Fabricius,

herz. nassau. Medicinal- u. Hofrath zu Hochheim;

geb. d. 9. Nov. 1777; gest. d. 13. April 1843.

F., ein Mann von umfassender wissenschaftlicher Bildung, rastlosem Fleiße und sehr achtungswerthem Charakter, war mehr geneigt zu studiren, als zu belehren und hinterläßt daher keine zahlreichen Schriften. Doch wird seine Schrift:

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Manuel du bagneur aux eaux de Wiesbade. Paris 1812; ſein Memoire medical abrégé sur les eaux sulphureuses de Weilbach, die er mit dem zu früh heimgegangenen Thilenius, einem Enkel des als Arzt und Schriftſteller ausgezeichneten Mor. Gerh. Thilenius, gemeinſchaftlich bearbeitete; ſeine Abhandlung: „Mediciniſch-gerichtlicher Fall der Tödtlichkeit einer penetrirenden Bauchwunde mit Vorfall und Verletzung, nebſt Erinnerungen aus der chirurgiſchen Lehre von der Darm- und Bauchnaht" (Mainz 1824); ſeine Abhandlung „de cerebro per orbitam sauciato" (Ebd. 1839); ſein Aufſatz über eine „Kyphosis ossis sacri" in Fricke's und Oppenheim's Zeitſchrift; über Abortivmittel; über zwiefache Einſchnürung des Bauchſackes und ſeine übrigen Arbeiten über intereſſante Gegenſtände der Chirurgie und gerichtlichen Medicin, welche ſämmtlich an merkwürdige Vorfälle in ſeinem amtlichen Wirkungskreiſe geknüpft ſind, jedem Leſer die Tüchtigkeit des Mannes beurkunden. Seine Gutachten im ärztlichen Prüfungsweſen des Herzogthums und über andere Gegenſtände des öffentlichen Dienſtes, die ihm nicht ſelten übertragen wurden, waren, obgleich oft im Drange anderer Geſchäfte bearbeitet, in der Regel vortrefflich. Gegen die Reſultate der praktiſchen Heilkunde hegte er großes Mißtrauen und meines Wiſſens konnte er ſich nie entſchließen, eine intereſſante Beobachtung auf dieſem Felde zu veröffentlichen. Deſto mehr zogen ihn merkwürdige chirurgiſche, geburtshilfliche, anatomiſch-pathologiſche und forenſiſche Fälle an. Seine Lebensgeſchichte bietet manche denkwürdige Epoche dar. Er war zu Rentweinsdorf im Fürſtenthume Bamberg geboren, begann früh ſeinen akademiſchen Kurſus, ſtudirte in Göttingen, Würzburg und Jena, nahm, 20 Jahre alt, Dienſte als Feldarzt bei der öſterreich. Armee, wurde als ſolcher zuerſt bei dem Garniſonshoſpitale zu Mainz beſchäftigt und kam dann zum Küraſſierregimente Prinz Hohenzollern, deſſen Schickſale er bis Anfang des Jahres 1801 theilte. Jetzt nahm er in Ungarn ſeine Entlaſſung, blieb bis zum Herbſte in Wien; wo er die mediciniſchen Anſtalten frequentirte, beſuchte dann die Univerſität Erlangen, wo er eine wackere Inauguraldiſſertation „de rheumatismo medicorum veterum fragmenta" ſchrieb und am 11. Jan. 1802 die Doktorwürde erlangte. Von da ging er nach Paris, verweilte daſelbſt 14 Monate hindurch, benutzte die dortigen mediciniſchen Anſtalten, erwarb ſich genaue Kenntniſſe der franzöſ. Sprache, kehrte dann nach Erlangen zurück und privatiſirte dort, wo er mehere nahe Verwandte hatte, bis zum J. 1804, in dem er ſich als praktiſcher Arzt in Limburg im Herzogthume Naſſau niederließ. Im

J. 1809 wurde er zum zweiten Physikus von Wiesbaden ernannt. Er bekleidete diese Stelle bis zum J. 1816, wo er, nachdem er sehr schwere häusliche Bedrängnisse hatte durchkämpfen müssen, seine Dienstentlassung nachsuchte und mit der Erlaubniß, den inmittelst erlangten Titel eines Hofraths und die Eigenschaft eines nassauischen Staatsdieners beibehalten zu dürfen, abermals nach Paris ging. Hier erwarteten ihn durch die diplomatische Stellung seines Bruders, des herzogl. nassauischen Geschäftsträgers, Geheimen Legationsrath v. Fabricius, der zugleich bei der kön. niederländ. Gesandtschaft eine Stelle bekleidete, sehr angenehme Verhältnisse. Seine genaue Bekanntschaft mit der Sprache, seine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung machte ihm den dortigen Aufenthalt doppelt interessant. Er vertiefte sich in die französ. medicinische Literatur, die ihn schon früher sehr angezogen hatte; erneuerte seine Bekanntschaft mit den medicinischen Anstalten, eröffnete sich einen kleinen praktischen Wirkungskreis und unterhielt mehere ihm werthe Verbindungen mit Freunden in Deutschland, z. B. dem Chemiker Stromeyer*) zu Göttingen, dem er manchen Auftrag besorgte. Dennoch erwachte nach Verlauf einiger Jahre wieder in ihm die Sehnsucht, in den nassauischen Staatsdienst zurück zu treten. Im Aug. 1819 starb der bekannte Dr. Wendelstadt, Medicinalbeamter zu Hochheim, und F. wurde im December, seinem Wunsche gemäß, an dessen Stelle zum Medicinalrathe dieses Bezirks ernannt. Er widmete sich seinen Dienstgeschäften in diesem wichtigen Wirkungskreise mit dem größten Eifer, verwendete seine Erholungsstunden dazu, mit den Fortschritten der Wissenschaft vertraut zu bleiben und begann bald, die interessanteren Vorfälle seiner Praxis für den Druck zu bearbeiten. Daß er hierin eine besondere Auswahl traf, ist schon oben bemerkt worden. Er neigte, was die innere Heilkunde betraf, sehr zum Skepticismus, führte selbst in seinen Sanitätsberichten selten eine interessante Heilung auf, weil er den Fehlschluß: „post hoc, ergo propter hoc“ fürchtete und war nicht sehr bereitwillig, neu angepriesene Heilmittel gläubig anzunehmen. Als in der großen Scharlachepidemie der Jahre 1826 und 1827 die nassauische Regierung den Medicinalbeamten aufgab, die Belladonna als Präservativ in den Gemeinden anzuwenden, machte er sehr bestimmte Beobachtungen, die dieser Schutzkraft widersprachen und er äußerte sich damals in einem Briefe an den Unterzeichneten ziemlich sarkastisch über den Herausgeber einer medicinischen

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

Zeitschrift, der einem diese Beobachtungen enthaltenden Aufsatze die Aufnahme versagte, während dieselbe Zeitschrift ziemlich viele Aufsätze enthielt, die für die Schutzkraft der Belladonna lauteten. Als er den Bezirk Hochheim über 20 Jahre lang, sogar einmal anderthalb Jahre hindurch ganz allein versehen hatte, erinnerte ihn seine abnehmende Gesundheit, sich von den Geschäften zurückzuziehen. Er hatte während dieser Zeit zwar eine Urlaubsreise nach Paris und eine nach London gemacht, war aber über 17 Jahre lang von seinem Posten nicht abwesend gewesen. Am 16. September 1840 gab er mit großer Ueberwindung, wie er selbst sagte, sein Gesuch um Versetzung in den Pensionsstand ein. Sie erfolgte unterm 21. Novbr. desselben Jahres. Er war so sehr an Thätigkeit gewöhnt, daß er, als man ihm einen Nachfolger gegeben hatte, dem er die Registratur und die Apparate in der musterhaftesten Ordnung überlieferte, auffallend abnahm. Seine Augen wurden matt, seine Züge hängend, sein Gesicht drückte große Niedergeschlagenheit des Gemüthes aus, so daß ich für sein Leben fürchtete. Allein für diesmal ging die bedenkliche Periode glücklich vorüber; seine Züge belebten sich wieder und sein Gesicht gewann die vorige Frische. Es wurde ihm bald leicht, die frei gewordenen Stunden durch neue Studien und kleine Reisen auszufüllen. Die Regierung hatte den Antrag gestellt, die Zeit seines österreich. Dienstes und seinen späteren Aufenthalt zu Paris in seine Dienstzeit mit einzurechnen, wodurch die letztere sich auf 43 J. herausstellte. Das Staatsministerium unterstützte den Antrag, so daß seine Pension fast 1100 fl. betrug. Seine Familie war klein, seine Existenz mithin, auch wenn er ganz unbemittelt gewesen wäre, gesichert und er konnte die wenigen ihm Bedürfniß gewordenen Genüsse leicht befriedigen, zumal da es fast nur Genüsse des Geistes waren, an denen er hing. Bei der Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Mainz im Septbr. 1842 verjüngte er sich wahrhaft. Die wissenschaftlichen Verhandlungen erregten seine lebhafteste Theilnahme und so manches frohe Wiedersehen that seinem Herzen wohl. Sein erstes Zusammentreffen mit d'Outrepont, einem seiner Jugendgefährten, fand im Waggon der Eisenbahn statt. Keiner erkannte den Anderen wieder. Sie unterhielten sich auf der Fahrt eifrig über landwirthschaftliche Gegenstände. Als F. d'Outrepont später in Mainz aufsuchte, war das Erstaunen gegenseitig, in dem wackeren Oekonomen einen Arzt und Jugenfreund zu erkennen. Leider war die Heiterkeit, welche F. um diese Zeit beseelte, das letzte Auflodern seiner Kräfte. Bereits vor länger als 10 Jahren hatte er an ei-

nem verdächtigen Herzklopfen gelitten. Einige Zeit nachher wurde er von mictus cruentus befallen, der sehr lange anhielt und dessen hämorrhoidalische Natur sehr zweifelhaft blieb. Als an der Weilbacher Schwefelquelle, die im Bezirke Hochheim liegt, ein neues Kurhaus erbaut wurde, nahm F. mit Genehmigung der Regierung während der Saison dort seine Wohnung. Er trank bei Gelegenheit dieses Aufenthaltes das Wasser an der Quelle, worauf sich das Blutharnen verlor, aber eine incontinentia urinae an die Stelle trat, die den Gebrauch eines Recipienten nöthig machte. Endlich am 26. December 1842 meldete er mir, es habe sich bei ihm die lithiasis, die er lange vermuthet, wirklich gezeigt. Es gingen seit meheren Tagen Steine ab von ganz eigenthümlicher Beschaffenheit; es seyen bisher Inkrustationen mit koncentrischen Lagen gewesen, die eine Höhlung umschlossen; so eben sey aber auch ein solides rundum glattes Steinchen abgegangen. Zugleich bemerkte er, daß er seit einiger Zeit periodisch von einer beschwerlichen Engbrüstigkeit, von Schwindel und Behinderung in der Sprache geplagt werde. Er warf die Frage auf, ob diese Leiden wohl mit der Lithiasis zusammenhingen. In Kurzem hatten sie die Gestalt eines vollkommenen asthma convulsivum angenommen. Schon längere Zeit fühlte sich die Harnblase vest und gespannt an, entleerte sich nicht mehr vollständig und nur bei einem gewissen Grade von Anfüllung floß der Urin theils unwillkührlich ab, theils konnte er willkührlich gelassen werden. Jene steinigen Konkremente, welche koncentrisch formirte Hülsen eines Kerns zu seyn schienen, gingen so häufig, jedoch meist in Fragmenten, ab, daß der Kranke die Vermuthung schöpfte, es sey bei ihm eine Inkrustation der inneren Fläche des Nierenbeckens vorhanden, welche sich stückweise ablöse. Dabei blieb sein Allgemeinbefinden noch sehr erträglich, bis am letzten März ziemlich schnell ein Uebelbefinden eintrat, welches anfangs eine Pneumonie bilden zu wollen schien, in wenigen Tagen aber sich als Gehirnleiden darstellte, so daß Sprache und Bewußtseyn bedeutend getrübt wurden. Beide kehrten zwar nach Anwendung einiger kräftigen Ableitungsmittel zurück, allein die Kräfte schwanden sichtlich, ein starker singultus verkündete die eintretende Lähmung. Der Tod erfolgte am 14. Tage der Krankheit bei fast völliger Klarheit des Geistes. Die Sektion ergab eine bedeutende seröse Ausschwitzung der pia mater, eine Dilatation des arteriellen, wie des venösen Herzens ohne Hypertrophie, in der rechten Niere etwas Sand. Die Blase war verdickt und enthielt eine große Zahl Harnsteine von verschiedener Größe, theils noch in den oben erwähnten steinigen

hülsen befindlich, theils als losgeschälte Kerne frei in der Blase liegend. Die Eigenthümlichkeit des Falles rechtfertigt es vielleicht, daß ich diese Bemerkungen über Krankheit und Leichenöffnung eines verewigten Freundes bei einer solchen Veranlassung hinzufüge.

Wiesbaden. Dr. Vogler.

* 95. Joseph Lanner,

Musikdirektor und Komponist zu Wien;

geb. d. 11. April 1802; gest. d. 14. April 1843.

Dieser Mann, der durch seine Tanzkompositionen einen europäischen Ruf erlangt hat, der, ein zweiter Orpheus, die Füße der Jugend und die Herzen der Alten zu bewegen wußte und mit genialer Gewalt der Gattung von Musik, für welche er geschaffen zu seyn schien, eine gänzliche Umgestaltung gab, war zu Wien unter sehr dürftigen Verhältnissen geboren. Sein Vater war ein Handschuhmacher, der die Seinigen durch dieses Gewerbe nur kärglich zu ernähren vermochte. Sobald Joseph, der Sohn, nur Etwas auf der Geige zu leisten im Stande war, mußte er hinausgehen und durch sein Spiel erst allein, dann in Gemeinschaft mit anderen wandernden Musikanten dem väterlichen Haushalte einen kleinen Erwerb zuführen. Des Knaben angeborenes Talent trat bald entschieden hervor und kaum zum Jüngling herangewachsen, gewann er dadurch über seine meist älteren Mitgenossen den entschiedenen Einfluß, den er durch seinen Fleiß in technischer Behandlung seines Instruments und in Versuchen, beliebte Opernstücke für die kleine Bande zu arrangiren, zu behaupten wußte. So trat er mit seinen Quintetts und Septetts — nur so viel Stimmen konnte er anfangs besetzen — an öffentlichen Orten auf. Bald bemerkte man die Reinheit der Intonation, die Präcision des Zusammenspiels, den netten und geübten Vortrag des jugendlichen Dirigenten und schon damals beeiferten sich die Wirthe der öffentlichen Vergnügungsörter, die Musikgesellschaft, welche L. führte, für sich zu gewinnen, weil sie darauf rechnen konnten, eine größere Anzahl von Gästen dadurch anzulocken. An Veranlassung, zum Tanze aufzuspielen, fehlte es bei dem lebensfrohen Wiener Publikum nicht und L. versuchte es, selbst einige Tänze, wie sie auf die Kräfte seines kleinen Orchesters berechnet waren, zu komponiren. Sie machten Glück; die originellen Melodieen, der in der Tanzmusik noch nie in der Weise dagewesene Gebrauch der Blasinstrumente, die pikante Führung der Mittelstimmen, überhaupt die künstlerische Behandlung des Tanzes, wie man

es früher der Mühe nicht werth gehalten hatte, riſſen unwiderſtehlich dahin und in kurzer Zeit mochte weder die vornehme, noch niedere Klaſſe Wiens tanzen, wenn nicht L. mit ſeinem Orcheſter aufſpielte. In den vornehmſten Häuſern, wie an den berühmteſten öffentlichen Orten, im Sperl, Prater, Tivoli, Apolloſaale u. ſ. w. war L. allein der gefeierte Meiſter; der Zauber ging ſo weit, daß ſich die, ſonſt ſo ſtreng geſchiedenen Stände der Hauptſtadt willenlos im Tanze miſchten. Dieſe Glanzperiode L.'s fiel in die Jahre 1824 bis 1826. Während dieſer Zeit war Strauß, der ſpäter ſelbſt mit L. rivaliſirte, nachdem er ſich in letztgenanntem Jahre von ihm getrennt und ſelbſtſtändig ein Orcheſter gebildet hatte, Mitglied der L.'ſchen Muſikgeſellſchaft geweſen. Von nun an theilte ſich der Beifall zwiſchen den Beiden; wen man gerade hörte, erhielt den Preis; der Enthuſiasmus aber für die von dem L.'ſchen Geiſte hervorgerufene Weiſe, den Tanz zu behandeln, blieb ungeſchwächt derſelbe. L. behält unſtreitig das Verdienſt, die Bahn gebrochen zu haben; Strauß überragt ihn vielleicht im Einzelnen an Originalität der Gedanken; an Zartheit der Melodieen, an Manchfaltigkeit der Gedanken und Tiefe der künſtleriſchen Behandlung ſteht ihm L. voran. Während Jener die Geſtaltungen ſeines ſchöpferiſchen Geiſtes auch in die Ferne trug und das übrige Deutſchland, Frankreich und England mit Bewunderung ſeiner Kompoſitionen und der Virtuoſität ſeines Orcheſters erfüllte, blieb L. in der Heimath, bereiſte in kleineren Ausflügen die Provinzialhauptſtädte der öſterreich'ſchen Monarchie und nur im J. 1838 ging er, höheres Ortes berufen, nach Mailand, um bei Gelegenheit der dortigen Krönung des Kaiſers die feſtliche Hofballmuſik zu übernehmen. Indem ihn das zweite Bürgerregiment zu ſeinem Kapellmeiſter, der Vorſtand der k. k. Redoutenſäle zum Muſikdirekor, der Muſikverein zu Innsbruck zu ſeinem Mitgliede ernannte, ertheilte ihm die Stadt Wien das Ehrenbürgerrecht. Die Kompoſition von mehr als 200 Märſchen, Ouvertüren, Walzern, Galopps, Kontretänzen ꝛc. trug ihm nicht blos von den Verlegern ein bedeutendes Honorar, ſondern auch von Seiten der fürſtlichen Perſonen, denen er ſie widmete, eine zahlloſe Menge von goldenen Doſen, Uhren und Ringen ein, ſo daß ſich L. gar bald ein anſehnliches Vermögen erwarb. Noch am 22. März ſpielte er bei ſchon fühlbarem Unwohlſeyn öffentlich; ein Nervenfieber warf ihn auf das Krankenlager und ein Lungenſchlag entriß ihn dem Leben. Sein Leichenbegängniß am 20. April wurde im Dorfe Döbling unter dem Zuſtrömen einer zahlloſen Menſchenmenge gefeiert. Mehr als 400 Kutſchen führten ſelbſt

hochgestellte Theilnehmer herbei. Die Schuljugend eröffnete den Zug; ihr folgte das Bürgermilitär mit seiner vom Kapellmeister Strauß geleiteten Musik, dann die Geistlichkeit, worauf er von einer Abtheilung des Bürgermilitärs geschlossen wurde. In der Verlagshandlung Mechetti, worin die meisten Kompositionen L.'s erschienen sind, findet man ein von Kriehuber vortrefflich lithographirtes Portrait des Verewigten.

96. Johann Konrad Freienmuth,

Altregierungsrath, Staatskassier, Kantonsrath zu Frauenfeld (Schweiz);

geb. d. 23. Nov. 1775, gest. d. 15. April 1843 *).

Seine Aeltern, wohlhabende Landleute zu Wigoltingen im jetzigen Kanton Thurgau, wo F. auch geboren wurde, hatten den aufgeweckten Knaben dazu bestimmt, einem älteren Verwandten im Berufe des Arztes nachzufolgen. Zu dem Ende erhielt er frühzeitig den wissenschaftlichen Vorunterricht am Gymnasium zu Frauenfeld, kam von da zu einem Landarzte, wie es damals üblich war, in die Lehre, besuchte hierauf die höheren Lehranstalten Zürich's und später, zur Zeit, als die französ. Revolution so eben den Kulminationspunkt überschritten hatte, kurz nach dem Sturze Robespierre's, die Hochschule zu Paris. Nach Hause zurückgekehrt, als die politischen Umwälzungen auch in der Schweiz begannen, nahm der feurige, junge Mann sogleich lebhaften, jedoch besonnenen Antheil an den Operationen, durch welche die Emanzipation des Thurgau's, welches damals noch Unterthanenland war, bewirkt wurde. Er hatte sich, damals ein besonderer Verehrer Voltaire's, den zum Durchbruch gelangten republikanischen Ideen mit voller Ueberzeugung, jedoch, wie er oft versicherte, keineswegs mit demjenigen Enthusiasmus zugewandt, der unerfahrene, jugendliche Gemüther für das Neue zu entzünden pflegt. Die Zahl der zu öffentlichen Geschäften geeigneten Männer im Lande war zur Zeit der Aufnahme des Thurgau's in die helvetische Republik zu klein, als daß unserem F. nicht eine höhere Stelle zugefallen seyn würde, wenn er nur das durch die Verfassung bestimmte Alter für ein höheres Amt besessen hätte. Einstweilen wurde er nun als Obereinnehmer im Kanton angestellt. Die Verrichtungen dieser Beamtung ließen ihm Muße genug, eine ärztliche Praxis mit ihr zu verbinden, in der er sich schnell ein großes Zutrauen erwarb. Nach Einführung der Mediationsverfassung 1803 übernahm er zuerst die Stelle des Oberschreibers am Appel-

*) Schweizer-Zeitung. Jahrg. 1843. Nr. 115.

lationsgericht und ward Mitglied des Großen Rathes (Kantonsrath); aber sobald es sein Alter gestattete, schon 1825, in den Kleinen Rath (Regierungsrath) und bei der nächsten Erledigung 1807 auch zum Präsidenten des Sanitätsrathes berufen. Die erstere dieser Stellen bekleidete er bis 1833, die letztere noch ein Paar Jahre länger, also beide über zwei Verfassungsänderungen und Staatsreformen hinaus, in denen die Anerkennung seiner Dienste das, gegen seine Gesinnungen, als Anhänger des früheren Verwaltungssystemes, erregte Mißtrauen in der öffentlichen Meinung weit überwog. Da er aber bald einsah, daß er im 1831 reorganisirten Regierungsrathe seinen Platz nicht mehr wie früher ausfüllen könne, so benutzte er gern die Errichtung einer besondern Beamtung für die bis dahin von ihm nebenbei besorgte Verwaltung der Kantonskasse, um sich auf die letztere allein zu beschränken. Indessen blieb er bis zu seinem Tode Mitglied des Kantonsrathes. Er war das älteste Mitglied desselben, das einzige, das ihm von der Gründung des Kantons bis 1843 ununterbrochen angehört hatte und mit ihm schließt sich die Reihe jener Staatsmänner des Thurgau's, die das ehemalige Unterthanenland emanzipirt und zum Kanton erhoben haben. Eben gedachte er sich ganz vom Staatsdienste zurückzuziehen, als ihn zu Anfang des J. 1843 das schmerzhafte Uebel überfiel, das nach langwieriger Krankheit seinem reichen Wirken ein Ende machte. — F. hat es wie Wenige verstanden, in mancherlei Fächern so Vieles zu leisten, als ob er ein einziges nur zu besorgen gehabt hätte; ebenso war er Meister in der Kunst, mit geringen Mitteln viel auszurichten. Im Regierungsrathe mit der Leitung der Finanzen und dem Bauwesen beauftragt, gelang es ihm, die Verlegenheiten eines Staatshaushaltes zu überwinden, welcher ohne die geringste Ausstattung hatte begonnen werden müssen, zu einer Zeit, als zu den ordentlichen noch die erschöpfendsten außerordentlichen Bedürfnisse hinzukamen. Bald auch bewirkte er die Bildung besonderer Fonds aus kleinen Ersparnissen und zufälligen Erwerbungen, auf die ein Theil der stehenden Hauptbedürfnisse angewiesen wurde und die nach seiner Absicht so weit anwachsen sollten, daß der Zinsertrag die direkten Abgaben entbehrlich mache. Das Bedeutende im Straßen- und Wasserbau ist um so mehr sein Werk, da er dabei sogar persönlich die technische Direktion führte, und um so verdienstlicher, als dasselbe nicht mit den Kräften des Staates, sondern mit derjenigen der Gemeinden, durch Vermittelung der sich widerstreitenden örtlichen und Privatinteressen, zu Stande gebracht wurde. Die ärztliche Praxis gab er nie ganz auf, wiewo

er sie meist auf die ärmeren Klassen beschränkte; sein Rath und seine Hilfe war vorzüglich in chirurgischen und Entbindungsfällen sehr gesucht. Zugleich betrieb er mit großer Vorliebe und nicht blos scheinbarem Erfolge die Landwirthschaft auf einem Gute, das er auf unkultivirtem Boden angelegt hatte, weniger im eigenen, als im allgemeinen Interesse der Landbebauer, deren Bestes ihm von Jugend an vorzüglich am Herzen lag und auf die seine Belehrung und sein Beispiel auch wirklich großen Einfluß ausübte. In der schweizerischen naturforschenden und gemeinnützigen Kantonalgesellschaft war er eines der thätigsten Mitglieder. Er verwaltete lange selbst die von der letzteren gegründete Ersparnißkasse; auch die von ihr angeregte Errichtung des Kantonspitals aus freiwilligen Beiträgen ist vornehmlich dem Eifer, mit welchem er das Unternehmen betrieb und seinem Vorausgehen beim Unterzeichnen zu verdanken. Ueberhaupt ist im thurgau'schen öffentlichen und selbst auch im Privatleben schwerlich ein Unternehmen von einiger Wichtigkeit bewerkstelligt worden, wobei er nicht mitgewirkt hätte. Neben allem Diesem wußte er immer noch Zeit übrig zu behalten, um sich mit den literarischen Erscheinungen in Beziehung auf seine Lieblingsfächer bekannt zu machen, seine Beobachtungen in einem ununterbrochen fortgeführten Tagebuche aufzuzeichnen und manche werthvolle Abhandlung, meistens über landwirthschaftliche Gegenstände — im J. 1830 eine solche über das Kreditwesen und die Schuldversicherungsanstalten des Kantons, welche ihm große Anfechtungen zuzog — niederzuschreiben. Die Hauptzüge seines Charakters sind bereits angedeutet. Sein Geist war mehr schöpferisch, als ordnend; auch rührt eine verhältnißmäßig nur kleine Zahl gesetzgeberischer Arbeiten von ihm her. Rasch und durchgreifend im Handeln, konnten ihm dennoch eigentliche Uebereilungen nie zur Last gelegt werden. Sein Urtheil wurde vorzüglich durch die Zweckmäßigkeit der Sache und durch Rücksichten der Klugheit bestimmt, weniger durch diejenigen auf bestehende Rechtsverhältnisse. Alles Formenwesen in Geschäften, wie im Umgange, widerstrebte seinem praktischen Sinn und ebenso aller Luxus. Vielleicht hatten ökonomische Gesichtspunkte im Allgemeinen etwas zu viel Gewalt über ihn; jedoch war er für anerkannt Zweckmäßiges und Gemeinnütziges nichts weniger, als karg, weder als Privatmann, noch als Verwalter des öffentlichen Gutes. Selbständig, allem Auktoritätsglauben unzugänglich, hielt er an der durch das eigene Nachdenken gewonnenen Ueberzeugung fest; wo er mit seinen Ansichten nicht durchdringen konnte, zog er sich lieber ganz zurück. Seiner politischen Meinung

nach zählte er zu den Freunden des besonnenen Fortschrittes. Er begriff 1830 einer der ersten die Unaufhaltsamkeit der eingetretenen stürmischen Bewegung; aber befreunden konnte er sich nicht mit derselben, da sie zugleich mit dem Veralteten auch so manches Gute von ausdauernder Zweckmäßigkeit, auch solches, was er mühsam selbst erschaffen hatte, darniedertrat. Insbesondere mißstimmte ihn der Umtausch seiner finanziellen Grundsätze und Entwürfe an solche, welche gerade in das entgegengesetzte Extrem überzuschlagen schienen. Seine Lebensart und sein Sinn waren in der vollen Anwendung des Wortes republikanisch schlicht. Die Gabe der Beredtsamkeit besaß er nicht, hingegen eine bewunderungswürdige Fertigkeit in der Fragestellung, um sich von ungebildeten Personen eine umfassende Auseinandersetzung dessen zu verschaffen, von dem er unterrichtet seyn wollte. Bei der Besprechung mißfälliger Gegenstände begegnete es ihm leicht, selbst in öffentlichen Versammlungen, über Personen und Dinge eine scharfe, sarkastische Lauge zu ergießen. Noch unterstützte seine Aktivität ein vortreffliches Gedächtniß und die ausgedehnteste Orts- und Personenkenntniß. Seine Privatverhältnisse besonders betreffend, fügen wir nur bei, daß ihm ein sehr günstiges Loos zu Theil geworden; doch für seinen rastlosen Geist hatte das Familienleben zu enge Grenzen; seine Wohnstube war der Kanton. In seiner Glanzperiode genoß F. einer Popularität, wie sie wohl nur höchst selten in der Wirklichkeit vorkommt. Die Umwälzung von 1830, sein nachheriges Zurücktreten vom größeren Schauplatze und der Umstand, daß er schon alterte, als eine neue Zeit nach frischen Kräften verlangte, haben dieselbe später etwas getrübt. Gleichwohl wird das Lob des „Obereinnehmers", mit welchem Namen ihn die Landleute stets zu begrüßen pflegten, so lange als dasjenige irgend eines Andern im Munde des thurgau'schen Volkes forterklingen und unbedenklich wird die Geschichte des Thurgau's sagen können, daß das Gedeihen des schwächlich gebornen, jungen Freistaates wesentlich dadurch bedingt war, daß gerade ein Mann von diesem ungewöhnlichen Leistungsvermögen an seiner Wiege stand.

97. Dr. Karl Alken,

Kreisphysikus zu Bergheim, Ritter des rothen Adlerordens;
geb. den 9. März 1806, gest. den 16. April 1843. *)

Sein Vater, Joh. Joseph Alken, lebte als Kaufmann zu Andernach; seine Mutter, Maria Christina Blomberger, eine jetzt noch lebende 83jährige Frau, an der er mit kindlicher Liebe hing, hütet seit langer Zeit das Krankenlager, auf dem man sie mit der betrübenden Nachricht verschonen will, damit nicht ein stiller Gram über den Verlust des innigst geliebten Sohnes ihre gesunkene Lebenskraft desto rascher verzehre. Den ersten Schulunterricht genoß Alken auf dem Progymnasium zu Andernach, von wo er, jedoch nur auf kurze Zeit, das Gymnasium zu Köln besuchte und dann auf das Gymnasium zu Koblenz ging, welches er im J. 1822 nach abgelegter Abiturientenprüfung verließ. Voll frischen, jugendlichen Lebens, ausgerüstet mit einer lebhaften Phantasie und reichen Kenntnissen, bezog der eben 18jährige, lernbegierige Jüngling die Universität zu Bonn mit dem vesten Vorsatze, hier etwas Tüchtiges zu lernen; denn er war mit der Wahl seines Berufes, worin er in seinem spätern Leben für seine Mitmenschen so ausgezeichnet wirkte, einig. Nach zurückgelegten, gesetzlich vorgeschriebenen medicinischen Studien und nachdem er eine Dissertation unter dem Titel: „De affectibus systematis gastrici idiopathico - dynamicis" geschrieben hatte, promovirte er am 10. April 1826 auf der Universität zu Berlin und bestand in dem darauf folgenden Winter die medicinischen und geburtshilflichen Staatsprüfungen mit der Censur „sehr gut". Seine praktische Laufbahn war ihm nun geöffnet. Zwar begann er diese in seiner Vaterstadt; allein der Erfolg seiner Bemühungen entsprach nicht seinen Erwartungen, weswegen er, bald nach der im J. 1828 mit Josephina Heftrich eingegangenen Ehe, seinen Wohnsitz nach Köln verlegte. Allein auch hier verließ ihn, wie manchen tüchtigen Arzt, dem es nicht an Fähigkeit und Ausdauer fehlt, das Glück. Er kehrte deshalb auf den heimischen Boden zurück, nicht um den schon gemachten Versuch zu wiederholen, sondern mit dem kühnen Plane, sich einen ausgedehnteren, zugleich dem Staate gewidmeten Wirkungskreis zu verschaffen. Rasch gingen seine Wünsche in Erfüllung. Das Physikatsexamen, dem er sich im Mai 1830 zu Berlin unterwarf, bestand er „sehr gut". Eine ebenso un-

*) Nach der Kölnischen Zeitung Nr. 95. Beilage v. 5. Mai 1843.

terrichtende, als genußreiche Reise durch einen Theil Deutschlands und der Schweiz, die auf sein so empfängliches Gemüth mächtig wirkte und schöne Bilder der Erinnerung in ihm zurückließ, führte ihn zu den Seinigen zurück und schon im Mai des folgenden Jahres erhielt er seine Ernennung als Kreisphysikus von Bergheim. Mit heiteren Hoffnungen trat er in diese entscheidende Periode seines Lebens; allein so schön sich ihm auch in der ersten Zeit die Aussicht in die Zukunft gestaltete, so bald wurde sie getrübt, indem schon im J. 1834 der Tod seiner geliebten Gattin sein häusliches Glück tief erschütterte. Aus dieser Ehe blieb ihm eine hoffnungsvolle, der treuen Mutterpflege noch sehr bedürftige Tochter. Deshalb vermählte er sich wiederum 1836 mit Margarethe Harf, welche mit zärtlichen Sorgen und mütterlicher Liebe ihre übernommenen Pflichten übte. Doch die knospenden Blüthen dieses Familienlebens sollten sich nicht entfalten; auch sie welkten rasch dahin, wie Alles für ihn nur eine kurze Dauer hatte. Seine zwölfjährige ausgedehnte Praxis, so wie seine amtliche Stellung hielten ihn forwährend in gespannter Thätigkeit; dies hinderte ihn jedoch nicht, zugleich in seinen Berufswissenschaften fortzuschreiten und sich mit den neueren Sprachen und der modernen Literatur zu beschäftigen. Diesem Zwecke widmete er den größten Theil der Nacht, oder die frühesten Morgenstunden. Außer in der erwähnten Dissertation hat sich Alken zwar als Schriftsteller nicht versucht; jedoch das Resultat seiner Forschungen und Erfahrungen im Gebiete der ganzen Medicin ist in seinen schätzbaren, mit außerordentlichem Verstande und Klarheit abgefaßten, amtlichen Gutachten und Berichten, die den großen Menschenkenner und tiefen Denker beurkunden, enthalten. Gerade dieses unausgesetzte Streben nach Höherem, das Bedürfniß geistiger Thätigkeit, die Rastlosigkeit seines vielbewegten Berufslebens wirkte wie ein schleichendes Gift auf die sonst herkulischen Kräfte seines Körpers und stimmte sein Inneres gegen das Ende seiner Tage auffallend um. Leider sind seine eigenen Befürchtungen zu früh eingetroffen. Sein Bezirk verlor in ihm einen umsichtigen, verständigen und uneigennützig thätigen Arzt; der Staat einen treuen, gewissenhaften Beamten, dessen erfolgreiche Leistungen und Bestrebungen auch der König bei seiner Anwesenheit im J. 1842 durch Verleihung des Adlerordens anerkannte; seine Freunde vermissen einen theilnehmenden, biedern Freund; kurz, Alken war zeitlebens ein ganzer Mensch. Wenn auch sein impetuoser, oft umdüsterter Geist manchmal die schroffen Seiten seines sonst männlichen Charakters durchschimmern ließ, so gab dieß Anlaß, sich

trauter ihm anzuschließen, wenn er seine Launen bemeistert und seine Schwächen verlacht hatte; denn weil er rechtlich war, so ließ er keine unedle Gewalt über sich herrschen; noch weniger heuchelte er. Kurz nach dem Tode desselben schrieb der Geheime Regierungs- und Medicinalrath, Dr. Merrem zu Köln, den Hinterlassenen: „Er war einer meiner liebsten Freunde, ein wahrer Biedermann und einer der tüchtigsten Physiker unserer Provinz."

98. Leopold Krug,

Geheimer Regierungsrath zu Berlin;

geb. d. 7. Juli 1770, gest. d. 16. April 1843.*)

Zu Halle a. S., seinem Geburtsorte, erhielt K. seine wissenschaftliche Bildung. Er hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet und auch bereits eine Anstellung als Katechet in Bernburg erhalten, als ihn seine Neigung zur Beschäftigung mit Geographie, Statistik und Staatswirthschaft auf die Bahn führte, welche fortan die Aufgabe und der Zweck seines Lebens werden sollte. Die Verhältnisse seiner Zeit veranlaßten nicht wenige Kandidaten des Predigtamtes, ihrem Lebenslaufe andere Richtungen zu geben; indessen scheinen doch weniger diese Beispiele, als der eigne innere Beruf auf K. eingewirkt zu haben. Schon im J. 1795 unternahm er die Herausgabe eines topographisch-statistischen Wörterbuchs des preuß. Staates. Dieses Werk umfaßt den preuß. Staat in der Gestalt, welche ihm die großen Erwerbungen in den Jahren 1793 und 1795 gegeben hatten. Während der Herausgabe desselben veränderte sich K's Stellung wesentlich dadurch, daß eine Censurangelegenheit die besondere Aufmerksamkeit der kön. preuß. Ministerien, denen das Staatsarchiv untergeordnet war, auf ihn leitete. In Folge derselben ward er im J. 1801 als erster Geheimer Registrator bei der damals bestehenden Geheimen Staatsregistratur angestellt und hierdurch dem früher gewählten Lebensberufe für immer entfremdet. Gleichzeitig beschäftigten ihn noch andere Schriften statistischen und staatswirthschaftlichen Inhalts. Am bemerkenswerthesten war sein, aus den Ansichten, welche Adam Smith's Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums ihm eröffnet hatten und deren Einfluß auf die preuß. Verwaltung sich damals schon bereits seit einem Jahrzehent vielfältig, besonders in den östlichen Provinzen, be-

*) Nach der Preuß. Staatszeitg. 1843. Nr. 132 und Gelehrtes Berlin. 1825.

kundet hatte, hervorgegangenes Werk „über den Nationalreichthum des preuß. Staates." Zwar haben die Unfälle, welche diesen Staat schon seit 1806 selbst in seinen innersten Grundvesten erschütterten, und die ewig denkwürdigen Begebenheiten, welche ihnen bis zum Jahre 1815 folgten, dessen äußere Gestalt durchaus verändert; aber die Saat, deren Frucht seitdem geerntet wird, wurde schon vor jenen verhängnißvollen Zeiten ausgestreut und durch dieselben nur noch schneller entwickelt. Ein unverwerfliches Zeugniß dieser selten hinreichend gewürdigten Wahrheiten enthält jenes Krug'sche Werk und es hat als Denkmal der in jener Zeit bereits ins Staatsleben übergehenden Vorstellungen einen bleibenden geschichtlichen Werth. Der Freih. v. Stein *), früher Präsident sämmtlicher preuß. Kammern in den westphäl. Provinzen, hatte nach Struensee's Tode die Verwaltung der indirekten Steuern und die mit derselben verbundene Aufsicht über Handel und Gewerbe als Minister für das Accise-, Handel- und Fabrikendepartement im J. 1805 übernommen. Sein heller Blick erkannte die Nothwendigkeit einer genaueren Kenntniß der Quellen, woraus das Staatseinkommen floß und K.'s Schrift über den Nationalreichthum gab ihm Veranlassung auf Einrichtung einer besonderen Anstalt zur Sammlung der Nachrichten hierüber bei dem Könige **) anzutragen. In Folge der Genehmigung dieses Antrages wurde K. mit dem damals für die ausgezeichneteren Expedienten in den Ministerialbüreaus üblichen Titel eines Kriegsraths in das Ministerium des Freiherrn von Stein versetzt und ihm die Sammlung und Ordnung der für dessen Zwecke wichtigen statistischen Nachrichten unter der besonderen Aufsicht des Geheimen Finanzraths v. Beguelin ***) übertragen. Um ihn hierzu mehr zu befähigen, ließ sich der Minister von ihm auf einer Reise begleiten, wodurch er selbst noch im J. 1805 sich eine auf eigne Anschauung gegründete Kenntniß von dem Zustande der damals so weit ausgedehnten öffentlichen Provinzen des preuß. Staates verschaffte. Er hatte sich hierbei mit höheren Beamten umgeben, auf deren Einsicht er besonderes Vertrauen setzte und es giebt ein ehrendes Zeugniß für die Hoffnungen, welche K.'s Schriften in ihm angeregt hatten, daß er ihn würdig fand, sich denselben auf dieser Reise anzuschließen. Aber diese Hoffnungen wurden bald getrübt durch die unheilvollen Begebenheiten, welche sich im J. 180

*) Deren Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 592.
**) — — — 18. — — — S. 647.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 18. Jahrg. d. Nekr. S. 13

ereigneten. Ehe noch die neue, zur Sammlung statistischer Nachrichten zunächst für das Ministerium des Freih. v. Stein bestimmte Anstalt eine geregelte Thätigkeit vollständig entwickeln konnte, zog sich derselbe selbst von der damaligen Verwaltung zurück. Der im Herbste begonnene Krieg nahm, wie bekannt, eine wider Erwarten unglückliche Wendung; der größte Theil des preuß. Staats bis zur Weichsel hin, mit Ausnahme eines Theiles der schles. Vestungen und Kolbergs, wurde von französischen Heeren besetzt und das Einkommen daraus zu deren Unterhaltung verwendet. So weit die vorgefundene preußische Verwaltung zu diesem Zwecke gebraucht werden konnte, blieb dieselbe ungestört; das galt namentlich von dem Accisedepartement, auf dessen Etat auch K.'s Besoldung stand. Er konnte daher auch in Berlin bleiben und bei der unfreiwilligen Muße, welche ihm der Zustand der öffentlichen Angelegenheiten gab, mit seiner Einsicht und Thätigkeit einstweilen durch Förderung von Kommunalzwecken seinen Mitbürgern nützen. Während die Besetzung der Provinzen diesseits der Weichsel durch fremde Heere auch nach dem Abschlusse des Friedens zu Tilsit fortdauerte, wurde jenseits dieses Flusses eine gänzliche Umgestaltung der inneren Verhältnisse des preuß. Staates, namentlich auch der Verwaltungs- und Kommunalbehörden beschlossen und, so weit es der Drang jener Zeiten gestattete, ausgeführt. Der König erließ insbesondere auch unterm 16. Dec. 1808 ein Publikatum, betreffend die veränderte Verfassung der obersten Staatsbehörden, wonach unter der Leitung des Ministers des Innern auch eine Behörde zur Sammlung statistischer Nachrichten eingerichtet werden sollte. Erst nachdem zu Ende des J. 1810 die weitere Ausbildung derselben erfolgte, trat auch jene Behörde unter dem Namen eines statistischen Büreaus wirklich in Thätigkeit und wurde durch die Verordnung über die veränderte Verfassung der obersten Staatsbehörden vom 27. Okt. 1810 unter die Abtheilung des Ministeriums des Innern für allgemeine Polizei gestellt. Der Kriegsrath K., in Anerkennung seiner früheren rühmlichen Leistungen, zum Mitgliede dieser neuen Behörde ernannt, übernahm bei derselben insbesondere die Sammlung derjenigen Nachrichten, welche sich auf die persönlichen Verhältnisse der Einwohner, auf ihre Gewerbsamkeit und Bildung und auf die polizeilichen Anstalten zur Sicherheit, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens beziehen. Nachdem durch den königl. Befehl vom 4. April 1812 wegen einiger näheren Bestimmungen der Verordnung vom 27. Okt. 1810 über die veränderte Verfassung aller obersten Staatsbehörden in der preuß. Monarchie,

das statistische Bureau zu einer dem Staatskanzler unmittelbar untergeordneten Centralbehörde erhoben worden war, erhielt es zwar einen erweiterten Wirkungskreis; indessen blieb die Benutzung desselben doch den damals noch sehr trüben Zeitverhältnissen untergeordnet und es konnte namentlich an Aufregung eines öffentlichen Interesse für die Sammlung statistischer Nachrichten kaum gedacht werden. Als endlich in Folge der Wiener Kongreßakte des zweiten Pariser Friedens und der nachfolgenden Verhandlungen im J. 1816 der preuß. Staat wesentlich seinen jetzigen Umfang und seine mit einigen Abänderungen noch bestehende Eintheilung erhalten hatte und der Geschäftskreis des statistischen Bureaus sich hiernach ausdehnte und veststellte, wurden die bei demselben angestellten Räthe, namentlich auch K., mit erhöheter Besoldung und Beilegung des Charakters als geheimer Regierungsrath unter die Ministerialräthe dritter Klasse versetzt. Das Tabellenwesen, welches in einer weiten Ausdehnung unter der ältern Verwaltung bestanden hatte, war schon vor dem J. 1805 in tiefe Mißachtung versunken, weil es in Ermangelung einer folgerechten Anordnung und sorgfältigen Aufsicht größtentheils unvollständige und unzuverlässige, daher nur sehr wenig brauchbare Nachrichten gewährte. Die Besorgniß, daß die neue statistische Behörde keinen günstigern Erfolg bewirken dürfte, bestand zwar keineswegs bei den obern Verwaltungsbehörden, welchen das Ergebniß der in jenen unsichern Zeiten gesammelten Nachrichten damals nur allein vorgelegt werden konnte; aber bei der vorerst noch bestehenden Unstatthaftigkeit einer weitern Veröffentlichung hatte den Kreis- und Kommunalbehörden noch keine Ueberzeugung von einer nutzbaren Anwendung der von ihnen einzureichenden Nachrichten verschafft werden können; vielen Mitgliedern der größtentheils neu organisirten Provinzialregierungen mangelte selbst noch diese Ueberzeugung. Ueberdieß waren in jener Zeit des Schaffens und Werdens der dringenden Geschäfte so viele, daß auch deshalb die möglichste Vereinfachung des neuen Tabellenwesens unvermeidlich wurde. Das statistische Bureau war daher genöthigt, unmittelbar nach der Wiederherstellung des Friedens im J. 1816 seine Anforderungen sehr zu beschränken und konnte nur in dem Maaße den Kreis der einzusammelnden Nachrichten erweitern, worin es der Ueberzeugung von der Nutzbarkeit seiner Arbeiten Raum zu schaffen vermochte. Die Bekanntmachung bloßer Zahlen, wie dieselben sich aus den jährlich eingehenden Tabellen ergeben, ist dazu keineswegs hinlänglich; es bedarf vielmehr einer Anleitung, diese Zahlen fruchtbar zu machen durch Vergleichung mit andern Orts-

und Zeitverhältnissen, die nur möglich und fortschreitend anziehender wurde, so wie die gesammelten Nachrichten sich anhäuften und ganze Reihen von Beobachtungen bildeten. K.'s Neigung zum Sammeln und Ordnen fand hier volle Beschäftigung; besonders nahm er auch den Gedanken wieder auf, der ihn mehr als 20 Jahre früher bei der Abfassung seines ersten Werks, des topographisch-statistischen Wörterbuchs des preuß. Staats, geleitet hatte. Ein reichhaltiges Material zu einem gleichen Werke boten jetzt die Ortschaftsverzeichnisse dar, welche die Provinzialregierungen von ihren Verwaltungsbezirken herauszugeben durch das statistische Bureau veranlaßt wurden. Auf den Grund desselben ward unter K.'s Anordnung und Leitung ein neues topographisch-statistisches Wörterbuch des preuß. Staats von dem bei dem Ministerium des Innern und der Polizei angestellten geheimen expedirenden Sekretär Mützel ausgearbeitet und in 6 Quartbänden von 1821 bis 1825 zu Halle herausgegeben. Außer einem alphabetisch geordneten Verzeichnisse der Ortschaften des preuß. Staats mit Angabe ihrer Eigenschaft, des Kreises und Kirchspiels, wozu sie gehören, der Einwohnerzahl und der nächsten Poststation, enthält dasselbe tabellarische Uebersichten der wichtigsten statistischen Verhältnisse sämmtlicher Städte, des platten Landes, der einzelnen landräthlichen Kreise und endlich auch summarisch der Regierungsbezirke nach den bei dem statistischen Bureau von 1816 bis 1821 periodisch eingegangenen Nachrichten. Werke, welche den Zustand eines Staats so tief ins Einzelne eingehend darstellen, behalten nach einer mäßigen Reihe von Jahren bei den schnellen Fortschritten der Bevölkerung, der Gewerbsamkeit und der Ausbildung aller öffentlichen Anstalten nur noch einen geschichtlichen Werth und müssen für den Gebrauch der Gegenwart fortwährend durch neue Bearbeitungen desselben Gegenstandes ersetzt werden. Einen solchen Ersatz, bereichert mit allen seitdem gewonnenen Erfahrungen selbst einzuleiten, ward K. nicht vergönnt; seine körperliche Beschaffenheit gewährte schon einige Jahre nach Beendigung dieses Wörterbuchs nicht mehr diejenige Ausdauer, welche die fruchtbare Beschäftigung mit statistischen Arbeiten erfordert. So lebhaft auch fortwährend seine Neigung zu denselben blieb, so mußte deren Befriedigung doch nach dem Aufwande von Kräften beschränkt werden, welchen die zunehmende leibliche Schwäche ihm nur noch gestattete. Nach mehrfach wiederholten Versuchen, durch anhaltende Ruhe in ländlicher Stille wiederum ausdauernde Kraft zu seinen Lieblingsarbeiten zu gewinnen, sahe sich K. endlich genöthigt, um seine Versetzung

in den Ruhestand nachzusuchen. Sie ward ihm unte
2. Sept. 1834 nach Beendigung seines 64. Lebensjahres
willigt unter Beilegung eines Ruhestandgehaltes, dessen A
trag ein rühmlicher Beweis der Anerkennung seiner früh
Leistungen ist. Seitdem nahm er seinen bleibenden Wohn
auf dem 2 Meilen von Berlin entlegenen Gute Mühlenb
wohin er sich schon früher zur Wiederherstellung seiner Krä
zurückzog. Er hatte die Verwaltung dieses noch während
nes thätigen Lebensalters von ihm erworbenen Gutes sein
ältern für den Betrieb der Landwirthschaft im Großen vo
ständig ausgebildeten Sohn übertragen und obwohl sei
Theilnahme daran eben so, wie an den Begebenheiten in d
Literatur und im Leben überhaupt fortdauerte, so verhinde
ihn doch die zunehmende Schwäche seines körperlichen Zusta
des, dieselbe thätig zu äußern und nöthigte ihn sogar, sein
Umgang auf den engen Kreis seiner Familie zu beschränk
Der Rest seiner Lebenskraft erlosch allmälig und sanft w
sein Tod. Er hinterläßt eine Wittwe, welche seine lan
jährige, treue Pflegerin war und außer dem vorerwähnt
ältern Sohne nur noch einen zweiten, welcher Assessor
dem Oberlandesgerichte zu Naumburg ist. Den Zeugen
öffentlichen Begebenheiten seit 1795 wird auch seine früh
Thätigkeit in freundlichem Andenken bleiben. — Er schrie
Topogr.=statist.=geogr. Wörterbuch d. preuß. Staaten.
Bände. Halle 1796—1803. 2. Aufl., von der aber nur
ersten 2 Bände bis G erschienen; 1805—6. Dritte Aus
Ebd. 6 Bde. 1821—25. — Ueber Leibeigenschaft u. Er
unterthänigkeit im preuß. Staate. Ebd. 1798. — Beiträ
zur Beschreibung von Süd= und Neu=Ostpreußen. 2 Hef
Berl. 1803. — Annalen d. preuß. Staatswirthschaft u
Statist., gemeinsch. mit d. Profess. Jakob in Halle. Ha
u. Leipz. 1804 u. 1805. 8 Hefte. — Abriß d. neuesten St
tistik d. preuß. Staates. Halle 1804. 2. Aufl. 1805. — B
tracht. üb. d. Nationalreichth. d. preuß. Staats u. über
Wohlstand seiner Bewohner. 2 Thle. Berl. 1805. — Ide
zu e. staatswirthschaftl. Statistik. Ebd. 1807. — Abriß d
Staatsökonomie od. Staatswirthschaftslehre. Ebd. 1808.
Gesch. d. staatswirthschaftl. Gesetzgeb. im preuß. Staate
Ebd. 1808. Erster Bd.: Die Armenassekuranz. Ebd. 181
— Nachricht üb. d. Zustand des hies. Friedrichs=Waisenhau
ses, mit Nachtrag. Ebd. 1822. — Staatswirthschaftl. An
zeigen. Ebd. 1826. — Die preuß. Monarchie, top.=stat.
staatswirthschaftl. dargestellt. Ebd. 1833. — Außerdem meh
Aufsätze mit dem Namen des Verf. in den Jahrbüchern d
preuß. Monarchie von 1798 an.

* 99. Johann Maria Battaglia,

geistl. Rath u. Domdekan zu Chur;

geb. den 28. Sept. 1779, gest. den 17. April 1843. *)

Zu Präsanz im Hochgerichte Oberhalbstein, im jetzigen Kanton Graubündten, geboren, war er der jüngste Sohn des Landvogts Jakob B., dessen Andenken noch jetzt hoch in Ehren steht. Seine wissenschaftliche Laufbahn eröffnete er in Chur unter der väterlichen Aufsicht seines Oheims, des Domscholastikus Battaglia, setzte sie mit rühmlicher Auszeichnung am Lyceum der Benediktinerabtei Ethal in Schwaben fort und vollendete sie im bischöfl. Seminar Meran in Tyrol, wo er seiner Vorzüge wegen als Präfekt angestellt wurde. Nach seiner Priesterweihe wurde er Registrator in der Kanzlei des 1833 verst. Fürstbischofs Karl Rudolf Freiherr von Buol-Schauenstein **) zu Chur, der ihn zugleich zum Hofkaplan erhob. Im J. 1810 wurde ihm auch noch die Verwaltung der bischöfl. Oekonomie anvertraut, welche er in allen schwierigen Verhältnissen mit wahrer Haushaltertreue, Umsicht und Klugheit und mit dem schönsten Erfolge bis an sein Lebensende besorgte. Aus Erkenntlichkeit für seine vielseitigen Dienste wurde er 1827 zum Domsextar ernannt und 1835 zur Würde des Domdekans befördert. Immer aber blieb er der treue Verwalter sowohl der bischöfl. Oekonomie, als der des Domkapitels. Als Geschäftsmann zeichneten ihn Pünktlichkeit, Gewandtheit und unermüdliche Thätigkeit, als Priester Frömmigkeit und Einfachheit aus. Die Gewandtheit, die ihm im persönlichen Umgang und im mündlichen Vortrag abgehen mochte, wurde durch jene der Feder reichlich ersetzt. Leider entriß viel zu früh den in mancher Beziehung unersetzlichen Mann am oben genannten Tage Morgens 4 Uhr nach kurzem und leichtem Uebelbefinden ein unvorhergesehener Nervenschlag seinem vielfach wichtigen Wirken.

* 100. Dr. Christian Friedrich v. Deutsch,

k. russ. Staatsrath, Ritter des St. Annenordens 2. Klasse u. Inhaber des Ehrenzeichens für untadelhaften Dienst, emer. Professor der Universität zu Dorpat;

geb. den 28. Sept. 1768, gest. den 17. April 1843.

Seinen Vater, der Geistlicher in Frankfurt a. d. O. war, wo er auch geboren wurde, verlor v. D. in früher

*) Wahrheitsfreund. Jahrg. 1843.
**) Eine Notiz üb. ihn s. N. Nekr. 11. Jahrg. S. 960.

Jugend, etwa 8 Jahr alt. Als seine Mutter wieder hei
thete, zog er mit ihr und dem Stiefvater nebst seinen zi
Schwestern nach Halle, wo er den Schulunterricht genoß u
darauf die dasige Universität, später die in Göttingen bez
Anfangs wollte er sich der Theologie widmen, verließ a
schon im ersten Jahre dieses Studium, weil ihn psycholo
sche Beobachtungen und Erforschungen sehr anzogen, u
wandte sich deshalb zur Heilkunde. Zeitlebens waren se
Beobachtungen vorzüglich auf die Erscheinungen des geistig
Lebens im Menschen gerichtet. Daß er mit diesem Sinn u
bei den glücklichsten Anlagen seine Studien mit dem bes
Erfolge betrieben habe, geht daraus hervor, daß er am 1
Nov. 1792 in Halle als Doktor promovirte und ihm v
dem Promotor Kurt Sprengel, ohne daß er darum nach
sucht hatte, das Recht zugesprochen wurde, Vorlesungen
halten. Seine sehr gediegene Schrift handelte: De gra
ditate abdominali, singulari observatione ad tab. IV. a
neas illustrata cum quibusdam ad historiam litterariam a
ditamentis etc. Die X. Nov. 1792. Halae. Diese Schr
war es, die ihm gleich beim Eintritt ins thätige Leben ein
ehrenvollen Namen machte und oft als klassisch angefüh
worden ist. Obwohl er nur als ausübender Arzt hatte wi
ken wollen, so folgte er doch dem Ruf als außerordentlich
Professor der Entbindungskunde in Erlangen 1796, wo
zugleich eine ausgebreitete Praxis hatte. Dort ist von ih
noch eine Abhandlung erschienen: De necessitate, obstet
ces bene institutas publica auctoritate constituendi prol
sio. Erlang 1798. Im J. 1804 erhielt er den Ruf na
Dorpat für Entbindungskunde, Weiber- und Kinderkran
heiten und traf im Sommer 1805 mit seiner zahlreichen F
milie daselbst ein. Von da bis 1834, wo er emeritirt wur
(nach gesetzlicher Bestimmung mit dem vollen Gehalt), w
seine Wirksamkeit von viel bedeutenderem Einfluß, als de
jüngere Geschlecht, welches den Nutzen davon zieht, zu wüs
und anzuerkennen scheint. Professuren für Entbindungskun
hatte es auch auf deutschen Universitäten noch wenige geg
ben; kein Wunder, wenn in Rußland Männer dieses Fach
außerordentlich selten waren. Es ist keine Uebertreibun
sondern es widerfährt ihm nur die gebührende Ehre, wen
man sagt, daß Rußland erst durch ihn mit tüchtigen Män
nern dieses Faches versehen worden ist. Seine Zuhörer, di
nach Dorpat, noch andere Anstalten für ihr Fach besuchten
rühmten, daß sie durch v. D.'s Anweisung und Unterricht
am meisten gefördert worden wären und gestanden, daß an
derwärts bald die Menge der Theilnehmer an den Uebungen

bald die Dürftigkeit der Hilfsmittel der Fruchtbarkeit des Unterrichts hinderlich gewesen sey. Einer seiner frühern Zuhörer, Dr. Rauch, jetzt wirklicher Staatsrath, wurde als der geschickteste Geburtshelfer in Petersburg zum Leibarzt der Kaiserin ernannt; Einige sind Professoren dieses Faches auf russ. Universitäten und darunter in Dorpat selbst sein Nachfolger, Kollegienrath Dr. Walter. Es giebt keine Gouvernements- und kaum eine Kreisstadt in Rußland, wo nicht Schüler von ihm wirksam wären. Zu diesen gehört sein ältester Sohn, Hofrath Friedr. v. Deutsch, der in Moskau für Geburtshilfe angestellt ist. Es geschah auch oft, daß selbst seine besten Schüler sich noch in Briefen an ihn wandten, um in wichtigen Fällen seinen Rath zu vernehmen, den er jederzeit gern schriftlich und ausführlich ertheilte. Mit der fortschreitenden Literatur seines Faches blieb er immer bekannt und machte sie seinen Zuhörern zugänglich und nützlich. Er selbst aber hatte eine entschiedene Abneigung, „die Bücher durch eigene Schriften zu vermehren," doch veranlaßte er zuweilen seine Zuhörer, zur Doktordissertation ein Thema zu wählen, dessen Inhalt und Umfang sie durch seine Vorlesungen als neu und wichtig erkannt hatten. So schrieb z. B. im J. 1813 oder 1814 ein Dr. Glaser eine Abhandlung über die Heilkraft und die Anwendung des Lepidium ruderale (Steinkresse). Diese Pflanze wird zwar in älteren Pharmakopöen genannt, aber Niemand dachte an eine Anwendung. v. D. wurde darauf zurückgeführt durch eine merkwürdige Erfahrung. Er hatte nämlich eine Kranke, die an flechtenartigen Ausschlägen, wie sie in diesem Klima oft vorkommen, lange gelitten hatte, nicht auf die Dauer von diesem Uebel befreien können. Da erbot sich eine gemeine Ehstin auf dem Lande, die Heilung zu bewirken durch Anwendung des Lepidium ruderale, welches auf altem Gemäuer in ihrer Nähe häufig wuchs. Der Gebrauch war innerlich und äußerlich durch Trinken des Aufgusses und Abwaschen von außen. Die Heilung gelang vollständig und v. D. war von gelehrten Vorurtheilen frei genug, daß er zugestand, man könne auch von einer alten Ehstin etwas lernen. Er wandte das Mittel in den hartnäckigsten Fällen an, ja sogar einmal beim Krebs an der Lippe, der nach und nach von sechs Aerzten ohne Erfolg behandelt worden war, und siehe! es gelang über seine Erwartung. Dieses Kraut wurde damals durch ihn in den Apotheken gehalten; da es aber nicht überall wächst und in Dorpat mit zu wenig Schonung für die Fortpflanzung gesammelt wurde, so ist ungewiß, ob man es jetzt noch hält und anwendet; vielleicht ist es wohl gar schon wieder ver-

gessen. Denn das ist die Art vieler Zunftgenossen, daß sie nicht anerkennen, was von einem Unzünftigen, mag es auch noch so gut seyn, entdeckt und angewendet worden ist. Auf seine Geistes- und Charakterbildung hat ohne Zweifel in den frühesten Jahren sein Vater, der ein ausgezeichneter Mann, pflichttreu und charaktervest war, einen entscheidenden Einfluß gehabt; in Halle hat Schule und Privatunterricht ihn weiter gebildet; namentlich scheint Mihmel, der damals sein Privatlehrer war, dann Professor der Philosophie in Erlangen und v. D.'s Schwager wurde, ihn richtig erkannt und geleitet zu haben, wie man daran wahrnehmen kann, daß er einst dem 16jährigen Jünglinge zu Weihnachten Lessing's Nathan schenkte, den dieser sogleich, ohne abzubrechen, bis tief in die Nacht durchlas und dann gleich wieder von vorn anfing, ihn nochmals zu lesen. Dieses Meisterwerk scheint seiner Denkart in religiöser Beziehung eine veste und dauernde Richtung gegeben zu haben; er las es oft, auch noch in den spätesten Jahren und stets waren ihm Sprüche daraus im Gedächtnisse gegenwärtig. In seinen Universitätsjahren stand er mit seines Vaters Bruder, dem Kriegsrathe v. Deutsch in Graventien bei Königsberg in vertrautem Briefwechsel. Dieser Staatsmann, den kein Ehrgeiz blenden konnte, um die höchste Stelle zu erreichen, aber unermüdet mit Rath und That, im Großen wie im Kleinen, überall helfend zur Hand war, liebte seines Bruders Sohn wie seinen eigenen und wurde von diesem nie anders, als mit tiefster Achtung und hingebender Liebe erwähnt. Klarheit, Vestigkeit spricht aus den Briefen dieses seltenen Mannes und wo er zurechtweisen mußte, that er es mit Milde und Schonung, die nur der Besitz eines liebenden, menschenfreundlichen Gemüths seyn kann. Daß der Neffe sich diesen Onkel zum Muster nahm, mußte seiner innern Bildung höchst förderlich werden. Von seinen Familienverhältnissen kann erwähnt werden, daß aus seiner ersten von 1794 bis 1810 bestandenen Ehe sieben Töchter und ein Sohn leben. Im J. 1818 schloß er die zweite Verbindung mit Fräulein Christine v. Sivers, die ihn durch ihren milden Charakter sehr glücklich machte. Ein Sohn, jetzt preuß. Officier, entsproß dieser Ehe. Sie starb 1835, nachdem sie fast zwei Jahre das Krankenbett nicht hatte verlassen können. Während dieser langen Leidenszeit bewies er eine bewundernswerthe unermüdliche Sorgfalt, Geduld und Ausdauer. Ein entschiedener Charakter bleibt fast nie ohne Gegner; sie fehlten auch ihm nicht und fanden Mittel genug, ihm Bitterkeiten zu bereiten, wenn sie auch wesentlich nicht schadeten. Der General Klinger in Petersburg, Kurator der

Universität von der Zeit der Stiftung 1802 bis 1817, schätzte ihn gerade wegen seiner Entschiedenheit und strengen Rechtlichkeit in seiner zweijährigen Rektoratsführung in den Jahren 1809 bis 1811, es waren die Eigenschaften die Jenen selbst auszeichneten. Alle Kranke, die er behandelte, hingen mit unbegrenztem Vertrauen an ihm. Sein Scharfblick, nicht blos die Krankheit, sondern den ganzen Gemüthszustand zu erkennen, war außerordentlich. Gar oft bestätigten Leichensektionen, daß seine Ansicht von Kranken, über welche ärztliche Berathungen gehalten wurden, die richtige gewesen war, indem Andere den Sitz des Uebels anderswo vermuthet hatten. Er wurde daher oft — für den Kranken freilich zu spät — zu solchen Berathungen gezogen. Sein Aeußeres war nicht gewöhnlich; sein Ansehen, seine Miene Achtung gebietend und wandte er sich vertraulich und freundlich an den Sprechenden, Zuneigung gewinnend. Seine blauen Augen hatten viel Feuer und einen, das Innere durchdringenden Blick; störrige Gemüthskranke vermochte er durch diesen Blick zu bezähmen; auch hat er mehere Kranke dieser Art geheilt. Was er mündlich darüber mittheilte, war sehr lehrreich. Er hielt z. B. den Magnetismus in manchen Fällen für geeignet, Geistesstörungen zu heilen, war aber nicht der Meinung, daß man bei der psychischen Heilmethode den Gebrauch der Medikamente ganz ausschließen müsse, weil die Störungen der Psyche nicht vorkommen ohne Störungen im Physischen. Auf seinen Reisen von 1835 bis 1839 besuchte er viele Irrenanstalten; seine Erfahrungen, die er den Vorstehern mittheilte, wurden von ihnen nach Verdienst gewürdigt und er erwarb sich damit Dank von Vielen. In seinen Tagebüchern müssen sich noch wichtige Bemerkungen darüber aufgezeichnet finden, die der Vergessenheit entzogen zu werden verdienen. Obwohl er sich einer gewissen Ueberlegenheit in der Ausübung seiner Kunst über manche seiner Amtsgenossen bewußt seyn mußte, so sprach er doch nie ein tadelndes Urtheil über sie aus, sondern vertheidigte sie, wenn dem Arzte, wie so oft geschieht, der Tod des unrettbaren Kranken zur Schuld angerechnet wurde. Als Emeritus und verwittwet verließ er 1835 Dorpat, begleitet von einer Tochter und durchreiste die schönsten Gegenden Deutschland's, wobei er, nächst den Anstalten für Geisteskranke, sein Augenmerk auf die Heilquellen, deren er selbst bedurfte, richtete. Auch hierüber hat er seine Beobachtungen in seinem Tagebuche niedergeschrieben, aber öffentlich nicht mitgetheilt, immer in der Meinung, dieß alles seyen bekannte Dinge oder könnten doch von Andern eben so gut beobachtet und gesagt werden. Vielleicht, wenig-

stens zum Theil, ein Irrthum; denn in Kürze, Bestimmtheit und Klarheit des Ausdrucks, wenn er schrieb, war er schwer zu erreichen. Die Liebe zu seinen Kindern zog ihn noch einmal nordwärts; im Sommer 1838 reiste er über Königsberg und Graventien, den Wohnsitz seiner nächsten Verwandten, nach Dorpat, Petersburg und Moskau, kehrte aber im Nov. 1839 nach Dresden zurück, wohin die schönen Künste und die mannchfaltige Umgebung ihn lockten. Sein Sinn für das Große und Schöne in der Natur war sehr lebendig; daher liebte und verstand er auch die Dichter, in deren Werken das Auffassen des Lebens in der Natur empfunden wird. Fast drei Jahre der edelsten, ehemals kaum gehofften Genüsse waren ihm noch vergönnt. Das letzte Jahr von 1842 bis zu seinem Tod, im April 1843, entwickelte sich die Anlage zur Brustwassersucht; aber schon mehr als 20 Jahre früher war er sich bewußt, daß er an der Leber leide. Eine Freude wurde ihm noch fünf Monate vor seinem Tode, am 10. Nov. 1842, zu Theil, da ihm auf Betrieb eines seiner früheren Zuhörer in Erlangen, des Hof- und Medicinalraths Seiler in Dresden († 1843) das erneuerte Doktordiplom von der medicinischen Fakultät in Halle zum 50jährigen Doktorjubiläum überreicht wurde. An demselben Tage erhielt er auch von der Universität in Dorpat ein ehrenvolles Schreiben, nebst einer vom Kollegienrathe, Professor Dr. Walter, ihm gewidmeten Schrift, die er mit Freudenthränen empfing. Für Anerkennung seiner amtlichen Wirksamkeit war er sehr empfänglich. Es waren ihm festliche Stunden in Dorpat, wenn ehemalige Zuhörer von ihm aus dem Innern von Rußland auf ihrer Durchreise ihn besuchten, was nicht leicht einer unterließ. Auch in Dresden sah er nicht selten noch Manchen, dessen Ausbildung er gefördert hatte. Den Annenorden 2. Klasse erhielt er vom Kaiser Nikolaus 1829, als dieser auf einer Durchreise in Dorpat das Klinikum besuchte, aus eigner Entschließung, ohne Vermittlung der Behörden, welches ihm dieses Ehrenzeichen besonders werth machte. Ohne viel Worte war er ein treuer, helfender Freund; wem er einmal vertraute, der konnte sicher auf ihn rechnen. Noch kurz vor seinem letzten, schmerzvollen, sechswöchentlichen Krankenlager überblickte er im Gespräche sein zurückgelegtes Leben und erkannte mit Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung, daß ihm im Leben viel Gutes zu Theil geworden und daß, wenn ihm mehr Voraussicht und ruhige Erwägung der Verhältnisse immer zu Gebote gestanden hätte, gerade das, was ihm theilweise das Leben verbittert habe, wohl zu vermeiden gewesen seyn würde. Eine Selbsterkenntniß, die

auch am Rande des Grabes nicht Viele gewonnen haben! Sieben Töchter und zwei Söhne betrauerten seinen Hingang. Seine zahlreichen Enkel werden erst später begreifen, wenn reifere Jahre sie zu eignem Urtheile werden befähigt haben, daß er ein seltner und edler Mann war.

Dresden. K. Th. Herrmann.

* 101. Dr. Joh. Georg Friedr. v. Ammon *),

k. baier. Appellationsgerichtsdirektor u. Kämmerer, Ritter des k. baier. Verdienst- u. des k. preuß. Johanniterordens zu Neuburg in Baiern;

geb. im Jahr ....., gest. den 19. April 1843.

v. A. war ein Sohn des verst. Rentamtmannes und Kammerraths Ammon zu Baireuth, ein jüngerer Bruder des Oberhofpredigers, Christoph Friedrich v. A., zu Dresden. Er wurde zuerst als Auskultator und Referendar zu Baireuth, seiner Vaterstadt, 1811 angestellt; zum provisorischen Appellationsrath nach München, am 30. Okt. desselben Jahres definitiv nach Straubing, dann am 19. Sept. 1815 durch Tausch nach Bamberg berufen und am 16. Sept. 1822 zum Oberappellationsrath zu München ernannt; am 21. Sept. 1824 in den Adelsstand erhoben **) und 1839 zum zweiten Direktor des Appellationsgerichts zu Neuburg befördert. Im J. 1818 bis 1819 war er mit Bayl ***) Referent über das in Baiern einzuführende öffentliche Gerichtsverfahren und veröffentlichte seinen Vortrag mit bescheidener Anonymität durch den Druck. Er blieb unverehelicht und verschied zu Neuburg an langen Unterleibsleiden.

* 102. Eberhard Friedrich v. Berg,

großherzogl. bad. Geheimerath u. Direktor des evangel. Kirchenraths zu Karlsruhe;

geb. den 6. März 1776, gest. den 20. April 1843.

Schwaigern bei Heilbronn, wo sein Vater, Friedrich Christoph v. Berg, gräfl. neipperg'scher Justizrath und Oberamtmann war, ist unseres Verewigten Geburtsort. Er

---

*) Nach (Jäck's) „Wichtigste Lebensmomente des k. baier. Civil- und Militärbediensteten dieses Jahrh. Augsb. 1818. 2. Aufl. des 1. Heftes. S. 13" sehr dürftigen Notizen.

**) Die Familie Ammon suchte vielmehr nur um Anerkennung ihres früheren, einige Generationen hindurch nicht geltend gemachten, Adelsdiploms nach und erreichte ohne Schwierigkeit in Baiern und Sachsen ihren Zweck. D. Red.

***) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 299.

begann seine Studien auf dem Gymnasium zu Oehringen und bezog darauf die Universitäten Erlangen und Göttingen, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Nach Vollendung seiner Studien prakticirte er bei dem Reichskammergerichte zu Wetzlar, sodann bei der fürstl. löwenstein'schen Regierung zu Heubach. Im J. 1800 ernannten ihn die Fürsten von Löwenstein zum Stadtamtmann zu Wertheim; in dieser Stellung blieb er, bis das fürstl. löwenstein-wertheim'sche Standesgebiet unter badische Hoheit kam. Er wurde 1813 zum Oberamtmann und 1818 zum Kreisrath des Main- und Tauberdirektoriums befördert und erhielt am 19. Sept. 1820 das Ritterkreuz vom Orden des Zähringer Löwen. Schon zwei Jahre nach dieser Auszeichnung rückte er zum dirigirenden Kreisrathe mit dem Prädikat eines Geheimenrathes 3. Klasse auf; nach einem gleichen Zeitraum 1824 wurde er zum Direktor des Main- und Tauberkreises ernannt und empfing 1830 durch Ertheilung des Kommandeurkreuzes des Ordens vom Zähringer Löwen eine besondere Auszeichnung. Nach Aufhebung des Main- und Tauberkreises wurde er 1832 als Direktor der evangelischen Kirchenministerialsektion nach Karlsruhe berufen. In dieser Stelle wirkte er bis zu seinem Tode, wurde jedoch 1835 mit dem Charakter eines Geheimeraths zweiter Klasse bekleidet. Er genoß das vollkommenste Vertrauen seines Fürsten, der ihn zweimal zum Mitgliede der ersten Kammer der Ständeversammlung und zweimal zum Vicepräsidenten der Generalsynode ernannte. Aber das zweitemal konnte er seinen Platz in dieser Versammlung nicht einnehmen, da der Tag ihrer Eröffnung sein Todestag war. Er starb tief betrauert und innig beweint von den Seinen, nachdem er 43 Jahre Fürst und Vaterland treu gedient hatte; die Liebe seiner Mitbürger und die Achtung seines Fürsten folgten ihm in sein Grab.

* 103. Wilhelm Ferdinand Funke,

herzogl. anhalt-dessau'scher Medicinalassessor u. Besitzer der Löwenapotheke zu Dessau;

geb. d. 1. März 1798, gest. d. 20. April 1843.

Er war der dritte Sohn des als Schriftsteller bekannten, im J. 1807 gest. herzogl. anhalt-dessau'schen Seminarinspektors und fürstl. rudolstädt'schen Erziehungsrathes, Karl Philipp Funke, und dessen Ehegattin, Maria Elisabeth, geb. Rothe. Zu Dessau geboren, besuchte er die dasige Hauptschule bis zu seinem 15. Jahre, ging aus Sekunda ab und widmete sich im J. 1813 der Apothekerkunst bei dem gewese-

nen herzogl. Medicinalassessor und Besitzer der Adlerapotheke, Thurspecken, zu Dessau. Nach Vollendung seiner fünfjährigen Lehrzeit blieb er noch als Gehilfe in der seinem Lehrherren zugehörigen Officin, wurde auch, nach dem zu Anfange des J. 1821 erfolgten Tode des Letzteren von der vormundschaftlichen Behörde, nach wohlbestandener Prüfung, zum Administrator der genannten Apotheke bestellt. Allein schon im Herbste desselben Jahres wurde das Geschäft verkauft und F. blieb nur noch bis Ostern 1822 bei dem neuen Besitzer. Um diese Zeit begab er sich nach Berlin, studirte ein Jahr lang Pharmacie und Chemie und bestand hierauf das preuß. Staatsexamen mit größter Auszeichnung. Empfehlende Zeugnisse begleiteten ihn nach Stettin, wo er drei Jahre hindurch konditionirte. Nach Berlin zurückgekehrt, verweilte er daselbst als Gehilfe bis zum Juli des J. 1828. Am 1. Aug. erkaufte er die feilgebotene Löwenapotheke in seiner Vaterstadt und übernahm sofort das Geschäft. Erst fünf Jahre später, 1833, verheirathete er sich mit Emilie Klickermann, der Tochter des herzogl. Steuerinspektors, Klickermann, und starb im kräftigsten Mannesalter nach nur dreitägigem Krankenlager am Scharlachfieber mit hinzugetretenem Nervenschlage. Er hinterläßt eine tiefbetrübte Wittwe mit zwei unerzogenen Knaben. Er wird von seiner Familie und näheren Freunden als guter Gatte, Vater und Freund, von der Behörde als geschickter Chemiker und tüchtiger Geschäftsmann (wie er denn schon 1832 zum Assessor bei der herzogl. Medicinalkommission ernannt worden war) und von der ganzen Stadt als ein verträglicher, gefälliger und wohlthätiger Mitbürger allgemein betrauert.

* 104. Henriette Friederike Amalie, Freiin v. Hohenhausen,

geb. d. 22. Okt. 1781, gest. zu Münster d. 20. April 1843.

Henriette v. H. wurde zu Herford in Westphalen geboren; ihr Vater, Freiherr Joseph Silvius v. Hohenhausen, war ein originell und kräftig ausgeprägtes Charakterbild, seiner Zeit, deren merkwürdige Typen für die unsrige so interessant sind; seine Verhandlungen mit Friedrich dem Großen, seine Begründung eines Ritterordens „zum heiligen Grabe," seine heraldischen Studien u. s. w. würden einen pikanten Beitrag zu den Akten jener Epoche darbieten. — Henriettens Mutter, eine geb. Freiin v. Ledebur, aus dem

Hauſe Mühlenburg.*), gehörte zu jenen ſeltenen Frauen, deren Weiblichkeit durch einen außergewöhnlichen Grad der Geiſtesbildung nicht beeinträchtigt wird; ſie beſaß jene Herzensliebenswürdigkeit und Verſtandesanmuth, deren Blüthe wir zuerſt in einer Sevigné- oder ihrer Freundin, Madame de la Fayette, kennen gelernt haben. Die Briefe von Henriettens Mutter glichen, trotz ihrer deutſchen Eigenthümlichkeit, dieſen Muſtern; ein ſchriftliches Vermächtniß an ihre Kinder wurde nach ihrem Tode durch den Druck bekannt; es kann noch jetzt allen Lehrern und Aeltern als ein würdiges Vorbild von ethiſcher Schönheit und religiöſer Moral angeprieſen werden. Henriette verlor dieſe treffliche Mutter ſehr früh und wurde als zartes Kind der Erziehung ihrer Tante von mütterlicher Seite, der Aebtiſſin von Ledebur im Stifte Baſſum übergeben. Das Stiftsleben mit ſeinen Eigenthümlichkeiten machte einen lebhaften Eindruck auf Henrietten und noch in ſpätern Jahren liebte ſie, davon zu erzählen und dabei mit wehmüthiger Ausführlichkeit zu verweilen, wie man dieß ſo gern thut bei allen der Vergeſſenheit anheimfallenden, einſt einflußreichen Inſtitutionen, zu denen ja die Fräuleinſtifte auch gehören, zum Unglück unſerer töchterreichen und geldarmen Zeiten! Unter Henriettens belletriſtiſchem Nachlaſſe, der demnächſt dem Druck übergeben werden ſoll, findet ſich noch manches gemüthlich entworfene Rokokobildchen voll Stiftserinnerungen, das der alten- und jungen weiblichen Mitwelt gewiß anziehend ſeyn wird. Schon im 13. Jahre verlor Henriette die mütterlich für ſie ſorgende Tante und kehrte deshalb zum Vater zurück, der ſich mittlerweile wieder verheirathet hatte mit einer geb. Freiin Louiſe v. Maſſow aus dem Hauſe Rohr und Rummelsburg. Aber auch die brave Stiefmutter ward Henriette bald wieder durch den Tod entriſſen und ſie mußte in ſo zartem Alter ſchon die Erziehung ihrer kleinen Halbgeſchwiſter und die Führung des Hausweſens übernehmen. Sie widmete ſich der ſchweren Aufgabe mit heiterm Sinn und dem beſten Willen; ihre ſchwankende Geſundheit und ein Fehler ihres Baues, zwangen ſie jedoch in dieſer Zeit nach Würtemberg zu reiſen, wo damals die erſte orthopädiſche Heilanſtalt ſich befand. Sie hat dort, wie ſie oft geſagt, ihre glücklichſten Jugendjahre verlebt, in innigſter Mädchenfreundſchaft geſchwelgt und mit offenem Herzen die unſchuldigen Lebensfreuden genoſſen. Die Mißgeſtaltung ihres Wuchſes, die für jedes Mädchen eine ſo pein-

*) Taſchenbuch f. edle deutſche Frauen auf das J. 1802. Mit Kupf. Leipzig. D. Red.

liche Kränkung zu seyn pflegt, ertrug sie mit der sanftesten Ergebung; ihre Bescheidenheit und Selbstgeringschätzung wurden nur dadurch erhöht, aber keine Spur von Bitterkeit, Neid oder Unzufriedenheit dadurch erzeugt. Und gerade deshalb rührte ihr Aeußeres manchen Blick, der die Seele dieser Hülle zu erkennen wußte; ihre Gesichtsbildung trug auch unverkennbar den reinsten deutlichsten Ausdruck ihres Innern. Der Glanz ihrer tiefblauen, großen, klaren Augen, das edel geschnittene Profil und das frische Kolorit hatten sogar Alter und Krankheit bei ihr nicht ganz verwischen können, wie sich ihre Freunde dessen gewiß gern und wehmüthig erinnern werden. Nach einem längern Aufenthalt im Stiftskloster zu Lüne bei einer mütterlichen Freundin, der Aebtissin von Wense, und dann in Kassel, wohin die Fremdherrschaft den Vater getrieben, nach den mancherlei Stürmen der Kriegszeit, die ihr einen schwärmerisch geliebten Bruder geraubt hatten, kehrte endlich Henriette mit dem Vater nach Herford zurück. Der wiederhergestellte Friede hatte Letzterem eine ehrenvolle Pension und ein ruhiges Alter in der Heimath zugesichert. Henrietten's unermüdliche Sorge und kindliche Liebe erheiterten sein vielgeprüftes Leben, das fortan einer Idylle ähnlich wurde, von Blumenpflege, Obstzucht, Bücher- und zahlreichen Kunstsammlungen, genügsamer Geselligkeit und reichen Wohlthätigkeitsfreuden ausgefüllt. Unter diesen friedlichen Umgebungen begann Henriette zuerst ihre stillen Stunden der Muße zu weihen, die denn auch stets dem Ausdrucke des Friedens und der Milde treu blieb. Ihre innigen Poesieen gingen bald aus den Lokalblättern in die verbreitetern Journale, Morgenblatt, Didaskalia u. a. über und ihre Aufsätze erzählender oder reflektirender Art wurden gern und viel gelesen. Eine Sammlung derselben gab sie unter dem Titel: „Zeichnungen aus dem Gemüthsleben" 1828 in Rinteln bei Osterwald heraus und einen Almanach zur Erheiterung und Veredlung der Jugend. Ebd. 1831. Ihre Schriften tragen das treue Gepräge ihres Wesens: Herzensgüte, verbunden mit dem lebhaftesten Drange Gutes zu stiften, das kleinste Sandkorn dankbar als ein Geschenk von Gott anzunehmen und zum Wohl und zur Freude der Menschen zu verwenden, strenge Gewissenhaftigkeit, Niemandem Unrecht zu thun oder durch ein unüberlegtes Wort schädlich zu wirken; die weichste Nachsicht für die Fehler Anderer und doch eignes bestes Wollen und Thun des Guten war ihr eigenstes Wesen und davon war jedes Wort, das sie schrieb und das sie sprach immer eingegeben. In spätern Jahren machte eine, den ganzen Organismus schwächende, Kränklichkeit, die sie in Folge

einer beispiellosen Aufopferung bei der Pflege eines Verwandten sich zugezogen hatte, sie unfähig zu größern Produktionen. Nur sinnige Gelegenheitsgedichte und Korrespondenzen bezeugten noch die ungetrübte Frische des Geistes in der gebeugten gebrechlichen Hülle. Sie machte jedes Jahr beschwerliche Reisen in die Bäder und obwohl fast immer erfolglos, doch stets heiteren Sinnes und voll der jugendlichsten Hoffnung auf bessere Zeiten, wodurch ihr die Bürde des Siechthums sehr erleichtert wurde. Ohne äußere Veranlassung gesellten sich jedoch zu diesem im Winter 1843 beunruhigendere Symptome, die sich endlich zu einem nervösen Fieber und in Folge desselben zu Wassersucht ausbildeten. Abends 9 Uhr starb sie zu Münster in den Armen ihrer Nichte, wie eine ächte Christin, im vesten Glauben an ein jenseitiges Leben, unter Schmerzen und Todesangst, Gott ihrem Schöpfer noch für das diesseitige fromm und demüthig dankend. Ihre früheren Beiträge finden sich in den gelesensten Zeitblättern meistens pseudonym mit „Mathilde — Theodore — Fu — sen" u. s. w. unterzeichnet.

105. Johann Michael Zeyher,

großh. bad. geh. Hofrath u. Gartendirektor zu Schwetzingen;

geb. d. 26. Nov. 1770, gest. d. 20. April 1843 *).

Er wurde zu Obernzenn bei Ansbach geboren, wo sein Vater freiherrlich v. Seckendorf'scher Schloßgärtner war. Vom 10. bis 13. Jahre besuchte er das Gymnasium zu Ansbach aus dem Hause seines mütterlichen Großvaters, Schloßkastellan Heller, der ihn zu sich genommen hatte. Von seinem Vater nicht zur Gärtnerei bestimmt, fühlte sich der Jüngling durch unwiderstehliche Liebe zu der Kunst seines Vaters hingezogen und unterwarf sich daher gern den harten Anforderungen, die man damals an einen Gärtnerlehrling machte. Der Hofgärtner Kern in Ansbach wurde sein Lehrmeister. In freien Stunden nahm er noch Privatunterricht in der praktischen Geometrie, Buchstabenrechnung und freien Handzeichnung. Nach vollendeten Lehrjahren zeigte er sein Talent schon bei der neuen Gartenanlage des Lustschlosses Triesdorf bei Ansbach, wobei ihm der Kunstsinn der damals berühmten Lady Craven sehr nützlich war. Doch der Drang nach weiterer Ausbildung führte ihn nach Ludwigsburg und sodann nach der Solitude, wobei es ihm vergönnt war, bei

*) Diesen Nekrolog entlehnen wir, mit ganz wenigen Modifikationen, aus der Karlsruher Zeitung v. J. 1843, Nr. 151—153 u. 160.

den tüchtigsten Lehrern der damals blühenden Karlsakademie, Heideloff, Kerner, Scheitlin, seine Kenntnisse in der höhern Mathematik, Planzeichnen, freien Handzeichnung, Botanik und Landschaftsgärtnerei zu erweitern. General Nicolai in Ludwigsburg fand Gefallen an dem talentvollen und lernbegierigen Jüngling und ertheilte ihm ebenfalls in freien Stunden unentgeldlichen Unterricht in der Trigonometrie und dem Gebrauche der Instrumente der höhern Mathematik. Z. war ein wohlgebildeter, großer junger Mann; man wünschte ihn zur Legion des Herzogs Karl anzuwerben und dieß bewog ihn, nach Karlsruhe zu gehen, wohin er sich durch den noch nicht lange aus England zurückgekommenen Hofgärtner Schweickart und dessen in neuerer englischer Manier bewirkte Anlagen gezogen fühlte; sein Gehalt bestand damals in wöchentlich 2 Fl. 24 Kr. und 12 Kr. für Führung des Taglohnbuches. „Es ging mir knapp, der liebe Gott half mir aber auch wieder" — erzählte Z. und gedachte noch in den letzten Wochen seines Lebens mit dankbarer Rührung, wie der verewigte Kurfürst, Karl Friedrich, ihm erlaubt, die Plane und Anlagen für den Freiherrn v. Leutrum zu Nippenburg bei Enz-Vaihingen zu machen und befohlen hatte, daß Z.'s Gehalt dennoch fortgehen solle. „Hierdurch ersparte ich mir 80 Fl., so viel, als ich früher nie hatte; ich konnte mir nun wieder Kleider und Weißzeug anschaffen und mich anständig equipiren. Von dieser Zeit fing mein Glück an!" — sind die Ausdrücke, mit denen der todkranke Greis jener Wohlthat des menschenfreundlichen Fürsten gedachte. Z. trat bald darauf in die Privatdienste eines der reichen Herren zu Basel (Burkhard im Kirschgarten). „Ich wanderte," erzählte er selbst, „mit 2 Fl., meiner ganzen Baarschaft, aber auch ohne Schulden, mein Felleisen auf dem Rücken, zu Fuß in 4 Tagen an das Ziel meiner Hoffnung. In Freiburg aß ich das erste Mal ordentlich zu Mittag, was aber auch nicht geschehen seyn würde, wenn nicht der Sohn des Kammerdieners Studing, den ich in Karlsruhe gut kannte und der in Freiburg Medicin studirte, mich in sein Kosthaus mitgenommen und freigehalten hätte. In Basel angekommen, ging ich zuerst in den botanischen Garten zu Professor de Lachenal, dem ich ein Schreiben aus dem geheimen Kabinet des Markgrafen Karl Friedrich übergab. Die Frau Markgräfin Karoline, als ausgezeichnete Naturforscherin, hatte mit de Lachenal früher in Korrespondenz gestanden und das Schreiben (4. Mai 1792) lautete: wenn es mir auf meiner Stelle nicht gefalle, so solle de Lachenal mir Geld vorschießen, mich anleiten, welche Alpengegenden zu bereisen

Digitized by Google

wären, um aus ihnen lebende und getrocknete Pflanzen für den Karlsruher Gärten zu sammeln und mich im nächsten Herbste wieder nach Karlsruhe zurücksenden, indem der Markgraf beabsichtige, mich nächsten Winter nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung reisen zu lassen, da der französ. Revolutionskrieg wohl bis dahin beendigt seyn werde. Als ich dieses erfuhr, wollte ich sogleich nach den Alpen abreisen und meinen Dienst gar nicht antreten. Da aber de Lachenal, zugleich Burkhard's Hausarzt, mir sehr viel Gutes von demselben sagte, dessen Garten auch der beste in Basel war, so führte mich de Lachenal am folgenden Tage dort ein. Als nun Burkhard durch diesen und das Empfehlungsschreiben mich und meine Verhältnisse genauer kennen lernte, so offerirte er mir, wenn ich bei ihm bleiben wolle, statt der früher angebotenen 365 Fl. Gehalt — 600 Fl., nebst freier Kost „„und für meine Garderobe werde seine Frau sorgen.““ Dieß hatte ich der Gnade des Markgrafen zu danken, — für so etwas ward man dankbar“ Und Z. hat auch nie die Dankbarkeit und Treue gegen seine Gönner und Wohlthäter verletzt oder vergessen. Nachdem er sich durch Fleiß, Kenntnisse und vorzügliches Betragen auf das Vortheilhafteste ausgezeichnet hatte, erhielt er am 29. Sept. 1794 die einzige Tochter des Stadtgärtners Nikolaus Petersen, eines angesehenen und vermögenden Basler Bürgers, Maria Magdalena, zur Ehe, zugleich das Universitätsbürgerrecht und wurde botanischer Gärtner mit jährlich 100 Louisd'or Gehalt, wozu er später (23. April 1801) den Dienst eines markgräfl. bad. Hofgärtners für den in Basel zu dem markgräfl. Schlosse gehörigen Hof- und Schloßgarten übertragen erhielt. Diese Auszeichnung begründete Z.'s Ruf in der Schweiz und den angränzenden Landen noch mehr; die Fertigung der Pläne und die Leitung bei deren Ausführung wurde ihm bei einer großen Anzahl der bedeutendsten Unternehmungen und Anlagen im Kanton Basel, St. Gallen und Solothurn anvertraut; er legte den Zirkus in Aarau, den Fäsistaub in Schaffhausen und Anderes in Arlon und Altstetten an. Das Vertrauen des Kurfürsten Karl Friedrich berief Z., nach des berühmten Gartendirektors Skell Abgang nach München, 1804 als Hofgärtner nach Schwetzingen, da es eines Mannes bedurfte, der die Schwetzinger Gartenanlagen nicht nur zu unterhalten, sondern auch dieselben nach neuem Geschmacke so viel thunlich umzuwandeln, bei Schleifung der Festung Mannheim thätig mitzuwirken und den Umgebungen Mannheims durch schöne Anlagen neue Reize zu verleihen befähigt war. Z. hatte bei seiner Ankunft in Schwetzingen ein umfassendes Examen durch

den Kurfürsten, einen tüchtigen Kenner in diesem Fache, selbst zu besitzen, besonders über die ausländischen Holzarten, wovon mehere seltene und starke Exemplare im Schloßgarten vorhanden waren. Bald nach seiner Ankunft in Schwetzingen, 1805, wurde Z. Garteninspektor, Mitglied der Mannheimer Demolitions- und der Generalforstkommission. Sein erstes Geschäft war die Umwandlung der ehemaligen Menagerie in ein Arboretum für das Schwetzinger Forstinstitut und die Universität Heidelberg. Die neuen Anlagen des Heidelberger Schloßgartens wurden nach seinem Plan und unter seiner obern Leitung vollzogen und interessant ist es wohl für die Besucher des Heidelberger Schlosses, zu erfahren, daß die Lerchenbäume bei dem obern Fürstenbrunnen und dem Hauptthore des Schlosses gegenüber, im Basler markgräfl. Schloßgarten aus schweizer Samen von Z. selbst gezogen worden sind. 1806 wurde Z. zum Gartenbaudirektor befördert und ihm die specielle Aufsicht über alle herrschaftlichen Gärten, so wie die Einrichtung von Forstbaumschulen bei jedem Forstamt und die Direktion über die Baumpflanzungen auf sämmtlichen Landstraßen übertragen. Im Frühjahr 1805 hatte Z. einen Plan für sämmtliche öffentliche Anlagen von Mannheim vorgelegt, der auch genehmigt wurde und im J. 1812 größtentheils ausgeführt war. Sie waren wegen ihrer gelungenen Ausführung und Großartigkeit, nach Z.'s eigenem Urtheile, sein größtes und liebstes Werk. Unter der Regierung des Großherzogs Karl wurde ihm die Anlage und Wasserableitung des Schloßplatzes in Karlsruhe übertragen und die Lindenalleen auf demselben nach seinem Vorschlage, dessen Ausführung ihm manche Sorge machte, mit Bäumen aus den Waldungen angepflanzt. Aber auch über die Grenzen des Vaterlandes war der wohlbegründete Ruf Z.'s gedrungen. Wer große und schöne Anlagen in Süddeutschland ausführen wollte, wandte sich gewöhnlich an ihn; die Anlagen Borngesser's in Heidesheim bei Grünstadt, auf einer ehemaligen gräfl. leining'schen Besitzung des Herzogs von Dalberg zu Hernsheim, mehere größere Gärten zu Frankfurt und Offenbach, alle neuern Anlagen des damaligen Erbgroßherzogs, jetzigen Großherzogs von Hessen, z. B. die Rosenhöhe, der Palaisgarten, Zugenheim, der Garten des Landgrafen Christian von Hessen-Darmstadt, die Veränderung des Herrengarten und der Wolfsgarten bei Langen sind nach Z.'s Planen ausgeführt. Unter der Regierung des Großherzogs Ludwig von Baden *) wurden ihm die Anlagen bei den

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 273.

römiſchen Bädern in Badenweiler übertragen und obgleich zu dieſer Zeit häufig ſeinem Wirkungskreis in Schwetzingen entzogen, bewirkte er doch gerade damals eine bedeutende Verſchönerung des daſigen Schloßgartens. Nach ſeinem Antrag und Plan wurde der große Weiher, ein ſonſt mit Quadern eingemauertes, länglich viereckiges, ſteifes Baſſin, in die reizendſte Anlage umgewandelt, die jetzt wohl die ſchönſte Parthie des berühmten Schloßgartens bildet, ſchön durch ihre großartige Form und maleriſchen Umgebungen. Auch unter der Regierung des Großherzogs Leopold wurde Z.'s Talent, obgleich die Laſt der Jahre ſeine Kräfte und Thätigkeit zuweilen, beſonders in den letzten Jahren, lähmte, benützt. Die neuen Anlagen längs der Eichenallee und bei der neuen Trinkhalle in Baden-Baden wurden ihm übertragen und er erfreute ſich der Huld ſeines Fürſten auch noch in den letzten Monaten ſeines Lebens durch einen überraſchenden Beſuch, womit ihn derſelbe bei ſeiner Durchreiſe durch Schwetzingen begnadigte. Wenn auch Z. in den letzten Jahren ſeines Lebens weniger kräftig in die Einzelnheiten ſeines Dienſtes eingreifen konnte, da das ſchleichende Uebel der Bruſtwaſſerſucht ihm oft ſchwere Leiden bereitete, ſo litt doch ſein Dienſt im Ganzen hierdurch nicht und der vortreffliche Zuſtand des Schwetzinger Schloßgartens iſt Zeuge hiervon, da Z. zu dirigiren und durch Heranbildung talentvoller junger Leute ſeine Thätigkeit und Kunſt immer jung zu erhalten verſtand. Vorzüglich unterſtützte ihn ſein jüngſter Schüler, den er nach dem frühen Tode von deſſen Vater, als ſeinen Sohn anſah, der eben ſo beſcheidene, als tüchtige und in Z.'s Kunſtſinne talentvoll wirkende gegenwärtige Obergärtner v. Nida. Wie hätten ſo ausgezeichnete Kenntniſſe und Talente, ein ſolches wiſſenſchaftliches und praktiſches Streben ohne Anerkennung bleiben können? Mehere europäiſche Geſellſchaften und Vereine für Gartenkunſt, Botanik, Naturkunde und die verwandten Fächer ernannten ihn zu ihrem Mitglied und er war ein thätiges Mitglied derſelben. Sein erſter Aufſatz (1793) (in Römer's Journal) „über die Befruchtung der Pelargonien" — der in der Folge und bis auf die neueſte Zeit die ſchönſten Reſultate lieferte — erwarb ihm ſchon im 24. Jahre (1794) das Diplom eines Ehrenmitgliedes der Regensburger botaniſchen Geſellſchaft. In der Regensburg. botaniſchen Zeitung ſind eine Menge Aufſätze von ihm enthalten; er ſchrieb ein „Flora" des Kniebis, von Kiſſingen u. ſ. w. Seine wiſſenſchaftliche Hauptthätigkeit war aber ſeinem berühmten Herbarium gewidmet, das ihn bis zu den letzten Wochen ſeines Lebens beſchäftigte und wohl das vollſtändigſte und reich-

der bis jetzt bestehenden Herbarien ist, auf das er aber auch nach und nach einen sehr großen Theil seines nicht geringen Vermögens verwendet hat und dessen ungetrennte Zusammenhaltung und Erweiterung nach den Fortschritten der Wissenschaft, so wie die Benutzung zu wissenschaftlichen Zwecken auch noch nach seinem Tode die Hauptsorge seines Lebens und ein Hauptgegenstand seines letzten Willens war. Auch an anderer äußerer ehrenvoller Anerkennung fehlte es dem tüchtigen, unermüdeten Streben eines solchen willenskräftigen und treuen Mannes nicht. Er erhielt köstbare Geschenke vom König Maximilian von Baiern *), dem Kronprinzen, jetzigen König von Preußen, der Kaiserin Alexandra und der Kaiserin Mutter von Rußland. Großherzog Ludwig verlieh ihm 1825 das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens und 1826 den Charakter eines geheimen Hofraths, ihm, „den eine ausgezeichnete Liebe für Gartenkunst, Botanik und überhaupt die Naturwissenschaften rühmlich bekannt gemacht." Der verst. Großherzog von Sachsen-Weimar **) ehrte ihn durch Verleihung der nur Wenigen verliehenen großen goldenen Medaille und zählte ihn zu den Männern, durch deren Bestrebungen „mitescunt aspera saecla." (Worte auf dem Revers der Medaille.) Für Schwetzingen selbst, den Ort, der beinahe 40 Jahre lang sein Aufenthalt gewesen, war Z.'s reges Streben, sich stets nützlich und wohlthätig zu erweisen, von großem Werthe; die Ableitung zweier stehenden Sümpfe bei der Stadt, welche von meheren Technikern ohne sehr große Kosten für unausführbar erklärt worden, vollführte er mit sehr geringem Aufwande. Und — stets eingedenk der Schwierigkeiten, die sich seiner eigenen Ausbildung in seiner Jugend entgegenstellten und die er nur durch einen eisernen Willen und Entbehrungen jeder Art zu bewältigen im Stande war — gab er der Jugend unentgeldlichen Unterricht im Zeichnen, in der Geometrie und Algebra und zog, wie schon oben angeführt, tüchtige Leute für sein Fach nach. Vom Auslande wurden ihm oft junge Leute zugesendet, um ihre Bildung in der höhern Gartenkunst von ihm zu erhalten. Die Stadt Schwetzingen ertheilte ihm zum Zeichen ihres Dankes 1835 das Bürgerrecht „unter dankbarer Anerkennung seiner vielfältigen Bemühungen zur Verschönerung unserer Stadt, so wie der schwierigen Ableitung des Kandelwassers, insbesondere aber wegen seines unermüdeten nützlichen Wirkens auf die geistige Bildung unserer Jugend." — Wie Z.'s Ruf im

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.
**) — — — 6. — — — S. 465.

In- und Auslande weit verbreitet war und sein Name überall einen guten Klang hatte, so stand er auch mit Manchem der Vorzüglichsten seiner Zeitgenossen in den innigsten, freundschaftlichsten Verhältnissen. Vor Allem erwähnen wir der treuen Freundschaft, die den allemanischen Dichter Hebel mit Z. und dessen Familie verband. Es ist bekannt, daß Hebel in dem gastfreundlichen Hause Z.'s seiner letzten Krankheit erlag, auf dem Schwetzinger Kirchhofe seine irdische Hülle ruhet und von seinem trauten Freunde Z. einen einfachen Grabstein, den nur sein Name bedeutungsvoll schmückt, gesetzt erhielt, welcher wenigstens die Stelle nicht zweifelhaft läßt, wo des allemanischen Naturdichters Gebeine ruhen. Wie Hebel einer der ersten Naturdichter, so war Z. ein genialer Naturmaler, dessen Werke sich in jedem Frühlinge verjüngt und blühend entfalten. Noch am letzten Abende seines Lebens ließ er sich im Schwetzinger Garten und dessen Umgebungen herumfahren und nahm Abschied von seinen Schöpfungen, beleuchtet von der scheidenden Sonne. Mit schonender Hand und wahrer Pietät für den Schöpfer der großartigen Gartenanlagen hatte er dieselben nicht nur trefflich unterhalten, sondern auch nach den Anforderungen des neuern Geschmacks, insofern er der Natur folgte, verändert und verschönert. — Z. war ein großer, wohlgebildeter Mann, dessen gerade Haltung nur in den letzten Monaten seiner Krankheit durch schwere Leiden etwas gebeugt wurde; aus seinem schönen Auge leuchtete Wohlwollen und die Freundlichkeit eines kindlichen Gemüths. Nur bei heftigen Aufwallungen deckten die starken Augenbraunen den Spiegel seines offenen Charakters; er war „klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben" und von dieser Weltklugheit eignete er sich, oft geprüft in seinem Leben, nicht mehr an, als bei einem biedern Charakter bestehen konnte; darum wurde er auch nicht selten mißbraucht und erfuhr manchen Undank. Er dagegen mißbrauchte nie seine Stellung und das ihm, zumal in früherer Zeit, von höchster Seite bewiesene, unbeschränkte Vertrauen. Wo er seinen Einfluß geltend machte, geschah es zur Beglückung Einzelner oder zum Wohle des Ganzen. Reichthümer sammelte er dabei nicht; aber sein auf rechtliche Weise erworbenes Vermögen gewährte ihm eine Unabhängigkeit, die er in mancher Lage des Lebens mit Erfolg geltend machte. Er war sparsam, denn er wußte, wie schwer es sey, durch Fleiß und Redlichkeit zu erwerben; aber wo es einem öffentlichen guten Zweck, einer wohlthätigen Unterstützung galt, gab er bald unbemerkt, bald zur Nacheiferung für Andere öffentlich, mit vollen Händen. Manches Gute und Schöne

verdankt seiner Anregung und Unterstützung sein Daseyn und manche arme Familie genoß regelmäßige Unterstützung durch ihn. So bewährte sich der religiöse Sinn, den er im Innersten seines Herzens barg, auf eine unwiderlegliche Weise auch im Leben. Dabei war Z. ein vorzüglich angenehmer Gesellschafter. Seine glänzende Gabe der Erzählung, verbunden mit einem vorzüglichen Gedächtniß und lebhaftem Geiste, fesselte allgemein und wenn er anfing, Anekdoten oder Erlebnisse, Dichtung und Wahrheit, vorzutragen, schaarte sich Alles um ihn. Manche witzige und erheiternde Erzählung in Hebel's Schatzkästlein verdanken wir dessen Freunde Z. ihrem Wesen nach. Z.'s Ehe, die erst im J. 1837 durch den Tod seiner geliebten, verständigen Gattin gelöst wurde, war kinderlos, aber sie war eine glückliche, und es traten dem Greis oft Thränen in die Augen, wenn er von seiner vortrefflichen Frau sprach. Diese Liebe beurkundete er auf rührende Weise, als er in seinem letzten Willen ein bedeutendes Kapital dazu bestimmte, daß die Zinsen jährlich am Todestage seiner Frau unter die Armen vertheilt werden sollen. Wie er, ein Tröster der Armen, eine tiefe Religiosität in seinem Herzen bewahrte, so war er auch ein Freund der Kinder und hatte keine größere Freude, als durch Heranbildung der Jugend die Fähigkeiten derselben zu entwickeln und sie zu tüchtigen und brauchbaren Menschen zu erziehen. Darum setzte er, nach Versorgung der ihm zunächst Angehörigen und in Ermangelung naher Verwandten — die Stadt Schwetzingen zur Haupterbin seines Vermögens mit der Bedingung ein, daß eine Kleinkinderbewahranstalt und eine Gewerbschule damit gegründet und unterhalten werde. „Ich lege hiebei die Erwartung, es werde die Stadt gern Dasjenige beitragen, was zur Errichtung dieser beiden wohlthätigen und dem Gemeinwesen zum großen Segen gereichenden Anstalten etwa noch nöthig seyn dürfte," fügte er bei. Und möge denn auch Z.'s Andenken im Segen bleiben und andere zur Nacheiferung anregen, von den Früchten ihres Fleißes und ihrer Sparsamkeit den weisen Gebrauch zu machen, den noch die künftigen Geschlechter dankbar segnen. — Das uns von Z.'s literarischen Arbeiten bis jetzt bekannt geworden, ist Folgendes: Beschreib. d. Gartenanlagen von Schwetzingen, m. 8 Kpfrn. u. e. Plane d. Gartens, herausgeben v. Gartendirektor Zeyher u. G. Römer. Mannheim 09. 2. Aufl. v. Zeyher u. Rieger. Mannh. 1825, jetzt Schwetzingen. — Ueber den sehr bedeutenden Pflanzenreichthum des Gartens hat Z. zu verschiedenen Zeiten Kataloge drucken lassen. Bereits 1806 gab er ein Verzeichniß der zum

Tausche bestimmten Holzarten, welche der forstbotani Theil des Gartens enthält, heraus. Ueber den gesamm Pflanzeninhalt des freien Landes, wie der Treibhäuser, uns nur folgender Katalog bekannt: Verzeichn. d. säm Gewächse in d. großh. bad. Garten zu Schwetzingen. ausgeg. v. d. Gartendirektor Zeyher. Schwetzingen 1818 Ueber die Flora der Umgegend von Rippoldsau schrie eine Abhandlung, die in folgender Schrift abgedruckt Rippoldsau u. seine Heilquellen in hist.-topograph., na u. heilkundiger Beziehung beschrieben von W. A. Rehm Dr. d. Med. Donaueschingen 1830. — Nachträge u. Be kungen zu E. Meyer's Flora labradorica sind abgedruck Brandes's Archiv für Pharmacie. 2. Reihe. Bd. 9. S. bis 166. — In der Regensb. botan. Zeitung 1835. S. gab Z. Nachricht von der Entdeckung des Sisirynchium ceps Pers. bei Mannheim, einer früher in Deutschland beobachteten Pflanze und in derselben Zeitschrift 1836. S lieferte er eine ausführliche Beschreibung der Orobanche cera. — Das beste Portrait von Z., welches ein ha Jahr vor seinem Ende gemalt wurde, findet sich bei F Schwab in Schwetzingen, von welchem man auch gut li graphirte Portraits des Obigen zu 1 Fl. pro Stück b hen kann.

* 106. Karl Ferdinand Brösel,

Pfarrer zu Linda bei Neustadt a. d. O.;

geb. d. 19. März 1798, gest. d. 22. April 1843.

Sein Vater, Johann Andreas Brösel, war Pfarre Forstwolfersdorf, als ihm seine Gattin, Friederike Re geb. Richter, den genannten Sohn, als erstes Kind, ge ihm folgte noch ein Sohn und eine Tochter. Noch klein unerzogen waren die Kinder, als der Vater zu Anfang 1805 von Forstwolfersdorf nach Gössitz bei Ziegenrück w befördert ward; aber leider dauerte ihr dortiger Aufent nur kurze Zeit. Nur zwei Predigten hatte der Vater neuen Wohnorte gehalten, so begrub man ihn. War Familie auch nicht ganz ohne Vermögen, so lasteten d die drückendsten Sorgen auf dem Mutterherzen. Doch a hier half Gott das Schwerste mit Geduld und Ergebung tragen und eben das Vertrauen auf die Weisheit und Va güte Gottes stärkte die Wittwe in dem schweren Gesch der Erziehung ihrer Kinder ohne den Gatten und sorgen Vater. Sie wendete sich vorerst eine Zeit lang mit ih Kindern in das Haus ihres Bruders, des damaligen Pf

rers Richter zu Kopitzsch bei Neustadt a. d. O., der durch den zweckmäßigsten Unterricht für die vaterlosen Waisen treu und gewissenhaft sorgte; dann nahm sie ihren vesten Wohnplatz in dem nahe gelegenen Städtchen Triptis. In seinem 13. Lebensjahre, 1811, bezog Br., von seinem Oheim, einem ehemaligen Zöglinge derselben Anstalt, die Schulpforte bei Naumburg. Nach kaum verstrichener Jahresfrist erkrankte er (schon als Kind war er oft durch Krankheit dem Tode nahe gewesen); sein Leiden bestand hauptsächlich in einer bedeutenden Schwäche und Abmagerung seines rechten Oberarmes, so daß er wohl ¾ Jahre auf dem Krankenhause zubringen mußte. So oft es ihm aber möglich war, besuchte er die Unterrichtsstunden und fand an dem damaligen Tertius, nachmaligen Rektor M. Lange*), an welchen er empfohlen worden war, einen väterlichen Freund; so wie er überhaupt von allen seinen Lehrern und Mitschülern innigst bemitleidet ward. Alle gewissenhaft angewendeten Mittel des noch lebenden, jetzt aber in den Ruhestand versetzten, trefflichen Schularztes, Dr. Uhlich, das Leiden des Kranken zu heben, blieben größten Theils ohne glücklichen Erfolg und Br. behielt fortwährend eine gewisse Schwäche und Unbeholfenheit an seinem Arme, obschon er eine schöne Handschrift schrieb. Sein längeres Siechthum that jedoch seinem Fleiß und seiner Ausdauer keinen Eintrag, so daß er in seiner geistigen Ausbildung mit den bessern seiner Mitschüler immer gleichen Schritt hielt. Sein körperlicher Zustand machte ihm die Antheilnahme an manchen jugendlichen Freuden unmöglich und er wendete sich um so inniger den geistigen Genüssen zu. Sparsam und enthaltsam, gab er doch gern und suchte sich ärmern Mitschülern nützlich zu machen. So brachte es Br. durch seine Mühwaltung dahin, daß er einem sehr unbemittelten, aber biedern Freunde unter seinen Mitschülern eine namhafte Summe Geldes, seiner eignen Beisteuer nicht vergessend, zur Zeit des Abganges von der Schule, einhändigen konnte. Mit guten Zeugnissen des Fleißes und der strengsten Sittlichkeit ausgestattet, bezog Br. 1817 die Universität Jena unter dem Prorektorate des Kirchenrathes Dr. Gabler**). Sein Leben war hier, wie in Pforte, still und geräuschlos, der Wissenschaft und dem Umgang erprobter Freunde zugewendet. Nach wohlbenützter Studienzeit kehrte er in die Heimath zurück und übernahm nach glücklich bestandener Kandidatenprüfung den Unterricht der Zöglinge des Instituts,

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 605.
**) — — — 4. — — — S. 80.

das im Hause seines Oheims errichtet worden war, zugleich mit diesem und noch einem andern Hilfslehrer; später eine Hauslehrerstelle auf dem Rittergute zu Wiedersberg bei Hof. Nach einigen Jahren segensreicher Wirksamkeit in jenem Hause, das seiner nicht mehr bedurfte, bewarb er sich um die erledigte Pfarrei zu Linda, in der Diöces Neustadt a. d. O., womit noch zwei Filialdörfer verbunden sind. Das Halten seiner Probepredigt gelang ihm aus Mangel an Uebung im Predigen und in Folge seiner natürlichen Aengstlichkeit nicht völlig nach Wunsche; er erhielt jedoch die Stelle und seine nächste Predigt gelang ihm so gut und die nachfolgenden immer besser so, daß er die Zufriedenheit und die Liebe seiner drei Gemeinden in hohem Grade zu gewinnen das Glück hatte. An seiner Mutter, die er zu sich in sein Haus nahm, fand er eine treue Verwalterin des Hauswesens und eine sorgliche Pflegerin. Zur Knüpfung eines ehelichen Bündnisses entschloß er sich nicht, auch dann nicht, als er durch den Tod seine Mutter verlor. An ihre Stelle trat nun seine Schwester, oder abwechselnd ein Glied seiner Verwandten. Von seinem Bruder, dem Kaufmanne Brösel in Greiz, nahm er auf mehere Jahre einen Sohn zu sich in Pflege und Unterricht. Dienstfreundlich unterstützte er, trotz der eigenen Amtsmühen, seine benachbarten Amtsgenossen und eine auf einem seiner Filialdörfer ausgebrochene Feuersbrunst gab ihm Gelegenheit, eben so seine Seelsorge, als seine Antheilnahme an dem leiblichen Wohle der ihm Anvertrauten zu bethätigen. Bald nach der Heimkehr von einer unternommenen Wanderung in eine nahe gelegene Stadt erkrankte er. Die zeitig herbeigerufene Hilfe des befreundeten Arztes war dennoch nicht vermögend, die Krankheit zu heilen. Er hatte während dieser Prüfungszeit keinen sehnlicheren Wunsch, als den, zur Zeit der Säkularfeier der Schulpforte wieder genesen zu sein. Allein Gott hatte seinem Leben und heilsamen Wirken ein früheres Ziel gesetzt; er starb zwar nicht beweint von Gatti und Kindern, wohl aber von Geschwistern, Verwandten und vielen Freunden, die ihn sehr liebten, beklagt von dem Jugendlehrer seines Wohnorts und den Gemeinden, denen 18 Jahre das Wort Gottes eifrig verkündigt hatte. Seine Sarge folgten viele seiner Amtsbrüder und später ertönte zu seinem Gedächtniß im Abendgebete zu Schulpforte der ergreifende Gesang des Ecce! quomodo moritur justus etc.

Karl Küchler,

Pfarrer zu Braunsdorf, in der Diöces Neustadt a. d.

* 107. Jakob Friedrich Theodor Zandt,

Dokt. d. Theol., großh. bad. Kirchenrath u. Ritter des Ordens vom Zähringer Löwen, zu Karlsruhe;

geb. d. 7. November 1760, gest. d. 22. April 1843.

Der Verewigte war zu Tegernau (Dekanat Schopfheim) geboren; kaum 9 Jahr alt, verlor er den Vater, Johann Christoph Ernst Zandt, der als Pfarrer in Malterdingen starb. Sein älterer Bruder aus einer früheren Ehe seines Vaters, der damals Lehrer am Pädagogium zu Pforzheim war, nahm ihn nebst der Mutter und noch drei andern Geschwistern in sein Haus und bereitete ihn für den wissenschaftlichen Beruf vor. Im J. 1774 kam der 14jährige Knabe nach Karlsruhe in das Haus des geheimen Hofraths Volz, eines Bruders seines Großvaters von mütterlicher Seite, und besuchte von da an bis Ostern 1779 die oberen Klassen des dasigen Gymnasium. Nachdem er schon hier den Grund zu seinen ausgebreiteten Kenntnissen, namentlich auf dem Gebiete der Geschichte, in welchem er in einem seltenen Grade bewandert war, gelegt hatte, bezog er Ostern 1779 die Universität Halle, wo er Aufnahme im Hause Dr. J. A. Nößelt's fand, dessen Charakter eben so sehr, als sein Unterricht tiefen und bleibenden Einfluß auf seine Ausbildung gewann. Nur $2\frac{1}{2}$ Jahre verweilte er daselbst. Nach seiner Rückkehr von der Universität und nach seiner Aufnahme unter die Kandidaten der Theologie und Philologie, übernahm er Ostern 1782 eine Lehrstelle in einer Erziehungsanstalt zu Aarau, von wo er zur zweiten Lehrstelle am Pädagogium zu Pforzheim berufen wurde. Vom J. 1789 an stand er dem Pädagogium zu Pforzheim als Prorektor vor, bis er 1807 als Professor an das Lyceum zu Karlsruhe überging. Sein verdienstliches Wirken ehrte der Landesfürst 1813 durch seine Ernennung zum Mitgliede der Kirchen- und Prüfungskommission mit dem Charakter als „Kirchenrath" und im folgenden Jahre durch seine Berufung zur Direktion des Lyceums zu Karlsruhe. 1815 wurde er Mitglied der „evangelischen Kirchensektion." Die Ertheilung des Ritterkreuzes des Ordens vom Zähringer Löwen und die Uebersendung des Doktordiploms von Seiten der theologischen Fakultät zu Heidelberg zeichneten im Jahr 1834 sein 50jähriges Dienstjubelfest aus. Noch wirkte er fort, bis er im December des J. 1837 die im Gefühle der Abnahme seiner Körperkräfte nachgesuchte Entlassung von seinen Aemtern erhielt und auf die ehrenvollste Weise in den Ruhestand versetzt wurde. Der Ver-

ewigte trug die ausgezeichnete Persönlichkeit eines ächte Schulmannes, eines besonders berufenen Schulvorstehers a sich. Nicht blos der milde Ernst, die pünktliche Gewissen haftigkeit, die unverrückbare Ordnungsliebe, sondern auch sei wunderbares Gedächtniß stempelten ihn dazu. Jeder seine vielen Schüler wußte, daß er mit seinem ganzen Wesen Thun und Lassen in demselben klar verzeichnet stand. Daz gesellte sich eine wahrhaft kindliche Bescheidenheit. Als e erfuhr, daß seine zahlreichen Freunde und Schüler ihm zu Feier seines 50jährigen Jubiläum ein glänzendes Fest zu be reiten gedachten, sprach er: „Lasset das! Laßt sie lieber Gutes nach meinem Tode von mir sagen!" Rührend an dem leiblich so hinfällig gewordenen Greise war die lebendige Theilnahme und jugendliche Begeisterung, mit der er jedes wichtige Ereigniß im Leben der Menschheit und alle Fort schritte der Zeit begrüßte. Eine zahlreiche Versammlung be gleitete am 24. April seine irdischen Ueberreste zu ihrer Ruhe stätte.

* 108. Johann Friedrich Adolph Krug,

emeritirter Schuldirektor zu Dresden;

geb. d. 10. Mai 1771, gest. d. 24. April 1843.

Im Pfarrhause zu Naundorf bei Großenhain geboren, verlor er schon als einjähriges Kind seinen Vater, Elias Krug, Pastor daselbst und empfing nun seine Erziehung bei seinem mütterlichen Großvater, dem Pastor Contius, in Hoyerswerda. Nach einem fünfjährigen Besuche des Gymnasium zu Budissin studirte er von 1791 bis 1795 Theologie zu Leipzig, bestimmte sich jedoch für den Schulstand und hörte zu diesem Zweck auch naturwissenschaftliche, anatomische und physiologische Vorlesungen. Gegen Ende des J. 1795 trat er als öffentlicher Lehrer in das Haus des unvergeßlichen A. T. v. Gersdorf zu Meffersdorf, wo er in seinen Nebenstunden einer Anzahl von Kindern aus dem großen, gewerbreichen Dorfe unentgeldlichen Unterricht ertheilte. Eine neue Lese-lehrmethode, worauf ihn seine tägliche Beschäftigung mit einem 11jährigen, in seiner Erziehung verwahrlosten Knaben noch während seiner Studienzeit in Leipzig geführt hatte, bildete er hier mehr aus und es gelang ihm, sie in allen Unterklassen der Bürgerschule dieser Stadt, wohin er im Jahr 1803 als erster Lehrer berufen wurde, mindestens eine Zeit lang geltend zu machen. Denn für immer konnte sie wegen ihrer Entfernung von dem Einfachen und Natürlichen sich nicht behaupten, wie eifrig auch ihr Erfinder in Schrif-

ten für sie kämpfte. Eine Reise in das südliche Deutschland und die Schweiz führte ihn zu Fellenberg und Pestalozzi. Bei Letzterem lernte ihn der verst. Oberamtskanzler Hermann kennen, welcher eben nach einem kräftigen Pädagogen sich umsah, den er zur Reorganisation des Schulwesens nach Zittau empfehlen wollte. Auf dessen Empfehlung wählte ihn der dasige Stadtrath zum ersten Direktor der neuen allgemeinen Stadtschule (Bürger- und Freischule) und des Schullehrerseminars, dem er, nebst dem jetzigen Kirchenrathe Dr. Petri in Bauzen, würdig vorstand. Die Zittauer Volksschulanstalten waren eine ganz neue Schöpfung; man hob alle kleinen und Privatschulen auf und bildete eine allgemeine Anstalt, die, aus zahlreichen Abtheilungen bestehend, ein Ganzes unter einem Direktor ausmachen sollte. Bereits hatten die guten Pädagogen, Hergang und Sintenis, Vieles vorbereitet. 1810 kam Kr., entwarf den Schulplan mit tüchtiger Sachkenntniß, half die Menge der anzustellenden Lehrer prüfen und überwand durch seine eiserne Konsequenz allmälig allen Widerstand, den neue Einrichtungen gewöhnlich anfänglich erfahren. Besonders war es seine elementarische Lesemethode, die er unter vielem Widerstande einzuführen vermochte. Als in Dresden am königl. Jubelfest im J. 1818 die Friedrich-August-Schule gestiftet ward, entzog der Dresdner Magistrat der Stadt Zittau diesen Meister und machte ihn zum ersten Direktor jener neuen Anstalt, an der er nebst dem hochverdienten Blochmann thätig arbeitete. Allein das Eigenthümliche seiner Methoden und seine Strenge bewirkten neben vielen anderen mitwirkenden Ursachen, daß viele Aeltern jener Anstalt ihre Kinder entnahmen, so daß sie immer kleiner ward, ja sich endlich auflöste. Der Versuch, sie auf eigene Kosten fortzusetzen, raubte Kr., nach $4\frac{1}{2}$ Jahren kläglicher Fristung des Instituts, sein ganzes Vermögen und stürzte ihn in Schulden. Er bekam nun im Jahr 1831 eine Pension und zog sich in das Privatleben zurück. Seine literarische Thätigkeit ermüdete nicht; er arbeitete an einer Kirchengeschichte in 2 Bänden; das Manuskript war zum Drucke fertig gemacht und fand sich doch nach seinem Tode nirgends unter seinen Papieren. Eben so unterrichtete er fortwährend Schwerhörige, Stotternde und andere an organischen Fehlern der Sprachwerkzeuge Leidende. Als Mitglied eines hydropathischen Vereines lieferte er verschiedene Aufsätze in Journale für Wasserheilkunde und ein Dresdner Arzt, ein Freund des Verewigten, hat Hoffnung gemacht, sie gesammelt herauszugeben. Später zog sich Kr. immer mehr von der Außenwelt zurück. Ein seltener Spaziergang in den großen

Digitized by Google

Garten, den er besonders liebte, oder in das freundliche Dörfchen Strehlen, wo seine leidende Gattin einen Sommer hindurch gelebt hatte, dann eine kurze Stunde des Verweilens in dem Kreise der Seinigen war die einzige Erholung, die er sich gönnte. Sonst saß er lesend oder schreibend, oft bis tief in die Nacht hinein auf seiner Arbeitstube. Dieser Lebensweise erlagen seine Kräfte gar bald. Er selbst war schon mehere Wochen bettlägerig, als seine vortreffliche, aber in den letzten Jahren fortwährend leidende Gattin, eine Tochter des Konsistorialrathes Senff zu Halle, starb. Von da an konnte der 72jährige Greis nicht wieder gesunden. Schlaflosigkeit schwächte seinen Körper immer mehr und nach schwerem, aber kurzem Kampfe entschlief er an dem genannten Tage. — Die Schriften dieses verdienstvollen Pädagogen sind folgende: Erstes Lehr- und Lesebuch. Dresden 1802; 2. Aufl. Leipz. 1807. — Hochdeutsches Syllabir-, Lese- u. Sprachbuch 1806. — Hochdeutsche Sprach-Elementartafel. Lpz. 1806. Fol. — Ausführl. Anweisung, die hochdeutsche Sprache recht aussprechen, lesen u schreiben zu lehren. Ebd. 1808. — Gereimte Kinderwelt. Ebd. 1808. — Nachrichten üb. d. allg. Stadtschule in Zittau Zitt. 1812. — Evangel. Lehrb. d. christl. Religion u. deren Offenbarungsgesch. Ebd. 1817. — Luther's kleiner Katechismus, mit Anmerkungen. Ebd. 1817; 2. verb. Aufl. 1830. — Luther's Bibelübersetzung und kleiner Katechismus, als dessen wohlthätigster Nachlaß. Ebd. 1817. — Entwurf z. Einrichtung d. Friedrich-August-Schule in Dresden. Dresd. 1819. — Nachrichten vom Fortgange derselben. Ebd. 1820—21. — Kleiner Leseschüler, od. hochdeutsch. Syllabir- u. Sprachbuch. Lpz. 1822. — Hochdeutscher Sprachschüler. Ebd. 1822. — Der Denkschüler, od. Anregungen f. Kopf u. Herz. Ebd. 1825. — Leben d. blinden Zacharias. Ebd. 1827. — Mehere Aufsätze in Zeitschriften.

109. Friedrich Wilhelm Frey,

Stadtpfarrer u. Dekan zu Umstadt bei Darmstadt;

geb. den 12. Jan. 1797, gest. den 26. April 1843 *).

F. wurde zu Darmstadt, wo sein Vater Gasthalter war, geboren. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er in dem Institute des verst. Lektor Beauclair und besuchte sodann das Gymnasium zu Darmstadt. Die Jugendfreunde des Vollendeten erinnern sich seiner als eines sehr fein ge-

*) Nach der Allgem. Kirchenzeitung 1843, Nr. 173.

bildeten Knaben, von anmuthigen und einnehmenden Gesichtszügen, der von allen Lehrern seines musterhaften Betragens und Fleißes, von den Mitschülern seiner Heiterkeit und Gemüthlichkeit wegen geliebt war. Im Frühjahr 1816 bezog er die Universität Gießen und im J. 1818 die zu Heidelberg. In dieser schönen Zeit jugendlicher Begeisterung, in den ersten Jahren der wiedererkämpften Freiheit des Vaterlandes, schloß sich F. mit der ihm eigenen Wärme für alles Schöne und Gute an die Jünglinge an, welche strenge Sittlichkeit, glühende Liebe für Wissenschaft, Religion und Vaterland für des deutschen akademischen Jünglings schönsten Schmuck hielten und Erholung und reines Vergnügen in der Natur, im freundschaftlichen Umgang und in Leibesübungen suchten und fanden. Da wurden Freundschaftsbündnisse geschlossen, die noch im Mannesalter Bestand hatten. F. vollendete seine akademische Laufbahn im J. 1819 und bestand in diesem Jahre die beiden Prüfungen zu Gießen und Darmstadt zur vollkommenen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Durch Familienverhältnisse genöthigt, bewarb er sich sogleich um das Vikariat der reformirten Pfarrei Walldorf und erhielt dasselbe im Februar 1820; wurde aber schon im September desselben Jahres definitiv als Pfarrer angestellt; sodann nach 11jährigem Pfarrdienst im Sept. 1831 zum ersten reformirten Pfarrer zu Umstadt ernannt. In seinem 23jährigen Wirken als Prediger und Seelsorger zeichnete sich F. durch seinen unermüdlichen Eifer für Kirche und Schule und durch unerschütterliche Beharrlichkeit in dem, was er für wahr, recht und gut erkannte, aus. Keine Hindernisse und Schwierigkeiten konnten ihn schrecken, seinen Willen beugen und seine Thatkraft lähmen. Seine Kanzelvorträge waren biblisch und gefühlvoll. Seine ausgezeichneten Gaben traten aber erst recht sichtbar hervor, als er im J. 1833 zum Dekan ernannt wurde. Als solcher stiftete er einen Predigerverein und legte eine mit den besten theologischen und pädagogischen Schriften ausgestattete Dekanatsbibliothek für die beiden Dekanate Umstadt und Babenhausen an. Reiches und vielseitiges Wissen, philosophische und ästhetische Bildung, logische Urtheilskraft, fleißiges, gründliches Studium der Theologie und Pädagogik und vorzügliche Gewandtheit im mündlichen Vortrage machten ihn besonders zum Vorsteher und Leiter des Predigervereins geschickt, in welchem er jede bedeutende Erscheinung im Gebiete der Theologie und Pädagogik zur Sprache brachte und die interessantesten Diskussionen und Abhandlungen ins Leben rief. Er ist auch der Verfasser meherer tiefgedachten, ihren Gegenstand gründlich erschöpfenden Aufsätze, als z. B.

des Aufsatzes in der Allgem. Kirchenzeitung 1842, Nr. 133: „Gutachten eines Süddeutschen über die erste Zusammenkunft des Vereins zur Unterstützung protest. Gemeinden zu Leipzig," so wie einer Schrift: „Gedanken über Lutherthum u. Union." Die Idee der Union, die Vereinigung der gesammten protestantischen Kirche im Glauben und in der Liebe erfüllte seine ganze Seele; für sie suchte er mit allen Kräften zu wirken. Sein Glaube, für den er eiferte, trug auch gute Früchte: strenge Sittlichkeit und ungefärbte Liebe. Auch in seinen Familienverhältnissen erscheint er uns von einer achtungs- und liebenswürdigen Seite. Seine verwittwete Mutter nahm er zu sich und die Leidende wurde von ihm mit der zartesten Liebe behandelt und genoß die sorgsamste Pflege bis zu ihrem Tode. Den 24. März 1828 wurde er mit Babette Ludwig, einer Tochter des als Staatsdiener so verdienten und hochgeehrten Geheimenraths Ludwig zu Darmstadt, getraut. Innige Zuneigung knüpfte das eheliche Band, wodurch F. eine Lebensgefährtin erhielt, in deren Umgang er auch geistigen Genuß fand. Seinen Geschwistern war F. ein väterlicher Freund; ihr Tröster, ihr Helfer in der Noth, mit Aufopferung. Seinen Kindern — er hinterließ drei hoffnungsvolle Kinder, einen Sohn und zwei Töchter — war er der liebevollste Vater. Bei seinen vielen beschwerlichen Amtsgeschäften, bei seiner Vorliebe für literarische Beschäftigung war er stets auf die Entwickelung derselben aufmerksam und beschäftigte sich vielfach mit ihnen. Um seinem ältesten Kinde, einer Tochter, die nöthige Ausbildung zu geben, übernahm er selbst den Unterricht, an welchem er viele Töchter der Honoratioren Umstadt's Antheil nehmen ließ und die Zweckmäßigkeit und Gewissenhaftigkeit seines Unterrichts hatte den schönsten Erfolg. So war F. vielseitig unermüdet thätig, bei mannigerlei Widerwärtigkeiten und häuslichen Leiden — ihm starben zwei hoffnungsvolle Kinder — immer regen Eifers, Gutes zu wirken, bis ihn die schmerzlichste Krankheit niederwarf und zu jeder anhaltenden und anstrengenden Arbeit unfähig machte. Doch auch unter den schwersten Leiden blieb er freudig, theilnehmend, sanftmüthig und gottergeben. Er starb, nachdem er vier Monate hindurch gelitten, zu Darmstadt, wohin er sich im Vertrauen auf wirksame ärztliche Hilfe hatte bringen lassen, unter den treuen Händen seiner Gattin. Die Geistlichen des Dekanats erschienen bei seinem Begräbnisse, von dem Sterbehause bis zum Friedhofe dem Leichenwagen folgend; mit ihnen sammelten sich die angesehensten Geistlichen der Stadt und viele Freunde des Vollendeten um das Grab. Ein Männerchor, von Leh-

...ose d...
die angese...
Vollendeten u.

rern der Stadt gebildet, trug mehere Choräle sehr schön vor und sinnige tiefergreifende Reden des Stadtpfarrers Stücker und Oberpfarrers Neuenhagen von Umstadt feierten des Vollendeten Gedächtniß.

* 110. Christian Friedr. Wilh. Schönemann,

königl. Notar zu Leipzig;

geb. den 19. Aug. 1801, gest. den 26. Apr. 1843.

Er war zu Leipzig geboren, als einziger Sohn des M. Fr. Leber. Schönemann's, eines Privatgelehrten und Besitzers einer Dissertationshandlung und der Christiane Rahel, geb. Horlacher. Den ersten Unterricht empfing er in der Wendler'schen Freischule, blieb darin bis zum 12. Jahr und ging nach dem Tode seines Vaters, der im J. 1813 ein Opfer des in Leipzig wüthenden Nervenfiebers wurde, zu einem Onkel nach Windsheim in Baiern. Hier besuchte er mehere Jahre hindurch das dasige Gymnasium. Seine kränkliche Leibesbeschaffenheit, die ihn zu jeder körperlichen Arbeit untauglich machte, seine Neigung und der Wunsch seines verst. Vaters bewogen ihn, sich dem Studium zu widmen. Nach seiner Zurückkunft ließ er sich in die Thomasschule aufnehmen und war bereits bis in die Quarta vorgerückt, als sich zeigte, daß eine sitzende Lebensart ihm nicht zusagte; er ergriff daher eine sich darbietende Gelegenheit und trat bei einem Kaufmann in einer benachbarten Stadt in die Lehre. Hier bekam er durch eine Erkältung ein Augenübel, in Folge dessen er nach Leipzig zurückkehrte und wieder in die Thomasschule eintrat. — Nach Beendigung seiner Schulzeit im J. 1821 bezog er die dasige Universität und lag mit Eifer dem juristischen Studium ob. Durch den Tod seiner Mutter im J. 1824 wurden seine ohnehin nicht bedeutenden Subsistenzmittel noch mehr beschränkt; die Unterstützung eines Gönners half dem drückendsten Mangel ab. Nach Vollendung seiner Studienzeit und überstandenem Examen verheirathete er sich mit Johanne Juliane Ludley. Gleich Anfangs seiner Ehe versiegte durch eine langwierige Krankheit, die ihm jede Thätigkeit verwehrte, seine Erwerbsquelle und er hatte mit dem bittersten Mangel zu kämpfen. Im J. 1827 wurde er endlich einigermaaßen für die erlittenen Mühseligkeiten entschädigt, indem ihm durch Vermächtniß einer Anverwandtin, die seine traurige Lage gekannt hatte, ein kleines Kapital zufiel. Einen Theil desselben verwendete er auf den Ankauf eines Grundstückes, den andern auf Erlangung der juristischen Doktorwürde. Zu seiner praktischen Ausbildung

im juristischen Fach arbeitete er auf der Expedition eines Advokaten; allein die Wiederkehr seiner früheren Kränklichkeit nöthigte ihn, diese Stellung aufzugeben. Von da an practicirte er für eigne Rechnung, beschäftigte sich mit der Verwaltung seines Grundstücks und der Erziehung seiner beiden Kinder. — Im J. 1841 trat er als Mitglied in den Kunst- und Gewerbeverein, wo er besonders den schriftlichen Arbeiten sich unterzog. Im Sommer des folgenden Jahres machte er in Geschäften eine Reise nach Thüringen und Berlin, die auf seinen körperlichen Zustand wohlthätig einzuwirken schien; allein schon im December desselben Jahres verfiel er plötzlich in eine Krankheit, die sich zur völligen Wassersucht ausbildete. Nach Aussage des Arztes ließ die allzusehr angegriffene Lunge keinen glücklichen Ausgang hoffen. Nach viermonatlichen Leiden, die er in Geduld und fröhlicher Hoffnung ertrug, endete ein Schlagfluß sein vielbewegtes, an Mühseligkeiten reiches Leben und raubte den Seinen den liebevollsten Gatten und Vater und seinen Mitmenschen, die seinen edlen Charakter oft verkannt haben, einen Biedermann.

* 111. Mag. Friedrich Liebegott Prätor,

emerit. Oberlehrer an der Bürgerschule zu Löbau;

geb. d. 12. Dec. 1777, gest. d. 28. April 1843.

Sein Vater, Friedr. Sigism. Pr., stand als Feldwebel eines sächs. Regimentes zu Görlitz und befand sich eben zu Dresden mit seiner Gattin, als der Sohn geboren ward. Da der Vater einige Bildung besaß, unterrichtete er den Sohn selbst zu Olbernhau, wohin er als Zollbereiter versetzt worden war. Im J. 1790 starb der Vater. Der 13jährige Sohn war seiner Mutter in ihre Vaterstadt, Görlitz, gefolgt und genoß, da er weder Lust noch Kraft zur Erlernung eines Handwerks hatte, mit der Absicht zu studiren, den Unterricht des dasigen Gymnasium. Die Mutter war arm; woher sollte sie die Mittel nehmen, den Sohn auf seiner gelehrten Laufbahn zu erhalten? Sie überredete ihn, das Buchbinderhandwerk zu erlernen. Nach vierzehntägiger Prüfung mußte er jedoch wegen körperlicher Unfähigkeit, insbesondere seiner Kurzsichtigkeit halber die Werkstätte wieder verlassen und so trat er in das Gymnasium zurück, da seine wirkliche Befähigung Anerkennung und Aufmunterung fand. Unter tausendfachen Entbehrungen und immer erneuten Kämpfen gegen den Mangel vollendete er den Gymnasialkursus 1799 und studirte dann unter gleichen äußeren Verhältnissen zu Leipzig. Im J. 1803 ward er daselbst Magister und zu Dresden als

Kandidat examinirt. 1803 übernahm er eine Hauslehrerstelle bei einem Hauptmann v. Tettenborn zu Großradisch in der Oberlausitz und fand endlich eine dürftige Anstellung als Kollaborator am Gymnasium zu Görlitz. Diese Dürftigkeit nöthigte ihn, in das Privatleben zurückzutreten; er ging aufs Neue als Lehrer in das Haus der Frau v. Steinbach zu Lauban. Von dem dasigen Magistrate wurde er im J. 1810 als Konrektor an das damals ganz verfallene Lyceum daselbst berufen. Nach Umwandlung dieser Anstalt in eine Bürgerschule, wirkte er als Oberlehrer pflichtgetreu und segensreich bis zu seiner ehrenvollen Ruhestandsversetzung im J. 1840, an solcher; lebte dann an der Seite seiner Gattin zu Budissin, wo er auch seine Tage beschloß. Er war ein redlicher und ungemein fleißiger Mann, der in den Büchern lebte und webte und fortwährend durch kleine Beiträge zu Zeitschriften und anderen periodischen Werken, namentlich zum Gotha'schen Allgem. Anzeiger, zur Darmstädter Schulzeitung, zur Hergang'schen Pädag. Realencyklopädie u. zum Pierer'schen Konversat.-Lexikon, Beweise seines unermüdeten Forschens, besonders im Gebiete der Sprachkunde gab. Vaterländisch-geschichtl. Werth behält sein „Beitrag zur Geschichte des Schulwesens zu Löbau" im Lausitzer Magazin, 1822. — Mäßig und sparsam hatte er es zu einem gewissen häuslichen Wohlstande gebracht, so daß er vor seinem Ableben mehere Legate stiften konnte.

112. Dr. Karl August Gottschalk,

Vicepräsident des Appellationsgerichtes u. Ritter des Civilverdienstordens zu Dresden;

geb. d. 14. Febr. 1777, gest. d. 1. Mai 1843 *).

König und Vaterland, Verwandte und Freunde, Wissenschaft und Praxis haben an dem Verewigten einen Mann verloren, der durch ein ächt religiöses, hochsittliches und dem Amtsberufe wie der Durchforschung der Rechtsgelehrsamkeit geweihtes Leben schon seit langer Zeit als ein Treubewährter mit dem größten Rechte galt. Er ward in der sächs. Stadt Leisnig geboren. Sein Vater bekleidete daselbst den Posten eines Amtssteuereinnehmers, seine Mutter war Friederike, geb. Engel. Treu und ernst waren die Aeltern auf eine sorgfältige und religiös-sittliche Ausbildung des Sohnes bedacht und treu hat ihnen der Sohn dieß vergolten. Oft erinnerte er sich mit wahrer inniger Freude seines Geburts-

*) Beil. zur Deutschen Allgem. Zeit. 1843, Nr. 50.

ortes und es waren die Bewohner desselben mit Recht stolz auf ihn, der aus ihrer Mitte hervorgegangen. Die edle Stiftung des Kurfürsten Moritz, die treffliche Schulpforte, die Bildnerin so vieler, in Wissenschaft und Staat leuchtender und ausgezeichneter Männer, war auch G.'s Pflegerin. Er bezog jene Anstalt in dem Alter von 14 Jahren. Wohl ausgerüstet mit trefflichen Kenntnissen, widmete er sich dann auf der Universität Leipzig dem Studium der Rechtswissenschaft und erlangte bereits im J. 1800 die juristische Doktorwürde mit der noch immer sehr geschätzten Dissertation: „De legato rei alienae." Er trat hierauf in die praktische Laufbahn und war mehere Jahre hindurch Sachwalter in Dresden. G. hatte die Wissenschaft zu tief erfaßt, als daß er sich von ihrem Anbau und ihrer Förderung hätte trennen sollen. Das Ergebniß seiner, auch als Sachwalter fortgesetzten Studien waren die „Analecta juris Saxonici civilis et ecclesiastici" (Leipz. 1804), eine namentlich für die innere Geschichte des sächs. Rechts gehaltvolle Schrift. Bald eröffnete sich ihm ein Wirkungskreis, zu welchem seine bisherigen Arbeiten und Beschäftigungen eingeleitet hatten. Das damalige sächs. Appellationsgericht zu Dresden schlug ihn zum Mitgliede vor und er ward bereits 1805 als Appellationsrath verpflichtet. In dem durch gründliche Leistungen weit berühmten Gerichtshofe fand G. die völligste Befriedigung seines Strebens. Praxis und Theorie ergänzten sich gegenseitig, förderten ihn und wurden von ihm in reichstem Maaße gefördert. So wenig wie die Arbeiten eines Kind der Vergessenheit anheimfallen werden, so lange das Recht wissenschaftlich angebaut und ausgebildet wird, eben so wenig werden G.'s Schriften vergessen werden; sie haben zum Ruhme des hohen Gerichts, welches er als Mitglied zierte, wesentlich beigetragen, sie haben die sächs. Praxis auf der Bahn wissenschaftlicher Fortbildung erhalten helfen, sie haben den jüngern Rechtsgelehrten, den Sachwaltern, Richtern und den Universitätsgelehrten gleichmäßig genützt. In dem Gerichtssaale wie vom Lehrstuhle ward G.'s Name mit Vertrauen und hoher Achtung genannt. G. wußte als Urtelsverfasser durch eine geregelte Zeiteintheilung, durch Genauigkeit im Arbeiten und durch nie nachlassenden Fleiß immer noch Muße zu wissenschaftlichen Ausführungen zu erübrigen, die sich zu Werken gestalteten. Bereits im Jahr 1816 erschien die 1. Ausgabe seiner „Selecta disceptationum forensium capita" in 3 Bdn. Die 2. sehr verm. Ausgabe veranstaltete er in den J. 1826 bis 1830. Der verewigte Kö-

nig Anton *) bezeugte ihm für Ueberreichung dieses Werks sein Wohlwollen durch Einhändigung eines Brillantrings. Als in Folge der nach dem J. 1830 im Königreiche Sachsen eintretenden Veränderungen das Appellationsgericht, nachdem es seit seiner letzten Umbildung (1734) ein Jahrhundert bestanden, aufgehoben ward und nun ein Oberappellationsgericht an dessen Stelle trat, ward G. zum Amt eines Vicepräsidenten dieses Gerichtshofes berufen. Schon vorher (im J. 1833) hatte der König des treuen und gelehrten Staatsdieners Verdienste durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Civilverdienstordens lohnend anerkannt. Außer den angeführten größern Werken schrieb G. mehrere kleine Schriften, womit er entweder merkwürdige Ereignisse feierte oder Männer, mit welchen ihn innige Freundschaft verband, bei freudigen Ereignissen begrüßte. Außer einer Schrift vom J. 1814: „Libellus de recognitione documentorum judiciali ejusdemque probatione legitima," gehören hierher folgende: Zur Feier des Doktorjubiläum seines Kollegen Dr. Kind, „Analecta codicis Dresdensis, quo jus Magdeburgense ac scabinorum sententiae medio aevo latae continentur" (Dresd. 1824); dann die gehaltreiche Schrift, womit er seinen Freund, den Direktor der Landesregierung, Dr. Eisenstuck, bei dessen Ernennung zum Präsidenten des Landesjustizkollegium beglückwünschte: „De praeceptis de non solvendo praetermissa" (Dresd. 1831). Das 100jährige Bestehen des Appellationsgerichts feierte er mit der Abhandlung: „De dotis tam promissae quam ex lege praestandae usuris ad L. 31. Cod. de jur dot." (Dresd. 1834). Uebrigens enthalten die Jahrbücher für Gesetzgebung und Rechtspflege vom Professor Martin in Jena und die bei Tauchnitz in Leipzig erscheinende Zeitschrift für Rechtspflege und Verwaltung verschiedene Abhandlungen von ihm. G.'s schriftstellerische Arbeiten bezeugen das mit großem Erfolge gekrönte Streben, dem vaterländischen Rechte durch richtiges Verständniß der Grundlagen desselben und durch Erforschung der Wege, welche Anwendung und Gerichtsbrauch genommen, eine rationelle, organischer Fortbildung förderliche Grundlage zu geben und die Praxis durch die Wissenschaft zu erklären. Wie anerkannt bedeutend auch, nach Wahl der Gegenstände und nach Art der Behandlung, diese Schriften, besonders die Disceptationen sind, so stehen ihnen doch die Leistungen G.'s gleich, welche in den geschriebenen Urtelsbüchern des vormaligen Appellationsgerichts und des jetzigen Oberappellationsgerichts von seiner

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 378.

Thätigkeit, Gelehrsamkeit und dem unverdrossensten Fleiße Zeugniß ablegen. So stand der Geschiedene seit einer langen Reihe von Jahren unermüdet thätig für den Staatsberuf und für Wissenschaft in einem Leben und Wirken, dessen er sich freute, dessen Besitzes er sich aber immer als eines nur geliehenen bewußt war, als ihm der Bote von Jenseit die fleißige Hand zur Ruhe zu legen befahl. Schon seit 1842 hatte seine Gesundheit durch zwei schlagähnliche Anfälle Wankungen erlitten. In den letzten Tagen des Monats April d. J. erfolgte ein wirklicher Schlagfluß, der seine irdische Laufbahn endigte. G.'s Wesen und Sinn hatten zu Grundpfeilern eine aufrichtige Gottesfurcht und hohe sittliche Würde. Das religiös-sittliche Gesetz war der Quell, woraus seine nie wankende und doch nicht starre, nie sich beugende und doch nicht mit bloßen Formen sich begnügende Gerechtigkeitsliebe floß. Treue Ergebenheit für den König, Anhänglichkeit an das Vaterland, Festhaltung an Ordnung und Regel im Leben, waren ihm Gesetze, die nicht blos von außen her kamen, sondern die er als unverbrüchliche selbst gefunden, liebgewonnen und mit sich identificirt hatte. Auf diese Grundstützen seines Wesens baute er auch das Recht und so übertrug er es auf das Leben. Kennend und schätzend die Forschung in der Rechtswissenschaft und die Fortschritte derselben, war er doch niemals darum dem Neuen hold, weil es neu war; er prüfte und wählte. Ordnung im Geschäfte war die Grundbedingung seiner Dienstleistung; Fleiß und Liebe zur Sache erleichterten ihm die Erfüllung dieser, von ihm an sich selbst mit großer Strenge gestellten Foderung; Zuverlässigkeit, Dienstfertigkeit und ein immer freundliches, aufrichtiges Wesen waren die Bande, mit denen er seine Freunde an sich fesselte. Der Ernst der Berufsgeschäfte hatte ihm den Sinn für ächte, auf dem Bewußtseyn erfüllter Pflicht und dem innern Frieden ruhende Erheiterung nicht getrübt; besonders erfreute er sich während der Sommermonate auf dem ihm gehörigen Weinberge bei Dresden der ländlichen Ruhe und des Lebens in der herrlichen Elbgegend. Nach vollbrachtem Tagwerke war ihm die Rückkehr zu diesem Orte heitern Friedens immer ganz besonders lieb und werth. Interesse für sein Fach und Kenntniß in selbigem schätzte er an Andern höher als Das, was er selbst leistete. Haubold *) gehörte zu seinen ältesten Freunden; mit ihm wechselte er sehr oft Briefe civilistischen Inhalts und jedesmal freute er sich, wenn der gelehrte Freund ihm eine neue Entdeckung oder Meinung

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Netr. S. 505.

im Fache des Civilrechts mittheilte. Dem Fürsten seines Vaterlandes war er mit wahrhafter Treue ergeben; ihm war die Person des Regenten in Wahrheit heilig. Mit inniger Freude und Theilnahme sah er auf die aufblühende Jugend des königl. Stammes. Nach seinem Tode fand man unter seinen Papieren die von ihm aufgezeichneten Worte: „daß er mit dem ehrfurchtsvollsten Danke gegen Se. Majest., den König aus dem Leben geschieden sey." Seine Religiosität war eine unbefangene und auf hohem Standpunkte stehende; auch die Bekenner des katholischen Glaubens schätzten ihn hoch, als sie seine Thätigkeit als Mitglied des Vikariatgerichts kennen gelernt hatten. Bei seiner Bestattung fehlten katholische Geistliche nicht, welche ihm zugleich mit den Geistlichen seiner von ihm treu bekannten protestantischen Konfession den Zoll der Liebe und Hochschätzung steuerten. An seinem Grabe standen viele seiner Freunde, frühere und spätere Amtsgenossen und eine große Zahl Derer, die den Verewigten in seinen sonstigen Amtsstellungen, so wie in dem ihm zuletzt angewiesenen Wirkungskreise geschätzt und geliebt hatten aus allen Ständen. Mitglieder verschiedener Behörden, viele der Sachwalter Dresdens und der ihn innig schätzende Minister der Justiz geleiteten ihn zur Ruhe. — Wer G.'s auf dem Streben nach Gerechtigkeit im allseitigsten Sinne des Wortes ruhendes Wesen, wer ihn, den tiefgelehrten und doch so bescheidenen Mann kannte, dem mögen die Worte beifallen, die einst bei der Gruft eines der edelsten Deutschen gesagt wurden: „Er war ein Kind des Friedens und friedlich ist er geschieden."

* 113. Dr. Ernst Friedrich Haupt,

ormaliger Bürgermeister in Zittau und Ritter des kön. sächs. Civilverdienstordens;

geb. den 31. Mai 1774, gest. den 1. Mai 1843.

Dieser in seinem Kreise sehr ausgezeichnete Mann war er Sohn des Kaufmanns, Ernst Sigismund Haupt in Zittau, ines durch Handelsthätigkeit reich gewordenen und sehr wohlhätig wirkenden Mannes. Gebildet anfangs durch verschiene Hauslehrer, dann auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt unter Rektor Sintenis und Konrektor Müller, studirte r Jura zu Leipzig und Göttingen, war der aufmerksamste uhörer der damaligen tüchtigsten Professoren, von denen er och im Alter mit Begeisterung sprach, und ward zu Göttingen 1797 Doktor der Rechte. Alsdann kehrte er, bald ach dem Tode seines Vaters, in seine Vaterstadt zurück nd weihte, obwohl eine höhere Laufbahn zu Dresden von

Leipzig aus ihm gewiß offen gestanden haben würde, nur je
mit Begeisterung sein Genie, sein Wissen, seine Thatkra
sein Wohlthun. Bald ward er Oberamtsadvokat und v
heirathete sich mit dem liebenswürdigsten Mädchen sei
Vaterstadt, Eleonore Jakobine, Tochter des Pastor Prim
rius Lachmann in Zittau. Schon erkannte die Stadt d
Werth dieses ihres Sohnes und vertraute ihm ein wichtig
Amt nach dem andern an. Er kam 1801 ins Rathskollegiu
als Senator und war 1802 zugleich Deputirter zu den mi
den Stiftungen; 1804 aber erhielt, besonders unter de
Einflusse einer damals dort waltenden und H.'s Wert
Kraft und trefflichen Willen sogleich erkennenden Oberamt
kommission, der durch Geistesgewandtheit, Gerechtigkeit, Wah
haftigkeit, Thatkraft, übrigens auch durch ein seltenes G
dächtniß ausgezeichnete Mann das wichtige Amt eines Sy
dikus, wobei er zugleich Scholarch und an den Landtagen
Budissin und zu Görlitz beschäftigt war. 1810 war er sch
Bürgermeister. Bis 1832 hat er mit unermüdeter Thätigk
und Treue in diesen Aemtern gewirkt, in welchen seiner Le
tung eine Volksmenge von mehr als 50,000 Menschen schon m
anvertraut war. Mit glühendem Eifer umfaßte er alle Zwei
der Verwaltung, besonders aber das Schul- und Armenwese
Was jenes anbelangt, so war er Oberscholarch über das Gym
nasium und wies einst als solcher den berühmten Philologe
Friedrich Lindemann ins Direktoriat dieses Gymnasiums m
ciceronischer Eloquenz in der Römersprache ein. Bis m
1810 war er auch Präses, dann lange Jahre sehr thätige
Mitglied der Schulkommission, welche das Volksschulwese
trefflich organisirte und beaufsichtigte und nahm den lebha
testen Antheil an Berathungen und Schulprüfungen; ebens
am Schullehrerseminar, an der Industrieschule, an der Ar
beitsanstalt u. dergl. Das Armenwesen Zittau's ward unte
ihm ganz umgestaltet. Nicht wenig Kraft und Zeit hat e
diesem Zweige der Verwaltung geweiht. Besonders war e
auch Inspektor der alten Fundation des Hospitals, dessen
Vermögen unter ihm immer mehr zunahm und weise beauf
sichtigt ward. Besonders war er auch thätig bei Ordnung
der Regulative milder Stiftungen, stets vom Geiste der Ord
nung, des Rechtes und der christlichen Wohlthätigkeit beseelt.
Unter den vielen Dörfern des Zittauer Gebietes stand einz
besonders das berühmte Damastfabrikdorf Großschönau unter
seiner obrigkeitlichen Leitung. Auch machte er sich sehr ver
dient um Verschönerung der Umgebungen der Stadt, um
Einführung der Stadtbeleuchtung und unzähliges Andere. Die
höheren Behörden schätzten daher seinen Werth außerordentlich

und er empfing 1813 das Ritterkreuz des Civilverdienstordens. Auch der gegenwärtige König war, bei Besuchen von Zittau und dem Oybin, gern in H.'s Nähe. Im J. 1813 befand sich während des Krieges das Einquartirungsbureau in seinem Hause; er hatte es zu dieser Zeit ungemein unruhig und schwer, aber auch am 19. Aug. jenes Jahres Gelegenheit, Napoleon amtlich zu sprechen. Mitglied der oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften war H. seit 1822 mit nicht geringem Interesse. Als bei der Umgestaltung des gesammten sächsischen Städtewesens im J. 1832 die Verhältnisse der Aemter ganz verändert wurden, zog H. es vor, das ihm jetzt angebotene Amt nicht anzunehmen, sich zurückzuziehen und den Abend seines Lebens, nach unermüdeter Thätigkeit für das Wohl seiner Vaterstadt, sich selbst zu leben. Ob nun wohl die Kommun der Talente, Kenntnisse und Erfahrungen dieses ausgezeichneten Mannes beraubt wurde, so war doch nicht zu leugnen, daß sie seinen Zurücktritt auch selbst mit verschuldet hatte. Es veranlaßten die damaligen Verhältnisse in ihm leider! eine Gemüthskrankheit und Geistesstörung, welche einige Jahre anhielt, in welchen nur die treue Pflege einer liebenden Gattin und die Freude an seinem einzigen Sohne, dem Schriftsteller und Professor Dr. Moritz H. in Leipzig, ihn aufrecht erhielten. Zeit hatte er nun gewonnen, den Wissenschaften ganz zu leben, seine lieben römischen Klassiker immer wieder zu studiren und selbst auch der gelehrten Welt einige Forschungen mitzutheilen und andere Geisteswerke vorzulegen. Am liebsten beschäftigte er sich in seinen letzten, stillen Lebensjahren mit lateinischen Poesieen, wovon wir auch schöne Denkmale gedruckt besitzen. Er war ein aufgeklärt religiöser und frommer, gewissenhafter und gerechter, zu seiner Zeit ernster und strenger, aber auch ein gütiger, menschenfreundlicher und oft sehr heiterer Mann, auch ein geistvoller Gesellschafter. Schwer waren die ihn zuletzt quälenden körperlichen Leiden. Er ertrug viel, litt standhaft und religiös und es war ihm zuletzt ein sehr sanftes Ende beschieden. Seine Ruhestätte fand er auf dem Gottesacker zum heiligen Kreuz in Zittau. Seine Schriften sind historischen und poetischen Inhaltes Seine Inauguraldissertation handelte „de poena adulterii ex lege Julia de coercendis adulteriis", erschien 1797 und wird heut noch von Juristen geschätzt. Im lausitzer Magazin, 1824, 155 ff. gab er Nachricht von einer Handschrift des Schwabenspiegels in Zittau und Beiträge zu Pertz Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskunde, 5r Bd. 1825. — Beiträge zur Gesch. des Oybins, im laus. Magaz. 1825. Nr. 35. — Recension von

Eschenloer's Geschichten d. Stadt Breslau. Ebd. 1835. Nr. 431. — Denkschrift auf d. Syndik. Zobel in Görlitz. Ebd. 1842. Nr. 241 und Etwas üb. d. alten Gelehrten, Manlius u. Weise. — Amtl. Nachrichten v. Fortgange d. Armenversorgung in Zittau gab er seit 1824 heraus. — Sein Hauptwerk ist seine mit den wichtigsten historischen Anmerkungen begleitete Ausgabe des alten Zittauer Chronisten, Johann v. Gubin, erschienen zu Görlitz im ersten Bande der von der oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften herausgegebenen neuen Folge der Scriptores rerum lusaticarum. Görl. 1837. In diesen Anmerkungen offenbarte er den treuesten historischen Fleiß. In seinen späteren Lebensjahren weihte er noch historische Untersuchungen einigen namhaften Männern der lausitzischen Vorzeit, nemlich verdienstvollen zittauer Bürgermeistern des 16. Jahrhunderts, Konrad Nesen, Nik. Darnspach und Prokop. Naso; auch dem Freunde Luther's, Wilhelm Nesen. In seines Lebens letzten Jahren beschäftigte sich der edle, unvergeßliche H. auch vorzüglich gern in sofern mit Poesie, daß er deutsche poetische Meisterwerke in lateinisches Gewand kleidete. So erschienen in dieser Zeit theils 10 Gedichte von Göthe in trefflichen lateinischen Reimen, dann ein Bändchen wunderschöner carmina sacra, oder Uebersetzungen kirchlicher Gesänge von Paul Gerhard, Klopstock, Gellert, auch eigne christliche Cantaten, die von H.'s tiefem Gemüthe zeugen. So hat der treffliche Mann allenthalben herrliche und würdige Denkmäler seines Denkens, Empfindens und Handelns hinterlassen. Sein Aeußeres war groß und schön; doch in den letzten Jahren war seine Körperkraft ganz gebrochen, während der Geist herrlich blühte.

Peschek.

* 114. Daniel Heinrich Schüßler,

großh. oldenb. Sekretär und interimist. Auktionsverwalter zu Ovelgönne;

geb. den 8. Okt. 1779, gest. den 1. Mai 1843.

Sein Vater, Daniel Heinrich S., welcher als Organist zu Strückhausen im Großherzogthum Oldenburg verstorben ist, war Schullehrer in derselben Gemeinde zu Strückhausermoor, als dieser Sohn ihm geboren wurde. Ihm verdankt derselbe auch seine ganze Schulbildung und kaum war er der Schule entlassen, als er um Ostern 1774 bei dem Amte zu Bockhorn als Schreiber in Dienst trat. Schon nach wenig Jahren konnte er in die erledigte Stelle des Amtsgevollmächtigten einrücken und als im J. 1798 der Kammerassessor Rüder Amtsverwalter des Landes Mühlrden wurde und eines

erfahrenen Amtsgevollmächtigen bedurfte, ging er an dieses Amt über. Im J. 1800 wurde er als Prokurator beim Amtsgerichte zu Dedesdorf recipirt und nach der französischen Okkupation des Herzogth. Oldenburg zum Maire daselbst ernannt, welche Stelle er am 20. Aug. 1811 antrat. Als nun nach der Schlacht bei Leipzig und der Flucht der Franzosen aus Deutschland der Herz. v. Oldenburg am 27. Nov. 1813 in sein Land zurückgekehrt war, hatte derselbe durch sein Besitznehmungspatent vom 1. Dec. die damals bestehenden Obrigkeiten und Behörden einstweilen und bis zu weiterer Verfügung bestätigt und sämmtliche geistliche und weltliche Diener angewiesen, ihre bisherigen Obliegenheiten nach den damals bestehenden Gesetzen und Formen, jedoch mit der Abänderung, daß die Ausfertigungen in seinem Namen geschähen, mit Treue und Eifer fortzusetzen, so wie denn auch allen Unterthanen geboten wurde, diesen provisorisch bestätigten Obrigkeiten und Behörden in den ihnen beigelegten Geschäftskreisen gebührende Folge zu leisten. Die Maire's in den Städten bestanden unter der Benennung „Bürgermeister", die auf dem Lande unter der Benennung „Vögte" und die Percepteurs unter dem Namen „Einnehmer" fort. Alle waren an die Regierungskommission als Oberbehörde gewiesen. Bald fand es sich, daß zwischen der Regierungskommission und den Bürgermeistern oder Vögten die Mittelbehörden fehlten, welche nach der französischen Einrichtung durch den Präfekturrath, den Departementsrath und den Arrondissementsrath gebildet wurden. Man ordnete deshalb eine besondere Behörde an, die unter Leitung der provisorischen Regierungskommission sich mit diesen Administrativsachen beschäftigen und von deren Beschlüssen der Rekurs an die provisorische Regierungskommission unbenommen seyn sollte Diese Mittelbehörde für Oldenburg mit Jever wurde unter dem Titel eines „Obergemeinderaths" am 24. Jan. 1814 eingeführt. S. fungirte unterdeß als Voigt zu Dedesdorf bis zu der mit dem 1. Okt. 1814 eintretenden Reorganisation des Herzogthums und da mit diesem Tage sein bisheriges Amt aufhörte, das Amtsgericht daselbst aber nicht wieder hergestellt wurde, er also in seine frühere Stellung nicht wieder eintreten konnte, so wurde er auf den Vorschlag des Obergemeinderaths, der seine Bekanntschaft mit den französischen Einrichtungen und seine Gewandtheit in Geschäften kennen gelernt hatte, am 1. Nov. 1814 vom Herzoge zum Sekretär dieser Behörde ernannt, welche auch nach der Reorganisation noch fortbestehen mußte, weil nicht alle Geschäfte bis zum 1. Okt. zu erledigen gewesen waren, auch in allen Kommunaleinrichtungen

die Verwaltung nach franzöſ. Verordnungen erſt mit dem 30. Sept. aufhören konnte. Am 20. Nov. 1815 wurde darauf in Gemäßheit des Art. IX. des Pariſer Friedens vom 30. Mai 1814 zwiſchen den verbündeten Mächten und dem Könige von Frankreich in Hinſicht auf die Unterſuchung und Liquidirung der der franzöſ. Regierung zur Laſt fallenden Reklamationen eine Konvention geſchloſſen und der Herzog verordnete dann im Jan. 1816, daß ſämmtliche, ſeit dem Eindringen franzöſ. Douaniers und franzöſ. Truppen in das Land bis zum 30. Mai 1814 entſtandene Anſprüche, welche durch den Pariſer Friedensvertrag vom 30. Mai 1814 und gedachte Konvention vom 20. Nov. 1815 in Bezug auf das damalige franzöſ. Gouvernement für verbindlich erklärt worden, oder deren Verbindlichkeit in der Natur der Sache liege, es ſeyen Forderungen von Privatperſonen, Korporationen, Kommunen, Landestheilen, oder dem Fiskus, nach den Beſtimmungen der erwähnten Staatsverträge vom Obergemeinderath liquidirt und an die Regierung zur weiteren Beförderung an den herzogl. Bevollmächtigten, den Staatsrath Treitlinger in Paris, eingeſandt werden ſollten. Der zur Liquidirung dieſer Forderungen in Paris vorgeſchriebene Weg machte die Sache ſehr weitausſehend; aber die Bemühungen des Herzogs von Wellington brachten es dahin, daß vermöge einer, zwiſchen den vier verbündeten Mächten, welche die Pariſer Friedensſchlüſſe unterzeichnet hatten, und der Krone Frankreich eingegangenen Transaktion vom 25. April 1818 für ſämmtliche, in Gemäßheit des Pariſer Friedens vom 30. Mai 1814 und der Konvention vom 20. Nov. 1815 an Frankreich gemachte und bis dahin unberichtigt gebliebene Forderungen aus dem Herzogthum Oldenburg und der Herrſchaft Jever, wie auch aus dem Fürſtenthume Lübeck, eine gewiſſe Abfindungsſumme veſtgeſetzt wurde, welche in zwölf Monatsraten mittelſt Einſchreibung in das große Buch der franzöſ. Staatsſchuld berichtigt werden ſollte. Bei dieſer Averſionalſumme, ſchon in ihrem Nennwerthe mit den in Oldenburg angebrachten Reclamationen von etwa 8 Millionen Franken nicht im entfernteſten Verhältniſſe ſtehend, war nur ein Cours von 60 Procent garantirt und da nach dem Artikel X. der gedachten Transaktion nur denjenigen Reklamanten ein Recht daran zuſtand, deren Forderungen in dem Pariſer Frieden und jener Konvention begründet und vor dem Ablauf des dazu angeſetzten Termins angebracht worden, ſo verordnete die Regierung am 1. Aug. 1818, ſämmtliche in Folge der früheren Aufforderungen angegebenen Reklamationen, inſofern ſie zur gehörigen Zeit angezeigt und nicht etwa bereits berichtigt,

oder von der in Paris dazu niedergesetzten Behörde völlig verworfen worden, nach Maßgabe der gedachten Staatsverträge einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen, worauf denn auch die definitiv für begründet und liquid erkannten Forderungen, nach den alsdann bekannt zu machenden näheren Bestimmungen verhältnißmäßig vertheilt werden sollte. Sie erklärte dabei, daß sie die Beendigung dieser Angelegenheit auf alle Weise zu befördern suchen werde, damit das, was den einzelnen Reklamanten konventionsmäßig zustehe, denselben baldmöglichst zu Theil werden möge. Sie wollte daher auch darauf Bedacht nehmen, die Renten, welche die Aversionalsumme bildeten, so bald als möglich und auf die vortheilhafteste Weise in baares Geld umzusetzen, da der Werth nur auf diese Weise unter die Interessenten vertheilt werden konnte. Zu dieser Beförderung des Geschäfts wurde eine persönliche Verhandlung mit dem Staatsrathe Treitlinger nützlich gefunden, um diesem, welcher nach seiner genauen Kenntniß, der von den Liquidations- und schiedsrichterlichen Kommissarien in Paris angenommenen, Grundsätze über den Werth der Reklamationen am Besten zu urtheilen im Stande war, in Bezug auf sämmtliche noch unerledigte Forderungen aus dem Herzogthum Oldenburg, der Herrschaft Jever und dem Fürstenthume Lübeck und einen nach Anleitung der, von der Regierung angenommenen, Grundsätze zu entwerfenden Vertheilungsplan, die etwa von ihm in den Akten noch vermißte nähere Auskunft zu geben. Da S. mit Allem, was der Staatsrath Treitlinger zu wissen verlangen konnte, aufs Genaueste bekannt war, so wurde er zu diesen Verhandlungen erwählt und reisete am 3. Aug. 1818 nach Baden-Baden ab, wohin der Staatsrath Treitlinger von Paris gekommen war. Ueber die Ausführung dieses Geschäfts giebt eine Regierungsbekanntmachung vom 5. Dec. 1818 Auskunft. Nach dem Verkaufe der Renten ließen sich nur etwa 2,150,000 Franken aus dem auf Oldenburg fallenden Quantum der Aversionalsumme lösen und es ergab sich auf der einen Seite, daß nur die in den mehrerwähnten Staatsverträgen begründeten Forderungen Rechte an der Aversionalsumme hatten, und auf der anderen, daß auch Ansprüche dieser Art nur insofern verhältnißmäßig befriedigt werden konnten, als diese Summe hinreichte. Es wurde daher auf den, von dem Staatsrathe Treitlinger gemachten, Entwurf ein Liquidationsverfahren nach Art eines Vergleichs oder Transakts gegründet, so daß derselbe nur dann zu einem veststehenden Normativ erhoben werden sollte, wenn von den Reklamanten innerhalb der zu diesem Ende ihnen zu setzenden präklusivischen Fristen keine

genügende Vorstellungen eingereicht, oder von denselben die ihnen etwa noch aufzulegenden Beweise nicht vollständig beigebracht werden würden. Zu diesem Liquidationsverfahren ernannte der Herzog eine besondere Kommission und dieser ordnete er zur Besorgung der Sekretariatsgeschäfte den Sekretär S. bei; ein Beweis, wie sehr man mit seinen bisherigen Arbeiten in diesen Angelegenheiten zufrieden war. Am 25. Febr. 1821 wurde diese Kommission, nachdem sie die ihr anvertrauten Geschäfte beendigt hatte, wieder aufgehoben. Im Mai 1821 aber fand es sich, daß der damalige Auktionsverwalter des Kreises Ovelgönne eine bedeutende Summe von den, durch ihn vermöge seines Amtes erhobenen Geldern, nicht an die Beikommenden wieder abgeliefert habe und wurde derselbe seiner Amtsführung einstweilen überhoben und eine Verwaltung seines Dienstes angeordnet. Diese Verwaltung wurde im Nov. desselben Jahres dem Sekretär S. aufgetragen und er hat sie bis an seinen Tod geführt, weil man; eine Veränderung mit dem Auktionswesen beabsichtigend, die Stelle nicht definitiv wieder besetzen wollte. Wie sehr die ihm vorgesetzten Behörden mit dieser seiner Verwaltung zufrieden waren, geht daraus hervor, daß man die beabsichtigte Veränderung nicht bei seinen Lebzeiten, sondern erst nach seinem Tode eintreten ließ, und wie sehr die Eingesessenen es waren, ist daraus abzunehmen, wie erst nach seinem Tode die Wünsche laut wurden, die bereits in anderen Kreisen des Landes bestehende neue Einrichtung auch im Kreise Ovelgönne eingeführt zu sehen. — S. war zweimal verheirathet, zuerst mit einer Tochter des Advokaten Burmester in Dedesdorf, welche ihm vier Kinder gebar, wovon jedoch nur ein Sohn, jetzt praktischer Arzt, ihn überlebt hat. Im J. 1808 verheirathete er sich nach dem Tode seiner ersten Gattin mit Anna Margaretha Eilers, der Tochter eines Landmannes zu Strückhausen. Von fünf Kindern aus dieser Ehe haben drei ihn überlebt: ein Sohn ist ebenfalls praktischer Arzt und einer, der bis an seinen Tod sein Gehilfe war, ist als Auktionator des Amtes Rodenkirchen an seine Stelle getreten.

115. August Christian Ludwig Albrecht Geitel,

Pastor emeritus zu Heyen und Frenke;

geb. d. 9. Nov. 1755, gest. d. 3. Mai 1843. *)

G. war zu Ottenstein im Herzogth. Braunschweig. geboren. Früher war sein Vater Amtmann zu Allersheim, dann Gerichtsschulze in Ottenstein. In seinem dreizehnten Jahre verlor er denselben, der in den schweren Zeiten des siebenjährigen Krieges gar keinen Gehalt erhalten und der Regierung noch baare Vorschüsse geleistet hatte. Die Mutter suchte in ihrer drückenden Lage dieses Geld zu erhalten; aber erst nach vielen Jahren gelang es ihr, durch den Beistand eines redlichen und uneigennützigen Mannes zu ihrem Rechte zu kommen. So mußte der Verstorbene, als jüngster Sohn, unter schweren Sorgen seine Vorbereitung für das Studium der Theologie vollenden und unter drückenden Verhältnissen die Universität Helmstädt beziehen. Doch das Vertrauen auf Gott war seine Stütze und es täuschte ihn nicht. Von einer entfernten Verwandtin liebevoll aufgenommen, wußte er sich bald die Liebe und Gunst des Abts Velthusen zu erwerben, der zu seinem Fortkommen thätig mitwirkte. Nachdem er 4 Jahre den Studien gewidmet hatte, wurde er Lehrer an der Schule zu Helmstädt, aber schon 1781 übernahm er das Pfarramt zu Heyen und Franke, welches von dem Fürsten zu Corvey als Patron vergeben wird. Auf dieser beschwerlichen Stelle hat er fast 60 Jahre lang mit dem größten Segen, zur Zufriedenheit sowohl des braunschweig'schen, als des hannover'schen Consistorium gewirkt und unter dem Drucke schwerer Zeiten sein Amt getreulich verwaltet. Er hatte sehr viele Freunde, die ihn schätzten, wie Sextro, Genke, Barthels u. A. m. Auch war er unablässig bemüht, durch wissenschaftliche Forschungen und literarische Excerpte seine Fortbildung zu vollenden Im J. 1831 feierte er mit allgemeiner Theilnahme sein 50jähriges Dienstjubiläum, wurde dabei mit der Verdienstmedaille geschmückt, von seiner Gemeinde beschenkt und mit einer Gehaltszulage vom Staate erfreut; erhielt auch die Erlaubniß, sich selbst seinen Nachfolger zu wählen. Vor zwei Jahren gab er sein Amt ganz an seinen Nachfolger ab und zog nach Bodenwerder zu seinem Sohne. Obgleich in früherer Zeit sehr schwächlich und kränklich, hat

*) Allg. Kirchenztg. 1843. 98 Hft. Sept.

er doch durch Mäßigkeit und ein regelmäßiges Leben ein Alter von faſt 88 Jahren erreicht. Er war ein ſehr würdiger Diener des Herrn und ein ſehr achtungswerther und liebenswürdiger Mann, den Jeder ſchätzte, der ihn näher kennen lernte; dieß zeigte ſich auch durch die allgemeine Theilnahme bei ſeinem feierlichen Leichenbegängniſſe, zu dem viele Prediger von nah und fern gekommen waren und ward durch die Reden an ſeinem Grabe lebendig und erweckend hervorgehoben.

* 116. Georg Wilhelm Müller, Dr. phil.,

Major im kön. hannov. Generalſtabe, Ritter des Guelphen-Ordens, Mitglied des hiſtoriſchen Vereins von Niederſachſen, Ehrenmitglied der mathematiſchen Geſellſchaft zu Hamburg ꝛc. ꝛc.

geb. d. 30. Okt. 1785, geſt. d. 3. Mai 1843.

Dieſer ausgezeichnete, zu Lüneburg geborene Officier, den Hannover noch lange ſchmerzlich vermiſſen wird, war ebenſo wie ſeine Aeltern, der kurhannov. Rittmeiſter und Capitain Commissary of Artillery, Heinrich Müller und deſſen Ehegattin, Eliſabeth geb. Grabbe, der lutheriſchen Konfeſſion zugethan. Er hatte zwei Brüder und fünf Schweſtern. Von den letzteren leben noch vier, um den ſchweren Verluſt zu betrauern. Beide Brüder ſtarben frühzeitig den Heldentod: der älteſte, Heinrich, fiel als Kapitän bei dem 2. Linienbataillon der engliſch-deutſchen Legion vor Bayonne bei einem Ausfalle der Franzoſen am 14. April 1814, der zweite, Louis, gleichfalls Officier in der engl.-deutſchen Legion, fand bei der Belagerung von Kopenhagen 1807 mit ſeinem Schiffe den Untergang. Schon früh zeigte M. eine vorherrſchende Neigung zur militäriſchen Laufbahn. Jedoch widmete er ſich, nachdem er in früher Jugend den Unterricht des vielſeitig gebildeten Vaters und ſonſtiger Privatlehrer genoſſen und dann das Gymnaſium in Stade beſucht hatte, dem Studium der Mathematik, dem er von 1803 bis 1805 in Göttingen mit glühendem Eifer oblag. Auch in der Heimath (von 1805—1807 zu Lüneburg) verfolgte er unabläſſig dieſelbe Richtung und ging 1807 wiederum nach Göttingen zurück, wo er 1808 in der philoſophiſchen Fakultät promovirte. Im Sommer 1809 verließ er den ihm theuren akademiſchen Aufenthalt und ging, den Seinen zum Troſt, nach Lüneburg, wo die Familie den herben Verluſt des Vaters erlitt. Der Ruf ſeiner Tüchtigkeit und gründlichen Kenntniſſe war ſchon damals verbreitet genug, um zu bewirken

daß dem 24jährigen Gelehrten nach einander drei Anträge, Anstellungen im Lehrfache an drei verschiedenen Orten betreffend, gemacht wurden. Diese Anträge kamen von Halle, wo eine Professur der Mathematik erledigt war; von Kassel, wo man dasselbe Fach an der neu errichteten Artillerieschule durch Müller besetzt wünschte; endlich von Lüneburg, wo man ihn für die Ritterakademie gewinnen wollte. Doch seiner patriotischen Gesinnung wäre es nicht möglich gewesen, einem Rufe zu folgen, der die Anerkennung der Fremdherrschaft (im damaligen Königreiche Westphalen) nothwendig bedingte und dieses Hinderniß hielt ihn mithin von jeder amtlichen Stellung entfernt — wie sehr auch damals Familienrücksichten und eigener Beruf ihm dieselbe wünschenswerth machen mußten. Er fuhr fort, in mehr oder minder beschränkten Umständen, aber aufrecht erhalten von der natürlichen Würde und Unabhängigkeit seiner Gesinnung, durch eisernen Fleiß seiner Wissenschaft sich zu bemeistern, während er in Hamburg und Altona privatisirte. Als aber das Erstere gleichfalls dem franzöſ. Kaiserreiche einverleibt ward, wandte sich M. nach Berlin, wo er, gleichfalls als Privatmann, bis zum April 1813 verblieb. Das erste Aufflammen vaterländischen Freiheitgefühles riß ihn aber fort in die Reihen der Kämpfer. Wenn er bisher nur in stoischem Verneinen seine Grundsätze gezeigt hatte, so konnte er nun in thätigem Kampfe sie bewähren. Als sich damals in den nördlichen Provinzen Hannovers die ersten Korps zu bilden begannen, verließ er in Begleitung seines Freundes, Major v. Langrehr, Berlin, trat in den Stab des Generals v. Wallmoden als Lieutenant à la Suite und ging am 14. Juni 1813 als Sekondlieutenant zu einer hannover'schen Batterie über, die im Meklenburg'schen gebildet ward. Dieser blieb er während des Feldzugs in Meklenburg und Holstein attachirt. Im März 1814 wurde er zum Premierlieutenant und Adjutant bei der hannov. Artillerie ernannt. Im Frühjahr 1815 ging er unter dem Kammando des Major Heise zur englisch-hannover'schen Armee nach den Niederlanden. Die Artillerie der 5. Division ward während den Schlachten von Quatrebras und Waterloo durch den Major Heise kommandirt und so erhielt M. volle Gelegenheit, zu den Erfolgen mitzuwirken, welche diese ausgezeichnete Division errang, deren Tapferkeit bekanntlich am 16. Juni zuerst dem Vordringen des Feindes Schranken setzte und am 18. Juni an dem erfochtenen Siege einen so glänzenden Antheil nahm. Das Ritterkreuz des Guelphenordens belohnte das Betragen M.'s während der Schlacht. Er zog mit der Armee in Paris ein — eine denk-

würdige Epoche seines Lebens, auf die er gern mit immer neuem Interesse zurückzublicken pflegte, — und verweilte daselbst bis nach dem Friedensschlusse. Dann ward er in der Heimath nach und nach zu immer höheren Graden befördert: 1817 zum Stabskapitän, 1830 zum Kompagniechef, 1840 zum Major in der Artillerie. Seit dem Oktober 1823 war jedoch M. schon zum Generalstabe kommandirt, wo er vorzugsweise als Lehrer der Generalstabs-Akademie thätig war. Schon 1814 hatte er als Lehrer der Mathematik an der Artillerieschule zu Hannover, welche später zu einer allgemeinen Militärakademie erweitert wurde, gewirkt. Hier gewann er durch die Gründlichkeit seines Wissens, durch die Festigkeit seines Charakters, durch die jedem Einzelnen gewidmete wohlwollendste Theilnahme, ein unbegrenztes Ansehn bei seinen Schülern, in denen er einen regen Eifer für die mathematischen Wissenschaften zu erwecken wußte. Sämmtliche seit dem Kriege angestellten Artillerie- und Ingenieurofficiere sind aus seiner Schule hervorgegangen. An der hannover'schen Gradmessung und an der Triangulirung des Landes, welche mehrjährige Arbeiten und langwieriges Reisen erforderten, nahm er unter Leitung des Hofrath Gauß zu Göttingen sehr thätigen Antheil. Seine umfassenden Kenntnisse, sein ebenso unabhängiges, als gewissenhaftes und scharfes Urtheil fanden auch außerhalb der Armee Anerkennung. Bei verschiedenen wichtigen Fragen forderten die betreffenden Ministerien sein Gutachten und in diesen Beziehungen wirkte M. vorzüglich zur Einrichtung der höheren Gewerbschule und war Einer der Vorstände dieser Anstalt. Er entwarf auch den Studienplan der neuer richteten Kadettenanstalt und ward zum Präsidenten der Prüfungskommission ernannt, — Angelegenheiten, die ihn noch in seinen letzten Lebenstagen beschäftigten. Auch auswärts ward seiner Ansicht ein hoher Werth beigelegt und seine Meinung oft über die bedeutendsten Dinge, um den Ausschlag zu geben, erbeten. Der bescheidene Mann erwähnte dies nicht; — doch in seinem Nachlasse fanden sich die desfallsigen Dankschreiben. Seine Gesundheit war längst erschüttert; nicht nur die Anstrengungen des Feldzugs, sondern auch die fortgesetzten, neben allen Berufsarbeiten weitergeführten Studien erschöpften dieselbe. Zum Theil im Auftrage der Regierung, zum Theil zur Wiedererlangung seiner Kräfte hatte er vielfache Reisen, theils nach Wien, England und Italien, theils nach deutschen Bädern gemacht. Seine Kränklichkeit nahm, ungeachtet der treuen Pflege der in seinem Hause lebenden Schwestern, während der letzten Lebensjahre beständig zu. Trotz 14tägigem Leiden am Magenkrampf im

April 1843, trieb ihn sein Diensteifer dennoch, der Einweihung des Kadettenhauses und dem dortigen Examen beizuwohnen. Ein Bluterbrechen trat in der dritten Nacht darauf ein und wiederholte sich mehrmals, so daß er an völliger Entkräftung, doch mit ungetrübtem Bewußtseyn und hoher Seelenruhe zu Hannover sanft entschlief. — Der Generalstab und die Artillerie Hannover's betrauern in dem Verstorbenen einen ihrer besten Officiere. Nicht nur seine geistigen Gaben und deren zweckmäßige, gewissenhafte Verwendung, auch sein reger Eifer für die intellektuelle Ausbildung der Armee, neben seiner ächten und traulichen Kameradschaftlichkeit, zeichneten ihn vor Vielen aus. Die Officiere der Artillerie beschlossen einstimmig, sein Andenken durch ein Denkmal auf seinem Grabe zu ehren. Es ist kürzlich, etwa ein Jahr nach seinem Tode, errichtet, worden und besteht in einem einfachen, 20 Fuß hohen Obelisk, der am Piedestal auf der einen Seite seinen Namen und Rang, wie auch Zeit und Ort seiner Geburt und seines Todes nennt, auf der anderen aber die Inschrift: „Dem Verdienste ihres Kameraden die Officiere der königlichen Artillerie" trägt. Was ein solcher Mann Denjenigen seyn mußte, welche vorzugsweise die Seinigen und auf seine Liebe zunächst angewiesen waren, ist leicht zu ermessen. Er hat ihnen unermüdliche Liebe und Sorge gewidmet, er war Stütze und Trost, so wie Stolz und Freude seiner Familie und nie wird die Trauer der Ueberlebenden um ihn versiegen. Die Theilnahme an diesem Verluste zeigte sich aber auch in einem weiteren Kreise. Man hat selten zu Hannover eine inniger und weiter verbreitete Trauer gesehen, als die, welche sein Hingang erregte. Seinem Geburtslande, so wie dem deutschen Vaterlande im Allgemeinen, einige seiner näheren Lebensumstände mitzutheilen, erschien daher zweckmäßig, damit dem Bedürfniß seiner Freunde und Verehrer genügt, in den Seelen der Mitlebenden sein Andenken bevestigt und dem künftigen Geschlechte sein Bild, wenn auch nur in schattengleichem Umrisse dieser edlen, nach allen Seiten hin durchgebildeten Persönlichkeit, zur Nacheiferung aufbewahrt würde. Gehörte M. doch zu den Wenigen, die, ein seltenes Verdienst mit seltener Bescheidenheit verbindend, dennoch die laute, die allgemeine Würdigung ihrer Umgebungen erlangen und von der öffentlichen Meinung inmitten der Verborgenheit, welche sie suchen, eine huldigende Verehrung annehmen müssen. Die Dienste, welche sein rastloses Wirken dem Vaterlande leistete, pflegte er in der liebenswürdigen Anspruchlosigkeit seiner Natur, immer wie zufällige Gaben, die ihm geworden, zu betrachten. Seine Ueberlegenheit drückte daher Niemanden;

Alles, was sonst wohl dem Umgange mit so ausgezeichneten Männern einen Theil seiner Anziehung raubt, fiel bei ihm hinweg: denn er war ein Muster jener ächten, Gott selber wohlgefälligen, Bescheidenheit, die man, wie er sie übte, leicht von ihrem viel gebräuchlichen gehaltlosen Surrogat unterscheiden konnte, welches lediglich der Leerheit konventioneller Formen zu entsprießen pflegt. Dieselbe Einfachheit aber, die ihn liebenswürdig machte, trug zu seiner Bedeutendheit bei. M. war durchaus ein Mann des Wesens, nicht des Scheines. Seine wissenschaftliche Tiefe und Gründlichkeit war nur eine andere Erscheinungsart seiner nie verleugneten Wahrheitsliebe, seiner unerschütterlichen Redlichkeit und Freundestreue. Bei so viel Festigkeit war dieser Mann gleichwohl reich an einer Nachsicht, die er nie gefordert; übte er gegen Andere eine Duldung, die er nie in Anspruch genommen hatte. Wer gefehlt hatte, durfte mit Vertrauen sich ihm nahen; wer Hilfe suchte, wandte sich getrost an ihn; ja seine hohe Freundlichkeit und Sanftmuth schien ein wahrer Magnet für alle Leidenden zu seyn, die er selten ungetröstet entließ. — So vorbereitet und geläutert ging er zum höheren Seyn hinüber! Die große Zahl Derer, denen er Freund, Lehrer, Wohlthäter, Studien- oder Waffengefährte war, oder denen das Leben ihn in sonst einer Beziehung nahe rückte, werden nicht ohne tiefe, aber wohlthätige Rührung bei der Erinnerung an diesen Gerechten verweilen können. — Möchten diese Notizen doch zugleich dahin wirken, jenen so gewöhnlichen Irrthum zu entkräften, welcher das Studium der exakten Wissenschaften für geeignet hält, die Herzen Derjenigen zu erkalten, welche sich demselben widmen. — Wir sehen im Major M. einen ächten Mathematiker neben einem ächten Menschen. War in der Wissenschaft Ernst seine Losung, so war es im Leben die Milde.

* 117. Albert Wilhelm Perlberg,

königl. preuß. Oberbergrath zu Halle;

geb. d. 23. Jan. 1794, gest. d. 3. Mai 1843.

Nur das Leben ist lang, das reich gewesen an Wirksamkeit für's Allgemeine, mag es auch sonst so kurz gewesen seyn, daß es kaum zur Hälfte die vom Psalmisten normirte Lebenslänge erreicht hat. Nicht als ob damit ausgesprochen würde, der Maaßstab dafür sey eine Fülle von Thaten, die das Auge von Nationen auf sich gezogen haben: es giebt Individuen auch mit solchen Missionen; aber wie die Gaben verschieden sind, so auch die Aufgaben. Wer in Demuth seine

Gaben erkannt hat, der weiß auch seine Aufgabe, und diese vest im Auge behalten zu haben, dieser die reiche Gesammtheit der Kräfte drangegeben, dieser, als einer Mission von dem, der die Zügel des Weltregiments in der Hand hält, seinen partikularen Willen aufgeopfert zu haben: — das giebt dem Manne seinen Werth vor Gott und vor den Menschen. Für das menschliche Urtheil ist aber, da jede Persönlichkeit in den Rahmen einer bestimmten Individualität gefaßt ist, die besondere Wesenseigenthümlichkeit, welche die Charakterzüge mit allen ihren Nuancen umschließt, noch mitbestimmend. Es liegt in diesem theuern Heimgegangenen vor uns ein solches, zwar nicht langes, aber reiches Leben; eine nicht vorwiegende imposante, aber große Persönlichkeit, die sich ihrer Aufgabe von oben her wohl bewußt war und sie mit rastlosem Eifer zu erfüllen gestrebt hat bis zu ihrem Heimgange; nicht ein mit bewußter Auktorität in den Vordergrund heraustretender Charakter, aber ein milder, vester Geist, der in der gründlichen Tiefe seiner geistigen Durchbildung, in der steten sittlichen Arbeit an ihm selbst, in der schmucklosen Einfachheit und Bescheidenheit seines Wesens sein stilles, geistiges Uebergewicht und seine Höhe hatte. — P. war geboren zu Drebsdorf in der Grafschaft Stollberg-Rosla, wo sein Vater ein Gut besaß, dessen Bewirthschaftung er neben der stillen Muße wissenschaftlicher Studien selbst übernommen hatte. Der ehrwürdige Mann gehörte unter die Schwergeprüften, die durch harte Schläge von dem liebsten Gedanken, von einer ersehnten hoffnungsreichen Erfüllung des frei gewählten Lebensberufes haben Abschied nehmen müssen, um in dem bescheidenen Wirken innerhalb der Schranken des Familienlebens ihre volle Lebensaufgabe zu finden und diese in demüthiger Selbstverleugnung ganz in verborgner Stille zu erfüllen. Er war Theolog (P. stammt väter- und mütterlicher Seits aus geistlichem Geschlecht und zählt sehr würdige Männer unter seine Ahnen, wie den Konsistorialrath Christian Scriver zu Quedlinburg, den Verf. v. „Gotthold's zufälligen Andachten") und hatte schon die bestimmteste Aussicht auf eine stollberg'sche Pfarrei, als sich sein früheres Brustleiden in einem so gefährlichen Grade wieder einstellte, daß er auf ärztlichen Rath für immer von einem solchen Amte abstehen mußte. So zog er sich in demüthiger Ergebung von diesem ihm so theuern Berufe in die einsame Verborgenheit des Landlebens zurück, um an der Erziehung der ihm gegebenen Kinder Genüge finden zu lernen. Aber selbst da mußte er den neuen Schmerz erfahren, daß zwei Söhne wieder von ihm

genommen wurden und ihm nur dieser Eine als einziges Kind übrig blieb. Der Finger Gottes deutete auf diesen Sohn. Er verstand es und ist diesem Sohne nicht nur der leitende Genius in seinem Lebensmorgen, sondern ein treuer, lieber Begleiter und sorglicher Rathgeber durchs ganze Leben gewesen. Daher wird auch hier, wie es im Leben war, der Vater durch den Sohn geehrt und im Gedächtniß erhalten mit dem Sohne. Schon frühe entdeckte der aufmerkende Vater in dem muntern, aufquellenden Knaben manche verborgene Keime, die ihn eine reiche Entwickelung ahnen ließen. Als er besonders mit ihm einen geregelten Unterricht begann, zeigte der Knabe, dessen Körper auch durch den neuen Aufenthaltsort Helbra bei Eisleben (Drebsdorf hatte eine ungesunde Atmosphäre wegen der arsenikhaltigen Hüttendämpfe des nahen Großleinungen) kräftiger geworden war, eine rege Lebhaftigkeit und einen biegsamen, wißbegierigen Geist. Mit dem sich weitenden geistigen Horizonte entwickelte sich gleichmäßig bei der ernsten Würde des Vaters, der den Sohn an die größte Einfachheit des Lebens gewöhnte und der reinen Sittigkeit der Mutter der Charakter desselben zu einer vesten Gedrungenheit und selbstständigen offenen Geradheit. Der Unterrichtssphäre des Vaters, dem er eine tüchtige Schulbildung verdankte, entwachsen, bezog er 1808 nach vorangegangener freier Wahl des bergmännischen Berufs und mit entschiedener Neigung dafür die Bergschule zu Eisleben, mit deren theoretischem Unterrichte die empirische Kenntniß der praktischen Grubenarbeit verbunden war. Fehlte es ihm öfters an Körperkräften für die vielfach mühselige Technik, so bedurfte es nur einer augenblicklichen Zusammenfassung seines energischen Willens, um dem ermatteten Körper die erneute Thätigkeit zu geben. Weder diese schwierige Arbeit aber, noch eine 1809 als Folge der Masern und zu frühzeitigen Arbeitens eingetretene und lang andauernde Augenentzündung vermochten ihn von seinem Lieblingsberufe abzuhalten. Dafür genoß er auch die Anerkennung seines emporstrebenden Geistes und seiner aufgebotenen Kräfte in der ungetheilten Liebe seiner Obern und in der Unterstützung einer mannsfeld'schen Gewerkschaft. Bei der damaligen noch mangelhaften Organisation der Bergschule hatte er bald das Maaß der Bildung, das in ihrem Bereiche lag, erreicht und es wurde in ihm der Entschluß reif, auf die Bergakademie nach Freiberg zu gehen. Michaelis 1811 langte er daselbst an und hörte bis Michaelis 1813 mit dem lebhaftesten Interesse die Vorlesungen Werner's über Oryktognosie, Geognosie und Bergbaukunst und

die des Lampadius *) über allgemeine und technische Chemie und über Hüttenkunde. Er sah sich dort in einen so lieben mitstrebenden Freundeskreis gesetzt, daß ihm Freiberg zu einem Eldorado wurde. Der einmüthige wissenschaftliche Eifer, der die Engverbundenen oft bis zur Mitternacht vereinte, der gemeinsame Besuch der Berg- und Hüttenwerke zur Uebung in den praktischen Arbeiten, die humoristische, aber edle Art ihrer gemeinsamen Erholung, das Alles hatte auf P. den nachhaltigsten Einfluß. Auch hier hatte er sich die Liebe seiner akadem. Lehrer in so hohem Grade erworben, daß er schon im J. 1813 die Stelle eines königl. Hüttengehilfen erhielt. Da erfuhren plötzlich in seinem Vaterlande die politischen Verhältnisse jenen großen Umschwung, durch den es wie eine verjüngte neue Schöpfung dastand voll treibender Kräfte und frischer Gestaltungen, durch den sich die veste Macht aller Jugendkräfte in ein Centrum vereinigte zur vollen Vernichtung des Widersachers. Das rief auch P. schnell in die Heimath, in der Absicht, mit seinen Jugendgenossen unter die Fahnen der Befreier zu treten. Er meldete sich alsbald zum freiwilligen Eintritt in das von dem damaligen Oberbergmeister (nachherigen Oberberghauptmann) v. Veltheim **) errichtete Mannsfeld'sche Pionirbataillon, wurde aber, als der Feder vollkommen gewachsen, von dem ꝛc. v. Veltheim zur Reserve zurückbehalten und zur Hilfsleistung bei demselben beschäftigt. So erwünscht ihm dieß in mancher Beziehung seyn mußte, sagt er doch in seinem Tagebuche, daß er bei dieser Nachricht die Thränen nicht habe zurückhalten können. Währenddessen bildete sich zwischen ihm und dem v. Veltheim, der seine vielseitige Tüchtigkeit und seinen edlen Charakter kannte, ein innigeres Verhältniß, das im Verlaufe den Charakter wahrer Intimität annahm und bis zu dessen Tode behielt. Doch auch jene Sehnsucht, dem Vaterlande seinen Arm zu leihen, sollte ihm noch erfüllt werden. Bei dem Wiederausbruche des Kriegs wurde im Frühjahre 1815 ein Jägerkorps errichtet, mit dem er schon nach wenig Wochen ausmarschirte. In einem kleinen Büchlein hatte ihm der treue Vater die Hauptwahrheiten des Glaubens und seine tiefen Lebenserfahrungen als Viatikum für seine Seele mitgegeben und so ging der Sohn muthig mit jenem Zuge nach Frankreich, der über Paris hinausdrang nach Orleans bis Angers und von da über Chartres nach Paris zurück, wo P. in die Kommandantur als Sekretär eintrat. Nachdem er

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 303.
**) — — — 17. — — — S. 1024.

4 Monate in dieſer Stellung gearbeitet hatte, kehrte er mit dieſem Zuge im Decbr. 1815 wieder heim. Er hat, wie viele Tauſende ſeiner Brüder in jener Zeit, dem Vaterlande als Erzieherlohn ein theures Gut dahingegeben — ſeine veſte Geſundheit, die von dieſer Zeit an nie wieder dauernd kräftig geweſen und durch ſeinen nachherigen raſtloſen Berufseifer ſehr geſchwächt worden iſt. In geiſtiger Beziehung hat ihm aber dieſer Zeitraum viel ausgetragen, weil er in die Zellen ſeines regen Geiſtes viel hineintrug und Alles, was ihm die Tagesereigniſſe, Bekanntſchaften, Gegenden (die er fortgehend geognoſtiſch ſondirte) in ſeine Anſchauungswelt einzuordnen wußte. Wenige Wochen nach ſeiner Rückkehr, mit Beginn des Jahres 1816, erhielt er bei der ganz neuen Einrichtung der Bergwerksbehörden in den wiedererworbenen Provinzen die Stelle eines expedirenden Sekretärs bei dem damals neu errichteten Oberbergamte zu Halle unter dem Präſidium des ꝛc. v. Veltheim und hiermit beginnt ſeine einſichtsvolle, thätige Mitwirkung bei der Organiſation des Bergweſens für dieſe Provinz. Die Tüchtigkeit ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung überhaupt (noch in demſelben Jahre wurde er Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft daſelbſt), die geſunde Urtheilskraft und Umſicht, die veſte Entſchloſſenheit in ſeinen Handlungen bewogen bald den Chef, dieſe Kräfte für die ſelbſtſtändige Organiſation und Leitung eines Bergamts zu verwenden. Dies geſchah im J. 1818 in dem Anerbieten, dem neu konſtituirten Henneberg-Neuſtädt'ſchen Bergamte zu Suhl in der Qualität eines Bergmeiſters und Bergamtsdirigenten vorzuſtehen. 24 Jahre alt, trat er dieſes Amt an und hat es 11 Jahre lang mit veſter Hand und großer Energie verwaltet. Er hat in dieſer Sphäre ſo viel Neues geſchaffen und den ſehr geſunkenen Bergbau in dieſen Gegenden ſo weſentlich gehoben, daß es einer etwas detaillirteren Schilderung bedarf. Da die beiden Reviere, das Henneberger und Ramsdorfer, bis dahin nach ſächſ. Vorſchriften verwaltet worden waren und bei dem Berg- und Hüttenbetriebe noch manche mangelhafte Einrichtungen beſtanden, ſo lag dem neuen Dirigenten außer ſeinen gewöhnlichen Dienſtgeſchäften die vollſtändige anderweitige Organiſation des neuen Bergbetriebes ob, insbeſondere für Vervollkommnung des Geſchäftsganges, Einführung der preuß. Verwaltungsprincipien, Verbeſſerung des Berg- und Hüttenbetriebs und der damit verbundenen Anſtalten und Einrichtungen. Die Löſung dieſer Aufgabe unterlag großen Schwierigkeiten, beſonders da die angeſtellten Beamten nur die ſächſ. Verwaltungsgrundſätze kannten. Aber P.'s unermüdliches Streben nach dem

Bessern, verbunden mit dem guten Willen der ihm untergebenen Beamten, seine liebevolle und weise Behandlung der Letztern, deren aufrichtige Ergebenheit und Liebe er bald in hohem Grade gewann, sein selbstthätiges Eingreifen, sein musterhaftes Beispiel als treuer, umsichtiger Geschäftsmann, — Alles dieses machte es ihm möglich, das vorgesteckte Ziel in einem Grade zu erreichen, der auch den strengsten Anforderungen Genüge leistete. Er unterzog sich hierbei, trotz seines vielfach kränkelnden Körpers, oft den schwierigsten Arbeiten und anstrengendsten Reisen und übernahm sogar Arbeiten andrer Beamten, um ihnen Erleichterung zu schaffen und die gute Sache zu fördern. Nächst vielfachen Verbesserungen in der Verwaltung im Allgemeinen, so wie mancher Maaßregel zum Besten des Berg- und Hüttenbetriebs, welche mit dem schönsten Erfolge gekrönt wurde, sind es in diesem Bezirke besonders folgende Einrichtungen und Anstalten, die P. theils ins Leben gerufen, theils durch seine thätige Mitwirkung und Unterstützung wesentlich gefördert hat. Vor allen ist es die Vereinigung von 24 einzelnen Gruben, deren Administration sehr kostspielig und schwerfällig war, zu 2 Revieren oder Gewerkschaften und die innere Durchbildung jener Consolidationen, wodurch recht eigentlich der Grund zu dem spätern bessern Zustande des dortigen Bergbaues gelegt wurde. Um dem kostspieligen Uebelstande, daß die Gruben des Kamsdorfer Reviers ihre Erze auf einer 7 Stunden entfernten Schmelzhütte verschmelzen mußten, abzuhelfen, wurde bei Kamsdorf eine neue Schmelzhütte angelegt, welche die Erleichterung der Kontrole, die Benutzung auch geringhaltiger Erze und die Verbesserung des Hüttenprocesses zu ihrem erfreulichen Resultate hatte. Mit ihr wurde späterhin noch eine Erzkaufsanstalt verbunden, wodurch besonders armen Gruben, welche ihre wenigen Erze nicht selbst zu schmelzen vermögen, eine sehr wesentliche Hilfe gewährt wird. Die fachwissenschaftliche Fortbildung der Beamten bewirkte er durch Gründung einer gewerkschaftlichen Bibliothek; die Schwierigkeit, mit den oft sehr zerstreut liegenden Gewerken in wichtigen Angelegenheiten mündlich zu verhandeln, wußte er durch die Wahl von Deputirten aus jedem Gewerke zu entfernen; vielfachen Mängeln in den knappschaftlichen Verhältnissen, insbesondere der Noth der Kranken und bergfertigen Arbeiter, half er durch Einführung eines neuen Knappschaftsreglements ab; durch alle diese Einrichtungen, so wie durch Zusammenziehung meherer Anstalten, durch Gründung eines Materialienmagazins und durch chausseemäßige Herstellung der schlechten, den Transport der Bergprodukte, namentlich den Debit

des Eisensteins sehr erschwerende Wege erleichterte und vereinfachte er so sehr den Geschäftsgang, daß es die weitgreifendsten Folgen nach sich zog. Gleiches Verdienst erwarb sich P. um die Verwaltung des henneberger Reviers und sein Eifer war darin um so nachhaltiger, seine Kraft um so energischer, je vester ihm die Macht äußerer Hindernisse und alter Vorurtheile bei den dortigen Hammerbesitzern entgegentrat. Jene äußern Hindernisse, wie z. B. den Mangel an dem zum Betriebe erforderlichen Holze, suchte er zu beseitigen durch Auffindung von Steinkohlen im Henneberg'schen und bewirkte zu diesem Behufe Unterstützungen von Seiten des Staats; die Besitzer der Privathüttenwerke aber suchte er mit unermüdlichem Eifer für Verbesserung ihres Hüttenbetriebs, namentlich zur Aufnahme der dortigen Eisenhüttenindustrie anzuspornen, weshalb er beim Betriebe der königl. Eisenhütte Neuwerk, einer Musteranstalt für die henneberger Privathüttenwerke, außerordentlich thätig war. Daß ihm aber dieses ganze Arbeitsfeld als seine Aufgabe lieb geworden war, daß ihn nur allein das objektive Interesse an dem vaterländischen Bergbau beseelte, davon giebt der Umstand ein schönes Zeugniß, daß er im J. 1822 den Antrag der mannsfeld'schen Deputation, Faktor und erster Beamter auf der Saigerhütte zu werden, mit Verdopplung seines bisherigen Gehalts, von der Hand wies. Trotz der weitgreifenden Thätigkeit nach Außen wußte er seine Zeit doch so genau auszukaufen, daß ihm selbst zu seinen naturwissenschaftlichen Studien noch davon übrig blieb und es ist nicht eines seiner kleinsten Verdienste, daß er die Höhen der ganzen Gebirgskette des Thüringer Waldes durch barometrische Messungen bestimmte und nähere Ermittelungen über die geognostischen Verhältnisse anstellte, zu welchem Behufe er vollständige Gebirgssammlungen anlegte. Die Resultate seiner Arbeiten finden sich unter seinen Papieren in großer Anzahl vor. Wenige durch Krankheit herbeigeführte Unterbrechungen ausgenommen, wirkte er mit voller Kraft in dieser Weise fort bis zum J. 1828. Da veranlaßte ein drohendes Halsübel, daß er sich bei einer Generalbefahrung zugezogen hatte, eine Badereise nach Salzbrunn im Frühling und Sommer dieses Jahres. Salzbrunn bewährte an ihm seine ganze Heilkraft und der vordem schwere Kranke fühlte sich so gekräftigt, daß er mit neuer Lust selbst dort schon den Lieblingsgedanken seines Berufs nachhängen, geognostische Touren anstellen und Alles, was in naher oder entfernter Beziehung dahin einschlug, für sich verwenden konnte. Ja, der ganze Rückweg gestaltete sich ihm zu einer wissenschaftlichen Reise; denn er besuchte noch ganz Unterschlesien

(Tarnowitz, Riebnick) Böhmen und das Erzgebirge. Eine im darauffolgenden Jahre wiederholte Reise nach Salzbrunn führte ihn nach einem vorangegangenen Schreiben des ꝛc. v. Veltheim auf dem Rückwege nach Halle, wo er den Ruf an das dortige Oberbergamt erhielt. Noch im Oktbr. des J. 1829 folgte er diesem Rufe, einstweilen interimistisch in seiner bisherigen Qualität, dann mit dem Titel eines Oberbergamtsassessor und trat in die geschlossene Sphäre des Kollegium ein. Noch eine ganze Reihe Jahre hindurch war der Suhler und Ramsdorfer Bezirk sein Departement und er hat noch manche Inspektionsreise in diese Gegend, deren Bewohner ihm seiner hohen Verdienste und seiner Persönlichkeit halber mit großer Liebe zugethan waren, unternommen. Im Jahre 1835 wurde er Oberbergrath und bald darauf gegen Abgabe des Suhler Bezirks Departementsrath des Magdeburger, Löbejüner und Wettiner Bezirks. Es wäre ihm bei seiner schwankenden Gesundheit unmöglich gewesen, die auf ihm lastenden Arbeitsmassen mit stets fertigem Abschlusse zu bewältigen, wäre ihm nicht eine veste Willensenergie, verbunden mit einem scharfen, klaren Ueberblick, dem kräftigsten Hebel seiner Thätigkeit, in hohem Grade eigen gewesen. Wie er im eignen Arbeitszimmer schrieb, so sprach er im Sessionssaale, stets mit scharfer Bestimmtheit und klarer, prägnanter Fassung des Gedankens. Er arbeitete schnell, aber mit tiefster innerer Betheiligung und vester Koncentration seines Geistes auf den jeweiligen Gegenstand seiner Arbeit und er verfuhr dabei mit einer so gewissenhaften Genauigkeit, daß keinem seiner Werke, auch nicht dem kleinsten, die nachbessernde Hand mangelte. So konnte es aber nicht fehlen, daß dem stets gespannten Geiste, der sich oft erst den widerstrebenden Körper dienstbar machen mußte, Zeiten größerer Erholung und kräftige Mittel dazu geboten werden mußten und er sah sich deshalb genöthigt, im J. 1839 eine Badereise nach Kissingen und Wiesbaden zu unternehmen, womit er eine Rheinreise verband. Der Erfolg war ein so günstiger für ihn, daß eine Wiederholung dieser Badereise zu seinen sehnsüchtigsten Wünschen gehörte. In das J. 1841 fällt eine Reise nach Sachsen und Böhmen, die für ihn und seine Wissenschaft wichtige Resultate gab. Da der Zweck derselben allein bergwissenschaftlichem Interesse galt, so war sie von vorn herein darauf angelegt, Alles, was dahin einschlug, kostete es auch mühsame Umwege, zur Erfüllung seines Zweckes zu benutzen. Bei dem Besuche so vieler bergmännischen Institute kam ihm einerseits sein feiner Blick, der ihm bald den inneren Organismus derselben verrieth, andrerseits die Spürkraft seines

wißbegierigen Geistes und seine freundlich mittheilende, nie empfangende Persönlichkeit, der Jeder gern und ungehemmt seinen Vorrath aufschloß, trefflich zu statten. Nach seiner Rückkehr erhielt er die dringende Aufforderung, die Resultate seiner Erfahrungen der Presse zu übergeben, und obgleich sein bescheidener Geist bei Einsammlung dieser Notizen, denen vielfache persönliche Beziehungen beigemischt waren, an nichts weniger, als an deren Veröffentlichung gedacht hatte, so unterzog er sich doch gern einer gänzlichen Umarbeitung und es erschien bald darauf der Extrakt seiner Forschungen und Erfahrungen unter dem Titel: „Bericht üb. d. Steinkohlenbergbau in Sachsen u. den Braunkohlenbergbau in Böhmen von einer Reise im Monat Juni 1841" im Archiv f. Min., Geog., Bergb. u. Hüttenkunde. Bd. 16. Hft. 1. So arbeitete der treue Mann, der in den letzten 3 Jahren fast ganz frei von Krankheit war und sich darum in wiederauflebender Gesundheit so glücklich fühlte, in der stillen Geschlossenheit seines Geschäftsganges, der nur durch Diensteifer unterbrochen wurde, fort bis zur Mitte des Aprils 1843, wo er wiederum eine Dienstreise in sein Magdeburger Departement antrat. Mit ihr — so war es die Fügung von oben — sollte seine letzte Schicht verfahren und seine reiche Thätigkeit geschlossen seyn. Unter starken Regengüssen und der unfreundlichsten Witterung hatte er nach seinem gewohnten rastlosen Eifer seine Besichtigungen fortgesetzt bis zum Ende der Reise, das er aber schon beschleunigte, weil er wohl eine heftige Erkältung in sich spürte. Am 29. April kehrte er nach Halle zurück, — um bei den Seinen schon am 5. Tage nachher, nachdem zu dem heftigsten Fieber noch ein Lungenschlag getreten war, seine Augen auf immer zu schließen. An einem schönen Maimorgen trugen ihn, den mit der aufrichtigsten Innigkeit und tiefsten Achtung Geliebten, unter einem reichen Gefolge seine treuen Wettiner Steiger im vollen Bergmannsschmuck zur Ruhestätte an die Seite seines lieben Vaters, der ihm 3 Jahre vorher vorangegangen war. Es war eine allgemeine tiefe Trauer. Denn P. stand nicht nur in tiefster Achtung bei seinen Kollegen seiner ausgezeichneten Berufsthätigkeit willen; sondern bei der ganzen Stadt wegen seiner Verdienste um das Allgemeine und wegen seiner im vollsten und schönsten Sinne des Worts liebenswürdigen Persönlichkeit. Er hat trotz seiner schweren Berufslast eine Reihe von Jahren als Stadtverordneter der Stadt Halle seinen Eifer und seine Umsicht geschenkt; er hat, wo er nur konnte, stets ihre Interessen mit reger Theilnahme zu fördern gesucht, zuletzt noch als Mitglied des Kirchenkollegiums zu Unsrer lieben

Frauen. Wie überhaupt nichts halb zu thun, seines edlen Geistes Art war, so rechtfertigte er auch das ihm von der Stadt geschenkte Vertrauen durch die strengste Pünktlichkeit in der Erfüllung der an ihn ergangenen Bitten und Aufforderungen. Seine Persönlichkeit hatte einen vesten Schwerpunkt in sich und einen tiefen Grund; seine Worte und Werke waren nur Wegweiser in die stillen Tiefen des Geistes und in seine reiche Gemüthswelt. Was sein würdiger Vater mit bestem Wissen und Gewissen von dem geistig mündigem Sohne schrieb: „Ich habe Dich zu einem Menschen zu bilden getrachtet, der Sittlichkeit für den höchsten Zweck seines Daseyns achtete; ich habe Dir einen religiösen Sinn einzuflößen und Deine Blicke auf den Herrn unseres Lebens zu lenken gesucht und Deine vortreffliche Mutter hat mir sehr beigestanden. Wir haben alle unser Interesse auf Dich koncentrirt — Du hast uns durch Dein Wohlverhalten belohnt und uns nie gekränkt" — davon hat der Sohn Zeugniß gegeben durch sein ganzes Leben. Denn was sein Vater, dessen Christenthum in der Schrift gegründet und in tiefster Herzenserfahrung erprobt war, in ihn gepflanzt hatte, das hat er mit hohem sittlichen Ernst zu seinem Eigenthume gemacht und darum ist sittliche Arbeit an ihm selber der Brennpunkt, in dem alle milden Strahlen seines Charakters zusammenlaufen. Daraus keimte ihm seine demüthige Anspruchslosigkeit, seine Bescheidenheit und dienende Liebe, — jene herzgewinnenden Tugenden, die nicht auf dem Boden natürlicher Anlage wachsen, sondern reines Produkt der wahren sittlichen Freiheit sind. Durch die gehaltene Vestigkeit seines Wesens, durch die Einfachheit seiner Sitten und die Bedürfnißlosigkeit seines Lebens schaute man hinein in das innere Getriebe des sich selbst beherrschenden und entäußernden Geistes, der sich auch in der äußern Erscheinung in einer vesten, leidenschaftslosen Ruhe, vereint mit dem Glanze heitrer Genügsamkeit und wohlwollenden Freundlichkeit, in einer edlen Haltung und feinen, freien Bewegungen offenbarte. Jene sich selbst vergessende, dienende Liebe aber hat er im häuslichen Kreise eben so treulich geübt, wie gegen die Welt, gegen seine hohen Kollegen, wie gegen den ärmsten Hüttenmann und insbesondere hat sie aus den niedern Klassen Mancher bei der stillen Verborgenheit seines Wirkens gekostet und um ihn, als um einen Vater, geweint. Sie war auch der Grund zu dem, was man so sehr an ihm liebte, zu der reinen Humanität seines Wesens und zwar in dem vollen, weitgreifenden Sinne des Wortes: homo sum, humani nil a me alienum puto. Wie sie sich nach der Seite seiner geistigen Entwickelung in einem brennenden Wis-

sensdurste, in dem freien Fluge seines frischen, elastischen Geistes nach höherer Erkenntniß auf den verschiedensten Gebieten des Wissens bekundete (denn er schämte sich nicht, so klein zu werden, von Jemandem zu lernen): — so trat sie im Verkehr mit Andern in dem wohlgewogenen Gleichmaaß seiner Stimmung als klare, stetige Ruhe, als reine, durchsichtige Heiterkeit hervor, die gar oft in dem Gewande eines freundlichen, geistvollen Humors erschien. Dem kleinen, gewählten Kreise seiner nähern Freunde, die an seiner Liebe die Jugendgluth rühmten, war er deshalb unentbehrlich geworden und selbst in weitern, socialen Zirkeln leuchtete durch alle seine Worte die milde Klarheit seines Humors, der nie durch partikulare persönliche Beziehungen verletzte, sowie überhaupt eine leichte Geschmeidigkeit und rücksichtsvolle Zartheit hindurch. Am wohlsten aber war ihm im häuslichen Kreise, da war die Welt seines Glücks und der Wohnsitz der Eintracht und Liebe, da konnte er sich nach harter Mühe wieder zurücknehmen in die schmucklose Einfachheit seines Lebens und in die kindliche Arglosigkeit seiner reinen Genüsse. Es war ihm aus seiner (1819 mit Aug. Döll geschlossenen) Ehe nur die erstgeborne Tochter am Leben geblieben; aber der Zusammenschluß von Vater, Mutter und Tochter war darum um so inniger, so wie nun die Trennung der härteste Schlag für die Verwaisten ist. Bis zum J. 1840 war sein theurer Vater (der seit dem Tode seiner Frau [1822] zu dem Sohne gezogen war) ein gar wohlthätiges Element im häuslichen Leben und durch das Zusammenwirken dieser beiden durch die zarteste Liebe verbundenen Männer war der Familienkreis der Spiegel eines süßen Zusammenlebens. Der Abend, die Brutzeit der liebsten Gedanken, fand sie gewöhnlich Alle im trauten Verkehr über religiöse oder wissenschaftliche Gegenstände oder Lebenserfahrungen. Diesem einmüthigen Zusammenleben von Vater und Sohn ist manche edle Blüthe entsprossen. Als im J. 1831 durch die auch in Halle grassirende Cholera die Berufsthätigkeit im Geschäftsgange gelähmt, ja theilweise aufgehoben war, arbeitete P. mit seinem Vater ein Gesangbuch für Berg- und Hüttenleute nebst einigen Gebeten zum Drucke aus und es hat sich dasselbe seit dieser Zeit in den Händen der Bergleute durch die wohlthätigste Wirksamkeit bewährt; denn es konnte nicht fehlen, daß ein ernstes Bergmannsgemüth nun durch die religiöse Anschauung seiner singulären Berufspflichten und Gefahren mit einem an seinem Herzen gesegneten Morgenliede die steile Fahrt begann und seine Schicht vertrauensvoller verfuhr. Ihre eignen Lieder darin offenbaren in einfacher, kindlicher Religiosität den christ-

lichen Geist, aus dem sie geflossen sind. P. war sehr mittheilend und es war ein Zeichen eines tiefen geistigen Denkprozesses oder einer nahen Krankheit, wenn er wenig sprach. Aber selbst in Krankheit oder bei unangenehmen Ereignissen ließ er es den Seinen nie entgelten, sondern zeigte zu jeder Zeit eine stetige Sanftmuth und Milde. Nur der Ostentation und Unredlichkeit, aber diesen in jedweder Form und bei jedwedem Menschen konnte er starkes Mißfallen und selbst Kälte entgegensetzen; während er sonst jeglichen Fehltritt oder üble Angewohnheiten mit der nachsichtigsten Gelassenheit trug und sie durch die mildesten Ausdrücke, gewöhnlich durch ein freundliches granum salis, zu entfernen suchte. Denn er war überall das vermittelnde und versöhnende Element, im Geschäftsleben, wie im Familien- und socialen Leben. Das ist das Charakterbild P.'s. Wem es vergönnt gewesen ist, diesem Charakter in die Tiefen zu schauen, der bekennt es aus freiem innern Drange, daß er einer der hohen Menschen war, bei denen man vor dem lichtspendenden Krystall ihrer Seele die dunkeln Gänge nicht findet, die doch in dem Schachte jedes Menschenherzens liegen. Ja, sie liegen auch in den krystallnen Seelen aber so tief verborgen, daß sie nur dem Auge offenbar sind, das ins Verborgene sieht. —

Halle. Emil Taube.

* 118. Karl Ludwig Frommelt,

Superintendent u. Oberpfarrer zu Eisenberg;

geb. den 30. April 1768, gest. den 4. Mai 1813.

Er war das siebente Kind und der fünfte Sohn des Bürgers und Tuchmachermeisters, Georg Friedrich Frommelt, zu Altenburg und dessen Gattin, Johanne Sophie, einer geb. Serfert, eben daher. Seine Aeltern waren unbemittelt und durch das Abbrennen ihres Hauses bei dem großen Brand 1783 so herabgekommen, daß sie ihm nur 2 Thaler aus ihren Mitteln mitgeben konnten, als er 1785 — 1788 die Universität Jena bezog. Eben so wenig hatten sie ihn auf dem Gymnasium zu Altenburg zu unterstützen vermocht; nur seine glücklichen Anlagen und seinem Fleiße verdankte er die Zulassung zu der gelehrten Schule, die Schulgeldfreiheit und die besondere Unterstützung von Seiten des Direktors Börner und des Professors Lorenz. Als Chorist und durch Stundengeben verdiente er sich seine Bücher und seine Kleider. Bei seinem Uebergange nach Jena erhielt er eine Stelle im Konviktorium und ein kleines Stipendium; Unterrichtertheilung und Notenschreiben wurde auch hier eine Quelle seines

Erwerbes. Nach vollendeten Studien und rühmlich bestandenem Kandidatenexamen trat er 1788 ein Informatoramt bei den Kindern des weimar. Landkammerraths, Joh. Friedr. Heinrich v. Dieskau, in Altenburg an. Von seinem Principale geachtet, verlebte er hier glückliche Tage — er sprach oft und gern davon — und nie fehlte es ihm, bei dem Salaire von 65 Thlr. jährlich, an Geld. Nach Erledigung der Pfarrstelle zu Mannichswalde bei Ronneburg berief ihn v. Dieskau als Patron in das dortige Pfarramt. Im Sommer des J. 1795 trat er es an und verehelichte sich schon im Herbste mit Henriette Wilhelmine Panzer aus Elterlein, einer an Geist und Herz ausgezeichneten Gattin. Geliebt von seiner Gemeinde und seiner edlen Gutsherrschaft (nach dem Tode des Landkammerraths v. Dieskau war der Besitz des Rittergutes zu Mannichswalde durch dessen Tochter, Karoline Ernestine Christiane, auf deren Gemahl, den k. sächs. Major, Christian Wilh. Adolph v. Stieglitz, übergegangen), voll edlen Eifers für seinen heiligen Beruf, fühlte er sich glücklich und grämte sich wenig über den Diebstahl, der an ihm durch nächtlichen Einbruch daselbst verübt wurde. Er verwaltete das dasige Pfarramt bis zum zweiten Osterfeiertag 1806. Von der Kircheninspektion zu Altenburg, namentlich von dem verewigten Generalsuperintendent Dr. Demme, dem dasigen Amte und Stadtrathe, als Kollatoren des Diakonats an der Stadtkirche daselbst empfohlen, war er zu dieser Stelle präsentirt und hatte sie auch übernommen. Schwere Zeiten erlebte er hier in der durch Kriegsunruhen, Einquartierungen ꝛc. heimgesuchten Stadt *). Ende des Monats November 1813 verließ er sie, um die durch den Tod Christian Gottfried Mörlin's erledigte Superintendentur und Oberpfarrerstelle zu Eisenberg anzutreten. Auch hier wirkte er in Segen durch Lehre und Beispiel. Unter seinem Ephorat und thätiger Mitwirkung wurden, anderer löblicher Einrichtungen nicht zu gedenken, das Lyceum und die Knabenschule, so wie die Mädchenschule zu Eisenberg, der Gottesacker daselbst mit der gänzlich restaurirten Simeon-Friedhofskirche, die Kirchen zu Gösen, Harpersdorf, Pörsdorf, Königshofen und Reichartsdorf (eingeweiht nach seinem Tode den 13. Nov. 1843); ferner die Pfarrwohnung zu Klosterlausnitz, die Schulhäuser zu Etzdorf, Rüdersdorf, Seifartsdorf neu erbaut; 5 Präceptoratsschulen in Rauda, Hartmannsdorf, Ahlendorf, Hainchen und Tünschütz eingerichtet

*) In den drei letzten Monaten des J. 1813 hatte die Stadt Altenburg 33,085 Officiere und 207,309 Mann gemeine Soldaten bewirthet.

u. s. w. Nach dem Aussterben des Hauses S.-Gotha schied durch den Theilungsvertrag zu Hildburghausen am 12. Nov. 1826 Amt und Stadt Kamburg und der daran (östlich) grenzende Theil des Amtes Eisenberg mit 15 Ortschaften auch aus dem Verbande mit der Ephorie Eisenberg, wofür der Verewigte zwar entschädigt wurde, aber einen viel schönern Ersatz darin fand, daß die Liebe seiner frühern Diöcesanen dadurch keine Aenderung erlitt. Dieß zeigte sich recht deutlich am 5. Dec. 1838, wo er im Kreise seiner Familie, seiner sämmtlichen Parochianen, der Obern der Stadt ꝛc. sein 25jähriges Superintendentenjubiläum feierte. Auch die Kamburg'sche Geistlichkeit erschien glückwünschend und mehrte die thätigen Bezeigungen der Liebe, die von allen Seiten her ihm geweiht wurden. Da mit den Jahren seine Gedächtnißkraft immer schwächer wurde und er sich durchaus nicht dazu bequemen konnte und wollte, das Koncept auf der Kanzel zu Hilfe zu nehmen, so ließ er sich endlich auf Bitten seiner Kinder einen Kollaborator im Predigtamte beisetzen (1840 Dom. Oculi) und trat bei der Einführung desselben zum letzten Mal in der Stadt Eisenberg auf. Die Ephoralia verwaltete er mit gleicher Treue bis an sein Ende. Dieses erfolgte unerwartet und unaussprechlich sanft. Noch am 30. April feierte er gesund und froh im Kreise seiner Lieben seinen 75. Geburtstag; sprach jedoch, als er um seine gewohnte Ruhezeit mit dem Danke für die Feier seines „letzten" Geburtstages schied, ahnungsvoll seinen baldigen Heimgang aus. Eine Lungenlähmung führte ihn herbei. Am 8. Mai wurde er feierlich beerdigt. Hohe und Niedere, die ganze Geistlichkeit der Ephorie ꝛc. ehrten sein Gedächtniß durch zahlreiche Begleitung und innige Theilnahme. Kirchenrath Dr. Klein hielt eine ergreifende Rede; sein jüngster Sohn sprach einige wenige Worte des Dankes und des Abschieds und gab dem den Segen, der ihn und so viele Andere gesegnet hatte. Ihn schmückten alle Tugenden eines Christen und Geistlichen: die ehrliche Offenheit, welcher selbst die Verstellungskunst der Etikette fremd ist; die Friedensliebe, die Freundliches nie vergißt und Widerwärtiges bald in die Vergessenheit begräbt; die Freundlichkeit und Dienstgefälligkeit gegen Jedermann; die Pflichttreue, die durch Nichts sich beugen läßt; die erleuchtete Frömmigkeit, welche mehr des Glaubens Früchte, als Wort und Formen beachtet. Seine äußere Erscheinung war angenehm und würdig. Aus den blauen freundlichen Augen des mittelgroßen etwas korpulenten Mannes sprach die Milde seines Herzens; die herrlichsten Zähne nahm der 75jährige Greis mit in das Grab. Seine reine und kräftige Stimme

erhöhete seine Rednergaben. Obgleich er ein beliebter Kanzelredner und trefflicher Katechet war, so hat er doch, außer einigen Gelegenheitspredigten, nichts drucken lassen, „um nicht die Sündfluth des papiernen Zeitalters zu vermehren.“ Uebrigens hatte er das Glück, seine beiden Aeltern, wie seine Schwiegermutter in seinem Hause bis an ihren Tod zu verpflegen, seine Kinder aber — zwei Söhne und drei Töchter — versorgt und mit Ausnahme der ältesten Tochter, welche unverehelicht geblieben ist, verheirathet und mit Kindern gesegnet zu sehen. Seinen Grabstein schmückt in goldenen Buchstaben das Bibelwort: Maleacht 2, 6.

* 119. Johann Christoph Menzel,

Divisionsauditeur a. D. und Justizrath zu Neiße;

geb. d. 11. März 1773, gest. d. 4. Mai 1843.

Der Verewigte wurde zu Schweidnitz in Schlesien geboren, wo sein Vater Senior an der evangelischen Kirche war. Nach Besuch des dortigen Gymnasium bezog er 1793 die Universität Halle, um die juristische Laufbahn zu betreten. Nach Beendigung des Triennium fungirte er als Auskultator zuerst in Schweidnitz, später als Referendarius in Breslau und nahm im Jan. 1802 die Stelle als Auditeur bei dem daselbst garnisonirenden 2. Artillerieregiment an. Als solcher mußte er die Belagerung Breslau's 1807 mit aushalten und wurde in Folge der Kapitulation Kriegsgefangener und dadurch inaktiv. Bis zu seiner 1812 wieder erfolgten Anstellung hatte er mit vieler Noth und großem Kummer zu kämpfen, da er sich nie entschließen konnte, eine ihm angebotene Stellung bei der fremdherrlichen Regierung einzunehmen, sondern lieber als guter Patriot kümmerlich aber rechtschaffen sich und seine Familie ernähren wollte. Bei dem Ausbruche des Krieges 1812 gegen Rußland wurde der Verstorbene als Brigadeauditeur der Artillerie des York'schen Korps angestellt, ging mit diesem bis vor Riga und folgte demselben auf seinem Rückzuge, so wie später bei dem Vorrücken nach Frankreich. In der angegebenen Stellung hat derselbe den denkwürdigen Feldzügen von 1813 — 1815 beigewohnt und wenn auch nicht die Gefahren der Feldschlacht, doch die andern im Gefolge des Kriegs befindlichen Mühseligkeiten und Drangsale ertragen. Nach geschlossenem Frieden wurde er als Brigadeauditeur zur damaligen 5. Brigade nach Crossen und später als Divisionsauditeur zur 5. Division nach Frankfurt a. d. O. versetzt. Diese Stelle vertauschte er im Okt. 1829 mit einer gleichen bei der 12. Division in Neiße, um wieder in seinem

Vaterlande leben zu können und wohin sich seine Gattin, mit welcher er sich am 4. Mai 1802 verbunden hatte, so innigst zurücksehnte. Drei Wochen nach seiner Ankunft in Neiße traf ihn der traurige Schlag, diese durch den Tod zu verlieren. Am 5. Jan. 1831 ging er eine zweite Ehe ein und zog sich nach einer 45jährigen treu zurückgelegten Dienstzeit in den Ruhestand zurück, bei welcher Gelegenheit der König *) ihn mit dem Charakter „Justizrath" begnadigte. Leider genoß er diese Ruhe nur kurze Zeit. In Folge einer bösartigen Ruhr trat Entkräftung ein und er verschied sanft zu einem bessern Leben Morgens 10 Uhr, an demselben Tage, an welchem er vor 41 Jahren das Fest seiner Verbindung gefeiert hatte. — Sein Charakter war durchaus bieder; freundlich und liebevoll gegen Jedermann, besaß er auch die Liebe Aller, die ihn kannten. Seine Hinterbliebenen, seine zweite Frau und ein Sohn erster Ehe, so wie seine Freunde fühlen, was sie an ihm verloren haben. Sein Andenken wird bei ihnen nie erlöschen. Als guter Christ, durchdrungen von den Verheißungen der Religion lebte er, als solcher mit dem vesten Glauben an ein einstiges Wiedersehen entschlief er sanft zu dem ewigen Leben.

* 120. August Samuel Scheffel,

Major der königl. sächs. Kavallerie a. D. und Ritter des königl. Militär-St. Heinrichsordens zu Dresden;

geb. d. 24. April 1782, gest. d. 4. Mai 1843.

Er ward in einer achtbaren und wohlhabenden bürgerlichen Familie zu Dresden geboren, in welcher er bis in sein 15. Jahr eine einfache aber strenge Erziehung genoß. Der mit der frühesten Jugend sich in ihm aussprechenden vorherrschenden Neigung zum Soldatenstande folgend, that er im J. 1797 unter der besondern Leitung eines väterlichen Freundes, des bei Wagram gebliebenen Ingenieurhauptmanns Schelling, den ersten Lebensschritt in jener von ihm gewählten Laufbahn mit seinem Eintritt in die sächs. Ingenieurakademie, worauf er bereits im April 1800 als Unterofficier des Ingenieurkorps zum wirklichen Dienste verpflichtet wurde. Bald jedoch und noch in demselben Jahre vertauschte er die Reißfeder des Geniewesens mit dem Säbel der Kavallerie, ward als Standartjunker in das Kürassierregiment v. Zastrow (damals Kochtitzki) einrangirt und im Sept. 1802 zum Officier desselben befördert. Nur 10 Jahre, in deren Ver-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

lauf er die Kampagnen 1806, 1809 und 1812 mitgemacht und bis zum Rittmeister aufgerückt war, war es ihm vergönnt, in jenem Regiment als Officier zu dienen. Der unglückliche Rückzug aus der russ. Kampagne, in deren Lauf er in der Schlacht von Mosaisk wegen seines ausgezeichneten Verhaltens den Militär-St. Heinrichsorden erworben hatte, raubte ihm einen durch den Frost zerstörten Fuß und so begann er die zweite Hälfte seines Lebens mit dem traurigsten Geschick des Soldaten als kranker und verkrüppelter Kriegsgefangener, als welcher er den Winter 1813 bis 1814 in Riga zubrachte. Nach wiederhergestelltem Frieden ward er als Bureauofficier in der königl. geheimen Kriegskanzlei angestellt und diente in dieser Funktion bis zum J. 1829, in welchem er in Pension trat. Bis in sein 60. Jahr genoß seine von Fatiguen und jenem körperlichen Verluste geschwächte Gesundheit einer seltenen Festigkeit, bis in den zwei letzten Jahren seines Lebens sich unverkennbare Symptome einer unheilbaren Luftröhrenschwindsucht zeigten, der er nach schweren Leiden unterlag. Mitten unter vielen seiner treuesten Freunde und Kameraden ruhet er auf dem Friedhofe zu Neustadt-Dresden.

* 121. Mag. Christian Gottlieb Wunderlich,

Professor u. Ephorus des Seminars zu Schönthal (Würtemberg);

geb. den 1. Dec. 1780, gest. den 4. Mai 1843.

Dieser gute Pädagog wurde in Wildbad geboren und bald von seinen Aeltern zum geistlichen Stande bestimmt. Er kam demgemäß 1794 in das niedere Seminar zu Dinkendorf, 1796 in das zu Maulbronn und 1798 in das theologische Seminar zu Tübingen. 1803 übernahm er nach Vollendung seiner akademischen Studien die Stelle als Erzieher und Lehrer des jetzigen Besitzers der Cotta'schen Buchhandlung, Georg v. Cotta, versah dann von 1806—1809 nacheinander die Stellen eines Repetenten am theologischen Seminar zu Tübingen und eines Stadtvikars in Stuttgart. Hierauf erhielt er die Pfarrei Altbach und Zell. In dieser bereitete er sich auf die Uebernahme einer Professur an einem niederen Seminare vor, die ihm dann auch 1814 in Maulbronn zu Theil wurde. Mit größtem Eifer stand er diesem Beruf über 9 Jahre lang vor und wurde in Anerkennung desselben 1824 als Ephorus an das Seminar zu Schönthal berufen. Von hier an trat in seinem amtlichen Benehmen ein zweites Stadium ein. War er nämlich bisher oft fast zu objektiv und trat so ein von Manchem als rauh getadelt

tes, das Gute mit aller Strenge und wenig Nachsicht gegen jugendliche Schwächen forderndes, pädagogisches Benehmen hervor, so zeigte sich bei dem Ephorus ein milder, die jugendlichen Extravaganzen, wenn sie nur nicht unsittlicher Natur waren, äußerst human beurtheilender Sinn. Es scheint die Superiorität seiner Stellung als Ephorus, ein vorgerückteres, kühleres Lebensalter und die Erfahrung, daß absolute Strenge selten die Jugend zum Guten führe, dem von Natur humanen Manne diese Richtung gegeben und ihn zum duldsamen, freundlichen Leiter und Berather der ihm untergebenen Jugend, so wie zum kollegialischen Vertrauten seiner Amtsgenossen gemacht zu haben. Wenn er es sich einerseits zum Grundsatze gemacht hatte, mit Ernst auf den Gehorsam seiner Zöglinge zu dringen und nur nach Verdienst Nachsicht eintreten zu lassen und größere Freiheit zu gestatten, so machte er es sich andererseits auch zur Pflicht, die Rechte der Zöglinge nach Außen zu schützen, ihnen eine ihrer Bestimmung entsprechende Achtung zu erhalten und gegen jede Beeinträchtigung derselben mit Entschiedenheit aufzutreten. Hinsichtlich der beiden ihm untergeordneten Professoren verstand er es, durch die rechte Verbindung von vertrauensvollem und freundschaftlichem Entgegenkommen mit steter Behauptung seiner Amtswürde ein rechtes kollegialisches Verhältniß einzuleiten und zu erhalten, was ihm auch trotz der mannichfaltigen Schwierigkeiten, die in der fortwährenden amtlichen und häuslichen Berührung liegen, doch diese ganze Zeit über in der Weise gelang, daß die Verbindung im Laufe der Jahre enger und des amtlichen Charakters mehr und mehr entkleidet würde. Einen besonders schwierigen Theil seiner Amtsführung, die Einleitung der Repetenten in ihren Beruf, die Gewinnung ihres Vertrauens und die Erhaltung ihres Ansehens wußte er mit besonderer Umsicht und auch mit dem besten Erfolg auszuüben. Als Lehrer wählte er zu seinem beständigen Unterrichtsgegenstand, um auch an der religiösen Bildung der Zöglinge Theil zu nehmen, die Erklärung des neuen Testamentes, wobei er auf genaue Entwicklung des Sinnes und der Beziehung eines jeden Wortes mit musterhafter Sorgfalt bedacht war. Außerdem war sein Hauptfach Mathematik und Physik, wobei er sich's zum unverbrüchlichen Gesetze machte, Keinen dahinten zu lassen. Um das auch bei denen zu erreichen, welche keine Vorbildung und dabei wenig Anlagen zur Mathematik mitbrachten, begann er jedesmal den Unterricht in der Geometrie mit Aufgaben, durch welche er nach weniger streng mathematischer Methode die geometrische Anschauung und die Fertigkeit im Gebrauche

des Zirkels und Lineals vorbereitend üben und in die mathe matiſche Ausdrucksweiſe und Beweisführung allmälig einleite wollte. Eine Sammlung ſolcher Aufgaben gab er 1839 der Cotta'ſchen Buchhandlung heraus. Eine frühere ſchrift ſtelleriſche Arbeit W.'s war durch äußere Umſtände veran laßt. Da bei den Landſtänden übereilte, mit Entſtellung de Thatbeſtandes verbundene Angriffe auf die Seminare gemac worden waren, ſo ſtellte er eine urkundliche Geſchichte der ſelben zuſammen, in welcher er zeigte, daß dieſelben kei veralteten Anſtalten, ſondern daß ſie mit dem Geiſte der Zei immer vorangeſchritten ſeyen. Dieſe Schrift öffnet auch den Fernerſtehenden einen Blick in die ganze Einrichtung der Se minare und beweiſt deutlich, daß ſie eine zeitgemäße Refor zulaſſen, ohne darum aufgehoben oder, wie man dama wollte, mit Gymnaſien verbunden werden zu müſſen. S viel über ſeine amtliche Thätigkeit. Außerdem nahm er a dem 1830 in Künzelsau entſtandenen Miſſionsvereine thät gen Antheil und übernahm die Aufzeichnung aller meteorol giſchen Beobachtungen. Zu dieſem Zwecke ſtand er immer Verbindung mit denjenigen Ortsangehörigen, welche dur ihren Beruf an die freie Natur gewieſen waren und bethe tigte ſich hier namentlich auch als liebevoller Rather un praktiſch gebildeter Mann. Mehere Jahre ſtand er auch e nem Armenvereine für die umliegenden Orte, deſſen Mitgli er war, vor. Nach dem Tode ſeiner Gattin, welche ihn nach einer 18jährigen glücklichen Ehe bei der Geburt ſeine zwölften Kindes entriſſen wurde, führten ſeine zwei älteſte Töchter, kaum der Schule entwachſen, unter ſeiner Leitun das ganze Hausweſen. Dieß und die Aufſicht, welche ih auch über das Oekonomiſche der Anſtalt oblag, wobei überall ſelbſt nachſah und ohne Scheu oder ſchwache Nac giebigkeit die rechte Ordnung zu erhalten wußte, beweiſt, da er, trotz ſeiner vielſeitigen wiſſenſchaftlichen Bildung, denno dem Leben nicht im Geringſten fremd war. Wer ihn näh kannte und mit ihm in Berührung ſtand, wird ſeinen T als einen Verluſt fürs Vaterland erkennen. Er ſtarb gefa und ſorgte im Angeſichte des Todes noch für Amt und Hau

* 122. Anton Siemer,

der Theologie Doktor, großh. oldenb. Kirchenrath, Landdechant des Kir Vechta u. Paſtor zu Vakum;

geb. den 11. Febr. 1775, geſt. den 4. (5.) Mai 1843.

Seine Aeltern, Johann Heinrich Siemer und Anna Eli ſabeth Brakel, beſaßen ein kleines Grundeigenthum z

Hagen bei Vechta, wo er auch geboren wurde. Wegen seines Fleißes und seiner Talente bestimmten ihn dieselben zum geistlichen Stande und in der Stadtschule zu Vechta erhielt er von dem Rektor Schöne den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache und in der Mathematik. Die schöne Handschrift desselben eignete er sich ganz an und behielt sie für sein ganzes Leben. Dann besuchte er das Gymnasium zu Vechta 5 Jahre hindurch und bezog 1794 die Akademie zu Münster. Hier studirte er Philosophie und Theologie und erhielt am 3. Januar 1801 die Priesterweihe. Dann war er ein Jahr Hilfspriester bei dem damaligen Generaldechanten Haßkamp zu Vechta und beinahe 3 Jahre bei dem Pastor Südholz zu Goldenstedt. Im J. 1804 wurde er als Kaplan an die katholische Kapelle zu Oldenburg berufen, welche damals noch der nordischen Mission angehörte. Dieser Umstand und die damalige Unbedeutenheit der katholischen Gemeinde in Oldenburg, waren die Ursachen, daß er hier nur einen kümmerlichen Unterhalt fand. Noch schlimmer wurde das während der franzöſ. Besitznahme in den J. 1811 bis 1813, wo aller Zuschuß aus öffentlichen Kassen wegfiel, so daß er oft mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte und sich hauptsächlich durch Privatunterricht in der franzöſ. Sprache seinen Unterhalt erwerben mußte. Dennoch erfüllte er treu seine Sendung, übte unverdrossen das ihm übertragene Hirtenamt und wies sogar ein ihm zu seiner Subsistenz überwiesenes Geschenk zurück, mit dem Hinzufügen, daß Andere es noch nöthiger haben möchten, als er selbst. Im J. 1814 erhielt er jedoch die Pfarre zu Bakum und im J. 1823 wurde er nach dem Tode des Generaldechanten Haßkamp zum Landdechanten des Kreises Vechta ernannt. Als Pfarrer und als Dechant lebte er treu seinen Pflichten. Unterdessen war auf den Wunsch des Herzogs von Oldenburg, daß alle Katholiken in dem Herzogthum einen und denselben geistlichen Oberen haben möchten, in einer Klausel der päpstlichen Cirkumskriptionsbulle für die k. preuß. Staaten vom 16. Juli 1821 und in der für die k. hanov. Staaten vom 26. März 1824 derjenige Theil der oldenb. katholischen Unterthanen, welcher bisher mit dem Bisthum Osnabrück und mit der nordischen Mission in kirchlicher Verbindung gestanden, dem Bischofe von Münster als geistlichem Oberhirten zugewiesen worden und in dem am 5. Jan. 1830 mit dem Fürstbischof von Ermeland, als dem päpstlichen Vollzieher der Cirkumskriptionsbulle für die k. preuß. Staaten abgeschlossenen Vertrage waren alle katholischen Kirchen im Herzogthum Oldenburg zu einem „oldenburgischen Bezirk der Diöceſe Münster" vereinigt. Dieſer

Bezirk erhielt in dem „bischöflichen Officialat" eine eig
Behörde, die, unabhängig von dem Generalvikariate zu Mü
ster, unmittelbar unter dem Bischofe steht. In demsel
Vertrag ist auch vestgesetzt, daß Pfarrbeneficien und Pa
rate, die nicht etwa dem weltlichen Patronatrecht einer P
vatperson oder Kommune unterworfen sind, durch Konk
nach Vorschrift des Koncils von Trient vergeben wer
sollen, und zwar, insofern sie etwa dem landesherrlichen P
tronat unterworfen seyn möchten, kraft einer allgemein
dem Official hierzu ertheilten, Vollmacht des Landesherr
Derjenige von den Konkurrenten, den die Examinatoren
den Würdigsten erklärt haben, wird durch den Official m
telst Einsendung des motivirten Gutachtens der Examinator
über sämmtliche Konkurrenten der Kommission zur Wahrn
mung des landesherrlichen Hoheitsrechts über die römis
katholische Kirche im Herzogthum Oldenburg präsentirt u
der Nominirte erhält, nachdem durch die Kommission
landesherrliche Approbation eingeholt worden, die Institut
vom Bischofe. Nachdem nun am 4. Mai 1831 das bisch
Officialat zu Vechta durch den Generalvikar der münster'sch
Diöcese feierlich eingesetzt worden, wurde von demselben a
15. Okt. 1833 auch der Landdechant Siemer zum Examin
tor (Examinator synodalis) mit ernannt. Am 1. Jan. 18
ertheilte der Großherzog von Oldenburg ihm den Titel „Kir
chenrath" und am 13. Aug. 1840 erhielt er von der Fak
tät zu Münster das Ehrendiplom eines Doktors der Theol
gie. Er hatte eine ernste, würdige Haltung, welche seine
stattlichen Körperbau entsprechend war und so ernst u
streng er in Erfüllung seiner Berufspflichten sich bewies,
herablassend und freundlich zeigte er sich bei dem Unterri
und der Prüfung der Schulkinder. Diesem Zweige sei
Pfarramtes widmete er so viele Sorgfalt, daß er unentgel
lich Privatunterricht ertheilte. Dafür genoß er aber a
deren Liebe und Achtung im hohen Grade und dieß war nic
blos in seiner Pfarrei der Fall, sondern auch bei seinen Run
reisen, die er zum Zwecke der Kirchenvisitation als Dech
zu machen hatte, ließ er die Untersuchung des Schulunt
richts sich sehr angelegen seyn und verwandte viele Zeit a
die Prüfung der Schulkinder; denn auf diese glaubte er m
Recht am meisten wirken zu können. Viele seiner benachb
ten Geistlichen und unter diesen manche seiner vormali
Mitschüler geleitete er zur Gruft und hielt ihnen treffli
Leichenreden, bis auch er von einer Krankheit ergriffen wur
die in kurzer Zeit seinem thätigen Leben ein Ende mach
Die letzte dieser Leichenreden war am 29. März die sein

ehrwürdigen Freundes, des Pastor Südholz zu Goldenstedt. Mit der Gottergebenheit, die er in seinem Leben gelehrt hatte, starb er auch. Er hat einen „Katechetischen Unterricht über den Eid, Münster 1818" herausgegeben; auch zu verschiedenen Zeitschriften Beiträge geliefert.

123. Ignaz Freih. v. Reinhart zu Thurnfels und Ferklehen,

k. k. Hofrath u. Direktor des geh. Haus-, Hof- u. Staatsarchivs zu Wien; geb. den 17. Nov. 1782, gest. den 7. Mai 1843*).

In ihm verlor der Staat einen eben so treuen als ausgezeichneten Beamteten. Er war zu Innsbruck geboren, als der älteste Sohn eines sehr würdigen Vaters, Joseph von Reinhart zu Thurnfels und Ferklehen, damaligen tyrolisch-ständischen Verordneten, welchen Kaiser Franz **) stets sehr auszeichnete und für seine Verdienste, als Generalreferent der tyrolischen Landschaft, im J. 1797 in den Freiherrnstand erhob. Seine Mutter war Frau Gabriele Theresia, geb. von Pfeiffer zu Platsch und Runkelstein. Nachdem der junge, hoffnungsvolle Mann mit großer Auszeichnung die juridischen Studien absolvirt hatte (er studirte die Gymnasial- und philosophischen und den größten Theil der juridischen Studien zu Innsbruck, blos das letzte Jahr, 1805, in Wien), widmete er sich dem Staatsdienste, wo möglich in einer der Literatur verwandten Sphäre, wozu ihn Neigung und Vorbildung hinzog. Seinen Wunsch erreichte er durch Aufnahme in das k. k. geheime Hausarchiv, für das er seit dem 13. Juni 1806 ununterbrochen mit Eifer und Hingebung lebte. Die Kenntniß der vorzüglichsten lebenden Sprachen, große Belesenheit in der historischen Literatur aller Zeiten und Völker und der Besitz einer ausgezeichneten Bibliothek, die er mit anerkennenswerther Konsequenz und seltener Aufopferung nach und nach sich angelegt hatte, machten seine Dienstleistung im geheimen Hausarchive sehr ausgezeichnet und fruchtbar. Nach des fleißigen Hofraths Knechtl Ableben (März 1838) ward v. R. (der bereits 1810 dritter, 1812 zweiter und 1834 erster Archivar geworden war), mit der Leitung des Hausarchivs beauftragt und unterzog sich derselben mit solchem Eifer und Erfolge, daß der regierende Kaiser Ferdinand ihn am 4. Nov. 1840 zum wirklichen Direktor und

*) Wiener Ztg. 1843. Nr. 149.
**) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

k. k. Hofrath ernannte. Als solcher erwarb sich v. R. durch besonnene, das Beste des Staatsdienstes wie das Interesse der Wissenschaft berücksichtigende Richtung und Aufsicht der Archivsarbeiten, so wie durch eigene umfassende und gründliche historisch-publicistische Ausarbeitungen die volle Zufriedenheit und Anerkennung seines Chefs. Leider unterlag sein ohnehin durch frühere Krankheiten geschwächter Körper der verdoppelten Anstrengung, die er sich aus Diensteifer und Pflichtgefühl auferlegte, gar bald. Nur wenige Tage kämpfte er gegen die Auflösung. v. R. war ein äußerst bescheidener, wohlwollender, gemüthvoller Mann, dienstfertig und wohlthätig bis zur Aufopferung. — Er vergönnte sich selbst, besonders in den letzten Jahren, nicht die geringste Bequemlichkeit und Erleichterung; was er bezog, verwendete er auf Wohlthaten und — Bücher. Eine nicht unbeträchtliche Menge derselben wendete er bei Lebzeiten der Anstalt zu, der er seine ganze Amtsthätigkeit gewidmet hatte. — In seinem Testamente bestimmte er seine ausgezeichnete spanische Bibliothek, die von Kennern sehr gewürdigt wurde, der k. k. Hofbibliothek zu Wien, seine beträchtliche historisch-literarische Sammlung der k. k. Universitätsbibliothek zu Innsbruck, die dadurch eine bedeutende, höchst ersprießliche Bereicherung erhält. Diese patriotischen Widmungen werden sein Andenken erhalten, unvergeßlich wird seinen zahlreichen Freunden aber der liebenswürdige Charakter des Mannes seyn, der fern von Egoismus und Stolz, nur Andern lebte und mehr war — als er schien!

* 124. Karl Riemann,

Präpositus u. erster Prediger zu Boizenburg a. d. Elbe;

geb. den 4. Sept. 1785, gest. den 7. Mai 1843.

Es wäre zu wünschen, daß von so ausgeprägten und in sich geschlossenen Charakteren, wie der des hier genannten Mannes war, von sicherer und vester Hand ein wohlgetroffenes Bild erschiene, damit auch der unbekannte Beschauer von den kräftigen Zügen eingeladen würde, den Blick länger darauf ruhen zu lassen. Solche Charaktere sollten wie Säulen dastehen, dem nachwachsenden Geschlechte zum Zeugniß und zur Nacheiferung. Es sey versucht! R. war der ältere Sohn des damaligen Kantors, nachherigen Konrektors Friedrich Justus Gottlob Riemann zu Schwerin, aus der Stolbergischen, eines Mannes von altdeutscher Rechtlichkeit, Würde und Kernhaftigkeit, der durch gediegene Kenntniß, Lehrertalent und joviale Heiterkeit in zweien Schulämtern

(er war nachher auch von 1789 bis 1801 Rektor der Domschule zu Ratzeburg) einen entschiedenen Einfluß auf die jugendliche Bildung vieler, sein Andenken noch später unauslöschlich bewahrender, tüchtiger Männer geübt hat. Auch auf den ältesten Sohn, dessen glückliche Anlagen, namentlich schnelle Fassungskraft und treues Gedächtniß, ihn früh zum Lieblinge des Vaters machten, wirkte dessen Art und Lehre von der ersten Kindheit an. Strenge Verstandesbildung (der Vater war ein guter Logiker und Mathematiker), Vorliebe für Geschichtsstudien und Musik war es vornemlich, was dem Sohn aus der väterlichen Schule für sein ganzes Leben geblieben ist. Schon als siebenjähriger Knabe sang er in dem bei der Domkirche noch erhaltenen Chor und machte einst durch eine wohleinstudirte und an einem Feste glücklich ausgeführte Arie schon damals dem Vater eine solche Freude, daß er den aus der Kirche kommenden Sohn in die Arme schloß und mit einem Gulden beschenkte. Karl war ein aufgeweckter und zur Arbeit, wie zur Unterhaltung gleich munterer Knabe, mit großer Anhänglichkeit und, man möchte sagen, mit Ehrfurcht dem Vater zugethan. Für die Mutter, Luise Karoline, geb. Schmideke, eines Predigers Tochter aus dem Lauenburgischen, die des Vaters hohen und strengen Ernst mit einer zärtlichen Innigkeit zu mildern verstand, hatte auch der Sohn ein weiches Herz, das sich der natürlichen Verwandtschaft mit ihrer Art bewußt war und noch später die Zärtlichkeit eines dankbaren Sohnes gegen sie bewahrte. Nachdem der Vater 1801 von dem Schulamte zu der Stelle des ersten Predigers zu Schönberg, einem Städtchen im Fürstenthume Ratzeburg, befördert worden war, vollendete der Sohn seine Schulbildung auf der Domschule in Ratzeburg, besonders angeregt durch den Unterricht des Nachfolgers seines Vaters im Rektorat, Philipp Siefert, des nachherigen Direktors und Schulraths zu Neustrelitz, der jetzt als Prediger zu Kublank im Strelitz'schen seine letzten Lebensjahre dem Dienste der Kirche geweiht hat. Aber auch nicht minder dankbar war er für den treuen Unterricht des damaligen Konrektors, des älteren Rußwurm, nachherigen Kirchenrathes und Predigers zu Herenburg, der besonders sein musikalisches Talent mit theilnehmender Freude an ihm pflegte. Im J. 1803 konnte der Jüngling mit guten Kenntnissen und heiterm Muthe die Universität Halle beziehen, wo er sich bis 1806 unter Nösselt, Knapp *) und Niemeyer **)

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 995.
**) — — — 6. — — — S. 544.

auf das Studium der Theologie legte, ohne daneben die Phi
lologie, zu welcher Friedr. Aug. Wolf *) ein mächtig
Reiz war, zu vernachlässigen. Eberhard's Geschichte d
Philosophie, Maaß's **) Logik und Metaphysik, Voigtel'
Reichsgeschichte und Schütz's ***) Geschichte der Literatu
boten eine Speise, die freilich für den aufstrebenden Jünglin
weder durch den Kern noch durch die Zubereitung sehr locken
war. Es war die Zeit des Greisenalters der Universität
nur daß im letzten Jahre zwei Docenten, Verkündiger eine
neuen Aera der Wissenschaft, Steffens und Schleiermacher †)
dort den Lauf begannen, deren neues begeistertes, aber noc
zur Zeit von Wenigen verstandenes und gewürdigtes Streben
dem Jünglinge durchaus fremd blieb. Er, dem Leben meh
als der Wissenschaft zugewandt, erfreute sich des heitern un
damals noch arglosen Burschenlebens und der Geselligkeit ei
niger ihm Zugang bietenden Familien mehr, als den Studien
Auch wurden die Ferien durch Besuche bei einem in seinem
Wesen höchst originellen Onkel, der Pfarrer zu Berga in de
goldnen Aue und zugleich Arzt seiner Gemeinde war, o
erheitert. Noch vor dem auch für Halle verhängnißvolle
14. Okt. 1806 verließ er die Universität und hielt sich dar
nach zu Berga auf, wo er bei den häufigen Durchzügen
französ. Truppen dem Grafen Stolberg zu Roßla durch sein
französische Sprachkenntniß als Dolmetscher häufig dienstlich
werden konnte. Oefter predigte er zu Roßla und gefiel dem
Grafen so, daß dieser ihm gern ein Pfarramt gegeben hätte
wenn er hätte bei ihm bleiben wollen. Erst im Juni trat
er die Rückreise in sein Vaterland an, um eine Hauslehrer
stelle bei einem Pächter zu Kalbow bei Grabow zu übernehmen. Nach einem halben Jahre kam er als Hauslehrer zu
dem Landdrost von Wendland in Schwerin, dessen zwei Stief
söhne, v. Lützow, besonders durch ihn ihre geistige Bildung
erhielten, deren einer, Karl Christian Friedrich, nachher der
bekannte geschmackvolle Geschichtschreiber Mecklenburgs ge
worden ist. In diesem Haus und in den Umgebungen des
selben bildeten sich seine geselligen Talente, durch welche sein
Umgang so anziehend war. In diese Zeit fällt die erste
Trübung seines beständig heiteren Gemüthes durch die erste
schwerzliche Erfahrung des Lebens, den Tod seines Vaters
am 30. März 1809, der ihn so schmerzlich ergriff, daß er in

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — 1. — — — S. 753.
***) — — — 10. — — — S. 347.
†) — — — 12. — — — S. 125.

sein Tagebuch zu diesem Tage die Worte schrieb: „O Tag des Jammers, mußte ich dich so früh erleben! Mehr hast du mir genommen, als mir die Welt ersetzen kann!" Indeß hatte er durch seinen tüchtigen Unterricht und, nachdem er sich (im Sept. 1810) dem theologischen Tentamen in Schwerin unterzogen, durch das in seinen Predigten bewährte Talent des Vortrags allgemeine Achtung erworben. Nun trat das für seine fernere Lebensthätigkeit entscheidende J. 1813 ein. So tief bei ihm während der langen Erniedrigung und Schmach des Vaterlandes der Haß gegen die fremde Unterdrückung gewurzelt war, so lebhaft war die Freude, mit welcher sein Herz die neue Morgenröthe der Freiheit begrüßte. Obwohl im März 1813 zu der erledigten Konrektorstelle zu Ratzeburg bereits ernannt, war er doch alsbald in seinem Innern entschlossen, dem im folgenden Monat an ihn ergehenden Rufe zum Feldprediger bei dem meckl.-schwerin'schen freiwilligen Jägerkorps zu folgen. Ordinirt zu Güstrow am 12. Mai, zog er ins Feld mit geistlicher Waffenrüstung, mit christlichem Muthe, mit dem Worte des Herrn und einem starken Vertrauen zum Siege der gerechten Sache. Dieser sein ächt deutscher Muth wirkte auch in seinen Predigten, die er, so oft das Jägerkorps Sonntags Ruhe hatte, vor demselben hielt, mit großer Entschiedenheit *). Er folgte im Herbste dem Korps ins Holstein'sche, wo die so mörderische Schlacht bei Schestädt (10. Dec. 1813) dessen Muth erprobte und demnächst weiter über den Rhein nach Belgien. Von da kehrte er mit demselben nach geschlossenem Frieden zurück und erhielt im Sept. 1814 seinen Abschied. Doch dauerte die Ruhezeit, in welcher er eine Reise nach Thüringen zu seinen väterlichen Verwandten unternahm, kein ganzes Jahr. Er wurde im August 1815 zu der Stelle des ersten Predigers in Boizenburg gewählt und ihm auch die Präpositur des Kreises übertragen. In diesem Amte, welches er Michaelis 1815 antrat, hat er bis zu seinem Tode gewirkt und mit kräftigem und männlichem Geiste treulich der hohen Aufgabe des christlichen Predigtamts nach Vermögen zu genügen gestrebt. Seine Wirksamkeit in der zahlreichen Gemeinde, zu welcher außer der Stadt noch eine Anzahl Dörfer gehört, wurde unterstützt durch die treffliche Gabe, mit Leichtigkeit ein Verhältniß praktisch aufzufassen und durch den ihm

*) Für das Korps ließ er ein von ihm gesammeltes Feldgesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauche drucken. Eine andere von ihm veranstaltete Sammlung von Gesängen zur kirchlichen Feier des 18. Okt. wird noch in seiner Gemeinde zu Boizenburg gebraucht.

eignen Takt, in ihm das Richtige und Passende zu treffen. Er war von einem hohen sittlichen Ernste beseelt und die strenge Gewissenhaftigkeit, mit welcher er jeden Theil seines Berufs betrachtete, bewahrte ihn vor jeder niedrigen und unwürdigen Ansicht des Amtes. Er wollte Gutes wirken und vornemlich trieb es ihn bei dem Antritte seines Amtes, nach Herstellung des Friedens auf dem befreiten vaterländischen Boden, durch Förderung christlicher Gesinnung Segen zu verbreiten. Er hatte erkannt, was die Zeit forderte und wußte, wie er dieser Forderung entsprechen sollte. Zeugniß davon giebt seine Antrittspredigt, in deren erstem Theil er die Hindernisse, die sich dem Wirken des evangelischen Predigers durch den aus der Fremdherrschaft hervorgegangenen Zeitgeist entgegenstellen, schildert. In kräftiger Sprache wußte er manche Herzen aufzuregen und mit einem ernsteren Geiste zu erfüllen. Seine Predigten überhaupt, die er im Koncepte sorgfältig ausarbeitete, waren durch und durch praktisch; der Vortrag auf eine klare, veste Ueberzeugung des Verstandes berechnet und, obgleich die Reflexion vorherrschte, doch von einer ergreifenden Wärme durchdrungen. Eine ansehnliche körperliche Gestalt und der Wohllaut einer kräftigen Stimme wirkte dazu. Ohne vollständiges Koncept, nur nach einem Entwurfe hielt er die Predigten vor Landleuten und die Leichenpredigten, in denen er eine freiere und gemüthlichere Ergießung des Herzens angemessen fand. Ein unbegrenztes Vertrauen genoß er vornemlich bei den Gliedern der Landgemeinden; aber auch in der städtischen Gemeinde hatte er warme und innige Freunde und nur Diejenigen, welchen seine edle Freimüthigkeit Furcht einflößte, hielten sich von ihm entfernt. Seine Aufsicht über die ihm untergeordneten Schulen war genau, er selbst den Lehrern ein freundlicher und ermunternder Rathgeber, Vielen ein Herzensfreund. Durch seine Mitwirkung hat die Bürgerschule eine neue Organisation erhalten und ist in einen geregelten Gang gekommen. In dem Unterrichte der Konfirmanden zeigte er sich besonders eifrig, lehrreich und eben so anziehend, als erwärmend. Im Verhältnisse zu seinen Kollegen war er seiner Seits gewissenhaft bemüht, jeden Anstoß zu vermeiden und nicht an ihm lag die Schuld, wenn ein solcher nicht immer fern geblieben ist. Als Präpositus lag es ihm daran, ein freundliches Verhältniß zu den verbundenen Predigern zu erhalten und seine Synodalabhandlungen waren darauf berechnet, nicht nur der Aufgabe an sich zu genügen, sondern auch zur Verständigung über verschiedenartige Ansichten zu veranlassen. Aus denselben ist Einiges von dem Superintendenten Ackermann in das Meck-

lenburg'sche Kirchenblatt aufgenommen worden I., 1. S. 74 u. I., 3. S. 155 über den Werth der Augsburg. Konfession in histor. und doktrinaler Hinsicht. Was hier von seiner Amtswirksamkeit gesagt ist, gilt überhaupt von der ganzen Zeit derselben. Indeß mußte während eines solchen Zeitraums die reifere Erfahrung auch zu einer immer sorgfältigern Erfüllung der Aufgabe des Amtes führen, zumal da er überhaupt kein Mann der Stabilität war, sondern — im rechten Sinne verstanden — des Fortschritts. Seine Ansichten über die Bedeutung des Predigtamtes wurden immer tiefer und gediegener, je mehr seine theologischen Ansichten sich vertieften und läuterten. Wenn er früher zu einem gemäßigten Rationalismus, wie er ihn von der Universität mitbrachte, hinneigte, wandte er sich bei fortwährendem eifrigen Studium der Theologie einem entschiedenen Supernaturalismus zu, und in dem Maaß, als eine Auffassung des Christenthums tiefer und eindringender ward, gewannen auch seine Vorträge an christlichem Gehalt. Während er sich in diesen anfangs die Reinhard'schen Predigten zum Muster gestellt hatte, befolgte er in der spätern Zeit eine freiere eindringlichere Weise. Er gehört zu den Predigern, die das Amt selbst gelehrt und weiter gebracht hat. Es war bei ihm, wie es bei praktischen Naturen wohl selten vorkommt, ungeachtet der vorherrschenden Richtung auf das praktische Wirken, doch ein reger Sinn zum Forschen und zur Erweiterung seiner Erkenntniß, ein Sinn, der selbst in den Jahren des höheren Mannesalters nicht verschwand, sondern noch zunahm. Er studirte neuere theologische Werke mit großem Fleiß und mit der Feder in der Hand. Durch eigenes Forschen ersetzte er, was ihm durch die mangelhaften Universitätsstudien ohne seine Schuld entgangen war. Besonders in historischen Kenntnissen, wo sein außerordentlich starkes und getreues Gedächtniß ihm zu Hilfe kam, besaß er eine solche Sicherheit, daß ihm Alles, was er einmal gelesen, gesehen oder gehört hatte, fortwährend bis auf die kleinsten Specialitäten gegenwärtig war. In spätern Jahren trieb er noch das Hebräische mit besonderm Eifer und in schlaflosen Nächten war es seine Unterhaltung, die möglichst große Zahl hebräischer Wörter, deren er sich entsinnen konnte, herzunennen, worin er es einst, wie er erzählte, auf 900 gebracht. Täglich übersetzte er einen vorher gewählten Spruch des A. und N. T. aus dem Deutschen in die Ursprache zurück in seinem Tagebuch und schrieb daran geknüpfte Betrachtungen nieder. Allenthalben sah man in seinem Zimmer hebräische Vokabeln angezeichnet, wie denn z. B. auch die Tintenflasche

Bakbuk Dejo (בקבוק דיו) bezeichnet war. Seine Unterhaltung über theologische Gegenstände war besonders lebhaft und gern theilte er seine Urtheile mit über neue Erscheinungen der theologischen Literatur. Jüngern Freunden, besonders Kandidaten der Theologie, ist er durch Rath und freundlichen Umgang oft förderlich geworden. Ueberhaupt war er ein Mann des Lebens und wie geschaffen für den geselligen Umgang. Sein Gespräch war immer unterhaltend, munter und belebt. Er verstand durch glückliche Kombinationsgabe aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung und seines Gedächtnisses das Passende herbeizuziehen, gut zu erzählen und manche gute Lehre, in einen Scherz gekleidet, dem Zuhörenden beizubringen. Die Freundlichkeit, mit welcher er sich bei der ersten Begegnung auch dem Unbekannten näherte, erwarb ihm die Gelegenheit zu vielen angenehmen Bekanntschaften. Die ausgezeichnete, durch Umgang mit Menschen aller Klassen erlangte, Menschenkenntniß war ihm auch für die Seelsorge wichtig und leicht wußte er jedem Gemüthe die zugängliche Seite abzugewinnen. Sein Charakter vereinigte auf eine seltene Weise Festigkeit und Weichheit, Festigkeit nach gereifter Ueberlegung in seinen Grundsätzen und seiner Handlungsweise, Weichheit und Milde in den Gefühlen seines Herzens. In früherer Jugend hätte ihm ein gewisser leichter Sinn, der gern auf der Oberfläche streifte und ein frohes, lebenslustiges Gemüth ohne jene Festigkeit leicht gefährlich werden können. In den gereiften Jahren hatte er auch in seinen Urtheilen, die früher oft nicht ohne beleidigende Schärfe waren, eine liebevolle Schonung sich zur Regel gemacht. Bei aller ihm natürlichen Lebenslust und Heiterkeit hatte doch die aufrichtige Religiosität seines Herzens ihre Rechte in seinem Innern behauptet und seinem Streben eine höhere Richtung gegeben. Die strenge Rechtlichkeit seines Sinnes und der ihm, wie vom Vater her angeerbte Haß gegen jede Ungerechtigkeit zeigte sich bei ihm in jener unerschütterlichen Festigkeit, vor welcher der nichtswürdige und wankende Charakter sich beugen mußte. Unbiegsam behauptete er das Recht, zumal wenn es galt, den unschuldig Leidenden dem Mächtigen gegenüber zu schützen. Sein häusliches Leben wurde durch seine Verheirathung mit der Tochter seines Vorgängers im Amte, Sophie, geb. Dreves, verwittw. Werner, im J. 1826 erheitert und diese Ehe, obgleich nicht mit Kindern gesegnet, war doch die glücklichste zu nennen, durch die seltene Zusammenstimmung der Gemüther und durch die zarte Hingebung, mit welcher die ihn jetzt tief betrauernde Wittwe allen seinen Wünschen und Bedürfnissen zuvorzukommen ver-

Digitized by Google

stand. Er hatte eine ungemeine Freude an dem Umgange mit Kindern und jungen Leuten, die er durch seine freundlich heitere Weise anzuziehen wußte und die durch seine im Gewand des Scherzes gegebenen Erinnerungen und Rathschläge sich oft tief getroffen oder lebendig angeregt fanden. Bis in sein letztes Lebensjahr pflegte er jungen Mädchen aus einigen befreundeten Häusern Unterricht in der deutschen Sprache und in der Geschichte zu geben und betrachtete diese Stunden als seine Erholung und gewisser Maaßen als einen Ersatz für die ihm versagten Vaterfreuden. Fast jährlich pflegte er zu seiner Erholung und Erheiterung einige Zeit zu längeren Reisen zu verwenden, nach Thüringen, an den Rhein, nach Franken, nach Berlin, oder auch zu seinen Verwandten im Mecklenburg'schen. Von diesen Reisen brachte er jedesmal eine reiche Ausbeute nicht nur an gestärkten Kräften, sondern auch an eigenthümlichen Beobachtungen und Bemerkungen zurück und er war nie unterhaltender, als wenn man ihn zum Berichte von solchen Reisen veranlaßte. Seine bis zum 55sten Jahre kräftige Gesundheit war in den letzten Jahren wankend geworden und er klagte über Schwindel und Brustbeklemmung. Zwar gebrauchte er Badekuren und fand sich so weit hergestellt, daß er seit Neujahr 1843, da der Gehilfe seines schon länger zum Arbeiten unfähigen Kollegen abgegangen war, die weitläuftigen Amtsgeschäfte beider Pfarreien allein besorgen konnte; allein diese Anstrengung schien dennoch die Kräfte von Neuem geschwächt zu haben. Nach einem leichten Uebelbefinden endigte ganz unerwartet ein Schlagfluß sein Leben und seine rüstige Wirksamkeit, zur Trauer der verwaisten Gemeinde und aller Derer, die ihn liebten und achteten, wie er es werth war. Ein Denkmal wird ihm durch die auf Subskription herauszugebende Sammlung einiger Predigten aus den letzten Jahren gesetzt werden.

* 125. Franz Tiburtius Geiger,

Chorherr am Kollegiatstift St. Leodegar zu Luzern;

geb. d. 16. Mai 1755; gest. d. 8. Mai 1843.

Johann Nepomuk G., wie er in der Taufe genannt wurde, ward zu Harding, einem nahe bei Regensburg gelegenen Dorfe, geboren und hatte noch einen jüngern Bruder. Sein Vater, der in seiner Jugend auch studirt hatte, zog mit den beiden Knaben schon in ihrer frühen Jugend nach Regensburg, um sie unter seiner Aufsicht sich den Wissenschaften widmen zu lassen. Er nahm einen armen Studenten ins Haus, der als Hauslehrer bei ihnen blieb, bis er Prie-

ſter wurde, hielt ihnen einen franzöſ. Sprachmeiſter und ließ ſie in der Muſik, im Geſang und Orgelſpiel unterrichten. Später beſuchten die beiden Brüder das Kollegium der Jeſuiten zu Regensburg und endlich das Seminar der Benediktiner zu St. Emeran. Der damalige Fürſtabt dieſes Kloſters, der als Herausgeber des Alkuin bekannte Gelehrte, Frobenius, machte ſein Stift zu einer Akademie der Wiſſenſchaften und berief zu ſeinen gelehrten Religioſen, von denen der berühmte Pater Cöleſtin Steiglehner das Seminar leitete, noch auswärtige Lehrer; unter Andern auch den als Orientaliſten rühmlich bekannten Mauriner Lancellote von Paris. Hier und bei den Jeſuiten machte unſer G. die ſchönſten Fortſchritte und er wäre auch in letztern Orden getreten, wenn nicht derſelbe ſchon damals gewankt hätte. Um deſto eher folgte er nun einer Einladung des als Schriftſteller nicht unbekannten Franziskaner-Guardians Gerold Joſt, in ſeinen Orden zu treten und reiſte 1772 nach Luzern ins Noviziat. Nach vier Jahren folgte ihm ſein Bruder in den nämlichen Orden. Zu Luzern erhielt Johann Nepomuk bei ſeiner Einkleidung (15. Sept. 1772) den Kloſternamen Franz Tiburtius; zu Luzern auch legte er am nämlichen Tage 1773 die feierlichen Gelübde ab. Zu Regensburg ſtudirte er unter Arbuthnoth Mathematik, unter Steiglehner Phyſik und Philoſophie und zu Würzburg Theologie und unter Michael Fo der orientaliſche Sprachen. Nach Vollendung der theologiſchen Studien und 1779 erhaltenen Prieſterweihe hielt ſich der junge, trefflich gebildete Mann einige Zeit in ſeinem Kloſter zu Regensburg auf und wurde dann nach Offenburg geſchickt, wo ſein Orden ein Gymnaſium unterhielt, um daſelbſt Poeſie und Rhetorik zu dociren. G. gefiel ſich in dieſer freundlichen Stadt ſehr gut. Er wußte ſich die Liebe ſeiner zahlreichen Schüler in hohem Grade zu gewinnen, führte nach damaliger Sitte kleine Schauſpiele, die er ſelbſt verfaßte, und ſogar Singſpiele, die er ſelbſt komponirte, mit ihnen auf und ſuchte ihnen manche Freude und Erholung zu verſchaffen. Daneben ſtudirte er mit großem Eifer griechiſche und beſonders lateiniſche Klaſſiker, von denen er den Horaz und Vieles aus Perſius und Juvenal auswendig lernte. Als die zu ſeinem Aufenthalte in Offenburg beſtimmten vier Jahre vorüber waren, erſuchte der Magiſtrat der Stadt den Provinzial des Ordens, den beliebten Profeſſor, der auch als geiſtreicher Geſellſchafter in allen höhern Zirkeln gern geſehen wurde, nicht zu entfernen; aber H. ſelbſt bat ſeinen Oberen, ihn an ein anderes Kloſter zu ſenden, in dem er ſich wieder beſſer ſammeln könne und kam nun als Lektor der Philoſophie nach

Freiburg in der Schweiz. Hier legte er sich vorzüglich auf Mathematik und brachte es darin so weit, daß der junge Franziskaner einigen Offizieren, wie dem 1840 verstorbenen General von Gady und später in Solothurn dem 1839 verstorbenen Obristlieutenant Voitel *) Privatunterricht in der Mathematik und Kriegswissenschaft geben konnte. Allein mitten in seinen gelehrten Beschäftigungen kam ihm 1788 von seinen Obern der Befehl, nach Solothurn zu wandern, um daselbst im Kloster Theologie zu dociren und die Stelle eines Predigers an der neuen Kollegiatkirche St. Urs und Viktor, welche zugleich die Hauptkirche der Stadt ist, zu versehen. G. blieb nur wenige Jahre in Solothurn, aber selbst in dieser kurzen Zeit gewann er sich als Prediger, als Gelehrter und als Mann von edlem Charakter allgemeine Achtung und daneben die Freundschaft einiger trefflicher Männer, u. A. des nachmaligen Landammanns der Schweiz, Grimm v. Wartensfels, und des Obristen Gibelin. Auch ihm mußte sein Aufenthalt in dieser Stadt eine liebe Erinnerung seyn, denn bis in das späteste Alter brachte er fast jedes Jahr einige Tage im Kreise seiner Freunde in Solothurn zu. Im J. 1792 starb zu Luzern P. Joachim Braunstein, Professor der Theologie am Kollegium daselbst, und da die Franziskaner diesen ihren Ordensbruder in seiner Stelle zu ersetzen hatten, wurde G. von seinen Obern zum Nachfolger des Verstorbenen berufen, um über Kirchengeschichte und praktische Theologie Vorlesungen zu halten. Es war dies keine leichte Aufgabe. Braunstein, der sich auch als Schriftsteller mit gutem Erfolge versucht hatte, war nach der öffentlichen Meinung nicht leicht zu ersetzen und desto schwieriger war das Auftreten eines unbekannten, noch jungen Mannes. Ueberdies hatte G. seine dogmatischen Ansichten ganz auf eigene Weise aus dem unablässigen Studium der Schriften des heil. Augustin gewonnen und konnte sich mit denselben nicht an das vom Schulrathe vorgeschriebene Handbuch binden. Er machte bald solche Bemerkungen dazu, daß einer seiner Kollegen, der alte, angesehene Professor Krauer, der vorher schon bei dreißig Jahren auf den Universitäten zu Ingolstadt und Dillingen Theologie docirt und damals schon an den berühmten Schriftstellern Seiler und Zimmer angesehene, ihm ergebene Schüler hatte, an G.'s Verdrängen der Scholastik und der Molinistischen Theorie von der scientia media Anstoß nahm und zu Luzern und Rom klagend gegen ihn auftrat. Doch G. behielt Recht

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 634.

und erwarb sich als Professor und Stiftsprediger ein immer größeres Ansehen. Dieß zeigte sich vorzüglich, als er wenige Jahre nachher, nnd zwar bei Verlust seines Heimathrechtes, vom damaligen Fürstbischof von Regensburg auf die dortige Dompfarrei berufen wurde, mit dem Versprechen, nach Verfluß einiger Dienstzeit in der Seelsorge ihm eine Domherrenpräbende zu geben. G. war geneigt, dem ehrenvollen Rufe seines Fürsten zu folgen. Da traten aber die ersten damaligen Magistratspersonen von Luzern, namentlich die Schultheißen Pfyffer v. Heidegg und Krus, dazwischen und wandten Alles an, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Es gelang ihnen auch wirklich und nun faßte die Regierung den Beschluß, ihn als definitiv ihrem Franziskanerkloster zu Luzern angehörig zu betrachten und ihm Luzern zum Vaterlande zu geben. Von nun an blieb auch G. stets in Luzern und hing mit großer Liebe an seinem Adoptivvaterlande, obschon die bald eintretenden Stürme der helvetischen Revolution von 1798 die Klöster auflösten und selbst dem Kollegium den Untergang drohten. Damals wurde G. zu Stapfer, dem Minister des öffentlichen Unterrichts der in Luzern residirenden helvetischen Republik, berufen, bei dem eben Zschokke gegenwärtig war. Stapfer eröffnete ihm nun, er sey wieder als Professor der Theologie angestellt, aber unter der Bedingung, daß er dieselbe zeitgemäß reformire. Doch als G. ruhig und freimüthig seine Ansichten über die Theologie und seine Anhänglichkeit an die katholische Kirche aussprach und nachdem er mit Zschokke einen lebhaften Wortwechsel siegreich bestanden, legte ihm der Minister die Hand auf die Schulter und sprach: „Fahren Sie fort zu dociren, wie Sie es für gut finden! Ich sehe, bei Ihnen ist die katholiche Theologie in guten Händen; ich werde Sie unterstützen.“ G. docirte nun auch, wie vorher; setzte sich aber in den damaligen aufgeregten Zeiten durch seine Freimüthigkeit einige Male großen Gefahren aus, besonders weil er sich trotz einem Befehle der Regierung weigerte, die neue Verfassung und Regierungsänderung von der Kanzel und dem Katheder anzugreifen. Damals hatte er, der Zeitumstände wegen, den Ordenshabit abgelegt. Später, als sich nach einigen Jahren die kirchlichen Verhältnisse wieder besser gestalteten und das Kloster wieder hergestellt wurde, wollte auch er, wie seine übrigen Mitkonventualen, denselben wieder anziehen. Da widersetzte sich die Direktion des Kollegiums, und sein Bruder Emeran, der sich als Professor der Philosophie zu Luzern befand, drang in ihn, aus dem Kloster zu treten, in

welchem große Unordnung herrschte und Beide nur Verdruß hatten. Durch Vermittlung des Fürstbischofs von Dalberg und durch die Gunst, in welcher Franz Tiburtius beim römischen Stuhle stand, erhielt er 1805 von Pius VII. die Bestätigung der schon in der Revolution 1798 von Pius VI. erhaltene Erlaubniß, aus dem Ordensstande in den eines Weltgeistlichen überzutreten. Sein geliebter Bruder aber erlebte dieses nicht mehr. Er war schon am 2. Jan. 1805 im schönsten Mannesalter in Gott verschieden und hinterließ nur durch seine Schriften in der gelehrten Welt ein rühmliches Andenken, im Herzen des Bruders aber und Aller, die den würdigen Priester und trefflichen Lehrer näher kennen gelernt, das ganze Leben hindurch wehmüthige Erinnerungen. Im J. 1808 erhielt G. ein Kanonikat an dem Kollegiatstifte St. Leodegar zu Luzern. Die Regierung wollte ihm damit seine Verdienste belohnen und ihn zugleich über alle Sorgen für sein herannahendes Alter erheben. Daneben war er noch immer Professor der Theologie. Zwar war das Streng- und Rein-Wissenschaftliche nie seine Sache, er zog das Nützliche und Allgemein-Brauchbare der abstrakten Spekulation und systematischen Konsequenz immer vor; aber dennoch war er bei den Studirenden vor allen seinen Kollegen beliebt. Denn seine vielseitigen Kenntnisse, seine Klarheit des Verstandes und seltene Deutlichkeit in der Darstellung, sein anziehender und freundlicher Umgang mit den Schülern erwarben ihm allgemeine Achtung und Hochschätzung. Sein Vortrag war lebhaft, bilderreich und durch oft nur zu vielfältige Episoden immer neu und interessant. G. fügte sich weder in die gangbaren Methoden, noch in die schulgerechten Ansichten und Ausdrücke der Zeit. Er sprach sich immer aus, wie er gerade dachte und fühlte, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob er mit seinen Kollegen im Einklang bleibe, oder in Widerspruch komme. So kämpfte er in seiner Jugend gegen die Scholastik und im Alter gegen die neuere Philosophie; so trat er in Gegensatz mit dem alten Moralisten Krauer und später mit dem jungen, genialen Exegeten Gügler, dem er zu wenig systematisch war. Dennoch lebte er mit dem Letztern in inniger Freundschaft, und wie Gügler in G. als ein guter Sohn den erfahrenen Vater verehrte, so war dieser von der Superiorität des jungen Professors so überzeugt, daß er sich viel von ihm leiten ließ. Plötzlich wurde er 1819 von seinem mit vielen Jahren rühmlich bekleideten Lehramte ebenso unwillig, als unerwartet abberufen und auf sein Kanonikat in Ruhestand versetzt. Man nahm sein schwaches Gehör zum Vorwand; die eigentliche Ursache aber war, weil, wie ein

hochgestellter Staatsmann sich ausdrückte, G. die junge Geistlichkeit zu katholisch erziehe und weil man einen Platz am Kollegium räumen mußte, um dem bekannten Dr. Troxler als Professor der Philosophie anstellen zu können. Allgemein mißbilligte das Publikum diesen Schritt der Regierung und bedauerte den noch so kräftigen, eifrigen Mann, der auf solche Weise seinem Wirkungskreise entrückt wurde. Indessen wurde derselbe ebenso segensreich, als er zuerst widrig und drückend geschienen hatte. G. wurde nun ein beliebter und fruchtbarer Schriftsteller und theilte seine Ansichten und Ueberzeugungen, statt einer größern oder kleinern Anzahl Studirender, der gesammten Lesewelt mit. Der Schriftsteller blieb dem Professor gleich. Kein ganzes, zusammenhängendes, streng wissenschaftliches Werk kam jemals aus seiner Feder; nur einzelne größere oder kleinere Abhandlungen, wie sie gerade besondere Umstände zu fordern schienen, übergab er dem Drucke. Diese nun wurden von einem seiner Freunde und ehemaligen Kollegen, Propst Widmer, gesammelt und unter dem Titel: „Franz Geiger's sämmtliche Schriften. Altdorf 1824—1839" in acht Bänden herausgegeben. Sie bestehen theils in dogmatischen und moralischen Abhandlungen, welche die kirchlichen Lehrbegriffe mit Wärme erfassen und klar und populär entwickeln, theils aber sind sie polemischer Natur und beziehen sich auf die Besprechung von politisch-religiösen Tagesfragen und auf die Vertheidigung katholischer Institute und kirchlich gesinnter Männer gegen unbillige Angriffe. Ohne weltliche Absichten, ohne Furcht und ohne Haß, aber mit Entschiedenheit und Eifer trat er Allem entgegen, was während seiner letzten Lebensjahre gegen das Christenthum und die katholische Kirche gesprochen, geschrieben und gethan wurde und so haben seine polemischen Schriften für die Kirchengeschichte unserer Zeit um so mehr Interesse, als sie alle bedeutenderen Anfeindungen der kathol. Kirche berühren. Wie innig G. an seiner Kirche und ihren Institutionen und Dogmen vesthielt, zeigte er nicht nur in seinen Schriften, nicht nur in seinen meist dogmatischen, sehr gern gehörten Predigten, sondern in allen Verhältnissen seines Lebens. Daneben besaß er innige Menschenliebe und praktische Lebensklugheit und Toleranz im ächten Sinne des Wortes. Er war gerade so liebevoll und duldsam gegen Andersdenkende oder Irrende, als er unerbittlich und eifrig gegen den Irrthum ankämpfte. Deßwegen wurde er sehr oft und vielseitig in und außerhalb dem Beichtstuhl als Tröster und Rathgeber in Anspruch genommen und stiftete in Bezug auf häusliche und öffentliche Angelegenheiten sehr viel Gutes. Als G. als Schriftsteller

aufgetreten und sein Name nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Auslande bekannt geworden war, wurden von den verschiedensten Seiten wichtige Fragen an ihn gestellt, die er nach seiner Ueberzeugung offen und entschieden zu beantworten nie unterließ. Oft auch, besonders in der Zeit, als die deutsche Kirche in ihrem Verkehr mit Rom sehr beschränkt war, suchten viele deutsche Prälaten und Bischöfe durch seine Vermittlung wichtige Bedenken und Fragen auf sicherem Wege vor den römischen Stuhl zu bringen. G.'s Verdienste um die Kirche waren in Rom zu bekannt, als daß, was er empfohlen hatte, sich nicht einer besondern Aufmerksamkeit zu erfreuen gehabt hätte. Pius VII. achtete ihn hoch, schrieb eigenhändig an ihn und trug ihm eine hohe kirchliche Würde an. Leo XII. war gesinnt, ihn mit dem Purpur zu bekleiden; allein der würdige Mann dankte in Demuth für die Anerbietung so hoher Stellen und lehnte sie ab, um nicht seinen Gegnern Anlaß zu der Behauptung zu geben, er schreibe nur aus Ehr- und Habsucht, nicht aus reiner Liebe für die Kirche und ihre Interessen. Aus dem nämlichen Grunde wies er auch alle angebotenen Honorare von den Verlegern seiner Schriften von der Hand. Durch seine edeln Gesinnungen wurde sein Name immer berühmter. Reisende besuchten oft den seltenen Mann und schieden nie ohne Zeichen der innigsten Achtung und Verehrung von ihm. Viele ausgezeichnete Männer traten mit ihm in Korrespondenz, von denen wir nur Erzbischof Boll aus Freiburg, Abt Spekl von St. Peter, Vicomte von Bonald, den Restaurator von Haller und Antistes Hurter aufführen wollen. Selbst König Friedrich Wilhelm III.*) von Preußen würdigte ihn eines huldvollen Schreibens. G. war für das gesellige Leben vorzüglich geeignet und im Umgange mit Gebildeten sehr interessant. Dazu leisteten ihm seine vielseitigen Kenntnisse im Gebiete der Wissenschaft, der Kunst und des socialen Lebens, sein seltenes Gedächtniß, seine Lebhaftigkeit und Unbefangenheit große Dienste. Was er schrieb, sprach er noch schöner in der Konversation aus. Dazu war er Kenner der bildenden Kunst und besaß eine kostbare Gemäldesammlung, die ihm oft den Besuch von Durchreisenden verschaffte. Ebenso besaß er tiefe theoretische Kenntnisse in der Musik, war früher ein trefflicher Orgel- und Violinspieler und half bis ins einundachtzigste Jahr, obschon damals fast gänzlich gehörlos, auf dem Contrabaß eifrig in der Kirchenmusik mit. Selbst im hohen Alter nahm er lebhaften Antheil an allen merkwürdi-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

gen Zeiterscheinungen im Gebiete der Wissenschaft und Kunst, wie an Allem, was in religiöser oder politischer Hinsicht Bedeutendes geschah. Er war nicht, was im Greisenalter so oft der Fall ist, laudator temporis acti se puero, er liebte, was ihm wahr, gut und schön vorkam, in der neuen, wie in der alten Literatur. So war er ein großer Verehrer des seligen Professors Möhler*), dessen zu frühzeitiger Tod ihm sehr zu Herzen ging. In seiner Tagesordnung fuhr er bis ins höchste Alter fort, wie er sie von Jugend auf im Kloster gelernt und eingeübt hatte. Im Sommer und Winter stand er um vier Uhr Morgens auf nnd gönnte sich, außer einem halbstündigen Spaziergange und Abendunterhaltungen mit Freunden, den ganzen Tag keine Muße. Diese regelmäßige Lebensweise, seine Mäßigkeit und Leidenschaftslosigkeit (über vierzig Jahre hatte man ihn nie recht aufgeregt, viel weniger zornig gesehen), war auch der Grund, daß er ein so hohes Alter erreichte. Denn gegen das Ende des vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts befand er sich in mißlichen Gesundheitsumständen und 1837 warf ihn eine Krankheit lange auf das Lager. Wenn er sich auch wieder von ihr erholte, so konnte er doch seitdem das Haus nicht mehr verlassen und nur noch mit zitternder Hand schreiben. Er fühlte von Tag zu Tag mehr den nahenden Tod und erwartete ihn ruhig und gelassen. Er hatte fromm und Gott ergeben gelebt, er hatte nichts, selbst keine Linie von seinen schriftstellerischen Arbeiten zu schreiben angefangen, ohne es im andächtigen Gebete Gott zu widmen und fürchtete nun den Tod nicht. Im Anfange des Mai 1843 überfiel ihn die letzte Krankheit, seine Kräfte nahmen täglich ab und ein heftiges Fieber erschöpfte ihn ganz. Lateinische Psalmen betend, entschlief er Abends drei Viertel auf eilf Uhr sanft und selig. Er hinterließ wenig Vermögen, das Meiste hatte er schon vor seinem Tode Hausarmen und seinen armen Verwandten gespendet; oft auch war er bei seiner Gutmüthigkeit durch Betrüger um bedeutende Summen gebracht worden. In seinem Testamente bedachte er seine Verwandten und Dienstboten und vergabte das Uebrige zu Gunsten der Kirchen und Armenanstalten von Luzern. Außer dem schon Angeführten übergab er dem Drucke: Propositiones de gratia. Lucernae 1792. — Der Papst u. sein Verhältn. z. Katholicismus. Luz. 1816. — Das Reich Gottes auf Erden. Ebd. 1817. — Ueb. den eheloſ. Stand d. kathol. Geistlichk. Ebd. 1818. — Der kathol. Lehrbegriff im Verhältn. z. Protestantismus. Ebd. 1818. — Sendschreiben

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 386.

an unſ. proteſt. Mitbrüder. Ebd. 1819. — An Hrn. Schultheß, Prof. d. Theol. zu Zürich. Ebd. 1819. — Hat d. Revolut. e. Ende? Soloth. 1820. — Graf F. L. v. Stolberg und Dr. Paulus zu Heidelberg. Ebd. 1820. — Die kathol. Kirche. Mainz 1821. — Beantwort. d. Frage: Iſt d. kathol. Kirche die allein ſeligmach. Kirche? Flüelen 1825. — Prof. Krug's Prüf. des Brief. v. Haller geprüft, m. e. Anh. gegen die Bemerkk. des Prof. Samuel Studer u. einer Nachſchrift gegen Paulus in Heidelberg. Luz. 1822. — Anhänglichk. des wahren Chriſten an d. kathol. Kirche; einige Briefe, aus dem Latein. überſetzt. Ebd. 1823. — Das Urchriſtenth. Aus den hl. Vät. d. erſt. drei Jahrhund. nachgewieſen. Ebd. 1827. — Bemerkk. üb. die Diſputat. u. die darauf erfolgte Reformat. in Bern. München 1828. — Die proteſtant. u. kathol. Bibelausleg. Altdorf 1830. — Etwas üb. Abraham u. das Alte Teſt. Ebd. 1830. — Ueb. die Freih. Ebd. 1831. — Bemerkk. über das Sendſchreiben des Dr. Freih. v. Reichlin-Meldegg, Prof. zu Freiburg. Freiburg 1832. — Leben des hl. Hirten Wendelin, des wunderſamen Patrons d. Landleute. Luzern 1832. 3. Aufl. 1836. — Briefe z. neuen Jahr an e. Verein gebild. Männer zur Erweck. chriſtl. Geſinn. Altdorf 1833. — Wer iſt e. wahrer Katholik? Luz. 1833. — Antwort auf ein. Fragen eines gemein., unſtud. Mannes aus d. Kant. Aargau in Betreff d. Badener Konferenz. Ebd. 1834. — Unterricht üb. das Bibelleſen d. kathol. Chriſten. Ebd. 1834. 2e Aufl. 1835. — Das Princip d. Privatvernunft. Bei Gelegenheit der künft. Jubelfeier d. Reformat. in Genf. Ebd. 1835. — Politiſche u. relig. Gedanken von Vicomte Henri v. Bonald, überſetzt. Altdorf 1838. — Warn. an die ſchläfr. Chriſten. 2. Aufl. Luzern 1839. — Die große Lüge. Zur Warn. des Volkes aufgedeckt. Ebd. 1839. — Gebetbüchl. f. d. Kleinen. 3. Aufl. Ebd. 1842. — Ueberdieß gab er heraus: Allgemeine Grundſätze d. Entwickel. u. Reform d. Kirche, Beurtheil. d. neueſt. kirchl. Ereigniſſe im Bisth. St. Gallen in d. Schweiz u. in eigener Angelegenh. von Karl Greith. M. e. Vorrede. Luz. 1834, u. P. Karl Nack's vollſtänd. kathol. Gebet- u. Andachtsb. z. allgem. Gebrauche. 5. Aufl., durchgeſehen, verbeſſert und vermehrt. Ebd. 1838 u. ſchrieb polem. Abhandlungen gegen J. H. Voß's Schrift: Wie Fritz Stollberg ein Unfreier wurde, gegen ein Sendſchreiben des Pfarrers Heinrich Müller von Embrach, gegen das Placetum Regium u. ſ. m. Sein Porträt erſchien einzeln in verſchiedenen lithographirten Blättern, am beſten getroffen vor der nach ſeinem Tode erſchienenen Schrift ſeines Freundes Widmer: Der ſelige Chorherr, Franz Geiger. Laute aus deſſen Leben.

zern 1843, dem dieser Nekrolog auch meistens entnommen ist, mit dem Facsimile G 's: Gütigster Erlöser, Jesus Christus, führe mich zu Dir; im Uebrigen handle mit Deinem Diener nach Deinem Wohlgefallen!

126. Georg Alexander Lankau,

emer. Bürgermeister zu Danzig, Ritter des rothen Adlerordens 4r Klasse; geb. den 11. Mai 1764, gest. den 8. Mai 1843.*)

Als Sohn des Kaufmanns und Brauers, G. Lankau und der Ehegattin desselben, der einer schwed. Familie angehörenden Maria Söderflicht, erhielt er neben einer einfachen christlichen Erziehung im Hause seiner frommen Aeltern seine erste geistige Ausbildung in der St. Katharinenschule, aus der er in das damals akademische Gymnasium und aus diesem 1783 auf die Universität zu Göttingen überging. Hier widmete er sich dem Studium der Rechtskunde und kehrte 1786 in seine Vaterstadt zurück, wo er seine amtliche Wirksamkeit damit begann, daß er sich am 17. Novbr. desselben Jahres in die Zahl der damals sogenannten Mächtiger aufnehmen ließ, welche die gesetzliche Vollmacht hatten, ihre Mitbürger als Rechtsbeistände vor den Gerichten zu vertreten. Drei Jahre später, 1789, erhielt er von dem altstädtischen Rathe das Amt des Unterrichters, wie der Protokollführer, Expedient und bisweilen auch Stellvertreter des Richters (der, alljährlich aus den Mitgliedern des Rathes dazu gewählt, die geringfügigen Streitigkeiten über Mein und Dein zu schlichten hatte) damals genannt wurde. Nach der preuß. Besitznahme Danzig's im J. 1793 wies man ihm die Stelle eines Sekretärs bei dem neuorganisirten Stadt- und Landgerichte an, aus welcher er 1796 in die eines Rathes in diesem Kollegium hinaufrückte. Schnell und gewandt machte er sich, wie Zeitgenossen aussagen, nicht nur mit dem Wortlaute, sondern auch mit dem Geiste der ihm bis dahin fremd gewesenen preuß. Gesetzgebung vertraut und wurde bald eins der sachkundigsten und thätigsten Mitglieder der genannten Justizbehörde. Danzig's Rückkehr zur frühern freistädtischen Verfassung im J. 1807 machte ihn zum Senior des wiederhergestellten Schöppengerichts, aus welchem er 1809 als Senator in den Rath überging, wo ihm 1810 das richterliche Amt übertragen wurde, welches er, wiewohl es sonst an ein anderes Mitglied des Rathes überzugehen pflegte, auf den dringenden Wunsch dieser Behörde bis zur Wieder-

*) Schaluppe zum Dampfboot. 1843. Nr. 58.

auflösung des Danziger Freistaates im J. 1814 verwaltete. Seine genaue, ihm stets zu Gebote stehende Kenntniß der in den damaligen Rechtsverhältnissen oft in Konflikt gerathenden preuß. und Danziger Gesetzgebung, seine ruhige Besonnenheit, sein klarer, den vorliegenden Fall sehr bald von allen Seiten überschauender Blick und seine wohlwollende Gesinnung machte ihn, vornehmlich in jener Zeit, wo durch die Lage der Dinge das Eigenthumrecht oft schwankend und unsicher wurde, vor vielen Andern dazu geschickt, das schnelle, fast nur auf mündliche Verhandlungen beschränkte Verfahren, welches bei diesem richterlichen Amte Statt fand, auf eine zweckmäßige, den Forderungen des Rechtes und eine, der Billigkeit genügende Weise in Anwendung zu bringen. So gab auch sein unbefangenes, stets wohl überlegtes Urtheil, sein Fernbleiben von jeder aufregenden Leidenschaftlichkeit und seine, wo es Recht und Pflicht galt, unerschütterliche Festigkeit in den, bei der Verwirrung jener Zeitverhältnisse und unter dem Druck einer militärischen Despotie damals so überaus schwierigen, Verhandlungen des Rathes der Stimme, die er dabei abzugeben hatte, ein bedeutendes Gewicht und einen sehr heilsam wirkenden Einfluß. Nach der preußischen Reokkupation der Stadt Danzig wurde er als Stadtrath in den Magistrat berufen und erlangte in demselben 1827 die Würde des Bürgermeisters. Auch in diesem amtlichen Verhältnisse bewährte sich in ihm der Mann von Sachkenntniß, richtiger Einsicht, angestrengter Thätigkeit und redlicher, biederer Gesinnung; weßhalb ihm denn auch bei der Jubelfeier seiner 50jährigen Amtswirksamkeit, am 17. Nov. 1836, von seinen dankbaren Mitbürgern die ehrendsten Beweise wohlwollender Anerkennung seiner Verdienste um die Vaterstadt im reichsten Maaße zu Theil wurden, zu denen des Königs *) landesväterliche Huld den rothen Adlerorden vierter Klasse hinzufügte. Doch wie sehr ihn das Alles erfreute: er durfte es sich hierbei doch nicht verhehlen, daß die ein halbes Jahrhundert lang treu und ernstlich angestrengte Kraft zu ermatten beginne und daß vornehmlich Abnahme des Gehörs seiner amtlichen Thätigkeit störend entgegen trete. Darum legte er zu Anfange des J. 1837 sein Bürgermeisteramt nieder und verlebte die ihm noch vergönnten sechs Jahre seines Hierseyns in ruhiger Muße. Kinder, die ihm sein Alter hätten erleichtern und erheitern können, waren ihm von Gott in seiner Ehe mit Christina Konstantia, Tochter des Rektors der St. Katharinenschule, Johann Valentin Martens, mit

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

der er sich im J. 1792 vermählt hatte, nicht geschenkt worden und auch seine ihm theure Ehegattin hatte schon am 7. Mai 1807 der Tod ihm entrissen. Nur eine geliebte Schwester, einige entfernte Verwandte und ein kleiner Kreis theilnehmender Freunde waren ihm geblieben. Von ihnen umgeben, begann er am Schlusse des vorigen Jahres zu erkranken, die ermattete Körperkraft sank allmälig immer mehr, auch die bis dahin immer noch lebendig und ungeschwächt gebliebene Geisteskraft nahm in den letzten Tagen ab und diese Tage wurden durch Leiden, über die er sich nicht mehr zu äußern vermochte, für ihn und die Umstehenden ungemein schmerzvoll. Sein Ende war jedoch sanft und ruhig.

* 127. Friedrich Ernst Ferdinand v. Lasperg,

herzogl. anhalt-bernd. Obrist, Adjutant des Herzogs, Mitglied des herzogl. Konferenzraths, Inhaber der k. großbrit. Waterloo-Medaille, der k. hannov. Kriegsdenkmünze, Ritter des k. preuß. Johanniterordens und Kommandeur d. herz. anhalt'schen Gesammthausordens Albrecht d. Bären,

zu Bernburg;

geb. den 1. Dec. 1796, gest. den 9. Mai 1843.

Nur von wenigen Menschen, welche während ihres Lebens eine hohe und einflußreiche Stellung einnahmen, hört man nach ihrem Tode sagen: „sie haben keinen Feind gehabt." Denn es ist leicht einzusehen, daß ein gewissenhaftes, redliches und dabei kräftiges Streben für die Beförderung des Wahren, Guten, Edeln und Gemeinnützigen allezeit seine Gegner findet; nur da, wo sich mit einem solchen Streben eine gar nicht zu verkennende Reinheit der Absichten, eine überall deutlich hervortretende Seelengüte, eine stets sich offenbarende Rechtlichkeit der Gesinnung verbindet, werden auch die Gegner überwunden und wider ihren Willen gewonnen. So war es mit dem Ehrenmanne, dessen Leben wir in einigen Hauptzügen schildern wollen. v. L. war zu Verden an der Aller geboren. Sein Vater, Georg v. Lasperg, ein durchaus wackerer und ehrenwerther Mann, war damals Hauptmann im 5. hannov. Infanterieregimente, trat 1805 in englische Dienste, in die deutsche Legion und starb 1812 als Obristlieutenant und Kommandeur des 8. Linienbataillons zu Milazzo in Sicilien. Seine Mutter, eine geb. v. Robertson, stammte aus dem berühmten Hause Strouan in Nord-Schottland und starb acht Monate früher, als ihr Gemahl, allgemein betrauert. Die erste Erziehung unseres von Lasperg durch den Vater war eine sehr strenge, mit einer gewissen militärischen Disciplin verbundene gewesen, welche durch einen alten erprobten Unterofficier, dessen Frau

legerin in dem v. Lasperg'schen Hause war, überwacht
nde. — Der Vater wünschte vor Allem seine Söhne ab-
härten, ihren Körper kräftig und zur Ertragung von
schwerden tüchtig zu machen; jeden Morgen, wie im Som-
r, so im Winter, wurden die Knaben unter die Brunnen-
re gestellt, wo sie Kopf, Hals und Brust waschen muß-
; zugleich wurden täglich gymnastische Uebungen ausge-
rt. Die Mutter, welche mit besonderer Vorliebe ihren
hn Fritz liebte, von dem sie zu sagen pflegte: „er habe
nie eine Kummer bereitet," — hatte zwar allerlei kleine
denken gegen die strengen Formen der väterlichen Erzie-
g und gegen die Art und Weise, wie bei der Kräftigung
Körpers ihrer Söhne verfahren wurde; da sie aber sah,
sehr die Knaben an Stärke und Gewandtheit zunahmen,
welcher Leichtigkeit sie sich bewegten, wie sie bald die
besten Schwimmer, Schrittschuhläufer u. s. w. wurden,
aus ihren rothen Wangen, aus ihren blitzenden Augen,
ihren kräftigen Gliedern die Fülle der Gesundheit sprach,
beruhigte sich ihr besorgtes Herz und überzeugte sich von
Zweckmäßigkeit der väterlichen Erziehungsmethode. Es
steht sich von selbst, daß dabei auch die geistige Ausbildung
Kinder nicht vernachlässigt, sondern mit gleichem Ernste
cht und besorgt wurde. Von der inneren Kräftigkeit
drichs, welche, wie das eine gewöhnliche Erscheinung ist,
Knabenalter zuweilen das rechte Maaß überschritt, in
ern Jahren aber zu einer bewundernswürdigen Energie
Charakters heranreifte, zeugt Folgendes. Als einst die
ern abwesend waren, führte die älteste Schwester Char-
e die Aufsicht und hatte unter andern auch das kleine
chengeld, welches aus 2 Groschen bestand, auszuzahlen.
Bruder Friedrich war etwas unbändig gewesen und hatte
ge Male der höheren, schwesterlichen Auktorität sich nicht
g genug gefügt. Deshalb wurde ihm die Auszahlung
Wochengeldes verweigert, bis er sein Unrecht eingestehen
die treffliche Schwester um Verzeihung bitten werde.
war dem kräftigen Knaben nicht recht; er that trotzig,
ch: „giebst du mir mein Wochengeld nicht, so springe
in die Aller!" und da Charlotte abermals die Zahlung
eigerte, lief der Knabe hinaus, warf sich in die Aller
— verschwand. Er tauchte nämlich unter und kam als
ickter Schwimmer am andern Ufer, ungesehen von der
vester, von Wasser triefend, heraus. Charlotte, erst
Schrecken wie gelähmt, schrie laut auf, rief nach Hilfe,
e Leute stürzten herbei, man trifft Anstalten zur Ret-
— da tritt Fritz lachend herzu. Die Sache ward je-

doch ernſtlich genommen und der würdige Geiſtliche des Kirchſprengels mußte dem kleinen Trotzkopfe, den doch mehr ſein innerer Humor, als Starrſinn getrieben hatte, eindringliche Vorſtellungen machen. — Ein anderes Mal ließ er ſich mit ſeinem Bruder in eine Verſchwörung gegen die Tauben eines Nachbars ein. Einige davon wurden mit Pfeilen getödtet. Der Nachbar beklagte ſich. Die Knaben hatten ſein Kommen bemerkt und gelobten ſich gegenſeitig Verſchwiegenheit. Die Unterſuchung begann; Beneke, der alte Unterofficier, war in der Nähe, eine etwaige Exekution zu vollziehen. Beide Knaben leugnen und werden in den Keller abgeführt, damit ſie ſich bedenken und zu dem Entſchluſſe kommen, die Wahrheit zu geſtehen. „Wir müſſen das Wort halten, das wir uns gegeben haben," ſprachen die Knaben. Ein Tag vergeht und noch einer; auf Anfragen: „ob nun das Geſtändniß erfolgen werde?" kommt keine befriedigende Antwort zurück; aber der Aufenthalt im Keller iſt doch nicht angenehm; — der älteſte Bruder (Karl) geſteht endlich. Fritz aber bleibt veſt. — Die Vollſtreckung der Strafe durch Beneke blieb jedoch nicht aus und machte Eindruck; einen viel tiefern jedoch die mit Thränen gemiſchte fromme Ermahnung der guten Mutter. Ihr ward Alles reuig geſtanden und Beſſerung gelobt. Unſer Friedrich zeigte von ſeiner früheſten Jugend an eine, bei jeder Gelegenheit hervortretende Vorliebe für das Seeweſen und es war ſein innigſter Wunſch, in der engl. Marine dienen zu können. Der frühe Tod des Vaters vereitelte jedoch dieß Vorhaben. Nach dem Tode der Mutter nahm ſich Frau v. Ompteda, welche während der Abweſenheit ihres, in engl. Dienſten ſtehenden, Gemahls zu Verden wohnte, ſogleich mit der größten Liebe der durch Bande der Verwandtſchaft und inniger Freundſchaft mit ihr verknüpften Familie v. Lasperg an. Der älteſte Sohn des Hauſes befand ſich in Sicilien, wohin er ſich noch bei Lebzeiten des Vaters und von dieſem aufgefordert, begeben hatte; der nun 15jährige v. L. ward in das Haus der Frau v. Ompteda aufgenommen und von dieſer trefflichen Frau wie ihr eigner Sohn erzogen. Seit einigen Jahren war er, nachdem er den vorbereitenden Unterricht genoſſen, in die Domſchule aufgenommen, welche in hohem Rufe ſtand; im J. 1812 war er Schüler in Sekunda. Einen trefflichen Privatunterricht empfing er von einem ſehr geſchickten Lehrer, dem Subkonrektor Cuno, in lateiniſcher, franzöſiſcher und engliſcher Sprache. Ein inniges, bis zu ſeinem Tode veſt erhaltenes Freundſchaftsbündniß ſchloß er damals mit den edeln und wackern Söhnen des Hauſes, in welches er mit ſo vielen

Liebe aufgenommen worden war, daß er es lebenslänglich wie sein zweites Vaterhaus betrachtete; der älteste Sohn namentlich, Christian v. Ompteda (jetzt Kapitän im königl. hannov. Garderegiment und einer der tüchtigsten Officiere der Armee), theilte mit ihm allen Unterricht in Schule und Haus und kann nicht genug den regen Fleiß, die schnelle Auffassungsgabe, die Offenheit und Biederkeit des Charakters, die Beharrlichkeit und Festigkeit, den immer gleich guten Humor seines Freundes rühmen. Durch diese Eigenschaften erwarb sich v. L. nicht allein die Achtung und Liebe aller seiner Lehrer, sondern auch aller seiner Mitschüler; den Letzteren war er geistig sehr vorausgeeilt und gar Mancher erbat sich von dem, stets zur Nachhilfe Bereitwilligen, guten Rath und Beistand. In dieser Zeit genossen beide Jünglinge einen sehr gewissenhaft ertheilten Religionsunterricht bei dem Pastor Lange; v. L. wurde Ostern 1812, sein Freund im Aug. d. J. insgeheim, bei verschlossenen Fenstern und Thüren, im Hause der Mutter konfirmirt. Im Sommer des J. 1812 gelangte aus London die officielle Nachricht in das v. Ompteda'sche Haus, daß v. L. mit dem Patent vom 4. Juli d. J. als Fähndrich im 4. Linienbataillon der deutschen Legion und sein Freund Christian v. Ompteda als Fähndrich im 6. Linienbataillone mit dem Patente vom 22. Juni d. J. angestellt seyen. Zugleich ward schleunige Ueberkunft und Meldung bei dem Depot der Legion in England gewünscht. Das Herz der Jünglinge schlug hoch in Freude über diese Anstellung und sie blickten mit hellen Augen und freudigem Muth auf die Gefahren hin, denen sie von diesem Augenblick an entgegengingen. Von diesem Augenblick an; denn Hannover war in der Gewalt französ. Truppen, die Küste streng bewacht, jede Kommunikation mit England bei schwerer Strafe verboten. Wie da die Ueberfahrt bewerkstelligen? Um kein Aufsehen zu erregen, begaben sich beide Jünglinge in den Michaelis-Ferien zu einem Verwandten, dem Major v. Weddig, nachdem sie einen bewährten Freund des Hauses, den Pastor Lüning zu Neuhaus a. d. Oste, mit ihrer Lage bekannt gemacht und diesen wackern Mann gebeten hatten, ihnen nach Morsum (dem am rechten Weserufer eine starke Meile von Verden gelegenem Gute des Herrn v. Weddig) Nachricht zu ertheilen, ob und wann eine Ueberfahrt stattfinden könne. Lüning, der ein Patriot und den Jünglingen treu ergeben war, versprach, Beiden sogleich eine Einladung nach Neuhaus zukommen zu lassen, sobald nur irgend eine Aussicht zu einer glücklichen Ausführung ihres Vorhabens sich eröffnen werde. Aber ein Tag nach dem andern verging den mit der

gespanntesten Erwartung Harrenden, ohne ihrer Sehnsucht Befriedigung zu bringen. Endlich kam der ersehnte Bote und brachte die Einladung. Nun kein Säumen mehr; in Begleitung eines treuen, erfahrenen Kammerdieners, Hegener, welcher in Diensten des Ministers v. Ompteda stand und zur Förderung des Unternehmens von Berlin nach Verden geschickt war, ward die Reise nach Neuhaus angetreten und ohne Hinderniß vollendet. In Neuhaus war Alles vorbereitet; ein ehemaliger dänischer Fährmann, welcher oft die Fahrt nach Helgoland gemacht hatte, übernahm es, die Jünglinge gegen Zahlung von 60 Louisd'or in seinem kleinen Fahrzeuge sicher nach der genannten Insel zu bringen. Aber es war im Rathe der Vorsehung anders beschlossen; bevor die Jünglinge das erwünschte Ziel erreichten, sollten sie noch manche Prüfung ihrer Geduld und ihres Muthes bestehen. Wahrscheinlich durch eine unbesonnene Frage Hegener's im Wirthshause: „ob wol ab und an Gelegenheit von Helgoland nach England sey?" war die Aufmerksamkeit der wachsamen französ. Polizei rege gemacht worden; man forschte und spürte nach und plötzlich ward Hegener eingezogen, in Ketten gelegt und zu Dieben und andern gemeinen Verbrechern in das Gefängg geworfen. Das Haus des Pastors Lüning ward durchsucht; die beiden Jünglinge hatten sich verborgen, erhielten aber doch, da der Maire von Neuhaus ihre Anwesenheit wußte, Hausarrest bis zu dem Tage, an welchem nähere Bestimmungen vom Oberpolizeipräfekten in Hamburg eingelaufen seyn würden. Der Maire fürchtete das Mißfallen der franz. Regierung und wenn er auf der einen Seite, um hier nicht anzustoßen, die Jünglinge Mittags zu Tische bei sich sah, so ließ er auf der andern, um dort keinen gefahrbringenden Verdacht zu erregen, unter seinen Augen die strengste Durchsuchung der Effekten der verdächtigen Jünglinge durch drei Gensd'armen vornehmen. Diese Visitation hätte ein sehr unglückliches Ende nehmen können, wenn nicht eine nahe Verwandte des Pastors Lüning schleunigst alle Gelder und namentlich alle Papiere, welche gegen die Fremdlinge zeugen mußten, zur Seite geschafft und sicher verborgen hätte. Ihrer Besonnenheit und schnellen Fassung verdankten die Jünglinge ihre Rettung. Es ward nichts Verdächtiges gefunden, die Pässe, — Alles war in Ordnung; angestellte Verhöre, auch mit Hegener, führten zu keinem Resultat und es kam ein Dekret von Hamburg, welches vorschrieb, daß für Jeden der Verhafteten 400 Thaler Kaution zu stellen seyen und daß Beide sich eiligst nach Verden zurückzubegeben hätten, wo sie unter strenger polizeilicher Aufsicht stehen

würden. Die Mutter eilte von Verden herbei, leistete Kaution und so traten die nach Thaten dürstenden Jünglinge in tiefer Betrübniß, mit einem Herzen voll zerstörter Hoffnungen die Rückreise nach Verden an. Aber energische Gemüther geben nicht leicht einen lang und mit Liebe gehegten Plan auf. Neue Unterhandlungen wurden insgeheim mit Pastor Lüning angeknüpft; das Anerbieten eines entschiedenen Patrioten, des Amtsvoigts Winkler zum Zomstedt (früher Feldwebel in der Kompagnie des Hauptmanns v. Ompteda), welcher mit Gefahr seines Lebens die jungen Officiere über das Meer schaffen wollte, konnte leider nicht angenommen werden; — das denkwürdige J. 1812 war abgelaufen. Das französ. Gouvernement, das nach der unglücklichen russischen Kampagne alle Truppen zu koncentriren suchte, ließ allmälig ganz in der Stille die meisten Regimenter aus Hannover abziehen; nur einiges Militär blieb zur Deckung zurück. Da endlich kam von Neuhaus gute, mit Freude willkommen geheißene Botschaft. Frau v. Ompteda geleitete selbst Sohn und Pflegesohn zum Pastor Lüning. Derselbe dänische Schiffer, welcher früher die Ueberfahrt wagen wollte, übernahm sie auch jetzt; in einer stürmischen Nacht führte er die jungen Krieger, welche einen schmerzlichen Abschied von Mutter und Freund genommen, in sein kleines Fahrzeug, eine Jolle; der Sturm nahm bald so sehr an Gewalt zu, daß die Jünglinge, um nicht aus der Jolle geschleudert zu werden, an den Mastbaum gebunden werden mußten; jeden Augenblick fürchtete der Schiffer, die thurmhoch aufsteigenden Wellen würden den Nachen umstürzen, oder hinabschäumend verschlingen; dazu mußte das Fahrzeug unter den Kanonen des dänischen Wachtschiffes sich durchschleichen, der Gefahr ausgesetzt, in den Grund gebohrt zu werden. Aber unter Gottes Beistande entgingen die Schiffenden allen Gefahren, — am 15. März landeten sie glücklich auf Helgoland. Schon nach zwei Tagen segelten sie, das Herz voll Muthes und kühnen Hoffens, auf dem engl. Packetboote Nelson, Kapitän Dean, nach Harwich ab, wo sie am 20. März glücklich landeten, den englischen Boden mit Entzücken begrüßend. Nach wenigen Tagen fuhren sie nach London, wo sie bis zum 22. April verweilten und ihre vollständige Equipirung besorgten. Darauf begaben sie sich, den erhaltenen Befehlen gemäß, nach Berhill in Sussexshire zum Depot der Legion, lernten daselbst den Dienst, besuchten die Artillerieschule der Legion und vervollkommneten sich in der englischen Sprache, welche ihnen bald völlig geläufig wurde. v. L. erhielt Anfangs 1814 den Befehl, mit einigen Detachements der Legion sich in das nördliche Spa-

nien zum Wellington'schen Heere zu begeben. Das 4. Linienbataillon war nämlich schon im J. 1812 von Sicilien nach Catalonien abgeordnet, um mit andern Heerhaufen die Verluste zu ersetzen, welche das Gros der Armee in so vielen Schlachten erlitten hatte. Die Detachements landeten zu Passages, nach höchst gefahrvoller Ueberfahrt; von 120 Schiffen waren 100 zerstreut und verloren; die übrigen mußten Passages, einen sehr unsichern Hafen, aufsuchen, um nicht sämmtlich zu Grunde zu gehen, da der Sturm beständig tobte. Die französ. Küste gestattete keine Landung; überdieß war während der sechswöchentlichen Seereise der ganze Mundvorrath fast aufgezehrt. — Die Truppen marschirten nach Irun, wo sie im Anfange März 1814 eintrafen; am 10. Mai marschirte das 4. Bataillon nach Harzun ein, wo der im Okt. 1813 zum Lieutenant ernannte, nun zur leichten Kompagnie versetzte v. L. zu gegenseitiger hoher Freude mit seinem geliebten älteren Bruder Karl, welcher in demselben Bataillon als Lieutenant diente, zusammentraf. Nach kurzem Verweilen auf französ. Boden kehrte das Bataillon nach England zurück (15. Juli 1814); wurde jedoch im Sept. abermals eingeschifft, um in die Niederlande geführt zu werden. Die Heerschaaren der Verbündeten bewegten sich in gewaltigen Massen dem wieder mächtig gewordenen Feinde entgegen. Im Monat März hatte sich das ganze Korps der deutschen Legion, dessen Dienstzeit bereits sechs Monate nach dem Vertrage von Paris abgelaufen war, zu einer neuen Dienstverbindlichkeit von einem halben Jahre freiwillig erboten. Das Korps war in den Niederlanden vereint; das 4. Linienbataillon, in welchem unser v. L. stand, ward von dem Major Reh kommandirt und bildete einen Theil der 1. deutschen Brigade (der 2. Division), unter Führung des Generals Sir Henry Clinton. In den ersten Gefechten mit dem Feinde und in der Entscheidungsschlacht bei Waterloo zeichnete sich die Legion in hohem Grade aus. Die 2. Division unter Generallieutenant Clinton, bildete einen Theil des rechten Flügels, welcher bei anbrechendem Abende stark in das Feuer kam. Das 4. Bataillon hatte namentlich einen sehr stürmischen Kavallerieangriff abzuschlagen; es hatte ein Viereck gebildet, ließ die Reiterei bis auf 20 — 30 Schritte heran, feuerte ruhig und sicher und zersprengte die ungestüm angreifenden Haufen; v. L. erzählte öfter von diesem Angriffe, so wie denn überhaupt sein Herz schneller schlug und aus seinem Auge ein höherer Glanz leuchtete, wenn er von jener Entscheidungsschlacht redete, in der er Mitkämpfer gewesen war. v. L. zog mit seinem Bataillon in Paris ein — wel-

ches er späterhin in ganz verschiedenen Verhältnissen wieder sah — und marschirte dann nach längerem Aufenthalt im Lager vor Paris, mit demselben nach dem Vaterlande zurück. Das Bataillon kam in Kantonnementsquartiere zu Barnstorff und ward, wie die ganze Legion, am 24. Febr. 1816 aufgelöst. Die Officiere der Legion traten, nach dem Buchstaben der Kapitulation des Korps, von dem Tage der Auflösung in den Genuß des halben Soldes ein. Die bei der Auflösung der Regimenter wirklich gegenwärtigen Officiere, unter ihnen v. L., empfingen außerdem auf zwei Monate volle Besoldung. Bald darauf ward v. L. als Lieutenant in dem neu errichteten, zu Hildesheim garnisonirenden, 3. hannov. Gardebataillon angestellt, nach kurzer Zeit jedoch als Premierlieutenant in das Gardejägerbataillon zu Hannover versetzt. Auch in dieser Stellung, welche der nun Vollendete bis zu seinem, 11 Jahre später erfolgenden, Austritt aus hanov. Diensten einnahm, erwarb er sich durch seinen regen Eifer in treuer und gewissenhafter Erfüllung seiner Dienstpflichten, durch die Biederkeit und Offenheit seines Charakters, durch die Ehrenhaftigkeit seiner Gesinnung, so wie durch sein reges Streben nach geistiger Fortbildung (welches ihn auch vermochte, längere Zeit in Göttingen sich einem ernsten, wissenschaftlichen Studium hinzugeben), die volle Achtung seiner Vorgesetzten, die ganze Liebe und Anhänglichkeit seiner zahlreichen Freunde und Kameraden, so wie nicht minder das Vertrauen seiner Untergebenen in einem gleich hohen und seltenen Grade. Die vielen Beweise dieser Liebe und dieses Vertrauens fanden aber auch in seinem, für jedes edlere Gefühl empfänglichen, Herzen den reinsten und tiefsten Anklang. Er selbst bezeichnete diese Periode seines Lebens in Bezug auf jene Verhältnisse, als die glücklichste seiner militärischen Laufbahn und pflegte dann wohl eine Bemerkung, wie die, hinzuzufügen: „daß er sein liebes Regiment nie anders, denn als seine Familie, betrachtet habe." Im Frühjahr 1827 ward ihm, in Folge einer besondern Empfehlung des Herzogs von Cambridge und des Generals der Infanterie, Grafen v. Alten *), der Antrag zum Eintritt in die Dienste des Herzogs von Anhalt-Bernburg **), um bei den beabsichtigten Reisen des Erbprinzen in das Ausland, diesem als Begleiter und Führer zur Seite zu stehen. Es wurde dem Verstorbenen schwer, für immer aus Verhältnissen zu scheiden, welche bisher so viel zu seinem Glücke beigetragen hatten,

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 460.
**) — — — 12. — — — S. 238.

einer Laufbahn zu entsagen, auf welchen ihn seine Vorliebe von Jugend auf geführt hatte und das geliebte Vaterland zu verlassen. Reifliches Nachdenken, die Rücksicht auf eine so ehrenvolle Berufung und auf einen Wirkungskreis, in welchem er unter dem Beistande des Höchsten einen, späterhin für Tausende segensreichen Einfluß ausüben sollte, dazu der Rath treuer Freunde, vermochten ihn jedoch, auf den ehrenden Antrag einzugehen. Er reiste nach Ballenstedt, um sich dem Herzoge vorzustellen, erwarb sich in Kurzem dessen völliges Vertrauen, prüfte die neuen Verhältnisse nach seiner sich immer gleichbleibenden Weise, ernst und ruhig, trat aus dem hannov. Dienste, ehrenvoll ausgezeichnet durch den Rang als Major in der Armee und ward darauf, unter dem 26. März 1827, als Begleiter des Erbprinzen Alexander Karl, mit dem Titel als Kammerherr am anhalt-bernb. Hof angestellt. Nach einem halbjährigen Verweilen in Bernburg begleitete er, ein eben so getreuer, als unterrichteter und erfahrener Führer, den Erbprinzen in die Schweiz, zunächst nach Genf, zu einem achtzehnmonatlichen, den manchfachen Bildungsanstalten dieser Stadt gewidmeten Aufenthalte. Unterrichtende und höchst angenehme Ausflüge wurden von hier aus durch die übrigen Schweizer-Kantone bis nach Ober-Italien gemacht und mit großer Freude erzählte der Vollendete namentlich von mehreren Ausflügen in das Thal von Aosta u. s. w. In Genf knüpfte v. L. ein Band, welches für ihn die Quelle reinster Lebensfreude wurde; er lernte Fräulein Dorothea v. Rodde, eine Tochter des Senators v. Rodde und dessen berühmter Gemahlin, des Doktors von Rodde „geb. Schlözer" kennen, welche, nach einem längeren Aufenthalt in Paris mit ihren Aeltern, binnen wenigen Jahren Vater, Mutter und Geschwister durch den Tod verloren und sich von Göttingen, wo sie erzogen war, zur Stärkung ihrer Gesundheit nach Genf begeben hatte. Im Jahr 1828 verlobte er sich mit dieser, durch umfassende Geistesbildung, wie durch Tiefe und Liebenswürdigkeit des Gemüths gleich ausgezeichneten Dame und vermählte sich mit ihr am 24. März 1830 zu Ebstorf, wo seine beiden Schwestern als Stiftsdamen wohnten. Zuvor hatte er mit dem Erbprinzen eine Reise nach Paris gemacht, wo einige Monate verweilt wurde; über Brüssel und Düsseldorf, wo ebenfalls ein längerer Aufenthalt stattgefunden, war er mit ihm in die Heimath zurückgekehrt. Der Erbprinz begab sich nach einigem Verweilen am väterlichen Hofe zu Ballenstedt nach Bernburg, um für die nächsten Jahre dort zu wohnen. v. L. folgte ihm, von den ehrenden Beweisen des völligsten Vertrauens

und der herzlichsten Zufriedenheit von Seiten des Herzogs begleitet und verlebte dort glückliche Tage an der Seite seiner vortrefflichen Gemahlin, welche ihn 1831 mit einer Tochter (Auguste) beschenkte. Nur häufige Reisen des Erbprinzen in das Ausland, Besuche in Ballenstedt, so wie die höchst gewissenhafte Pflichterfüllung v. L.'s, welche ihm gewöhnlich nur einige Abendstunden im Kreise der Seinigen zuzubringen gestattete, unterbrachen die glückliche Häuslichkeit; doch hatte auch der briefliche Verkehr zwischen den so vielseitig gebildeten Gatten etwas Angenehmes. Im Herbste des J. 1831 begab sich der Erbprinz, da die Cholera in der Nähe von Bernburg zu wüthen anfing, nach Ballenstedt; v. L. begleitete ihn mit seiner Gemahlin, die ihm dort 1832 eine zweite Tochter, Mathilde, gebar. 1834 starb der Herzog. Durch diesen Todesfall wurde das zeitherige Verhältniß zwischen dem Erbprinzen und v. L. gelöst; aber der Wunsch des neuen Regenten, der die Trefflichkeit und Tüchtigkeit seines frühern Führers erkannt und gewohnt war, ihn als Freund zu betrachten, knüpfte es aufs Neue. In Bingen, wohin v. L. im Frühjahre d. J. dem Herzoge gefolgt war, empfing er die erschütternde Nachricht von dem Tode seiner Gemahlin. Wir schweigen von seinem Schmerze und von den Gefühlen, die ihn übermannten, als nach seiner Rückkehr seine treffliche Schwester, Charlotte, mit den mutterlosen Kindern ihn in dem verödeten Hause empfing. Im August desselben Jahres begleitete er den Herzog zu dessen Verlobung mit der Prinzessin Friederike Karoline Juliane von Holstein-Sonderburg-Glücksburg nach Holstein, wohnte der Vermählung bei und geleitete sie in das Vaterland zurück. Bei dieser Gelegenheit war er so glücklich, die Prinzessin Marie von Holstein-Glücksburg kennen zu lernen; die Herzensgüte derselben, die hohe Bildung ihres Geistes, ihre rein-christliche Frömmigkeit, dazu auch ihre ungeheuchelte Theilnahme an seinem Lebensschicksale machte schon damals einen höchst wohlthuenden Eindruck auf sein noch schmerzlich bewegtes Gemüth. Dieser verstärkte sich, als die Prinzessin einen Theil der folgenden Jahre 1835 und 1836 bei ihrer Schwester, der regierenden Herzogin, zu Ballenstedt verweilte und wuchs allmälig zu einer tiefen, innigen Herzensneigung, welche Erwiederung fand. Dadurch gründete Gott dem Verewigten ein neues, reines Lebensglück, welches leider! nur den kurzen Zeitraum von 6 Jahren hindurch sein irdisches Bestehen haben sollte. — Als v. L. den Herzog im Frühling 1836 auf einer Reise nach Düsseldorf begleitete, verließ er Ballenstedt in der freudigen Gewißheit, daß von Seiten der trefflichen

Prinzessin Marie einer künftigen Verbindung durch das heilige Band der Ehe mit ihm nichts im Wege stehe; einige andere Schwierigkeiten wurden beseitigt und am 19. Mai 1837 die Vermählung vollzogen. Kaum möchte eine glücklichere Ehe gefunden werden, als die der Neuvermählten; ihr Haus war der Schauplatz der reinsten, innigsten Zuneigung, edelster Sitte, feinster Bildung, der sorgfältigsten Kindererziehung. An dieses Haus klopfte kein Armer, ohne erquickt zu werden, kein Hilfe Suchender, ohne Beistand zu finden, kein des Rathes oder des Trostes Bedürftiger, ohne wohlberathen oder aufgerichtet die Schwelle zu verlassen, die er voll Hoffnung betreten hatte. Einige Wochen nach der Vermählung trat v. L. aus seinen bisherigen Dienstverhältnissen; jedoch verflossen noch nicht acht Monate, so berief ihn der Wunsch des Herzogs wieder zu einer, seinen hohen Eigenschaften angemessenen Wirksamkeit; er ward zum Obristen und Adjutanten des Herzogs, so wie zum Mitgliede der höchsten Landesbehörde, des herzogl. geheimen Konferenzrathes ernannt. Auch in dieser Stellung wirkte der Vollendete mit gewohnter Gewissenhaftigkeit, Treue und Thätigkeit; er war alles Guten, Heilsamen, Gemeinnützigen eifrigster Beförderer, unter allen Umständen eine Stütze des Rechts, Freund besonnenen Fortschrittes; erfahrener, diskreter Rathgeber in den wichtigsten Angelegenheiten; Fürsprecher der Armuth; mild, zugänglich für Jedermann; höchst vorsichtig in seinem Urtheil über Andere aus Grundsatz und aus angeborner Seelengüte, — dabei ein Muster von Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit; schlicht in seinem Wesen, bieder, offen; redlicher Freund seiner Freunde, Niemandem auf der Welt feindselig gesinnt. Er war auch in diesem Verhältniß das Bild eines ächten, geraden, kräftigen, deutschen Ehrenmannes. Sein hoher Werth wurde anerkannt. Nicht blos, die ihm näher standen, auch das Volk liebte, verehrte ihn und er empfing in dieser Beziehung oft merkwürdige Beweise des Vertrauens und der Liebe. Die verschiedenen Ehrenzeichen schmückten nie eine würdigere Brust. Im J. 1840 trat er mit seiner Gemahlin und seinen beiden liebenswürdigen Kindern eine Reise nach Holstein an, wo er längere Zeit verweilte, überall so liebevoll aufgenommen und so hoch geehrt, als er es in Wahrheit verdiente. An diesen Aufenthalt in der hohen Familie seiner Gemahlin, welche ja jetzt auch die seinige war, knüpften sich die angenehmsten Rückerinnerungen. Sie wurden besonders auch in der Zeit noch oft in der Seele hervorgerufen, wo der kräftige Organismus des Vollendeten, welcher kaum einer frühern Krankheit sich er-

innern konnte, zu leiden anfing. Dieß geschah gegen Ende des J. 1841. Im folgenden Jahre bildete sich ein Hals- und Brustleiden aus, gegen welches der Gebrauch der Bäder von Ems nur sehr geringe Dienste leistete; eben so wenig vermochte Rath und Verordnung ausgezeichneter Aerzte das stets drohender sich entwickelnde Uebel zu hemmen; in den ersten Monaten des J. 1843 nahm die Krankheit einen immer bedenklicheren Charakter an. Wie groß und anhaltend nun auch die Schmerzen waren, welche der Vollendete in jenen Tagen zu erdulden hatte, Schmerzen, welche bis zu seinem Hinscheiden fortdauerten, — nie hörte man eine Klage aus seinem Munde; mit der musterhaftesten Ergebung und Geduld ertrug er sein Leid, stark durch seinen Glauben, mit seinem dankbaren Herzen die zarte, aufopfernde Liebe würdigend, die sein pflegte und ihm schon an den Augen absah, was erwünscht und heilsam war, bevor ein Wunsch ausgesprochen wurde; noch in den letzten Tagen jedes ihm so willig gebrachte Opfer mit gerührter Seele anerkennend und oft tief ergriffen von den Beweisen der allgemeinsten Theilnahme aus allen Ständen, welche ihm täglich zu Theil wurde. Geläutert durch sein langes Leiden, demüthig seine Seele in Gottes Hand befehlend, umgeben bis zum letzten Hauche von der Fürsorge treuester Liebe, ging der christliche Dulder in der Frühe des genannten Tages zu dem neuen Leben über, das der Herr bereitet hat denen, die ihn lieb haben, in die Stadt des lebendigen Gottes, wo die, so recht gekämpft haben, zu den lebendigen Wasserbrunnen geleitet und wo abgewischt werden alle Thränen von ihren Augen.

F. H.

* 128. M. Christian Friedrich Gelbricht,

Pfarrer und katechetischer Adjunkt zu Ehrenhayn (Ephorie Altenburg);

geb. d. 1. Okt. 1769; gest. d. 10. Mai 1843.

Er gehörte zu den würdigsten Geistlichen in dem Herzogthum Altenburg durch seine Gaben, Kenntnisse, Amtsführung und seinen ganzen Wandel. Sein Vater war M. Christian Friedrich G., ein ausgezeichneter Philolog, Tertius an der Stiftsschule in Zeitz. Dieser übergab dem Sohne bei der Confirmation eine kurze Geschichte über die frühesten Ereignisse und die Entwickelung des Knaben, der schon vor dem vierten Jahre in die Schule ging, bald lesen lernte, in dem siebenten Jahre in die fünfte Klasse kam und gar bald, nach der damaligen, hoffentlich nicht mehr herrschenden Sitte, den Lehrern und Gönnern lateinische Gratulationsreden halten

mußte. Sein Vater ſagt von ihm, er habe ſchnell gelernt und gefaßt, aber auch das Gelernte ſchnell vergeſſen; ſo ſey es auch bei dem Klavierſpielen geweſen. Er ermahnt ihn zum unverdroßnen Ausharren, vorzüglich aber zum Gebet, dann werde Alles wohl gelingen; warnt vor zu großem Vertrauen auf ſeine guten Gaben, es gehöre zu ihnen auch Fleiß; empfiehlt ihm zu ſeiner Lebensweiſe das allen edlen Menſchen theure Wort des unvergeßlichen Gellerts: „Lebe, wie du, wenn du ſtirbſt, wünſchen wirſt gelebt zu haben" und macht es noch eindringlicher durch die Erinnerung an den frühen Tod eines Bruders und einer Schweſter, die im J. 1781 ſchnell hintereinander ſtarben und an deren Grabe unſer G. heiße Thränen vergoſſen habe, was er nie vergeſſen möge, da ſie eben ſo wie er, der nur im dritten Jahre, und zwar an den Blattern, gefährlich krank geweſen war, ſich einer kräftigen Geſundheit erfreut hätten. — Wohl vorbereitet auf der Zeitzer blühenden Lehranſtalt, beſonders auch durch ſeinen Vater, und ſo eingeweihet in die altklaſſiſche Literatur, daß ſie ihm ſein ganzes Leben hindurch theuer blieb und ihn beſchäftigte, bezog er 1787 die Univerſität Leipzig und verweilte auf ihr vier und ein halbes Jahr. Hier wurde nun ſeinem wißbegierigen Geiſte die allerreichlichſte Nahrung dargeboten und G., der ſein Vergnügen nur in der Wiſſenſchaft und in einem Kreiſe gleichgeſinnter Freunde fand, worunter er beſonders ſeinen Stubengenoſſen, den bekannten Johann Chriſtian Hüttner, nachherigen Führer des Grafen Staunton und zuletzt angeſtellt im Departement der auswärtigen Angelegenheiten in London, rühmt, der ihn auch ſpäterhin noch durch freundliche Briefe und Grüße erfreute, war unermüdet beſchäftigt, aus dieſen Quellen zu ſchöpfen. Wie Sachſen überhaupt durch klaſſiſche Bildung ſeiner ſtudirenden Jugend und durch Beförderung der Sprachſtudien, die auch unſern großen Luther ſo hoch ſtellten, deren Reſultate und Wirkungen zuletzt wohlthätigen Einfluß auf alle Lebensverhältniſſe mittelbarer Weiſe haben und durch denkende, aufgeklärte Lehrer ſelbſt dem Volke zu Gute kommen: ſo hatte beſonders Leipzig damals akademiſche Lehrer in der Theologie und Philoſophie, deren Geiſteskräfte durch Griechen und Römer geweckt, geübt, geſchärft und vorbereitet, die theologiſche Wiſſenſchaft mit dem Ernſte, den Kenntniſſen und der Geſchicklichkeit, wie ſie eine ſolche Bildung gewährt, erforſchten, bearbeiteten und weiter verbreiteten. Die Schüler des berühmten J. A. Ernesti († 1781) waren meiſt Theologen und zugleich Philologen. G. ſprach mit der größten Dankbarkeit von ſeinen Leh-

rern, besonders von Platner als Philosophen; von Beck *), dem gründlichen Polyhistor vorzüglich in der Exegese, Geschichte, in Alterthümern und klassischer Literatur; von Reus, diesem klaren und vielseitigen Dogmatiker, der schon damals so manchen Lichtfunken in die Dunkelheiten der Scholastik fallen ließ, der in den Seelen seiner Zuhörer zündete und weiter leuchtete; von Rosenmüller, dem ehrwürdigen praktischen Theologen, der durch Unterricht und populäre, vom Herzen in das Herz dringende Predigten so nützte; von Dathe, dem bereits die Bibel, namentlich das Alte Testament, mit hellerem Blicke betrachtenden Schrifterklärer; von Reil, diesem gemüthlichen, populären Dogmatiker u. A. Doch hörte er auch, um von Allen Kenntniß zu nehmen, Professoren, die, in Hyperorthodoxie, Typologie und Mystik versunken, bei einer Masse von Gelahrtheit doch der gesunden Beurtheilungskraft ermangelten und daher Wahres und Falsches, Ungereimtes, Fabelhaftes mit gleichem Ernste vortrugen und manche Zuhörer mehr durch Burlesken anzogen, weil es da etwas zu lachen gab. G. sog auch aus den gemischten Honigkelchen das Gute heraus, gehörte aber nicht zu den schwachen Blindgläubigen, welche, weil es der Lehrer gesagt hat, auch die abgeschmacktesten Meinungen als evangelische Wahrheit annehmen. Er prüfte, lächelte auch späterhin noch, wenn er die wunderlichen Einfälle eines Burscher u. A. erzählte. Nur kurze Zeit war er Hauslehrer bei einem Oberlandjägermeister von Pflugk, Besitzer des Rittergutes Ehrenhayn und dasigem Kirchenpatrone. Im J. 1796 erhielt er als Substitut das Pfarramt in dem kleinem Dorfe Silbitz an der Elster, 3 Stunden von Gera, 1½ Stunde von Eisenberg, in einer sehr schönen Gegend. Ein Baron v. Haugk, als Kirchenpatron, berief ihn zu dieser kleinen, nicht arbeitsvollen Stelle, aber auch mit sehr beschränkten Einkünften und einem originellen Senior, der indeß bei seinen als Hagestolz angewöhnten, fast komischen Eigenheiten ein sehr geschickter und braver Mann war, mit welchem G. sehr friedlich und freundlich lebte. Hier verheirathete er sich mit Jungfrau Flügel, Tochter eines Kaufmanns in Zeitz. Im Jahre 1804 wurde das ansehnliche Pfarramt in Ehrenhayn erledigt und er erwähnte dasige Kirchenpatron, sein großer Gönner, was er ihm fortwährend auf alle Art bewies, bis vor einigen Jahren das Rittergut verkauft wurde, übertrug ihm dieses Amt, das über 1300 Seelen umfaßt, zwar kein Filial, aber doch 10 eingepfarrte, ¼ bis ¾ Stunden entfernte Dörfer und

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

daher zu mancher Zeit viele Arbeiten und Beschwerden hat. Wie nun G. über das Wenige treu gewesen war, so blieb er es auch mit der größten Gewissenhaftigkeit in dem sehr erweiterten Wirkungskreise. Seinen Ruf sah er als Gottes Fügung an und daher auch die Pflichten, die dieses Amt ihm auferlegte, als Aufträge der Vorsehung, die ihm dazu Kraft verleihen, aber auch einst über die Besorgung derselben zur Rechenschaft ziehen werde. Er predigte gern textgemäß, koncipirte und memorirte, so weit als möglich, alle seine Vorträge und hielt sie ziemlich wörtlich, wie er sie niedergeschrieben hatte. So verfuhr er auch noch im hohen Alter, ob ihm gleich seine gesammelten geistigen Schätze, seine Uebung und Gewandtheit in der deutschen Sprache und seine Jahre zu extemporirenden Vorträgen gewissermaaßen berechtigt hätten. Doch bei seinem treuen Gedächtniß hielt er seine Predigtweise für leichter und sicherer und er zürnte mit allem Rechte, wenn zuweilen schon jüngere Amtsbrüder aus bloßer Bequemlichkeitsliebe das, freilich bei dem Einen mehr, bei dem Andern weniger, aber doch immer mühsame Geschäft des wörtlichen Niederschreibens und Memorirens scheuten, vielleicht mit zu vielem Selbstvertrauen auf ihre Rednergaben, oder mit dem unverantwortlichen Wahne, für eine Dorfgemeinde predige man noch immer gut genug, oder weil man der Zerstreuung, dem Vergnügen, oder seinen Steckenpferden, von denen die auch an sich nicht unerlaubten zur Sünde werden, wenn der Beruf darunter leidet, zu viele Zeit widmet, daher keine Stunden und keine Lust für schwere Berufspflichten übrig behält. Wie er streng war gegen sich selbst, so war er es auch in der Beurtheilung fremder Arbeiten; jedoch dabei nicht ungerecht. Er disponirte sorgfältig und in der Bearbeitung seiner Aufgaben suchte er vorzüglich durch den Verstand und die Ueberzeugung das Herz zu gewinnen und den Willen durch klare Gründe für das Wahre und Gute zu bestimmen. Er sprach mehr ruhig und belehrend, als begeistert und das Gefühl bestürmend, doch nicht ohne Wärme, wo es darauf ankam, auch das Gemüth zu ergreifen. Auch das Strafamt übte er zu seiner Zeit, doch so, daß die Zuhörer selbst bekannten: „Der Mann hat recht, wir haben's verdient, er muß so sprechen." Dieß galt auch von Leichenpredigten, wenn er nicht umhin konnte, ein Rügegericht zu halten, in dem aber immer mehr der ernste, warnende Tadel des Lasters und das Bedauern des Lasterhaften hervortraten. Seine Stimme war nicht sehr stark, etwas eintönig, doch wurde er in der ansehnlichen Gemeinde und großen Kirche allgemein verstanden. Sein System war biblisch-christlich.

Vor Pietismus und Mystik, so wie vor der damit verwandten Hyperorthodoxie mit ihrer gewöhnlichen Intoleranz bewahrte ihn sein heller, gebildeter Verstand, so wie seine aller Schwärmerei abholde Gemüthsart. Er schöpfte aus allen Quellen, worin sich die ewige Weisheit und Liebe geoffenbart hat; aber die lauterste und reichste Quelle aller Erkenntniß, alles Trostes und aller wahren Besserung und Beseeligung war ihm das Evangelium, das er durch die Wissenschaft immer vollkommner zu ergründen strebte und dessen Stifter er als den Gottes- und Menschensohn, als den uns von seinem und unserem himmlischen Vater gesendeten Erlöser tief verehrte und die ihm Anvertrauten zu einer gleichen Verehrung zu erwecken strebte. Wie G. sein Predigtamt sorgfältig verwaltete, so auch den übrigen Beruf des Seelsorgers. Keine Beschwerden der Witterung und der Wege, keine Gefahr, am Krankenlager angesteckt zu werden, oder in der Krankenstube widrigen Zuständen entgegen zu gehen, schreckten ihn ab; er eilte dahin, wo man seinen Trost und Zuspruch verlangte; aber er kam auch, ohne zudringlich zu seyn, ungerufen, wo er glaubte, daß er gern gesehen und nützen würde. Er war für Alle da, die ihm irgend ein Anliegen mittheilten und genoß großes Vertrauen. Wenn etwa außerordentliche Sammlungen für Verunglückte veranstaltet wurden, so stand seine Kirchfarth durch seine Vermittelung als reichliche und fröhliche Geberin mit oben an. Die Verwaltung des kirchlichen Vermögens legten die Kirchväter größtentheils mit in seine Hände; sie wußten, daß er es mit Weisheit zu erhalten, zu vermehren und anzuwenden verstand. Das von Außen recht ansehnliche Kirchgebäude wünschte er nun auch im Innern noch zweckmäßiger und schöner eingerichtet zu sehen. Es wäre ihm auch wohl bei dem guten Willen der Gemeinde gelungen, wenn nicht frühe hin die kriegerische Zeit, späterhin andere Bauten die Erfüllung des Wunsches vereitelt und wenn die beiden ungemein reichen vorletzten Besitzer des Rittergutes, ein Bruder und eine Schwester, die beide unverheirathet in Altenburg lebten und starben, den Gedanken und Sinn gehabt hätten, mit einem geringen Theile ihres großen Ueberflusses sich durch einen solchen inneren Ausbau ein unvergeßliches, ehrenvolles Denkmal zu stiften, oder stiften zu helfen, das nun nur in einem allerdings auch noch dankenswerthen Vermächtnisse zu Kanzel- und Altarbekleidung besteht. Das Gesetz, daß auch Rittergüter Parochiallasten mit zu tragen haben, ist neuern Ursprungs. Unser G., der die meisten heutigen Zerstreuungen und Weltstunden nur dem Namen nach kannte und sie nicht begehrte, verlebte seine meiste übrige

Zeit in seiner Familie, wo ihm die größte kindliche Liebe und Verehrung zu Theil wurde. Er hatte drei Söhne, wovon der eine als Kind verunglückte, der älteste, erst Pfarrer in Wuitz, einem preuß. Dorfe bei Zeitz, 1842 das ansehnliche Pfarramt in Marzahna im Wittenberg'schen Kreise erhielt und auch dieses auf die rühmlichste Weise verwaltet; der Bruder als kenntnißreicher Apotheker mit Geschicklichkeit und Glück seinen Beruf in dem kön. sächs. Städtchen Kohren betreibt. Diese wackern Söhne und die eben so wohlgesinnten 5 Töchter, von denen nur die älteste und jüngste verheirathet sind, erheiterten und verschönerten dem liebenden Vater seine Tage und halfen ihm kindlich die Leiden erleichtern, welche die seit langer Zeit kränkelnde und verstimmte Gattin, die sich, ohne irgend einen äußeren Grund, in ihrem Innern immer unglücklich dünkte, herbeiführte und bei denen der mit Geschäften überhäufte Gatte sich musterhaft, als Gott vertrauender, geduldiger Christ verhielt, bis Gott die Bedauernswerthe vor einigen Jahren erlöste. Auch geliebte Enkel versüßten sein Alter. Vermied G. die geräuschvollen Vergnügungen, so ging er doch von Zeit zu Zeit, wo er es für gut fand, in die Wohnungen seiner Kirchkinder, wenn eine freundliche Einladung ihn hinrief und unterhielt sich dann mit einheimischen und fremden Gästen auf die manchfaltigste Art, erweiterte seine Menschenkenntniß und Erfahrung, theilte aber auch Lehrreiches und Erheiterndes mit. Am liebsten war er unter seinen Amtsbrüdern; anfangs zuweilen zurückhaltend, wurde er doch bald unterhaltend, vorzüglich wenn es theologische und namentlich exegetische Gegenstände betraf, wo er seine Ansichten so lange als möglich vertheidigte, jedoch nur mit Gründen; denn fern war er von der zänkischen Klopffechterei so mancher rechthaberischen Theologen, wie Friedrich Wilhelm III.*) nach Eylert's interessanter Schrift schildert. Seine Stimme hatte in den theologischen Vereinen, wo er Mitglied war, Gewicht, ungern vermißte man ihn, ungern entbehrte er solche Zusammenkünfte. Diese literärische Beweglichkeit beschäftigte ihn auch schon in Silbitz. Außerdem, daß seine gleichgesinnten Amtsnachbarn dieses Interesse in ihm belebten, so hatte er besonders in Eisenberg an dem gelehrten und hochverdienten Rekt. Dr. Brendel, einem musterhaften Schulmanne, dem auch der Verf. dieser Biographie fast ganz seine Schulbildung und Vorbereitung zur Universität, so wie die väterlichste Leitung und Unterstützung verdankt und dem er in einer kurzen Lebensbeschreibung „Eisenberg bei Schöne"

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

ein Denkmal dankbarer Verehrung zu stiften gesucht hat, einen Freund, der mit nie ermüdender Wiß- und Forschbegierde allen Quellen nachspürte, wo etwas Wissenswerthes zu erlangen war. Mit vielen Gelehrten stand daher Brendel in Verbindung, befragte und ließ sich befragen und schrieb an Mehere, so auch an G. und den Verfasser, am liebsten lateinisch, oft in originellen, hieroglyphischen Ausdrücken und Abbreviaturen, wenn etwa eine Sache oder ein Name ihm nicht recht zur Publicität geeignet schien. In seiner Biographie kommen einige ergötzliche Beispiele vor. Von dergleichen latein. Briefen oder Schedulis bewahrten G. und der Verfasser eine große Anzahl auf und auch der Cicero unserer Zeit, geheime Hofrath Eichstädt in Jena erwähnt in der so freundlichen Recension unserer Biographie in der Jen. Litztg. solche ihm lieb gewordenen Zuschriften und auch dieser blieb unserem G., als ehemaligem Zeitgenossen in Leipzig, noch späterhin befreundet. Als Schriftsteller lieferte G. nur die auf Verlangen gedruckten: „zwei Reden bei d. Verpflichtung des Landsturms im Ehrenhayner Bezirke" 1815, und 1816 Gratulationsschrift zu dem 50jährigen Amtsjubelfeste seines Vaters, der aber kurz vor dem Tage der Feier starb. Ihre Inschrift war: Commentatio theologica in memoriam optimi patris etc. in qua disseritur de eo: an male, ut nonnulli opinantur, de animo Jesu sentiendum sit, si ὁ πειραζων εν τῇ ἐρήμῳ Christus ipse, i. e. mentis ipsius cogitata fuerint? Man kann sich die freimüthige Verneinung schon denken, so wie er seine Freisinnigkeit auch bei jeder Veranlassung kund gab, namentlich als über das bekannte altenburg'sche Konsistorialreskript und besonders über die anmaaßenden, unbesonnenen und verketzernden Erklärungen eines Korrespondenten in der Rheinwald'schen Berliner Kirchenzeitung und die durch den wackern Archidiakonus Klötzner in Altenburg entgegengesetzte „Ehrenrettung" berathschlagt wurde. Zu andern größern Werken fehlte es ihm an Hilfsmitteln, noch mehr an Zeit, da ihm sein Beruf die wichtigste Pflicht war und der verführerische Reiz der Schriftstellerei ihn nicht, wie es wohl mitunter vorkommt, ihm untreu machte. Doch lieferte er oft lesenswerthe latein. Gelegenheitsgedichte an seine Freunde, wobei er es mit sich und Andern in den Worten und in der Prosodie sehr streng nahm. Zugleich war er auch ein genau prüfender und fleißiger Leser der in dem theologischen Vereine für Zeitschriften und Broschüren in vierzehntägigen Fristen vorkommenden Lektüre, so wie der in einem damit verbundenen Monatscirkel ausgegebenen größern Werke, welche Vereine nun seit mehr als 30 Jahren

unter der Leitung des Verfassers und dem Beirathe von G. bestanden haben und wobei dieser zu dem Vereine für Bücher immer eine vorzügliche Gabe beitrug, dieß jedoch auch von Andern forderte. In den einsamen langen Winterabenden las er auch wohl mitunter gute, interessante Romane. In den Kreisen, die ihm zusagten, war er auch zu seiner Zeit ein liebenswürdiger Gesellschafter; ein redlicher, biederer, zuverlässiger Freund dem bewährten Freunde, mit dem er herzlich Freude und Leid theilte. Dem Verfasser und seiner Familie waren es jederzeit festliche Stunden, wenn sie als gegenseitige Confessionarii, oder auch sonst in freundschaftlichen Besuchen zu einander kamen. Da wurde er nach Vollendung des Ernsthaften heiter und erheiterte durch seine, wie es erst schien, trocknen, aber bald mit der besten, oft schalkhaften, Laune gewürzten Mittheilungen. Er war von mittler Körpergröße, schien zart gebaut, hatte sich aber nie verweichlicht, nahm, wie schon gedacht, da, wo ihn der Beruf hinforderte, keine Rücksicht auf Hitze und Kälte, Witterung und Weg und so hielt er es auch noch im Alter. Sein Glaube half ihm Alles überwinden. Er war nie bedenklich krank gewesen, war ruhigen Gemüths, lebte sehr regelmäßig und einfach und fühlte sich so kräftig, daß er noch im J. 1842 seinen geliebten, würdigen Sohn in Marzahna in Begleitung einer Tochter mittelst der Eisenbahn besuchte, wo er von der edeln Schwiegertochter und einer zahlreichen Enkelschaft liebevoll aufgenommen wurde; von da Berlin zum ersten Mal auf einige Tage begrüßte und dann nach der Rückkehr mit inniger, dankbarer Freude erzählte, was er noch durch diese neue Reiseart im Alter Bewundernswerthes, Neues, Schönes und Gutes in so kurzer Zeit kennen gelernt habe. Am 10. Mai dieses Jahres wurde der Verewigte in dem ¾ Stunden entfernten Dorfe Ziegelheim zu einem Konvente, wo die Angelegenheiten des theologischen Lesevereins verhandelt wurden, mit vieler Zuversicht erwartet, da er nie weggeblieben war und man ihn Nachmittags vorher noch in der Nähe auf einem Spazierwege gesehen hatte, als die Nachricht eintraf, er sey in der verwichenen Nacht plötzlich von Darmgicht überfallen worden, und zwar gefährlich. Gegen Abend hörte man das Schreckenswort: er ist verschieden; der Eintritt in das Trauerhaus einer bestürzten, wehklagenden Familie bestätigte dem Verfasser bei seiner Rückkehr das noch immer unglaublich scheinende Ereigniß. Bei seinem Begräbnisse, wo eine zahlreiche Versammlung aus seiner und aus andern Gemeinden und von vielen Amtsbrüdern zugegen war, flossen nicht blos von seinen Angehörigen und nähern Freunden, sondern

Digitized by Google

auch von der Gemeinde, von vielen Armen, denen er, wie dem Reichen, rathender und tröſtender Seelſorger und durch Geben und Erlaſſen, wozu es nicht an Veranlaſſungen fehlte, Wohlthäter geweſen war, zahlreiche Thränen. Am Grabe ſprach der Sohn und Subſtitut des Verfaſſers und dieſer ſelbſt am Altare die Gefühle des Herzens über den verdienſtvollen und hochachtungswerthen Amtsbruder und trefflichen Freund aus, mit dem er in Einem Jahre, 1804, ſein Amt angetreten hatte, dem er ſo manche angenehme und lehrreiche, mündliche und ſchriftliche Unterhaltung verdankt und wobei er ſich nicht erinnert, daß in dieſer faſt 39jährigen vertrauungsvollen Freundſchaft auch nur Ein entzweiendes Mißverſtändniß vorgekommen ſey. Sollte Jemand wähnen, daß daher des Freundes Hand, vielleicht unwillkürlich, parteiiſch geſchildert habe, ſo kann ſich der Verfaſſer, im Bewußtſeyn ſeiner eignen Wahrheitsliebe, getroſt auf alle gerechten und billigen Beurtheiler, die unſern G. näher kannten, berufen. Menſchliche Unvollkommenheiten, die der ſo beſcheidne und demüthige Mann gar wohl anerkannte, wenn er z. B. etwa einmal ſeine erlangte Anſicht zu veſthielt, ſind bei einem ſo eifrig nach Vollkommenheit ſtrebenden Manne nicht zu erwähnen. — Die Gemeinde, die gar wohl fühlte, was ſie an G. für einen Geiſtlichen in Kirche, Schule und im übrigen Leben ſo lange gehabt hatte, ſorgte für eine rührende Trauermuſik, ließ das Grab ausmauern und ein Denkmal errichten. Auch ſeine Vorgeſetzten gaben ihm Beweiſe ihrer großen Zufriedenheit und ihres Vertrauens, und dem Prädikat eines katechetiſchen Adjunktus würden bei dem 50jährigen Amtsjubeljahre, das ihm im J. 1846 bevorſtand, ohne Zweifel noch andere Ehrenbezeugungen gefolgt ſeyn. Sein Andenken bleibe im Segen.

Stünzhayn. Hempel sen.,
Kirchenrath u. Pfarrer.

129. Erneſtine v. Krosigk, geb. v. Krüger,

Schriftſtellerin zu Berlin;

geb. d. 21. Okt. 1767, geſt. d. 10. Mai 1843 *).

Sie war die älteſte Tochter des verſt. k. preuß. geheimen Oberreviſionsraths Krüger, der mit gründlichen Kenntniſſen

*) v. Schindel: Die Deutſchen Schriftſtellerinnen ꝛc. Lpz. 1823. 1. Thl. S. 271. — 3. Thl. S. 190. — Der Neuigkeitsbote v. K. Müchler. Berl. 1843. Nr. 82.

in der Rechtsgelehrſamkeit auch eine vertrautere Bekanntſchaft mit den ſchönen Wiſſenſchaften verband und ſich, außer ſeinen Amtsgeſchäften, dem häuslichen Kreiſe und dem Umgange gebildeter Freunde widmete. Nach dieſen Grundſätzen, mit denen auch ſeine Gattin, Eleonore geb. Kuhlmann, ganz übereinſtimmte, war auch die Erziehung Erneſtinens eingerichtet. Ein ungewöhnlich früher Schulunterricht war die Veranlaſſung, daß ſie ſich früh mit Leſen beſchäftigte. Eine höchſt mittelmäßige, obgleich treue Ueberſetzung des Kabinets der Feeen war ihre erſte Lektüre, die ihre ſtillgeſchäftige Phantaſie mit den angenehmſten Bildern bereicherte; aus den eingeſtreuten Verſen der Mährchen ſchöpfte das ſechsjährige Mädchen die erſten unvollſtändigen Begriffe von der Dichtkunſt. Ein ſtilles, faſt beſtändig in ſich verſchloſſenes Sinnen war die Folge davon und was innere Entwickelung verborgener geiſtiger Gefühle war, hielt man für Kränklichkeit und damit verbundene Trägheit des Geiſtes. — Im 9. Jahr ihres Alters wurde, eigentlich mehr für ihren Bruder, doch auch zu ihrer Bildung in den Kenntniſſen, die man damals für ein Mädchen hinlänglich hielt, ein Privatlehrer angenommen. — Bis jetzt hatte ſie durch nichts einige Geiſtesvorzüge verrathen, als durch ein gutes Gedächtniß im Auswendiglernen franzöſ. Wörter und Redensarten. Mit der äußern Welt beſchäftigte ſie ſich ſo wenig, daß ihr äußeres Benehmen an Einfalt zu grenzen ſchien. Ihr Vater, damals mit Amtsgeſchäften überhäuft und kränklich, hatte nicht Zeit, ſie immer zu beobachten und war mit ihrer kindlichen Gutmüthigkeit und ihrem Fleiße zufrieden. — Jener angenommene Hauslehrer, der nachmalige Feldprediger bei dem Kadettenkorps in Berlin, Scheffer, ein junger Mann von 23 Jahren, liebte beſonders, ohne ſelbſt Dichter zu ſeyn, mit einer gewiſſen Begeiſterung die Dichtkunſt und machte ſeine Zöglinge mit den Werken der vorzüglichſten neuen deutſchen Schriftſteller bekannt. Dieß hatte auf Erneſtinens ganzes künftiges Leben einen entſcheidenden Einfluß. Sie theilte, bei einer unglaublichen Schüchternheit gegen ihren Lehrer, die ihr ſein natürlicher Ernſt einflößte, ſeine Begeiſterung für erhabene Schriftſteller und die Idee, einſt ſelbſt etwas Aehnliches zu leiſten, erwachte jetzt in ihr deutlich und war das Ziel ihrer Wünſche und ihres Strebens. Im 13. Jahre hatte ſie auf den Tod einer Freundin eine Elegie gedichtet und einer zwar 9 Jahre ältern Freundin, die aber ihre Lehrerin in der Muſik und die Vertraute ihrer Empfindungen war, mitgetheilt; dieſe nahm Abſchrift davon und gab ſie Kirnbergern, der ſie in Muſik ſetzte und in eine herausgege-

Digitized by Google

ihre Liederſammlung aufnahm. Durch ihn wurde ſie Ramler und Moritz bekannt, die zuerſt mit dem Vater über das ihm bis dahin ganz unbekannte Talent ſeiner Tochter ſprachen. Durch die Ermunterungen jener berühmten Männer ermuthigt und durch ihre Belehrungen unterſtützt, wagte die junge Dichterin mit ihren Verſuchen nun zuerſt in der 2 Jahre nachher erſchienenen Berliner Monatsſchrift aufzutreten und erwarb ſich dadurch Gedicke's Bekanntſchaft, die ihr erſt durch Briefwechſel, dann durch perſönlichen Umgang ſehr ſchätzbar und lehrreich wurde. Ungeachtet einer günſtigen Recenſion, lieferte ſie jedoch, in der Abſicht, ihre Verſuche ſpäter in einer beſondern Sammlung herauszugeben, ſonſt in keine anderen öffentlichen Blätter etwas, außer in die Schleſiſchen Bardenopfer im Jahr 1788 oder 1789, durch den Umſtand, daß ſie dort in Schleſien bei ihren Verwandten ein ſehr frohes Jahr verlebte, veranlaßt. Ihre glücklichſten Lebensjahre brachte ſie jetzt in dem Hauſe ihres Vaters zu; war dieß auch durch veränderte Verhältniſſe jetzt beſuchter, als früher, ſo war doch ihre Liebe zur Einſamkeit vorherrſchend. Sie theilte ihre Stunden in häusliche Beſchäftigungen, das Studium verſchiedener, erſt wider den Willen ihres Lehrers erlernter Sprachen, Muſik, Unterricht eines ärmern Mädchens, Unterhaltung eines ihr ungemein intereſſanten Briefwechſels mit auswärtigen berühmten Schriftſtellern und Entwürfe zu künftigen Arbeiten, für die ſie noch mehr Reife der Jahre erwarten wollte. Dabei fand ſie in der Unterhaltung mit ihrem Vater und gebildeten Freunden den größten Genuß. Im J. 1790 verheirathete ſie ſich mit dem damaligen kön. preuß. Lieutenant v. Kroſigk; doch wurde dieſe Ehe ſpäter getrennt. — Drei Jahre nachher gab ſie ihre geſammelten Gedichte heraus; obgleich ſie bald vergriffen waren, fehlte es doch der Dichterin erſt an Muße und dann an Luſt zu einer 2. Auflage. Um gleiche Zeit lieferte ſie Beiträge in Ida's Blumenkörbchen, unter dem Namen Emma — das erſte und einzige Mal, wo ſie ihren wahren Namen verſchwieg. Unfälle, Krankheiten, der Tod geliebter Kinder machten eine große Lücke in den bisherigen angenehmen Beſchäftigungen der Dichterin, die veränderten Verhältniſſe und reifere Jahre neigten ihren Geiſt noch mehr zum ſtillen Ernſt und nur auf Bitten des Profeſſors Heinſius *) lieferte ſie einige Biographieen in die „Denkwürdigkeiten der Kurmark Brandenburg.“ Die letzte war die ihres Vaters, mit dem ſie am 22. Mai 1798 das reinſte Glück des Lebens verlor. Nachfolgende,

*) Deſſen Biogr. ſiehe m 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 60.

hierher nicht gehörige, Privatverhältniſſe wirkten nicht günſtig auf das literariſche Leben der Schriftſtellerin. Der Kriegsrath Müchler, ihr Jugendfreund, ermunterte ſie noch nach mehren Jahren wieder zu Beiträgen in einige Zeitſchriften; auch lieferte ſie einige Gedichte, edeln Fürſten gewidmet, deren wohlwollender Beachtung ſie ſich früher erfreuen durfte und eine Elegie auf den Tod des Miniſters, Grafen von Herzberg, ihres erhabenen Freundes, dem ſie das ihr immer heilige Gelübde ablegte, ihr Talent nie durch einen unedeln Gebrauch zu entweihen. Im Dec. 1803 begründete ſie, unter dem Schutze des verſt. Staatsminiſters v. Maſſow, das Seminarium der Erzieherinnen, nachdem ſie ſchon ſeit einem Jahre eine Töchterlehranſtalt errichtet hatte, und widmete dieſem Beſchützer eine kleine Schrift. Ihr Herz bedurfte einer ſo wohlthätigen Beſchäftigung; ihre Mutter, ihren Gatten, ſo viele edle Freunde: Ramler, Moriz, Denis u. A. hatte ſie verloren; nur der ihr unvergeßliche ehrwürdige Weiße in Leipzig erfreute ſie noch mit ſeinen in hohem Alter mit zitternder Hand geſchriebenen Briefen. Die Schickſale jenes Seminarium, auf deſſen frühere Blüthe der traurige Krieg ebenfalls ſtörend einwirkte, trübten auch die Schickſale ſeiner Stifterin und nach den im Kriege getragenen großen Beſchwerden ſeiner Führung war ihr Lohn nichts weniger, als der erwartete. Im J. 1805 gab ſie die früher in Journalen und Taſchenbüchern ſchon abgedruckten Novellen, mit einigen noch nicht bekannten, in einer eignen Sammlung heraus. Seit dem J. 1814 lebte ſie, nachdem ſie, wie ſie ſich ſelbſt äußert, Welt und Menſchen von einer ganz andern Seite, als in den glücklichern Tagen ihrer früherh Jahre, kennen gelernt hatte, zurückgezogen in Berlin und fand im Genuſſe der Literatur und Beſchäftigung mit derſelben Aufheiterung ihres Geiſtes und beglückende Unterhaltung. Noch eine Schrift: „Ueber den Umgang mit Leidenden, ein Seitenſtück zu Knigge's Umgang mit Menſchen" erſchien von ihr 1826; 2. Aufl. 1834. Wie friſch und lebendig ihr Geiſt noch in den letzten Jahren ihres Lebens geweſen, davon zeugt ein von K. Müchler in der genannten Zeitſchrift: „der Neuigkeitsbote" zuerſt abgedrucktes Gedicht, welches wir unſeren Leſern nicht vorenthalten können:

Dem Andenken Ihrer Königl. Hoheit der Frau Prinzeſſin Luiſe von Preußen, verw. Fürſtin Radzivil, gewidmet.

Als einſt der Mai *), im goldnen Lichtgewand
Sich freundlich auf die Erde ſenkte,
Ihr Nachtigallenlied und Blüthenſchmuck ihr ſchenkte,
Da ſchwebt' auch an des Götterſohnes Hand,
Wie ſeine ſchönſten Tage ſanft und mild,
Zur Erdenwelt ein kindlich zartes Bild —
Die Erde nannte liebend es Luiſe;
Nur Götterhuld ſchuf Seelen ſo wie dieſe,
Die höhern Glanz der Fürſtenkrone lieh;
Die Tugend nannte Schweſterſeele ſie.

Ja, ſchon an Deiner Jugend Roſenmorgen,
Geliebte, warſt Du höhern Weſen nah —
Wer huldigte Dir nicht, der je Dein zartes Sorgen,
Dein Walten inniger Geſchwiſterliebe ſah **). —
Wer huldigte nicht Deinem ganzen Leben,
Das ſchön und offen wie ein heller Tag,
Vor dem, der ſegnend es der Welt gegeben,
Und vor der edlern Menſchheit Blicken lag? —

Du warſt dem Leidenden ein Genius der Milde,
Den Guten ehrteſt, auch in ſtillen Hütten, Du —
So mild, ſo liebend wie Du lebteſt,
Luiſe, ach, zu früh nur, ſchwebteſt
Du jenem ſchönen Lichtgefilde
Und den vollendeten Geliebten zu.
Von Deiner Erdengruft — aus unermeßner Ferne
Ein Bote der Unſterblichkeit,
Erhellet ſie der freundlichſte der Sterne —
Flieht, tiefverſchleiert, die Vergeſſenheit;
Sie naht ihr nie! — Wenn längſt ein Raub
Der Zeit und ihrer Wandlungen auf Erden,
Trophäen und ihr Glanz zu Staub,
Zu bleich bemooſten Trümmern ſinken werden,
So wird noch dann Luiſen's Fürſtengruft
Der ſpäte Enkel ehrend kränzen,

---

*) Die verewigte Prinzeſſin war im Mai geboren.
**) Während der langen Krankheit ihres, in den ſchönſten Jugendjahren verſtorbenen, älteſten fürſtl. Bruders.

Und seine Thräne wird, wie Thau des Himmels rein,
Im Kelch der Grabesblumen glänzen;
Sie wird dem Himmel selbst ein frommes Opfer seyn,
Ein köstlichers als Weihrauchduft: —
O, könnte an Luisen's Gruft
Die Himmelstochter Tugend selbst erscheinen,
Verklärt im reinsten Glanz, sie würde sanft hier weinen,
Und sprechen: „ehrt, mit tiefgefühltem Schmerz
Ehrt, Sterbliche, dieß Grab — es birgt ein schönes Herz."

Die vor dem J. 1814 zerstreuten kleinen Werke finden wir in den schon erwähnten „Novellen." Lpz. 1805. — Selbstständig erschien vorher: Ausführliche Nachr. von d. Einricht. u. Verfass. des königl. Seminarium f. Erzieherinnen u. der damit verbundenen Töchterschule zu Berlin. Berlin 1804. (Fortsetzung der Geschichte dieser Anstalt in der Zeitschrift „Sphinx." Ebd. 1804.) — Später lieferte sie Beiträge in die Zeitschriften: Egeria (1802); Aurora; Eunomia; Vaterlandsfreund; Hausfreund; Nationalzeitschrift; Rumpf's Briefsteller; Erzähler; Zeitung f. d. eleg. Welt; Freimüthigen; Kolibri; Burdach's Eos (Musenalmanach); Lyra u. Taschenbuch d. Liebe u. Freundschaft.

* 130. Friedrich Christian August Büttner,

großh. sächs. Rechnungsrath zu Weimar;

geb. den 11. August 1785, gest. den 11. Mai 1843.

B. war der zweite Sohn des als großh. sächs. geheimen Kammerrath verst. Friedrich Karl Büttner, dessen Vater als Kammerrath aus Sugenheim in Franken in weimar. Dienste berufen worden war. Seine Mutter war Auguste, geborne Schmidt, jüngere Schwester des durch seine Konchyliensammlung (die durch Ankauf den auf dem herzogl. gotha'schen Schlosse befindlichen Kunstsammlungen einverleibt wurde), so wie durch mehere Schriften, vorzüglich „den bürgerlichen Baumeister" rühmlichst bekannten herzogl. gotha'schen Kommissionsraths Christian Friedr. Schmidt. Seine erste Knabenzeit verlebte er theils im älterlichen Haus unter den Augen seines streng-rechtlichen, thätigen und religiösen Vaters und seiner gemüthlichen, liebevollen und in häuslicher Einfachheit sich glücklich fühlenden Mutter, die aber, von Natur nicht sehr kräftig, seit der Geburt ihres dritten Sohnes, des verst. Rechnungsraths, Karl Büttner, kränklich, den Keim des Todes in sich trug; theils bei seinen Großältern in

Gotha, die sich der Anwesenheit ihrer Enkel gern freuten. Die erste Entwickelungsperiode seines Lebens fiel gerade in die Zeit, wo durch die französ. Revolution in staatlicher Rücksicht, aber auch in bürgerlichen Verhältnissen, Gesittung und Lebensansichten in Europa und zunächst in dem an Frankreich angrenzenden Deutschland eine neue Zeit hereinzubrechen schien. Weimar konnte den Einwirkungen, die eine solche Bewegung hervorrief, um so weniger fremd bleiben, als der weimar. Hof schon an und für sich und eng verbündet mit Preußens Fürstenhause von vorn herein als offener Gegner jener politischen Ausschreitung des französ. Volkes sich bewies, da die großen Männer, die in seinen Mauern lebten, bald darüber veste Ansichten faßten und sie in ihren Kreisen geltend zu machen wußten; da endlich in Weimar sich eine nicht unbedeutende Anzahl von Emigranten, zum Theil durch Gnade des Regentenhauses unterstützt, aufhielt und vielfach auf Weimars gesellige und geistige Bildung wohlthätig einwirkte. So stiftete z. B. damals Mounier das engl. Institut in Belvedere. Hierzu kamen noch die seit langer Zeit unerhörten Durchzüge preußischer Truppen nach dem Rhein. Alle diese Dinge, die damals Weimar manchfach bewegten und aufregten, konnten nicht ohne endliche Einwirkung auf den leicht empfänglichen Knaben bleiben, zumal da sie die Anfänge eines folgereichen Zeitabschnittes waren. Wenigstens behauptete B. oft, daß die damaligen Vorgänge manche Erörterung über häusliche Einrichtung, Erziehung ꝛc. hervorgerufen haben und daß, außer seiner anfänglichen Neigung, bei der Unsicherheit der bestehenden Verhältnisse es oft rathsam erschienen sey, ein bürgerliches Geschäft als künftigen Lebensberuf zu ergreifen. Denn schon seit den ersten Jugendjahren hatte der verst. B. Neigung zu technischen Beschäftigungen und benutzte die müßige Zeit bei benachbarten Handwerkern, um zu pappen, schnitzen ꝛc. So gewann er auch in dieser Zeit Gelegenheit, das Zeichnen zu lernen und durch die väterliche Verbindung mit dem bekannten Mechanikus Kleinsteuber aus Gotha, der damals in Belvedere sein Geschäft trieb, erhielt er Erlaubniß oft in dessen Werkstätte zu verweilen. Im Jahr 1797 starb B.'s Mutter nach langem Leiden. Seitdem und durch die dadurch bedingten häuslichen Veränderungen, so wie durch die rasche körperliche Entwicklung, trat ein innerer und äußerer Wechsel seines Wesens ein; der frühere gesunde und kräftige Knabe wurde kränklich und schwach und die Folgen davon begleiteten ihn sein ganzes Leben hindurch. Die häuslichen Verhältnisse schienen dem Vater es als das Passendste anzurathen, sich mit der älteren

Schwester seiner verst. Frau, der verw. Diakonus John in Arnstadt, wieder zu verheirathen, wodurch B. drei Stiefgeschwister zugeführt wurden. Seitdem war ein gesellschaftlicheres, fröhlicheres und bewegteres Leben im Hause und es wurden damals manche Bekanntschaften geschlossen, unter welchen eine der innigsten die mit Gottlob Teubner aus Ilmenau war, der als fürstl. salm'scher Berg- und Hüttenverwalter in Blansko in Mähren starb. Nachdem er auf dem Gymnasium in Weimar die nöthige Bildung sich erworben, außerdem bei dem Emigranten Abbé Joubert das Französische erlernt und in der Folge noch in der Musik, dem Tanzen und Reiten sich geübt, wählte er bei dauernder Kränklichkeit, die nach der Ansicht des Arztes durch mäßige körperliche Thätigkeit am besten gehoben werden könne und mit Zustimmung des Vaters und nach eigener Neigung den Kaufmannsstand und trat 1801 erst in Arnstadt und dann in Erfurt versuchsweise in die Lehre. Aber die den schwachen Körper zu sehr anstrengenden Dienstansprüche beim Heben und Packen der Waaren an dem einen und die nicht zusagende Behandlung an dem anderen Orte hatten die frohen Erwartungen für die Zukunft, die er von diesem Stande sich gemacht hatte, verwischt; ihm war die Ueberzeugung geworden, daß weder mit seiner äußeren, noch innern Eigenthümlichkeit das Kaufmannswesen, wie er es kennen gelernt, sich vereinigen lasse und so beschloß er 1802, auf Anrathen seines Vaters, sich dem Kameralfache zuzuwenden. In der ersten Zeit dem damals noch bestehenden Rentamt Ober-Weimar beigegeben, bildete er sich hier, in Aussicht auf seinen künftigen Lebensberuf, in den Nebenstunden in der Geometrie, höheren Arithmetik und Naturgeschichte aus; außerdem befaßte er sich theils zu demselben Zwecke, theils zur körperlichen Pflege, auch selbstthätig, mit ländlichen und ökonomischen Beschäftigungen. Die eng verwandtschaftliche Beziehung fand 1805 noch mehr Befriedigung durch einen mehrmonatlichen Aufenthalt bei seinem Oheim, Schmidt, zur Aushilfe in dessen Geschäfte. Von dieser Zeit her schreibt sich seine Neigung für Naturaliensammlungen. Die ereignißvollen Oktobertage von 1806 durchlebte er noch in Ober-Weimar. Bald darauf zog er nach Weimar, wo er als Beamteter an der Kammerkasse angestellt wurde. Doch schon das Jahr darauf mußte er nach Ober-Weimar zurück, um auf einige Zeit das Rentamt, dessen Beamteter gestorben war, zu administriren. Dieses Jahr brachte Weimar und seinen Bewohnern, als Ersatz früherer Kriegsleiden, vielfache Feste und Feierlichkeiten durch die Heimkehr der Frau Groß-

fürstin, jetzt regierenden Großherzogin, durch Wiederbelebung des Theaters, deren Zierde die bekannte Künstlerin Korona Schröder war, durch Wiederkehr der mit verdoppelter Theilnahme aufgenommenen gewöhnlichen Freuden des Vogelschießens und der Bälle ꝛc. Bemerkenswerth war damals die Ankunft des berüchtigten Zacharias Werner *), der vom Dec. 1807 bis Ende März 1808 sich in Weimar aufhielt und außer seinem sonstigen Wesen und Treiben, besonders durch seine Deklamatorien in der Sonntagsgesellschaft auf dem Stadthause hervortrat. Mit dem J. 1808 erweiterten sich B.'s freundschaftliche Beziehungen durch eine Geschäftsreise mit seinem Vater nach Ilmenau, wo er durch freundliche Aufnahme in dem Hause des rühmlichst bekannten Bergraths Voigt und die Bekanntschaft mit seiner Familie sich so gefiel, daß er gern dahin wiederkehrte, da er außerdem für seine naturwissenschaftlichen Beobachtungen und Sammlungen so vielfache Befriedigung fand. In dieser Zeit war es auch, wo er seine mikroskopischen Beschäftigungen wieder aufnahm und deshalb mit Dunker in Rathenau in Briefwechsel trat. Als die Zeit des franzöſ.-russischen Krieges eintrat, sah sich B. vielfach durch das Ungemach der Einquartierungen, durch Wache stehen, Patrouilliren ꝛc. gestört, da zumal die Sorge des väterlichen Hauses bei dem hohen Alter des Vaters ihm allein zufiel; doch dachte der Verstorbene gern an die Erlebnisse jenes interessanten und wechselvollen Zeitabschnittes zurück. Als später der Landsturm Weimars errichtet wurde, gehörte er mit zu den eifrigsten Landsturmmännern und war mehrmals bei den Streifzügen, welche die Landbewohner gegen den Troß raubgieriger Nachzügler in den Heeren der Alliirten schützen sollten. Die Vergrößerung und Erhebung des Herzogthums zu einem Großherzogthume hatte zur Folge, daß, bei der Veränderung des Kammeretats und den neuen Erwerbungen für das Kammervermögen, B.'s Arbeiten sich so häuften, daß seine Privatstudien ruhen mußten. In das mühevolle Jahr 1817 fiel seine Verlobung mit Charlotte Musculus aus Zweibrücken, seiner nachmaligen Gattin, mit der er in 21jähriger ununterbrochen glücklicher Ehe gelebt hat; zugleich aber auch die Festfeier des 50jährigen Dienstjubiläum seines Vaters. Nachdem er im Laufe desselben Jahres von Berka a. d. Ilm, wo er als Rentamtsverweser fungirt hatte, zurückgekehrt war, bezog er das am Stern, einem Theile des großh. Parks, gelegene freundliche Haus,

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 56.

das die Familie seiner Frau erworben hatte und, das er seitdem ununterbrochen bewohnte. Hier beschäftigte er sich, vorzüglich seit 1819, mehr und mehr mit Physik, Chemie, Naturgeschichte, Mikrographie ꝛc. In diesem Jahre lernte er auch die italien. Sprache. Im Jahr 1820 trat er mit dem Hofbuchhändler B. F. Voigt, damals in Sondershausen, seinem alten Jugendbekannten, in schriftstellerische Verbindung und lieferte theils Uebersetzungen, theils eigene Arbeiten unter eigenem Namen und pseudonym. Es sind folgende: Mungo Park's zweite Reise im Innern von Afrika. Mit Karte, Porträt u. Abbildungen. 1821. — Die unglücklichen Seefahrer, Schilderung v. Schiffbrüchen, Feuersbrünsten ꝛc. 1822. — Decomble, wohlbestellten Küchengarten. 1824. — Knight, das Ganze d. Ananaszucht. 1825. — Lustfeuerwerkerei f. Dilettanten, mit 11 Taf. 6. Aufl. 1841. — Als sich in der Folgezeit seine Geschäfte als Kammerrevisor mehrten und seine Kränklichkeit ihm Schonung des Körpers rieth, trat er aus der Reihe der Schriftsteller. Nichts desto weniger folgte er mit der regsten Theilnahme an den neusten technologischen Leistungen und Erfindungen und freute sich der rasch fortschreitenden Entwicklung und Vervollkommnung der gewerblichen Thätigkeit in Deutschland. Deshalb nahm er auch, als sich in Weimar ein Gewerbverein 1833 bildete, den regsten Antheil daran, arbeitete selbst Vorträge für denselben aus, oder theilte mit, was er in englischen und französ. Büchern und Journalen gelesen hatte und gehörte gewiß zu den eifrigsten Gliedern desselben. Daß dieß gern anerkannt wurde, beweist, daß er eine Reihe von Jahren bis zu seiner letzten Kranheit Vorsteher des Vereins war. Nach dem Tode seines Vaters, 1823, und seines Oheims, des Justizraths Büttner, 1826, blieb ihm von seinen ältern Verwandten nur noch sein Oheim Schmidt in Gotha, den er fast jährlich besuchte. In dieser Zeit unternahm er in jährlicher Wiederkehr kleinere oder größere Reisen, theils zur Erholung, theils zu seinem Vergnügen. Lieblingsaufenthalt war ihm Dresden, wo er wochenlang in Anschauung der Gallerieen und sonstiger Merkwürdigkeiten Tag für Tag sich unterhalten konnte. Nachdem er zum Rechnungsrath erhoben und ihm mehere lästige und körperlich beschwerliche Arbeiten abgenommen worden waren, schien er sich wohler zu fühlen, was er zum Theil der Homöopathie zu verdanken glaubte. Dadurch gehoben, befaßte er sich wieder eifriger mit seinen früheren wissenschaftlichen Erholungsbeschäftigungen und da die mikroskopischen Untersuchungen damals eine größere Wichtigkeit

ewannen und für ihn ein besonderes Interesse hatten, so
efaßte er sich seit 1838 fast ausschließlich damit, so daß er
lbst die bedeutendsten Kosten für Ankauf nöthiger Instru-
ente ꝛc. nicht scheute. Wie thätig er war, beweisen zahl-
iche Sammlungen, die er in diesem Zweige gemacht. Seit
m Jahr 1841 kränkelte er mehr als sonst und ein inneres
bel, was sich gebildet, wich den angewendeten Arzneimit-
n nicht. 1843, im Februar, unterwarf er sich einer
merzhaften chirurgischen Operation, aber ohne Erfolg; das
bel kehrte wieder und er erlag demselben. — B. war von
ger, aber graciler Gestalt. Von Jugend auf an strenge
dnung gewöhnt, hatte er für alle seine täglichen Geschäfte
d Lebensgewohnheiten, z. B. Spazierengehen, Besuch der
holungsgesellschaft, Essen ꝛc. seine bestimmte, abgegrenzte
t und jede Störung derselben war ihm unangenehm. In
en Genüssen sehr mäßig, selbst ängstlich, wird selten Je-
nd eine so genaue und regelmäßige Diät beobachten, als
ade er. Dagegen war er sorgsam für gesunde, nahrhafte
eisen und gute Hausmannskost. Einfach in Sitte und
sen, bewegte er sich gern ungezwungen im Kreise weniger
unde und in seiner Familie, wo er sich oft heiterem
erze und launiger Unterredung hingab; große Gesellschaf-
mied er, so wie er ein abgesagter Feind aller leeren
mlichkeiten und gehaltloser, glänzender Aeußerlichkeiten
. Er war ein Freund einsamer Spatziergänge, auf denen
ein Buch in der Tasche, ein ruhiges, freundliches Plätz-
aufsuchte und irgend einer Lektüre sich überließ. Schwer
ß er sich an Jemand an und in seinem Aeußeren lag
t etwas Zurückhaltendes, ja Schüchternes; aber hatte er
von dem Werthe und dem ehrenhaften Charakter einer
on überzeugt, dann konnte diese in allen Fällen auf ihn
en. Freunde hatte er wenige; aber er hat keinen an-
, als durch den Tod verloren und die ihn überlebenden
n sein Andenken in Ehren. Gewissenhaft und streng ge-
sich selbst, wußt' er Wahrheit, Ordnungsliebe und Pünkt-
it an Anderen zu schätzen. Mild und schonend in seinem
ile, verfuhr er nachsichtig und freundlich gegen Jeden,
n Geschäften mit ihm stand und half, wo und wie er
e, selbst mit Aufopferungen und oft zu seinem Schaden.
ruchslos, wie er war, wird er nicht leicht Andere mit
rungen für sich und ehrgeizigen oder selbstsüchtigen Wün-
behelligt haben; vielmehr war er zufrieden, wenn er
einem bescheidenen Platze in ungestörter Zufriedenheit
konnte, wenn auch von Vielen anerkannt wurde, daß,
einen Kenntnissen und seinem Streben, er in anderer

Stellung segensreicher hätte wirken können. Jedenfalls starb in ihm ein braver und tüchtiger Mann.

* 131. Wilhelm Füisting,

Justizkommissar bei d. Oberlandesgericht und bischöfl. Justitiar, Ritter des rothen Adlerordens 4r Kl. zu Münster;

geb. den 27. Jul. 1770, gest. den 11. Mai 1843.

Nordkirchen ist der Geburtsort des Verewigten. Den ersten Unterricht erhielt er durch Privatlehrer und frequentirte demnächst das Gymnasium zu Recklinghausen; hierauf widmete er sich der Rechtswissenschaft auf den Universitäten zu Münster und Göttingen und begann in Folge erhaltener Erlaubniß durch Verfügung vom 13. Nov. 1792 seine praktische Laufbahn als Advokat zu Münster. Bei der Säkularisation des Bisthums wurde er mittelst Bestallung vom 31. August 1803 unter Beibehaltung seiner Advokatur zum Kriminalrath bei der damaligen Regierung zu Münster ernannt, auf seinen Wunsch jedoch im J. 1805 von den mit diesem Amte verbundenen Funktionen dispensirt. Während der Fremdherrschaft fungirte er als Advokat-Anwalt, bis er im J. 1815 als Justizkommissar beim Oberlandesgerichte zu Münster angestellt wurde. Hiermit verband er seit dem 1. Juni 1821 die Geschäfte des Justitiars bei der bischöflichen Behörde zu Münster. Es war ihm vergönnt, am 29. Nov. 1842 sein 50jähriges Dienstjubiläum als Advokat zu feiern, bei welcher Gelegenheit ihm der König den rothen Adlerorden IV. Klasse verlieh. Kurz nach dieser Feier zeigten sich aber die Symptome einer unheilbaren Krankheit, deren Leiden ihn nicht hindern konnten, bis fast unmittelbar vor seinem Tode sich seinen Berufsarbeiten nach Möglichkeit zu widmen.

* 132. Heinrich Adolph, Freih. v. Gablenz,

königl. sächs. Generallieutenant der Reiterei, Gouverneur von Dresden, Inhaber des kön. sächs. Hausordens der Rautenkrone, des Großkreuzes vom St. Heinrichsorden u. Kommand. der franz. Ehrenlegion, zu Dresden;

geb. den 25. Okt. 1764, gest. d. 11. Mai 1843.

v. G. ist zu Weida, einer ehemals königl., jetzt großherzogl. sächs. Stadt geboren. Er erhielt seine militärische Vorbildung in dem adeligen Kadettenkorps zu Dresden in den Jahren 1776 und 1777. Im Okt. 1778, also schon in seinem vierzehnten Lebensjahre, trat er als Souslieutenant in das Regiment Churfürst Kürassier ein. Bei Errichtung des Husarenregiments im J. 1791 rückte er bei diesem Regi-

mente als Rittmeister ein. Im J. 1806 wurde derselbe zum Major, 1809 zum Obristen und königl. Generaladjutanten, 1810 zum Kommandeur des Dragonerregiments Prinz Clemens, 1812 zum Generalmajor und Brigadier, 1817 zum Generallieutenant und 1830 zum Gouverneur der Residenz ernannt. Von 1815 bis 1818 war ihm das Kommando über das, bei der Okkupationsarmee in Frankreich stehende sächs. Truppenkorps übertragen und von seiner Rückkehr aus Frankreich an bis zu seiner Ernennung zum Gouverneur der Hauptstadt, führte er das Kommando über die Reiterbrigade. Während einer fast fünfundsechzigjährigen Dienstzeit nahm er an zehn Feldzügen Theil und wohnte den meisten bedeutenden Schlachten bei, bei welchen sächs. Truppen thätig waren. Er focht 1778 und 1779 in Böhmen, 1793, 1794 uud 1796 am Rhein, 1806 in Sachsen, 1809 in Polen, Sachsen und Böhmen, 1812 in Polen und Rußland, 1813 in Sachsen, 1814 in Frankreich und den Niederlanden, überall mit der treuesten Pflichterfüllung und der edelsten Hingebung für seinen König und sein Vaterland. Als Glanzpunkte in seiner militärischen Laufbahn sind vorzugsweise die Schlachten von Kaiserslautern, Saalfeld, Pruszanne und Wolkowice anzuführen. Nach dem Tode des Generals von Gutschmid übernahm der Verewigte bei dem Reynier'schen Korps die Führung der Avantgarde und bewährte hierbei in ganz vorzüglichem Grade seine wahrhafte Befähigung für höhere, militärische Posten. Schon frühzeitig hatten sich in ihm ausgezeichnete militärische Talente entfaltet; auf dem Schlachtfelde zum Manne herangewachsen, war er sein ganzes Leben hindurch Soldat, vorzugsweise Kavallerist in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes gewesen. Bei großer Lebendigkeit und Schärfe des Geistes entwickelte er bei jeder sich ihm darbietenden Gelegenheit rastlose Thätigkeit und glühende Vaterlandsliebe. Mit dem feinsten Takte und seltener Menschenkenntniß wußte er, selbst in den verwickeltsten, schwierigsten Verhältnissen, den richtigen Weg zu finden. Vielfältige und große Verdienste hat er sich um die sächs. Armee, namentlich um die Reiterei, erworben, die ihm ganz besonders ein dankbares Andenken zu bewahren verpflichtet ist, da sie in ihm den Schöpfer so mancher Einrichtung zu ehren hat, die sich in der Ausführung als nützlich und gut bewährte.

Isidorus orientalis.

133. Johann Georg Lickl,

Kompositeur u. Regens chori zu Fünfkirchen in Ungarn;
geb. d. 11. April 1769, gest. d. 12. Mai 1843.*)

L. wurde in der Stadt Korneuburg geboren. Schon im frühesten Kindesalter entriß ihm der Tod seine Aeltern und der Verwaiste mußte es für ein Glück ansehen, daß er, 9 Jahre alt, von dem dortigen städtischen Regenschori, Sebastian Witzig, als Chorknabe aufgenommen wurde. Der erste Unterricht, den er hier im Singen, auf verschiedenen Streichinstrumenten, dann auch im Orgelspiele und in der Komposition erhielt, schlug sogleich tiefe Wurzel und verrieth ein vielversprechendes Talent. Schon in seinem 13. Jahre componirte er verschiedene Stücke für diese Kirche und versah, 14 Jahre alt, förmlich die Stelle eines Organisten. Das nahe Wien, der Brennpunkt musikalischer Kunst und Virtuosität, zog den jungen Musiker mächtig an und er begab sich im J. 1785 nach der Residenz, wo er seine bescheidenen Lebensbedürfnisse durch Klavier- und Gesangunterricht hinlänglich deckte und auf die vollkommene Ausbildung seines musikalischen Wissens ein besonderes Augenmerk richtete, in welchem Streben er von Albrechtsberger und dem großen Jos. Haydn mit Rath und That freundlichst unterstützt wurde und mit dem besten Erfolge das Studium des strengen Satzes und der Contrapunktstheorie eifrigst betrieb. L.'s ausgezeichnetes Orgelspiel verschaffte ihm die Stelle eines Organisten an der Karmeliterpfarre in der Leopoldstadt, woselbst der so hochgeschätzte Veteran von Eybler als Chorleiter fungirte und in früherer Zeit Jos. Haydn gleichfalls das Amt eines Organisten versehen hatte. In dieser und der nächsten Periode schrieb L. nächst vielen instruktiven Klavierstücken mehere Kantaten und Kirchenmusiken, Terzetten und Quartetten für Streichinstrumente und mehrstimmige Harmoniemusik, welche Kompositionen theils in Wien bei Kozeluch, Steiner, Cappi und Eder, theils in Offenbach bei André aufgelegt wurden. Für die zu jener Zeit so beliebte Bühne Schikaneder's schrieb er zu meheren Textbüchern seines Zeitgenossen Stegmayer, Opern, Singspiele und Melodramen, welche sich durchgängig eines lebhaften Beifalles erfreuten. Doch war die Kirchenmusik vom Anbeginne seiner musikalischen Laufbahn sein Ziel, dem er mit Vorliebe und Begeisterung entgegenstrebte und wodurch er die Aufmerksamkeit der Kenner und Musikfreunde

*) Wiener Zeitung. 1843. Nr. 167.

auf sich zog. Der ehrenvolle Auftrag, den er im J. 1804 erhielt, für Ihro Majestät, die Kaiserin Maria Theresia, ein vollständiges Kirchenwerk zu komponiren und eine gleiche Aufforderung, welche bald nachher von Seiten des Fürsten Esterhazy an ihn erging und welche beide Werke die vollste Zufriedenheit und Anerkennung errangen, begründeten seinen Ruhm als Komponist in der Kirchenmusik. Durch einen übertragenen Kontrakt, welchen das Domkapitel zu Fünfkirchen (in Ungarn) mit dem nachherigen Hofkammer-Kapellmeister, Franz Krommer*), abgeschlossen hatte, übernahm L. im J. 1805 die Stelle eines Regenschori an der dortigen Kathedrale. In dieser sorgenfreien und angenehmen Lage reiften rasch die Früchte seines Fleißes, denn er komponirte eine große Anzahl von Messen, Vespern, Psalmen, Antiphonen, Motetten, Hymnen, Litaneyen und anderen Kirchenwerken, von welchen leider die wenigsten Stücke durch den Druck bekannt sind, obgleich sie besonders in dem jetzigen Zeitpunkte verdienten, als Muster ihrer Gattung aufgestellt zu werden. Der Eifer L.'s, mit welchem er allen Obliegenheiten seines Dienstes nachkam und, die materiellen Vortheile nicht berücksichtigend, sein Wissen und seine Kräfte nur zum Lob und Preis des Allmächtigen und der christlichen Kirche verwendete, hinderte ihn doch nicht, auf das Wohl seiner Mitmenschen bedacht zu seyn. Er veranlaßte zur Zeit seines kräftigen Wirkens die Errichtung eines Wittwen- und Waiseninstituts für die Choralisten (Mitglieder der Kapelle zu Fünfkirchen), welches jetzt schon die erfreulichsten Resultate liefert, indem gegenwärtig mehere Wittwen erhebliche Jahresgelder davon beziehen. In dieser Stellung wirkte L. umsichtig, unermüdlich und segensreich, bis ihn der Tod im 75. Lebensjahre sanft in seine Arme nahm, ihm freundlich noch gestattend, die Komposition eines angefangenen Offertoriums zu vollenden. Als Kirchenmusik-Kompositeur gehört L. zur altdeutschen Schule; er vereinigt alle ihre Vorzüge und seine Werke haben sich die Achtung der Verehrer klassischer Kirchenkomposition erworben. Einen Beweis dieser Werthschätzung erhielt er durch Ernennung zum Ehrenmitgliede des Preßburger Kirchenmusik-Vereines im J. 1827. Vortrefflich, in mancher Hinsicht unübertrefflich, sind seine zahlreichen Messen und Requiem, welche bei ihrer Einfachheit in der Instrumentation wunderbare Effekte hervorbringen und dem Gemüthe des Zuhörers sich unauslöschlich sich einprägen. Viele derselben haben besonders in Ungarn eine große Verbreitung

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 9. Jahrg. d. Nekr. S. 1166.

gefunden; allgemein aber bekannt und aufgeführt wurden vorzüglich die großen Messen in C dur, D moll und Es dur, dann die wahrhaft populär gewordene Pastoralmesse in C dur. Auch im Ertheilen des Unterrichtes besaß L. eine treffliche Methode und Gründlichkeit und unter seine Schüler sind auch seine beiden Söhne, C. Georg und F. Karl, zu zählen, welche des Namens ihres Vaters würdig sind und sich durch verschiedene Kirchen-, Kammer-, Koncert- und Instrumental-Kompositionen rühmlichst auszeichnen. Was L. als Mensch gewesen, — von seinem menschenfreundlichen Herzen, milden Gemüthe, bescheidenen biederen Charakter, von seinem regen Sinne für alles Gute und Schöne —, wie er im Kreise seiner Untergebenen und Freunde gewirkt, wie er durchdrungen von einem wahrhaft religiösen Geiste manche edle That während seiner achtunddreißigjährigen Dienstzeit im Stillen verübt, der Verherrlichung des Ewigen und dem Wohle seiner Nebenmenschen rastlos gelebt hat, — darüber stellt ihm die aufrichtige Trauer, welche sein Hinscheiden bei seiner Umgebung, seinen Verwandten und Freunden erregte, das schönste und untrüglichste Zeugniß aus.

Ludwig Scheyrer.

134. Luise Antoinette Eleonore Constanze Agnes Franz;

geb. d. 8. März 1794, gest. d. 13. Mai 1843.*)

A. Fr. war die Tochter des 1801 verstorbenen Regierungsrathes Franz, die älteste von drei Schwestern und zu Militsch in Schlesien geboren. Sie empfing bei dem frühen Tode ihres Vaters Erziehung und Unterricht zunächst durch ihre treffliche Mutter, welche es verstand, ihr zugleich die religiöse Basis zu geben, worauf ihr ganzes inneres Leben sicher ruhete. In Steinau, wohin Agnes' Mutter im J. 1803 sich wendete, genoß sie den ersten Schulunterricht und beschäftigte sich in den Freistunden gern und fleißig mit Anfertigung kleiner Bildchen und Gedichte. Schon in Militsch hatte sie als siebenjähriges Mädchen nach glücklichem Verlauf der Röthelkrankheit ein Dankgebet in Versen niedergeschrieben. Die erste Aufmunterung aber, jene Anlagen fortzubilden, erhielt sie in ihrem zwölften Jahre durch den Kreisphysikus B. W. Neubeck, den gefeierten Sänger der Gesundbrunnen, der

*) Nach der Abendztg. Nr. 143. — Schles. Provinzialbl. 1843. 6. H. S. 601 ff. — Schles. Schriftst.-Lexik. 2. Hft. S. 38.

ch Lesung einer von ihr gedichteten Elegie auf den Tod
nes Kanarienvogels die Hand auf ihr Haupt legte mit den
orten: „Hier wohne ein Funken, der gepflegt werden müsse."
esonders machten Schiller's Gedichte und Geßner's Idyllen
en tiefen Eindruck auf ihr Gemüth und mit Begeisterung
lamirte sie die ersteren oft, wenn sie sich unbelauscht glaubte,
ihrem Garten mit lauter Stimme. Bis dahin erfreute sie
einer blühenden Gesundheit; sie war ein heiteres, lebhaf-
Kind, das an den Freuden seiner Gespielinnen harmlosen
theil nahm und zu den beglückendsten Hoffnungen berech-
te. Da wurde in ihrem 13. Jahre ein, durch den Umsturz
es Wagens herbeigeführter, schwerer Fall Veranlassung zu
erlangen körperlichen Leiden. Mit dem Körper schien zu-
ich der Geist zu kränkeln und an die Stelle jugendlicher
befangenheit und Frohsinns trat ein schüchternes Wesen.
in diese Periode fallende Zeit ihrer kirchlichen Einseg-
g und die damit verbundenen ernsteren Betrachtungen
deten ihren Geist noch mehr der inneren Welt zu Dieser
wandlung wurde sie sich indeß erst später bewußt mit der
erzeugung, daß Gott ihr für das gestörte äußere Lebens-
k zu jener Zeit zuerst den inneren Born einer Glückselig-
erschlossen habe, der durch die später aus ihm entsprun-
en Segnungen den Verlust mancher Jugendfreuden weit
wog. Familienverhältnisse veranlaßten bald darauf die
tter, Schweidnitz zu ihrem Wohnorte zu wählen. Hier
ete sich diese Gemüthsrichtung der durch unaufhörliche Fieber-
lle heimgesuchten jugendlichen Dulderin immer mehr aus.
J. 1811 nahm das freundliche Oberarnsdorf, der Rittersitz
s mütterlichen Oheims, des H. v. Hahn, die Kranke nebst
tter und Schwestern auf. Hier vereinigte sich Alles, um sie
erlich und geistig zu kräftigen. Musik, Malerei, Lektüre
Naturgenuß vereinigten die beiden Familien und Agnes
melte hier ihre ersten lyrischen Gedichte, die später seit
in der Frauenzeitung und der Dresdener Abendzeitung
Veröffentlichung kamen. Hiee entstand auch das „Heim-
", ein Gedicht, das ihr inneres Seyn und Streben am
lichsten ausspricht und wegen seiner Einfachheit und Wahr-
mehrfach in Musik gesetzt worden ist. Die schriftliche
nunterung und Belehrung, die ihr durch den Herausgeber
Abendzeitung, Theodor Hell (Hofrath Winkler), zu Theil
de, der Umgang mit demselben während ihres Aufent-
s in Dresden im J. 1831, die freundliche Aufnahme in
ere dortige Familienkreise (wie denn die Liedertafel ihre
esenheit durch Fr. Kuhn's sinnvolles Gedicht „das Mäd-

chen aus der Fremde" feierte), endlich das Beschauen der dortigen Kunstschätze und der Genuß der herrlichen Umgebungen wirkten auf die schnelle Förderung und geregelte Ausbildung ihres poetischen Talentes wesentlich ein. Neben kleineren, in Zeitschriften und Taschenbüchern seitdem vielfach abgedruckten Dichtungen schuf sie in demselben Jahre das größere romantische Gedicht „Sonnenhold", dem in der Urania für 1821 das Accessit des ausgesetzten Preises ertheilt wurde. Nach Schweidnitz zurückgekehrt, übergab sie mehere Dichtungen größeren Umfanges dem Drucke. Der Tod ihrer Mutter im J. 1822, der wiederum niederbeugend auf ihr Gemüth einwirkte, und der Wunsch ihrer am Rheine an den Hauptmann v. Rekowski verheiratheten Schwester bestimmten sie, sich im J. 1822 mit ihrer jüngern Schwester jener Gegend zuzuwenden, wo sie 4 Jahre theils in Wesel, theils in Siegburg bei Bonn, unter manchen schweren Prüfungen und zum Segen ihrer Umgebung lebte. Sie stand in Wesel einem Jungfrauenvereine vor, mit dessen Hilfe sie eine Arbeitsschule für arme Mädchen gründete, worin diese in allen nützlichen Handarbeiten unterrichtet und zu brauchbaren Dienstboten herangebildet werden sollten. Ihr Gedicht „der Christbaum" (in der 2ten Samml. ihrer Gedichte) theilt die Entstehung jenes Vereines mit und wurde zum Besten desselben verfaßt und weithin verbreitet. Als die verheirathete Schwester, wegen ihres seit Jahren kranken Gatten, Brandenburg a. d. H. zum Wohnorte wählte, folgten beide Schwestern ihr auch dorthin. Agnes faßte, trotz ihrer Sehnsucht nach der kindlichen Heimath, den Entschluß, nach dem im J. 1830 erfolgten Tode ihres Schwagers, mit der schwergeprüften Schwester in Brandenburg zu bleiben, während die jüngere Schwester sich mit dem Premierlieutenant v. Siegroth verheirathete und nach Schlesien zurückkehrte. Ihre Thätigkeit in Brandenburg, wo sie mit dem Prediger Neuenhoff und dem Domprediger und Direktor der Ritterakademie, Schulze, der innigsten Freundschaft pflog, war theils der Theilnahme an wohlthätigen Instituten, besonders dem dortigen Frauenvereine, theils neuen schriftstellerischen Arbeiten gewidmet. Familienverhältnisse bestimmten im Herbst 1837 beide Schwestern, Breslau zu ihrem Wohnorte zu wählen. Auch hier verwendete Agnes in den ersten Jahren ihre Mußestunden, welche ihr das wohlthätige Wirken als Mitglied des Vereins für verlassene und verwaiste Kinder und als Vorsteherin der Armenschule übrig ließ, auf literarische Beschäftigungen. Nach Verheirathung ihrer Schwestertochter, wodurch deren Mutter zur Rückkehr nach Brandenburg bewogen ward, verband der

darauf bald erfolgte Tod ihres Schwagers, des Baron Siegroth, im J. 1840 sie zu innigerem Zusammenleben mit der verwittweten jüngsten Schwester. Nicht lange aber dauerte dieser Verein. Die Schwester starb 1840 und Agnes übernahm die Erziehung der vier verwaisten Kinder derselben mit dem Herzen einer treuen Mutter. Mit der Aufopferungsfähigkeit, die ihr eigen war, die sie immer nur das Wohl Anderer zuerst in Betracht ziehen ließ, mit der Entschiedenheit ihres Sinnes in der Wahl dessen, was ihr als Hauptpflicht erschien, legte jetzt die gefeierte Dichterin die Feder des liebgewordenen Berufs nieder, um mit allen Kräften ihres Wesens den übernommenen Pflichten zu genügen. Die treue Muse aber bescherte ihr dennoch in stillen Stunden, trotz der Verwaisung, noch viele schöne Sangesblüthen, deren Sammlung und Herausgabe mit ihren sämmtlichen Werken von einer Freundin der Verewigten besorgt werden wird *). — Bei ihrer weisen Zeiteintheilung und rastlosen bewundernswerthen Thätigkeit in allen Beziehungen war Agnes im Stande, bei ihrer vielfachen geschilderten Thätigkeit auch der Freundschaft zu leben und manchen kleinen geselligen Kreis um sich zu sammeln. Denn sie war bei aller Neigung zu sinniger Einsamkeit, auch der heitern Geselligkeit hold und trug alle Elemente zu deren Belebung in ihrem Gemüthe, wie in ihren Talenten. Es war eine Freude, sie in der sinnigen Weise ihres häuslichen Waltens zu beobachten; zu sehen, wie selbst strenge, den literarischen Frauen abholde Männer das „ewig Weibliche" in ihrer Persönlichkeit, dem Musterbilde genialer und realer Verschmelzung, verehrten. So übte Agnes auf Alle, die ihr nahen durften, ja auf die verschiedensten Persönlichkeiten einen wohlthuenden Zauber, einen unwillkührlichen Einfluß, wie nur die reinste Herzensgüte, die edelste Frömmigkeit es vermag. Nicht ohne nachtheiligen Einfluß konnten die übernommenen mühseligen Pflichtübungen mit neuen hinzugekommenen ähnlicher Art und mancher damit verknüpften Lebenssorge auf die Gesundheit der Unermüdlichen bei ihrer schwächlichen Konstitution bleiben. Sie erlag den Anfällen einer brustbeklemmenden Krankheit, welche der Arzt für Herzübel erklärte und am frühen Morgen des genannten Tages, nachdem sie eine Woche zuvor im Hoffnungsgefühl der Genesung sich mehere Tage hindurch des erwachenden Frühlings der Erde erfreut, schlug die Stunde ihres Aufschwungs nach kurzem Kampfe mit der irdischen Natur am Herzen ihrer aus der Ferne herbeigeeilten Schwe-

*) Ist bereits bei Puttkammer in Berlin (1841) erschienen.

ſter. Am Begräbnißtage traten ihre näheren Freunde zu Errichtung eines Grabdenkmals, eines Marmorkruges auf dem Friedhofe zu den Eilftauſend Jungfrauen, verbunden mit einer kleinen wohlthätigen Stiftung, in einen Verein zuſammen und die öffentlichen Blätter haben bereits das Ausführliche darüber den entfernteren Freunden und allen Gönnern der entſchlafenen Dichterin bekannt gemacht. — An Schriften hat die Verewigte hinterlaſſen: Glycerion. Samml. kleiner Romane u. Erzähl. Bresl. 1824. — Erzähl. u. Sagen. Leipz. 1825. — Gedichte.*) 2 Thle. Hirſchb. 1826. 2. Aufl. Eſſen 1836 u. 1837. — D. Chriſtbaum. E. Geb. Weſel 1829. — Parabeln. Ebd. 1829. 2 wohlf. Ausg. 1831. — Volksſagen Ebd. 1830. — Angela. E. Geſch. in Briefen. 4 Bde. Eſſen. 1831. — Cyanen. E. Samml. Erzähl. Ebd 1833 u. 1835. — Stundenblumen. E. Samml. Polterabendſcenen u. a. Feſtgedichte. Ebd 1833. — Niederrhein. Taſchenb. f. 1834. (Später unter dem Titel: Deutſche Volksſagen. Wohlf. Ausg. 1838.) — Andachtsb. f. d. Jugend reiferen Alters. Enth. Gebete f. junge Chriſt. vor d. Zeit ihrer Einſegn. u. nach derſelben. Eſſen 1838. — Gebete f. Kinder. Ebd. 1838. — Führungen. Bilder a. d. Gebiete d. Herzens u. der Welt. Ebd. 1840. — Neue Samml. von Parabeln. M. ein. poet. Anh. Ebd. 1841. — Buch f. Kinder. 2 Thle. Bresl. 1840. (Im folgenden J. daſſelbe in 3 Theilen u. d. Titel: I. Kinderſchatz. Parabeln, Fabeln, Sprüchwörter, Sittenſprüche, Gedichte, Räthſel, Charaden. II. Kinderluſt. Erzählungen, Sagen u. Mährch. III. Kindertheater. Schauſpiele, Dramen, Luſt- u. Feſtſpiele.) Beide Ausg. m. Kupfern v. Koska. — Einzelne Beiträge von ihr enthalten: die Erfurt. Frauenztg. (1815), die Abendztg. (1818—1837), Schall u. Holtei: Deutſche Blätter (1823), Charis (1823), Hebe (1824—26), Leipz. Modezeitung (1824—26), Waiſenfreund (1822 u. 23); — die Taſchenbücher: Penelope (1820—23, 1826, 1829), Urania (1821—24), Minerva (1822), Frühlingsbote v. St. Schütze (1824 u. 25), Taſchb. d. Liebe u. Freundſch. (1824—26, 1828—1831), ſchleſ. Taſchenb. von Schmidt (1824—28), Iris (1825), Huldig. d. Frauen (1826, 1828), ſchleſ. Muſenalman. v. Brand (1826—29), Roſen (1830, 31), chriſtl. Taſchenb. (Elberf. 1830—33), Deodata (1834), Gedenkemein (1841), Siona (1842); — die ſchleſ.

*) Ein Theil der darin enthaltenen religiöſen Dichtungen erſchien in holländ. Ueberſetzung: Godsdienstige Harptokkelingen — door A. van der Hoop jun. Rotterd. 1837.

Provinzialbl.: das tiefempfundene Gedicht auf den Tod Friedrich Wilhelm III. (1840).

* 135. Florian Ulrich von Planta,

Altbundespräsident zu Chur;

geb. d. 22. Juni 1763, gest. d. 13. Mai 1843. *)

Aus der alten adeligen, in der Geschichte Bündtens wohlbekannten Familie von Planta von Samaden stammend, wurde er im Engadin, einem romantischen Thale des Kantons Graubündten, geboren. In Splügen, wo der Pfarrer ihn in sein kleines Privatinstitut aufnahm, später zu Chur in einer ähnlichen Privatanstalt erhielt er seine erste Bildung. Von da kam er nach Lausanne und endlich nach Basel, wo er seine Studien beschloß. Von Basel heimgekehrt, verehelichte er sich 1789 mit Anna Cleophea v. Salis-Sils, mit der er 46 Jahre in glücklicher, mit 6 Kindern gesegneten Ehe lebte. Seine Jugend fiel noch in jene Zeiten, als Bündten eine selbstständige Republik bildete und das jetzt österr. Veltlin zum Unterthanenlande hatte. Schon als junger Mann wurde er Mitglied der Syndikatur im Veltlin und 1799 Landammann des Hochgerichts Ober-Engadin. In den damaligen Unruhen und dem Kampfe zwischen der österreichischen und franzöſ. Partei, die einander heftig anfeindeten und auf jede Weise sich zum endlichen Siege zu verhelfen suchten, neigte er sich mehr auf die Seite des Hauses Salis, welches Oesterreich ganz ergeben war. Er sah nämlich ein, daß im gegenwärtigen Augenblick eine Anschließung Bündtens an die, Frankreichs Staatsverfassung auf verkehrte Weise nachahmende, helvetische Republik ihm nur Nachtheil bringen könne und entschied sich für Beibehaltung der alten Verfassung und Neutralität des Landes. Aber diese wurde nicht beachtet. Schon im Oktober des J. 1798 rückten auf Verlangen eines mit diktatorischer Gewalt herrschenden Kriegsraths österr. Truppen ein und die Führer der franzöſ. Partei mußten flüchten. Indessen wurde v. P. Landammann und als nun im März 1799 die Franzosen die Oesterreicher verdrängten, Bündten mit der helvetischen Republik verbunden ward und die neuen Behörden die Glieder der frühern Regierung verfolgten, war er unter den 61 Geißeln, welche sogleich verhaftet und ins Innere von Frankreich abgeführt wurden. Dort blieb er zwei Jahre in Haft und durfte erst wieder heimkehren, als nach abermaliger Besetzung seines

*) Nach Zeitungen u. A.

Vaterlandes durch die Oesterreicher, diese wieder daraus vertrieben waren und auch die helvetische Einheitsregierung gestürzt war. Bündten sollte nun ein Kanton einer neuen Eidgenossenschaft werden und hatte deswegen zwei Abgeordnete zur Konsulta mit dem ersten Konsul, Bonaparte, nach Paris zu schicken. Dazu wurden 1802 Sprecher von Bernegg *) und unser v. P. gewählt, der früher einige Zeit die Stelle eines Mitgliedes der Verwaltungskammer bekleidet und sich seit seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft durch Klugheit und Versöhnlichkeit das Zutrauen seiner Mitbürger in noch höherem Grade gewonnen hatte. Erst im Frühling 1803 kehrten die Gesandten mit der Mediationsverfassung heim. v. P. half nun als Mitglied der dafür ernannten Kommission dieselbe einführen und wurde auch sogleich in den großen Rath des Kantons gewählt. Seit 1807 war er öfters Bundespräsident und Tagsatzungsgesandter und eines der einflußreichsten Mitglieder der Regierung. So sehr hatte er sich die allgemeine Achtung erworben, daß er nebst dem Bundeslandammann von Sprecher und dem Landrichter Caderas als austretender Regierungsrath wieder in diese hohe Behörde gewählt wurde, was vorher und nachher nie mehr geschah. Indessen fanden es die edeln Männer nicht im Einklange mit der Verfassung und lehnten die Würde ab. Der Kanton hat ihm Vieles zu verdanken. Er trug 1814, als nach dem Falle Napoleon's eine starke Partei sich wieder von der Schweiz trennen wollte, Vieles dazu bei, daß der Kanton Graubündten mit ihr vereinigt blieb und war 1818 einer der thätigsten Beförderer des Baues der großen Handelsstraße über den Splügen. Mit musterhafter Pflichttreue, mit Klugheit und Uneigennützigkeit verwaltete er seine Staatsämter und mit inniger Hingebung und Liebe widmete er seine besten Kräfte dem Vaterlande, bis das herannahende Alter ihn bewog, 1829 sich von der politischen Laufbahn zurückzuziehen. Mit ihm schließt sich die Reihe der bündtner'schen Staatsmänner, welche im Anfange dieses Jahrhunderts zu den seither von ihnen mit geschäftserfahrner Hand und in stetem Kampfe mit widerstrebenden Elementen ins Leben gerufenen Staatseinrichtungen des Kantons den ersten Grund legten.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 661.

* 136. Georg Freiherr v. Krauchenberg,

kön. hannov. General-Major u. Divisionair der Kavallerie, Großkreuz des kön. hannöv. Guelphen-Ordens, Ritter des großbrittann. Bath-Ordens 3. Klasse, Kommandeur des herzogl. braunschw. Ordens Heinrichs des Löwen mit dem Stern, Inhaber der Kriegsdenkmünze für die in die königl. großbrittann. deutsche Legion freiwillig Eingetretenen, Inhaber der großbritann. Waterloo-Medaille und des Wilhelms-Kreuzes, zu Hannover;

geb. 1776, gest. d. 14. Mai 1843.

Der Tod lichtet von Jahr zu Jahr mehr und mehr die Reihen der muthigen Kämpfer für König und Vaterland in der für Deutschland so drangsalvollen, aber auch zuletzt so glorreichen Zeit der Napoleon'schen Usurpationskriege; mit ihnen gehen auch die kriegerischen, durch Blut und Wunden erkauften Erfahrungen zu Grabe, die aus dem Munde dieser Helden belehrend auf die jüngere Generation wirken, wenn die Erinnerung an dieselben nicht durch die Schrift der Nachwelt überliefert wird. Darum ist es heilige Pflicht, bei dem Scheiden eines jeden in jener Periode ausgezeichneten Mannes sein Thun und Wirken, wenn auch nur mit wenigen Worten, ins Gedächtniß zurückzurufen, den Angehörigen als Beweis der öffentlichen Anerkennung, den Freunden und Zeitgenossen zur Erinnerung an das gemeinsam mit ihm Erlebte, dem jüngeren Geschlechte als Belehrung und Sporn zu gleicher Thatkraft, zu gleicher Hingebung und Aufopferung für die höchsten Güter der Menschen, wenn ähnliche Verhältnisse je wieder eintreten sollten. Der Mann, dessen Andenken diese Zeilen gewidmet sind, gehörte zu Denjenigen, die durch ihre geistige Kraft in der Zeit einer allgemeinen Erschlaffung und unterwürfiger Schwäche den Impuls und den Anhaltpunkt gaben, wodurch der Schwankende zum entschiedenen Handeln und zur Entschlossenheit, der Zagende zum Vertrauen ermuthigt wurde; war einer von den Männern, deren Heldenarm das kolossale Gebäude der Napoleon'schen Zwingherrschaft erschütterte und endlich umstürzte. Wenn der Verfasser dieser Zeilen bisher zögerte, sie der Publicität zu übergeben, so war es in der Erwartung und Hoffnung, daß eine gewandtere Feder sich dieser heiligen Pflicht unterziehen würde: da dieß aber bis jetzt nicht geschehen, so hielt er es für eine Pflicht der Pietät gegen den Verstorbenen, dem er in dienstlichen Verhältnissen mehrfach und längere Zeit nahe gestanden und den er um so mehr verehrte, je genauer er ihn kennen lernte, einige, wenn auch nur anspruchslose und bescheidene, Blumen auf das Grab desselben zu streuen. Leider hat der Verstor-

bene selbst Weniges aus seinem Leben niedergeschrieben; wenn Referent ihn zuweilen bat, Einiges darüber notiren zu dürfen und die Hauptsachen ihm zu diktiren, so verweigerte er dieß aus Bescheidenheit, indem er meinte: was er gethan, sey nicht des Aufbewahrens werth. So mußte, was hier niedergeschrieben ist, theils aus officiellen Aktenstücken der Zeitgeschichte entnommen, theils aus der Erinnerung an seine mündlichen Erzählungen geschöpft, theils aus den Mittheilungen seiner Angehörigen und Kriegsgefährten vervollständigt und in Zusammenhang gebracht werden; immer bleibt es jedoch zu bedauern, daß einige interessante Vorfälle seines Lebens Referenten nicht deutlich genug mehr im Gedächtnisse sind, um sie hier mit anführen zu können, da er sich zur Pflicht machte, nur Wahrheit, reine ungeschminkte Wahrheit zu erzählen, ohne erborgten Glanz der Fiktion. Was auf diese Weise aus der Lebensgeschichte übrig geblieben, reicht jedoch nach Referentens Meinung vollkommen hin, um allgemeines Interesse und Theilnahme zu erregen. Der Verewigte wurde zu Celle im Hannover'schen geboren, wo sein Vater Hofgerichts-Sekretär war. Obgleich sich der Vater in einer nicht unbedeutenden bürgerlichen Stellung befand, wurde es ihm in Ermangelung eigenen Vermögens, bei einer Familie von 14 Kindern (12 Söhne und 2 Töchter) schwer, für eine standesmäßige Erziehung derselben die nöthigen Mittel zu gewinnen; doch scheute er keine Anstrengung, um ihnen den erforderlichen Unterricht ertheilen lassen zu können und brachte ihnen Opfer, die von den Ueberlebenden (denn mehrere starben schon früh) auf die kindlichste Art erkannt und vergolten wurden. So erhielt K. im älterlichen Hause die erste Erziehung und genoß den Unterricht auf dem Gymnasium in seiner Vaterstadt. Der lebhafte, rastlos bewegte Geist des Knaben, der sich in seinen dunkeln feurigen Augen, von starken schwarzen Augenbraunen überwölbt, so deutlich aussprach und deren Ausdruck durch das schwarze krause Haar noch erhöht wurde, bestimmte ihn, die militärische Laufbahn zu ergreifen, der sich auch zwei seiner älteren Brüder bereits gewidmet hatten. Diese seine Neigung zum Kriegerstande erhielt noch besondere Nahrung durch die in seine Kinderjahre fallende Rückkehr der Hannover'schen Bataillone aus Gibraltar und Minorka, deren Eines in Celle garnisonirte, so wie durch die Erzählung der Thaten, welche das 14. und 15. Hannover'sche Regiment in Ostindien vollbracht hatten. In einem langen Frieden (seit 1763), wo die Truppen gewöhnlich Jahrzehente in ihren Garnisonen ruhig eingebürgert blieben; in einer Zeit, wo die gewöhnliche Sphäre der Reisen

sehr beschränkt war, betrachtete man diese Märsche und Feldzüge der Truppen, die immer merkwürtig bleiben, als etwas höchst Abentheuerliches und ans Wunderbare grenzende und die Individuen, welche sie mitgemacht und überstanden hatten, als höhere Wesen, als halbe Heroen. Kein Wunder daher, daß die lebhafte Phantasie des Knaben dadurch ungewöhnlich aufgeregt wurde, daß er mit rastloser Sehnsucht darnach strebte, in eine Laufbahn einzutreten, welche es ihm allein möglich machte, vielleicht ferne Länder und Welttheile zu sehen und mit Ruhm bedeckt dereinst zurückzukehren. Nicht ahnete der jugendliche Geist, daß seine Hoffnungen Wirklichkeit werden und daß er durch Umwälzungen, die damals außer dem Bereich aller Vermuthungen lagen, nach der Halbinsel geführt werden würde, um dort in jahrelangen Kriegen sich einen hohen militärischen Ruf zu erwerben. Im Anfange seines 15. Lebensjahres (1791), in einer Zeit, wo die dunkle Gewitterwolke, die sich in Frankreich aufthürmte, eine baldige Explosion erwarten ließ, wurde K. als Kadet im 3 Churhannover'schen Dragonerregimente des General Brenner in Stade eingeschrieben, ohne jedoch schon Dienst dabei zu thun. Als aber zufolge des mit England am 22. Febr. 1793 geschlossenen Subsidientraktats ein Korps von ungefähr 15,000 Mann nach den Niederlanden marschirte, das 3. Regiment aber im Lande blieb, so erhielt er im Febr. 1793 seine Versetzung ins 10. leichte Dragonerregiment, für welche Waffe er eigentlich geboren war und rückte mit ihr ins Feld. Dieß Regiment gehörte zu den ausgezeichnetsten der Armee und bewährte nicht allein seinen bisherigen Ruf in diesem Kriege, sondern erhöhete ihn noch. Mehere vorzügliche Officiere sind aus ihm hervorgegangen. So war damals der nachherige großherz. badische Generallieutenant und Präsident des Kriegsministeriums, Freiherr v. Schäffer *), Lieutenant in diesem Regimente und ein genauer Bekannter K.'s. Im J. 1793 nahm K. mit dem Regimente an vielen Gefechten und Schlachten Theil; namentlich verrichtete er seine erste Waffenthat am 30. April bei Lamain; bei Willem vernichtete das Regiment ein feindliches Quarré. Im J. 1794 war er bei dem blutigen Reitergefechte von Rousselaer am 4. May, wo das 10. Dragonerregiment und 1 Eskadron des 1. Reiterregiments das 20. französ. Dragonerregiment bis auf 60 Mann zusammenhieben, das 21. Regiment fast ganz vernichteten und 3 Kanonen, 1 Haubitze, 5 Pulverwagen nebst einigen 1000 Pferden erbeuteten; ferner bei Lincelle, Dixmuyde

*) Eine kurze Notiz üb. ihn s. N. Nekr. 16. Jahrg. S. 1079.

Hooglede und vielen kleineren Vorpostenengagements. Im Laufe dieses Jahres gab er schon eine Probe seiner richtigen Beurtheilung der Verhältnisse und der raschen Entschlossenheit und Umsicht, wodurch er sich nachher in den schwierigsten Lagen so sehr auszeichnete. Er war nämlich mit noch einigen Dragonern auf Ordonnanz bei dem kais. kön. General von Salis in Ypern und erfuhr, daß die Franzosen immer weiter über Popperningen vordrängen und die Vestung binnen 8 Tagen mit Ausnahme der Straße nach Courtray ganz eingeschlossen haben würden. K. machte nun seine Betrachtungen darüber, wie er selbst erzählt, nnd kam zu der festen Ueberzeugung, daß er, wenn er nicht auf die eine oder andere Art die Vestung verließe, er binnen 6 — 7 Wochen bei Uebergabe derselben in Gefangenschaft gerathen und alle seine kühnen hochfliegenden Pläne, die sich damals auf baldiges Avancement zum Officier beschränkten, zertrümmert sehen würde, da Kriegsgefangene in der Zeit nicht ausgewechselt wurden. Er verfertigt daher mit Hilfe seines Wirthes, eines Apothekers, einen dicken Brief ganz in der Form einer dienstlichen Depesche mit großem Siegel und französ. Addresse an den General Baron v. Linsingen, Kommandeur der hannov. Vorposten, sattelt sein Pferd heimlich und Nachts 1 Uhr, als die übrigen Ordonnanzen fest schlafen, stangt er sein Pferd auf, zieht es aus dem Ordonnanzen-Stall, setzt sich in einiger Entfernung davon auf und trabt nun dem Thore zu, wo er sich bei der Wache als Ordonnanz mit einer Depesche meldet. Der Officier, halb schlaftrunken, läßt ihm, nachdem er die Depesche flüchtig angesehen, das Thor öffnen und K. entkommt glücklich zu seinem Regimente, wo er sich meldet, den ganzen Vorfall mit den Motiven berichtet und von seinem Kommandeur, der ihn schon als der Gefangenschaft verfallen betrachtete, gütig aufgenommen und beim Regimente behalten wurde. Er machte in diesem den übrigen Feldzug von 1794 mit, in welchem das Regiment bei einem beständigen Vorpostendienste häufig mit dem Feinde engagirt war, wurde im Sept. desselben Jahres zur Belohnung seines Wohlverhaltens zum Sekondlieutenant in seinem bisherigen Regimente befördert und sah damit seinen höchsten Wunsch erfüllt. Der Feldzug von 1794 und 95 war, obschon er unglücklich für die Alliirten endete, indem sie Belgien und Holland nach manchen Gefechten räumen und unter großen Strapazen und Entbehrungen im Winter 1794—95 bis Bentheim zurückgehen mußten, dennoch eine lehrreiche Schule für K., indem er hier den leichten Truppendienst mit allen seinen Wechselfällen gründlich kennen lernte und dadurch

die ihm nachher so nützliche kriegerische Erfahrung und Ausbildung erlangte. K. hatte das traurige Schicksal, 2 seiner älteren Brüder in diesem Feldzuge zu verlieren und da die anderen vor ihm geborenen nur schwächlich waren, so betrachtete er sich von da an gewissermaaßen als den Aeltesten, mithin als die Stütze seiner jüngeren Geschwister, wie er es auch redlich und treu gewesen ist. K. kehrte mit dem Regimente, nachdem der Friede zu Basel 1795 geschlossen war, ins Vaterland zurück und besetzte mit den übrigen hannov. Truppen die Demarkationslinie, oder den sogenannten Kordon. In der für Norddeutschland thatenlosen Zeit bis zu dem Friedensschlusse von Lüneville 1801 und Amiens 1802, so wie in der darauf folgenden kurzen Friedenszeit zeigte K. sich als tüchtigen Dienstofficier, determinirten Reiter, trefflichen Kameraden und erwarb sich allgemeine Achtung und Liebe bei Vorgesetzten, Kameraden und Untergebenen durch seine Entschlossenheit, Kaltblütigkeit und seine große Herzensgüte, die, wie man es so oft bei tapfern Männern findet, einen Hauptgrundzug seines Charakters ausmachte. Bei dem unglücklichen Schicksal, welches 1803 die hannov. Armee traf, zuerst durch die Konvention von Suhlingen, welche sie durch Uebergabe des größten Theiles des Landes und des Materials wehrlos machte, dann durch die Kapitulation im Lauenburg'schen, welche sie ganz entwaffnete, hatte K. das Glück, die Ehre der hannov. Waffen in einem gegen feindliche Uebermacht unternommenen Scharmützel zu retten, wo er zeigte, was die Truppen, wenn gut angeführt, hätten leisten können. Da es das einzige Gefecht war, welches in dieser ganzen ernsten Zeit, die über das Schicksal einer bis dahin rühmlichst bekannten und braven Armee entschied, vorfiel, so wird es nicht uninteressant seyn, dasselbe hier im Kurzen zu erwähnen. Eine Feldwache von 32 Mann des 9. leichten Dragonerregiments war unter dem Lieutenant v. Linsingen (jetzigem Generalmajor und Generaladjutanten) bei dem Dorfe Borstel auf der Heerstraße von Nienburg nach Suhlingen aufgestellt. Als die äußerste Vedette desselben am 2. Juni Nachmittags 3 Uhr die Annäherung des Feindes meldete und schon einige Schüsse gefallen waren, so ritt der Kommandant der Feldwache, der empfangenen Instruktion zufolge, mit einem Trompeter und einer Parlamentärflagge ihm entgegen und ersuchte den Anführer der feindlichen Spitze, sich aller Feindseligkeiten bis zum Ausgange der bereits begonnenen Unterhandlungen zu enthalten. Der französ. Officier sandte den Lieutenant von Linsingen an den General Drouot, der die vorrückende, aus 2 Bat. Infanterie und 2 Schwadronen

Husaren bestehende Kolonne kommandirte. Dieser wollte vom Unterhandeln nichts wissen, erklärte den Lieut. v. L. zum Gefangenen und schickte ihn mit verbundenen Augen nach Borstel zurück, wo er bis zur Ankunft des General Mortier bleiben mußte, der ihn wieder entließ. Die Franzosen blieben nun beim Vorrücken gegen die Feldwache, die, ohne Anführer, sich auf das rückwärts aufgestellte Piquet des Lieut. K. zurückzog. Dieser, der unbekümmert um die Diplomatie und ohne weitere Instruktion, als die gewöhnliche eines Piquetkommandanten, die Angelegenheit als eine rein militärische betrachtete, zog sich vor der Uebermacht hinter eine kleine Brücke zurück und traf hier seine Maaßregeln so zweckmäßig, daß die Versuche des Feindes, die Brücke zu passiren, bei drei Angriffen vereitelt wurden. Wie nun die Feinde weiter aufwärts einen Durchgangspunkt suchten, so wollte K., um nicht abgeschnitten zu werden, sich zurückziehen, als eine Brigade Kavallerie, das 9. und 10. leichte Dragonerregiment, mit 2 Geschützen und 1 Komp. leichter Infanterie zu seiner Unterstützung erschienen, worauf K. die Offensive ergriff und den zurückweichenden Feind bis Borstel verfolgte. Er hatte in diesem Scharmützel 2 Todte, 9 Verwundete und 17 verwundete Pferde; der Verlust des Feindes war wenigstens eben so hoch anzuschlagen. Dieß Scharmützel, welches im Laufe und raschen Scenenwechsel eines blutigen Krieges kaum erwähnt und unter der Menge bedeutenderer Gefechte übersehen worden wäre, trug unter den obwaltenden Umständen dazu bei, dem Lieutenant K. wegen der dabei bewiesenen Umsicht, Bravour und Entschlossenheit einen rühmlichen Namen im Vaterlande und auswärts zu verschaffen und den jungen Officier gewissermaaßen zum Helden des Tages zu machen. Er hatte Gelegenheit, dieß zu bemerken, als er nach der Kapitulation von Lauenburg mit vielen seiner Kameraden nach Hamburg gekommen war. Wie er in dieser echt deutsch gesinnten Stadt Abends im Theater erschien und sich die Nachricht verbreitete, daß der Lieutenant K. zugegen sey, zog er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und erhielt viele herzliche Beweise der Theilnahme und Anerkennung seines tapfern Benehmens, Beweise, die ihn bis in die letzten Lebensjahre unvergeßlich geblieben sind und an die er sich mit Freude erinnerte. Aehnliche deutsche Gesinnungen und Theilnahme an unverschuldetem Unglück zeigten Hamburgs hochsinnige Einwohner, als einige Jahre später der deutsche Held Blücher nach der unglücklichen Katastrophe von Lübeck in Hamburg verweilte, Gesinnungen, die im J. 1813 zu Thaten wurden und sich in dem edelsten Patriotismus, in der rühmlichsten

Aufopferung fürs deutsche Vaterland bewahrheiteten. Auch nach England war die Kunde davon sehr bald gekommen und K. mußte nach seiner Ankunft daselbst, die er nach mancherlei Abentheuern und Gefahren, welche ein längerer Aufenthalt an der Küste, um zu werben, veranlaßte, glücklich bewerkstelligte, vor dem Könige Georg III. erscheinen, der ihn persönlich zu sehen verlangt hatte und ihn sehr huldreich aufnahm. Diesem Interesse, welches der Monarch selbst an dem tapfern jungen Officiere nahm, verdankte es K., daß er, dem man aus Intrigue nicht gleich Anstellung nach seiner Ancienität geben wollte, auf speciellen Befehl des Königs sofort als Rittmeister zum leichten Dragonerregimente, nachherigen 1. Husarenregiment, versetzt wurde. So hatte diese erste rühmliche Waffenthat ihm einen Ruf und Beförderung verschafft und beides wurde für ihn ein Sporn zu künftiger Auszeichnung. Als Rittmeister machte K. im Winter 1805 bis 1806 die Expedition nach dem Hannover'schen mit, von wo der unglückliche Ausgang des Krieges in Oesterreich nach der Schlacht von Austerlitz die Truppen bald wieder nach England zurückführte, ohne daß sie Gelegenheit gefunden hätten, sich mit den Franzosen zu messen und die erlittene Schmach in dem Blute der Feinde abzuwaschen. Im August 1807 nahm K. mit dem 1. Husarenregimente an der Expedition nach Kopenhagen Theil, um sich der dänischen Flotte zu versichern. Hier hatte K. Gelegenheit, einen kühnen Partheigängerkoup auszuführen, den hier anzuführen wohl nicht unpassend seyn dürfte, weil man daraus sieht, was Entschlossenheit und Geistesgegenwart eines Anführers an der Spitze einer kleinen, aber braven Truppe auszuführen vermag. K., der mit einer Eskadron seines Regiments zur Deckung einer vom Generalmajor v. d. Decken *) unternommenen Rekognoscirung ausgesandt war, befand sich an der Spitze seines Vortrupps, als er erfuhr, daß ein Konvoy von 180 Munitionswagen unter einer starken Bedeckung nach der ungefähr $3\frac{1}{2}$ Meilen entfernten Vestung Friedrichswerk auf dem Marsche sey. Er erhielt vom General die Erlaubniß, einen Versuch zur Wegnahme dieses Transports zu machen und marschirte daher mit der Schwadron nach Kigrume, erfuhr aber hier, daß der Transport bereits nach Friedrichswerk durchpassirt sey. K., der nicht gern seinen Marsch umsonst unternommen haben wollte, schlug daher vor, die Vestung selbst durch Ueberrumpelung zu nehmen. Obgleich der Abend schon anbrach und die Pferde sehr ermüdet waren, so gench-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 18. Jahrg. d. Nekr. S. 1375.

migte der General doch den Vorschlag und setzte den Marsch nach Friedrichswerk fort, welches den erhaltenen Nachrichten zufolge stark bevestigt war und durch ein von dem Kronprinzen selbst zum Schutze der daselbst befindlichen Pulvermühlen und Arsenale unter dem Namen der Freiwilligen des Orts errichtetes Korps vertheidigt wurde. Ungefähr gegen 1 Uhr Morgens langte die Schwadron 1000 Schritt von der Vestung an. Der General machte hier mit dem Haupttrupp Halt, während K. mit dem Lieutenant Schaumann (jetzigen Obristlieutenant und Kommandeur des 1. Dragonerregiments) und einigen Reitern weiter vorrückte und so glücklich war, die äußerste Feldwache des Feindes zu überrumpeln. K. sandte nun den Officier der Feldwache an den Kommandanten der Vestung mit der Ankündigung, daß der General v. d. Decken an der Spitze eines Korps von 10,000 Mann im Anmarsche sey, um die Vestung mit Sturm zu nehmen, wenn der Kommandant sich nicht sogleich ergäbe Der Gouverneur des Platzes, Major Tsch....., der einen Sturm gegen eine solche Uebermacht nicht abschlagen zu können befürchtete, erklärte sich bereitwillig, wegen einer Kapitulation zu unterhandeln. Der General, dem dieß gemeldet wurde, zögerte so lange, bis der Feind glauben konnte, das Korps sey herangerückt und sprengte darauf mit einem zahlreichen Gefolge von Husaren gegen den Platz vor und erschien vor dem arglosen Kommandanten, der sich nicht lange bedachte, die ihm vom General angebotenen ehrenvollen Bedingungen anzunehmen. 860 Mann, worunter jedoch nur 32 M. Linientruppen, ergaben sich unter der Bedingung, während dieses Krieges, oder bis zur Auswechselung nicht wieder zu dienen und eine große Menge Geschütz, Waffen und Pulver wurden dem General übergeben. Dieser, dem es an Mitteln fehlte, so bedeutende Vorräthe mitzuführen, nahm nur 4 Kanonen und die Hälfte der Waffen der Garnison mit und ließ sich vom Gouverneur und dessen Officieren das Versprechen geben, weder das Pulver, noch die übrigen Kriegsvorräthe den Dänen auszuliefern. Das kühne Unternehmen war völlig gelungen und die Schwadron gegen 5 Uhr auf dem Rückmarsche, als der anbrechende Tag den Dänen die Schwäche des Feindes und die Kriegslist, wodurch sie sich hatten täuschen lassen, zeigte. Plötzlich strömte nun (vielleicht auf Veranlassung des Kommandanten) der Landsturm aus allen benachbarten Dörfern, mit Büchsen und Heugabeln bewaffnet, herbei, um den Husaren den Rückzug abzuschneiden. Einige tausend Mann, die eine Anhöhe besetzt hatten und auf die Schwadron feuerten, wurden von dem Lieutenant Ernst Paten mit einigen

Husaren gesprengt und 50 Mann nebst 5 Pferden gefangen genommen. K., der erfuhr, daß alle Wälder und Dörfer seiner Rückzugslinie mit bewaffneten Bauern angefüllt wären, veränderte mit Genehmigung des Generals seine Marschdirektion, führte die Schwadron links von der Straße ab und gelangte in eine offene Gegend, in welcher er ohne Unfall und Verlust mit seiner Beute nach Jägersberg kam und sich mit dem Regimente wieder vereinigte. Diese Expedition gereichte ihm durch die Umsicht, mit der er seine Schwadron weit in ein feindliches insurgirtes Land führte, eine Vestung überrumpelte und glücklich wieder zurückkam, zur großen Ehre. K. nahm darauf an den übrigen Gefechten, die mit der Eroberung Kopenhagens und der Wegführung der Flotte endeten, Theil und hatte das Glück, bei der Rückkehr nach England, die so manchem braven Krieger bei dem heftigen Sturme durch Schiffbruch das Leben kostete, ohne Unfall mit seinem Regimente Weymouth zu erreichen. K. blieb in England, bis im Juni 1809 das 1. Husarenregiment nach Lissabon eingeschifft wurde und am 25. Juni bei Castello Branco zu der Armee unter Sir Arthur Wellesley stieß. Hier begannen nun die ruhmvollen Feldzüge auf der Halbinsel, welche dem Regimente und besonders K. einen ausgezeichneten militärischen Ruf verschaften. Obgleich nur Rittmeister, fand K. bald Gelegenheit, sich hervorzuthun und die Aufmerksamkeit der Generäle sowohl, als des Oberfeldherrn, des nachherigen Lord Wellington, auf sich zu ziehen. Letzterer bewahrte ihm seine Achtung bis zu seinem Tode. K. nahm, außer an vielen Vorpostengefechten, wozu das 1. Husarenregiment seiner Zuverlässigkeit und des hohen Grades seiner taktischen Ausbildung halber vorzugsweise verwendet wurde, an der Schlacht von Talavera (Juli 1809) Theil, in welcher das Regiment bedeutend verlor, da es bei einer Charge auf feindliche Quarrés in ein sehr ungünstiges Terrain gerieth. K. machte, da Wellington sich in Spanien nicht halten konnte, sondern nach Portugal zurückging, diesen Rückzug nach Badajoz mit, wobei das 1. Husarenregiment in der Arriergarde große Dienste leistete und marschirte von da nach Ciudad Rodrigo, welches von den Franzosen belagert wurde. Hier mußte K.'s Regiment einen sehr beschwerlichen Vorpostendienst übernehmen. Es entwickelte dabei solche Kühnheit und Wachsamkeit, daß der französische, die Vorposten kommandirende General der Truppe, welche einen von diesen ihm höchst lästigen Posten aufhöbe oder niedermachte, 100 Dublonen versprochen haben soll. Bei einem solchen Versuche hatte K. Gelegenheit, sich persönlich auszuzeichnen. Die

Digitized by Google

Schwadron K.'s, 2 Schwadronen des 16. engl. Dragonerregiments und 2 Geschütze waren unter Befehl des Obristlieutenants v. Arentschildt*) in Gallegos aufgestellt; beinahe 1 Meile hinter Gallegos befand sich eine leichte Infanteriedivision; ½ Stunden vor Gallegos im Dorfe Marialva stand das Feldwachpiquet des 16. Dragonerregiments, welches die Franzosen zu überfallen und aufzuheben beabsichtigten. Sie führten diesen Ueberfall eine Stunde vor Tagesanbruch mit solcher Schnelligkeit und Uebermacht aus, daß die Feldwache und die verfolgenden Schwadronen zugleich vor Gallegos erschienen; die Wachsamkeit und Schlagfertigkeit der Truppen war jedoch so groß, daß die Reserve zu dieser Zeit bereits ausgerückt war, die Schwadron K.'s vor Gallegos, mit den Schwadronen des 16. Regiments in Linie hinter sich, aufmarschirt stand und die Geschütze auf dem Kirchhofe zum Abfeuern bereit waren. K., schnell entschlossen, führte, um dem Vordringen des Feindes augenblicklich Grenzen zu setzen, seine Schwadron im Galopp gegen denselben, bildete auf 15 Schritt von demselben eine Plänkerlinie und brachte den Feind durch ein lebhaftes Feuer, unterstützt durch das der beiden Geschütze, zum Stutzen. Es wurde Tag und der Feind zeigte 3 Regimenter Kavallerie, die durch eine Schwadron Husaren in Respekt gehalten wurden. Da der kommandirende General Crawford strengen Befehl ertheilt hatte, sich mit überlegenen feindlichen Streitkräften in kein unnöthiges Gefecht einzulassen, so traten die Schwadronen des 16. Regiments, gedeckt durch die Husaren und die beiden Geschütze, den Rückzug an. Abgesessene Husaren vertheidigten eine Zeitlang eine Brücke, die in Gallegos sich befand, während zwei Abtheilungen Husaren unter den Lieutenants Georg v. d. Decken (jetzigen Obrist und Graf) und Schaumann zwei Furthen auf den Flanken beobachteten. Als aber die eine derselben durch Uebermacht forcirt und die Husaren im Dorfe stark gedrängt wurden, ließ K. die Kanonen mit dem Befehl zurückgehen, auf der anderen Seite des Orts bei einer Brücke, welche von Gallegos nach Alameda führt und von wo aus der Rückzug der Schwadron am besten gedeckt werden konnte, wieder abzuprotzen. Der Artillerieofficier führte diese Bewegung pünktlich aus und wie K. sah, daß die Artillerie im Begriff war, ihre neue Stellung einzunehmen, setzte er sich mit der Schwadron in Galopp, um die Brücke zu gewinnen. Der Feind folgte rasch und in Kolonne; allein die Husaren hatten so viel Vorsprung, daß K. seine Schwadron jenseits

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 132.

der Brücke formiren konnte, ehe die Franzosen dieselbe erreichten. Diese, die mit den Plänkerern der Husaren die Brücke passirten, wurden von K. rasch angegriffen und mit bedeutendem Verluste geworfen, obgleich sie an Zahl dreifach überlegen waren. Ein zweiter Versuch der Franzosen hatte keinen besseren Erfolg und K. behauptete die Brücke, bis er Befehl erhielt, sich auf ein im Korn verstecktes Infanterie-Soutien zurückzuziehen, welches durch sein gut dirigirtes Feuer der Verfolgnng der Franzosen ein Ende machte. Die Franzosen verloren 3 Officiere und 15 Mann an Todten; die Husaren hatten 4 Mann Verwundete, 1 Pferd todt und 2 verwundet. Das tapfere Benehmen K.'s und seiner Husaren fand die verdiente Anerkennung, indem der General Crawford den tapferen Hannoveranern seinen Dank in einer deutschen Rede aussprach und sie in seinem Berichte an den Oberbefehlshaber vorzüglich belobte. Am 11. Juli machte der General Crawford einen Versuch, den Streifzügen der Franzosen ein Ziel zu setzen, wozu er 1 Schwadron Husaren unter K. und 4 Schwadronen engl. Dragoner mitnahm. K., der sich mit seiner Schwadron an der Spitze befand, chargirte erst eine Abtheilung Infanterie und nahm darauf eine Abtheilung Kavallerie von 3 Officieren und 34 Mann gefangen. Am 24. Juli sah er sich genöthigt, von einer sechsfach überlegenen Kavallerie gedrängt, schwimmend die Coa zu passiren, nachdem er seinen Rückzug dahin meisterhaft ausgeführt hatte und entging so einer fast unvermeidlich scheinenden Gefangenschaft. Bei dem Rückzuge in Linie von Torres Vedras nahm K. an allen Gefechten, so wie an der Schlacht von Busaco Theil und hatte am 30. Sept. als Arriergarde mit seiner Schwadron ein langes Gefecht zu bestehen, um der übrigen Kavallerie Zeit zu verschaffen, einen Engpaß zurückzulegen. Er führte diesen Auftrag mit der gewöhnlichen Geschicklichkeit und Bravour aus, verlor einige Todte und wurde selbst schwer verwundet. Bei den vielen Gefechten, die in den Linien bei Lissabon vorfielen und wobei das 1. Husarenregiment sich wie gewöhnlich auszeichnete, erhielt K. im Mai 1811 abermals eine Wunde, die ihn jedoch nicht abhielt, an der Schlacht von Fuentes de Onor am 3., 4. und 5. Mai Theil zu nehmen, in der die alliirte Kavallerie gegen eine 5 bis 6fache überlegene feindliche zu kämpfen hatte. Einen deutlichen Beweis, wie sehr man höheren Orts seine ausgezeichnete Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit in jeder Hinsicht anerkannte und richtig würdigte, erhielt K. in dieser Zeit dadurch, daß ihm ausnahmsweise das Brevet (der Titel und Armeerang)

als Major ertheilt wurde, wobei er folgendes schmeichelhafte Schreiben des Militärsekretärs erhielt:

Mein Herr!

Da der Höchstkommandirende den Lord Wellington gnädigst beauftragt hat, ihm diejenigen Officiere zur Beförderung zu empfehlen, welche besonders seine Aufmerksamkeit und seinen Beifall erworben haben, so freut es mich sehr, Ihnen mittheilen zu dürfen, daß Se. Herrlichkeit diese Gelegenheit ergriffen hat, um Sie zu dem Rang als Major zu empfehlen und ich bitte Sie, meinen Glückwunsch bei dieser für Ihre Gefühle so angenehmen Veranlassung gefälligst anzunehmen.

Ich habe die Ehre zu seyn

J. C. Somerset,
Militärsekretär.

Dieses öffentliche Zeugniß seines Wohlverhaltens war ihm um so angenehmer, da es ihm gestattete, einstweilen bei dem 1. Husarenregimente, mit welchem er so manche Gefechte bestanden hatte, bleiben zu dürfen. Im Sept. desselben Jahres nahm K. Theil an den rühmlichen Gefechten von El Bodon, wo drei Schwadronen des 1. Husarenregiments und zwei Schwadronen engl. Dragoner gegen 20 französ. Schwadronen kämpften und nach der Aussage des Kommandeurs, des Obristlieutenants v. Arentschildt, nicht weniger als 40 Angriffe ausführten. Zwar erlitten sie bedeutenden Verlust, aber sie behaupteten ihr Terrain mit unerschütterlicher Tapferkeit, bis Lord Wellington, der Augenzeuge war, den Rückzug befahl und am 2. Okt. einen Tagesbefehl erließ, worin er sagte: „Es ist unmöglich, daß Truppen den Angriffen einer verhältnißmäßig größeren Uebermacht ausgesetzt und so brav seyn können, als die Truppen unter dem Generalmajor Colville und dem Generalmajor v. Alten am 25. Sept. es waren, und der Oberfeldherr kann daher nicht umhin, das Benehmen dieser Truppen der Aufmerksamkeit der Officiere und Soldaten des Heeres als ein ganz vorzüglich nachahmenswürdiges Beispiel für ähnliche Fälle zu empfehlen." Die fast täglich vorgefallenen Scharmützel und Gefechte, an denen K. mit dem 1. Husarenregimente Theil nahm, können nicht aufgezählt werden; zu den bedeutenderen gehörte jedoch das Gefecht von Canizal, worin K. verwundet und der französische General im wüthendsten Handgemenge gefangen genommen wurde. K. focht darauf in der Schlacht von Salamanka (22. Juli 1812), wo das 1. Husarenregiment einen entscheidenden Antheil an der Erringung des Sieges nahm,

nes Sieges, der für so wichtig gehalten wurde, daß in Folge desselben der Prinz Regent den Officieren der Legion einen bleibenden Rang in der engl. Armee bewilligte. K. rückte nach dieser Schlacht mit der Armee über Madrid gegen Burgos vor und nahm an meheren Gefechten, die nach der aufgehobenen Belagerung von Burgos und während des Rückzuges nach Ciudad Rodrigo vorfielen, Theil, unter denen besonders das Gefecht von Madilla hartnäckig und blutig war. Im J. 1813 rückte K. mit der Armee über Burgos nach Vittoria vor, wo er die denkwürdige, den spanischen Krieg entscheidende Schlacht am 21. Juni mitkämpfte; das 1. Husarenregiment bildete nach der Schlacht die Avantgarde, machte mehere glückliche Angriffe, an denen K., so wie an den Gefechten in den Pyrenäen am 28., 29., 30. Juli, Theil nahm. Hiemit endete K.'s Thätigkeit auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes, indem er als wirklicher Major im Aug. 1813 zum 3. Husarenregimente der Legion, das sich damals im Mecklenburg'schen, unter dem Befehle des General, Grafen v. Wallmoden, befand, versetzt wurde. In dem Schreiben, worin der Generaladjutant Sir Packenham dem Generalmajor Viktor v. Alten diese Versetzung anzeigt, fügt er hinzu: „daß Se. Herrlichkeit sein tiefes Bedauern ausspräche, daß der Major K. die Armee verlassen müsse, in welcher er mit solcher Einsicht und Ruhm gedient habe." Lord Wellington gab ihm bei seiner Abreise ein eigenhändiges Schreiben, datirt Lesaca 14. August, an den Obrist Torrens, Militärsekretär des Herzogs v. York, mit, worin er schreibt: daß, da der Ueberbringer dieses, der Major K., zum 3. Husarenregimente abginge, welches, dem Vernehmen nach, in der Armee unter dem Befehle des Kronprinzen von Schweden diene und da er in keiner Verbindung mit diesem Herrn stehe, um den Major K. seiner Protektion, als einen höchst thätigen, tapfern und einsichtsvollen Officier zu empfehlen, der sich ohne Zweifel bei dessen Armee eben so nützlich machen würde, als bei seiner, so würde er ihm (dem Obrist Torrens) sehr verpflichtet seyn, wenn er irgend Mittel ergreifen wolle, um die Aufmerksamkeit des Kronprinzen auf den Major K. zu lenken." Mit solchen Empfehlungen ausgerüstet, verließ K. im Monat Okt. Spanien und nahm schmerzlichen Abschied von dem 1. Husarenregimente, in welchem er 10 Jahre gedient, sich allgemeine Liebe und Achtung erworben und mit dem er so lange Leid und Freude getheilt hatte, um nach England und von da nach Norddeutschland überzusetzen. Hier angekommen, stieß er zum Regimente, das auf dem Marsche nach Holstein begriffen war, wurde aber bald vom

Kronprinzen im Stabe des Generals Grafen von Wallmoden angestellt, in welcher Funktion er dem Gefechte von Sehstedt am 9. Dec. beiwohnte. Nach dem Friedensschlusse zu Kiel am 16. Jan. 1814 ging K. mit dem 3. Husarenregimente über die Elbe nach den Niederlanden, wo dieses Regiment unter den Befehlen des Generals Graham bis zum Schlusse des bald darauf erfolgten Pariser Friedens, 30. März, diente und an der Blokade Antwerpens Theil nahm. Nach der Abdankung Napoleon's und seiner Abreise nach Elba blieb K. mit dem Regimente in den Niederlanden, woselbst sich allmählig der größte Theil der Legion koncentrirte und in Kontonnirungen lag, bis die plötzliche Wiederkehr Napoleon's alle Friedenshoffnungen zerstörte und die Armee von Neuem ins Feld rief. Die engl.-hannov.-niederländ. Armee mit den Braunschweigern und Nassauern wurde unter den Oberbefehl des Herzogs von Wellington gestellt, der sie in zwei Armeekorps und eine Reserve eintheilte. Das 3. Husarenregiment, in dem K. stand, wurde mit dem 13. engl. Dragonnerregiment zu einer Brigade unter dem Obrist v. Arentschildt vereinigt. Als die Feindseligkeiten mit dem Eindringen Napoleon's in Belgien begannen, war diese Brigade noch im Anmarsch von der französ. Grenze her, wo sie den Vorpostendienst versehen hatte, so daß sie an der blutigen Schlacht von Quatre-Bras am 16. nicht Theil nehmen konnte; wohl trat sie aber tapfer kämpfend in der entscheidenden Schlacht von Waterloo auf, wo das 3. Husarenregiment hinter dem Centrum stand und mehere glänzende Angriffe auf die überlegene französ. Kavallerie ausführte. Das Regiment verlor dabei seinen Kommandeur, den Obristlieutenant Meyer, 2 Rittmeister, 2 Officiere und 7 Officiere wurden verwundet. K. war an diesem Tage mit 3 Kompagnieen des Regiments detachirt und hatte nicht Gelegenheit, an der Hauptschlacht Theil zu nehmen. Er marschirte nach der Schlacht mit dem Regimente, dessen Kommando er übernahm, nach Paris und von da in die Normandie, von wo er Ende des Jahres mit den übrigen Truppen ins Vaterland zurückkehrte. K. hatte die Freude, daß ihm im Sept. 1815 der Bathorden 3. Klasse zur Belohnung seiner ausgezeichneten Dienste ertheilt wurde; gleichfalls erhielt er durch ein Schreiben des Grafen v. Münster vom 30. Dec. 1815 die Nachricht: „daß Se. kön. Hoheit der Prinz Regent, zu öffentlicher Anerkennung seiner besonders in den glorreichen spanischen Feldzügen, bei der nachherigen Befreiung der kön. hannov. Staaten erworbenen militärischen Verdienste und zum Beweise ihrer darüber hegenden gnädigsten Zufriedenheit huldreichst geruht habe, ihm

Digitized by Google

s Ritterkreuz des Guelphenordens zu verleihen." Gleich-
ls hatte er im J. 1815 das Patent als Titul.-Obrist-
utenant mit dem Datum des 18. Juni erhalten und kehrte
n Anfangs 1816 nach fast 13jähriger Abwesenheit in die
imath, die er als Lieutenant verlassen, mit Ruhm und
hlverdienten Orden geziert als Obristlieutenant zurück.
r endete nun seine kriegerische Laufbahn, da von hier an
zu seinem Tode der Friede nicht unterbrochen wurde und
folglich nicht die Gelegenheit hatte, in den höheren Char-
, die er nachher bekleidete, ein Kommando im Felde zu
ren. Als die Legion in hannover'sche Dienste Anfangs
6 übertrat, wurde er als wirklicher Obristlieutenant im
Husarenregimente, dessen Stab in Nordheim garnisonirte,
estellt. Nach dem langen unsteten Kriegerleben erwachte
den ruhigen Friedensbeschäftigungen in K. die Sehnsucht
o einer freundlichen Häuslichkeit; sein Herz wandte sich
Wittwe seines ehemaligen Kommandeurs und Freundes,
in der Schlacht von Waterloo gefallenen Obristlieutenants
ver zu, die ihm die Hand zu einem Bunde reichte, der
bis an seinen letzten Augenblick beglückte. Die Vermäh-
g wurde im Okt. 1817 vollzogen und er hatte die Freude,
ihm im Jan. 1819 ein Sohn geboren wurde, bei wel-
n der Herzog von Wellington Pathenstelle vertrat und
die Namen Arthur Wellington erhielt. Auf die Einla-
g dazu schrieb der Herzog eigenhändig an K.: „daß er
durch K.'s Wunsch geschmeichelt fühle und daß er diesen
nsch mit großem Vergnügen erfülle." Etwa ein Jahr
ter ward K. durch die Geburt eines 2. Sohnes und nach
lauf von ferneren vier Jahren durch die Geburt einer
hter erfreut. Diesen seinen Kindern war er, wie nicht
der den beiden Töchtern seiner Frau aus erster Ehe, ein
zärtlicher, liebevoller Vater; seinen bejahrten Aeltern
er bis an ihr Ende die Beweise der zartesten, kindlichen
e; seinen Brüdern, deren nur einer ihn überlebte, war
lets ein treuer liebevoller Bruder. Auch in seinen bürger-
n Verhältnissen wußte sich K. die Liebe und Achtung sei-
Umgebungen zu verschaffen. Die Stadt erwählte ihn zu
m Deputirten in der Ständeversammlung und er füllte
n Platz mehere Jahre hindurch mit Ehre aus. Glücklich,
rt, geliebt und geachtet lebte er bis zum J. 1828, wo
Schlag des Schicksals, den er nie wieder ganz verschmerzte,
Glück gewaltsam erschütterte. Seine beiden Söhne, schöne
tige Knaben und auch geistig viel versprechend, erkrank-
an der Ruhr im Okt. 1828, gerade als er im Lager von
enau abwesend war. Bald verschlimmerte sich ihr Zu-

ſtand ſo, daß K. durch Staffette zurückgerufen werden mußte. Der älteſte ſeiner Lieblinge überlebte die Ankunft des Vaters nur wenige Stunden; nach einigen Tagen folgte auch der zweite ſeinem Bruder in die Gruft. Wer ihn nachher wieder ſah, fand ihn ungemein verändert. Obgleich mit aller Liebe ſeiner Frau und ſeinen Töchtern zugethan, war es doch, als wenn ihm Alles, was das Leben bietet, gleichgültiger geworden wäre, als wenn ſeinem Leben der weſentlichſte Zweck fehlte. Inzwiſchen avancirte er im Dec. 1828 zum Obriſten, im Febr. 1831 zum Inſpekteur der Kavallerie und im Okt. des nemlichen Jahres zum Brigadier der 2. Brigade, womit zugleich ſeine Verſetzung nach Hannover in Verbindung ſtand. Als Inſpekteur bewies er bis zum J. 1833, wo bei der Reduktion der Armee dieſe Stelle einging, eine ungewöhnliche Thätigkeit, vereinigt mit dem ſeltenſten Scharfblick und leiſtete dadurch dieſer Waffe große Dienſte. Im Juni 1832 wurde ihm eine, im Hannover'ſchen höchſt ſeltene und deßhalb um ſo ehrenvollere Auszeichnung durch Erhebung in den Freiherrnſtand zu Theil. Dieſer ihm ertheilte Adel war, wie es auch in dem Diplom ausgeſprochen iſt, der wahre, ächte Verdienſtadel. Auch der Gunſt und des Vertrauens des jetzigen Königs, Ernſt Auguſt, erfreute er ſich; insbeſondere verſah er längere Zeit hindurch, neben ſeiner Stellung als Brigadier, den Poſten eines Kommandanten der Reſidenz. Er benahm ſich auch dabei als biederer, gerader Soldat, der mit echt militäriſcher Freimüthigkeit für das, was er als Pflicht und Recht erkannte, offen und frei das Wort führte. Ein deutlicher Beweis der Gunſt des Monarchen war das Großkreuz des Guelphenordens, womit er bei der Feier des Militärjubiläums des Königs geſchmückt wurde. Im J. 1840 erhielt er das Kommando der 1. Kavalleriediviſion. Als Wilhelm II. den niederländ. Thron beſtiegen hatte, wurde K. im Okt. des nemlichen Jahres nach dem Haag geſandt, um die Glückwünſche ſeines Monarchen zu dieſer Thronbeſteigung zu überbringen. In Spanien ſchon war er mit König Wilhelm II., dem damaligen Prinzen v. Oranien, der im Stabe des Herzogs v. Wellington ſich befand, perſönlich näher bekannt geworden, hatte dieſe ehrenvolle Bekanntſchaft in den Jahren 1814 und 1815 in Belgien wieder erneuert, wurde deswegen im Haag vom Könige mit beſonderer Freundlichkeit aufgenommen und erhielt von ihm das Kommandeurkreuz des königl. niederländ. Löwenordens. Seine Geſundheit fing in dieſer Zeit an, ſchwächer zu werden; ein ſchlagartiger Zufall traf ihn im J. 1841 und war ſo bedenklich, daß man für ſein Leben Beſorgniſſe hegte; ſeine übrigens kräftige Natur

gte jedoch über diesen Krankheitsanfall. Dieses Erkranken
it gerade zu einer Zeit ein, wo von Frankreich aus durch
s Thiers'sche Ministerium Besorgnisse für die Erhaltung
s europäischen Friedens entstanden und in allen deutschen
ndesstaaten auf Schlagfertigkeit der Truppen Bedacht ge-
mmen wurde. K.'s Gesundheitszustand ließ besorgen, daß
bei etwaigem Ausmarsche der hannov. Truppen nicht würde
st thätig mitwirken können. Der König, Ernst August,
, im Falle des Ausmarsches der hannov. Armee, ungern
kriegerischen Erfahrungen und Kenntnisse K.'s unbenutzt
en wollte, hatte die Gnade, ihn zu meherer Schonung
er Gesundheit in einem eigenhändigen Briefe zu veran-
en. K.'s Gesundheit besserte sich noch einmal in so weit
der, daß er den Dienst wieder übernehmen und im Herbst
l bei den Inspektionen der fremden Bundesgenerale zu-
en sein konnte. Im April 1842 hatte er jedoch einen
en schlagartigen Zufall. Auch jetzt erholte er sich noch
nal, aber die unverkennbaren Spuren zunehmender Brust-
sersucht traten mehr und mehr hervor. Am 3. März 1843
te er die Freude, sein 50jähriges Dienstjubiläum zu feiern,
welchem sich die allgemeine Theilnahme lebhaft aussprach.
König verehrte ihm bei dieser Gelegenheit sein Brustbild
ebens Größe, die Officiere seiner Division schenkten ihm
n kostbaren Säbel. Es war, als wenn das Schicksal
diese letzte Freude hienieden noch hätte gönnen wollen.
ne Kräfte nahmen allmählig ab; er litt sehr viel, zeigte
bis zu den letzten Augenblicken eine merkwürdige Selbst-
rrschung in Verläugnung seiner Leiden vor den Augen
Seinigen. Nur in unbewachten Augenblicken, wo er sich
n glaubte, oder in den Fieberphantasieen erhielten sie Ah-
g von dem, was er zu erdulden hatte. Noch in den letz-
Momenten drückte sein brechendes Auge die innigste Liebe
Dankbarkeit für die treue Pflege der Seinigen aus.
che Liebe und welche Freunde der Verstorbene sich erwor-
trat deutlich bei dem Leichenbegängnisse hervor, dem der
nprinz, alle höheren Civilbehörden, die ganze Generalität,
Officiere der Garnison und auch die Militärkommission
10. Bundesarmeekorps, die ihre Abreise darum um einen
verschob, und eine große Menge der Einwohner der Re-
z sich anschlossen. Manches Auge wurde naß, wie dieser
iente Krieger, dieser treue Kamerad seiner letzten Ruhe-
e übergeben wurde. — K. war von mittlerer Größe und
einem so muskulösen Bau, breiter, starker Brust, daß
nit Leichtigkeit jede Strapaze ertrug. Seine Freundlich-
, sein Lächeln hatte etwas so Einnehmendes, daß ein

Jeder sich davon angezogen fühlte; dabei war er von sehr angenehmem Aeußeren, soldatisch-schön, bewegte sich in seinen Umgangsformen, wie sie den Soldaten zieren, ohne an das Hofmännische zu streifen und sein lebendiges, feuriges Auge verrieth den Geist, der ihn belebte. Früh Soldat geworden und nachher im Kriege zum Manne gereift, hatte er nicht Gelegenheit gehabt, sich gründliche wissenschaftliche Bildung zu erwerben; aber sein natürlicher Verstand, sein richtiger Blick und die Praxis ersetzten den Mangel der Theorie; doch achtete und schätzte er militärische Bildung und empfahl sie den jüngeren Officieren. So war K. der ächte Typus des biedern, braven, loyalen Husarenofficiers, der noch lange den jüngeren Officieren zum Vorbilde dienen wird und wir schließen diese Skizze seines Lebens mit zwei Zeilen eines zum Jubiläum ihm überreichten Gedichts:

„So brav, wie Krauchenberg, wird man einst sagen,
Wenn Jemand sich recht heldenkühn geschlagen!"

Als Beweise der hohen Achtung, welche sich der Verewigte unter den Anführern der britischen Truppen erworben hatte, können mehere Briefe dienen, welche von Jenen an den Baron v. d. Knesebeck geschrieben wurden, als ihnen dieser in Auftrag der Wittwe das lithographirte Bildniß ihres verst. Gemahls überreicht hatte. Wir geben sie in getreuer Uebersetzung:

London d. 20. Febr. 1814.

I. Mein Herr Baron!

Ich bin Ihnen recht sehr verpflichtet, daß Sie so gütig gewesen sind, mir einen Abdruck von dem Porträt des berühmten Generals Kr. zu senden, dessen ich mich vollkommen erinnere und für welchen ich die höchste Achtung und Verehrung fühle. Ich habe es sogleich eingerahmt und in meiner Wohnung aufgestellt.

Halten Sie mich für Ihren sehr getreuen

Wellington.

Horse Guards d. 14. Febr. 1814.

II. Mein theurer Knesebeck!

Ich habe Ihren Brief vom 13. d. M. erhalten, worin Sie mir auf den Wunsch der Wittwe des berühmten Generals Kr. ein Porträt ihres Gemahls übersenden. Bitte, versichern Sie diese Dame meiner besten Erkenntlichkeit für einen so deutlichen Beweis ihrer Gefälligkeit; ich habe eine warme

Achtung für Ihren Gemahl bewahrt, dessen liebenswürdige Gesinnung als Mensch und dessen glänzende Eigenschaften als Officier von Allen anerkannt wurden, die mit ihm bekannt waren und ich stehe nicht an, es auszusprechen, daß Alle, die mit ihm auf der Halbinsel und bei Waterloo gedient haben, sich des ausgezeichneten Antheils, den er bei diesen Operationen hatte, erinnern und ihn anerkennen. Die Husaren des ersten Regimentes gründeten sich eine Achtung, welche unantastbar ist; mehere seiner Officiere werden in der britischen Armee als Musterbilder genannt und keiner mehr, als mein beklagter Freund, Baron Kr., dessen Porträt ich mit Stolz und Befriedigung annehme, so wie mit einem tiefen Gefühle von Dank gegen die Baronin, daß sie mich eines Abdrucks würdig achtet.

Ihr sehr getreuer
Fitzroy Somerset, General.

III. Mein theurer Baron!

Ihr gefälliger Brief, der mich benachrichtigt, daß Frau v. Kr. mir die schmeichelhafte Höflichkeit erwiesen hat, mir eins der Porträts von einem beklagten Freunde und Kameraden zu senden, hat auf meine Gefühle einen angenehmeren Eindruck gemacht, als ich ausdrücken kann. — Er lebt in der Erinnerung Aller, welche das gute Glück hatten, sein edles Betragen im Feld und seine Liebenswürdigkeit im Privatleben bezeugen zu können. Er war in der That das schöne Ideal von einem Husaren, der Chévalier sans peur et sans reproche der britischen Kavallerie, er war unser Vorbild und wir Alle liebten und bewunderten ihn. Unglücklicherweise vernahmen wir seit unseren Feldzügen nur wenig von ihm; aber die Erinnerung an ihn, jetzt da er ganz dahingegangen, wird für mich, seinen enthusiastischen Bewunderer, eine Quelle des Vergnügens seyn. — Es muß für die Baronin tröstlich werden, zu bemerken, wie vollkommen der Werth ihres betrauerten Gemahls bei seinen britischen Waffengefährten anerkannt wurde.

Jederzeit, mein lieber Baron, mit Aufrichtigkeit Ihr
York d. 20. Febr. 1844. J. W. Brotherton, General.

Square Belgr. d. 19. Febr. 1844.

IV. Mein lieber Baron!

Ich bitte Sie, meinen Dank für Ihre verbindliche Aufmerksamkeit annehmen zu wollen, indem Sie mir das Bild

des berühmten Generals, Baron Kr., übersenden. — Es ist mir sehr angenehm, von der Wittwe des Generals unter Diejenigen gezählt zu werden, die durch Freundschaft und Achtung gegen Ihren berühmten Gemahl ihr empfohlen sind, so daß Sie mich eines Andenkens an ihn für würdig hält und ich bitte Sie, mir die Gunst zu erzeigen und die Baronin, sobald sich eine Gelegenheit darbieten dürfte, meiner besten Erkenntlichkeit für ein so annehmbares Geschenk zu versichern. — Es giebt keinen Officier in der britischen Armee, ich bin davon überzeugt, der eine höhere Achtung vor dem ehrenwerthen Charakter und den ausgezeichneten persönlichen Verdiensten und Leistungen der hannov. Truppen hegte, als ich sie hege oder der sie in jeder militärische Beziehung vollkommener würdigte als von gleichem Werthe (wie die unsrigen) und dieß auch bewiesen hat.

Der berühmte General Kr. war einer von denen, deren Vorzüge von ihnen selbst durch Einsicht und ehrenwerthes Betragen begründet, die Achtung eines Jeden laut heischen, der Gelegenheit hat, mit ihnen bekannt zu werden.

Ich verharre, mein lieber Baron,

Ihr getreuer

G. Murry, General.

* 137. Karl Christian von Pressentin oder Prestin,

Hauptmann u. Elbzoll-Beamteter zu Boizenburg;

geb. den 16. Februar 1782, gest. den 14. Mai 1843.

Der Verewigte, geboren zu Tangrim, stammte aus einer der ältesten Familien Mecklenburgs; schon 1184 wurde „Johann Pristin Adel. Geschlechts ut Meklinburgk" in den Rath zu Lübeck gewählt *). Seine früheste Jugend verlebte er bei einer Tante in Sternberg, während sein Vater, Hauptmann Karl v. Pressentin, unter den herzogl. mecklenb. Hilfstruppen in Holland stand. Die Mutter, Marie Karoline, geb. v. Winterfeld, war schon 1783 gestorben. In dem zarten Alter von 14 Jahren trat er in den k. preuß. aktiven Militärdienst ein, und zwar bei dem Grenadiergardebataillon zu Potsdam; nach einigen Jahren wurde er Lieutenant und machte als solcher den unglücklichen Feldzug von 1806 mit. In diesem wohnte er u. a. der Auerstädt-Jenaer Schlacht bei; auf dem Rückzug aus derselben wurde er mit dem ver-

*) de Westphalen: Mon. ined. III. 631.

ihm kommandirten zweiten Peloton der Grenadierkompagnie von dem Bataillon abgeschnitten, vereinigte sich auf dem eingeschlagenen Wege über Buttstädt, Ballenstädt und Nordhausen zwar wieder mit einigen anderen Officieren und zog mit ihnen gemeinschaftlich an 800 Versprengte zusammen, kam aber wiederholt von diesen ab und mit anderen zusammen, bis er nach einem ununterbrochenen Marsche von mehreren Tagen und Nächten, auf welchem sie wiederholte Gefechte zu bestehen hatten und fortwährend vom Feinde gedrängt wurden, bei Prenzlau gefangen genommen ward. In Folge der Kapitulation des Fürsten von Hohenlohe ging er in seine Heimath und da die Verhältnisse sich für Preußen nicht günstiger gestalteten, so sah er sich genöthigt, um seinen Abschied zu bitten, den er unterm 27 Juni 1808 in ehrenvoller Weise erhielt. Er nahm nun bei der meckl.-schwerin'schen Infanterie Dienste, mit welcher er 1809 bei Dammgarten, nach einem unglücklichen Gefecht, in welchem er die Grenadierkompagnie führte, von Schill gefangen genommen und mit nach Stralsund geführt, aber bald, durch Schill's Fall und Untergang, wieder befreiet wurde. Im Febr. 1812 wurde er als Elbezollkommissär zu Dömitz angestellt, nachdem er aus dem Militär seinen Abschied mit dem Charakter eines Hauptmanns erhalten hatte. Als ihm hierdurch die Möglichkeit gegeben war, einen eigenen Heerd zu gründen, verheirathete er sich mit Charlotte Wilhelmine v. Stjerneroos aus Stralsund, die er während seines Aufenthalts daselbst kennen gelernt hatte. Mit dieser Gattin, die ihn überlebte, hat er außer einer jung gest. Tochter zwei Söhne erzeugt, von denen der älteste als Amtsauditor zu Grabow, der zweite als Jagdjunker im Meckl.-Schwerin'schen angestellt sind. Während der Erhebung Deutschlands im J. 1813 fungirte er bei dem Landsturm als Kreishauptmann im parchim'schen Distrikte, war dann auch bei der Organisation der Landwehr thätig und nach seiner Versetzung zum Elbzollamte Boizenburg, 1822, wurde er zum Vertreter der Eximirten bei der Militärausloosung und bei der Armenkassenverwaltung ernannt. Bis an seinen Tod erfreute er sich der kräftigsten Gesundheit und wirkte bei dieser in seinem Amt und anderen Kreisen, die er sich zu schaffen wußte, mit regem Eifer. Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, dem wird es nicht entgehen, daß das Leben dieses Mannes in mancher Beziehung bewegt war; es dürfte aber hier nicht der Ort dazu seyn, Thatsachen anzuführen, die an sich nicht von Gewicht sind, wenn sie gleich nicht ungeeignet seyn würden, Bilder zu der Zeit zu liefern, in der Deutschland sank und sich wieder erhob. —

Charakteristisch war für den Verstorbenen eine rastlose Thätigkeit und eine gewisse Geschicklichkeit, jedes Ding anzugreifen. Er benutzte diese Eigenschaften ganz besonders, um Anderen zu dienen und fand hierin seine größte, wenn auch häufig selbst seiner nächsten Umgebung verborgene, Freude. So mag es denn vielleicht kaum einen Kreis gegeben haben, in dem er nicht gern gesehen wurde, um so mehr, als er stets die größte aufrichtige Heiterkeit zeigte. Jeder fand in ihm einen treuen Rathgeber und Helfer und was vom Herzen kam, ging auch zu Herzen. Das Boizenburger Wochenblatt (1843, Nr. 39) enthält die Anerkennung dieses Ehrenmannes aus der Feder eines seiner Mitbürger.

* 138. Graf Joseph Viktor v. Sury v. Büßy,

Ritter des heil. röm. Reichs u. der k. k. erbl. Königreiche u. Lande, gewesener eidgenöss. Obrist u. Rathsherr der Republik Solothurn;

geb. d. 6. Aug. 1780, gest. d. 14. Mai 1843 *).

Er stammte aus einem der ältesten Geschlechter der Stadt Solothurn, aus welchem neun Mitglieder in verschiedenen Jahrhunderten die erste Würde der Republik Solothurn, nämlich das Schultheißenamt ehrenvoll bekleidet haben. Dieses Geschlecht zeichnete sich auch vorzüglich durch seine Neigung zum Militärstand aus, in welchem er sich sowohl im eigenen Vaterlande, wie dann besonders auch in auswärtigen Kriegsdiensten vieler Auszeichnungen zu erfreuen hatte; dieser vielen Auszeichnungen und des uralt adeligen Herkommens wegen erhob Kaiser Leopold unterm 12. Juni 1795 vier Abkömmlinge dieser Familie mit ihrer Nachkommenschaft in den Reichsritterstand. — Der Vater des Grafen v. S. war Karl Franz Joseph Wilhelm Fidel von Sury von Büßy, gewesener Landvogt auf Bechburg, der im J. 1798 beim Einbruche der Franzosen in die Schweiz den schönen Tod fürs Vaterland starb. Seine Mutter war Maria Ludovika Franziska de Paula von Tschudi von Glarus, Tochter des Freiherrn Joseph Anton v. Tschudi, Generallieutenant, Kämmerer Sr. Maj. beider Sicilien, und Anna Maria v. Tschudi, eine geb. v. Galatin. — Graf v. S. genoß seine Erziehung in den Erziehungsanstalten seiner Vaterstadt und unter der Leitung seiner Aeltern, deren glänzendes Beispiel seinem Geist und Herzen ihre künftige Richtung

*) Diese Biographie ist auf Verlangen des Einsenders in jeder Beziehung unverändert aufgenommen worden.

Die Redaktion.

gaben. Seine Mutter, unterstützt von einigen edlen Frauen, gab sich gegen die während der franzöſ. Revolution aus ihrem Vaterlande vertriebenen ehrwürdigen Priester einer so groß-artigen Mildthätigkeit hin, daß in einem Zeitraume von fünf Jahren eine beträchtliche Anzahl derselben durch ihre fürsorgenden Anordnungen zuerst in Privathäusern in der Stadt und auf dem Lande untergebracht, dann aber, als ihre Zahl zu groß geworden, theils mit einem kleinen Kostgelde versehen, für ihren Unterhalt selbst sorgen, theils an einer von dieser edlen Frau errichteten gemeinschaftlichen Tafel eine gesunde Nahrung finden konnten. Die Zahl der an dieser Tafel täglich Theilnehmenden stieg bis auf 88 an, die blos durchreisenden Priester nicht mitgerechnet, welche auf Verlangen immer Zutritt hatten. Der junge v. S. nahm thätigen Antheil an diesem Liebeswerke seiner Mutter und begleitete sie so oft es ihm seine Studien erlaubten, auf ihren beschwerlichen Ausflügen, die sie nicht selten zu Fuß im Winter und bei schlechter Witterung in die umliegenden Städte und Dörfer zu Einsammlung von Liebesgaben für ihre Hilfsbedürftigen machte. Dieses so segensvolle Wirken fand seinen überirdischen Lohn den 18. Nov. 1797, an welchem Tage der Tod dem jungen v. S. seine hochverehrte Mutter entriß; es fand aber auch seine Anerkennung noch in diesem irdischen Leben, indem König Ludwig XVIII., nachdem er den Thron seiner Väter bestiegen, bewogen durch diese, seinen Landesangehörigen erwiesenen Wohlthaten, den 24. Sept. 1818 den v. S., dessen Lebensskizzen hier entworfen werden, sammt seiner Nachkommenschaft in den Grafenstand zu erheben geruht hat *). Der junge v. S. wurde im Anfange des J. 1798 durch die Gefahr, in welcher sein Vaterland schwebte, bewogen, aus den Schulen zu treten und die Waffen zu ergreifen. Er trat den 11. Febr. 1798 als Lieutenant unter die Artillerie, welche sein Vater befehligte. Die Franzosen drangen am 2. März über die Grenzen des Kantons Solothurn vor und alsobald erhielt er, in Dienstverhältnissen von seinem Vater getrennt, die Freude, daß demselben das ehrenvolle Loos zu Theil geworden, für sein Vaterland zu sterben **). Den Verlust mehr als den Tod betrauernd, durch

*) Eine gleiche Standeserhebung wurde später, unter der Regierung Karl X., seinem Bruder Karl v. Sury v. Büßy, gewesenen Officier in engl. Diensten und nachher Bürgermeister der Stadt Solothurn, zu Theil.

**) S. v. B. war als junger Artillerieofficier mit seinem Vater nach dem Dorfe Grenchen gezogen, wo ein Theil der Truppen des Kantons gegen die Franzosen stand. Nach kurzem verzweifelten Gefechte wurden die Berner bei Lengnau, die Solothurner bei Grenchen geworfen und Obrist

welchen ihm sein geliebter Vater entrissen worden, mußte nun v. S. die ganze Fülle widriger Schicksale erfahren. Sein Vaterland, das er mit Begeisterung liebte, war von Fremden unterjocht, im Innern desselben entspann sich ein Zustand, der gegen Alles, was früheren Staatsverhältnissen zugethan, eine äußerst feindselige Richtung nahm, die er nur allzubald erfahren mußte. Das ihm nebst andern Gütern substitutionsweise zufallende schöne Landhaus, nahe der Stadt Solothurn gelegen, wurde auf Befehl der neu eingesetzten Regierung zu einem Militärspital der französ. Armee eingerichtet und darüber zu diesem Behufe neun Monate lang verfügt, während welchen es meheremale in die größte Gefahr gerieth, ein Raub der Flammen zu werden. Zudem mußte er noch mit seinen drei noch minderjährigen Geschwistern von der willkürlich auf eine kleine Zahl angesehener Familien verlegte Kriegssteuer einen bedeutenden Theil bezahlen; er sollte selbst als Geißel nach Frankreich abgeführt werden, hätte ihn nicht ein schmerzhaftes Uebel, das er sich durch eine Verkältung an seinem rechten Arme zugezogen hatte, von diesem neuen Mißgeschick errettet; hingegen wurde ihm während längerer Zeit ein Soldat aus der französ. Armee zu seiner beständigen Bewachung beigegeben. Einige freimüthige Aeußerungen zogen ihm eine mehrwöchentliche Gefangenschaft zu. Mit vestem, unerschrokkenen Muthe, mit vollem Vertrauen auf Gott und eine bessere Zeit, ertrug er alle diese widrigen Schicksale. — Als am 17. Sept. 1802 die Einwohner des Kantons Solothurn, vereint mit einer großen Anzahl ihrer Nachbaren aus dem Kanton Bern die Waffen ergriffen, um das Vaterland von der mit fremder militärischer Gewalt eingesetzten sogenannten helvetischen Regierung zu befreien, nahm er an dieser Bewegung den thätigsten Antheil und erwarb sich sowohl das Lob des befehlenden Generals v. Erlach, als der damals aufge-

---

S. zog an der Spitze seiner Truppen gegen die Hauptstadt zurück, um sie zu besetzen und die weiteren Befehle des Rathes zu erwarten. Aber auf dem Rückmarsche löste sich alle Ordnung auf. Die erbitterten Soldaten gaben verläumderischen Verdächtigungen, als ob sie von ihren Offizieren verrathen wären, williges Gehör. In der Nähe des Dorfes Bettlach stürzt der Obrist, von einem Schusse getroffen, sterbend vom Pferde und kann kaum von dem Major Gibelin, seinem treuen Freunde, und dem niedergebeugten Sohne in eine ärmliche Hütte gebracht werden, wo er bald den Geist aufgab. Major Gibelin selbst aber und unter den übrigen Offizieren auch unser v. S., mußten sich vor der Wuth ihrer eigenen Leute und den nachsetzenden Franzosen in einem alten Kirchlein zu Lommiswyl, dann in einer Höhle des nahen Jura verbergen, bis sie längere Zeit nach der Kapitulation von Solothurn ungefährdet heimkehren durften.

Die Redakt.

en Regierungskommission. Den 3. April 1804 trat er
ine Infanteriekompagnie und marschirte mit dem solo-
n'schen Kontingente zur Dämpfung eines dort ausgebro-
en Aufstandes nach Zürich. Den 28. Mai 1804 zum
ptmann einer Artilleriekompagnie befördert, befehligte er
J. 1805 die 6. Artilleriedivision der damals aufgestellten
tralitätsarmee. Den 6. Mai 1808 wurde er zum Obrist
Kantonalartillerie ernannt. Seine Vorliebe zu dieser
ffe ließ ihm keine Mühe sparen, die ihm anvertraute Lei-
, so viel es die beschränkten Mittel eines kleinern Kan-
erlaubten, auf jenen Grad von Ausbildung zu bringen,
her ihm bei jedem Anlasse das schmeichelhafteste Lob der
sten Kriegsbehörden oder der eidgenössischen Inspektoren
rb. In Anerkennung der von ihm in diesem Fache ge-
eten Dienste, ernannte ihn die helvet. eidgenössische Tag-
ng unterm 28. Juli 1823 zum Obristlieutenant beim
enössischen Artilleriestab und den 16. Juli 1830 zum eid-
ssischen Obristen, in welcher Eigenschaft er einen großen
il des J. 1831 als Mitglied des eidgenössischen Kriegs-
s in Luzern zubrachte. Seine Anstellung beim eidgenös-
en Generalstabe wurde durch mehere ihm von der eid-
ssischen Militäraufsichtsbehörde aufgetragenen Inspektio-
der Artilleriekontingente der Kantone Bern, Luzern,
el, St. Gallen und Neuenburg bethätigt; ein Uebungs-
r bei Wohlen machte er in der Eigenschaft eines General-
itanten mit. — In der politischen Laufbahn des Grafen
S. finden wir die nämliche rastlose Thätigkeit und völlige
gabe aller seiner Kräfte an sein Vaterland. Nachdem er
mit Besorgung einiger Sekretariate im öffentlichen Ge-
ftsgang eingeübt, wurde er im J. 1804 zum Mitgliede
Kantongerichts und im J. 1808 in den Stadtrath er-
nt. Im Jan. 1811 wurde er von seiner Excellenz dem
naligen Landammann der Schweiz mit wichtigen Depeschen
den Kaiser der Franzosen nach Paris gesandt, wo er
legenheit hatte, diesen außerordentlichen Mann im Glanz-
kte seiner vollen Macht zu sehen. Im J. 1814 trat er
den großen und kleinen Rath. In diesen Behörden wirkte
als eines der einflußreichsten Mitglieder; besonders ver-
gt er in denselben mit Wärme die Entwicklung und He-
ng des Militärstandes, dem er noch als Präsident des
iegsraths und der demselben untergeordneten Kommissionen
ie besondere Aufmerksamkeit zueignete. Obgleich er einige
chtheile der auswärtigen Militärdienste nicht verkannte,
er sie doch immer als eine Pflanzschule des schweizerischen
ehrstandes an und eine Gelegenheit, den ehemals so großen
hm schweizerischer Tapferkeit zu erneuern und fortzupflan-

gen. Dieser große Wirkungskreis war seiner unermüdeten Geschäftsthätigkeit noch nicht genügend und er bekleidete noch nebenbei während vielen Jahren die Stellen eines Oberamtmanns der Stadt Solothurn und der Amtei Kriegstetten, in welcher Eigenschaft er sich den ungetheilten Ruf eines unparteiischen und gerechten Mannes erworben hat. Während einer Reihe von Jahren war Graf v. S. Gesandter seines Standes auf der eidgenössischen Tagsatzung, welches ihm Gelegenheit zu Anknüpfung manches freundschaftlichen Verhältnisses mit den Gesandten der übrigen schweizerischen Stände darbot; auch wurde er von den Stellvertretern der hohen Mächte mit Auszeichnung behandelt. So befand er sich sehr oft im Stande, seinen Einfluß zu Gunsten seiner Mitbürger, denen er nie einen Rath oder Liebesdienst versagte, mit einer ihm eigenen Dienstfertigkeit einwirken zu lassen. Im Herbst 1828 wurde von den an Frankreich grenzenden Schweizerkantonen Solothurn und Basel an den das oberrheinische Departement bereisenden König Karl X. eine Ehrengesandtschaft abgeordnet. Von seiner hohen Regierung zu einem Mitgliede dieser Abordnung ernannt, genoß auch Graf v. S. jenes ausgezeichneten Empfanges, dessen die schweizerischen Abgeordneten sich von Seite des französischen Monarchen bei diesem Anlasse zu erfreuen hatten. Auf diesem Höhepunkte vaterländischer Ehrenstellen traf ihn der Sturm vom J. 1830. Seine Ueberzeugung jeder politischen Auszeichnung vorziehend, zog er sich mit dem wohlerworbenen Bewußtseyn treu erfüllter Berufspflicht in den Schoos seiner ihn hochschätzenden Familie zurück. Die Bürgerschaft der Stadt Solothurn wählte ihn zwar im J. 1831 wieder in den nach der neuen Verfassung zu besetzenden großen Rath, allein er beharrte auf seinem gefaßten Entschluß und nahm seine Entlassung; ebenfalls legte er auch 1832 alle seine Militärstellen nieder. Im J. 1842 ward er in den Gemeinderath von Solothurn gewählt, er nahm den ehrenden Ruf seiner Mitbürger an und widmete sich, wie er in wichtigern Geschäften zu thun gewohnt war, mit Eifer den Angelegenheiten der Gemeinde bis zu seinem so unerwartet als plötzlich erfolgten Tod am 14. Mai 1843. Graf v. S. war ein edler, freimüthiger und vester Charakter, der selbst bei Vielen seiner politischen Gegner Anerkennung fand und mehere der bedeutendsten Männer der Schweiz von ganz anderer politischer Meinung bezeigten ihm bei verschiedenen Anlässen Achtung und Freundschaft. Rache war ihm ein unbekanntes Gefühl und wie er oft sich selbst ausdrückte, genoß er nie ein befriedigenderes Selbstbewußtseyn, als wenn er Gelegenheit fand, einem Feinde Gutes zu erweisen. Treue, von tiefer

Ueberzeugung bedingte, ungeheuchelte Hingabe an die Religion seiner Väter und den Dienst seines geliebten Vaterlandes war das Gepräge, das sich in seinen wichtigsten, wie in seinen weniger bedeutenden Handlungen kund gab. Der fromme Geist der Väter, ihre treue und ehrenveste Hochachtung für das gegebene Wort, ein zwischen Regierung und Volk gegenseitig bestehendes Vertrauen, sah er als die Grundpfeiler an, auf welche die Eidgenossenschaft gegründet wurde und daß sie nur auf diesen ruhend, einen gedeihlichen Fortbestand haben werde; es ist daher nicht befremdend, daß er sich mit immer wechselnden, das Land in steter Aufregung erhaltenden Staatsformen, bei welchen die beste Kraft des Vaterlandes, die Eintracht, in beständigen Parteikämpfen verloren geht, nicht befreunden konnte. Aus diesem Gesichtspunkte mit Entschlossenheit handelnd, hielt er sich bei allen politischen Krisen seines Vaterlandes zu derjenigen Partei, die nicht auf Theorien, sondern auf vaterländischen Boden mit einheimisch geschichtlichen Elementen zu bauen, noch mehr aber die von den Vätern anererbten höchsten Güter zu erhalten strebte. — Das Familienverhältniß des Grafen v. S. war ein sehr glückliches. Bei seinem ausgedehnten Wirkungskreis in den Angelegenheiten des Staates, konnte er sich nur wenig mit seinen häuslichen Geschäften abgeben, welche er aber, ja selbst großentheils die Leitung der Erziehung seines Sohnes, die angelegentlichste Sorge für sein liebevolles Vaterherz, seiner ihm treu nnd innig ergebenen Gemahlin, Josephine, eine geb. v. Sury d'Aspremont, mit vollstem Vertrauen anheimstellen konnte; denn im gleichen Maaße, mit derselben Hingebung, wie er für den Staat arbeitete, weihete sie sich ihren mütterlichen Pflichten und den Familiengeschäften und manche von äußern Umständen in den schlimmen Zeiten der franzöſ. Invasion geschlagene Wunde verschwand durch ihre weise und geschickte Führung des Hauswesens. Nach seinem Rücktritte von den Staatsgeschäften war Graf v. S. im vollsten Genuß eines von jeder drückenden Sorge befreiten Familienlebens, welchen nur seine stets rege Theilnahme an den Schicksalen seines Vaterlandes und seine schmerzlichen Blicke in den Abgrund der Zerrissenheit desselben trüben konnte. Beinahe jeden Sommer seiner letzten Lebensjahre verlebte er mit seiner geliebten Gattin in dem reizenden und viel besuchten Baden-Baden, jedoch mit einiger Zurückgezogenheit, heitere Tage. Mit ihr that er auch noch seinen letzten Gang in die freie Natur im Garten seines Landhauses; in der Absicht eine religiöse Lektüre zu machen, entfernte er sich von ihr, begab sich in den Saal des Hauses und als auch sie eine Viertelstunde später dahin nachfolgte, fand sie

ihn, o des Schreckens! auf einem Ruhebette sitzend — im Todesschlaf. — Die Ursache seines plötzlichen Hinscheidens war ein Blutschlag. So unerwartet und augenblicklich der Tod diesen gesunden und kräftigen Mann aus dem Kreise seiner untröstlichen Familie hinwegraffte, fand er ihn nicht unvorbereitet. Sein ganzes Leben war eine Vorbereitung zu diesem entscheidenden Schritte und diese wurde noch ganz ausschließlich der Lebenszweck seiner letzten Jahre, in welchen er das schönste Beispiel eines Gott ergebenen Lebenswandels gab. —

* 139. Franz Xaver Joseph Gugger,

Doktor der Theol., Domkapitular u. Senior des Kollegiatstiftes St. Urs und Viktor zu Solothurn;

geb. d. 24. Okt. 1765, gest. d. 16. Mai 1843.

G. stammte aus einem angesehenen Patriciergeschlechte der Stadt Solothurn und wurde daselbst geboren. Sein Vater, Franz Xaver, war Mitglied des Rathes und seine Mutter, eine geb. Wallier. In früher Jugend schon wurde der Knabe von seinen Aeltern zum geistlichen Stande bestimmt. Er sollte, wie mehere seiner Verwandten, von denen sich Franz Philipp G. als Gelehrter und Schriftsteller rühmlich auszeichnete, einst Chorherr am St. Ursenstifte werden. Damals wurden nämlich die reichdotirten Kanonikate des Stiftes als Versorgungsstellen für die jüngern Söhne der herrschenden Familien angesehen. Von G.'s Jugendgeschichte ist wenig bekannt. Er war ein stiller, fleißiger Jüngling und studirte zuerst mit Auszeichnung am Lyceum seiner Vaterstadt; begab sich aber später in das deutsche Kollegium zu Rom, wo er seine theologische Bildung auf rühmliche Weise vollendete, 1788 promovirte und zum Priester geweiht wurde. Im nämlichen Jahre, noch während er sich zu Rom befand, wurde er zum Chorherrn am St. Ursenstifte gewählt und bald kehrte er nach Hause zurück. Es waren damals unter den 11 Kanonikern 4 aus der Familie Gugger, die der Volkswitz durch derbe, bezeichnende Beinamen von einander unterschied. Unser G., ein schöner, junger Mann, der im Umgang in hohem Grade jenes höfliche, oft gezierte Wesen besaß, in dem die alten Patricier von Bern und Solothurn so gern den Ton des damaligen französ. Adels nachahmten, hieß der seidene G. Ruhigen, fast schüchternen Charakters und durch epileptische Zufälle, die mit dem herannahenden Alter sich öfters und heftiger wiederholten, dazu gezwungen, zog er sich vom öffentlichen und geselligen Leben immer mehr zurück. Als 1798 mit dem Einzuge der Franzosen sich alle

Verhältnisse anders gestalteten, als viele Geistliche, sich mehr oder weniger der neuen Richtung anschließend oder ihr entgegentretend, aus dem Chore freier und kecker ins gesellige und politische Leben zu treten und einzuwirken für nothwendig hielten und sein Kollege, Chorherr Schwaller, von den revolutionären Ideen begeistert, seine Stelle und seinen Stand verließ, um den französ. Armeen folgen zu können; so schränkte sich G. mehr und mehr auf das Chor und sein Studirzimmer ein und lebte nur zum Wohlthun gegen die Armen, für die Wissenschaften und das Gebet. In seiner Zurückgezogenheit bewahrte er bis ins hohe Alter freudige Erinnerungen an seine Jugendjahre und legirte selbst in seinem Testamente den Armen der Dörfer Härkingen und Egerkingen, in dankbarer Erinnerung an frohe Tage, die er während seiner Studienzeit in den Ferien daselbst zugebracht, bedeutende Summen und der Bibliothek des Kollegium zu Solothurn seine beträchtliche, besonders an theologischen Werken reiche, Büchersammlung. Mit inniger Anhänglichkeit hing er an seiner Kirche und streng befolgte er alle ihre Vorschriften, z. B. das Fastengebot selbst während seiner jahrelangen Kränklichkeit, als er das Haus nicht mehr verlassen und kaum in der Hauskapelle Messe lesen konnte. Im J. 1828 wurde er zum Ehrendomkapitular des erneuerten Bisthums Basel ernannt; aber schon damals berührte ihn die Erhebung des Kollegiatstiftes zum Domstift und der spätere Kampf zwischen der Regierung und dem Kapitel wegen der Wahl des Dompropstes wenig mehr. Er hatte schon viele Jahre vor seinem Tode für die äußere Welt fast ganz zu leben aufgehört.

140. Joseph Sellner,

Mitglied der k. k. Hofkapelle u. des k. k. Burgtheaterorchesters, Professor der Oboe am Konservatorium zu Wien;

geb. den 15. Mai 1787, gest. den 17. Mai 1843.

S., zu Landau im Elsaß, gegenwärtig zum k. baier. Rheinkreise gehörig, geboren, verließ früh seine Vaterstadt, da sein in französ. Militärdiensten stehender Vater 1792 mit dem Condé'schen Korps zu den Oesterreichern überging. Etwa 6 Jahre alt, erlernte S. von einem weniger als mittelmäßigen Lehrer die Flöte spielen und machte in kurzer Zeit solche Fortschritte, daß er sich in seinem 8. Jahre öffentlich in Concerten hören lassen konnte. Sonderbar genug war dieser höchst lückenhafte Unterricht der einzige, der ihm auf

*) Wiener Zeitung 1843, Nr. 171.

dem Felde praktiſcher Muſik je zu Theil wurde. Von ſich ſelbſt und durch ſeine immer ſteigende Liebe zur Tonkunſt angeſpornt, lernte S. die Violine ſpielen und trat, kaum 15 Jahre alt, um ſeine Leidenſchaft zur Muſik zu befriedigen, als unobligater Trompeter bei einem öſterr. Kavallerieregiment ein, mit welchem er den Feldzug von 1805 bei Ulm u. ſ. w. mitmachte. Während ſeiner Dienſtzeit lernte er, ohne einen Meiſter zu haben, nebſt der Trompete und dem Horn auch die Klarinette und ließ ſich auf letzterem Inſtrumente mehrmals öffentlich als Koncertſpieler hören. 1808 begehrte er ſeine Entlaſſung und folgte, nach kurzem zu ſeiner theoretiſch-muſikaliſchen Ausbildung benutzten Aufenthalt in Prag, dem Ruf als Kapellmeiſter auf den Gütern eines Grafen in Ungarn, wo er eine ausgezeichnete Harmoniemuſik und ein vorzügliches Streichquartett fand. Als Kapellmeiſter leitete er nur die Orcheſterſtücke mit der Violine und ſpielte bei der Harmoniemuſik die erſte Oboe, auf welches Inſtrument er ſich mit ſolcher Vorliebe legte, daß es bald ſein Hauptinſtrument wurde und er 1811 ſich ſchon auf demſelben im Theater zu Peſth öffentlich hören laſſen durfte. 1813 folgte er dem Rufe Karl Maria v. Weber's *) und wurde erſter Oboiſt im Orcheſter des Theaters zu Prag, wo er ſich wiederholt als Koncertſpieler producirte und ſich nebenbei auf der von ſelbſt erlernten Guitarre zugleich mit dem berühmten M. Giuliani hören ließ. Die 3 Jahre, welche S. in Prag zubrachte, benutzte er zu ſeiner höhern muſikaliſchen Ausbildung und genoß den Unterricht des als gründlicher Theoretiker und ausgezeichneter Tonſetzer bekannten J. W. Tomaſchek. 1817 verließ er Prag und wollte eine Reiſe nach Italien unternehmen; doch erhielt er in Wien, wo er ſich vor dem Hof in einem eigenen Koncert und mehrmals im Theater hören ließ, eine Anſtellung als erſter Oboiſt bei dem k. k. Hofoperntheater und verließ ſeitdem dieſe Reſidenzſtadt nicht mehr. 1822 wurde er Mitglied der k. k. Hofkapelle, ſpäter Profeſſor der Oboe am neu errichteten Konſervatorium der Muſik in Wien, ſchrieb für dieſes Inſtitut eine Oboeſchule, die auch in Paris nachgedruckt wurde und erhielt im J. 1823 nebenbei die Oberleitung der Uebungen und Koncerte der Zöglinge. Komponirt hat S. mehere Koncerte, Rondo's, Polonaiſen, Variationen u. ſ. w. für die Oboe mit Orcheſterbegleitung, mehere Stücke für Harmoniemuſik, für Guitarre und andere Inſtrumente; jedoch ſind von ſeinen Arbeiten nur die ſchon erwähnte Oboeſchule und mehere Guitarrekompoſitionen im Stich erſchienen. Als Virtuoſe für ſich leiſtete

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 831.

Ausgezeichnetes; er hat die Stellung der Klappen auf der
e bedeutend vervollkommnet und sich dadurch nicht allein
en Stand gesetzt, Schwierigkeiten zu besiegen, die man
er für unausführbar hielt, sondern auch, was die Haupt-
ist, die vollkommenste Gleichheit des Tones erzielt.
Orchester zeichnete er sich durch Präcision, schönen klang-
n Ton und guten Vortrag aus und faßte den Geist der
uführenden Komposition mit allen, selbst den feinsten,
ncen auf. Als Orchesterdirektor hat er im Konservato-
sich große Verdienste erworben und ihm verdankt das
itut, daß die Zöglinge selbst schwierige Kompositionen
Leichtigkeit ausführen. Als Lehrer der Oboe gebühret
besonderes Lob. Die Zahl der von ihm gebildeten Schü-
t bedeutend (es genügt hier Uhlmann, Petschacher, den
üh verst. Steinhauer, Baumberg, Fahrig, Peck u. A.
führen) und Wenige verstehen es, so wie er es verstand,
wohlbedachte Strenge und rastlosen Fleiß das schlum-
de Talent zu wecken und zur Blüthe zu bringen. Als
ponist ist er gründlich und macht seinem Lehrer Toma-
Ehre. Nach Krähmer's Tode wurde S. erster Oboist
. k. Burgtheaterorchester. Dagegen gab er die Leitung
Uebungen und Koncerte der Zöglinge des Konservatorium
Langwierige Gichtleiden trübten seine letzten Lebens-
und am Ende wurden seine Augen sehr schwach. Seine
rlassenen Manuskripte bestehen aus einem Koncert in
ur für die Oboe, drei Koncertinos in D-moll, F-dur
G-moll für dasselbe Instrument, einer Polonaise, Va-
onen und Rondo, dem ersten Satz eines Koncerts in
oll, einer Introduktion und Polonaise in F-dur, Va-
onen in D-moll, sämmtlich für die Oboe und mit Or-
rbegleitung, dem ersten Satz eines Doppelkoncerts für
und Klarinette, einem vollständigen Koncerte für zwei
n, einem Quartette für Oboe mit Violine, Viola und
oncell und einem Terzette für drei Flöten. — Als
sch war S. ein Ehrenmann, aufrichtig, thätig, glühend
ie Kunst, jede Halbheit hassend, daher etwas schroff,
ein wahrer Freund seiner Freunde, unter der etwas
en Außenseite ein tiefes Gemüth und ein gutes Herz ver-
nd. Seine Schüler fürchteten und liebten ihn; darum
ien sie auch tüchtig. Seine Oboeschule wird auf lange
der beste Leitfaden bleiben; ihr werden wir es verdan-
wenn dieses schöne, unentbehrliche und seltene Instru-
in den Orchestern nicht ausstirbt und sich mit den an-
auf gleicher Höhe erhält. Auf jeden Fall hat sich S.
die Tonkunst hochverdient gemacht und noch lange wird
Name in der Musikwelt mit Achtung genannt werden.

141. Christian Friedrich Perthes,

Buchhändler zu Gotha;

geb. d. 20. April 1770, gest. d. 18. Mai 1843 *).

Die Erwartung, welche J. E. Hitzig zu Berlin in dem „Organ des deutschen Buchhandels" 1843, Nr. 27 in einer Mittheilung über Friedrich Perthes ausgesprochen hat, daß die Hinterbliebenen aus dessen reichen Tagebüchern Umfangreicheres über sein Wesen veröffentlichen würden, ist bis jetzt nicht erfüllt worden. So sehen wir uns, indem wir die Biographie des in seiner Art gewiß ausgezeichneten Mannes in den Kreis der im J. 1843 verst. Deutschen einzureihen im Begriffe stehen, lediglich auf dasjenige beschränkt, was P.'s Schwiegersohn, Hofrath F. G. Becker zu Gotha in dem „Allgem. Anzeiger und Nationalzeitung der Deutschen" 1843, Nr. 137 und Buchhändler Fr. J. Frommann zu Jena in dem „Börsenblatte für den deutschen Buchhandel" 1843, Nr. 61 niedergelegt haben. Beide Mittheilungen verhalten sich zu einander wie Text und Kommentar und wir glauben unsere Aufgabe dadurch am Besten zu lösen, daß wir, statt beide in einander zu verschmelzen, sie neben einander fortlaufen lassen, jedoch so, daß wir, was Anordnung, Einfügung und Auslassung des Materials betrifft, hinsichtlich des Kommentars uns unserer natürlichen Freiheit bedienen.

Die Redaktion.

P. ist zu Rudolstadt geboren. Früh ein vaterloser Waise war er im J. 1787 in die buchhändlerische Lehre nach Leipzig und von da 1793 nach Hamburg gekommen [1]), wo er 1796 ohne alle Mittel, aber im Vertrauen auf Gott und seine eigene Kraft eine Buchhandlung errichtete, die sich durch seine und seines nachherigen Schwagers Besser**) Thätigkeit bald zu einer der ersten Deutschlands erhob [2]). Nicht der Erwerb im literarischen Verkehr allein, sondern dessen früherer Zweck für Geistes- und Gemüthsbildung der Menschen stand ihm bei seinem Geschäftsbetriebe stets lebhaft vor Augen und dieses tiefere Ergreifen seines Berufes, so wie alles dessen, was hierzu in irgend einer Beziehung stand, brachte ihn schon früh mit vielen ausgezeichneten Männern aller Fächer in ganz Deutschland in innige und dauernde

---

*) Nach öffentlichen Blättern.

**) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 702.

Verbindungen, denen er sein ganzes Leben hindurch einen ausgebreiteten Briefwechsel widmete [3]). Von Vaterlandsliebe erfüllt, trat er im J. 1813 mit an die Spitze des Aufstandes gegen die tyrannische Herrschaft der Franzosen in Hamburg. Deshalb von den noch einmal zurückkehrenden Feinden geächtet, ward er mit den Seinigen aus Hamburg vertrieben und seines Vermögens beraubt; sein Geschäft ward vernichtet. Als Mitglied des hanseatischen Direktorium nahm er an den Feldzügen der Legion im nordwestlichen Deutschland Theil, ward mit seinem Freunde, dem Bürgermeister Smidt von Bremen, als Abgeordneter in das Hauptquartier der hohen Verbündeten nach Frankfurt a. M. gesendet und brachte von da die Freiheitsakte der hanseatischen Städte mit zurück. Nach Niederlegung der Waffen nahm er mit erneuter Kraft die friedlichen Beschäftigungen seines Berufes im befreiten Hamburg wieder auf [4]), dessen wiederhergestelltem Gemeinwesen er zugleich in meheren Zweigen freudig seine Dienste widmete. Sein schöpferischer Thätigkeitstrieb richtete sich aber allmälig mehr auf Verlagsunternehmungen, besonders nachdem er nach dem Tode seiner ersten Gattin, einer Tochter von Matth. Claudius in Wandsbeck, dem er sich innig angeschlossen, im J. 1821 von Hamburg nach Gotha sich übergesiedelt hatte. Während er hier neue, liebe Familien- und Freundesbande knüpfte und einen großen, glücklichen Kreis von Kindern und Enkeln um sich versammelt sah, vergrößerte sich auch der Umfang seiner literarischen Unternehmungen, deren manche ihr Entstehen dem einsichtigen Verleger mehr als gewöhnlich verdanken [5]). Es werde in dieser Beziehung hier nur an das große klassische Unternehmen der europäischen Staatengeschichte (von Heeren und Ukert) und an Hey's und Spekter's Fabelbuch erinnert, das sich in Tausenden von Kinderhänden befindet. Wie tief eingreifend seine Wirksamkeit auf die Beschäftigungen und Forschungen vieler Gelehrten, besonders im Fache der christlichen Theologie und Geschichte gewesen, wie viel sein Ansehen in dem Kreise der deutschen Buchhändler galt, deren Leipziger Börse er mit begründen half [6]), wie sein Rath der Erfahrung für die manchfachsten literarischen Verhältnisse von allen Seiten begehrt und von ihm nie versagt wurde, — das läßt sich mit wenig Worten zwar nicht nachweisen, aber Viele, sehr Viele in ganz Deutschland wissen es und werden sein Andenken in dankbaren Herzen bewahren. Auch manche fürstl. Anerkennung seiner Verdienste ist ihm zu Theil geworden und die Universität Kiel ernannte ihn selbst zum Doktor der Philosophie, weil er Lebensweisheit erworben

und wirksam geübt, auch ohne eine Universität besucht zu haben. Wohlwollend und liebevoll gegen Jedermann, jugendlich heiter im geselligen Umgange und voll Duldung gegen Andersmeinende im Leben, war er selbst streng kirchlich-christlicher Ueberzeugung, die er offen aussprach, für deren Verbreitung er durch die Unternehmungen seiner Berufsthätigkeit am liebsten wirkte und die er vesthielt bis zu seinem Tode. Seit Monaten sah er diesem mit Ruhe und voll Dankbarkeit gegen Gott für ein reiches und glückliches Leben entgegen, ordnete besorgt die Verhältnisse seiner Hinterbliebenen und die Fortsetzung seiner ausgedehnten Geschäfte und behielt die volle, freudige Zuversicht in die Unsterblichkeit seines Geistes und in die Liebe Gottes bis zum letzten Hauche seines Lebens. Es war wahrhaft erhebend, ihn sterben zu sehen.

Anmerk. 1. Er kam mit höchst mangelhaften Kenntnissen zum Buchhandel und konnte später weder Zeit noch Gelegenheit finden, das Fehlende gründlich nachzuholen. Die alten Sprachen kannte er so gut wie gar nicht, von den neuern nur das Französische und das nothdürftig, die Mathematik war ihm fremd, seine Rechenkunst auf das gewöhnlichste Maaß beschränkt. Oft hat man ihn klagen hören, daß er während seiner Lehrjahre aller ordentlichen Anleitung entbehrt habe und fast nur mit dem Buchbuche unter dem Arme von einer Leipziger Buchhandlung zur andern gelaufen sey. Später kam er freilich als Gehilfe zu B. G. Hoffmann in Hamburg, dessen Persönlichkeit und Beispiel günstig auf ihn eingewirkt haben mögen und dem er selbst in seiner kleinen Schrift über den Buchhandel ein ehrenvolles und dankbares Denkmal gesetzt hat. Das Gepräge jenes Mangels trug auch seine eigne Art zu arbeiten bis in späte Zeiten an sich. Darin war fast nichts nach traditionellen Regeln geordnet, sondern Alles selbst erdacht, wie sich ihm das Bedürfniß bei der Arbeit aufgedrängt hatte. Ordnung liebte und hielt er, aber nicht auf die hergebrachte Art und eigentliche Methode war nicht darin. So verstand er auch die Kunst, die Arbeiten Andrer zu leiten und zu benutzen, nur sehr unvollkommen. Worauf es ihm besonders ankam, das machte er am liebsten allein und unterzog sich dabei Arbeiten, die man von dem Haupt eines so bedeutenden Geschäftes nicht verrichtet zu sehen erwarten konnte.

Anmerk. 2. Wie er seine Laufbahn als Sortimentshändler begann, so behielt er bis zu seinem Tod eine große Vorliebe für den Sortimentsbuchhandel, den er als die Grundlage und Pflanzschule seines Geschäfts betrachtete und

hoch hielt. Er fing klein an, arbeitete sich aber bald empor, wobei ihm die Verbindung mit seinem Schwager und Kompagnon Besser, der gründliche Sprach- und Literaturkenntnisse besaß, ein gewaltiger Arbeiter und dabei einer der wohlwollendsten und liebenswürdigsten Menschen war, sehr zu Statten kam. Doch blieb P. immer die eigentliche Seele des Geschäfts und der Ruf seiner ausgezeichneten Einsicht, Thätigkeit und Gewandtheit, bei unbestrittner Rechtlichkeit und großer Humanität gegen seine Untergebenen, denen er im angewiesenen Geschäftskreise gern eine gewisse Selbstständigkeit gestattete, führte ihm von allen Seiten junge Buchhändler zu, die sich unter ihm auszubilden wünschten, so daß daraus eine Art Perthes-Besser'sche Schule unter dem nachwachsenden Geschlecht entstand.

Anmerk. 3. Auf den Buchhandel und dessen Interessen waren sein Gesichtskreis, seine Thätigkeit und seine Geltung keineswegs beschränkt. Seine Verdienste um die Verbreitung der deutschen Literatur als Sortimentshändler und der weitreichende Einfluß, den er später als großer und unternehmender Verleger durch Beförderung verdienstlicher und gediegener wissenschaftlicher Literatur übte, haben die allgemeine Anerkennung seiner Zeitgenossen gefunden; aber nicht minder geachtet war er als Mensch in dem großen Kreise seiner Bekannten und Autoren nicht blos wegen seiner Geradheit, Offenheit und Rechtschaffenheit, ja Liberalität, sondern auch wegen seiner hervorragenden geistigen Kraft und so verbreitete sich der Ruf seiner ausgezeichneten Persönlichkeit weiter und weiter. Daß aber dieser Ruf nicht log, das beweist nichts sicherer, als die große Zahl vertrauter Freunde, die er sich während seines Lebens unter den Edelsten und Besten der Nation erworben hat. Freundschaft war ihm Bedürfniß sowohl des Geistes als des Herzens und in der Freundschaft bewahrte er Treue. Die Befriedigung dieses Bedürfnisses fand er sowohl im Verhältnisse zu Männern, die ihn an Jahren, Stand, Geist und Kenntnissen überragten, als zu jüngern und ihm auch sonst untergeordneten. Die Schwächen seiner Freunde entgingen seinem Scharfblicke selten, doch liebte er sie darum nicht weniger und war eher geneigt, ihre Vorzüge zu überschätzen, als sich über sie zu erheben. Besonders seinen jüngern Freunden traute er eher zu viel, als zu wenig Gutes zu. Doch hatte sein Wesen nichts von dem, was man einnehmend nennt; wenn ihm daher von allen Seiten Hochachtung, Neigung und ein oft sehr weit gehendes Vertrauen entgegen kam, so war dieß ein durch die Haltung

seines ganzen Lebens redlich verdientes, nicht Folge eines oberflächlichen Eindrucks.

Anmerk. 4. Weil er ungemein empfänglich war für alle Bewegungen der Literatur, die er um ihrer selbst willen liebte, weil er jede Entwickelungsstufe, so weit dieß einem Laien möglich ist, in sich selbst mit durchmachte, weil er einen sichern Takt besaß, das Bedeutende herauszufinden, brauchte er nicht lange nachzusinnen, wie er den Ansprüchen des Publikums entgegen kommen müsse, er selbst fühlte sich als Theil des Publikums und so konnte er auch als Buchhändler nicht hinter der Zeit zurückbleiben, sondern mußte ihr eher voranschreiten. Eben so wußte er bei den vielen äußern Veränderungen der Umstände, die er erlebt hat, mit sicherm Blick und rascher Entschlossenheit alsbald seinen Platz zu wählen und sein Verfahren abzumessen. Als z. B. Hamburg mit der ganzen Nordwestküste Deutschlands dem grand empire sel. Andenkens einverleibt und der Buchhandel den strengsten Mauth- und Censurbeschränkungen unterworfen wurde, verlor er weder den Muth noch den Kopf, noch zog er sich grollend in sich zurück, sondern ehe noch jene Zwangsmaaßregeln in Kraft treten konnten, hatte er ein großes Kommissionslager von deutschen Büchern nach Hamburg geschafft — dieß ist der Ursprung der Hamburger Disponenden — und als jene Absperrung im Gange war, wußte er ihr bald die schwache Seite abzugewinnen und der deutschen Literatur einen Kanal offen zu erhalten, durch den sie sich ungehemmt über die abgerissenen Landestheile verbreiten konnte. Dadurch wurde sein Geschäft der Stapelplatz für den ganzen Nordwesten und versorgte selbst viele Buchhändler bis nach Amsterdam hin mit deutschen Büchern; es war vielleicht nie blühender und gewinnbringender, als während dieser Periode. Dennoch, als im J. 1813 der Ruf der Freiheit erscholl, war er einer der ersten Hamburger, die ihm folgten, und als bald darauf die Franzosen das verrathene Hamburg wieder besetzten, stand er mit an der Spitze der entschlossenen Männer, die mit den Waffen in der Hand auswanderten und auf fremdem Boden erklärten: „wo wir sind, da ist Hamburg" und für ihr Hamburg die Zusicherung künftiger Unabhängigkeit erlangten, noch ehe es vom Feinde geräumt war. Endlich in die von Davoust beraubte und ausgesogne Stadt, in sein zerstörtes, geplündertes, ein Jahr lang unterbrochenes Geschäft zurückkehrend, der Früchte langjähriger Anstrengungen beraubt und in der Nothwendigkeit, von vorn wieder anzufangen, besann er sich auch nicht einen Augenblick, was er zu thun habe, bot er seinen Gläubigern keine Art von

Akkord, wies selbst freundschaftlich angebotene Unterstützungen zurück, sondern erbat sich blos von seinen Kollegen im Buchhandel ein Jahr Stundung ihrer Forderungen und löste nach Ablauf dieser Frist alle seine Verbindlichkeiten vollständig.

Anmerk. 5. Dieselbe klare Entschiedenheit, die ihn als Sortimentshändler ausgezeichnet, bewies er auch im Verlagshandel. Immer wußte er, was er wollte, und was er trieb, das trieb er mit ganzer Seele. Das Fach, welches er, durch eigne Neigung bestimmt, sich als das Hauptfeld für seine Unternehmungen ausersehen hatte, war die Geschichte. Das große Unternehmen, auf welches er sich eigentlich als Verlagshändler etablirte, war die „Geschichte der europ. Staaten", wozu er den Plan schon lange in sich herumgetragen hatte. Hierfür interessirte er sich immer ganz besonders und verwendete darauf große Aufmerksamkeit und Thätigkeit. Aber auch außerdem freute ihn jedes wichtige historische Werk, das in seinem Verlag erschien, selbst wenn es keinen Gewinn, ja zunächst nicht einmal Ersatz der Kosten versprach. — Seinen nicht minder zahlreichen und gediegenen theologischen Verlag, den er mit der gleichen Liebe pflegte, verdankte er eben so mehr dem Gange seiner innern Entwicklung und den persönlichen freundschaftlichen Verbindungen, die daraus hervorgegangen waren, als bloßem Spekulationsgeiste. Wie sein übriger Schulunterricht, so war auch der in der Religion sehr ungenügend gewesen, aber sein scharf eindringender Geist und sein lebendiges Gefühl konnten sich auf die Dauer bei religiöser Leerheit nicht beruhigen. In Hamburg wurde er mit Claudius und den Stollbergen bekannt, heirathete Claudius älteste Tochter, die in ihrem tiefen und warmen Gemüth einen lebendigen, ja feurigen Glauben hegte; dieß mußte mächtig auf ihn einwirken und so gehörte er bald der religiösen Richtung an, die in jenen Kreisen herrschte, und zwar mit der ganzen Entschiedenheit seines Wesens. Man darf nicht vergessen, daß damals die religiösen Ueberzeugungen noch nicht so ausgebildet und so fein abgestuft waren, wie jetzt, daß Katholiken und Protestanten als solche sich nicht feindselig gegenüberstanden, sondern daß unter der Minderzahl der Gebildeten in beiden Konfessionen sich ursprünglich eine und dieselbe Regung der herrschenden religiösen Gleichgültigkeit entgegenstellte und daß P., der zuerst Stollberg's Religionsgeschichte gedruckt, später der Verleger von Neander und Ullmann wurde. Ob sein Glaube der absolut rechte war, wer will das entscheiden? Für ihn war es der rechte, denn er hat ihm Kraft und Muth zum Arbeiten und Handeln, Heiterkeit im Genuß unschuldiger Lebensfreuden, Stand-

haftigkeit im Unglück und Selbstbeherrschung im Glück eingeflößt, ihn dem Tod auch Monate lang mit Ruhe und Besonnenheit, zuletzt mit Sehnsucht entgegensehen lassen. Ihm war es stets um Förderung des lebendigen Christenglaubens zu thun; Stollberg's dogmatische und historische Irrthümer zu erkennen, durfte man ihm nicht zumuthen und wenn er gesagt hat, daß er sich der Verbreitung des Stollberg'schen Buches selbst im Nachdrucke freue, so hat er dieß im Hinblick auf den warmen religiösen Sinn, den er im Buche gefunden, gesagt, damit aber seinen Protestantismus keineswegs verleugnet, wie man ihm seine Worte auslegen wollen. Wenn also sein theologischer Verlag allmälig eine Quelle des Wohlstands für ihn geworden, so ist dieß eine natürliche Folge davon, daß er früher als andere Buchhändler der Reaktion des Glaubens gegen die absolute Herrschaft menschlicher Weisheit angehörte, welche Reaktion seitdem — freilich unter mancherlei Wandlungen, Läuterungen und Anfechtungen — stete Fortschritte gemacht hat und wahrscheinlich ferner machen wird (trotz dem, daß hie und da die unglückliche Idee Platz gegriffen zu haben scheint, der weltliche Arm könne und müsse durch gewaltsames Eingreifen oder einseitiges Begünstigen der religiösen Entwickelung Halt und bestimmte Richtung geben). P. war bei aller Klugheit und Voraussicht, die er besaß, kein Spekulant. Der Mensch beherrschte in ihm den Buchhändler, aber dem Buchhändler kamen die Vorzüge des Menschen zu Gute. Durch richtiges Spekuliren allein kann man auch in seinem Geschäfte reich werden, aber einen Verlag wie den Cotta'schen, Reimer'schen und Perthes'schen, bringen nur Männer zusammen, die bei ihren Unternehmungen einen andern Maaßstab anlegen, als den des Einmaleins. Auf politischen und staatsrechtlichen Verlag, obwohl die Aufforderung dazu in seinen vielfachen Verbindungen mit bedeutenden Staatsmännern lag, hat er sich selten eingelassen und wo es geschah, im konservativen Sinne; die juristische Betrachtungsweise lag ihm ferner; er erwartete die Hilfe für das Vaterland nicht von dem Wechsel äußerer Formen, sondern von innerer religiösen und sittlichen Erhebung und Kräftigung; die aus Frankreich herübergekommenen liberalen Theorieen und ihre Träger in Deutschland widerten ihn an (man wird das jetzt verzeihlicher finden, als vor 20 Jahren), er glaubte, wenn diese zur Herrschaft gelangen sollten, dann würde Deutschland erst recht tyrannisirt werden — kurz er mochte an den politischen Händeln keinen Theil nehmen. Daran that er gewiß für sich recht und Andere ließ er ja gewähren! Wie er seine religiö-

sen Ueberzeugungen Niemanden aufdrang, wie er von der unseligen Sucht, „Seelen zu retten," vollkommen frei war, so fern war er davon, Proselyten seiner politischen Ansichten machen zu wollen, ja die Verschiedenheit der Ansichten in beiden Richtungen hatte nicht einmal Einfluß auf seine freundschaftlichen Verhältnisse, machte ihn weder blind für die Schwächen der Gleichgesinnten, noch für die Vorzüge der Andersgesinnten, mit Rath und That stand er diesen wie jenen gleichmäßig und bereitwillig zur Seite. Er hatte überhaupt keine despotische Ader in sich, aber eben so wenig knechtischen Sinn und vielleicht machte ihn gerade das gegen die äußern Formen gleichgültiger, als sie verdienen, daß er selbst unter allen Umständen seine Freiheit und Unabhängigkeit zu wahren verstand. Mag man ihm also die Freisinnigkeit (ein sehr vieldeutiges Wort) absprechen, Freimuth kann man ihm nicht streitig machen. Den hat er bei hundert Gelegenheiten glänzend bewiesen, ja er besaß darin eine gewisse Virtuosität, denn er verstand die Kunst, mit der heitersten Offenheit und natürlicher Naivetät den Leuten Wahrheiten ins Gesicht zu sagen, die sie nicht zu hören gewohnt waren, ohne daß sie recht wußten, ob sie es übel nehmen sollten, und diese Kunst übte er wie gegen Seinesgleichen, so gegen Höherstehende und gegen die Menge, die bekanntlich nicht weniger empfindlich für Schmeichelei und ihr Gegentheil ist, als irgend ein Mächtiger. Heftig konnte er freilich auch werden, ja sehr heftig, aber Groll gegen seine Widersacher hegte er deswegen nicht, sondern er konnte sie in demselben Augenblicke mit der größten Billigkeit und Unparteilichkeit beurtheilen. Nur gegen zwei Klassen von Menschen konnte er unbarmherzig seyn: einmal gegen Solche, die aus der Schlechtigkeit ein Gewerbe machen und gegen Solche, die aus Faulheit und aus Liederlichkeit der Gesinnung, unter was immer für verschiedenen Aushängeschildern, die vornehme unverschämte Bettelei treiben. Auf Diese und Jene konnte sein Zorn, sobald er sie für das, was sie waren, erkannte (und er durchschaute sie unglaublich schnell), zerschmetternd niederfallen.

Anmerk. 6. Als Mitstifter und Mitglied des Börsenvereins, an dessen Angelegenheiten er bis zu seinem Tode den lebhaftesten Antheil nahm, war er eine Reihe von Jahren hindurch der eigentliche Mittelpunkt der meisten Verhandlungen und Beschlüsse, oft der Vorkämpfer. Statt alles Andern sey hier nur des Börsenbaues gedacht! Das Verdienst des ersten Gedankens dazu gebührt zwar einem Andern, aber er war es, der die Börsenversammlung dafür gewann, der als Vorsitzender des vorbereitenden Ausschusses die sich im

Schooße deſſelben zeigenden widerſprechenden Anſichten und Anſprüche mit Kraft und Gewandtheit zu einigen und endlich dahin zu bringen wußte, daß mit Ueberwindung nicht geringer Schwierigkeiten in der Kantateverſammlung am 27. Apr. 1834 der Bauplan, Aktienplan und Amortiſationsplan vorgelegt werden konnten. Alle, die damals gegenwärtig waren, werden ſich noch der ergreifenden Worte erinnern, womit er dieſes that, und des tiefen Eindrucks, den ſie auf die Verſammlung machten.

* 142. Heinrich Daniel Ammerbacher,

k. baier. quiesc. Kreis-, Stadt- u. Wechſelgerichtsdirektor zu Memmingen; geb. d. 1. Febr. 1772, geſt. d. 19. Mai 1843.

A. wurde zu Nähermemmingen, einem Dorfe bei Nördlingen, früh 6 Uhr geboren. Sein Vater, Johann Daniel Ammerbacher, war Pfarrer daſelbſt und ſeine Mutter hieß Helena Euphroſine, geb. Weng. Schon in früher Jugend verlor er Erſteren durch den Tod. Er erhielt daher in dem Hauſe ſeines väterlichen Oheims, des Pfarrers Ammerbacher zu Nördlingen, die weitere Erziehung, ſo wie auf den Schulanſtalten dieſer Stadt die nöthige Vorbildung. Hierauf bezog er, und zwar im Frühjahr 1789, die Univerſität Erlangen, dann 1790, gerade ein Jahr nachher, die zu Jena, wo er denn auch ſeine Studien vollendete. Nach ſeiner Rückkehr in die Heimath wurde er in Nördlingen, damals noch römiſche freie Reichsſtadt, als Regiſtrator oder Advokat angeſtellt und bekleidete dieſes Amt bis zum Jahr 1804. Da Nördlingen an Kurpfalzbaiern kam, erhielt er die Stelle als zweiter Stadtgerichtsrath in Kaufbeuern. In dieſem Wirkungskreiſe blieb er bis zum Jahr 1807, wo er, jedoch mit erhöhtem Gehalt, in gleicher Eigenſchaft nach Memmingen verſetzt wurde. Aber auch hier ſollte er nicht lange wirken. Schon im Jahr 1809 erhielt er den Ruf als erſter Stadtgerichtsaſſeſſor nach Botzen in Tyrol, ſah ſich aber gar bald bei einem Einfalle der Oeſterreicher, während der bekannten tyroler Inſurrektion mit vielen andern baier. Beamteten, als Geiſel gewaltſam in die öſterr. Länder hinweggeführt und bis Werſchatz im Banat und von da zuletzt auf die Veſtung Olmütz geſchleppt. Außer dem Umſtande, daß er Botzen ſchon krank verließ, mußte er während dieſer vom Monat Mai bis Ende Septembers dauernden Gefangenſchaft noch viel anderes Ungemach erdulden, was einen tiefen Eindruck auf ſein Gemüth, ja auf ſein ganzes Leben hervorbrachte. Zurückgekommen in das baier. Vaterland, wurde er ſogleich

wieder, und zwar im Okt. 1809 bei dem königl. Stadtgericht Augsburg provisorisch und wirklich als Rath bei dem Gerichte gleichen Namens zu Fürth 1810 angestellt, jedoch wegen seiner guten Eigenschaften noch in demselben Jahre nach München versetzt. Dort diente er als Stadtgerichtsrath bis zum J. 1821, in welchem ihn die Gnade des Königs, Max Joseph *), „wegen seiner eine lange Reihe von Jahren hindurch geleisteten ausgezeichneten Dienste" zum Direktor des Kreis-, Stadt- und Wechselgerichts zu Memmingen ernannte. In dieser Stelle wirkte er mit aller Thätigkeit bis zum J. 1837, wo er auf seine Bitte unter allerhöchster Zufriedenheitsbezeugung mit seinen langen und eifrigen Diensten quiescirt wurde. Er hielt sich hierauf als Quiescent noch bis zum J. 1840 in Memmingen auf und zog dann nach Rothenburg a. d. T., um seine letzten Lebenstage in der Nähe einiger seiner nächsten Verwandten zuzubringen. In den Stand der Ehe war er nie getreten. Schlaganfälle, die fast jährlich seit 1839 wiederkehrten, machten die Seinigen für seine Lebensdauer, und zwar nicht ohne Grund, besorgt, denn als er von einem solchen zu Anfang des J. 1843 aufs Neue befallen wurde, unterlag er, jedoch erst nach langem schmerzvollen Kranksein. Sein Leben selbst war der gewissenhaftesten Erfüllung seines Berufes geweiht. Unverdrossen verrichtete er stets die mühevollsten Geschäfte desselben. Dabei war er in denselben höchst ordnungsliebend, als Richter selbst aber durchaus unparteiisch und unbestechlich, jedoch auch mild und freundlich und stets willig, heilsamen Rath zu ertheilen, wo die Verhältnisse es erlaubten und er um diesen gebeten wurde. In seinen Urtheilen im gewöhnlichen Leben offenbarte er ebensowohl seinen Scharfsinn als die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse. Seinen Freunden war er der treueste Freund; seinen Verwandten bewies er stets alle Liebe; Dürftige fanden in ihm einen milden Wohlthäter; im geselligen Umgange mit ihm genoß man eine eben so lebendige, als geistvolle Unterhaltung. Der Grundton seines Charakters aber war eine ungeheuchelte Frömmigkeit, wobei er allem scheinheiligen Wesen von Herzen abhold war. Daher begleitete ihn aber auch sein Leben hindurch die Achtung Aller, die ihn kennen lernten, gleichwie ihm die Werthschätzung seiner hohen und höchsten Vorgesetzten zu Theil ward und wie die von ihm unterstützten Armen sein Andenken stets segnen werden, so werden insonderheit seine nächsten Angehörigen seine reiche Liebe nie vergessen.

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

143. Franz Eduard Desberger,

Rektor der polytechn. Schule, Professor der Universität und Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu München;

geb. den 6. Januar 1786, gest. den 19. Mai 1843 *).

D., geboren in einem Hinterhause der Ledergasse zu München, war der Sohn eines aus Essingen in der Rheinpfalz stammenden Schuhmachers, dem die üble Wirthschaft seiner zweiten Frau das Meisterrecht gekostet, eine dritte aber, Franzens noch lebende, jetzt 87jährige Mutter, dafür das Recht, mit Heiligenbildern, Rosenkränzen u. dgl. zu handeln, zugebracht hatte. Unter diesen Umständen konnte Franz zu keiner andern Laufbahn berufen scheinen, als zu irgend einer der mechanischen, die der erb- und mittellosen Mehrzahl der Städtebewohner offen stehen und die den Tüchtigen eben auch seinen Theil von Selbstbefriedigung und Ehre erringen lassen. Doch auch auf diese Hoffnung schien für den Knaben nicht viel zu bauen, denn er war klein und schwächlich von Körper. Indessen hatte die Natur, was sie ihm an äußern Gaben vorenthalten, desto reichlicher durch innere ersetzt. Dieß blieb in den Volksschulen, die er von 1792 bis 1797 besuchte, seinen Lehrern, besonders dem Rektor Fischer und Professor Wankerl, nicht verborgen und ihnen zunächst gebührt das Verdienst, ein erkanntes Talent mehr auf die Bahn geleitet zu haben, auf welcher es seinem eigentlichen Wesen gemäß ausgebildet und dem Vaterland ersprießlich werden konnte. Sie riethen, den Knaben studiren zu lassen und es fanden sich Wohlthäter, die hierin dem Unvermögen der Aeltern zu Hilfe kamen. Diesen war dabei auch der wichtige Umstand günstig, daß der Sohn unter ihren Augen und in der Vaterstadt selbst durch die J. 1797 bis 1804 die niedern und höhern Schulen bis dahin benutzen konnte, wo es galt, die Laufbahn des Theologen, des Juristen oder die des Arztes einzuschlagen. Die über das ganze übrige Leben entscheidenden Entwicklungsjahre des Jünglings waren die für sein engeres Vaterland, wie für den Welttheil so folgenreichen ersten des neuen Jahrhunderts. Ueber das Vaterland ging unter Max IV. **) ein Tag auf, dessen Morgen schon unter Max III. gedämmert hatte. Sein Licht verbreitete sich zumeist von der Hauptstadt aus und am belebendsten fiel es

*) Besonderer Abdruck aus den Jahrbüchern der königl. Akademie der Wissenschaften zu München.

**) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

auf die Jugend ihrer, Lyceum genannten, höhern Lehranstalt. Nachdenken fing an in allen Zweigen des Wissens und Meinens mehr zu gelten, als Nachsprechen. Die Philosophie, die als eine damals neue vorgetragen wurde, hatte vor andern, die später auf sie gebaut worden, den wesentlichen Vorzug, daß sie nicht blos den Kopf, sondern den ganzen Menschen zu ergreifen und ihm ein sittlicher Leitstern durchs Leben zu werden geeignet war. Wer unter Münchens damaligen Lehrern auf diese Weise durch Wort und Beispiel am mächtigsten gewirkt, haben Viele, die seine Schüler gewesen, auch im höheren Mannesalter noch nicht vergessen. D. gehörte zu denen, die sich von ihm am lebendigsten angeregt fühlten. Aber auch andere Gebiete, namentlich der physikalischen und mathematischen Wissenschaften wurden durch Männer vertreten, die es verstanden, die neu Eingeführten darin bald heimisch werden zu lassen. D., der in den untern Schulen, was die andern Gegenstände des Unterrichts betrifft, immer unter die Besten des Kurses gezählt, hatte in Allem, was sich auf Rechenkunst, Algebra u. dgl. bezog, durchweg für einen der minder Fähigen gegolten. Erst der Klarheit und Wärme, mit welcher Professor Holzwart seine Wissenschaft vorzutragen wußte, erschloß sich und kam D.'s bis dahin kaum geahntes mathematisches Talent entgegen. Bald wurde der klare Kopf sich's bewußt, welches das Feld sey, auf dem er einmal etwas zu leisten hoffen könne. Dieses bebaute er von da an mit Vorliebe, aber nichts weniger als ausschließend. Kein anderes, das den lebhaften Geist ansprechen konnte, der in wechselseitig anregendem Verkehre mit einem kleinen Kreise gleich gesinnter Altersgenossen, mit jugendlichen, zum Theil überspannten Erwartungen hinaus sah ins weite Leben, blieb ihm ein fremdes. So findet sich im 5. Bande der Beiträge zur Geschichte und Literatur, herausgegeben im J. 1805 von Joh. Christoph Frhrn. v. Aretin, damaligem Central- und Oberhofbibliothekar und Landesdirektionsrathe, S. 327—336, 385—397 mitten unter Materien literar-historischer Natur ein wohl gedachter und verfaßter Aufsatz: „über Völkerwanderungen", von unserm D., der damals noch nicht sein 18. Lebensjahr konnte überschritten haben, mit folgender Vorbemerkung des Herausgebers: „Es gereicht mir zum besondern Vergnügen, diesen talentvollen jungen Mann zuerst in die Gelehrtenwelt einzuführen. Da die gegenwärtige Abhandlung sein erster Versuch ist, so wird man, ohne meine Anpreisung, über ihren Werth und über die daraus hervorgehenden Erwartungen zu urtheilen im Stande seyn." Freiherr Christoph v. Aretin war wohl der

Mann, der schon als Vorsteher der Bibliothek, auf deren Mittel D. bei seiner Armuth hauptsächlich angewiesen war, über dessen wissenschaftliches Thun und Treiben ein Urtheil haben konnte und der, selber rastlos thätig, jedem aufkeimenden vaterländischen Talente, das sich ihm näherte, mit Rath und That an die Hand ging. Da ihm D. ganz geeignet schien, für praktische Astronomie herangebildet zu werden, einem Zweige des Wissens, dem man damals in dem Lande, das sich einer Akademie der Wissenschaften zu rühmen hatte, endlich auch sein Recht angedeihen zu lassen gedachte, so unterließ er nicht, um die dazu unumgängliche höhere Unterstützung für den jungen Mann zu werben. Allein es erwiesen sich die Zeitumstände nichts weniger als günstig. Eine Reise, die D., ein großer Verehrer des Barons v. Zach *), mitten im Winter zu Fuß nach Nürnberg und mit einigen Ausarbeitungen, die er hier, um sich durch Thatsächliches zu empfehlen, vollendete und von welchen einige auch in der Jena'schen Literaturzeitung abgedruckt wurden, von da nach Gotha unternahm, scheint gleichfalls ohne den gehofften Erfolg geblieben zu seyn. Von mancherlei andern Plänen, die er nun machte, sich sowohl für die fernere, als für die nächste Zukunft bei selbstbefriedigendem Wirken ein Auskommen zu schaffen, wurden die einen durch den gänzlichen Mangel an äußern Mitteln, die andern durch den an der nöthigen Zuthulichkeit und Geschmeidigkeit zu Wasser. Einige, wie die Lösung eines Problems einer Flachsspinnmaschine und desjenigen einer neuen Methode, die Meereslänge zu bestimmen, die ihn viel beschäftigten, waren, den drängenden Bedürfnissen des nächsten Tages gegenüber, allzuweit aussehend und allzuproblematisch an sich. Einen Plan aber, den er mit Recht für den wichtigsten und sichersten hielt, den, sich selbst nach allen Seiten immer mehr zu unterrichten und auszubilden, verlor er, auch unter Entbehrungen mancher Art, nie aus dem Auge. Diesen konnte er auch neben den verschiedenen Beschäftigungen, zu denen die Sorge für eine nothdürftige Subsistenz greifen hieß, beharrlich verfolgen. So war er durch die J. 1807—1814, mit Unterbrechung, als Geodät bei der Steuerkatasterkommission verwendet. Leider war, was er sich dabei verdiente, nicht hinreichend, den Ausfall zu decken, welchen wiederholte, mitunter langwierige Krankheiten verursachten. Er gerieth in Schulden, die noch dadurch vermehrt wurden, daß ihn die Kommission mit der Zurückerstattung des Aufwandes auf eine bei der Revision

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 615.

verworfene Platte belud, deren unrichtige Bestimmungen D. dem ihm, ungeachtet rechtzeitiger Remonstration, zugetheilt gebliebenen Geometer Schuld gab. Dieses für einen Wohlhabenden mäßige, aber für Einen, der nichts hat und, bei vielleicht tadelnswerth geringer Bedachtnahme auf das Erwerben sowohl, als auf das Zurathehalten klingender Größen, nicht leicht zu etwas kommt, bedeutende Minus, das, trotz fortlaufender, zum Theil gerichtlich verhängter Abzahlungen, auch in der Folge immer lieber wuchs, als abnahm, ließ in dem Soll und Haben des armen Mathematikers nie eine befriedigende Gleichung zu Stande kommen und drückte wie ein Alp auch noch auf die spätern Tage seines doch so thätigen Lebens. Im letzten der genannten Jahre machte er den Konkurs der Lehramtskandidaten mit. Eine fixe Anstellung als Lehrer an einer höhern Anstalt, wie er sie suchte, wurde ihm jedoch vor der Hand nicht zu Theil. So blieb er, was den Lebensunterhalt betrifft, auf Ertheilung von Privatunterricht angewiesen. Innere Genugthuung gewährte es ihm, die Handwerker der Feiertagsschule in die Lehren der Mechanik und ähnlicher auf die Technik bezüglicher Wissenschaften einzuführen. Inzwischen wurde er, auf Einleitung des Ministers Grafen v. Montgelas *), im Frühjahr 1816 in E. v. Fellenberg's Doppelinstitut zu Hofwyl bei Bern, wo sich eben zwei Söhne des Grafen zur Erziehung befanden, als Lehrer berufen, ein Verhältniß, das er mit dem Schlusse des Sommerkurses 1818 wieder aufgab, um ins Vaterland zurückzukehren, wo er mit erneueter Lust seinen oben genannten Hauptplan verfolgte, bis ihm endlich unterm 8. März 1822 die am Lyceum zu Dillingen erledigte Professur der Physik in Verbindung mit der Mathematik übertragen wurde. Da zu gleicher Zeit eine Lehrstelle für dieselben Fächer an der zu Schleißheim nächst München neu errichteten landwirthschaftlichen Schule kreirt wurde, die ihn in mancher Hinsicht mehr anzog, so unterwarf er sich auch dem dafür eigens vor einer Kommission der Akademie der Wissenschaften angeordneten Examen. Er bestand es mit Auszeichnung und erhielt denn auch vermöge allerhöchsten Reskripts vom 27. April desselben Jahres diese nicht blos einträglichere, sondern auch seinen auf das Praktische gerichteten Bestrebungen mehr zusagende Stelle. Seine Wirksamkeit an diesem Institute, über welches ihm in der letzten Zeit aushilfsweise die Inspektion übertragen war, dauerte, so lange es selbst der ursprünglichen Verfassung bestand, nämlich bis Ende

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 591.

1824, wo es die wesentliche Beschränkung erlitt, daß es unter Einziehung der besondern Inspektion und der eigenen Lehrstühle für Mathematik, Physik und Chemie mit der Staatsgüteradministration vereinigt wurde. Diese Veränderung mußte für D. persönlich um so empfindlicher seyn, als er, der sich endlich in der Lage geglaubt, einen Familienstand begründen zu können, sich nun, wenn auch unter ehrender Anerkennung seiner Leistungen, mit Entgang eines bedeutenden Theiles seiner bisherigen Emolumente in die Klasse der Quiescenten versetzt sah, als welcher er, falls er sich verehelichen wollte, dieses nicht mit dem Trost eines gesetzlichen Anspruches seiner allenfalls Hinterbliebenen auf Unterstützung von Seite des Staates thun konnte. Dennoch wagte er, im Bewußtseyn seiner Tüchtigkeit zu fernern Dienstleistungen und in der gegründeten Hoffnung, dieselbe bald wieder in Wirksamkeit gesetzt zu sehen, im J. 1826 auch diesen Schritt, durch den ihm zwar an äußerem Gute wenig oder nichts, aber eine sorgsame, liebevolle Lebensgefährtin zu Theil wurde. Wirklich erfolgte schon im nächsten Jahr eine Wiederanstellung, insofern er nämlich zum außerordentlichen Professor der Mathematik an der nach der Hauptstadt verlegten Universität, jedoch ohne andern als seinen bisherigen Quiescenzgehalt von 800 Gulden, ernannt wurde. Noch in dem Jahr 1826 hatte er seine (in Augsburg und Leipzig mit der nächstfolgenden Jahrzahl erschienene) Schrift: „Ueber öffentlichen Unterricht überhaupt u. über polytechnische Schulen insbesondere," verfaßt. Mit schärferer Logik und eindringender ist diese wichtige und mit jedem Jahr an Wichtigkeit zunehmende Angelegenheit aller civilisirten Staaten kaum irgend anderwärts besprochen worden. Nach manchen frühern in und mit periodischen Blättern verflogenen Aufsätzen des Verfassers war diese Schrift der erste hinreichend große Maaßstab, an welchem man die Tiefe und den Umfang seines Ideenkreises ermessen konnte. Nicht lange darauf, nämlich am Schlusse des J. 1827, wurde er als erster Lehrer der Mathematik an der in der Hauptstadt neu errichteten polytechnischen Schule aufgestellt, die unter der Leitung des Geheimenrathes v. Utzschneider *) stand, eines Mannes, mit welchem D. bereits im Jahr 1819 in Berührung gekommen war, die von nun an in ein vertrauteres Verhältniß überging. Dieser Anstalt, bis 1833 der einzigen ihrer Art im Königreiche, gehörte D., und zwar immer blos mit Funktionszulage auf seinen Quiescenzgehalt, bis zu seinem Ende

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 169.

als Lehrer, zugleich von 1830 bis zu v. Utzschneider's Rücktritt als Inspektor und in den letzten 2 Jahren als Rektor an. Er hat mit großer Liebe an derselben gewirkt und es dahin gebracht, daß nach der neuern Organisation der ganze mathematische Unterricht nach seinem Systeme gegeben wurde, eine Einheit des Unterrichts, die nur zum Nachtheil des Ganzen gebrochen werden würde. Sein übriges Wirken auf die technischen Schulen des Königreichs sowohl mittelbar, als unmittelbar, z. B. als Mitglied des im J. 1832 niedergesetzten Reorganisationskomité und später als Prüfungskommissär, ist allgemein bekannt. Auch die Lehrvorträge über höhere Mathematik, die er durch eine Reihe von 5 Jahren an der Universität hielt, trugen ihm wenigstens die reine Freude ein, eine selbst über Deutschland hinaus verbreitete Anzahl tüchtiger Männer des Faches gebildet zu haben, deren Einige, nach der Hand selbst mit Auszeichnung als Lehrer wirkend, sich mit Dank und Stolz seine Schüler nennen, wie ihn denn diejenigen seiner Zuhörer, die gebührend vorbereitet und fähig genug waren, seinem streng konsequenten, jede Abschweifung und Wiederholung ausschließenden Gange zu folgen, mit Liebe und Verehrung anhiengen, während freilich manche, bei denen jenes nicht der Fall war, sich weniger in ihn zu finden wußten und nebenbei über Strenge des Examinators klagten. Als Zeugnisse von seinem Wirken, die nicht innerhalb der vier Wände der Schule verhallt sind, können gelten, in aufsteigender Ordnung: a) „Arithmetik, von der Rechnung mit benannten Zahlen angefangen" (München 1832, in 2. Aufl. 1836), die ein Muster elementaren Vortrages ist, — b) „Algebra oder die Elemente der mathematischen Analysis" (München 1831), ein eigenthümliches Werk, wodurch D. in der Algebra that, was durch Carnot in dessen „Géometrie de position" geschehen und das sich namentlich in der Leipziger allgem. Literaturzeitung seiner scharfen Konsequenz und Präcision wegen gerühmt findet, — c) „Statik der festen Körper." Von diesem Werk über reine Mechanik, das die Grundlage zu einem Zweige der angewandten oder zur Maschinenlehre zu bilden bestimmt war, ist nur das erste Buch, „die Gesetze des Gleichgewichts bei freien, vesten Systemen" enthaltend, auf Kosten und im Selbstverlage des Verfassers (München 1835) erschienen; das zweite mit der Lehre vom „Schwerpunkt" und das dritte mit der von dem „Gleichgewichte bei nicht freien und veränderlichen Systemen" im Drucke folgen zu lassen, war er durch Mangel theils an den nöthigen Geldmitteln, theils an Zeit und durch anhaltende körperliche Leiden verhindert geblieben. Er hatte

auf dieſe originelle Arbeit, die in ſo genauer Beziehung auf die großen Aufgaben unſrer Tage ſteht, ganz beſondern Werth gelegt und keine Mühe geſcheut, durch unabläſſige Studien immer mehr mit ſich ſelbſt ins Reine zu kommen. Schon darum wird zu ſorgen ſeyn, daß, was ſich etwa dieſes und ähnlichen Gehaltes unter ſeinen nachgelaſſenen Papieren findet, nicht in Hände von Unberufenen gerathe. Man kannte bei uns, ſo ſagt einer jener zuerſt erwähnten ausgezeichneten Schüler D.'s, in der Mathematik früher keine andere, als die alte ſynthetiſche Methode. D. war der erſte, der dieſe Doktrin auf analytiſche Weiſe behandelte und ſeine Zuhörer, nicht blos dem Namen nach, mit den franzöſiſchen Mathematikern La Place, La Grange, Francoeur, Poiſſon, Monge, Hachette u. ſ. w. bekannt machte. Auch einen neuen, in Baiern ganz fremden Lehrzweig führte er bei uns ein, die darſtellende Geometrie (Géometrie descriptive). Sie iſt eine Applikation der elementaren Geometrie und läßt die ſchönſten Anwendungen in den verſchiedenen Gewerben und in den Künſten zu. Auch hat ſie ſo allgemeinen Anklang und Anerkennung gefunden, daß ſie jetzt als ein nothwendiges Mittel zur Praxis angeſehen und in allen höhern und niedern techniſchen Lehranſtalten Deutſchlands docirt wird. D.'s Vorträge waren Muſter von Präciſion des Ausdrucks, von Klarheit der Sprache und Strenge der Konſequenz. Er hatte die Gabe, die Gegenſtände vom höchſten Standpunkt aus zu betrachten und zu zeigen. Obgleich er alle die höhern mathematiſchen Doktrinen nach franzöſ. Muſtern vortrug, war er doch in vielen Partieen originell. So behandelte er z. B. das Kapitel von der Zerlegung der gebrochenen Funktionen in Partialbrüche auf eine ihm eigenthümliche Weiſe. Die Principien des Differentialkalkuls, wie er ſie vortrug, waren ſein Eigenthum. Er leitete ſie aus der Differenzenrechnung ab und beide Rechnungen ſind durch ihn in ein wiſſenſchaftliches Ganzes verbunden. Die Statik begründete er auf ſeine eigene Weiſe, wenn er ſich auch in folgenden Abſchnitten der reinen ſowohl, als der angewandten Mechanik nach franzöſ. Vorgängern richtete, denen er, nicht blos was ihre Theorieen, ſondern auch was auf Erfahrung und Verſuchen beruhende Data betrifft, mit ſelbſtprüfendem Blicke nachging. Der Art ſind ſeine Studien über Poncelet's Waſſerrad. Ferner gehört D. unter die Schöpfer der Kombinationstheorie und beſonders ihrer Anwendung auf die Analyſis. Was nun endlich den Verein, in welchem ſo viele von warmem Eifer für den Aufſchwung der Gewerbe und Künſte im Vaterlande beſeelte Männer ſeit 27 Jahren verbunden ſind,

den polytechnischen im Königreiche Baiern betrifft, so konnte, so durfte ein Mann wie D. demselben nicht lange fremd bleiben. Im Febr. 1828 wurde er zum Mitgliede des Centralverwaltungsausschusses gewählt und bei seinem Eintritte zunächst mit der Redaktion des Kunst- und Gewerbeblattes betraut, die er durch alle folgenden Jahrgänge theils allein, theils in Gemeinschaft mit anderen Mitgliedern besorgt hat.*) Die Schnelligkeit und Richtigkeit seines Umblickes machte ihn auch als referirendes Mitglied dem Centralausschusse höchst schätzbar und die schwierigsten Referate aus dem Gebiete der Nationalökonomie, der reinen und angewandten Mechanik, des technischen Schulwesens u. s. w., welche von den königl. Stellen und Behörden, von auswärtigen verwandten Vereinen, von Gemeinden und Privaten dem Ausschusse vorgelegt wurden und wohl die zahlreichsten waren, wurden von ihm mit bewunderungswürdiger Schärfe und Klarheit ausgeführt. In Fällen, wo er nicht Referent, war er einer der scharfsinnigsten Votanten. Seine Zergliederungen waren lichtvoll und führten zur Erkenntniß der Wahrheit. Sein Urtheil wurde bei allen Preisgerichten und Industrie-Ausstellungen, welche von den höchsten Landesstellen zur Hebung der vaterländischen Industrie angeordnet worden sind, so wie bei kommissionellen Beurtheilungen und Besichtigungen von projektirten oder von ausgeführten Fabrik- und Gewerbsunternehmungen gesucht, gehört und war auch häufig das entschei-

*) Von den Aufsätzen, die in dem Kunst- und Gewerbeblatte, als von D. selbst herrührend, ausdrücklich bezeichnet sind, möge genügen, hier einige namhaft zu machen: über die populäre Mechanik, Jahrgang 1833; über Rößler's darstellende Geometrie, 1839; über Industrieausstellungen, 1835; über den Schutz der Erfindungen, 1839; über mechanische Institute und Maschinenwerkstätten, 1838; über Dampfmaschinen, 1828; über Eisenbahnen, 1836, 1838; über Dampfschifffahrt auf der Donau, 1835; über die Möglichkeit, den großen Schaden des Eisganges auf der Donau zu verhüten, 1838; über Bohrbrunnen und über Bewässerung, 1833, 1835; über Archimedes Wasserschnecke als Wasserrad, 1839; vergleichende Versuche mit unterschlächtigen Wasserrädern, 1839; neue Versuche über die Stärke des Eisendrahtes, 1838; über die Liebherr'sche Oelpresse, 1835; über Visirung der Fässer, 1833; über die Dauerhaftigkeit des englischen Maschinengarns, 1840; über die Konkurrenz der baier'schen Flachsspinnerei mit der englischen Maschinenspinnerei, 1840; über die industriellen Anstalten in Gmund bei Tegernsee, 1840; über amerikanische Mahlmühlen, Eisenbahnen, und über die Nothwendigkeit der Aufschreibung und Buchführung für kleine Gewerbtreibende, 1837; über allgemeine Einführung des Zollgewichts und des Meters, — über die Feuergefährlichkeit der Funken bei Dampfwagenheizung, — über den Standpunkt der Technik seit dem letzten Frieden, eine Rede, gehalten bei der 25jährigen Jubiläumsfeier des polytechnischen Vereins, 1841; ein Blick auf Gegenwart und Zukunft der Industrie, 1842; über Mühlmauth, Mühlordnung, Mehl- und Brodtarif, — über polytechnische Schulen, 1843.

dende. Wie D. Stellen, die das Unentbehrliche eintrugen, nur durch die als Regel vorgeschriebenen geradesten Schritte, Ehrenbezeugungen nie suchte, so durfte er sich, wenn ihm deren dennoch aus reiner Anerkennung zu Theil wurden, desto inniger freuen. Dieß war der Fall, als ihm vom großherz. hessischen Gewerbeverein, von der pfälzischen Gesellschaft für Pharmacie, Technik und deren Grundwissenschaften, unter schmeichelhaften Ausdrücken über seine Verdienste um Wissenschaft und Leben, Diplome zugesandt wurden. Auch die kön. Akademie der Wissenschaften im Vaterlande säumte nicht länger, ihn unter ihre außerordentlichen Mitglieder der mathematisch-physikalischen Klasse zu wählen. Doch nur wenigen ihrer Sitzungen war es ihm noch vergönnt beizuwohnen. Wie Vieles war der Siebenundfünfziger gerüstet noch zu leisten, hätte ihm der Himmel auch nur ein Jahrzehend zugelegt! Seine Unterhaltung (und er liebte es, sich unter denkenden, aufgeweckten Menschen zu erholen) wurde in der Regel, wenn sie auch zuweilen düster begonnen, durch reichlich sprühende Geistesfunken erhellt und heiter. Sie war genährt aus dem Schatze, den die schönsten Geister der alten, wie der neueren Zeit zusammengetragen und zu dem ihm keiner der nöthigen Schlüssel fehlte; denn er las, sprach und schrieb englisch, französisch, italienisch und spanisch mit gleicher Leichtigkeit. Der Sinn für Zahl und Maaß war in ihm innigst vermählt mit dem für das Wort. So hatte er denn auch in den Jahren, in welchen das Herz noch über den Kopf reicht, seinen Theil (und nicht schlechter) Verse gemacht. Die Muttersprache handhabte er mit großer Gewandtheit und Zierlichkeit. Einzelne leichte Bavarismen ließen die nächsten Landsleute, und keineswegs zu ihrem Aerger, in dem geistvollen Schriftsteller den Landsmann erkennen. Eigen und nur einem so schnell und weit blickenden Verstande angemessen war die Art und Weise, wie er komponirte. Ehe der ganze Gegenstand durchdacht, eingetheilt und irgend eine größere Partie des vorgenommenen Aufsatzes, auch was das Wörtliche betrifft, im Kopfe fertig war, wurde keine Feder angesetzt. Dann erfolgte das Niederschreiben aus Einem Guss. So war von der Rede: „Ueber den Standpunkt der Technik seit dem letzten Frieden," die er bei der Feier des fünfundzwanzigjährigen Jubiläums des polytechnischen Vereins für Baiern am 4. August 1841 als dessen zweiter Vorstand hielt und welche, als würdiges Seitenstück zu jener des ersten, so allgemeinen Beifall ärntete, noch wenige Stunden vor der Festversammlung auch nicht ein Buchstabe geschrieben. Er verschmähte, was als Ueberzeugung oder Empfindung nicht

wirklich in ihm wohnte, zu — heucheln. Der Rabe hieß ihm Rabe, wie Schwan der Schwan, mochte auch die unkluge Freimüthigkeit wenig geeignet seyn, von allen Seiten mit gleicher Nachsicht ertragen zu werden. Diese Nachsicht aber übte er selber in hohem Grade; jede Originalität, selbst die des Kindes, schätzte er; Niemandem drang er seine Meinung auf. Ueber Dinge, worüber die Welt nicht vollkommen klar ist, sprach er nicht viel; er verwies das Gespräch auf das bessere Jenseits. Das Familienleben gewährte ihm seine größten Freuden in den sechs Kindern, die ihm geboren wurden, zwei Knaben und vier Mädchen; aber auch seine bittersten Leiden gab es ihm zu kosten. Es starb ihm im Alter von 5 Jahren der jüngere der Söhne, auf den er mit Grund die schönsten Hoffnungen gebaut; und auch die Gattin, die ihm und den Seinigen unersetzliche, mußte er am 7. März 1843 zu Grabe geleiten. Ein Schlag der Art konnte auch einen Kräftigern aufs Tiefste beugen; nicht mehr aber erholte sich von demselben der selbst kränkelnde, nun rathlose Wittwer. In heftigen Gichtleiden, denen er seit längerer Zeit unterworfen, hatte er auf den Rath seines Arztes, der ihm auch ein ächter Freund war, schon mehere Sommer in Gastein Linderung gesucht und gefunden; jen des J. 1843 sollte er nicht mehr erleben. In Folge von enen Leiden und von Hämorrhoidal-Kongestionen ist schnell ind unvermuthet, vierundsiebenzig Tage nach der Gattin, auch Er dahingeschieden. Seine Beerdigung hatte m 22. Mai statt. Allgemein war die Theilnahme, feierlich ind würdevoll der Leichenzug. „Erst, wenn man verloren at!", sagte in Bezug auf den Betrauerten sehr wahr ein ffentliches Blatt, „sieht man, was man besessen hatte." s ist in dieser Erinnerung an einen Mann, der seinerseits, bgleich oft hart gedrängt, auch unter den vertrautesten reunden solche Saiten höchst selten und ungern anschlug, ohl öfter, als bei derlei Aufgaben schicklich seyn möchte, on Geldverhältnissen die Rede gewesen. Allein während von em Reichthume seines Geistes noch für Viele und gewisser- aßen für das gesamute Vaterland mehr oder minder nachaltige Zinsen abfallen, ist die Armuth jener anderen Art, us der er sich im Leben nicht loswinden konnte, auf seine interlassenen, und, nach beider Aeltern Tode, ganz Verlasnen allein übergegangen. Und so hat es am Orte geschien, in dieser Erinnerung an den Vollendeten die Vielen und, enn möglich, das gesammte Vaterland durch Erwähnung ner Umstände auch an die ihre Laufbahn erst beginnenden nf Verwaisten zu erinnern.

* 144. Gregor Norbert Korber, Ritter von Korborn,

Dr. der Philos. u. Theol., infulirter Propst des Kollegiatstiftes zu Nikolsburg (Mähren);

geb. 1749, gest. den 20. Mai 1843.

In Kremsier (Mähren) bei den P. Piaristen erhielt der zu Jaispitz geborene v. K. seine erste Bildung, die um so einflußreicher auf die Entwickelung seiner geistigen Fähigkeiten wirkte, als hervorleuchtende Talente ihm eine besondere Aufmerksamkeit seiner Lehrer erwarben, deren sorgsamer Pflege er das schöne Aufkeimen seiner Anlagen zu danken hatte. In Olmütz bei den Jesuiten fand er Gelegenheit, seinen Drang nach Wissenschaften zu befriedigen und insbesondere seine Sprachkenntnisse auszubilden. Nach absolvirtem Studium der Philosophie trat er in das reiche Prämonstratenser Stift Klosterbruck bei Znaim, empfing im J. 1772 die Priesterweihe, wurde in Anerkennung seiner eminenten Kenntnisse schon im 25. Lebensjahre 1774 zum Professor des Kirchenrechtes ernannt und später wegen seiner Sprach- und Literaturkenntnisse zum Bibliothekar des Stiftes gewählt; nach dessen Aufhebung kam er in der Eigenschaft eines Lokal nach Lechwitz, erhielt jedoch bald darauf eine seinen vielfachen Kenntnissen und Fähigkeiten angemessenere Stellung, indem der damalige Bischof von Brünn ihn 1787 zu seinem Sekretär und Konsistorialrath ernannte. Im J. 1790 wurde er als Kononikus zu der Kollegiatkirche nach Nikolsburg berufen und am 9. Mai desselben Jahres installirt. Hier erwarb er sich den Ruf eines ausgezeichneten Kanzelredners und während dem Einfalle der franzós. Krieger durch seine Sprachkenntnisse und ein umsichtiges, kluges Benehmen den Dank der Gemeinde. Ein Beweis von Hochschätzung und Vertrauen seines hohen Patrones, Fürst Dietrichstein, liegt darin, daß er ihm im J. 1815 die Propstei Nikolsburg verlieh; bald darauf wurde er auch vom Kaiser, Franz I.*), in Anerkennung seiner großen Verdienste in den Ritterstand erhoben. — Im Wohlthun fand der Verewigte herzliche Freude und wo er zu helfen wußte, geschah es mit einer Liebenswürdigkeit, die eigenthümlich zu nennen war. Ein Denkmal seiner Thätigkeit sind die hinterlassenen Manuskripte und nicht geringer war der Eifer, mit dem er bis an sein Ende als frommer

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

pflichtgetreuer Priester die pfarrlichen Geschäfte leitete; er genoß aber auch dafür die Achtung und Liebe seiner Pfarrgemeinde und Aller derer, die ihn kannten. v. K. hat sich um Staat und Kirche viele Verdienste erworben und gehört unbedingt zu den ausgezeichnetsten und talentvollsten mährischen Gelehrten; er war der letzte Prämonstratenser des aufgehobenen Stiftes Klosterbruck bei Znaim und erreichte das patriarchalische Alter von 94 Jahren, nachdem er noch 20 Jahre und 8 Monate sein Jubiläum überlebte. Am 22. Mai, Nachmittags um 4 Uhr fand die feierliche Beerdigung der irdischen Hülle statt, welche die gesammte Geistlichkeit der Herrschaft und viele auswärtige Geistliche, das Piaristenkollegium mit der Schuljugend, der Magistrat, der Kommunausschuß, Zünfte und zahlreiche Bewohner der Stadt und Umgegend, den letzten Tribut der Verehrung zollend, mit sichtbarer Theilnahme zur Ruhe begleitete.

R. H.

145. Johann Heinrich Helffenstein,

großherz. badischer evangel. Kirchenrath und Pfarrer emeritus zu Asbach; geb. den 8. Mai 1751, gest. den 21. Mai 1843. *)

Er war geboren zu Moßbach. Seine Aeltern waren Peter Helffenstein, damals zweiter Pfarrer daselbst, später erster Pfarrer und Inspektor in Sinsheim, und dessen Gattin, Johanna Christina, geb. Horn. Von seinen Aeltern zum Predigtamte bestimmt, erhielt er den ersten Unterricht in der latein. Schule zu Moßbach und wurde später durch einen Hauslehrer für die Hochschule vorbereitet. Im Herbste 1767 bezog er die Universität Heidelberg. Seine schnellen Fortschritte in den Wissenschaften setzten ihn in den Stand, sich schon am 28. März 1770 von dem damaligen reformirten Kirchenrathe in Heidelberg examiniren und ordiniren zu lassen. Alsobald versah er die Amtsgeschäfte seines kränkelnden Vaters. Im J. 1783 erhielt er dessen Pfarrstelle, wurde 1785 zum Inspektor der Klasse Sinsheim, 1807 zum Specialsuperintendenten ernannt und 1809 auf die Pfarrei Wiesloch befördert. Im J. 1822 wurde ihm, als Anerkennung seiner Verdienste, der Charakter eines großh. badischen evangelischen Kirchenraths beigelegt. Von 1827 an lebte er wechselsweise bei seinen Kindern im amtlichen Ruhestande, den er sich erbeten hatte. Sein reger Geist blieb aber lesend, schrei-

*) Allgem. Kirchenztg. 1843. Nr. 126.

bend, forschend, rathend, thätig bis ans Ende. Auch nachdem er durch einen Fall in der Stube am 24. Febr. 1839 des Vermögens zu gehen völlig beraubt wurde, ließ er sich, von der Krücke unterstützt, von zweien Enkeln im 91. Jahre noch einmal in die Kirche führen, predigte sitzend am Altare, schied rührend von der Kirche und von der Welt und ließ sich dann von den Enkeln auf den Kirchhof führen und bezeichnete die Stelle, wo er nach seinem Entschlafen eingesenkt zu werden wünsche. — In seinem mehr schwächlichen als starken Körper wohnte ein kräftiger, immer thätiger Geist und ein frommer edler Wille. Noch zu lernen, des Guten viel zu schaffen, zu dulden, zu bessern, wurde er nie müde. Der pfälzischen reformirten Kirche war er in ihren Gefahren ein starker, umsichtiger, kluger und muthiger Wächter. Als der Entwurf der Religionsdeklaration vom 9. Mai 1799 einigen Inspektoren zum Gutachten vorgelegt wurde, war er es, der sich dem im §. 6 gemachten Antrage widersetzte, nach welchem die Evangelischen den ganzen Complex des bisherigen gemeinschaftlichen Kirchengutes übernehmen und daraus die Bedürfnisse beider Konfessionen bestreiten sollten. Er machte durch Berechnung klar, daß, wenn man darauf einginge, die Kosten des katholischen Kultus in der Folge den ganzen Fonds aufzehren und eine solche Uebernahme schwer zu bereuen seyn werde. Man folgte glücklicher Weise seinem Rathe: die Theilung nach der Deklaration von 1705 zu $\frac{2}{7}$ und $\frac{5}{7}$ zu vollziehen. — Als Mitglied der Generalsynode von 1821 zu Karlsruhe und schon früher bei den vorbereitenden Verhandlungen und der Konferenz in Sinsheim wirkte er liebreich und kräftig, besonnen und bescheiden mit, daß die Union der Evangelischen ohne Uebereilung als ein ehrlicher Contractus inter partes zu Stande kam. — Sein erreichtes hohes Alter liefert aufs Neue den Beweis, wie lange ein schwächlicher Körper durch Mäßigkeit in jeder Hinsicht und durch regelmäßige leidenschaftslose Thätigkeit erhalten werden könne. Sein frommer Sinn und Wandel, seine Demuth, Bescheidenheit und Liebe, seine anhaltende Wirksamkeit und gleichmäßige Ruhe werden nicht blos seiner Familie, sondern allen Zeitgenossen, die ihn näher kannten, musterhaft und unvergeßlich bleiben.

146. Karl Elias Schöppach,

Gymnasiallehrer zu Meiningen;

geb. d. 11. Nov. 1812, gest. d. 25. Mai 1843.*)

Sch. war der Sohn eines Bürgers und Beutlermeisters in Hildburghausen. Waren die Vermögensumstände der Familie schon bei Lebzeiten des Vaters nichts weniger als glänzend, so gestalteten sie sich noch trauriger nach dem schon im J. 1819 erfolgten Tode desselben; aber diese Bedrängnisse selbst waren es, die dem so früh verwaisten Knaben Freunde und Wohlthäter zuführten. Der Obermedicinalrath Dr. Hohnbaum bemerkte als Arzt der Familie nicht nur die Dürftigkeit derselben, sondern auch die in dem Knaben schon erkennbaren geistigen Anlagen; er fand ihn immer in einer kalten Stube, ärmlich gekleidet, in einer Ecke mit dem Buche in der Hand. Dieser Fleiß, des Knaben schöner Lockenkopf und seine klaren, freundlichen Augen machten einen so günstigen Eindruck auf Hohnbaum, daß er anfing, sich des hilfsbedürftigen Knaben thätig anzunehmen. So fand Sch. zuerst an diesem Ehrenmanne einen Wohlthäter, der nie müde wurde, für ihn zu sorgen und bald auch zahlreiche andere Familien zu gleicher Theilnahme veranlaßte. Als auf weitere Nachfragen bei Sch.'s Lehrern sehr vortheilhafte Schilderungen erfolgten und es deßhalb Pflicht schien, für die weitere geistige Ausbildung des begabten Knaben Sorge zu tragen, schlug Hohnbaum in Ermangelung anderer Auskunft den eigenthümlichen Weg ein, daß er, ohne mit Sch. selbst oder dessen Mutter vorher davon zu sprechen, in der weitverbreiteten Dorfzeitung verkündete: „es sey bei ihm ein Schatz zu heben", und der Mann, der einen solchen Schatz zu würdigen wußte, ließ nicht auf sich warten. Fröbel, Gründer und Vorsteher der Erziehungsanstalt zu Keilhau, erbot sich, den so gut empfohlenen Knaben unentgeldlich bei sich aufzunehmen; was von persönlichen Bedürfnissen zu bestreiten blieb, besorgten die Hildburghäuser Freunde. In Keilhau blieb Sch. von Michaelis 1821 an fast 6 Jahre und wie er sich hier die allgemeine, dauernde Liebe seiner Lehrer und Mitschüler erwarb, so blieben auch die Eigenthümlichkeiten jener Anstalt nicht ohne wesentlichen Einfluß auf seine ganze geistige Entwickelung. Nicht die Vorbereitung zu ausschließlich gelehrtem Beruf ist der Hauptzweck, den Fröbel bei Gründung seiner Erziehungsanstalt sich vorgesteckt hatte, sondern die Ausbildung

*) Einladungsprogramm von W. A. Passow. Mein. 1844.

jeder angeborenen geistigen Kraft, wesentlich begründet auf Religiosität und Nationalität, unterstützt durch Kräftigung und Abhärtung des Körpers; daher große Ausdehnung der Turnübungen, begleitet von Wanderungen durch die an Naturschönheiten so reiche Umgegend; daher auch die vorzugsweise Berücksichtigung mancher Lehrgegenstände, die auf anderen Schulen ganz fehlen oder doch sehr in den Hintergrund treten. Leicht nachweisbar sind die Spuren der dort aufgenommenen Eindrücke in Sch.'s Charakter, wenn auch spätere Verhältnisse verändernd und umgestaltend einwirkten: er kehrte von Keilhau zurück, blühend in Gesundheit und Kraft, die jeglicher körperlichen und geistigen Anstrengung gewachsen war und erst durch eine spätere heftige Krankheit im Grunde erschüttert wurde; niemals verließ ihn die Neigung für die in Keilhau eifrig betriebene Turnkunst, für Fußwanderungen, nie die Freude an der schönen Natur, besonders an den Naturschönheiten seiner Heimath. Erkennbar sind jene frühen Einflüsse aber auch in dem Gange seiner wissenschaftlichen Studien, die sich bis wenige Jahre vor seinem Tode weniger auf ein bestimmtes Fach koncentrirten, als die verschiedensten Kreise menschlichen Wissens zu umfassen strebten; namentlich mag er zu seiner ausgedehnten Kenntniß der lebenden europäischen Sprachen schon in Keilhau den Grund gelegt haben. Vor Allem aber sind es zwei Zierden seines Charakters, deren Wurzeln gewiß in jener Zeit zu suchen sind; seine tiefe und wahre Frömmigkeit und seine treue, begeisterte Liebe zum deutschen Vaterlande. Ein solcher Grund war in Sch.'s Innerem gelegt, als Fröbel im J. 1827 durch äußere Verhältnisse verhindert wurde, ihn bei sich zu behalten, obwohl er sich nur ungern zur Trennung entschloß. Die Hildburghäuser Freunde waren in Verlegenheit, was sie beschließen sollten. Zwar erbot sich einer der ersten dortigen Kaufleute, Sch. in die Lehre zu nehmen; als diesem aber der Vorschlag gemacht wurde, blieb er stumm und in sich gekehrt, so daß sich leicht ermessen ließ, was in seinem Innern vorging. Auf die Frage: ob er lieber studiren wolle? antwortete er mit einem freudigen Ja! und blieb auf diesem Entschlusse fest, obgleich ihm die entgegenstehenden Hindernisse mit lebendigen Farben geschildert wurden. Nun ertheilte der damalige Direktor des dortigen Gymnasiums, Konsistorialrath Dr. Sickler*), zwar die Erlaubniß zum Eintritt in die Anstalt; aber schon nach wenigen Wochen wurde Sch. von Neuem in große Noth und Betrübniß versetzt: er sollte die Schule wie-

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 945.

der verlassen, weil er sich die nöthigen Schulbücher nicht verschaffen konnte. Für den Augenblick wurde dem Uebelstande möglichst abgeholfen, dennoch aber wiederholte sich der Versuch, ihn zurückzuweisen, noch mehrmal, bis es endlich gelang, ein Stipendium auszuwirken, wodurch ihm die ungestörte Verfolgung des vorgesteckten Zieles möglich wurde. Zu seinen Lehrern, Sickler und Witter, nicht mehr unter den Lebenden, Klein, jetzt Kirchenrath in Eisenberg, namentlich trotz der anfänglichen Anfechtungen zu dem erstgenannten, trat der ihnen ohnedieß nicht unbekannte, lebhaft empfohlene und sich durch sein ganzes Wesen nicht minder selbst empfehlende Schüler nun bald in das schönste Verhältniß; die Familien, die sich schon vor seinem Aufenthalte in Keilhau seiner angenommen und denen sich bald noch andere zugesellten, empfingen ihn wie einen heimkehrenden Sohn; sie vereinigten sich, um für alle seine äußeren Bedürfnisse zu sorgen und bei ihnen allen lebte er gleich einem Kinde des Hauses. Indem er mit wahrer Dankbarkeit und Bescheidenheit empfing, wirkte die reiche Fülle der Wohlthaten nie bedrückend oder beengend auf ihn ein; denn ein unbewußtes Gefühl lehrte ihn, daß seine Treue und Liebe die schönste Vergeltung für seine Wohlthäter war. So wurde hier jene glückliche Gabe ausgebildet, die ihm während seines ganzen Lebens zahlreiche und ehrenvolle, an geistigem Gewinn reiche Verbindungen anbahnte, die Gabe, in den weitesten Kreisen sich in kurzer Zeit nicht nur freundliche Aufnahme, sondern das vollste Vertrauen und die herzlichste Zuneigung ausgezeichneter Männer zu erwerben; nicht etwa durch ein solches Anschmiegen an fremde Eigenthümlichkeiten, daß er die eigene aufgeopfert hätte, sondern lediglich durch die Wahrheit und Offenheit seines ganzen Wesens, durch die freudige und dankbare Anerkennung jeder geistigen Größe, jeder empfangenen Wohlthat, durch die Wärme seines Gefühls, die frische Beweglichkeit seines Geistes und die einnehmende Gewandtheit seines Benehmens. Hiermit hing eng zusammen ein eigenthümliches Gefühl, welches ihn überall, unbewußt und ganz von selbst, das ihm Gemäße und Entsprechende mit glücklichem Takte finden ließ: ungesucht boten sich ihm Berührungen mit Männern dar, denen er geistige Anregung und Belehrung verdanken sollte; ungesucht fanden sich die Mittel, die dem gänzlich Unbemittelten die Erreichung seines Zieles möglich machten. Dem vielbeschäftigten Sickler ging er bei seinen vielfachen literarischen Arbeiten nicht bloß als Korrektor der Druckbogen, sondern auch durch Durchsicht des im Einzelnen oft flüchtig hingeworfenen Manuskripts zur Hand; gleichzeitig war er für

den Besitzer des bibliographischen Instituts in Hildburghausen mit Korrekturen und ähnlichen Arbeiten beschäftigt, ertheilte nicht wenige Privatstunden und dieß Alles beeinträchtigte doch seinen frischen Jugendmuth, sein Streben nach geistiger Freiheit und Selbstständigkeit nicht im Mindesten, diente aber wesentlich zur Erweiterung seiner später so umfassenden Literaturkenntniß. Ehrenvoll von dem Gymnasium entlassen, bezog Sch Ostern 1832 die Universität Leipzig, um Theologie und Philologie zu studiren; doch scheint hier die letztere Wissenschaft durch den gewaltigen Geist Gottfried Herrmann's und die umfassende Gelehrsamkeit Wilhelm Dindorf's, deren fleißiger Zuhörer er war, das Uebergewicht behauptet zu haben, obgleich außer theologischen Vorlesungen auch noch andere, geschichtliche und philosophische, besucht wurden. Aber nicht mit dem fleißigen Besuche derselben, nicht durch eigne wissenschaftliche Studien glaubte er den Kreis seines akademischen Lebens abschließen und ausfüllen zu dürfen: in jeder Beziehung wollte er sich für das Leben und für eine fruchtbringende Thätigkeit ausbilden; zahlreiche Bekanntschaften mit ehrenwerthen Männern aus den verschiedensten Berufskreisen wurden angeknüpft, namentlich aber schlummerte die früh in ihm geweckte vaterländische Gesinnung nicht; persönliche Einwirkungen in Hildburghausen und Leipzig, die Ereignisse der Zeit, die in den weitesten Kreisen wiederhallten, erregten auch seinen leicht beweglichen Geist, die öffentlichen Verhältnisse der deutschen Staaten und Völker kennen zu lernen. Hier liegt wohl der Anknüpfungspunkt zu seiner engen Verbindung mit einem der merkwürdigsten überlebenden Zeitgenossen der Befreiungskriege, mit Friedrich Ludwig Jahn, in dessen Hause er von Leipzig aus ein nicht seltener Gast war; wie eng diese Verbindung gewesen, ersieht man daraus, daß Sch. von Jahn beauftragt wurde, einen Theil von dessen Denkwürdigkeiten unter dem Titel: „Denkniße eines Deutschen oder Fahrten des Alten im Bart. Schleusingen 1835" zu veröffentlichen; zu einer dereinstigen Lebensbeschreibung Jahn's, wie sie Sch. beabsichtigt zu haben scheint, dürfte sich nicht leicht ein gleich befähigter Bearbeiter finden. Während sich aber Sch. in lebhaftem Verkehre mit Jahn die bedeutendste Epoche der neueren deutschen Geschichte gleichsam vergegenwärtigte, lebte er eben so sehr in der unmittelbaren Gegenwart und denjenigen ihrer Bestrebungen, die dem jugendlichen, leicht begeisterten Gemüthe als die herrlichsten und würdigsten erschienen. Unter den bekannten Zeitumständen erwuchsen hieraus für Sch. mancherlei Unannehmlichkeiten, die ihn im Herbst 1834 veranlaßten, Leipzig zu

verlassen; doch hatte er von hier aus erst noch einen nicht unbedeutenden Theil Deutschlands, bis Berlin einer-, bis Prag andrerseits bereisen können. Er beschloß nun, die Universität Heidelberg zu beziehen. Als aber hier seiner Immatrikulation Schwierigkeiten im Wege standen, wandte er sich nach Göttingen; so wurde ihm Gelegenheit, auch von dem westlichen Deutschland einen Theil zu durchwandern; außer lebendiger Anschauung des Landes und Volkes waren neue, erfreuliche Anknüpfungen manchfacher Bekanntschaften die Frucht auch dieser Reise. Auch in Göttingen wurde seine Aufnahme anfangs beanstandet und es bedurfte der wärmsten Empfehlung, ja gewissermaaßen der Bürgschaft eines Mannes, wie Friedrich Perthes, der Sch. bei früherer Bekanntschaft liebgewonnen hatte und gerade in Göttingen anwesend war, um diese Hindernisse zu beseitigen. Der Aufenthalt in Göttingen, vom Okt. 1834 bis in den Nov. 1835, wurde für Sch. der entscheidende Wendepunkt seines Lebens: die erste Zeit jugendlicher Erregbarkeit war vorüber, für wissenschaftliche und Charakter-Ausbildung eine veste Grundlage gewonnen, die angeborenen Vorzüge geblieben; so trat er denn in Göttingen mehr noch als früher in die schönsten und förderlichsten Verbindungen mit den trefflichsten Männern, und welcher seltene Kreis solcher Männer war damals noch in Göttingen vereinigt! Unter den Lehrern der klassischen Philologie hatte Otfried Müller*) in ganz Deutschland wenige seines Gleichen an Gelehrsamkeit und anregender Lehrgabe; Dissen**) konnte, durch körperliche Leiden gefesselt, zwar nicht auf viele, wohl aber auf einzelne Schüler nicht weniger segensreich wirken, und zu diesen einzelnen gehörte Sch. bald in solchem Grade, daß er fast täglich den Umgang des geliebten und verehrten Mannes genoß. Von den Theologen wirkten Lücke und mehr noch Jul. Müller mächtig auf Sch. ein und wohl ganz besonders dem Einflusse des Letzteren ist es zuzuschreiben, daß seine ursprüngliche Empfänglichkeit für religiöse Gefühle eine bestimmte, kirchliche Richtung nahm, wie er sie später im Kreise der Schule aussprach. Den größten Einfluß aber auf die spätere Entwickelung von Sch.'s Leben und Studien hatten ohne Zweifel Dahlmann und die Brüder Grimm. Wenn sich alle Wissenschaft in ihrem letzten Grunde auf die beiden Zweige der philosophischen und der geschichtlichen Erkenntniß zurückführen läßt, so war es entschieden die letztere, zu welcher sich Sch. durch Anlage und

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 844.
**) — — — 15. — — — S. 843.

Neigung hingezogen fühlte; doch war er bisher wohl über den Gegenstand, den er zu selbstständiger geschichtlicher Durchforschung wählen solle, noch nicht ins Klare gekommen. Da hörte er Dahlmann's Vorträge, die einerseits den historischen Stoff selbst in würdigster und gediegenster Auffassung überlieferten, andrerseits, als Vorlesungen über Staatswirthschaft, jenem Stoff Leben und Bedeutung gaben durch Anknüpfung desselben an die Gegenwart und durch Hindeutung auf eine noch bevorstehende höhere Entwickelung. Während der Zuhörer hier das ganze hohe Ideal der Geschichtswissenschaft begreifen lernte, boten die Brüder Grimm Gelegenheit, Sprache, Sitte und Glauben des deutschen Volkes klar und gründlich zu erkennen. Wie dieser Männer — denen auch noch Gervinus beizufügen ist — Lehre und persönlicher Umgang auf Sch.'s regen Sinn für Geschichte und für Vaterland wirken mußten, läßt sich leicht ermessen: an die Stelle der enthusiastischen Theilnahme an politischen Bestrebungen der Gegenwart trat allmählig eine reinere, auf historischem Wege gewonnene Einsicht in die Zustände unserer Zeit und unseres Landes und in die Forderungen, die beide an einen tüchtigen Staatsbürger machen; zugleich erkannte er, daß noch zahlreiche Abschnitte der vaterländischen Geschichte einer wissenschaftlichen Durchforschung und Darstellung bedürfen, eine Aufgabe, welcher Sch. später seine ganze geistige Kraft mit seltener Beharrlichkeit zuwandte. So wurde in Göttingen gleichmäßig Sch.'s Charakter nach den verschiedensten Seiten hin entschieden und befestigt und seiner wissenschaftlichen Thätigkeit die Richtung angewiesen, auf der er Werthvolles geleistet hat, Größeres hoffen ließ. Wie groß Sch.'s geistige Regsamkeit während seines Aufenthaltes in Göttingen gewesen, wie nahe er seinen dortigen Lehrern gestanden, welche Hoffnungen er in ihnen erweckt, möge folgendes Zeugniß belegen, welches ihm Dissen bei seinem Abgange in bezeichnenden Worten ausstellte: „Carolus Schöppach ingenio felici, generosa animi indole, morum suavitate insignis per hunc annum, quem Gottingae transegit, magno et praeclaro studio literis operam dedit, ad omnia discenda semper paratus, quae sibi utilia fore intelligebat. Cognitus mihi quotidiano fere usu placuit in dies magis et spero certissime eum aliquando et literis antiquis utilem scriptis futurum et puerorum institutione scholastica egregiam meriturum laudem. Quapropter rogamus eos, qui haec legent, ut faveant juveni benevolentia virorum egregiorum dignissimo." Das schöne Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler, welches sich in den vorstehenden Worten ausspricht, bestand unge-

schwächt und durch lebhaften Verkehr unterhalten bis zu Dissen's Tode *) und wie Dissen haben mehere der genannten Männer die Verbindung mit Sch. bis zu seinem Tode unterhalten und ihm ein liebevolles Andenken über dieses Leben hinaus bewahrt, in welchem Sinne sich Dahlmann noch vor wenigen Wochen brieflich aussprach. Dissen's mitgetheiltes Zeugniß beweist, daß sich Sch. um diese Zeit mit Bestimmtheit für den Lehrstand entschieden hatte und eher, als er es erwartet, sollte ihm eine Gelegenheit geboten werden, diesen Beruf auszuüben. An dem Erziehungsinstitute des Professors Bernhardt in Meiningen war eine Stelle offen, bei deren Besetzung es sich um einen Mann handelte, der einerseits im Stande sey, die streng geregelte Ordnung eines Erziehungshauses, in dem heranwachsende Knaben und Jünglinge aus den besten Familien Deutschlands und Englands vereinigt sind, zu handhaben, andrerseits vorzugsweise in den alten Sprachen und in der Geschichte zu unterrichten vermöge. Sch. wurde zu dieser Stelle empfohlen; wohl hätte er seinen Aufenthalt in Göttingen gern noch verlängert, aber doch mußte es ihm auch wünschenswerth werden, eine durch eigne Thätigkeit gesicherte Stellung einzunehmen, wozu noch insbesondere die kindliche Rücksicht auf seine alternde Mutter kam, deren er sich von jetzt an mit aufopfernder Pietät annahm. In dem Berhardt'schen Institute trat Sch. gegen Weihnachten 1835 ein und verweilte daselbst nicht ganz anderthalb Jahre; er ertheilte hier außer in den alten Sprachen und der Geschichte auch Religionsunterricht. Einen besonderen Vorzug verlieh ihm in dieser Stellung seine ausgedehnte Kenntniß der neueren Sprachen, die nach der ganzen Anlage jenes Instituts eine besondere Berücksichtigung erfordern; auch wurde ihm diese Thätigkeit wohl durch die Erinnerung an die eigne, in ähnlichen Verhältnissen erhaltene Erziehung lieb und leicht, wenn gleich sich manche ihm von Keilhau her werthe Einrichtungen hier unter anderen Bedingungen nicht so verwirklichen ließen, als er es anfangs wünschte und hoffte. Mit seinen Mitarbeitern an dem gemeinsamen Werke verband ihn bald eine Freundschaft, die, auf dem vestesten Grunde ruhend, durch keine abweichenden Ansichten und deren, bei Sch.'s Lebhaftigkeit nicht selten leidenschaftliche Verhandlung erschüttert werden konnte. Ein seltenes Lehr- und Erziehungstalent bewährte sich bald im Verkehr mit seinen Zöglingen: außer der Lehrstunde ihr Freund und Gefährte bei Spielen und Scherzen, bedurfte seine Wirk-

*) Vergl. Dissen's kleine Schriften, S. 21.

samkeit in der Lehrstunde nie der mindesten äußeren oder künstlichen Unterstützung; niemals, selbst wenn ihn seine große Lebendigkeit zu augenblicklicher Heftigkeit fortriß, schwankte sein Ansehn, ließ die Liebe seiner Schüler nach, denn überall bewies er sich als wissenschaftlich seiner Stellung vollkommen gewachsen, überall erkannte man und mußten es namentlich seine Schüler fühlen, daß ihn nur der reinste Eifer für die Sache beseelte und jedem scharfen Tadel folgten bald die Beweise einer im Grunde seines Herzens unveränderten liebevollen Gesinnung. So lebt denn in jenem Kreise noch ungeschwächt das Andenken an seine segensreiche Wirksamkeit fort und seine Schüler haben es treulich bis in ihr späteres Leben bewahrt; einer derselben kam nach seinem Abgange wiederholt nach Meiningen zurück, nur um den geliebten Lehrer auf eine kurze Zeit zu sehen und die Kunde seines Todes war ihm, und gewiß nicht ihm allein, eine Quelle des bittersten Schmerzes. Sch.'s eigne wissenschaftliche Thätigkeit konnte während dieser anderthalb Jahre, wo ihn die erste Lehrthätigkeit doppelt in Anspruch nahm, nur von geringer Ausdehnung seyn: er erweiterte unablässig seine schon vorher sehr umfassende Lektüre, die er immer mit der Feder in der Hand zur Anlegung manchfacher Kollektaneen benutzte; immer entschiedener nahmen diese Studien die geschichtliche Richtung und zwar vorzugsweise auf die vaterländische Geschichte während des Mittelalters. Zu Anfang des Jahres 1837 brach in dem Bernhardt'schen Institut eine Scharlach-Epidemie aus; fast zuletzt erkrankte auch Sch., der bis dahin unermüdlich an der Krankenpflege Theil genommen, und rasch erreichte das Uebel bei ihm den höchsten Grad von Heftigkeit. Bei der in seinem ganzen Wesen vorherrschenden nervösen Reizbarkeit drohte die Gefahr eines Nervenfiebers und wenn dieses auch nicht zum völligen Ausbruche kam, so ist es doch wohl keinem Zweifel unterworfen, daß diese Krankheit es war, die zuerst seinen bis dahin so kräftigen Körper so gewaltig angriff, daß die Fülle der früheren Kraft nicht ganz wiederkehrte und er dem sechs Jahre später sich entwickelnden Nervenleiden sich nicht mehr zu entreißen vermochte. Ostern 1837 war durch das Austreten eines Mitgliedes des Lehrerkollegium und das Aufrücken der übrigen die sechste ordentliche Lehrerstelle an dem Gymnasium zu Meiningen erledigt. Das Vertrauen der hohen vorgesetzten Behörden übertrug dieselbe, zunächst provisorisch, dann im Sommer 1838 definitiv, an Sch. Noch von der kaum überstandenen schweren Krankheit nicht ganz hergestellt, übernahm Sch. das ihm anvertraute Amt, indem er eine Anstellung im Dienste des Staates auch

dem erfreulichsten Privatverhältnisse vorziehen zu müssen glaubte und dieß um so mehr, da er sich kurz vorher mit seiner nachmaligen Gattin verlobt hatte. Sch. hat während der sechs Jahre, wo er dem Gymnasium angehörte, abwechselnd in der vierten Klasse deutschen, in der fünften, vierten und dritten lateinischen, in der fünften geographischen Unterricht ertheilt; von besonderer Wichtigkeit aber waren die deutschen und lateinischen Stunden, die er als Klassenlehrer in der sechsten Klasse, die griechischen, welche er in der vierten, wo diese Sprache begonnen wird, und die geschichtlichen, welche er in der vierten und zweiten, diese ganze Zeit oder doch den größten Theil derselben hindurch gab. In dem erweiterten Wirkungskreise erweiterte sich auch Sch.'s Thätigkeit; begeisterte Liebe zu seinem Berufe verlieh ihm jene Freudigkeit, durch welche die Thätigkeit des Lehrers wesentlich bedingt wird; die Achtung und Freundschaft seiner Amtsgenossen, die treue Anhänglichkeit seiner Schüler hatte er sich auch hier rasch erworben. An allen Berathungen, die durch allgemeine Schulangelegenheiten herbeigeführt wurden, nahm er stets den lebendigsten Antheil; nicht selten legte er hierbei eigenthümliche Ansichten an den Tag, deren Ursprung meistens in der Art und Weise seines eignen Bildungsganges seinen Grund hatte; aber so eifrig und lebhaft er dann dieselben zu vertheidigen bemüht war, ebenso unermüdlich unterzog er sich der Ausführung der von der Gesammtheit gefaßten Beschlüsse, mochten diese mit seinen ursprünglichen Wünschen übereinstimmen oder nicht; denn dem Wohle des Ganzen ordnete er seine Persönlichkeit immer bereitwillig unter. Mit dem gewissenhaftesten Fleiße nahm er sich jedes ihm übertragenen Unterrichtszweiges an; vor Allem aber lag ihm das Gedeihen der seiner besonderen Fürsorge anvertrauten Klasse am Herzen. Eine durchaus eigenthümliche Mischung von Ernst und Scherz machte es ihm möglich, schon in diesen kleinen Schülern Sinn und Eifer für den wahren Zweck des Schullebens nach Maßgabe ihrer geistigen Entwickelung zu erwecken, ihren Fleiß zu einem freudig belebten zu machen, ihr Betragen zu ordnen und zu regeln; und bei alledem schritt er nur selten und ungern zur Anwendung von Strafen, meistens genügten seine Worte, um den Irrenden zur Besinnung zu bringen; wo sich freilich beharrlicher Unfleiß, wo sich Mangel an sittlichem Gefühl zeigte, konnte er in hohem Grade heftig werden, weil ihm eben die Erziehung der Jugend nicht handwerksmäßiges Gewerbe, sondern heilige Herzenssache war. Deßhalb beschränkte er sich aber auch nicht auf das, was er während der Lehrstunden wirkte: fort und

fort opferte er willig seine spärlichen Mußestunden, um schwächeren Schülern nachzuhelfen, setzte er sich mit den Aeltern seiner Zöglinge in Verbindung, um durch die gemeinsame und übereinstimmende Einwirkung des Hauses und der Schule die Zwecke, die beiden gemeinsam seyn müssen, desto sicherer zu erreichen; nichts konnte ihn dann freilich auch mehr kränken, als wenn er in der letztgenannten Beziehung Verkennung und Undankbarkeit erfuhr; doch war dieß bei dem reinen Eifer, der aus seinem ganzen Wesen unverkennbar hervortrat, nur selten möglich; im Gegentheile könnten zahlreiche Familien genannt werden, die mit treuer Dankbarkeit sich dessen erinnern, was er an ihren Kindern gethan. So wußte Sch. die vielfach besprochene Doppelthätigkeit des Lehrers und des Erziehers auf das Schönste und Erfolgreichste in sich zu vereinigen. Wichtig für die wissenschaftlichen Endzwecke des Gymnasiums war Sch.'s Unterricht besonders dadurch, daß er für alle drei Sprachen, auf denen das eigentliche Princip des Gymnasialunterrichts beruht, für das Deutsche und Lateinische in der sechsten, für das Griechische in der vierten Klasse den Grund zu legen hatte. Er ging von dem Grundsatze aus, nichts zu lehren, was er nicht auch durch unmittelbar nachfolgende Anwendung geistig beleben und so zum wahren Eigenthume der Schüler machen konnte, und diesem Grunsatze, den er in immer größerer Reinheit zu befolgen bestrebt war, verdankte er hauptsächlich den glücklichen Erfolg seines Unterrichts. Mit vielleicht noch größerer Liebe als den sprachlichen betrieb er den geschichtlichen Unterricht, denn hier bewegte er sich je länger je mehr auf dem Boden selbstständiger Forschung; je weiter er in ihr vordrang, desto höher steigerte er die Forderungen an sich selbst sowohl, als an seine Schüler, denen er nicht bloß stoffliche Kenntnisse zu überliefern, sondern auch die Einsicht in die höhere sittliche Bedeutung der Geschichtswissenschaft zu eröffnen suchte. — So war Sch. in jeder Beziehung ein Lehrer, zu dessen Besitz sich eine jede Schule Glück wünschen mußte. Mehrfach wurden seine Verdienste von dem, dem Schulwesen die ermunterndste Aufmerksamkeit zuwendenden Landesherren anerkannt; unter anderem im Juli 1842 dadurch, daß die neu gegründete Stelle eines Inspektors der Henfling'schen Stipendiaten ihm übertragen wurde. Kaum hatte Sch. sich in seine amtliche Thätigkeit eingelebt, als er auch mit dem frischesten Eifer die eigenen wissenschaftlichen Studien wieder aufnahm und sie von nun an ausschließlich in geschichtlichen Forschungen über das deutsche Mittelalter koncentrirte; nur der entschiedensten Neigung und dem ausdauerndsten Fleiße war es möglich, neben den zahlreichen

Schularbeiten so viel in kurzer Zeit zu leisten, sich einen so wohlbegründeten Namen bei den tüchtigsten Geschichtsforschern zu erwerben, als Sch. gethan hat; die Vollendung von ungleich Größerem hat der Tod vereitelt. Nicht künstlerisch abgerundete historische Gemälde aufzustellen war die Aufgabe, die er sich zunächst gesteckt, sondern die sorgfältigste, keine Einzelheit und Kleinigkeit gering achtende Quellenforschung; während er keinen Theil des umfassenden Gebietes vernachlässigte, faßte er zu diesem Zwecke hauptsächlich zwei Punkte ins Auge, die Geschichte Deutschlands unter Kaiser Sigismund und die specielle Geschichte seiner Heimath, der alten Grafschaft Henneberg. Aus zahllosen älteren und neueren Geschichtswerken liegen umfangs- und inhaltsreiche Auszüge von seiner Hand vor, die zu verarbeiten ihm leider nicht vergönnt war; von jeher ein eifriger, ja leidenschaftlicher Büchersammler suchte er jetzt mit verdoppeltem Eifer die Literatur der ihn zunächst beschäftigenden Zeitabschnitte zu vervollständigen und auch hier blieb ihm das frühere Glück treu, so daß seine nachgelassene Bibliothek in diesen Fächern einen sehr bedeutenden Werth besaß, wie ihm denn jede Vermehrung derselben eine der größten Freuden war. Bald aber eröffnete er sich für seine Studien eine noch reichere, unmittelbarere Quelle: er erlangte höchsten Orts den freien Zutritt zu dem Staatsarchiv und zog aus ihm binnen kurzer Zeit die ansehnlichsten Bereicherungen seiner historischen Sammlungen. Seine geschichtlichen Arbeiten hatten ihn schon früher dem dort bestehenden Henneberg'schen alterthumsforschenden Vereine zugeführt, für den seine anregende Lebendigkeit und seine vielfachen auswärtigen Verbindungen von unschätzbarem Werthe waren; weshalb auch in seinem letzten Lebensjahre das Sekretariat des Vereins in seine Hände gelegt wurde. Durch die Verbindung mit dem genannten Vereine wurde es ihm möglich, eine Lieblingsidee, die während seiner archivalischen Studien in ihm entstanden war, zu verwirklichen: die Herausgabe eines „Henneberg'schen Urkundenbuches", dessen erster Theil, die Urkunden aus den Jahren 900 bis 1330 umfassend, im J. 1840 ausgegeben wurde. Die unendlich fleißige und gewissenhafte Arbeit wurde von den sachkundigsten Beurtheilern mit ungetheiltem Beifall zu Sch.'s größter Freude aufgenommen, mehere historische Vereine beeilten sich, ihn unter ihre Mitglieder aufzunehmen, der König von Preußen und der Großherzog von Sachsen-Weimar, als Landesherren von Theilen der ehemaligen Grafschaft Henneberg, erwiederten die Zusendung des Werkes durch ehrende Handschreiben, ersteres von der goldenen Huldigungsdenkmünze, letzteres von

der goldenen Medaille für wissenschaftliche Verdienste begleitet. Einen zweiten Band des Urkundenbuches hinterließ Sch. fast vollendet; die Handschrift ist in den Besitz des Henneberg'schen alterthumsforschenden Vereins übergegangen, der durch die möglichst baldige Herausgabe desselben eine Pflicht der Dankbarkeit gegen den Gründer des Werkes bethätigen wird. Diese archivalischen Arbeiten hatten zugleich den Wunsch in ihm rege gemacht, auch die Familienarchive der alten Geschlechter dortiger Gegend zu gleichem Zwecke zu durchforschen und mehere derselben, namentlich die Herren von Bibra, von Boyneburg, von der Thann ergriffen mit Freuden die Gelegenheit, einem so tüchtigen Forscher alles Vorhandene vorzulegen; namentlich war es ein Mitglied der letzteren Familie, der kön. baier'sche Kämmerer Freiherr von und zu der Thann, der, selbst gelehrter Kenner auf diesem Gebiete, Sch.'s Studien auf jede Weise förderte; doch war es diesem auch hier beschieden, nur einen Anfang zu machen. Einer ehrenvollen Einladung der Fürsten von Löwenstein-Wertheim, die Archive und Bibliotheken ihres Hauses zu ordnen und zu durchforschen, hat er ebenfalls nicht mehr nachkommen können. Nur wenige und wenig umfangreiche Arbeiten konnte Sch., der überall eine hohe Vollendung erstrebte, außerdem vollenden: ein Aufsatz über die „Henneberg'schen Geschichtschreiber" ist in dem Archiv des Henneberg'schen alterthumsforschenden Vereins, 4. Lieferung, abgedruckt; zwei andere Abhandlungen erschienen als Programme des Gymnasium: „über die vorzüglichsten Hindernisse der Machtentwickelung des Henneberg'schen Grafenhauses", 1841, und „Geschichte der lateinischen Schule zu Meiningen bis 1705, als erster Theil der Geschichte der dasigen Gelehrtenschule", 1843; letztere Schrift vollendete er wenige Tage vor seinem letzten tödtlichen Erkranken und kaum dürfen wir hoffen, daß sich sobald der gleich ihm befähigte Fortsetzer dieser für jene Schule so werthvollen Arbeit finden werde. Noch umfassender erscheint Sch.'s Thätigkeit, wenn wir wissen, daß er mit seltener Uneigennützigkeit, die nicht äußeren Gewinn, sondern nur die Fortschritte der Wissenschaft im Auge hatte, andere Gelehrte bei ihren Arbeiten zu unterstützen bereit war: so hat er Beiträge geliefert zu Böhmer's Regestensammlungen, zu Aschbach's „Geschichte der Grafen von Wertheim", zu W. Grimm's Ausgabe des Freidank; längere Zeit hindurch war er mit höchst mühsamen Vorarbeiten zu dem, von den Brüdern Grimm begonnenen deutschen Wörterbuche beschäftigt. Als vollgültiges Zeugniß des ehrenvollen Rufes, den sich Sch. bei den ausgezeichnetsten Genossen seines wissenschaftlichen

Strebens erworben, sey es erlaubt, folgende Worte anzuführen, die Böhmer vor Kurzem brieflich aussprach: „Als im Herbste des vorigen Jahres zu Wien in einem Kreise deutscher Geschichtsfreunde von den ausgezeichneten jüngeren Männern die Rede war, die der Tod in den letzten Jahren der vaterländischen Wissenschaft entrissen hat und ich dabei auch an Sch. erinnerte, bemerkte der Mann, der am meisten von Allen für die Quellen unserer Geschichte gethan hat, daß schon der Katalog von Sch.'s zurückgelassener Bibliothek ein Ehrendenkmal für denselben sey." Mit dem Glück, welches Sch. in erfolgreicher amtlicher und wissenschaftlicher Thätigkeit fand, vereinigten sich die schönsten und wohlthuendsten persönlichen Verhältnisse. Von zahlreichen Freunden geliebt und geachtet, fühlte er sich doppelt glücklich durch die Vereinigung mit der achtungswürdigsten Gattin, mit der er sich im Septbr. 1838 verbunden; je einfacher und gleichmäßiger sein äußeres Leben dahinfloß, desto mehr lebte er ihr und zwei Kindern; ein drittes wurde erst nach des Vaters Tode geboren. Von größeren geselligen Kreisen fast ganz zurückgezogen, erfreute er sich mit der lebensvollsten Heiterkeit des vertrauten Umgangs mit gleichgesinnten Freunden; im vertraulichen Zusammenseyn entfaltete er, an jeder Regung geistigen Lebens Antheil nehmend, die ganze Lebhaftigkeit seines Charakters und konnte sein meist stilles, gemessenes Wesen zu Alles fortreißender, lauter Lust steigern. Dieser in so vielfacher Beziehung an Glück und Hoffnung reichen Laufbahn war nur eine kurze Dauer beschieden. Sch.'s, durch die im J. 1837 überstandene schwere Krankheit erschütterte Gesundheit begann unter den Anstrengungen, die ihr sein rastloser Fleiß unaufhörlich zumuthete, von Neuem zu wanken; wie überall, so auch in seinen Studien leidenschaftlich, nahm er zu der beschränkten Zeit des Tages nicht selten noch einen Theil der Nacht hinzu; der Aufenthalt in den selten geöffneten Räumen des Archivs mochte auch nachtheilig wirken; erfrischende Abwechselung zu körperlicher Erholung versagte er sich fast ganz, mußte sie sich zum Theil versagen; so war die frühere blühende Frische seines Aeußeren schon seit mehreren Jahren verschwunden. Warnungen, die seine nächsten Freunde, die der ihm befreundete Arzt aussprachen, achtete er, auf seine frühere Kraft bauend, zu wenig; wenn auch noch kein deutlich ausgesprochenes Leiden vorhanden war, nahm doch seine Gesundheit merklich ab; besonders auffallend wurde dieß im Winter 1842 bis 1843; er konnte sich aber nicht entschließen, seine Lehrthätigkeit zu unterbrechen, so lange ihm die Fortsetzung derselben, wenn auch nur mit äuf-

ſerſter Anſpannung aller Kräfte, möglich war. Zu Ende Februar 1843 jedoch zwang ihn ein rheumatiſches Fieber, ſeine Lehrſtunden auszuſetzen. In dieſer Zeit beendete er den oben erwähnten erſten Theil der Geſchichte des Gymnaſium; nur mit der größten Anſtrengung beſorgte er die Korrektur des Druckes und offenbar nicht ohne banges Vorgefühl verhieß er die Fortſetzung jener Abhandlung mit dem Zuſatze: „wenn mir Gott Geſundheit verleiht.“ Kaum nothdürftig wieder hergeſtellt, konnte er ſich nach achttägiger Pauſe nicht verſagen, den Unterricht in gewohnter Weiſe wieder zu beginnen, aber er fühlte ſich fortwährend ſehr angegriffen und leidend. Da überfiel ihn am 19. März ein Zuſtand, der, an Nervenlähmung grenzend, den Arzt veranlaßte, ihm alle und jede Thätigkeit auf längere Zeit zu unterſagen, da derſelbe ſchon jetzt den Zuſtand des Kranken bedenklich fand. Eine gewaltige Schwäche, durch Zerrüttung des ganzen Nervenſyſtems herbeigeführt und von ſchleichendem Fieber begleitet, feſſelte ihn bald an das Bett; Tage dringender Gefahr wechſelten mit hoffnungsreicheren, aber eine entſchiedene Wendung zum Beſſeren wollte ſich trotz der ausgezeichnetſten ärztlichen Hilfe, trotz der liebevollſten Pflege nicht einſtellen. Anfang Mai entwickelte ſich ein wirkliches Nervenfieber, deſſen Gefahr von Tage zu Tage ſtieg und ihm ſelbſt, der ſo gern länger gelebt hätte, nicht verborgen bleiben konnte. Dennoch widerſtand die urſprünglich kräftige Natur lange der Gewalt der Krankheit, aber ſie vermochte nur den letzten Kampf zu erſchweren. Wiederholte Nervenſchläge machten nach mehreren zwiſchen Leben und Tod hingebrachten Tagen am Himmelfahrtstage, Vormittags 10 Uhr, ſeinem Leiden ein Ende. In der Morgenſtunde des 29. Mai begleiteten ihn ſeine Amtsgenoſſen, ſeine Schüler und ein zahlreiches Gefolge von Männern, die den Geſchiedenen in näherer oder fernerer Berührung hatten ſchätzen lernen, zu der letzten Ruheſtätte, welche binnen Kurzem mit einem, durch die Dankbarkeit ſeiner Schüler errichteten Denkſtein, bezeichnet werden wird.

* 147. Eugen Wittmann,

kön. baierſcher Regierungsrath bei der Kammer der Finanzen zu Regensburg;

geb. den 9. Febr. 1792, geſt. den 26. Mai 1843.

Der Verewigte war der jüngſte Sohn des vormals fürſtbiſchöflich bamberg'ſchen geheimen Rathes und, nach der Säkulariſation, kön. baierſchen Kreisrathes und Kronfiskals, J. G. Wittmann zu Bamberg, welcher am 23. Nov.

1816 daselbst starb und dessen vielfache Verdienste um den Staat Bibliothekar G. H. Jäck im I. Pantheon von 1812, Seite 1456—58, geschildert hat. Eugen, dem edlen Vorbilde des Vaters nacheifernd, bildete sich unter den Professoren Huscher, Gengler*), Köberlein und Klein mit so gutem Erfolge, daß er an der Bamberger Studienanstalt in den Jahren 1807—1811 durch Preisdiplome ausgezeichnet wurde; vom Herbste 1811 bis dahin 1815 widmete er sich au den Universitäten zu Erlangen, dann zu Landshut dem Studium der Rechts-, Staats- und Finanzwissenschaften und verband mit dem größten Fleiße ein untadelhaftes Betragen, daher er auch beide Universitäten mit den ehrenvollsten Zeugnissen über seine Fähigkeiten, Fleiß, Fortgang und sittliches Betragen verließ. Von da begab er sich in seine Vaterstadt und setzte seine theoretische Bildung durch Privatstudium in Verbindung mit der Praxis bei Justiz- und Kameralämtern so thätig fort, daß er nach der im Sept. 1819 statt gehabten Konkursprüfung unter den Adspiranten zum Staatsdienste mit vorzüglicher Note ausgezeichnet wurde. Nach seiner vorherrschenden Neigung wendete er sich nun ausschließend dem Felde der Staatswissenschaft zu und wurde nach einer weiteren in dem Finanzfache ehrenvoll bestandenen Prüfung am 12. Juni 1821 zum Rathsaccessisten bei der Finanzkammer des Obermainkreises berufen. In verdienter Anerkennung seiner vorzüglichen Dienstesleistungen im Verlaufe von 2 Jahren wurde er von dem verewigten Könige, Max Joseph*), als zweiter Sekretär der Finanzkammer zu Baireuth mit einem Gehalte von 800 Fl. am 1. Sept. 1823 ngestellt, am 19. Januar 1824 zum k. Regierungs-Assessor ei der Finanzkammer des Oberdonaukreises zu Augsburg efördert und am 28. Jan. 1826 in gleicher Eigenschaft nach nsbach versetzt, wo er nach fünfjähriger ersprießlicher Diensesleistung am 27. Juni 1829 in den höheren Besoldungsrad von 1000 Fl. einrückte. Seine ausgebreiteten gründlien Kenntnisse verschafften ihm hier die Ehre, als Mitommissär zur Prüfung der Staatsdienst-Adspiranten im inanzfache erwählt zu werden. Sein unermüdlicher Dienstfer that sich besonders im Geschäfte der Handlohns- und hent-Fixation des ehemaligen Regatkreises hervor; daher m im kön. Regierungsblatte von 1830, Nr. 16 und 26 allerhöchste Zufriedenheit des Königs zuerkannt wurde. n 15. Dec. 1834 stieg er zur ersten Klasse der Regierungs-

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr S. 328.
**) — — — 3. — — — S. 968.

Aſſeſſoren zu Ansbach mit der Beſoldung von 1200 Fl. empor. Mit ſo großer Wärme das kön. Regierungspräſidium zu Ansbach im Frühlinge 1838 die Verdienſte des Verblichenen dem kön. Finanzminiſterium zu ſeiner Beförderung auf die damals erledigte Rathsſtelle empfahl, ſo erfolgte ſolche doch erſt, nachdem deßhalb das Präſidium unterm 30. Juni 1840 eine wiederholte Erinnerung einlegte und ſeinen hingebenden Fleiß, ſelbſt mit Aufopferung ſeiner Geſundheit für den Staatsdienſt, ſeinen rein ſittlichen Charakter, ſeine treue Anhänglichkeit an König und Vaterland, ſeine bisherige Zurückſetzung gegen jüngere Mitbewerber und ſeine öffentlich anerkannte Auszeichnung ſeit 15 Jahren in dem Geſchäfte der Zehent- und Handlohns-Fixirung, der Ablöſung ſtändiger Gefälle u. ſ. w. geltend machte. Seine hierdurch bewirkte Beförderung zum Regierungsrathe bei der kön. Finanzkammer in Regensburg vermöge allerhöchſten Reſkripts aus Aſchaffenburg vom 14. Jan. 1840 entriß ihn jedoch ſeiner bisherigen Stellung in Ansbach; weshalb das dortige Regierungspräſidium den Wunſch hegte, ihn ſeiner umfaſſenden Geſchäftskenntniß wegen, beſonders in den bezeichneten Geſchäftszweigen für den Kreis Mittelfranken als unentbehrlich zurückzubehalten, was aber nur auf die Dauer eines Monats möglich war. Um zu erneuerter Thätigkeit ſich zu ſtärken, erbat er ſich und erhielt im J. 1842 zum Beſuche des Bades Gaſtein einen Urlaub; allein ſein Körper war durch eine ſich ausbildende Lähmung und ärztliche Behandlung zu geſchwächt, als daß der Gebrauch eines Mineralbades ihm zur Wiedergeneſung hätte verhelfen können. Fortgeſetzte geiſtige Anſtrengung, um den Forderungen des Dienſtes zu entſprechen, führte bei zunehmender Körperſchwäche einen ſo hohen Grad der Entkräfung herbei, daß er im Herbſte 1842 ſich veranlaßt ſah, um zeitliche Verſetzung in den Ruheſtand auf ein Jahr zu bitten, was ihm auch am 6. Decbr. nämlichen Jahres unter der Beſchränkung ſeines Aktivitäts-Gehaltes von 1600 Fl. auf 1000 Fl. durch das kön. Finanzminiſterium bewilligt wurde. Seine umfaſſenden Kenntniſſe, ſeine amtliche Wirkſamkeit, ſein ſanfter, liebenswürdiger Charakter werden ihm jedoch nicht nur bei ſeinen Zeitgenoſſen, ſondern auch bei ſeinen Nachfolgern im Dienſte ein bleibendes Andenken ſichern. Er ließ nicht nur eine ſehr gelungene Anleitung zur Fixirung und Ablöſung des umſtändlichen Handlohns, Ansbach bei Brügel 1839 im Druck erſcheinen, ſondern hinterließ auch eine vollendete Abhandlung über das Handlohn von Häuſern, dann einen Plan zur Errichtung einer Hypothekenbank, verbunden mit einer Prä-

über [illegible]
richtung.

mlenverloosung zu Gunsten der Hypotheken-Aktionärs und der Schuldner. Seine größtentheils von ihm selbst geschriebene, in 84 Heften geordnete Sammlung der kön. Verordnungen über alle Zweige der Finanzverwaltung ist nach der Versicherung sachkundiger Geschäftsmänner, welche dieselbe zu benutzen oder kennen zu lernen Gelegenheit hatten, ein ausgezeichnetes Denkmal seiner Diensteskenntniß und seines unermüdeten Fleißes. So schön und kraftvoll er in seinen Jünglings- und Mannesjahren aufgeblüht war, so wurde er doch während seines Aufenthaltes zu Ansbach vielleicht durch einen zurückgetretenen Schweiß in ein rheumatisches Leiden versetzt, welches theilweise Lähmung eines Fußes auf eine Reihe von Jahren zur Folge hatte und ihn oft vom Genusse der freien Luft abhielt; doch besorgte er viele übertragene, in der Entfernung zu vollziehende Kommissions-Geschäfte und bearbeitete die schwierigsten Gegenstände unermüdet schriftlich fort; auch konnte er sehr oft den mündlichen Berathungen beiwohnen, in welchen er seine Ueberzeugung über die Vorträge Anderer so verständlich, bescheiden und klar aussprach, daß er die Liebe und Achtung seiner hohen Vorstände und seiner Kollegen bis zum Tode behielt. Er war von erster Jugend an höchst gutmüthig, zuvorkommend und theilnehmend am Wohle und Wehe der ganzen Menschheit, besonders seiner Geschwister und Freunde. Sein reger Sinn für Wohlthätigkeit erprobte sich nicht nur in stiller Bescheidenheit durch viele Beiträge zu verschiedenen Anstalten, sondern er gab diese edle Gesinnung auch noch in seinem letzten Willen zu erkennen; — er bedachte reichlich seine Taufpathen, die Armen und milden Stiftungen seiner Vaterstadt, welchen er für die Zukunft den Rest seines Vermögens hinterließ. — So sorgen edle Hagestolze für die Bedürfnisse Verehelichter und deren Nachkommen! — Der Staat verlor einen sehr treuen, für dessen Bestes unverdrossen arbeitenden Diener, welcher im Verlaufe von 25 Jahren bis zu seinem Ende die allertiefste Ehrfurcht vor seinem Könige, die größte Anhänglichkeit an das Vaterland bewies.

* 148. Johann Friedrich Ernst Hanstein,

kön. preuß. geheimer Ober-Tribunalrath und Ritter des rothen Adlerordens 2r Klasse mit Eichenlaub zu Berlin;

geb. den 30. Jan. 1765, gest. den 25. Mai 1843.

Geboren zu Magdeburg, war er der zweite Sohn des daselbst verstorbenen Kriminalraths Wolfgang Hanstein und dessen Gattin, Jeanne Konstance Emilie Coudère. Unter

der speciellen Leitung des allgemein geachteten würdigen Vaters, welcher selbst Erzieher hochgestellter Staatsmänner gewesen war, und unter sorglichen Mutteraugen wuchsen dem glücklichen Paare von 8 Kindern 3 Söhne und eine Tochter auf. Letztere verheirathete sich mit dem Domdechanten Müller zu Magdeburg, während der älteste der Söhne später in Berlin zu der Würde eines Probstes und Ober-Konsistorialrathes stieg, der Jüngere *) hingegen in Potsdam als Oberprediger und sehr beliebter Redner lebte. Der zweite Sohn, Ernst, trat allein in die Fußtapfen seines von ihm ungemein verehrten Vaters und weihete sich, zur Freude desselben, der juristischen Laufbahn. Seine Schulbildung empfing er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt; nachmals sandte ihn der Vater auf die Universität Halle, wo er sich den Studien mit seltenem Eifer ergab. Ungewöhnlich früh verließ er dieselbe, ward Referendarius, später Assessor in Magdeburg und verließ seine Heimath, 26 Jahr alt, als Regierungsrath 1. Klasse bei der Ostpreußischen Regierung zu Königsberg den 27. Mai 1791. Als Kammergerichtsrath reiste er im J. 1803 nach Berlin, verheirathete sich daselbst, durchlebte in glücklicher Ehe und angenehmen Dienstverhältnissen die Kriegsjahre, ward den 3. Aug. 1812 zum Geheimen Justizrathe, den 28 Decbr. 1813 zum Geheimen Ober-Tribunalsrathe ernannt. Während seines Aufenthalts in Königsberg traf ihn, den liebenden Sohne, der harte Schlag, den würdigen Vater zu verlieren, so wie ihm das J. 1814 auch die Gattin raubte. Im nächstfolgenden Jahre verheirathete er sich zum zweiten Male und lebte wiederum, wenn gleich oftmals leidend, in langjähriger höchst glücklicher Ehe. So nahte das Jahr 1835, in welchem er dem Staate 50 Jahre mit unerschütterlicher Treue und stets regem Eifer seine Dienste geweiht und, hiermit seine Laufbahn als Staatsmann beschließend, bat er um seine Entlassung, welche ihm, wenn auch nicht gleich, doch später unter huldreicher Anerkennung seiner Verdienste, von seinem Könige **) am 1. Januar 1836 gewährt wurde. Doch als er nun sich und dem häuslichen Glücke, fern von amtlichen Geschäften und Mühen, nach treu vollbrachtem Tagewerke leben wollte, sandte ihm der Himmel den tiefen Kummer, seine Gattin an einem unheilbaren Herzübel erkranken und dem Grabe zueilen zu sehen. Sie starb im Jahre 1836 den 4. Dec. Wenn gleich hoch betagt, schritt er im Jahre 1837 zur 3. Ehe und ver-

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 548.
**) — — — 18. — — — S. 847.

heirathete sich mit der einzigen Tochter des in westphälischen Diensten verst. Hauptmann Minz. Trotz der großen Verschiedenheit der Jahre, beglückte er die jüngere Gattin, welche ihm in inniger Zuneigung und Hochachtung ergeben war, ungemein, und im schnellen Wechsel der Zeit verflossen in höchst gemüthlicher, mit allen Annehmlichkeiten des Lebens geschmückten Häuslichkeit 5 Jahre, in denen sich der Greis jugendlich froh bewegte, bis der traurige Abschnitt nahete, welcher der Gattin und Schwiegermutter das Liebste zu rauben drohete. Nachdem er im Winter gekränkelt, brach plötzlich am 11. Mai das Uebel, welches sich bis dahin nur vorübergehend gezeigt, mächtig hervor, und er erlag, trotz der liebevollsten Pflege und ausgezeichnet ärztlichen Bemühung, einem chronischen Herzübel, nach schwerem Kampf, im 79. Jahre seines Alters. So wie die strengste Redlichkeit, Biedersinn und Milde seine juristische Laufbahn in seltener Art bezeichnet hatte, eben so zeichnete er sich durch Wohlthun und Liebenswürdigkeit des Herzens in seiner Häuslichkeit aus. Die seltene Gabe des Alters, ein jugendlich frischer Sinn, gewann ihm die Zuneigung Aller, welche das gesellige Leben ihm zuführte, während das Andenken eines solchen Gatten der Wittwe schönstes Vermächtniß bleibt.

* 149. Dr. Gottlieb Friedrich Jäger,

ordentl. Professor d. Philos. u. früherer Ephorus des evang.-theologischen Seminars zu Tübingen;

geb. d. 7. Jun. 1783; gest. d. 28. Mai 1843.

In Stuttgart geboren, hatte er von seinem Vater, Christian Friedrich v. Jäger, Rath und Leibmedikus des hochseligen Königs Friedrich von Würtemberg, einem der geschätztesten und gebildetsten Aerzte seiner Zeit, schon frühe eine sehr sorgfältige Erziehung erhalten. Kaum von dreijährigen körperlichen Leiden genesen, die seine ersten Kinderjahre getrübt hatten und nur langsam der Kunst des Vaters und der treuen Pflege der Mutter gewichen waren, besuchte er die Lehranstalten seiner Vaterstadt, denen er bis zu seinem 18. Jahr anvertraut blieb. Der wohlverdiente Ruf des Stuttgarter Gymnasiums, an dem damals Männer, wie der ältere Roth und Drück arbeiteten, bewährte sich auch durch unsern J. Mit glücklichen Anlagen ausgerüstet, lohnte er bald durch die schönste Entwicklung seines Talents die Mühe, welche auf ihn verwendet wurde. Freilich hatten aber auch die Aeltern nichts versäumt, was zur Ausbildung ihres Sohnes beitragen konnte und noch in späteren Jahren erinnerte

ſich dieſer dankbar der vielen Stunden, welche ſein Vater, von den Geſchäften einer ausgebreiteten ärztlichen Praxis ermüdet, oft am ſpäten Abend noch ihm und ſeinen Brüdern widmete. Im J. 1800 trat J., der ſchon frühe durch eigene Neigung und den Wunſch ſeiner Aeltern zur Theologie beſtimmt war, in das evangeliſch-theologiſche Seminar zu Tübingen ein, dieſe ehrwürdige Bildungsſtätte ſo vieler tüchtigen und wiſſenſchaftlich ausgezeichneten Männer, die auch für ſein ſpäteres Leben ſo große Bedeutung gewinnen ſollte. Während eines fünfjährigen Kurſus widmete er ſich hier, den Einrichtungen der Anſtalt gemäß, zuerſt 2 Jahre philoſophiſchen, dann 3 Jahre theologiſchen Studien. Von vielen Lehrern, die durch Vorleſungen, wie durch perſönlichen Umgang Einfluß auf ihn gewannen, hatte er am Meiſten, wie er ſelbſt bekannte, dem Ephorus des Seminars, dem berühmten Schnurrer zu verdanken, für deſſen Fächer er ſchon damals eine Vorliebe hatte und der ihn auch ſeiner beſondern Gunſt und ſeines väterlichen Rathes würdigte. Liegt jedoch überhaupt in dem Verhältniſſe der Studirenden zu ihren Lehrern nur ein Theil der Vortheile, welche das Univerſitätsleben darbietet, kein geringerer aber und für die Bildung des Charakters vielleicht der größere, in dem Verhältniſſe der Studirenden zu einander, ſo tritt die letztere Seite ganz beſonders in ſolchen Anſtalten hervor, in denen eine größere Anzahl junger Leute nicht blos zu gemeinſamem Studium, ſondern auch zu häuslichem Zuſammenleben vereinigt iſt. Die unvermeidliche äußere Abſchließung und Beſchränkung erzeugt hier bei den Zöglingen naturgemäß den Trieb und das Bedürfniß um ſo engerer Anſchließung an einander. Auch die würtemb. Seminarien, in denen jene Beſchränkung früher ſehr weit ging und einen faſt klöſterlichen Charakter trug, haben ſich ſeit allen Zeiten durch die Innigkeit des Zuſammenlebens der Zöglinge ausgezeichnet und wohl die meiſten ihrer Bewohner haben in ihnen nicht blos treue Kameradſchaft, ſondern auch engere und tiefer gehende Freundſchaft angeknüpft. Zu dieſen gehörte auch J., der noch in ſpäten Jahren den Genuß und Gewinn nicht genug zu rühmen wußte, den ihm in jener Zeit der Umgang mit einem gewählten Kreiſe von Altersgenoſſen gewährt und damals manches Band geknüpft hatte, das nur durch den Tod gelöſt wurde. Nach vollendetem Univerſitätslaufe beſtimmte ihn der Wunſch, ſich in weiteren Kreiſen umzuſehen und zu bilden, in Verbindung mit ſeiner Neigung für den pädagogiſchen Beruf, zur Annahme einer Hauslehrerſtelle im Hauſe des Grafen v. Rantzau in Kiel, wozu er übrigens ohne die

einflußreiche Stellung seines Vaters schwerlich Erlaubniß erhalten hätte. Denn der damalige Mangel an jungen Theologen hatte die würtemb. Regierung veranlaßt, auswärtige Anstellungen der in den Staatsanstalten gebildeten Kandidaten sehr zu erschweren. Die dritthalb Jahre, welche J. in dem v. Rantzau'schen Hause zubrachte, waren von entschiedener Wichtigkeit für seinen ganzen Lebens- und Bildungsgang. Die Verhältnisse dieses Hauses, welches der Mittelpunkt schöner Geselligkeit war, der Umgang mit dem trefflichen und feingebildeten gräfl. Paare, der freundschaftliche Verkehr mit Männern von Geist und Gelehrsamkeit, unter denen der berühmte Chemiker Pfaff als Landsmann und älterer Studiengenosse schon früher mit J. verbunden war, die pädagogische Aufgabe selbst, die er lösen sollte, dieß Alles mußte auf den jungen, kaum erst der Universität entwachsenen Mann aufs Vielseitigste anregend und bildend einwirken und wir werden nicht irren, wenn wir diesen Verhältnissen einen besondern Antheil an Erzeugung der praktischen Gewandtheit, Menschenkenntniß und Kunst des Umgangs zuschreiben, die unsern Verstorbenen besonders auszeichneten. Auch noch in anderer Beziehung war der Aufenthalt zu Kiel von Einfluß für die spätere Entwicklung seiner Schicksale. Er benutzte nämlich einen Theil desselben zu akademischen Vorlesungen über mehere Schriften des A. und N. Testaments und gewann hierbei nicht nur für sich selbst die beste Vorbereitung auf seinen nachmaligen Beruf, sondern legte dadurch auch mittelbar den Grund zu der äußeren Stellung, die ihm in der Folge zu Theil wurde. Nachdem er fast 3 Jahre, von 1805 — 1808, als Hauslehrer in Kiel zugebracht hatte, wurde er im Juni des letztgenannten Jahres ins Vaterland zurückberufen, um seine bisherige Stellung mit der eines Repetenten (Studienaufsehers, den maitres d'études an den französischen, den tutors an den engl. Kollegien entsprechend) an dem evangelischen Seminar in Tübingen zu vertauschen. Nur ungern trennte er sich von dem Kreise und Berufe, in dem er mehere der schönsten Lebensjahre zugebracht hatte; aber die Verhältnisse ließen sich nicht ändern und so kehrte er im Sept. 1808 in sein Vaterland zurück, nachdem er noch den Rest des Sommers zum Besuche meherer deutscher Universitäten benutzt hatte. Der Eintritt ins Vaterhaus war schmerzlich; der lange erwartete Sohn war eben noch zeitig genug gekommen, um seinen Vater sterben zu sehen. Unmittelbar darauf hatte er seine neue Stelle in Tübingen anzutreten, von wo er um Ostern 1811, der hergebrachten Ordnung gemäß, als Vikar nach Stutt-

gart abging. Noch während der Tübinger Repetition, im Herbſt 1810, hatte ihm der Kurator der Kieler Univerſität durch Pfaff die Stelle eines außerordentlichen Profeſſors der Theologie unter günſtigen Bedingungen antragen laſſen und er war geneigt, ſie anzunehmen; die Erlaubniß hierzu wurde ihm jedoch mit Rückſicht auf den damaligen Mangel an tüchtigen Theologen und die Verpflichtungen der Seminariſten gegen die vaterländiſche Kirche höchſten Orts verweigert. Doch erhielt er das Verſprechen baldiger Beförderung auf eine Stelle, die ihm bei anſtändigem Einkommen Muße ließen, um ſeine vorbereitenden Studien für ein künftiges theologiſches Lehramt fortzuſetzen. Dieſem Verſprechen gemäß wurde ihm denn auch im Juni 1811 die Pfarrei Thamm bei Ludwigsburg, ohne ſeine Bitte, aber ganz in Uebereinſtimmung mit ſeinen Wünſchen, übertragen. Fünfthalb Jahre wirkte er hier mit Liebe und unter manchfachen Beweiſen des Zutrauens ſeiner Gemeinde in dem geiſtlichen Beruf und ließ ſich namentlich die ſorgfältigſte Beaufſichtigung und Leitung des Jugendunterrichts angelegen ſeyn, während gleichzeitig die damaligen unruhigen Kriegsjahre, deren Folgen auch ſeinen Pfarrſitz erreichten, zu Bewährung und Uebung praktiſcher Gewandtheit weiteren Anlaß gaben und gern erinnerte er ſich auch nachher noch einer Zeit, in welcher ſich für ihn eine ſchöne Berufsthätigkeit mit dem glücklichen Aufblühen eines jungen Hausſtandes und dem freundlichſten Verhältniſſe zu zahlreichen Nachbarn harmoniſch verbunden hatte. Doch nicht lange ſollte er in dieſem beſchränkteren Wirkungskreiſe bleiben. Im Jan. 1816 berief ihn König Friedrich, ohne ſein Anſuchen, als ordentlicher Profeſſor der Philoſophie und Ephorus des evangeliſch-theologiſchen Seminars nach Tübingen. In der erſteren Eigenſchaft hatte er bibliſche Philologie vorzutragen, deren verſchiedene Zweige er während ſeiner 26jährigen akademiſchen Thätigkeit in Vorleſungen über mehere altteſtamentliche Schriften, wie namentlich Jeſaias, die kleinen Propheten, Hiob, die Pſalmen, die ſalomoniſchen Schriften, über die altteſtamentlichen Apokryphen, über hebräiſche Grammatik und jüdiſche Alterthümer u. ſ. w. behandelte. Das geſchäftsvollere von ſeinen zwei Aemtern jedoch, und dasjenige, worin vorzugsweiſe ſeine für die geſammte evangeliſche Kirche Würtembergs ſo wichtige Stellung beruhte, war die Vorſteherſchaft des evangeliſchen Seminars. Dieſe Anſtalt, früher die ausſchließliche Pflanzſchule der würtemb. Theologen, faßt immer noch den Kern derſelben in ſich; da ſie nicht nur durch freie Wohnung und Koſt, nebſt einem nicht ganz kleinen Geldſtipendium bedeutende ökonomi-

sche Vortheile gewährt, sondern auch in der sorgfältigen Leitung der Studien, neben großer wissenschaftlicher Freiheit der Einzelnen, in einer ausgezeichneten, dem freiesten Gebrauche geöffneten Bibliothek, in den Hilfslektionen der Repetenten, in der genauen Aufsicht über das Betragen der Zöglinge, in dem anregenden und fördernden Einflusse des jugendlichen Zusammenlebens treffliche Bildungsmittel darbietet, so ist sie trotz manches Lästigen und Veralteten in ihren Einrichtungen immer noch sehr gesucht und geeignet, fortwährend ihren Jahrhunderte alten Ruhm zu behaupten. Eben diese Umstände sind es aber auch, welche die Leitung dieser Anstalt zu einer sehr schwierigen Aufgabe machen. Die große Anzahl der Zöglinge (vor 10—12 Jahren noch gegen 200, jetzt auf die Normalzahl von 120 beschränkt), die Verschiedenheit der Individualitäten und der dadurch bedingten Anforderungen an die pädagogische Behandlung, die Schwierigkeit, unbeschadet der allgemeinen Ordnung die wissenschaftliche und sittliche Eigenthümlichkeit der Zöglinge gewähren zu lassen, die vielfachen Störungen, welche das Alter der Seminaristen, die Verhältnisse und Vorurtheile des Studentenlebens, die mancherlei vom konviktorischen Zusammenseyn unzertrennlichen Kollisionen, die wissenschaftlichen Studien selbst, je freier sie betrieben werden, um so mehr herbeiführen: diese und andere Umstände nehmen für die Oberaufsicht über das Seminar mehr als gewöhnliche Gewandtheit, Einsicht, Kraft und Thätigkeit in Anspruch. In ganz besonderem Maaße wurden diese Eigenschaften von J. verlangt, welcher die Leitung des Seminars zu einer Zeit übernahm, in der manche eingewurzelte Anordnung ausgerottet, manches Veraltete reformirt, die ganze Einrichtung der Anstalt vielfach umgebildet und neugestaltet werden mußte und hatte er auch dieses Geschäft theils mit den ihm untergebenen Repetenten, theils mit den ihm für die Beaufsichtigung der Anstalt beigeordneten theologischen Professoren, theils mit der Oberstudienbehörde des Landes zu theilen, so fiel doch immer noch das Meiste an Arbeit und Verantwortlichkeit auf seine Schultern. Unter solchen Umständen den richtigen Weg zu finden, ist schwer, ihn ohne alle Schwankung und Abweichung zu verfolgen und es Allen recht zu machen, unmöglich, und auch J. war den verschiedensten Urtheilen ausgesetzt, sich selbst der Schwierigkeiten seiner Aufgaben klar bewußt. Aber wer eine Amtsführung unbefangen zu würdigen im Stande war, der mußte zugeben, und mancher frühere Gegner hat es nachher eingesehen, daß er sich nicht blos als Söldner, sondern mit wirklichem inneren Interesse seinem beschwerlichen Berufe

widmete, daß ihm die Sache seiner Anstalt am Herzen lag, daß er mit unermüdeter Thätigkeit und aufopfernder Hingebung von Zeit und Mühe an ihr arbeitete, daß es ihm nicht genügte, durch Handhabung einer polizeilichen Ordnung äußere Gleichförmigkeit im Zuschnitte der Zöglinge hervorzubringen, daß er vielmehr neben konsequenter Strenge, wo sie das Ansehen des Gesetzes erforderte, doch auch der Individualität der Zöglinge möglichst freien Spielraum zu lassen und so einer tieferen Auffassung seiner pädagogischen Aufgabe zu entsprechen bemüht war. Wenn es ihm dessenungeachtet nicht gelang, sich auf seinem Posten zu behaupten, so wird auch dieses aus den Zeitverhältnissen erklärlich. J.'s Ephorat fiel in die Jahre, in welchen die allbekannten Ausschweifungen und Thorheiten der burschenschaftlichen Deutschthümelei die eben so bekannten Gegenmaaßregeln von Seiten der Regierungen hervorriefen. Keine einzige deutsche Universität war von jenen Ausschweifungen und dieser Reaktion verschont geblieben und auch in Tübingen konnte ein strengeres Einschreiten der Staatsregierung nicht ausbleiben. Daß dabei an die in besonderer Abhängigkeit vom Staate stehenden Institute auch besondere Anforderungen gemacht wurden, lag in der Natur der Sache. Nun hatte gerade im evangelischen Seminar die Burschenschaft sehr zahlreiche Anhänger, wie dem auch gar nicht anders seyn konnte. Dieses politische Treiben lag im Geiste der Zeit und auch seine Auswüchse hingen mit manchem Edeln und Berechtigten viel zu eng zusammen, als daß sich eine kritische Ausscheidung beider Bestandtheile vom jugendlichen Alter hätte erwarten lassen und je mehr sich gerade dem wissenschaftlichen und sittlichen Geiste des theologischen Seminars das Ideelle, was die burschenschaftlichen Grundsätze unläugbar an sich hatten, empfehlen mußte, um so unvermeidlicher war es, daß mit diesem auch das demagogische Element Eingang fand. J. war für seine Person nichts weniger, als ein Anhänger dieser Richtung, deren abstrakter und unpraktischer Idealismus vielmehr seinem Ordnungssinn und seiner durch die Erfahrung gebildeten Weltkenntniß durchaus widersprach; aber er hatte eine zu genaue Einsicht in die Gründe dieser Erscheinung und ein zu gutes Zutrauen zu dem vernünftigen Kerne der studirenden Jugend; er wußte zu gut, wie unschädlich die politischen Kannegießereien dieses Alters zu seyn pflegen, als daß er alle Befürchtungen, die anderwärts daran geknüpft wurden, hätte theilen können. Während er daher die Zöglinge des Seminars unablässig zu größerer Besonnenheit ermahnte, glaubte er doch andererseits gegen solche Darstellungen der Sache

protestiren zu müssen, durch welche entschuldbare Verirrungen einer jugendlichen Begeisterung zu hochverrätherischen Antrieben gestempelt und Maaßregeln einer, wie er glaubte, unnöthigen Strenge provocirt werden sollten. Aber wie es zu gehen pflegt, während er von manchen seiner Untergebenen als servil bezeichnet wurde, wurde er anderwärts als Demagog denuncirt und diese Anklagen hatten in Verbindung mit allerlei ungünstigen Umständen und Vorfällen, nach einer Reihe mehrjähriger Verdrießlichkeiten im J. 1834 seine Entfernung von einer Anstalt zur Folge, in welcher wohl der vierte Theil der gegenwärtig funktionirenden evangelischen Geistlichkeit Würtembergs unter seiner Aufsicht gebildet worden war. Es war dieß vielleicht der härteste Schlag, der J. treffen konnte; aber mit männlicher Stärke wußte er auch dieses ohne Klage zu tragen; nie äußerte er eine Bitterkeit gegen die, die dieß herbeigeführt hatten. Mit verdoppelter Thätigkeit widmete er sich seinem nunmehr ausschließlichen akademischen Berufe. Auch hier übrigens waren es neben den wissenschaftlichen besonders auch praktische Geschäfte, die ihn in Anspruch nahmen und denen er sich mit Vorliebe widmete; wie sehr hierbei seine Gewandtheit und sein vestes Auftreten anerkannt wurde, davon zeugt das ehrende Vertrauen seiner Kollegen, das ihn wiederholt zum akademischen Rektorat und fast stehend in mehere andere akademische Behörden berief. Noch lange, so schien es, konnte er in dieser Thätigkeit mit ungeschwächter Kraft fortfahren, als seine seit seiner Kindheit fast ungestörte Gesundheit mit dem Anfange des J. 1843 bedenklich zu wanken begann. Ein dem Urtheile der Aerzte nach unheilbarer Markschwamm hatte angesetzt und ein langes und schmerzvolles Krankenlager war ihm in Aussicht gestellt. Obwohl nun diese Wendung des Uebels nicht in dem erwarteten Maaß eintrat, so nahm doch die Kraft des Kranken, in Folge eines Zehrfiebers, immer mehr ab, bis den 28. Mai seine Auflösung erfolgte. Die ruhige Fassung und selbstbewußte Klarheit des Geistes, die er so oft in guten und bösen Tagen und namentlich in seinen letzten Jahren auch unter schweren häuslichen Leiden bewährt hatte, behielt er ungestört bis ans Ende. Wenige Stunden noch vor seinem Tode klagte er selbst, daß der Geist zwar noch munter und frisch sey, aber den allzuschwachen Körper nicht mehr regieren könne; und als die Schwäche immer mehr zunahm, verlangte er dringend noch nach dem Arzte, damit, wie er sich ausdrückte, dieser ihm das psychologische Räthsel löse, wie bei dieser absoluten Schwäche, wo er nur sich hinlegen und einschlafen zu dürfen geglaubt hätte, der Geist doch noch

fortleben könne. Sein Tod war ein sanftes, ruhiges Einschlummern. — J.'s wissenschaftliche Thätigkeit äußerte sich seinem ganzen Wesen nach mehr auf dem Katheder, als durch Schriften; er war kein Stubengelehrter, sondern ein Mann der praktischen Thätigkeit. Mit der Vorbereitung auf seine Vorlesungen, wie dieß auch seine Zuhörer anerkannten, nahm er es sehr genau, suchte sich bei den anstrengendsten anderweitigen Geschäften doch fortwährend in der Literatur seiner Wissenschaft auf dem Laufenden zu erhalten, änderte und besserte beständig an den Entwürfen für seine Lektionen und ließ sich auch in vorgerückteren Jahren die Bearbeitung neuer Fächer nicht verdrießen. Für das größere Publikum dagegen hat er nur Weniges geschrieben, schüchtern, wie er sich selbst äußerte, in einer literarisch nur allzu fruchtbaren Zeit die Masse des Vorhandenen zu vermehren. — Die Schriften und Abhandlungen, die wir von ihm zu nennen haben, sind diese: De locis Proverbiorum in N. T. laudatis. Inauguraldissertation. 1816. — De integritate libri Job 1819. — De ordine prophetarum minorum chronologico. P. I. II. 1823—27. — Ueber das Zeitalter Obadja's. 1837. — Ueber d. sittlich-religiösen Zweck d. Buchs Jonah, über d. Zeit seiner Abfassung u. üb. den Grund seiner Stellung im Kanon des A. T. Aus der Tüb. Zeitschr. f. Theol. bes. abgedr. 1840.

* 150. Joseph Anton Bach,

Kupferstecher bei der k. sächs. Militärplankammer u. Mitglied der Kunstakademie zu Dresden;

geb. den 17. Jan. 1774, gest. d. 29. Mai 1843.

Sein Vater, früher in österr. Kriegsdiensten und später Hoftischler zu Dresden, wo unser B. geboren wurde, führte mit seiner Familie ein stilles, frommes und arbeitsames Leben. Obgleich Joseph, sein ältester Sohn, ein schwächlicher Knabe war, so bestimmte der Vater ihn doch für sein Handwerk und nahm ihn, nachdem er den nöthigen Schulunterricht beendet hatte, als Lehrling in seine Werkstatt. Bald zeigte es sich aber, daß der Knabe, zu schwach für die, körperliche Kräfte erfordernden, Arbeiten, eine Beschäftigung aufgeben mußte, die seiner Gesundheit ernste Gefahr drohte. Der Vater sah sich also genöthigt, seinen Lieblingsplan aufzugeben und da Joseph vorzugsweise Neigung zum Zeichnen dargethan hatte, so entschloß er sich 1793, ihn die Akademie der Künste besuchen zu lassen, um dort den ersten Unterricht im Zeichnen zu empfangen. Mit Fleiß und Ausdauer nutzte

un B. seine Zeit und entschied sich nach einigen Jahren für ie Kupferstecherkunst. Der rühmlich bekannte Kupferstecher, Professor Stölzel *), nahm ihn als Schüler zu sich und verlaßte ihn nach den ersten Studien sich ganz für das toporaphische Fach zu bestimmen, in welchem er bald zur Zufriedenheit seines Meisters erfreuliche Fortschritte machte. Nach überstandenen Lehrjahren versuchte er durch kleinere Arbeiten seine Selbstständigkeit zu gründen. Trotz seines gewissenhaften Fleißes und der bescheidensten Anforderungen ans Leben hatte er mit mancher Sorge und Entbehrung zu kämpfen, die er aber immer in heiterer Frömmigkeit ertrug. Nach und nach fanden sich indessen größere Arbeiten für ihn und er war schon zu einigem Rufe gelangt, als ihm der Major Lehmann den Antrag machte, den Stich der, sein System der Terraindarstellung erläuternden, Zeichnungen zu übernehmen. Die fleißige und korrekte Ausführung dieser Blätter, welche mit dem Werke selbst bald volle Anerkennung fand, gründete zuerst B.'s künstlerischen Ruf, der bald die Grenzen des Vaterlandes überschritt und ihm im Dec. 1816 die ehrenvolle Auszeichnung erwarb, zum Mitgliede der Dresdner Kunstakademie ernannt zu werden. Mehere größere Arbeiten folgten dem Lehmann'schen Werke, bis im J. 1820 der König Friedrich August **) auf den Antrag der Direktion der Militärplankammer beschloß, die seit 1780 schon unternommene Landesaufnahme von Sachsen unter Leitung des Obersten Oberreit reduciren und durch den Stich vervielfältigen zu lassen. Nun erhielt B. eine veste Anstellung bei der Plankammer; man übertrug ihm die technische Aufsicht in dem, für den Stich des topographischen Atlasses von Sachsen eingerichteten Atelier, in welchem nach und nach sieben Künstler beschäftigt wurden. Von dieser Zeit an widmete er sich mit unermüdlichem, selbst durch körperliche Leiden nicht zu dämpfenden, Eifer ausschließend diesen Arbeiten und wirkte treu in seinem Berufe noch volle 22 Jahre bis wenige Monate vor seinem Tode, der erst nach schweren Leiden erfolgte. Unter seinen vorzüglichsten Werken sind zu erwähnen: Die Blätter zu J. G. Lehmann's Lehre der Situationszeichnung, der Plan der Schlacht von Keßelsdorf, der Plan der Schlacht von Bautzen vom Obrist v. Odeleben, die Schlacht von Wagram, Grundriß der Stadt Warschau, viele einzelne Studienblätter und seine Arbeiten an dem topogr. Atlas von Sachsen, von denen besonders die Sektion

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 406.
**) — — — 5. — — — S. 449.

Dresden Zeugniß ablegt. Als Mensch erwarb sich B. durch seine unerschütterliche Pflichttreue, seinen wahrhaft frommen Sinn und, bis kurze Zeit vor seinem Tode, durch seine stets gleichmäßige Heiterkeit und Menschenfreundlichkeit die Achtung und Liebe seiner Freunde und Bekannten. Erst in den letzten Jahren, durch schmerzhafte, körperliche Leiden niedergedrückt, wurde seine Gemüthsstimmung ernst und manche Sorge um das Schicksal einer zahlreichen Familie trübte den Abend seines Lebens. Schon 1813 verheirathete er sich mit einer Wittwe; die Ehe blieb aber kinderlos. Im J. 1819 schloß er ein zweites Bündniß und hatte in späterem Alter noch die Freude, einen Kreis von fünf Kindern um sich zu sehen, deren Erziehung er sich nach besten Kräften angelegen seyn ließ. Sein Werth als Künstler und als Mensch kann wohl nicht besser bezeichnet werden, als durch den Nachruf, den der Direktor der k. sächs. Militärplankammer, Obrist Obereit, in Nr. 131 der Leipz. Zeitung vom 2. Juni 1843 dem geschiedenen treuen Gehilfen widmete und so dürften diese Worte hier auf einen Platz gerechte Ansprüche machen: „Den schon längst zitternden Händen eines der geachtetsten Veteranen der topographischen Kupferstecherkunst ist der Grabstichel, die lebenslängliche Stütze seiner irdischen Wanderschaft endlich auf immer entsunken! Joseph Anton Bach, Kupferstecher bei der königl. Militärplankammer und Mitglied der Dresdner Akademie der bildenden Künste, vollendete am 29. dieses an Alterschwäche in seinem 70. Lebensjahre. Was er früher seiner Kunst im Allgemeinen war, das hat das vaterländische Publikum schon vor mehr als 40 Jahren anerkannt. Was er dem Institute der königl. Militärplankammer, bei der er seit 23 Jahren ununterbrochen gearbeitet, genützt hat, das ist in den amtlichen Arbeiten derselben der späteren Zukunft aufbewahrt. Die Gegenwart aber hat die Obliegenheit, die jetzige Vollendung desselben seinen vielen auswärtigen Kunstgenossen nicht ohne öffentliche Kunde zu lassen und indem der Unterzeichnete, unter dessen Leitung der Verstorbene jene lange Reihe von Jahren ununterbrochen gearbeitet, dieser Obliegenheit mit Gegenwärtigem nachzukommen nicht verfehlt, mag er sich es auch nicht versagen, zu gleicher Zeit von seinem amtlichen Standpunkt aus, dem wackern heimgegangenen Künstler noch den letzten Dank in sein Grab nachzurufen für seine musterhafte Berufstreue, für die unerschöpfliche Liebe zu seiner Kunst, mit der der schwache Greis in seinen letzten Jahren, oft mit dreifachen Augengläs-

fern bewaffnet, gewissermaaßen auf seinem Schilde gestorben ist.

Dresden, Ausgang Mai 1843. Obrist Oberreit."

T. T.

151. Ludwig Friedrich Otto Baumgarten-Crusius,

Doktor der Theologie und Philosophie, herzogl. sachsen-altenb. geheimer Kirchenrath, großherzogl. sachs.-weim. Kirchenrath, Primarius u. Senior der theolog. Fakultät in Jena, erster Direktor des theologischen Seminars daselbst, Ritter des großherzogl. sächs. Ordens vom weißen Falken und des herzogl. sächs. ernestin. Hausordens, Assessor bei der mineralog. Gesellschaft in Jena, Mitglied der latein. Gesellschaft daselbst, der Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums im Haag und der historisch-theologischen Gesellschaft in Leipzig, zu Jena;

geb. d. 31. Juli 1788, gest. d. 31. Mai 1843.

Dieser ausgezeichnete Gelehrte erblickte das Licht der Welt in Merseburg, woselbst sein im J. 1817 gestorbener Vater Stiftssuperintendent und Konsistorialassessor, später, nach der Abtretung der Stadt an Preußen, kön. preuß. Regierungs- und Konsistorialrath war. Der auch als theologischer Schriftsteller nicht unbekannte, sittlich-ernste und fromme Vater stand zwar dem Erziehungsgeschäfte im Ganzen mit Würde und patriarchalischem Ernste vor, aber er war zu viel beschäftigt und hatte der Knaben zu viele im Hause, als daß er der geistigen Bildung und Erziehung derselben im Einzelnen seine Aufmerksamkeit und persönliche Theilnahme hätte widmen können. Er wählte daher seinen Kindern einen Hauslehrer aus der Zahl der Merseburger Kandidaten, den er als gründlich vorbereitet in dem Sprachwissen und als vest und streng in seinem Charakter kennen gelernt hatte. Er setzte sich daher über das Rohe und Gemeine, das diesem Manne von seiner früheren Erziehung anhing, mit großer Nachsicht hinweg. Unser Ludwig B.-Crusius, der jüngste unter seinen Brüdern, nahm schon im 6. Lebensjahre in entfernteren Graden an den lateinischen und griechischen Sprachübungen Theil, welche von genanntem Hauslehrer mit dem zwei und ein halb Jahre älteren Bruder, Detlev Karl Wilhelm, dem noch lebenden berühmten Philologen und verdienten Rektor der kön. sächs. Landesschule in Meißen, angestellt wurden. Mit diesem Bruder, dem er zeitlebens unter allen seinen Geschwistern mit der innigsten Liebe zugethan blieb, erfuhr er auch frühzeitig öftere und nachdrückliche Mißhand-

lungen von dem gewaltigen Lehrer, indem der ältere Knabe für Leichtfertigkeit und hartnäckigen Trotz, den er der Gewalt entgegensetzte, der jüngere dagegen für Träumerei und Trägheit zu büßen hatte. Gleichwohl brachten es beide Knaben unter Furcht und Zittern zu einer ziemlichen grammatischen Tüchtigkeit in den alten Sprachen. Nachdem im J. 1798 der ältere Bruder auf die Fürstenschule in Grimma gekommen war und das Jahr darauf der unbeliebte Hauslehrer eine Pfarrstelle erhalten hatte, wurde B.-Crusius der Domschule in Merseburg übergeben, deren Vorgesetzter sein Vater und deren Glanzpunkt der als Herausgeber des Alciphron und Valerius Flaccus und als geschmackvoller Uebersetzer des Dio Cassius bekannte, aber leider an fast gänzlicher Taubheit leidende Konrektor, Augustin Wagner, war. Dieser Gelehrte beschäftigte unsern B.-Crusius besonders durch Privatunterricht, in welchem er seine Schüler besser zu vernehmen und zu fördern verstand. Doch reichten diese Bemühungen nicht hin, den Knaben an ausdauernden Fleiß zu gewöhnen, den derselbe bei seinen Fähigkeiten nicht zu bedürfen glaubte. Er wurde daher im J. 1801 ebenfalls nach Grimma gebracht, wo sein Bruder, Karl, bereits Stubenoberer war und nun sein Lehrer und Vorgesetzter wurde. Als solcher hat dieser würdige Schulmann um seinen nachmals so berühmt gewordenen Bruder namhafte Verdienste sich erworben, indem er ihn mit aller Strenge an den ernstesten Fleiß zu gewöhnen und seine Gymnasialmarken herunterzuarbeiten bemüht war, Verdienste, welche wenige Wochen nach dem Tode unseres B.-Crusius bei Gelegenheit des 300jährigen Jubiläums der St. Afraschule in Meißen auch die theologische Fakultät zu Jena im Elogium auf ihrem, dem verdienten Direktor dieser Schule ausgestellten, Ehrendoktordiplom öffentlich anerkannt hat. Beide Brüder arbeiteten zwei Jahre lang aufs eifrigste, bis der ältere im Jan. 1801 die Universität Leipzig bezog. Wenige Wochen nach dessen Abgange wurde der alte Rektor in Grimma, Noah Hoffmann, pensionirt und an die Spitze der Schule der bisherige Rektor des Gymnasiums in Gera, M. Sturz *), berufen, ein gründlicher Gelehrter aus Fischer's Schule. An diesen schloß sich B.-Crusius vorzüglich an und verdankte hauptsächlich dem Unterrichte dieses Mannes seine Vorliebe für die griechische Philologie und seinen unermüdeten Eifer, gründlich zu forschen und auch das Geringste mühsam zusammenzusuchen. Doch brach schon damals, als eigenthümlicher Charakterzug, eine gewisse Schalk-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 414.

haftigkeit durch, welche besonders gegen kleinliche Pedanterei sich Manches erlaubte, was ihm zuweilen böses Spiel machte. Sehr belobt und ausgezeichnet verließ er gegen Ostern 1805 die Schule *) und wurde am 29. März vom damaligen Prorektor Gottfr. Aug. Arndt unter Leipzigs akademische Bürger aufgenommen. Hier trat er wieder mit dem bis ans Ende seiner Tage heiß geliebten Bruder, Karl, in die Gemeinschaft der Studien ein. Ueber ein Jahr wohnte und arbeitete er mit ihm zusammen. Er widmete sich vorzugsweise der Philologie und Philosophie, während sein Bruder, Karl, schon am Schlusse des theologischen Studiums war. Es war eine eigenthümliche Fügung der Vorsehung und auch unser B.-Cr. erkannte es als solche an, daß der ältere Bruder in seinen akademischen Studien zum geistlichen Stande vorbereitet eine ruhmvolle Laufbahn in Philologie und im Schulfache betrat; er dagegen, ursprünglich Philolog und Philosoph, den ersten Gelehrten seiner Zeit im Fache der Theologie sich anreihen sollte. Bei Wolf, dem Vater, hörte Letzterer Exegese und Dogmatik, vornehmlich um des schönen Lateins willen, welches dieser Lehrer wie ein Schüler Ernesti's sprach oder vielmehr absang. Denn was den Inhalt dieser Vorlesungen betrifft, so mochte sich ein dem Studium der Philosophie ergebner Jüngling von solchem Geist und Gaben, wie B.-Cr., von der sich darin geltend machenden beschränkten Orthodoxie wenig angesprochen fühlen. Wenigstens gedachte er einmal in seinen späteren Lebensjahren mit großer Heiterkeit der naiven Glaubenszuversicht, mit welcher Wolf das Schicksal der Christen beim Weltgericht im Einzelnen ausgemalt und des hoffnungsfrohen Accentes, mit dem er die Worte gesprochen habe: nos Christiani in nubibus vehemur. Am meisten schloß er sich jedoch an Beck **), als Philologen, Exegeten und Historiker an. Des Wohlwollens, dessen ihn dieser große Polyhistor würdigte, gedachte er stets mit Dankbarkeit. Auch gehörte er der von demselben geleiteten philologischen Gesellschaft seit dem 26. Mai 1807 bis in seine

---

*) Auf allen geschlossenen Schulanstalten, wie die Fürstenschule zu Grimma war, leben die im Guten und Schlimmen ausgezeichneten Schüler in den Traditionen von Geschlecht zu Geschlecht fort. Wie hätte B.-Cr. vergessen werden können? Unterzeichneter, welcher wenige Wochen nach Cr.'s Abgange dort aufgenommen wurde, hörte erzählen, daß derselbe von dem Rektor Sturz selbst zu diesem frühen Abgang ermuntert worden sey. „Mache Er, daß Er fort kömmt!" — soll Sturz zu ihm gesagt haben — „Hier kann Er nichts mehr lernen!"

D. Red.

**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

Privatdocentenjahre hinein, als ordentliches Mitglied an, rückte in derselben bis zum Seniorat auf und hielt bei der Erhebung dieser Gesellschaft zu einem königl. philologischen Seminare zur Einweihungsfeier am 6. Dec. 1809 während des 500jährigen Jubiläums der Universität in Gegenwart des königl. Kommissars, der Abgeordneten der auswärtigen Universitäten, des Rektors von Leipzig, der Vorsteher sämmtlicher Schulen dieser Stadt, der meisten akademischen Professoren und vieler anderen Gelehrten eine öffentliche Vorlesung über das Studium der Philologie. Um sich unter zweckmäßiger und anregender Leitung zum biblischen Exegeten auszubilden, ließ er sich am 30. Mai in das unter des berühmten Domherrn, Keil, Direktion stehende Collegium philobiblicum als Mitglied aufnehmen, eine gelehrte exegetische Gesellschaft, die einst von August Hermann Francke, in Verbindung mit einem gleichgesinnten Jünglinge, Paulus Antonius, unter Spener's Beifall und Segen am 18. Juli 1686 zur Wiederbelebung des während der Herrschaft einer unfruchtbaren Orthodoxie und wilden Polemik gänzlich vernachlässigten exegetischen Studiums gegründet ward, weit über ein Jahrhundert hinaus dem Sturme der Zeiten trotzte, für ihren Zweck von unberechenbarem segensreichen Einflusse war, endlich aber im J. 1819 wegen gänzlichen Mangels an Theilnahme sich auflöste. Unser B.-Cr. widmete den Uebungen dieser Gesellschaft die lebhafteste Theilnahme bis zu seiner Berufung nach Jena im Jahr 1812. In beiden Anstalten, dem philologischen Seminar und dem Colleg. philobiblicum, hatte er den Domherrn und Kirchenhistoriker Illgen, in der zweiten eine Zeitlang auch seinen nachmaligen Kollegen, Heinr. Aug Schott *), zum Studiengenossen. Wie schon die Theilnahme an diesen Uebungsgesellschaften beweist, daß B.-Cr. in seiner akademischen Bildungszeit es hauptsächlich aufs Selbststudium abgesehen hatte, so besuchte er auch eben so wenig, als sein älterer Bruder, Karl, viele Kollegia. Beide schleppten vielmehr Massen von Büchern zusammen, welche Jeder nach seiner Art durcharbeitete. Und es bestand unter ihnen der sonderbare Wetteifer, daß der Eine immer das Fach verfolgte, welches der Andere bei Seite liegen ließ. Besonders wählte der jüngere Bruder die griechischen Philosophen durch alle Perioden, insbesondere aber Platon und Aristoteles, zum Gegenstande des anhaltendsten Studiums und legte so schon damals, wohl ohne es zu wollen und zu ahnen, den ersten Grund zu seinen nachmaligen

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1138.

ausgezeichneten Leistungen in der christlichen Dogmengeschichte. Im J. 1808 bestand er die theologische Kandidatenexamina in Merseburg und Dresden. Ueber den Befund an letzterem Orte lassen wir am besten den Examinator selbst, den berühmten Reinhard, reden, indem wir folgenden Brief desselben vom 10. Okt. 1808 an B.-Cr., den Vater, einrücken: „Ew. Hochwürden sind in der That ein sehr glücklicher Vater! Auch Ihr jüngster Sohn hat sich in dem mit ihm angestellten Examen so ausgezeichnet, daß ihm bis jetzt noch Keiner von Denen, die mit ihm geprüft worden sind, gleichgekommen ist. Mit wahrem Vergnügen ersehe ich daher aus der Zuschrift, mit welcher Sie mich beehrt haben, daß er Lust hat, die akademische Laufbahn zu wählen. Bestärken Sie ihn ja in dieser Neigung, er hat die Anlage, ein gelehrter Professor der Theologie zu werden und Ihnen Ehre und Freude zu machen. Gerade in dem Fache, welchem er sich widmen würde, sind wir außerordentlich arm und einem jungen Theologen, der sich durch Vorlesungen verdient macht, kann es künftig auf der Universität an Beförderung nicht fehlen. Die neue Einrichtung, welche die Universität Leipzig erhalten soll, wird die Regierung noch überdieß in den Stand setzen, junge Docenten weit mehr zu unterstützen, als es bisher möglich gewesen ist; um so getrösster kann ein junger Gelehrter die akademische Laufbahn jetzt antreten. Kann ich meines Orts etwas dazu beitragen, dem Herrn Sohn beförderlich zu werden: so wird mir dieß die größte Freude verursachen." Nach vollbrachtem Examen kehrte er nach Leipzig zu seinen Lieblingsstudien zurück und habilitirte sich daselbst, ein 21jähriger Jüngling, am 13. Sept. 1809 durch Vertheidigung seiner bekannten, von Gelehrsamkeit strotzenden Schrift: de Philebo Platonico, als Privatdocent in der philosophischen Fakultät. Nach der mündlichen Mittheilung eines unserem B.-Cr. wie dem großen Hermann gleich sehr befreundeten Gelehrten, der damals in Leipzig lebte, hatte der Verewigte in dieser Disputation einen schweren Kampf zu bestehen. Es standen sich damals in Leipzig die philologischen Schulen Beck's und Hermann's rivalisirend gegenüber. B.-Cr. gehörte zu den ausgezeichnetsten Zöglingen der ersteren. Um so weniger glaubte Hermann die ihm durch diese Habilitationsdisputation dargebotene Gelegenheit vorübergehen zu dürfen, der ganzen Beck'schen Partei in der Besiegung eines ihrer renommirtesten Genossen einen empfindlichen Schlag in der öffentlichen Meinung beizubringen. Obwohl es nun Hermann besser angestanden haben würde, dem zum Wettkampf ausersehenen Opfer den tüchtigsten sei-

ner eigenen Schüler entgegenzustellen und so die beiden Schulen in den Besten ihrer Zöglinge sich bekämpfen zu lassen, so zog er es doch vor, in eigener Person als freiwilliger Opponent in die Schranken zu treten. Wie sehr sich nun auch B.-Cr. durch Geist und Gelehrsamkeit auszeichnete, so fehlte ihm doch die logische Schärfe und dialektische Gewandtheit, so wie die klassische Schreibart des bejahrteren Gegners. Auch waren Beide von Natur verschieden angelegt; und, obwohl Beide Philologen, hatten ihre Studien doch einen ganz von einander abweichenden Entwickelungsgang genommen; Hermann hatte mehr die linguistische, B.-Cr. die historisch-philosophische Seite der Philologie verfolgt. Zudem war unserem Verewigten bis zu seinem Tod eine nicht zu überwindende Schüchternheit und Befangenheit bei jeder Art von öffentlicher Repräsentation eigenthümlich. Unter diesen Umständen ist es zwar erklärlich, daß Hermann über das von ihm ausersehene Opfer einen vollständigen Sieg davon trug; doch kann es auch B.-Cr. nicht zur Schande gereichen, einem Gegner von solchem Ruhm und solcher Kraft unterlegen zu haben, wie er denn selbst die vielfache Belehrung niemals verkannte, die er Hermann verdankte und bei wiederholter Gelegenheit seine empfundene Hochachtung dieses Koryphäen aussprach. Ohnedieß brachte ihm jenes Schicksal nicht den mindesten Schaden für die akademische Lehrerkarriere, die er nun sofort mit großem Ruhme betrat. Durch Vorlesungen über Platon und die philosophischen Systeme aller Zeiten gewann er sich bald eine Achtung, welche die besten und gebildetsten der Theologie Studirenden, die zum Theil nicht jünger, als er selbst waren, in seinen Hörsälen versammelte. In einem Kollegium über Kant, Fichte und Schelling, im Wintersemester 1811 — 1812, hatte er die Freude, nahe an 100 Zuhörer um sich zu sehen, unter ihnen den jetzigen berühmten Leipziger Theologen Winer und den Erlanger Historiker, C. W. Böttiger. Vielleicht nicht ohne Anregung von Seiten Reinhard's, der ihm in einem Briefe vom 9. Okt. 1809 nachdrücklichst gerathen hatte, „sich doch ja zu einem künftigen Professor der Theologie vorzubereiten," erwarb er sich das Jahr darauf bei der theologischen Fakultät das Bakkalaureat und damit zugleich das Recht zu theologischen Vorlesungen, die er von nun an ununterbrochen hielt. Besonders machte er sich durch Examinatoria verdient. Einem derselben wohnte ebenfalls Dr. Winer als Theilnehmer bei. Auch erwarb er sich als Frühprediger an der Universitätskirche, zu welchem er im J. 1810 bestellt wurde, außerordentlichen Beifall. Aber trotz diesem glänzenden Succeße,

troz der Protektion des einflußreichen Reinhard erhielt er von Letzterem auf seine Bitte um eine fixirte Stellung bei der Universität Leipzig abschlägige und auf eine spätere Zukunft vertröstende Antwort. Um so erfreulicher mußte es ihm seyn, durch Eichstädt's Vermittelung, der ihn schon bei Gelegenheit des Leipziger Universitätsjubiläums als gründlichen und talentvollen Humanisten kennen gelernt und als Schüler eines gemeinsamen Lehrers, Beck, lieb gewonnen hatte, durch herzogl. sächs. Reskript de dato Gotha den 11. Sept. 1812 einen Ruf als außerordentlicher Professor der Theologie an die Universität Jena zu erhalten, weil er, wie es in diesem Reskripte heißt, zu dieser Stelle, „als vielseitig gebildeter Theolog, guter Docent und beliebter geistlicher Redner empfohlen worden sey." Wenige Wochen nach Empfang dieses Rufes langte er in Jena an. Hier fand er jedoch in den ersten 4 bis 5 Jahren bei Weitem nicht den Beifall bei den Studirenden, den ein Mann von solchem Geiste, solcher Gelehrsamkeit und so gutem bisherigem akademischem Erfolge wohl zu erwarten berechtigt war, sey es nun, daß seine Art des Vortrags in Jena ungewohnt war, oder daß er für seine Vorlesungen Gegenstände wählte, die den gewöhnlichen akademischen Studien etwas zu entlegen sind, wie christliche Anthropologie, Erklärung der Proverbien und des Predigers Salomo, des Buches der Weisheit, Jesus Sirach u. dgl. Aber je ungünstiger die Auspicien für seine akademische Wirksamkeit in Jena waren, desto freundlichere Aussichten eröffneten sich ihm vom Auslande her. Im März 1817 nemlich erhielt er einen ehrenvollen Ruf als geistlicher Konsistorialrath nach Danzig unter Anerbietung eines jährlichen Besoldes von 1500 Thlr. und Gewährung angemessener Reisekosten, indem das königl. Ministerium zu dieser Stelle einen Mann wünschte, „welcher gründliche theologische Kenntnisse mit biblisch-religiösen Ansichten vereinige und Besonnenheit und Kraft fürs praktische Leben besitze." Schon hatte er den Ruf angenommen, schon sollte ihm von den fürstl. Erhaltern der Universität Jena das Entlassungsdekret zugefertigt werden, als die Nähe seiner Verheirathung mit Fräulein Wilhelmine Ersch, einziger Tochter des bekannten Halle'schen Gelehrten gleiches Namens *) (aus welcher Ehe er eine einzige Tochter hinterläßt) und dann auch wohl seine Vorliebe für den akademischen Beruf ihn zu dem Entschlusse veranlaßten, unserer Universität auch fernerhin seine ersprießlichen Dienste zu widmen. Doch wurde diese ehrwür-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 48.

dige Anstalt schon wieder im folgenden Jahre mit seinem Verluste bedroht, indem ein höchst vortheilhafter Ruf an die neu zu begründende Universität in Bonn an ihn erging. Aber es gelang der erhabenen Fürsorge des unsterblichen Großherzogs, Karl August*), den Verlust abzuwenden. Und in der That hatte B.-Cr. auch jetzt weniger Ursache, mit seiner akademischen Stellung und Wirksamkeit zu Jena unzufrieden zu seyn. Denn je mehr er in seinen Vorträgen die Fülle seines reichen Geistes und seiner Gelehrsamkeit entfaltete, je höher sich in den J. 1816 — 1819 die Frequenz der Universität steigerte und für Jena, wenn auch nur auf diese wenigen Jahre, die herrlichste Zeit deutschen Burschenlebens aufging, damit aber auch zugleich der Sinn für eine tiefere Auffassung und tieferes Verständniß der christlichen Heilswahrheiten erwachte, um so größer wurde die Zahl der Zuhörer, welche sich um B.-Cr. versammelten und er erfreute sich eines Beifalls, der bis zum Ende seines Lebens durch keine Wechselfälle der akademischen Verhältnisse, wie sie auch wohl dem beliebtesten Lehrer von Zeit zu Zeit begegnen, unterbrochen wurde. Besonders aber seit Gabler's **) im Jahr 1826 erfolgten Tode verging nicht leicht ein Semester, wo er nicht wenigstens in Einem Kollegium die größte Zahl der Zuhörer unter sämmtlichen theologischen Docenten um sich vereint gesehen hätte. Auch blieb seine ausgezeichnete und einflußreiche Wirksamkeit nicht ohne ehrenvolle Anerkennung und ermunternde Auszeichnung sowohl von Seiten der theologischen Fakultät, als auch der durchlauchtigsten fürstl. Erhalter. Im Frühling 1817 wurde er zum ordentlichen Honorarprofessor der Theologie und von seiner Fakultät aus eigener Bewegung zum Doktor dieser Wissenschaft honoris causa ernannt. Das Jahr darauf wurde er außerordentlicher Beisitzer des akademischen Senats und der theologischen Fakultät, auch mit dem Prädikat eines großh. sächs. Kirchenrathes beehrt. Als außerordentlicher Beisitzer der Fakultät nahm er freiwilligen Antheil an der Abfassung der damals in Jena noch üblichen akademischen Festprogramme, welche eigentlich nur den ordentlichen Mitgliedern jener gelehrten Korporation oblag. Dieser Bereitwilligkeit unseres B.-Cr. verdankt das theologische Publikum mehere sehr wichtige monographische Mittheilungen aus dem reichen Schachte seiner umfassenden Studien, besonders im Fache der Dogmengeschichte. Im J. 1824 wurde ihm die neugegrün-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) — — — 4. — — — S. 80.

dete, wenn auch mit etwas beschränkten Rechten ausgestattete, vierte Stelle eines ordentlichen Beisitzers der Fakultät verliehen; 1826 nach Gabler's Tode rückte er in die dritte, 1836 nach Schott's Tode in die zweite und endlich nach Danz's Quiescirung 1838 in die erste theologische Professur ein. 1828 hatte er vom Herzoge von Sachsen-Altenburg den Charakter als geheimer Kirchenrath, 1834 das Ritterkreuz des großh. sächs. Falkenordens und 1837 das des herzogl. sächs. ernestinischen Hausordens erhalten. Auch war er Gabler's Nachfolger in Direktion des gelehrten theologischen Seminars geworden, eines Ehrenamtes, zu dessen Verwaltung ihm späterhin auf sein Nachsuchen der geheime Kirchenrath Dr. Hoffmann als Mitdirektor beigegeben wurde. Das Prorektorat verwaltete er drei Mal, nämlich in den Wintersemestern 1826—1827, 1832—1833 und 1841—42. Bei seiner dem Anscheine nach kräftigen und vesten Gesundheit glaubte man in Jena fast allgemein, daß er der Universität noch viele Jahre als eine ihrer glänzendsten Zierden aufbehalten sey. Einzelnen jedoch blieb seine sehr zur Apoplexie inklinirende Leibeskonstitution nicht verborgen und diese befürchteten seinen frühzeitigen, wo nicht schon in der allernächsten Zukunft eintretenden Tod Leider sollte ihre Befürchtung in Erfüllung gehen. Noch einige Monate vor dem Eintritte des Gefürchteten hatte einer seiner vertrautesten Freunde ihn auf die große Gefahr, in der sein Leben schwebe, aufmerksam gemacht und ihn zu einer Veränderung seiner der Gesundheit höchst ungünstigen äußern Lebensweise, besonders zu öfterer Bewegung in freier Luft, zu Zerstreuung, Erheiterung und Kräftigung durch Reisen u. s. w. nachdrücklichst ermahnt. Aber er wies diese wohlgemeinten Warnungen und Mahnungen, als gänzlich ungegründet zurück, indem seiner Familie zwar wohl das Podagra als Erbübel zugedacht zu seyn scheine, dagegen von Apoplexie, so weit seine Erinnerung reiche, auch nicht ein einziger Fall in derselben vorgekommen sey. Er täuschte sich schwer über seinen Zustand. Einige Tage vor seinem Tode fühlte er sich unwohl. Gewohnt, die Hilfe des Arztes nur dann in Anspruch zu nehmen, wenn der Schmerz zu empfindlich und die Gefahr augenscheinlich war, zögerte er auch jetzt, einen Arzt zu konsultiren, da er sich in seinen Berufsgeschäften noch nicht gehindert fühlte. Erst früh am Todestag äußerte er den Vorsatz, wenn es heute nicht besser werde, zur ärztlichen Behandlung seine Zuflucht nehmen zu wollen. Doch hielt er noch in den Morgenstunden von 8 - 10 Uhr seine Vorlesungen mit gewohnter Kraft, Gegenwart und Klarheit des Gei-

stes und vollbrachte eben so die übrige Zeit des Tages in der gewöhnlichen Arbeit. Des Nachmittags zwischen 3—5 Uhr machte er seinen gewöhnlichen Spaziergang, von welchem er nach 5 Uhr tief ermattet und von Schweiß triefend zurückkehrte. Seine Familie war eben in Begriff, ihre tägliche Spazierfahrt zu machen. Nachdem er sich umgekleidet hatte, erklärte er, sich nun völlig wohl zu befinden und drückte seiner Gattin mit den Worten: „Behüt euch Gott" und mit einer Herzlichkeit die Hand, als wenn er im Gefühle seines nahen Todes für dieses Erdenleben hätte Abschied nehmen wollen. Noch ging er einige Augenblicke in seinem Hausgarten auf und ab und befahl einer Domestiquin, ihm einen Blumenstrauß zu pflücken (denn er empfand ein wahrhaft kindliches Wohlgefallen an den Blumen) und auf sein Studirzimmer zu bringen. Als diese in das Vorzimmer trat, fand sie ihren Herrn in knieender Stellung in einer Ecke, den Kopf an einen großen Bücherhaufen gelehnt. Es hatte ein edles Leben für dieses irdische Daseyn geendet. In Folge eines Schlagflusses war er zusammengesunken und hatte somit einen eben so sanften als schnellen Tod gefunden, wie er sich ihn oft gewünscht hatte und wie er, merkwürdiger Weise, auch seinen beiden nächsten Vorgängern im theologischen Primariat, Gabler und Schott, beschieden gewesen war. Nur darin unterschied sich sein Hintritt von dem dieser beiden würdigen Vorgänger, daß er nicht wie Diese ohne alle Ahnung seines Schicksals geblieben war. Denn auf seinem Schreibtische fand sich ein nachlässig abgerissener Zettel, auf dem er 6 bis 7 Punkte letztwilliger Verordnung in ganz rhapsodischer Weise, wie „Buch rechts, Geld links," „Honorar zurück," „MSS. verbrennen" u. dergl. aufgezeichnet hatte. Die Nachricht von diesem traurigen Todesfalle verbreitete sich schnell wie ein Lauffeuer durch die Stadt und erregte bei allen Ständen die größte Bestürzung. Man war ungewiß, ob man in diesem Tode mehr den Verlust des edlen und liebevollen Menschenfreundes oder des ausgezeichneten und berühmten Gelehrten und unter den ganz eigenthümlichen Verhältnissen der Universität schwer zu ersetzenden, verdienstvollen Lehrers beklagen sollte. Dieser tiefe Schmerz, diese allgemeine Verehrung sprach sich auf die unzweideutigste Weise in dem Leichenbegängniß aus, welches durch freiwillige und allgemeine Theilnahme einen Glanz enthielt, wie er in Jena bei solcher Gelegenheit seit vielen Jahren sich nicht entfaltet hatte. Ein langer, unübersehbarer Zug, gebildet von der uniformirten Schützenkompagnie, die in zwei Kolonnen in militärischer Parade dem Sarge vorauszog, von dem aka-

demischen Senate, den übrigen Lehrern und Beamteten der Universität, den Mitgliedern des theologischen Seminars und den in Jena wohnhaften Kandidaten der Theologie, den Studirenden, dem Stadtrath an der Spitze der gesammten Bürgerschaft, bewegte sich am 2. Juni in der Abenddämmerung langsamen Schrittes zwischen den durch eine zahllose Volksmasse gebildeten Spalieren durch die Hauptstraßen der Stadt über den Marktplatz nach dem Friedhofe. Hier wurde der Sarg in der Garnisonkirche niedergesetzt und beim Scheine der Kerzen von dem vertrauten Freunde des Verewigten, Kirchenrath und Superintendent Dr. Schwarz, eine die Trauerversammlung tief ergreifende Leichenrede gehalten und in derselben der Verstorbene nach seinem Leben, Charakter, häuslichen Verhältnissen, Verdiensten um Wissenschaft und Kirche eben so wahr und treu als beredt geschildert. Auch nahm der Senior der Universität, geheime Hofrath und Komthur Eichstädt, bei dem feierlichen Akte der Preisvertheilung am 2. Sept. Gelegenheit in einer bald darauf unter dem Titel: „Oratio F. L. O. Baumgartenii-Crusii memoriae dicata Jenae 1843" im Druck erschienenen und in Illgen's Zeitschrift für die historische Theologie, Jahrg. 1844, 1. Heft wieder abgedruckten Gedächtnißrede ein sowohl des Gefeierten, als auch des Redners würdiges Denkmal zu setzen und geheimer Kirchenrath Hoffmann widmete in einer öffentlichen Rede beim feierlichen Antritte des Prorektorates am 3. Febr. 1844 ihm, wie den in demselben Jahre dahin geschiedenen Kollegen Asverus und Fries, in einer vergleichenden Charakterskizze beredte Worte dankbarer Erinnerung. — Diesem Umrisse des äußeren Lebens unseres B.-Cr. lassen wir noch eine kurze Charakteristik dessen folgen, was er als Gelehrter, akademischer Lehrer und Mensch gewesen ist. In Hinsicht auf Allseitigkeit und Umfang der theologischen Gelehrsamkeit kam ihm unter den heutigen Theologen nicht leicht Jemand gleich und er kann in dieser Beziehung nur mit Fachgenossen des vorigen Jahrhunderts, einem Buddeus, Mosheim und Semler, verglichen werden. Nur seine ungemein leichte Auffassungsgabe, sein umfassendes und treues Gedächtniß, der stupendeste Fleiß und der Reichthum an äußeren Bildungsmitteln, dessen er sich von zartester Jugend an erfreute, machen uns die Anhäufung so grandioser Massen von Gelehrsamkeit erklärlich. Für die Theologie hatte er frühzeitig einen tüchtigen Grund in philologischen und philosophischen Studien gelegt. Zwar hatte er in Folge seines späteren Studienganges mit der neuesten Fortbildung der klassischen Philologie im grammatischen und lexikalischen De-

tail nicht gleichen Schritt zu halten vermocht. Aber er besaß im Verständniß des Griechischen eine solche Fertigkeit, daß er die schwierigsten in dieser Sprache geschriebenen Schriften ohne Anstoß vom Blatte las, eine Uebung, ohne welche sein umfassendes Quellenstudium in der Geschichte der Philosophie und in der Dogmengeschichte nicht möglich gewesen wäre. Seine Vertrautheit mit den philosophischen Systemen aller Zeiten hatte ihn vor der Einseitigkeit einer einzelnen Schulweisheit bewahrt. Aber ohne sich deshalb einem schwankenden Eklekticismus zu ergeben, hatte er sich durch jene Studien ein feines, gesundes und besonnenes philosophisches Urtheil gebildet. Wenn man bisweilen behauptet hat, er habe früher der Schelling'schen Philosophie gehuldigt, so ist dieß ein entschiedener Irrthum, der wohl nur durch einige von ihm ehedem gebrauchte, an diese Philosophie erinnernde Ausdrucksweisen veranlaßt ist. Denn schon in seinen frühesten Schriften hat er die Möglichkeit einer Erforschung des Transscendenten mit Entschiedenheit geleugnet und das Leben und Wesen Gottes für ein dem menschlichen Blick undurchdringliches Geheimniß erklärt. Seine philosophische Grundanschauung war vielmehr im Wesentlichen die von Jacobi, indem er die Religion als Lebenssache, als ein im Selbstbewußtseyn unmittelbar Gegebenes, und den Vernunftglauben für die höchste Blüthe des geistigen Lebens erklärte. Nichtsdestoweniger fühlte er sich von scharfsinnigen Versuchen, die Räthsel alles Daseyns zu lösen und das geheimnißvolle Verhältniß zwischen Gott und Welt, Geist und Natur, Gnade und Freiheit aufzuklären, mächtig angezogen, und wie hätte dieß auch anders seyn können, wenn ihm nicht, wie der flachen Aufklärung, die Geschichte der Philosophie und des christlichen Glaubens als eine Geschichte der menschlichen Thorheit erscheinen sollte? Am meisten ließ sein sonst so reich ausgestatteter Geist an dialektischer Gewandtheit zu wünschen übrig. Durch diese Gabe würde er sich ohne Zweifel größeren Einfluß in weiteren Kreisen gesichert haben. So aber deducirte er niemals, weder in seinen Schriften, noch in seinen akademischen Vorträgen, weder in den philosophischen, noch in den historischen Partieen seines Faches, sondern gab nur geistreiche und scharfsinnige Anschauungen. — In der biblischen Exegese huldigte er als Keil's Schüler zwar im Principe der historisch-grammatischen Erklärung, aber in der Anwendung führte er sie nicht konsequent durch. Er künstelte zu sehr und ließ sich von dem Streben beherrschen, möglich überall in den heiligen Schriften versteckte, anscheinend geistreiche Beziehungen zu finden und einen Sinn her-

auszupressen, wie er seiner eigenen theologischen Denkweise zusagte, besonders das eigentlich Gemeinte bildlich zu deuten. Und dieß Streben beherrschte ihn in seinem späteren Alter weit mehr, als früher. Aber im Einzelnen enthielten seine exegetischen Vorlesungen und Schriften eine Fülle von gelehrten, wahren und feinen Bemerkungen, und besonders hob er die eigentlich religiöse und gemüthvolle Seite im Inhalte des heiligen Textes mit überzeugender Bestimmtheit hervor. Diese Eigenthümlichkeit macht sich besonders auch in seinen „Grundzügen der biblischen Theologie" auf erfreuliche Weise bemerkbar. In dieser Beziehung macht das genannte Werk Epoche in der Geschichte dieser Wissenschaft. In der neutestamentlichen Wortkritik huldigte er den besonnensten Grundsätzen. Er verkannte nicht, wie sehr diese Wissenschaft noch im Argen liege und wie viel noch zu thun übrig sey, in genauerer Vergleichung der äußeren Zeugnisse, in Sichtung und Vervollständigung des Apparates. Dem Verfahren Lachmann's war er entschieden abhold. Die von B.-Cr vom 2. Korintherbriefe an besorgte 4. Auflage des Schott'schen Testamentes legt an nicht wenigen Stellen ein glänzendes Zeugniß ab von dem Scharfsinn und feinen Takte, mit welchem er in Beurtheilung der Varianten verfuhr. — Anlangend seine dogmatischen Ansichten, die er in meheren Schriften und summarisch in Hase's Hutterus redivivus, p. 59, Anmerk. 17. 5. Aufl. niedergelegt hat, so war er von jeher der entschiedensten Ansicht, daß die berühmte Streitfrage über mittelbare und unmittelbare Wirksamkeit Gottes die menschliche Erkenntnißkraft übersteige. Nicht ohne Neigung, bei der Einführung des Christenthums in die Welt auch das außernatürliche Wirken Gottes nicht auszuschließen, hat er in seinem Urtheil über die biblischen Wunder immer sehr geschwankt und dieses Urtheil oft gewechselt, jedenfalls in Folge eines Konfliktes zwischen seinem freisinnigen philosophischen Urtheil und einer hohen Ehrfurcht vor den heiligen Urkunden der Offenbarung. Nahm er demnach im Grundprincip eine nicht sowohl vermittelnde, als vielmehr unsichere und schwankende Stellung zwischen Rationalismus und Supranaturalismus ein, und vermied er es sogar nicht ungern, sich einen Rationalisten zu nennen: so stand er doch materiell ganz auf dem Boden des Rationalismus, indem er nur das als wahr und christlich anerkannte, was mit den Gesetzen und Bedürfnissen des menschlichen Geistes und Herzens im Einklange steht und den wahren und bleibenden Inhalt des Christenthums von dessen temporeller und lokaler Ausprägung unterschied. Wenn er in jüngeren Jahren nicht ohne Bitterkeit

gegen Wegscheider sich erklärte, so wollte er damit nicht den Rationalismus an sich und als Princip, sondern nur die von diesem Gelehrten vertretene Gestaltung desselben bekämpfen, welche das Christenthum vorzugsweise als Lehre auffaßt, weniger als Geist und Kraft, als Gottesreich und Mittheilung eines höheren Lebens an die Menschheit. Dagegen trat er auch muthvoll in die Schranken, wo er die heiligen Rechte der Vernunft durch pietistische oder orthodoxe Beschränktheit gefährdet sah. So in seinen Thesen gegen Claus Harms im J. 1817 und in seiner Schrift gegen die Denuncianten von Wegscheider und Gesenius*) im J. 1830. Den größten Ruhm setzte er in den biblischen Charakter der Dogmatik, aber nicht in der Weise des Supranaturalismus, die am Buchstaben haftet, sondern indem er hauptsächlich nach Vorgang des von ihm unter den gleichzeitigen Theologen am meisten verehrten Schleiermacher**) es auf einen großartigen Schriftgebrauch abgesehen hatte, der den lebendigen Geist des Evangeliums zu erfassen und im eigenen Geiste mit edler und bescheidener Freiheit anzueignen und zu reproduciren sucht. — Die wenigste Gunst und Aufnahme von Seiten des theologischen Publikums hat des Verewigten christliche Sittenlehre gefunden. Da dieses Feld den Studien des Ref. entfernt liegt, so reiht er hier das Urtheil eines sachverständigen, B.-Cr. eng befreundeten Mannes ein. Nach demselben hat derselbe viele ethische Begriffe fein und genau bestimmt und im Einzelnen vortreffliche Bemerkungen über die sittliche Natur des Menschen und die Sitten gegeben. Aber in der Auffassung des Ganzen schloß er sich theils Herder, theils Fichte an und scheint noch nicht die ganze christliche Sittenlehre in der Weise bewältigt zu haben, um zu durchschauen, was dieselbe Eigenthümliches habe und worin sie mit der philosophischen Sittenlehre übereinstimme. Ja er hat nicht einmal ein Princip der Sittenlehre aufgestellt, man müßte denn aus den einzelnen Ausführungen dieß als Princip abstrahiren: die Menschen sollen ihr ganzes Streben auf Uebung und Ausbildung ihrer natürlichen Kräfte richten, um den höchsten Zweck der Menschheit zu erreichen. Uebrigens ist das Buch reich an vortrefflichen historischen Notizen. Eine ungünstige Recension, welche dasselbe gleich nach seinem Erscheinen durch de Wette erfuhr, verstimmte ihn dermaaßen, daß er von da an die Ethik vom Kreise seiner Studien und akademischen Vorlesungen gänzlich ausschloß. — Dagegen erwarb er sich seinen Hauptruhm auf dem Felde der christlichen

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 737.
**) — — — 12. — — — S. 125.

Dogmengeschichte, indem ihm hier, was Umfang, Gründlichkeit und Tiefe der Forschung anlangt, nicht leicht ein Zeitgenosse den ersten Rang streitig machen wird. Hier hatte er auch die entlegensten und abstrusesten Partieen, wie die Scholastik, Mystik und Theosophie aufs Fleißigste durchforscht, ja gerade solche Partieen boten ihm den stärksten Reiz. Den unermeßlichen Schatz seiner hierauf bezüglichen Kenntnisse und Entdeckungen hat er in zwei größeren Werken niedergelegt und nichts ist mehr zu beklagen, als daß er durch seinen frühen Tod verhindert wurde, einzelne schwierige Partieen auch in Monographieen auszuführen, wie er beabsichtigt hatte. Am fernsten lag ihm das Gebiet der praktischen Theologie, doch hatte er, wie schon oben erzählt wurde, in Leipzig eine Predigerstelle mit großem Beifall bekleidet und die von ihm in den Denkschriften des katechetischen und homiletischen Seminars zu Jena mitgetheilten kleinen Reden zeugen von der Fülle seines edlen, liebenden und tiefen Gemüthes, von seiner Begeisterung für die Erhabenheit und Herrlichkeit des Christenthums und für den geistlichen Beruf. Aber auch außerhalb seiner Berufsstudien hegte er das lebendigste Interesse fast für alle Zweige des menschlichen Wissens, besonders für schöne Literatur, Geschichte, Geographie, Staatswissenschaft, Naturwissenschaft und Literargeschichte. In seinen Erholungsstunden erheiterte und erfrischte er sich besonders an der Lektüre von Dichtern, Reisebeschreibungen und Memoiren. Zwar glaubte und bedauerte er, durch solche Lektüre zu viel Zeit seinen Berufsstudien zu entziehen, aber er versicherte, nur auf diese Weise sich dasjenige zu ersetzen, was er durch Reisen und lebendigen, unmittelbaren Verkehr mit der Welt an Lebens- und Weltanschauung sich anzueignen verschmähte. — Die schwächste Seite an des sel. B.-Cr. Arbeiten ist die Form. Styl und Darstellung in seinen deutschen wie lateinischen Schriften sind rauh, verschränkt und abstrus, wiewohl im einzelnen Ausdruck großentheils kraftvoll und signifikant. Er selbst verkannte diesen Mangel keineswegs, sondern war unablässig auf dessen Beseitigung bedacht, daher sich auch in Hinsicht auf Klarheit, Flüssigkeit und Abrundung der Darstellung zwischen seinen früheren und späteren Schriften ein bedeutender Unterschied zum Vortheile der letzteren bemerkbar macht, ja seine zweite Bearbeitung der Dogmengeschichte kann sogar als Muster formeller Durchbildung bezeichnet werden. Hohe und seltene Verdienste hat sich der Verewigte als akademischer Lehrer erworben. Schon der Umfang der Fächer, welche seine desfallsige Thätigkeit in einer langen Reihe von Jahren nach einander um-

faßte, erregt Bewunderung. Es waren deren folgende: Allgemeine Religionsgeschichte, Geschichte der Philosophie, Geschichte und Darstellung einzelner philosophischer Systeme, Religionsphilosophie, theologische Encyklopädie und Methodologie, alttestament. Exegese, Erklärung der apokryphischen Bücher des A. T., sämmtliche Schriften des N. T., biblische Theologie, Dogmatik (deren Prolegomena er früher auch als besonderes Kollegium las), Dogmengeschichte, Symbolik, kirchliche Archäologie und Moral. Außerdem machte er sich in seinen jüngeren Jahren durch Examinatoria und Disputatoria verdient. Damals hat er manchen Tag fünf Stunden Kollegia gelesen. Aber seit Ostern 1828 beschränkte er sich, zur Schonung seiner Gesundheit und aus anderen Rücksichten, auf Erklärung des N. T., biblische Theologie, Dogmatik und Dogmengeschichte und war auch seitdem strenger und mäßiger in Auswahl des mitzutheilenden Stoffes. Am frühzeitigsten hat er die alttestamentliche Exegese aufgegeben. Die pünktlichste Abwartung seiner akademischen Vorlesungen war ihm heilige Gewissenssache. Keine nur einigermaaßen bedeutende, in die Fächer seiner Vorlesungen einschlagende literarische Erscheinung ließ er unberücksichtigt. Die Kollegienhefte arbeitete er mit einer aufs Kleinste sich erstreckenden Sorgfalt aus; besserte unaufhörlich nach oder arbeitete sie gänzlich um, daher dieselben bei jeder Wiederholung im Wesentlichen als neu gelten konnten. Sein äußerer Vortrag war zwar keineswegs schön, doch sprach sich in der sanften Stimme das liebende und tiefe Gemüth, das innigste Interesse an dem behandelten Gegenstande aus, daher sich die Zuhörer gern und leicht an seine Art und Weise gewöhnten. Auch sprach er fast ganz frei, nur vereinzelte Blicke in das mitgebrachte Manuskript werfend. Wenn auch nicht frei von Härten und Anakoluthieen im freien Vortrage, war doch die Darstellung in den Vorlesungen einfacher, leichter und fließender, als in den von ihm durch den Druck veröffentlichten Schriften. Aber der Inhalt setzte empfängliche und urtheilsfähige Zuhörer voraus. Als Mensch zeigte sich B.-Cr. von den edelsten und liebenswürdigsten Seiten. Schlicht und einfach in seinem ganzen Wesen, so gut wie abgeschnitten vom Verkehr nach Außen, lebte er ganz seinen Studien bei einem Mangel von Comforts, wie er nicht leicht bei einem Manne von seinem Beruf und Stande und von so reichen äußeren Mitteln vorkommen mag. Gesellige Vereine besuchte er nur selten und ungern. Die allgemeine Reiselust unserer Tage hatte ihn nicht ergriffen, er machte nicht einmal in den Ferien Ausflüge in die schöne Umgebung von Jena. In dem

inunddreissigjährigen Zeitraume seiner hiesigen Wirksamkeit hat er etwa drei Mal Geschäftsreisen in benachbarte Städte gemacht. Die Grenzen der sächsischen Lande hat sein Fuß niemals überschritten. Trotz dem lag ihm nichts ferner, als Pedanterie und Spießbürgerlichkeit. Durch seine reiche Lektüre, durch die Unterhaltung mit zahlreichen auswärtigen Gelehrten, die ihn auf ihren Reisen durch hiesige Stadt aufsuchten, hatte er sich oft eine ins Detail gehende Kenntniß der Verhältnisse und Zustände fremder Höfe, Städte und Länder erworben. Auch ließ er sich in seinen Studien gern unterbrechen durch die Besuche einiger hiesigen, besonders jüngeren Freunde. Im trauten Gespräche mit denselben fühlte er sich wohl und heimisch und schüttete die reiche Fülle seines auch in weiteren Kreisen bekannt gewordenen Humors aus über die Thorheiten der Welt. In Zeiten der Gefahr bewährte er, der sonst etwas schüchterne Mann, Geistesgegenwart und persönlichen Muth. So eilte er im Winter 1832 bis 1833 als Prorektor im schlichten Hauskleide, spät des Abends unter eine wild aufgeregte Studentenmasse und verhinderte durch seine persönliche Auktorität und freundliches Zureden einen blutigen Konflikt mit dem damals nach Jena gelegten Militärkommando. Einige Jahre vor seinem Tode schien sich, ebenfalls spät des Abends, vor seinem in der Vorstadt gelegenen Wohnhause eine Schlägerei zwischen Studenten und Handwerksgesellen zu entspinnen. Im tiefsten Negligee begiebt sich B.-Cr. herab und vermittelt auf der Stelle den Frieden. Am Wohle der Universität nahm er den innigsten und lebendigsten Antheil. Mißliche Verhältnisse derselben erzeugten in ihm einen an Trübsinn grenzenden Unmuth. Seinen thätigen und unverdrossenen Bemühungen als Prorektor hat die Jena'sche Literaturzeitung ihre Rehabilitation zum Theil zu verdanken, wie er denn auch als Redakteur der theologischen Abtheilung dieses Journales mit dem freudigsten Eifer bis zu seinem letzten Athemzuge thätig war. Gegen die großen Geister des deutschen Volkes, besonders gegen Luther, Herder, Fichte, Goethe und Schleiermacher, hegte er eine so unbegrenzte Pietät, daß ihn die geflissentliche Hervorziehung von Schwächen derselben, wie es z. B. von C. W. Böttiger geschah durch Veröffentlichung der Schmutzwäsche seines Vaters aus der sogenannten Genieperiode Weimars, in tiefster Seele indignirte. Aber auch in niederen Kreisen erkannte er überall das Talent, die Gelehrsamkeit, den treuen Fleiß, den Berufseifer mit Freuden an. Nur Anmaaßung und Wissensdünkel waren ihm zuwider, wo sie sich auch finden mochten. Seine Religiosität war tief und

ungeheuchelt; nichts war ihm widerwärtiger, als das Koketiren mit religiösen Gefühlen und Redensarten. Am herrlichsten aber prangte im Strahlenglanze seiner Tugenden die reinste, edelste Menschenliebe, mit der er, wo er nur immer konnte, Mißverhältnisse auszugleichen, akademische Disciplinarstrafen zu mildern und drohende Gefahren, selbst wenn sie verschuldet waren, abzuwenden suchte. Wo es galt, durch öffentliche Beisteuer edle und schöne Zwecke der Humanität zu fördern, da war er keiner der Letzten oder Kärglichsten. Sein Wohlthätigkeitssinn in allen Kreisen seiner Umgebung war unerschöpflich, selbst dann noch, wenn er ihn mit Undank belohnt oder von der Unverschämtheit gemißbraucht sah. So hat er der Leiden viele gehoben oder gemildert, der Thränen viele getrocknet; möge ihn nun sein Gott dafür segnen und trösten, nachdem ihm aufgethan ist die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottesreiches, dem schon hienieden sein Leben in Liebe und Sehnsucht zugewandt war. — Die sämmtlichen Schriften und Abhandlungen des sel. P.-Cr. sind folgende: Recitatio de studiis philologicis in Beckii actis seminarii regii et societatis philologicae Lipsiensis Vol. I. (Lips. 1811) p. 24—41. — De Philebo Platonico. Lips. 1800. — De homine Dei sibi consocio. Jen. 1812. — Das Menschenleben u. die Religion. Ebd. 1816. — Wegscheider u. s. Zeit. In d. Oppositionsschrift f. Christenth. u. Gottesgelahrtheit v. Schröter u. Klein. Jahrg. 1817. 1. Hft. S. 1—28. — XCV theses contra superstitionem et profanitatem. Jen. 1817. — Einleitung in d. Stud. d. Dogmatik. Leipz. 1820. — De vero scholasticorum nominalium et realium discrimine et sententia theologica. Jen. 1821. — De Dionysio Areopagita. Ibd. 1823. — Ueber d. neue Mystik u. die Geschichte des Mysticismus, im Hermes, Jahrg. 1824. 4. Stück. — Spicilegium observationum in evangelium Ioanneum e Nonni metaphrasi. Jen. 1824. — De theologia Scoti. Ibd. 1826. — De philosophiae Hegelianae usu in re theologica. Ibd. 1826. — Lehrb. d. christl. Sittenlehre. Lpz. 1826. — Ueber wissensch. Freih. an sich u. in Beziehung auf d. deutschen Universitäten. Rede b. Antritt des Prorektorates am 5. Aug. 1826 gehalten. Jena 1826. — De notionibus mediati et immediati in disciplina theologica. Ibd. 1827. — De librorum Hermeticorum origine atque indole. Ibd. 1827. — De loco epist. ad Hebr. VI. 1. 2. Ibd. 1827. — Grundzüge d. bibl. Theologie. Ebd. 1828. — De origine epistolae ad Hebraeos conjecturae. Ibd. 1829. — Andeutungen zu e. Gesch. d. relig. Toleranz, in der Oppositionsschrift f. Theologie u. Philos. v. Fries, Schröter u. Schmid.

Jahrg. 1829. 3. Hft. S. 45—64. — Ueb. Gewissensfreiheit, ehrfreiheit u. über den Rationalismus u. s. Gegner. Eine Stimme aus der evang. Kirche in Bezieh. auf Aeußerungen . berl. Kirchenztg. Berl. 1830. — Grundriß d. evang.-kirchl. Dogmatik. Jena 1830. — Lehrb. d. christl. Dogmengeschichte. Bde. Ebd. 1832. — Betrachtung über einige Schriften v. . R. de la Mennais. Ebd. 1834. — Ueber Dr. Friedrich chleiermacher, s. Denkart u. s. Verdienst. Ebd. 1834. — Opuscula theologica, pleraque nondum edita. Ibd. 1826. Enthalten eine Auswahl der vorhergenannten latein. kleinen Schriften, nebst folgenden neuen Abhandlungen: De originius sermonis scholarum philosophici apud Aristotelem; — e vera prophetiae christianae ratione ex apocalypsi Joanea petenda; — de causa Christi coram Judaeis acta et oram Pilato; — Libri de Jobo argumenti descriptio; — e mythicae evangeliorum interpretationis indole et finibus; - de veteris Platonismi christiani atque ethnici discrimine, x Origine, Damascio et Nicolao Methonensi; — de doctrina Dantis Aligerii theologica) — Novum Test. graece ova versione latina illustratum etc. auctore Henr. Aug. chott. Lips. 1839. (Nach Schott's Tode von B.-Cr. mit Vorrede versehen und vom 2. Korintherbriefe an neu bearbeitet.) — Kompendium d. christl. Dogmengeschichte. 1. Bd. pz. 1840. (Der zweite Band wird aus dem zum größten Theil vollendeten hinterlassenen Manuskripte des Verewigten durch dessen Kollegen, GKR. Hase, herausgegeben werden.) — Festrede b. d. akadem. Sekularfeier v. d. Erfindung der Buchdruckerkunst zu Jena am 24. Juni 1840 gehalten. Jena 1840. — Theol. Auslegung d. Johanneischen Schriften. Bd. das Evangelium. Erste Abth.: d. Einleit. u. Auslegung v. Kap. 1—8. Ebd. 1843. — Kommentar über den Brief Pauli an die Römer von L. F. O. B.-Cr. Aus dessen handschriftl. Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen herausgeg. von Ernst Jul. Kimmel. Ebd. 1844. — Außerdem nahm B.-Cr., wie schon bemerkt wurde, als Redakteur an der Neuen Jen. Literaturztg. vom Jahrg. 1842 an bis zu seinem Tode den regsten und lebendigsten Antheil; wogegen er an der von Fries, Schröter und Schmied herausgegebenen Oppositionsschrift für Theologie und Philosophie seit dem J. 1829 bis zu deren Eingehen nur nominell mit der Redaktion in Verbindung stand. Die von ihm als Dekan seiner Fakultät bei feierlichen Gelegenheiten in der akademischen Kirche gehaltenen religiösen Reden finden sich in den von Schott und später von Schwarz herausgegebenen Denkschriften des homiletischen und katechetischen Seminars der Uni-

versität Jena. — Endlich lieferte er Recensionen in den Hermes, die jena'sche und hallische Literaturztg., die Blätter für literarische Unterhaltung, Röhr's Predigerbibliothek und einige andere Journale.

Jena. C. L. Wilibald Grimm,
Theol. Doct et Prof. ord.

152. Karl Friedrich Hoffmann,

emerit. Waisenhaus- und Schullehrerseminar-Direktor zu Bunzlau; geb. d. 3. Febr. 1763, gest. d. 31. Mai 1843 *).

Sohn des 1779 verstorbenen Pastor Samuel Christian, empfing er den ersten wissenschaftlichen Unterricht von dem Hofmeiste. der adeligen Herrschaft Schuch, 1776 als Pensionär bei dem Pastor Rottwitt, erst zu Görchen bei Rawicz, dann zu Bnin und Kurnik bei Posen, wo er Gelegenheit fand, auch die polnische Sprache zu erlernen; trat 1779 in das Gymnasium St. Elisabeth (unter dem Rektor Arletius und Prof. Scheibel) in Breslau ein; bezog zu Ostern 1782 die Universität Halle, wo vorzüglich Semler, Nösselt und Niemeyer*) seine Lehrer waren, ward Senior des theologischen Seminars und noch vor Vollendung seines Trienniums 1784 von Niemeyer zum ordentlichen Lehrer am k. Pädagogium berufen. Anstatt 1786 in eine ihm angebotene polnische (sehr kleine) Predigerstelle zu Luschwitz bei Fraustadt eintreten zu können, ernannte ihn der Fürst Erdmann von Anhalt zu Pleß zum Instruktor zweier seiner Prinzen, Heinrich und Christian Friedrich (der Erstere noch jetzt ältestregierender Herzog von Anhalt-Köthen). Nach zwölftehalbjähriger Arbeit in diesem Posten von Michaelis 1786 bis 1798 war er gleichwohl genöthigt, noch eine Hauslehrerstelle zu suchen und fand sie in dem Hause des kathol. Grafen v. Frankenberg zu Warthau bei Löwenberg, aus welchem er jedoch nach einem halben Jahre (1798) den Ruf zum zweiten Pastor an die evangelische Kirche zu Schmiedeberg bekam. In seiner 16 Jahre langen Amtsführung kam ihm der merkwürdige Fall vor, daß er 11 seiner im Wasser verunglückten Gemeindeglieder in ein großes Grab beerdigen und die Parentation halten mußte. 1815 im Frühjahre berief ihn das Ministerium des Kultus zum Direktor des kön. Waisenhauses und Schullehrerseminars zu Bunzlau. Hier erhielt er bei Gelegenheit des Krönungsfestes 1825 den rothen Adlerorden 3. Kl.

*) Schles. Prov.-Blätter 43. — Nowack; 3. Hft. S. 53 ff.
**) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

und 1828 im Herbste den gesuchten Abschied ehrenvoll mit Pension und lebte seitdem, literarisch beschäftigt, nach kurzem Aufenthalte in Breslau, in Gnadenberg bei Bunzlau, wo er auch starb. Christlicher Sinn und wahre Religiosität durchdrangen das Innere des Verblichenen und waren die Leiter seiner Handlungsweise. Die lautesten Zeugnisse seiner Frömmigkeit und Gottesfurcht geben aber seine zahlreichen Schriften. Namentlich war seine literarische Thätigkeit auf dem Felde der Katechetik eine gesegnete. Die Schles. Prov.-Blätter haben in den früheren Jahren mehere werthvolle Aufsätze seiner Feder geliefert. Seine Schriften sind: Ueber die Verwandl des sonntägl. Nachmittags-Gottesdienstes in e. Gottesdienst f. die Jugend. Eine Vorlesung ꝛc.; in den Memorab., den Predigern des 19. Jahrh. gewidmet. Bd. 2. 1805. S. 327—378. — Ankündigung, Plan u. Probe einer christl. Religionslehre in Grundsätzen des Denkens u. Handelns, z. Auswendiglernen f. Kinder v. etwa 8—12 Jahren, geordnet in 48 Wochenlektionen; in d. lit. Beil. zu d. schles. Prov.-Bl. Okt. 1806 S. 289—301. — Katechismus d. christl. Lehre in Grundss. des Denkens und Handelns z. Auswendiglernen f. Kinder v. 7—14 Jahren, geordn. in zwei Lehrgänge u. 50 Wochenlektionen. M. e. Vorr. (In d. Form e. Selbstgespr. E. Monolog). Von 1807—1838 in 14 Aufl. 12. verb. Aufl. u. d. T.: K. der christl. L. in Grundss. des D. u. H., ausgesprochen in d. Form e. Selbstgesprächs, geordn. in 50 Wochenlekt. u. z. leichtern u. vollständ. Auswendigl. für die obern Religionskl ꝛc. Nebst e. mit d. bibl. Gesch. zu verbindenden kurz. Abrisse d. christl. Lehre f. die ersten Anfänger.) — Rede an dem schauervollen Grabe v. 11 christl. Mitbürgern, welche in d. Nacht v. 23—24. Mai 1810 zu Schmiedeberg in den Tiefen einer ungeheuern Wasserflut ihren Tod fanden, gehalten u. nebst e. Anh. histor. Erläuterungen auf besonde es Verlangen dem Druck übergeben. Hirschb. 1810. (Nachgedruckt: Berlin, bei Mittler, 1810.) — Was heißt nach Pestalozzi: Den Unterricht mechanisiren? Ein zweites Audiatur et altera pars (e. apologet. Abhandl. gegen eines Ungenannten ungebührl. Angriffe auf d. einseitig erfaßte Pestalozz. Lehrmethode); im 53. Bd. d. schles. Prov.-Bl. März 1811. S. 198—224. — Materialien zu e. ausführl. u. vollständ. Erklärung des Katechismus der christl. Lehre in Grundsätzen des Denkens u. Handelns. Z. Gebrauch d. Lehrer ꝛc. Bunzlau 1834. Im Selbstverlage. — Die zweite neu überarbeitete, durchweg verbess., reich vermehrte u. mit e. Begriffserklärungs-Register verseh. Aufl. d. „Materialien", Hand- u. Hülfsbuch bei d. sorgfältigeren Unterweis. d. evang. Jugend im Chri-

stenth. vor u. bei d. Konfirmandenunterrichte f. Prediger u. Schullehrer. Nebst e. Tabelle (über die Bergpredigt.) Leipz. 1837. — Versuch: d. Gebet des Herrn in d. Reichth. u. d. Tiefe s. Inhalts näher darzustellen u. faßlicher zu entwickeln, nach e. dazu entworf. Uebersichtstabelle. Bunzlau, Hirschberg u. Leipz. 1835. — D. Lehre vom h. Abendm., v. d. kirchenhistor.-symbol. Seite aufgefaßt u. in Beziehung auf d. neuesten versuchten kirchl. Trennungen nochmals erwogen. E. Beitr. zur Förderung des Kirchenfriedens. Bunzlau, 1836. — Ferner v. 1815—28 mehere Schulprogramme, darunter: Beantwort. der Frage: Welche Vortheile gewährt die Verbind. e. Schullehrerseminars mit d. k. Waisen- u. Schulanstalt von Bunzlau? Bunzl. 1818. — Nachricht v. zwei neuen, christl. frommen Anstalten, z. Erzieh. verwahrloster Kinder, zu Weimar u. Osterwyk. Bunzl. 1820. — Ueb. Religionsunterricht durch bibl. Gesch. Ebd. 1821. — Vorschläge z. Bearbeit. d. bibl. Gesch zum Gebr. als Rel.-Leseb. für Haus u. Schule. Ebd. 1821. — Endlich: 40 Psalmen, David u. Assaph, nachgesungen v. G. F. Hillmer. Herausgeg. u. mit e. Vorrede begleitet v. K. F. H. Bunzl. 1829. — Außerdem 3 kleine Aufsätze in den schles. Prov.-Bl. Bd. 48 (Aug. 1808), 63 (Juni 1816) u. 73 (1821).

153. Anton Bauer,

Doktor der Rechte, großherz. nassau'scher geh. Justizrath u. kön. hannov. Hofrath, ordentl. Professor des Kriminalrechts u. der nassau'schen Staats- u. Rechtsverfassung, Senior des Spruchkollegiums, Ritter des Ordens der westphäl. Krone, des Guelphenordens u. des kurhess. Löwenordens zu Göttingen;

geb. den 12. Aug. 1772, gest. den 1. Juni 1843 *).

Er wurde zu Marburg geboren. Sein Vater, der Hofgerichtssekretarius, Johann Konrad B., daselbst, war ein Mann von seltener Thätigkeit und von sehr heiterem Sinn, welcher ihn auch im Greisenalter nicht verließ. Derselbe starb im J. 1807 im 82. Lebensjahre und im 62. Jahre seines Dienstalters. Seine Mutter war eine gebor. Wiederhold. B. erhielt seinen ersten Unterricht von einigen Hauslehrern, bis er im zehnten Jahre das dortige Pädagogium zu besuchen anfing. Hier wurde ihm schon bei der nächsten feierlichen Exemtion öffentliches Lob zu Theil, welches ihn zu einem Fleiße anfeuerte, durch den er sich auch nachher mehrere Auszeichnungen erwarb. Den größten Theil seiner

*) Strieder's Hess. Gel. Geschichte von Justi. Bd. 18. S. 22.

Schulkenntnisse verdankte er dem guten Unterrichte des Professors Crede, damaligen zweiten Lehrers, welcher seiner Ausbildung besondere Sorgfalt widmete und unter dessen Leitung er nicht selten seine Mitschüler unterrichten mußte. Im J. 1787 begann er seine akademische Laufbahn. Außer den Vorlesungen über die Hülfswissenschaften, besuchte er die juristischen Lehrvorträge der damaligen Marburg'schen Rechtslehrer (v. Selchow, J. A. Hofmann, Robert d. ä., Erxleben und Robert d. j.) und übte sich unter der sehr guten Leitung des jüngeren Robert in der juristischen Praxis. Der ältere Robert pflegte damals am Schlusse einer jeden Vorlesung über die Institutionen diejenigen seiner Zuhörer, welche sich hierzu besonders meldeten, in lateinischer Sprache zu examiniren. Diese Prüfungen, an welchen B. Theil nahm, hatten auf sein Studium den wohlthätigsten Einfluß. Aufgemuntert durch das Lob jenes von ihm sehr geachteten Lehrers, der zugleich in ihm den Sinn für das Studium der Rechtsphilosophie weckte, fing er schon frühe an, mit anderen Studirenden Vorlesungen zu wiederholen und Examinatorien zu halten. Der Erfolg, mit welchem dieses geschah, und die dadurch erlangte Ueberzeugung, daß es ihm nicht an Lehrgaben fehle, bestimmten ihn, sich dem akademischen Lehramte zu widmen. Nachdem er sich im J. 1793 einer öffentlichen Prüfung unterworfen und ein sehr ehrenvolles Testimonium erhalten hatte, vertheidigte er seine Inauguraldissertation und trat im Herbste des nemlichen Jahres als Privatdocent auf. Am 28. Okt. 1797 wurde er zum ordentlichen Professor der Rechte und außerordentlichen Beisitzer der Juristenfakultät und des Spruchkollegii, auch kurz nachher zum Mitglied des staatswirthschaftlichen Instituts ernannt. Im J. 1798 verheirathete er sich mit Wilhelmine Gerhold, jüngsten Tochter des ehemaligen Pfarrers Gerhold zu Wolfsanger nahe bei Kassel, mit welcher er in einer sehr glücklichen Ehe acht Kinder erzeugte. Nach dem im J. 1808 erfolgten Tode seines Kollegen Weis rückte er in die Zahl der vier ordentlichen Fakultätsbeisitzer ein. Während des im J. 1811 von ihm geführten Prorektorates hatte er oft Gelegenheit, die Rechte der Universität gegen die Anmaaßungen des Präfekten und des Generalkommissärs der Polizei zu vertheidigen. Seine Verdienste um die Kultur des franzöſ. Rechts glaubte man durch die Ernennung zum Ritter des Ordens der westphäl. Krone zu belohnen. Auch erhielt er Gehaltszulage. Da indessen der Flor und die Frequenz der Universität, ungeachtet der bedeutenden Vermehrung ihrer Fonds, unter dem drückenden Einflusse der fremden Herschaft immer mehr abnahm, so sehnte

er sich von Marburg, für das er sonst so viel Vorliebe und Anhänglichkeit hatte, hinweg. Unter verschiedenen vortheilhaften Aussichten, welche sich ihm in dieser Lage darboten, war die Versetzung nach Göttingen für ihn die erwünschteste. Er wurde durch Dekret vom 20. Nov. 1812 zum ordentlichen Professor der Rechte und Mitglied der Juristenfakultät in Göttingen ernannt, wo er am 19. April 1813 eintraf und am 8. Mai seine Antrittsrede hielt. Nachdem die rechtmäßige Landesregierung hergestellt war, wurde er auch von dieser am 20. April 1814 zum Professor, so wie nachher zum ordentlichen Mitgliede der Honoren- und Spruchfakultät und in letzterem Kollegio im J. 1815 zum Substitut des Ordinarius ernannt. Seine Schriften sind: Dissertatio inauguralis sistens quaestionem: utrum nepos abstinens a patris hereditate obaerata in feudo atque allodio avi succedere possit. Marb. 1793. — Diss. de concursu et cumulatione actionum. Goett. 1794 (Resp. Meissner.) — Diss. de foro in caussis criminalibus competente. Marb. 1805. (Resp. Wetzell.) — Grundsätze des Kriminalprozesses. Marb. 1805. — Elementarsystem der Rechtswissenschaft. 1. Theil. Lehrb. des Naturrechts. Ebd. 1808. — Lehrb. des Napoleon. Civilrechts. 2. Aufl. Ebd. 1812. — Beiträge z. Charakteristik u. Kritik des Codex Napoleon. Ebd. 1810. — Abriß d. Gerichtsverfass. des Königreichs Westphalen. Ebd. 1811. — Commentatio de ordinibus successionis regularis secundum principia juris civilis Napoleoni. Marb. 1811. (Prorektorats-Programm.) — Darstellung d. Erbfolgeklassen nach Napol. Gesetzbuche. Ebd. 1813. — Commentatio de singulari vi atque effectu possessionis rerum mobilium, ad articulum 2279 Codicis Nap. Goett. 1813. — Ueber die Gränzen der Anwendbarkeit d. Code Napoleon auf die während s. Gültigkeit in deutschen Landen entstand. Rechtsverhältnisse. Gött. 1814. — Lehrb. des Strafrechts. 2. Ausg. 1833. — Lehrb. des Naturrechts. 3. Ausg. Marb. 1825. — Darstellung des Rechtsstreites zwischen d. älteren Linie des fürstl. Löwenstein-Wertheimischen Samthauses u. d. jüngeren Linie dieses Hauses u. s. w. 1817. (S. Deduktion.) — Recensionen, besond. in den Götting'schen gelehrten Anzeigen, seit dem J. 1813 und verschiedene Artikel in der neuen Encyklopädie aller Wissenschaften und Künste.

* 154. Peter Drießen,

Kaufmann u. Fabrikant, Ritter des rothen Adlerord. 4. Kl. zu Bochold;
geb. den 25. Okt. 1756, gest. den 2. Junii 1813.

Betrachten wir das Leben dieses vortrefflichen Mannes, so wird man es tief und wohlthuend inne, wie der Gewerbsmann, der scheinbar nur für sich selbst bemüht ist, von ungemein hoher Bedeutung sey. Stellt sich die Wirksamkeit des Staatsdieners mehr als eine von Außen her das bürgerliche Leben ordnende und formende dar, so läßt sich dagegen die Thätigkeit des Bürgers als eine von Innen nach Außen treibende, produktive bezeichnen und schwer möchte zu sagen seyn, welcher von beiden an sich der Vorzug gebühre. Darum können wir dem Leben eines Mannes, der das Urbild des wahren Bürgers in sich verwirklichte, ob auch der Natur der Sache gemäß sein stilles Wirken keine erfolgreiche Thaten und nicht den Glanz äußerer Anerkennung zur Schau trägt, unsere hohe Achtung nicht versagen. Doch hat unserem Dr. die öffentliche Anerkennung von Seiten des Staates nicht gänzlich gefehlt und keiner seiner Mitbürger hat ihm bei dieser Gelegenheit den Zoll auch seiner Anerkennung und Verehrung versagt. Ist es nun zunächst die Aufgabe eines ächten Bürgers, einerseits durch unverdrossenen redlichen Fleiß für sich und seine Umgebung Wohlhabenheit zu gründen, die Unterlage zu bevestigen und zu erweitern, auf der sich erst Bürgertugenden erheben können; andrerseits seinen Mitbürgern in letzteren ein Vorbild zu seyn; dann durch natürliche Bande und durch Bande der Liebe und Dankbarkeit in immer weiteren Kreisen sie an sich zu fesseln und endlich, wenn des Himmels begleitender Segen ihn zum Haupt einer großen Familie und, im übertragenen Sinne, zum Vater einer Stadt erhebt, in patriarchalischer Würde durch die Macht der Liebe das Gewonnene zusammen zu halten, zu ordnen und Rath und Hilfe um und um zu spenden: so war Dr. ein solcher ächter Bürger. Unablässige besonnene Thätigkeit erwarb ihm, als Baumwollenfabrikant von Mäßigem anfangend, — sein Vater, gleichfalls Fabrikant, starb auf einer Handelsreise im Haag 1772, als dieser, sein Sohn, erst 15 Jahr alt war — allmählig ein sehr beträchtliches Vermögen. Seine Gattin, Elisabeth geb. Hölscher, eine Hausfrau nach der alten tüchtigen Weise: sparsam, einfach, arbeitsam, gottesfürchtig, mildthätig, unterstützte ihn dabei mit nicht geringerer Ausdauer und Treue. In gesunden Tagen — und Gesundheit beglückte die meisten derselben — ward von dem frommen

Paare die erste Morgenfrühe der Kirche und dem Gebete gewidmet und dann ging's an die häusliche Arbeit bis zum Abend des Tages hin und so fort bis zum späten Abend des Lebens. Ließen seiner Frau die häuslichen Geschäfte zum Sitzen einige Ruhe, sogleich wetteiferte sie auch mit ihren Mägden am Spinnrocken. In Betreff des geistigen Verhältnisses gab sich in dieser glücklichen Ehe, die mit 5 Kindern, 4 Töchtern und einem Sohne beschenkt ward, ein höchst anziehender Gegensatz kund. War sie lebendig, rasch, eifrig, selbst ungeduldig, wenn es irgendwo stockte, und besorgt: so behielt Er bei aller Kraft der Ausdauer, im Glück und in Unglücksfällen eine unerschütterliche Ruhe, eine Milde und Sanftmuth, die jenes raschere Feuer seiner Frau in so glücklicher Weise temperirte, daß es ihm hinwiederum zu einem anregenden, ermunternden, belebenden Antrieb ward. Nachdem er durch ein so musterhaftes häusliches Leben, durch Wohlwollen gegen jeden seiner Mitbürger sich die Achtung und Liebe derselben in hohem Grade erworben hatte, wählten ihn diese im J. 1798 zum Schöffen, dann 1799 zum Bürgermeister. Wie sehr er diese Aemter zur Zufriedenheit seiner Vaterstadt verwaltet habe, geht daraus hervor, daß er sie unter den schwierigen Umständen jener Kriegeszeiten bis zum Jahre 1811 abwechselnd bekleidete, meistens aber in letzterer Eigenschaft derselben vorstand. 1811 wurde er Arrondissementsrath und Adjoint-maire und nach dem Sturze der französ. Herrschaft fungirte er bis kurz vor Einführung der revidirten Städteordnung, ungeachtet seines herangerückten Alters, als Beigeordneter und als Mitglied der Armenkommission und hat als solches durch weisen Rath und reichliche Gaben ungemein viel zur Linderung der durch die Zeitläufte herbeigeführten großen Armuth beigetragen. 1830 war er Landtagsdeputirter. Das Ende seines verdienstvollen Lebens krönte er noch durch bedeutende Dotationen an die Armen, an die Kirche und die Schüler seiner Vaterstadt; gleichsam zum Lohne ward dasselbe denn auch durch zwei schöne Feste verherrlicht. War es sonst schon erfreulich, das liebenswürdige Ehepaar in Mitte einer großen Familie zu sehen, wenn dieselbe Sonntags nach dem Gottesdienste festlich gekleidet im großälterlichen Hause sich versammelte, welch' einen rührend schönen Anblick gewährte es, als dasselbe im J. 1832 in der Umgebung von Kindern, Kindeskindern und Urenkeln, an der Zahl 54, die goldene Hochzeit beging! Acht Jahre noch freute sich das glückliche Paar des Zusammenseyns, bis im J. 1840 dem Jubelgreise die treue Gattin entrissen wurde. Das zweite Fest hatte eine

allgemeinere, den Familienkreis überschreitende Bedeutung. Es war an seinem 85. Geburtstage, als dem ehrwürdigen Greise durch den Landrath des Kreises, v. Basse, in Gegenwart des Magistrats und der Stadtverordneten der rothe Adlerorden 4. Klasse feierlich überreicht wurde. Es ist schon angedeutet, wie die Einwohner Bochold's ohne Ausnahme über die Auszeichnung des anspruchslosen und verdienstvollen Mannes ihre Freude und herzliche Zustimmung kund gaben. Ein glänzendes Mahl beschloß das fröhliche Fest Doch schon im folgenden Jahre begann die Altersschwäche bei ihm überhand zu nehmen; die kurz zuvor noch regen Geisteskräfte, besonders das Gedächtniß, schwanden sichtlich. Es verlieh aber solches dem alten Manne nur noch mehr den Ausdruck kindlicher Unschuld und Gemüthlichkeit, die ihm auch zur Zeit des vorwaltenden Verstandes stets beiwohnten. So entschlief er, von der das Sterbebett umstehenden Familie tief betrauert, in den Armen seines vorzugsweise geliebten einzigen Sohnes.

Bochold. Thonhausen,
Bürgermeister.

* 155. ... Ott,

k. baier. Regierungs- u. Kreisbaurath, Inhaber der goldenen Civil-Verdienstmedaille zu Ansbach;

geb. d. 23. Jul. 1782, gest. d. 2. Jun. 1843.

Er war der Sohn des churfürstlichen Rathes und Maltheserkloster-Richters Ott zu Landsberg in Baiern, erhielt in den Schulen zu München seine erste Bildung, kam dann in die dortige Militärakademie, wurde mit seinem sechszehnten Jahre Junker beim 8. Linieninfanterie-Regimente, Herzog Pius, mit welchem er die Belagerung von Philippsburg aushielt und einen Feldzug gegen Frankreich mitmachte. Im J. 1804 erhielt er das Lieutenantspatent bei dem nämlichen Regimente und ein Jahr hernach trat er, bereits im topographischen Bureau verwendet, zum Civildienste über. Am 27. Juli 1805 wurde er Straßen- und Wasserbau-Inspektions-Ingenieur in der Provinz Schwaben, dann am 6. Sept. desselben Jahres Flußbauinspektor am Inn. In diese Zeit fällt ein kühnes Unternehmen, das großes Aufsehen erregte. In dem Kriege gegen Oesterreich hob er nämlich mit Hilfe einiger Bewohner Rosenheims in Baiern einen feindlichen Artillerietrain auf und brachte ihn nach München. Als Zeichen der Anerkennung erhielt er von dem verewigten Kö-

nige Maximilian*) von Baiern die goldene Civilverdienstmedaille; von feindlicher Seite wurde dagegen ein Preis von 100 Dukaten auf seine Habhaftwerdung gesetzt. Das k. baier. Regierungsblatt von 1806. Seite 136 enthält das Nähere darüber. In dem J. 1806, dem Jahre seiner Verehelichung, erhielt er Anstellung als Oberingenieur beim geheimen kön. Centralbureau für Straßen- und Wasserbauwesen, im J. 1807 als Wasser- und Straßenbauinspektor der Provinz Baiern. Der Sitz der damaligen Inspektion war Landshut. Als nun im J. 1809 die österr. Truppen Landshut besetzten, mußte Ott in Folge des oben erwähnten Vorfalls sich verbergen und befand sich durch das gegenseitige Feuern der Franzosen und Oesterreicher nach der Schlacht bei Eckmühl, da seine Wohnung gerade in der Nähe der Schußlinien war, in großer Lebensgefahr. In diese Zeit fällt die an ihn ergangene Einladung zur Uebernahme der obersten Leitung des Wasserbauwesens im Königreiche Würtemberg; welcher er jedoch mit dem Bemerken keine Folge leistete, daß er seine Kräfte seinem Vaterlande widmen wolle. Im J. 1828 bis 1830 wurde ihm die Ausführung des großen Projektes eines Kanals von der Donau nach München übertragen; der Bau kam jedoch nicht zur Ausführung. Im J. 1832 gelangte er zur Kreisbaurathsstelle von Mittelfranken und hatte später, neben den Geschäften seines eigentlichen Wirkungskreises, mit dem nunmehrigen Oberbaurathe von Beischlag die vorläufigen Projekte der Eisenbahn von Augsburg nach Nürnberg und von da bis zur nördlichen Grenze Baierns einzuleiten; auch die Anlegung des Donau- und Mainkanals nahmen seine Thätigkeit mittelbar vielfach in Anspruch. So wirkte er fast noch bis zu seinem Lebensende als ein seinem Könige und Vaterlande über 45 Jahre lang treuergebener, einsichtsvoller Baubeamteter, anspruchslos und zufrieden mit seiner amtlichen Stellung. Unter seiner Leitung empfingen mehere ausgezeichnete und gegenwärtig sehr hoch gestellte baier'sche Baubeamtete ihre anfängliche Bildung. Mit seiner Gattin lebte er 36 Jahre lang.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr S. 968.

* 156. Johann Arnold Schennen,

Kanzleiinspektor beim Oberlandesgerichte zu Arnsberg;

geb. d. 6. Dec. 1768; gest. d. 3. Jun. 1843.

Medebach, Regierungsbezirk Arnsberg, Kreis Brilon, war Sch.s Vaterstadt. Seine erste Schulbildung erhielt er in der dasigen Elementarschule, besuchte darauf 1782 in seinem 13. Lebensjahre das Gymnasium zu Werl und weil solches in demselben Jahre aufgehoben wurde, in dem nachfolgenden Jahre 1783 das Gymnasium Laurentianum zu Arnsberg, wo er in die 2. Klasse aufgenommen wurde. Sieben Jahre widmete er auf dieser Anstalt mit regem Fleiß und Eifer und dem glücklichsten Erfolge seiner wissenschaftlichen Ausbildung; trat 1790 an der Bürgerschule daselbst als Konrektor, 1797 aber als Rektor ein. Mit unermüdlichem Eifer, rastloser Thätigkeit und Liebe zum Lehrstande hatte er dieser Stelle vorgestanden und viel Segensreiches gewirkt, als er im J. 1815 zum Kanzleifache überging und zuerst von der hess. Regierung als Kanzlist, dann 1817 von Preußen als Kanzleiinspektor bei dem kön. Hofgerichte, nachmaligem Oberlandesgerichte angestellt wurde. An der Normalschule zur Bildung der Elementarschullehrer, wie am Gymnasium, dessen unteren und mittleren Klassen er als Lehrer so manchen wohl vorbereiteten Schüler zugeführt hatte, ertheilte er gleichzeitig bis 1840 den Schreibunterricht mit so günstigem Erfolge, daß er als der eigentliche Schreiblehrer Westphalens angesehen werden kann. Diesem mehrseitigen Berufe widmete er seine rastlose Thätigkeit bis zum J. 1840, wo ihn anhaltende Krankheit ans Haus fesselte. Er hatte dem Staate 52 Jahre gedient, als er zu Anfang des J. 1842 mit einer seiner langjährigen treuen Dienstleistung entsprechenden Anerkennung in den Ruhestand versetzt wurde. In Folge eines wiederholten Schlaganfalles starb er am genannten Tage. Wie er als Lehrer treulich wirkte, als Staatsbeamteter das volle Vertrauen und die Achtung seiner Vorgesetzten genoß, so lebte er als Familienvater friedlich und geräuschlos in seinem häuslichen Kreise, an dem er mit so inniger Gatten- und Vaterliebe hing, daß er den Verlust seiner 11 Jahre früher verstorbenen Gattin und zweier Söhne nie ganz zu verschmerzen vermochte. Darum folgt ihm Liebe, Dankbarkeit nnd Achtung seiner noch 4 lebenden Kinder und Angehörigen, seiner Mitbürger und Mitbeamteten und ganz besonders seiner Schüler.

* 157. Johann Christian Friedrich Hölderlin,

Doktor der Philosophie u. Dichter zu Tübingen;

geb. den 29. März 1770, gest. den 7. Jun. 1843.

Wir stehen vor dem Leben dieses Mannes, das in der ungetrübten Morgenhelle geistiger Regsamkeit begann, an seinem Mittage von einigen Schatten nur flüchtig getrübt wurde und in der tiefsten Nacht des Irreseyns endete, wie vor einem unauflösbaren Räthsel. Alle jene Fragen über das Verhältniß zwischen Geist und Leib, die die Forschung der Weisesten noch nicht genügend beantwortet hat, über das Band, welches Gegenwart und Zukunft, Erde und Himmel, Ursache und Wirkung im Menschenleben mit einander verknüpft, drängen sich mit ihrer ganzen Bedeutsamkeit auf und heischen Lösung. Wir haben uns die Aufgabe gestellt, die Thatsachen in H.'s Leben mit steter Berücksichtigung seines späteren Lebensschicksales in schlichter Weise und auf den Grund der bewährtesten Zeugnisse mitzutheilen und überlassen es dem denkenden Leser, den verhüllenden Schleier, der sich über das große Geheimniß breitet, selbst zu heben. In der schönsten Gegend des Würtemberger Landes, unweit der Mündung der Zaber in den Neckar, wo, wie H. gesungen, „wo die Insel des Stroms blaues Gewässer umfließt" und „der Fels mit Garten und Haus grün aus den Wellen sich hebt", in Lauffen *) wurde er geboren. Vater und Großvater waren Klosterbeamtete daselbst. Den Großvater hat er nie gekannt; den Vater verlor er als zweijähriges Kind. Seine Mutter, Christiane, geborene Heyn, verehelichte sich wieder mit dem Kammerrath Gock zu Nürtingen, der im J. 1779 ebenfalls starb und ihr die alleinige Pflege und Erziehung unseres Friedrich und seiner Schwester, sowie eines Geschwisterpaares, das er mit ihr erzeugt hatte, hinterließ. Die Tochter zweiter Ehe nahm ihr der Tod in frühester Jugend; mit seinem Halbbruder stand H. später in den traulichsten Verhältnissen. Der schöne Knabe mit dem edel gebildeten Antlitze, dem sprechenden Auge, der regen Phantasie, der tieffühlenden Seele gewann die ganze Zärtlichkeit seiner weichherzigen Mutter, welche es nie über sich gewinnen konnte, den in dichterische Träume schon damals sich verlierenden Liebling unsanft zu berühren. Als die Tochter eines aus Altenburg bürtigen,

*) In den „Zeitgenossen. Dritte Reihe. Heft 8" und nach diesen im „Konversationslexikon d. neuesten Zeit u. Literatur" ist Neislingen irrig als H.'s Geburtsort angegeben.

nach Würtemberg übergesiedelten Landpredigers, fand sie ihr höchstes Glück in dem Gedanken, daß ihr Sohn dem großväterlichen Lebensberufe sich weihen werde und in ihrer Liebe gewann sie seine unerwogene Zustimmung. Nach genügender häuslicher Vorbereitung übergab sie ihn den Seminarien zu Denkendorf und Maulbronn, im J. 1787 dem theologischen Seminare zu Tübingen. Anstalten solcher Art, wie die genannte, heischen eine besondere innere Organisation der Zöglinge, die ihnen anvertraut werden, wenn diese gedeihen sollen: H. eignete sich nicht dafür. Die erste Wirkung, welche das Seminar auf ihn äußerte, war die Ueberzeugung, daß ihm der Beruf zur Theologie nur ein, wenn auch von der Liebe einer Mutter, aufgedrungener, kein aus dem eigenen Innern hervorgegangener sey. Das erzeugte in ihm einen unversöhnlichen Zwiespalt. Eine andere unausbleibliche Wirkung der in jener Anstalt eingeführten fast klösterlichen Disciplin, der beengenden Formen, womit er sich umgeben sah, der Strenge, womit man alle Aeußerungen des jugendlichen Genius außer dem eigentlichen Gebiete der Berufswissenschaft, selbst den harmlosen dichterischen Aufschwung verpönte und rügte, zerstörte alle Gebilde seiner seit der Kindheit gehegten und durch die Jünglingsjahre bevestigten dichterischen Weltanschauung. Das mußte seinen Himmel trüben, da er nicht Objektivität genug besaß, das Reale von dem Idealen zu trennen und nicht hinreichende geistige Kraft, einen vesten Halt zu gewinnen. Er bildete sich subjektiv seine eigene Welt und da er sich in diese hineinpaßte und lebte, verlor er alle Form für die Wirklichkeit. Ein reizbares, allen Eindrücken zugängliches Herz war ihm ohnehin schon früher eigen gewesen. So hatte er in seinem sechszehnten Jahre einen förmlichen idealen Liebeshandel mit einem noch viel jüngeren, kaum aus den Kinderjahren getretenen, Mädchen gepflogen, Gefühl und Phantasie irre geleitet nnd sich somit der Vorbereitung auf die Lösung der ernsten Lebensaufgabe entfremdet. Die Schwärmerei der Jugend, welche wohl keinem zart organisirten Jünglinge ganz fern bleibt, wogte in ihm maaß- und schrankenlos. Dazu regte sich in ihm ein Ehrgeiz, der nicht auf die gewöhnliche Weise befriedigt zu werden suchte; er bildete Entwürfe, seinen Namen groß und herrlich zu machen und an Berühmtheit die talentvollen Männer und Jünglinge zu überstrahlen, mit welchen ihn seine Verhältnisse in nähere oder entferntere Berührung brachten. Hegel *), Conz **),

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.
**) — — — 5. — — — S. 621.

Neuffer *), Bahnmaier **), Magenau, Leo von Seckendorf und sein nachmals bewährtester Freund, Sinclair, bildeten den Kreis, in welchem er sich am liebsten bewegte. Wie er sich schon damals von den Formen des modernen, namentlich des deutschen, Lebens abgestoßen fühlte, so flüchtete er sich vornehmlich in die Welt des griechischen Alterthums, um nach seiner Weise das Ideal der wahren Humanität zu reproduciren; eine Frucht dieses Studiums sollte sein „Hyperion" werden. Schon in jener Periode begann er dieses Werk, wovon zuerst ein Bruchstück in Schiller's „Thalia" Jahrg. 1793 erschien. Das spätere vollständige Werk: „Hyperion oder der Eremit in Griechenland. 2 Bde. Tüb. 1798 und 1799" hat nicht die entfernteste äußere Aehnlichkeit mit jenem Bruchstücke. Es ist ein düsteres Gemälde tiefen Seelenschmerzes, das trotz den lichten Stellen kein Wohlgefallen erwecken kann, vielmehr durch seine schreienden, bis zum Wahnsinn überspannten Deklamationen gegen deutsches Land und Leben empört. Selbst seine lyrischen Gedichte, welche jener und einer etwas späteren Periode ihrer Entstehung nach angehören, tragen bei aller geistigen Frische, bei aller tief empfundenen Liebe zur Natur und der Sehnsucht nach ihrem Frieden jene dunklen Flecken einer irregeleiteten und überspannten Phantasie. Seine Psyche gleicht dem Schmetterlinge, der auf seinen mit der höchsten Farbenpracht geschmückten Flügeln die Spuren einer Sturmnacht trägt. — Nachdem er im J. 1790 die akademische Würde eines Magisters der Philosophie in Tübingen erworben, sich vornehmlich mit griechischer Sprache und Alterthumswissenschaft beschäftigt, auch mit Kant'scher Philosophie bekannt gemacht hatte, übernahm H. im J. 1793 den Unterricht und die Erziehung eines jungen Herrn v. Kalb zu Wolfershausen bei Meiningen. Nach Jahresfrist war er seiner Stellung überdrüssig und verließ sie im Spätherbste 1794 auf den Rath der Mutter seines Zöglings, einer eben so gebildeten, als wohlwollenden Frau, die seine Bekanntschaft zunächst mit Schiller, dessen Freundin sie war, einleitete. H. zog nach Jena, wurde von Schiller sehr gütig aufgenommen und auch Fichte und Niethhammer, die damals in Jena weilten, zogen ihn freundlich in ihre Nähe. Mehere frühere Gedichte, die zunächst Stäudlin's Musenalmanach aufgenommen hatte, spätere, welche in verschiedenen Jahrgängen von Schillers Thalia und Musenalmanachen erschienen, gewannen diesen ganz für den jungen, in liebenswürdiger Persönlichkeit hervortretenden Mann; er

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 661.
**) Dessen kurze Notiz siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1359.

nannte ihn oft „seinen liebsten Schwaben" und begünstigte selbst seinen Wunsch, in Jena eine Anstellung zu finden. Bei Goethe *), den er erst 1797 persönlich begrüßen konnte, scheint er mit seinen Gedichten nicht denselben Anklang gefunden zu haben; es sprach sich derselbe überhaupt in seinem Briefwechsel mit Schiller über H. minder günstig aus und fand seine Gedichte sonderbarer Weise nur „lieblich, innig, mäßig." Wie sehr der junge Dichter dadurch verletzt worden seyn mochte, beweist seine fortwährende Schweigsamkeit über Goethe; selbst in der Periode seines Irrsinnes war dieser nebst Hegel fast der Einzige, auf den er sich durchaus nicht besinnen wollte, was bei ihm als Zeichen entschiedener Abneigung galt. — H.'s Hoffnungen, in Jena einen ehrenvollen und zugleich auskommlichen Wirkungskreis zu finden, vereitelten sich trotz Schiller's Verwendung. Dieser Schlag war zu hart für ein so reizbares, sanguinischen Hoffnungen zügellos hingegebenes Gemüth, das in sich keinen Gegendruck fand, um ihn abzuweisen. In tiefster Zerfallenheit mit der Welt verließ er Jena (1795) und begab sich über Altenburg, wo noch großälterliche Verwandte lebten, die er aufsuchte, nach Nürtingen zurück in das mütterliche Haus. Hier legte er die bessernde Hand an seinen „Hyperion" oder schuf ihn vielmehr um und goß alle Bitterkeit seines Herzens in dieses Werk aus. Es trägt zugleich die Spuren der während seines Aufenthaltes in Jena aus der Philosophie Schelling's flüchtig aufgefaßten Ansichten von den Dingen. Aus der unerwünschten Lage zu Nürtingen führte ihn die wohlmeinende Hand seines Jugendfreundes Sinclair, der damals Regierungsrath in Homburg war, als Lehrer in das Haus eines angesehenen und reichen Geldwechslers zu Frankfurt a. M. Derselbe brachte auch ihren gemeinschaftlichen Freund, Hegel, aus der Schweiz in ähnliche angenehme Verhältnisse und H. schien durch diesen Umgang an Lebensfrische zu gewinnen. Die kriegerischen Unruhen am Rhein scheuchten im Sommer 1796 die Familie, in welcher H. lebte, aus der Heimath. Er folgte ihr zunächst nach Kassel, machte hier die Bekanntschaft W. Heinse's, des Verfassers des Ardinghello, und dann weiter in das Bad Driburg bei Paderborn, wo er sich von einem chronischen Kopfweh heilte. Der Spätherbst desselben Jahres fand ihn mit der Familie wieder in Frankfurt. Hier war es, wo er im Sommer 1797 Goethe auf dessen Durchreise nach Italien sprach. Der fortgesetzte Umgang mit Hegel, die anhaltende Beschäftigung mit Philosophie, Ma-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Netr. S. 197.

thematik und Botanik schien H.'s krankes Gemüth zu heilen und die ehrgeizigen Träume verwischt zu haben. Da fühlte er sich von einer anderen Seite gewaltiger erfaßt, als je. Es hatte sich in ihm eine leidenschaftliche Neigung zur Mutter seiner Zöglinge entwickelt, die sein ganzes Wesen, wie es denn einmal war, aus allen Fugen treiben mußte. Der Kampf zwischen seiner sinnlichen und sittlichen Natur war heftig; sein Schwanken zwischen dem, was er begehrte und dem, was er durfte, wirkte zerstörend auf sein Inneres; es war der völlige Wahnsinn der Liebe, der ihn erfaßte und aus dem kaum geordneten Kreise seines Lebens aufs Neue hinausscheuchte. Er verließ im Sept. 1798 ohne Abschied Haus und Stadt und flüchtete zu seinem Freunde Sinclair nach Homburg. Es gelang der Freundschaft, mindestens den wilden Aufruhr des Herzens nach Außen hin zu sänftigen; der Umgang mit wissenschaftlich gebildeten Männern in Rastadt, wo ihn Sinclair eine Zeitlang einführte; die Wiederkehr zu dichterischen Arbeiten, wozu er ihn veranlaßte, wirkten scheinbar wohlthätig auf den mit sich und der Welt Zerfallenen. Ein verlorengegangenes Drama „Agis", ein Gedicht in Distichen auf den Geburtstag der betagten Großmutter, worin er seine religiösen Ueberzeugungen aussprach, ein herzlicher Brief an seine Mutter verdanken ihre Entstehung jener Zeit der Gefühlsebbe in Homburg. Ja, im Sommer 1799 entwarf H., der in jenem Brief an die Mutter gelobt hatte, die Philosophie, die ihn nur immer friedenloser und leidenschaftlicher mache, zu verbannen und nur der Poesie zu leben, den Plan zu einem ästhetischen Journale. Schiller warnte, die eingeladenen Mitarbeiter erklärten sich abfällig und der Plan scheiterte. Blos zwei Arbeiten, ein fragmentarisches Trauerspiel „Empedokles" und „Emiliens Briefe", welche für jenes Journal gearbeitet waren und in der von L. Uhland und G. Schwab veranstalteten Sammlung von H.'s Gedichten (erste Ausg. Stuttg. u. Tüb. 1826), zeugen davon, was H. beabsichtigte. Zur selben Zeit trat auch der zweite Theil des „Hyperion" an das Licht. Daß das Feuer seiner schwärmerischen Liebe nur unter der Asche, aber verzehrend fortglomm, beweist die Gestalt „Diotima's" in jenem Werke, die er mit aller Gluth einer überreizten Einbildungskraft malt; das beweisen seine Oden und Elegieen an „Diotima". Im Sommer 1800 kehrte H. in die Heimath zurück, um nach kurzem Verweilen in Hauptwyl im Kanton Thurgau wieder eine Hauslehrerstelle anzutreten. In der kräftigen Natur, unter den ungewohnten Formen des äußeren Lebens schien er ruhiger zu werden. Er machte hier Lavater's und Zollikofer's Bekanntschaft und mehere seiner herrlichsten Lieder

fang er auf dem Schweizerboden. Ein Brief an seinen Halbbruder enthält folgende Stelle: „Hier unter den silbernen Alpen soll es auch mir endlich leichter von der Brust gehen. Die Religion beschäftigt mich vorzüglich." — Er schien nur ruhiger zu werden und ward es nicht. Schon der April des folgenden Jahres fand ihn wieder in der Heimath und, weil er hier durchaus keinen Weg zu einem Unterkommen finden zu können meinte, nahm er das Anerbieten, die Kinder des Hamburg'schen Konsuls zu Bordeaux als Hauslehrer zu unterrichten, an. Lange Zeit waren die Seinigen ohne alle Nachricht von ihm geblieben. Da erschien er selbst plötzlich zu Anfang des Juli 1802, zuerst im Hause Matthison's*) zu Stuttgart, leichenblaß, abgezehrt, mit verwildertem Haupt- und Barthaar und begab sich dann zu seiner Mutter. Man erzählt — etwas Bestimmtes ist darüber nicht ausgesprochen worden —, daß die Kunde von Diotima's Krankheit und Tod ihn aus der Ferne in die Heimath zurückgetrieben habe. Die Vermuthung, welche Waiblinger**) in seiner Mittheilung über H. in den Zeitgenossen als ausgemachte Wahrheit ausgesprochen hat, als ob des Unglücklichen schon längst getrübtes Seelenlicht in den Wogen eines wilden Sinnentaumels, in die er verzweiflungsvoll sich gestürzt, endlich ausgelöscht sey, ermangelt jeder Begründung; der Inhalt der letzten Briefe, die er aus Frankreich geschrieben, weist sie vielmehr zurück. — Von nun an war er geistig ein Anderer. Die zärtlichste Mutterliebe konnte ihn nicht mehr vom Versinken retten. Zwar schrieb er noch Briefe, dichtete, arbeitete sogar an einer Uebersetzung des Sophokles; aber alle Arbeiten dieser Periode sind ein seltsames Gemisch von Gedankentiefe und klarem Unsinn. Von Sophokles, zu dessen Uebersetzer ihn sein Genius, wie sein jugendliches Studium ganz besonders geweihet haben würde, erschienen nur 2 Stücke (Frankfurt a. M. 1804). Noch einmal erglühete sein Herz selbst in dem Zustande hereinbrechender geistiger Verfinsterung für die Liebe; man war genöthigt, ihm den Gegenstand seiner verirrten Neigung zu entziehen. Da versuchte es die treue, oft bewährte Freundschaft wiederum, dem Wahnsinne sein Opfer zu entreißen. Der edle Sinclair erwirkte ihm bei dem Landgrafen von Hessen-Homburg die Anstellung als Bibliothekar mit einem mäßigen Gehalte. Vergebens! Es war keine Rettung mehr für den Unglücklichen. Sein Tiefsinn mehrte sich von Tage zu Tage, die Anfälle von Raserei, welche sich schon in dem mütterlichen Hause vereinzelt gezeigt

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 235.
**) — — — 8. — — — S. 62.

hatten, kehrten wieder und der theilnehmende Freund traf, nach vorgängiger Berathung mit sachkundigen Aerzten und den Verwandten, Veranstaltung, ihn der klinischen Heilanstalt zu Tübingen zu übergeben, ob Heilung möglich sey. Unter dem Vorwande, daß er eines Bücherkaufes wegen dorthin sich begeben müsse, bewog man ihn zur Reise. Man überzeugte sich nach Anwendung aller Mittel von der Unmöglichkeit seiner Wiederherstellung und da von gewaltthätigen Ausbrüchen seines Irrseyns außer der Anstalt weniger zu befürchten stand, als in ihr: so gab man ihn im J. 1806 in das Haus eines einsichtigen und wohlwollenden Tischlermeisters in Tübingen zur Pflege und Aufsicht. — Von nun an beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Daseyns jenes unglücklichen Wesens, das in der Seele seiner Angehörigen und Freunde so große Hoffnungen erweckt hatte und bei einer seiner Organisation angemessenen Leitung und Erziehung ein reinglänzender Stern an dem vaterländischen Dichterhimmel geworden seyn würde. Es ist eine gewiß wahre pädagogische Bemerkung, daß allen den knospenden und aufgeblühten Jünglingen, welche durch eigenthümlich angeborne oder anerzogene Gemüthsrichtung zu dem Idealen hinneigen und in eine Traumwelt hineinschwärmen, nichts so schädlich wird, als räumliche Beschränkung und daß der ungehemmte Verkehr mit Menschen, das freie Wechseln von Umgebungen selbst auf minder ausgedehntem Raum auf Naturen solcher Art heilend einwirkt. Aus diesem Grunde wurde zunächst der Aufenthalt im Seminare zu Tübingen mit seinem Zwang und seiner Nöthigung zu einer ihm nicht zusagenden Berufsthätigkeit ohne Zweifel die erste unschuldige Ursache zu H.'s geistigem Untergange. Je rauher ihn dieses äußere Verhältniß berührte, desto mehr zog er sich in sich selbst zurück; je mehr ihn die umfassende Lebensform preßte und peinigte, desto eifriger bauete er an einer Welt der Phantasie; je stärker ihn das, was er lernen mußte, anwiderte, oder doch je weniger es ihn befriedigte, desto inniger lebte er sich hinein in den Inhalt seiner Träume. So trat er in die Welt, wie ein Fremdling, unbekannt mit ihren Forderungen, wie mit ihren Gewährungen; ein Wanderer aus fernen fremden Räumen, vor dessen Augen die morganatischen Erscheinungen immer und immer zerfließen, der stets mit Täuschungen ringt. Kräftiger und elastischer genervte Naturen mögen aus den Verirrungen ihrer Einbildungskraft endlich siegreich hervorgehen und sich zuletzt mit dem Leben versöhnen; ein so zarter und reizbarer Organismus, wie der H.'s, mußte zertrümmert werden. Zuletzt fehlte H. doch wohl auch der kräftigste Halt, die sicherste Stütze bei allen Lebenstäuschungen,

trotz der gesuchten und schwärmerischen Versicherungen in der oben erwähnten poetischen Epistel an seine Großmutter und in den Briefen an seinen Bruder: in der Halbheit seiner theologischen Jugendbildung scheint er den religiösen Glauben verloren zu haben. — In dem Hause seiner Pfleger fand er Alles, was ihm nur zu wünschen seyn mochte. Aus seinem freundlichen Zimmer hatte er eine lachende Aussicht auf den Neckar, der das Haus bespülte, auf Wiesen und Gebirge. Hier weilte er oft Tage lang, so daß man sah, wie die Hingebung an die Natur, die in seinen Gedichten waltet, seiner kranken Seele noch nicht entnommen war. Gern folgte er einem Freund auf einen Gang ins Freie. So führte ihn Waiblinger während seines Aufenthaltes in Tübingen einen Sommer hindurch wohl jede Woche einmal in ein reizend gelegenes Gartenhaus auf dem Oesterberge, dasselbe, worin Wieland die Erstlinge seiner Muse gedichtet hat. Da öffnete H. das Fenster, setzte sich in dessen Nähe, ließ sich seine Augen an den Krümmungen des Neckars, den freundlichen Thälern, der Kette der Alp weiden und lobte, was er sah, in recht verständigen Worten. Ueberhaupt bemerkte man, daß ihm im Freien geistig wohler ward; er sprach weniger mit sich selbst, was immer das Zeichen größerer Klarheit ist, und ging eher auf einen Gegenstand ein, wenn es ihm auch nicht möglich war, ihn länger als einige Minuten festzuhalten. Wurde ihm dann eine Prise oder eine Pfeife Tabak gereicht, so zeigte er sich heiter und zufrieden, hörte auf zu sprechen und schien in tiefes Sinnen zu versinken. In der Regel stand er jeden Tag im Sommer vor oder mit der Sonne auf und verließ das Haus, um im Zwinger meistens vier, fünf Stunden bis zur Ermüdung spazieren zu gehen. Selbst die Familie des Tischlers, seine Frau, eine der Töchter oder einer der Söhne nahmen ihren Pflegebefohlenen mit hinaus in Gärten und Weinberge. Freilich mußte er dann oft ernstlich angemahnt werden, sich zu reinigen, besonders die Hände zu waschen, weil er im Freien, selbst im Zwinger, sich viel damit beschäftigte, Gras auszurupfen. Die Fingernägel mußte man ihm beschneiden, wie einem Kinde; es gelang gewöhnlich erst nach vielem Zureden. In der ersten Zeit seines Aufenthaltes in dem Hause hatte er noch häufig Anfälle von Raserei, die jedesmal zum heftigsten Ausbruche kam, so oft er Jemand erblickte, den er früher im Klinikum gesehen hatte; oder wenn er auf der Straße dem frevelhaften Muthwillen unverständiger Menschen ausgesetzt war, so warf er wohl mit Koth und Steinen nach ihnen Einst hatte er die Familie und sämmtliche Gesellen aus dem Hause gejagt und die Thüren verschlossen, so

daß ihm nur der Meister selbst mit seiner derben Faust imponiren konnte. Gleiche Erscheinungen zeigten sich, wenn er an die wichtigeren Gegenstände seines früheren Lebens, die ihn unangenehm berührt hatten, erinnert wurde; dann schrie er, tobte, lief in seinem Zimmer umher, bis die physische Natur erschöpft war. In späterer Zeit verschloß er sich, wenn er sich gekränkt fühlte, in sein Zimmer, oder legte sich zu Bett vier, fünf Tage lang. — Noch in der Nacht seines Geistes versuchte er zu dichten. Anfangs beschrieb er alle Papiere, die ihm in die Hände kamen, mit prosaischen oder poetischen Ergüssen an Diotima, an Gott oder das Schicksal, an die Griechen u. s. w. Waiblinger, dem wir überhaupt die ausführlichsten und tiefsten Mittheilungen über H. aus jener Periode verdanken, besaß eine Menge solcher Aufsätze. Gewöhnlich waren die Anfänge sinnvoll, oft rührend schön, wie der einer alkäischen Ode an Diotima:

„Wenn aus der Ferne, da wir geschieden sind
Ich Dir noch kennbar bin ꝛc.;"

allein bald verlor der Dichter den Zusammenhang, wurde matt, unverständlich und schloß. So war ihm das regelrechte, abstrakte Denken unmöglich. Am Besten gelang ihm sein Vorhaben, wenn er Bilder aus der unmittelbaren Naturanschauung aus seinem Fenster entlehnte; freilich blieb jede Arbeit mangelhaft und trug die Spuren eines geschwächten oder zerrütteten Denkvermögens. Von Büchern mochte er nur Klopstock's Oden, welche er oft und wiederholt las, Gleim, Cronegk und einige ältere Dichter. Sein „Hyperion" war sein tägliches Handbuch, woraus er, auch wenn er allein war, mit lauter Stimme deklamirte und Denen, die ihn besuchten, gern vorlas. Einen großen Theil der Zeit beschäftigte ihn das Klavierspiel. Von Jugend auf hatte er die Musik sehr geliebt und es zu einer gewissen Fertigkeit darin gebracht; in dieser späteren Zeit war sein Spiel richtig, aber sonderbar. Tagelang saß er vor dem Klaviere, spielte einen ganz einfachen Gedanken wunderlich gedreht und gewendet, aber immer nur denselben Gedanken viele hundert Male. Hatte er eine Zeitlang gespielt, so fiel plötzlich sein Auge zu, sein Haupt richtete sich empor und er begann zu singen in schwermüthiger, aber höchst patherischer Weise und in einer Sprache, die Niemand zu verstehen vermochte. — Höchst sonderbar war H.'s Art und Weise, Fremde und Bekannte, ja selbst seine nächsten Umgebungen im Hause anzureden. Er bediente sich dabei gewöhnlich der Titulaturen: Ew. Majestät, Ew. Heiligkeit, gnädiger Herr, Herr Baron,

Monsieur ꝛc., so wie er verlangte, daß man ihn „Herr Bibliothekar" begrüßen mußte. Einstmal las er Waiblinger aus dem Hyperion vor. Als eine Stelle geendigt war, rief er mit heftigem Geberdenspiel: „O schön, schön, Ew. Majestät! — hierauf las er wieder, hielt plötzlich inne und sagte: „Sehen Sie, gnädiger Herr, ein Komma!" Als ihm Waiblinger sagte, daß dieses Buch neu gedruckt worden und daß Uhland und Schwab seine Gedichte sammelten, machte er eine tiefe Verbeugung mit den Worten: „Sie sind sehr gnädig, Herr v. Waiblinger! Ich bin Ihnen sehr verbunden, Ew. Heiligkeit!" — Die Hoffnung, daß in der Nähe der Befreiungsstunde von den irdischen Fesseln sein verlornes volles Bewußtseyn wiederkehren werde, ist nicht erfüllt worden. Dennoch blieb er nicht ohne Ahnung des herannahenden Todes, vor dem er sich in früheren Tagen sehr gefürchtet; er klagte, bald laut, bald unverständlich seufzend, über Beängstigung, faltete die Hände wie zum Gebete zusammen, streckte dann die Arme aus einander und ein sanfter Tod führte den Unglücklichen nach 37jähriger Gefangenschaft in den Tiefen des Irrsinnes empor zu den Gefilden ungetrübten Lichtes. Die Sektion seines Leichnames ergab eine sehr alte und weit ausgebildete Herzverknöcherung und Spuren von Gehirnwassersucht. Mit einem Lorbeerkranz auf dem Haupte wurde er Sonnabends, den 10. Juni, Vormittags 10 Uhr unter einer sehr zahlreichen Begleitung von Studirenden beerdigt. Ein junger Theolog, dem der Verstorbene mehere Jahre hindurch den Zutritt zu sich gern gestattet hatte, hielt die Grabrede. — Die gesammelten Gedichte H.'s, mit seinem Bildnisse geschmückt, waren nicht lange vor seinem Tod in einer zierlichen Ausgabe zum zweiten Mal im Cotta'schen Verlag erschienen.

B. Hain.

* 158. Philipp Christian Weyland,

großh. sächs. Geheimerath u. Präsident des Landschaftskollegiums, Komthur des großh. Falkenordens, zu Weimar;

geb. d. 28. Okt. 1765, gest. d. 8. Juni 1843.

W. wurde zu Buchsweiler im Bezirk Saverne, Departement des Niederrheins — sonst Hauptstadt der zu Hessen-Darmstadt gehörigen Grafschaft Hanau-Lichtenberg — geboren; sein Vater war prakticirender Arzt daselbst und zugleich, mit dem Titel eines Hofraths, Leibarzt der Gemahlin des Erbprinzen, nachherigen Landgrafen Ludwig IX. von

Hessen-Darmstadt, welche mit ihren Kindern, worunter die später dem Herzog Karl August *) von Sachsen-Weimar vermählte, jedem Weimaraner unvergeßliche Louise **), in jener Stadt lebte. Von sieben Geschwistern das jüngste, traf ihn das herbe Geschick, schon im zarten Kindesalter seinen Vater, wenige Jahre darauf auch seine Mutter durch den Tod zu verlieren und so ging die Sorge für die Erziehung der kaum 10jährigen Waise auf W.'s älteste Schwester über. Wie trefflich dieselbe bei sehr beschränkten Vermögensverhältnissen dieser großen Anforderung entsprochen hat und wie es ihr gelungen ist, im Vereine mit dem Professor Seybold, der zu jener Zeit an dem Gymnasium zu Buchsweiler, auf welchem W. seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt, Lehrer der alten Sprachen war, nachdem er wenige Jahre vorher seine Stelle als Professor der Beredtsamkeit an der Universität Jena aufgegeben hatte, Geist und Herz des ihr anvertrauten Bruders auszubilden, davon giebt die Charakterstärke, Rechtlichkeit, Menschenfreundlichkeit und Ordnungsliebe, wodurch derselbe sein ganzes Leben hindurch sich auszeichnete, sein Wirken als Staatsdiener und Familienvater den sprechendsten Beweis. Mit den nöthigen Vorkenntnissen wohl ausgerüstet, bezog W. die Universität Gießen, widmete sich eifrig dem Studium der Rechtswissenschaft, so wie den geschichtlichen und naturgeschichtlichen Studien, begab sich nach vollendeter Studienzeit nach Oldenburg zu seiner dort verheiratheten Schwester, kurze Zeit darauf aber nach Paris, wo eine andere Schwester von ihm an den nachherigen Gesandtschaftssekretär Rosenstiel ***) verheirathet war. Hier privatisirte er in den J. 1786 und 1787 und wenn auch seine Hoffnung, eine Anstellung zu erhalten, nicht in Erfüllung ging, so verdankte er doch dem Aufenthalt in dieser Stadt die gründliche Kenntniß der franzöf. Sprache, was bei seiner nachherigen Anstellung von so entschiedenem Einflusse gewesen ist. Die Unruhen, welche schon zu jener Zeit die Hauptstadt Frankreichs bewegten, bestimmten ihn, Paris nach einem 1½jährigen Aufenthalte wieder zu verlassen und eine ihm dargebotene Stelle als Lehrer an dem von Pfeffel unter dem Namen einer Kriegsschule errichteten akademischen Erziehungsinstitute für die protestantische Jugend in Kolmar anzunehmen. In diesem Wirkungskreise finden wir W. während der J. 1787, 1788 und 1789, worauf er nach Paris zurück-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) Deren Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 141.
***) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 229.

kehrte, bei der fortdauernden Hoffnungslosigkeit auf eine Anstellung aber dort nur kurze Zeit verweilte und mit Vergnügen der Aufforderung folgte, den Sohn eines Banquiers in Warschau, welcher nach beendigten Studien auf der Pfeffel'schen Kriegsschule sich eben in Paris aufhielt, auf seinen Reisen durch die Schweiz, Oberitalien, Oesterreich, Ungarn bis Warschau zu begleiten. Bei der Empfänglichkeit W.'s für alles Schöne und bei dem ihm inwohnenden Drange, fremde Länder und Gebräuche selbst zu sehen und kennen zu lernen, mußte er in einer solchen Reise unter so vortheilhaften Verhältnissen einen hohen Genuß finden und es gewährte ihm deshalb auch in seinen spätern Jahren die Rückerinnerung an diese Zeit großes Vergnügen. Von der Absicht geleitet, durch eine seinen Kenntnissen und Wünschen entsprechende Anstellung in irgend einem Staate seinen Unterhalt sich zu sichern, sehen wir ihn von Warschau mit den besten Empfehlungsbriefen des ihm befreundeten Banquierhauses nach Berlin gehen, um gleichzeitig den hier lebenden Bruder seines Schwagers Rosenstiel, den königl. preuß. geheimen Oberfinanzrath Rosenstiel *), zu besuchen, und hier war es, wo über seine Zukunft endlich entschieden werden sollte. Nicht lange nach seiner Ankunft in Berlin erhielt derselbe fast gleichzeitig einen Ruf als Erzieher eines Prinzen von Hessen-Philippsthal und das Anerbieten einer Beamtetenstelle in dem Dienst eines Grafen des ehemaligen fränkischen Kreises. Noch ungewiß in der zu treffenden Wahl, eröffnete sich ihm die Aussicht, in die Dienste des zu jener Zeit in Berlin anwesenden Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar, dessen Aufmerksamkeit durch den k. preuß. Staatsminister, Freiherrn v. Heinitz, auf ihn gelenkt worden war, als Privatsekretär einzutreten. Mit Freuden für letztere Stelle sich entscheidend, wurde er sofort dem Herzoge vorgestellt und da diesem auch seine angenehme Persönlichkeit gefiel, mit der Bearbeitung zweier Probeschriften in deutscher und französ. Sprache beauftragt, aus welchen der Herzog nicht nur seine Kenntnisse in der Geschichte und Gewandtheit in der französ. Sprache kennen lernen, sondern auch erforschen wollte, welche Ansichten von ihm über den jenesmaligen Stand der politischen Ereignisse gehegt wurden. Beide Arbeiten, ohne alle Hilfsmittel vollendet, erhielten die gnädigste Zufriedenheit seines künftigen Fürsten und Herrn, und W. wurde am 8. Febr. 1790, unter Zusicherung eines jährlichen Gehaltes von 400 Thalern, zu Berlin als herzogl. geheimer Sekretär

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 392.

förmlich in Pflicht genommen. Von dieser Zeit an war er mehere Jahre hindurch ununterbrochen in der Nähe des Herzogs, folgte demselben noch im J. 1790 nach Schlesien, begleitete ihn in den J. 1792 und 1793 während des Krieges gegen die Franzosen an den Rhein, so wie auf dem gefahrvollen und trübseligen Zuge in die Champagne und kehrte nach dem bekannten unglücklichen Ausgange dieses Feldzugs nach Weimar zurück. Mittelst Dekrets vom 2. Dec. 1794 wurde er zum Assessor cum voto bei der damals bestandenen Kriegskommission, jedoch mit Beibehaltung der bei seinem Landesfürsten überhabenden Geschäfte und am 21. Nov. 1797 zum Legationsrath ernannt. Im Monat Januar des folgenden J. 1798 begab er sich im höchsten Auftrag nach Rastadt an die Stelle eines andern seit dem Beginne des dortigen Kongresses (9. Dec. 1797) dort anwesenden, aber von da zurückberufenen herzogl. Beamteten, um über die Vorgänge bei diesem Kongresse seine oberste Staatsbehörde fortwährend in Kenntniß zu erhalten; verweilte hier, wo sich auch sein Schwager, der bereits erwähnte Rosenstiel, als Sekretär bei der französ. Gesandtschaft befand, bis zum Mai 1799, und war gegenwärtig, als am 28. April desselben Jahres die französ. Gesandten, Roberjot und Bonnier, kaum 200 Schritte von dieser Stadt, meuchelmörderisch getödtet wurden. Durch die Mobilmachung des weimar'schen Scharfschützenbataillons im J. 1805 wurde W.'s Thätigkeit in erhöhter Maase in Anspruch genommen; in Rücksicht auf die Vermehrung seiner Geschäfte genoß derselbe aber auch wiederholte Besoldungsverbesserungen und am 26. Dec. 1807 empfing er die Ernennung zum wirklichen Kriegsrathe. Am 1. April 1809 trat er als erster Rath nach dem Vicepräsidenten in das herzogl. Landschaftskollegium ein, am 15. Dec. 1815 wurde er zum Vicepräsidenten dieses Kollegiums ernannt, erhielt bei der ersten Vertheilung des großh. Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken am 30. Jan. 1816 das Ritterkreuz dieses Ordens; genoß am 20. Juli 1818 die Auszeichnung, in die Stelle des Präsidenten bei dem genannten Kollegium einzutreten und am 50jährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs, den 3. Sept. 1825, das Komthurkreuz jenes Ordens verliehen zu erhalten. Am 8. Febr. 1840 endlich feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum, empfing bei dieser Gelegenheit von dem jetzt regierenden Großherzog, Karl Friedrich, den Charakter als Geheimerath, außerdem auch noch von höchsten Händen mehrfache Beweise gnädigster Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienste, von seinen Kollegen, Freunden und Untergebenen aber die

unzweideutigsten Zeichen freundschaftlicher Gesinnungen und inniger Verehrung. Eine nach und nach eingetretene Schwerhörigkeit, die allmälige Abnahme seiner Gedächtnißkräfte, häufiger und hartnäckiger wiederkehrende gichtische Anfälle erschwerten ihm indeß mehr und mehr die Erfüllung seiner Dienstobliegenheiten und gaben endlich Veranlassung, mit dem 1. April 1843, unter Belassung seiner vollen Besoldung, ihn auf die ehrenvollste Weise in den wohlverdienten Ruhestand zu versetzen. Blicken wir von dem Endpunkte seiner amtlichen Wirksamkeit zurück auf die Thätigkeit, welche derselbe in einem 53jährigen Zeitraume dem Staate, der ihm Vaterland geworden, widmete und vergegenwärtigen wir uns, wie der unstet herumirrende Jüngling durch die Gunst des Schicksals von Stufe zu Stufe zu einer der höheren Stellen im Staatsdienste emporstieg: so dürfen wir mit vollem Rechte folgern, daß die wissenschaftliche Bildung, die geistigen Fähigkeiten des Dahingeschiedenen über das Gewöhnliche sich weit erhoben hatten und daß Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Pflichten, strenge Rechtlichkeit und ein großer Fleiß ihm inwohnen mußten. Nicht aber blos dem Staate im Allgemeinen weihete er rastlos seine Kräfte, auch dem Wohle der Stadt Weimar und Umgegend widmete er seine Aufmerksamkeit und gewiß verdienen die Dienste, die er in dieser Beziehung geleistet, an gegenwärtiger Stelle dankende Anerkennung. Zwölf Jahre hindurch, in den J. 1821 bis 1832, als Stadtältester Mitglied des Stadtrathes zu Weimar, nahm er das lebhafteste Interesse an der städtischen Verwaltung und neben meheren weniger bedeutenden Einrichtungen sind während seiner Amtirung und durch seine Mitwirkung viele wichtige Anlagen und Verbesserungen ausgeführt worden, von denen hier nur des Baues eines neuen Krankenhauses und eines Leichenhauses, einer neuen Bürgerschule, der Errichtung des Wollmarktes und des Baues der Ramslaer und Oberinger Kunststraßen gedacht werden soll. Nächst der Stadt Weimar hat derselbe aber auch der ganzen Umgegend einen hochwichtigen Dienst durch den Eifer geleistet, womit er auf die Errichtung einer öffentlichen Sparkasseanstalt hinwirkte. Von ihm ging im Frühjahr 1820 die erste Einladung zur Theilnahme an der Begründung dieses gemeinnützigen Institutes aus, ununterbrochen leitete er die dießfallsigen Verhandlungen, bis endlich am 17. Febr. 1821 die Eröffnung der Sparkasse stattfand, die, unter dem besondern Schutze der Frau Großherzogin-Großfürstin, Maria Paulowna, auch jetzt noch der wohlthätigsten Folgen und des besten Gedeihens sich zu erfreuen hat. Wie sehr auch seine Thätigkeit als

Staatsdiener nach den verschiedensten Richtungen hin in Anspruch genommen wurde, seine Liebe zu den Wissenschaften erkaltete dadurch nicht und bei angestrengtem Fleiße bereicherte er die Literatur mit manchen werthvollen Arbeiten. Neben vielen Uebersetzungen franzöſ. und engl. Reisebeschreibungen verdankt ihm dieselbe die aus 10 Theilen bestehenden, in den J. 1801 bis 1810 bei Grau in Hof erschienenen und mit dem allgemeinsten Beifall aufgenommenen „Kleinen Reiseabentheuer zu Wasser und zu Lande" und interessante Beiträge in verschiedene Zeitschriften. Von diesen ist besonders ausgezeichnet und für die neueste Geschichte von Wichtigkeit seine Biographie des Großherzogs Karl August von Sachsen-Weimar, im zweiten Jahrgang (1827) des deutschen Regentenalmanachs (Ilmenau bei Voigt), welche er als dessen mehrjähriger Begleiter, geheimer Sekretär und so häufiger Augenzeuge dieses edeln und großen Regentenlebens zu schreiben, wohl ganz besondern Beruf hatte. — Als erster Historiograph dieses unvergeßlichen Fürsten hat er zuerst die Grundlinien einer zusammenhängenden Geschichte desselben und dessen spätern Biographen v. Müller, Eichstädt, Schröter ꝛc. eine treffliche Vorarbeit geliefert. W. verheirathete sich zu Weimar mit der ältesten Tochter des landgräfl. hess.-darmstädt'schen Regierungs- und Konsistorialraths Rehfeld in Buchsweiler, Karoline Luise, am 22. Juni 1795. Schon als Jüngling empfand er für sie die zärtlichste Zuneigung, ohngeachtet der mehrjährigen Trennung blieb ihr inniges Verhältniß unverändert und er erwarb sich in derselben eine Lebensgefährtin, die, als Muster einer vortrefflichen Hausfrau, Gattin und Mutter, ihr ganzes Leben hindurch ihrem Gatten die zarteste Rücksicht und Sorgfalt widmete und mit mildem Sinn ihrem Hauswesen vorstand. Ihre Ehe war mit zehn Kindern, drei Söhnen und sieben Töchtern, gesegnet, von denen indeß sechs theils im Kindesalter, theils schon erwachsen den Aeltern durch den Tod entrissen wurden. Zwei Söhne und zwei Töchter leben gegenwärtig noch, der ältere Sohn als großh. sächs. Staatsrath und Ministerresident am k. französ. Hofe, der Jüngere als prakticirender Arzt, in Paris; die eine Tochter ist einem Neffen W.'s, dem Oberappellationsgerichtsrath Weyland, zu Darmstadt, vermählt, die zweite, jüngere Tochter lebt seit dem Tode ihres Vaters unverheirathet bei ihrer Schwester. Mit strenger Rechtlichkeit und einer großen Ordnungsliebe verband W. einen entschiedenen Widerwillen gegen allen äußern Prunk und diese schätzbaren Eigenschaften waren auch in seinem Hauswesen überall bemerkbar. Seine freien Stunden verlebte er am

liebsten im Kreise seiner Familie oder wenig auserwählter Freunde, unter welchen früher Bertuch, Böttiger*), Kotzebue, Krause, Nidel und Wieland; in den Sommermonaten gereichte ihm außerdem noch der tägliche Besuch seines Gartens, wo er sich theils mit Gärtnerei, theils mit Lektüre beschäftigte, zu großem Vergnügen. Von hoher, kräftiger Gestalt, besaß er ein würdevolles, Hochachtung einflößendes Aeußere; seine Unterhaltung war geistreich, der volle Ton seiner Stimme erhöhte das Angenehme seines Vortrags. Bis in sein höheres Lebensalter in dem Genuß einer vesten Gesundheit, von dem Geschick in seltener Weise durch die freundlichsten Lebensverhältnisse begünstigt, in dem Schmerz über den Verlust meherer Kinder den mildernden Einfluß der Zeit auch an sich wohlthätig empfindend, verflossen viele Jahre seines Lebens ungetrübt und heiter und wiederholte Reisen nach Darmstadt und Paris zu seinen Kindern gewährten der Liebe zu diesen und seinem Sinne für das Familienleben die schönste Befriedigung. Aber auch er sollte von Neuem den Wechsel alles Irdischen auf das Schmerzlichste empfinden; seine treue Lebensgefährtin, die beinahe 45 Jahre hindurch Freud und Leid mit ihm getheilt, wurde ihm nach kurzem Krankenlager am 16. Dec. 1839, nicht volle zwei Monate vor dem Eintritte seines 50jährigen Dienstjubiläums, unerwartet durch den Tod entrissen. Mit ihrem Dahinscheiden war sein Lebensmuth gebrochen, der Verlust einer in allen weiblichen Tugenden ausgezeichneten Gattin wirkte zerstörend auf Gemüth und Gesundheit, es traten öftere Anfälle von Schwindel, hin und wieder sogar augenblickliche Bewußtlosigkeit ein; von Zeit zu Zeit fühlte er eine theilweise Lähmung der rechten Seite und schon in dem letzten Jahre seines Lebens war eine nicht gar ferne Auflösung sichtbar geworden. Endlich wurde jene Lähmung bedenklicher und heftiger; die mehr und mehr überhand nehmende Schwäche und ein schon ausgebildetes Nervenfieber zwangen ihn, sich zu Bett zu legen, was er, bei seiner entschiedenen Abneigung gegen alle ärztliche Anordnungen, bis dahin standhaft verweigert hatte und am 8. Juni 1843 ging auch er zu einem bessern Jenseits über. Seinen irdischen Ueberresten folgte eine zahlreiche Begleitung zu ihrer Ruhestätte, unverkennbar sprach sich dabei die Achtung und Liebe aus, deren der Verewigte sich zu erfreuen gehabt hatte. Während seiner Einsenkung in die Gruft wölbte ein schöner Regenbogen sich am östlichen Himmel; eine Erscheinung, welche die feierliche

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1011.

Stimmung der Anwesenden noch erhöhte und zugleich an die Worte unseres unsterblichen Schiller's erinnerte:

„Seht ihr den Regenbogen in der Luft?
Der Himmel öffnet seine goldnen Thore —"

* 159. Gottlieb Theodor v. Hippel,

königl. preußischer Staatsrath u. Regierungspräsident zu Bromberg;
geb. den 13. December 1776, gest. den 10. Juni 1843.

H.'s Vater, einziger Bruder des berühmten Verfassers der „Lebensläufe in aufsteigender Linie" und so vieler anderen Werke, welche die dauernde Zierde der deutschen klassischen Literatur sind, war ein durch Geist, Gelehrsamkeit und Würde des Charakters gleich ausgezeichneter Geistlicher. Gleichsam als Entschädigung dafür, daß der Knabe noch in der Wiege seine, durch die schönsten Eigenschaften geschmückte, Mutter verloren, umgab das Geschick seine Kindheit mit den glänzendsten und ersprießlichsten Vortheilen. Er trat kaum in das schulfähige Alter, als ihn sein berühmter Oheim, der selbst ehelos, den Neffen wie seinen Sohn liebte, zu sich nach Königsberg in sein Haus nahm und sich seiner Erziehung selbst unterzog. Dieses Haus, der Vereinigungspunkt Derjenigen, die damals Königsberg durch Geist und Gelehrsamkeit so bedeutend machten, wurde für den Zögling die wichtigste und herrlichste Schule des Lebens. Der Oheim fand seine größte Befriedigung darin, alle Schätze seines umfassenden Verstandes, seiner großen Kenntnisse und seines tiefen Gemüthslebens ihm zu offenbaren. Dabei stand er seinen Studien mit scharfsinniger Leitung vor und bot alle seine reichen Mittel auf, den Neffen mit den vorzüglichsten Lehrern zu versehen. Der leichtfassende, muntere Geist des Knaben, seine stets rege Lernbegierde, sein wohlgeordneter Fleiß belohnten diese Sorgfalt, während sein Gemüth unter der steten Einwirkung des Oheims auf das Zarteste und Innigste erblühte und eine warme Färbung aus den idealen Richtungen des Oheims entnahm, dem der junge v. H. mit schwärmerischer Innigkeit anhing. So wuchs der Jüngling heran im Schooße aller irdischen und höheren Vortheile des Lebens, nur alle Reize desselben, aber Kummer, Sorge, Schmerzen nicht kennend, und bezog die Universität Königsberg noch in sehr jugendlichem Alter, aber reich ausgerüstet mit allen Kenntnissen und Vollkommenheiten, die ihn zu einer ungewöhnlichen Laufbahn befähigten; bereitete sich rasch zum Staatsdienste vor und trat, nach wohlbestandener Prüfung

in denselben als Referendarius der Justiz zu Marienwerder. Er nahm dort sofort für sich ein, denn er zeigte sich geschickt zu Allem, was ihm aufgegeben wurde. Daher kam es, daß er noch als Referendar im J. 1796 zum Kommissarius ernannt wurde, um einen Theil des Bialystock'schen Departements für Preußen in Besitz zu nehmen. In dem nemlichen Jahre starb sein Oheim. Der Neffe war sein Universalerbe und kam dadurch in den Besitz eines großen Vermögens, das in einem Gütermajorate, den Leistenau'schen Gütern im Regierungsbezirke Marienwerder, angelegt war, die damals einen Werth von 160,000 Thlr. hatten. Im Alter von 21 Jahren verließ nun v. H. vorerst den Staatsdienst, nahm den Wohnsitz in seiner reizend gelegenen Besitzung und vermählte sich mit der Tochter des Generals von Rosenberg Gruszczinski auf Litschen, sich damit einer der begütertesten und achtbarsten Familien des preuß. Landadels anschließend. Seine noch sehr junge Gattin war ausgezeichnet durch Reiz und Liebenswürdigkeit, entwickelte weiterhin die schönsten Eigenschaften der weiblichen Seele und hat bis zu ihrem Ende, das nur zwei Jahre vor dem seinigen erfolgte, ihm alle das Glück der Ehe gewährt, das sein Oheim in seinem berühmten Werk über dieselbe als Muster aufgestellt, ohne selbst jemals desselben froh geworden zu seyn. In dem jungen Majoratsbesitzer lebte aber ein so lebendiger Trieb, sich dem öffentlichen Leben hinzugeben, daß ihm die Bewirthschaftung seiner Güter nicht Befriedigung gewährte. Er benutzte seine Muße, sich rastlos nach allen Richtungen des Staatslebens weiter auszubilden, umgab sich mit einer reichen Büchersammlung und warf sich in die gründlichsten Studien. In diese Zeit fällt eine Jugendfreundschaft, die aufs Innigste mit seinem ganzen Wesen verflochten geblieben ist, nämlich die mit Hoffmann, dem eben so genialen als phantastischen Verfasser der Phantasiestücke in Callot's Manier und deren tiefe Bedeutung vollständig auszuführen hier nicht der Ort ist. Das erste öffentliche Auftreten v. H.'s in einer höheren Sphäre erfolgte auch bald. Bei der Huldigung des Königs Friedrich Wilhelm III.*) erschien er, als Deputirter des Ritterstandes, in Königsberg, wohnte dem Huldigungslandtage bei und warb dort mit jugendlichem Feuereifer für die Aufhebung der Erbunterthänigkeit, welche durch eine Brochüre zur Sprache gebracht worden war, fiel aber damals mit großer Stimmenmehrheit durch. Man sah in dem jungen Deputirten nur einen Schwärmer. Im J. 1799 nahm v. H. die ihm an-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

getragenen Aemter als Landrath des Michelau'schen Kreises und als Kreisjustizrath des Marienwerder'schen Kreises, letzteres ohne Gehalt an, und bestand im J. 1800 die große Staatsprüfung zu Berlin. Dort zog er die Aufmerksamkeit des Staatsministers, Freih. v. Schrötter, auf sich, erwarb dessen Gunst, und derselbe räumte ihm, aus eigenem Antriebe, Sitz und Stimme bei der Kriegs- und Domänenkammer in Marienwerder ein, als wirklichem Mitgliede, nach seinem Patente. Auf diesen Theil seines Dienstlebens hat v. H. stets mit besonderer Freude zurückgeblickt; denn einsichtige Vorgesetzte verstanden es, ihn nach seiner Eigenthümlichkeit auf das Passendste und Ersprießlichste zu beschäftigen, meist durch specielle Aufträge, die außer dem gewöhnlichen Tagewerke der Verwaltung in das Gebiet der schöpferischen Idee hinüberreichten. Diese Aufträge, so anziehend sie auch waren, kosteten dem eifrig Beflissenen das Dreifache seines Gehaltes, und dieß bewog ihn, auf den Landrathsposten zu resigniren, um sich wieder ganz der Bewirthschaftung seiner Güter hinzugeben. Die Verbesserungen, welche er nach den Grundsätzen der damals aufkommenden rationellen Landwirthschaft in derselben vornahm, wurden von Sachkennern gebilligt, da sie aber erst im J. 1807 vollendet seyn, und ihre Früchte tragen sollten, und da sich um diese Zeit sowohl alle früheren Zustände, als auch die Geschichte des preuß. Staates in einer zerrüttenden politischen Katastrophe geändert hatten, folglich alle jene Früchte ausblieben und die ihrer Erzielung gewidmeten Kapitalien, welche durch Kredit herbeigeschafft worden, verloren waren: so ist wohl hier der erste Keim jener Zerrüttungen zu finden, welche die spätern Tage des Verstorbenen verfinsterten und ihm seine Güter entfremdeten. Vorahnungen jener Katastrophe beschlichen damals freilich nicht die Gemüther; aber der Kampf Preußens mit Napoleon schien unvermeidlich und v. H. nahm an den Rüstungen des Vaterlandes, dem er mit glühender Liebe anhing, im J. 1805 den lebhaftesten und thätigsten Antheil. Er warf sich von Neuem, ohne Staatsamt, in die öffentlichen Verhältnisse, ward Civilkommissarius bei manchen einzelnen Operationen der Mobilmachung, hinderte manche Verstöße und gewährte der Sache selbst den wesentlichsten Nutzen, stets uneigennützig, Vergeltung nicht empfangend, nicht begehrend. Von 6 landräthlichen Kreisen ward er zum Deputirten gewählt, um in Berlin das Unersprießliche der dort beschlossenen großen Naturallieferungen vorzustellen, in der eine bevorstehende Ernte für Wucherer und Lieferanten nicht wohl zu verkennen war, wiewohl die Kriegs- und Domänenkam-

mer zu Marienwerder solche Einsicht von sich abgewiesen. Die Sendung war durchaus erfolgreich. v. H. wußte am Hofe den Staatsminister Freiherrn von Schrötter und den Kabinetsrath Beyme *) für seine Anträge und anderweiten Vorschläge zu gewinnen und der Deputirte kehrte mit dem Befehle des Königs, die ganze Lieferungsbasis zum Vortheile des Landes zu ändern, zurück. Der Erfolg erfreute ihn aber nicht mehr. Zwei Monate in der Residenz hatten ihn die Hebel der damaligen Verwaltung kennen gelehrt und die Größe des Unglücks im Voraus ermessen lassen, das die Annäherung des Sturms von Frankreich her dem Vaterland ansagte. Der Monat August 1806 brachte die Krisis näher, die v. H., so wie sie gekommen, für unvermeidlich hielt. Er verfaßte einen Aufsatz mit Vorschlägen zur Erweckung der Nationalität, zur Abwehr des Feindes durch die Gesammtkraft des preuß. Volkes, mit Aufruf an die Jugend aller, auch der höheren Stände zur freiwilligen Bewaffnung, kurz durchaus zu alle Dem, was später im Jahr 1813 wirklich glorreich ins Leben trat und schickte diesen nach Berlin, wo er von den edelsten Staatsmännern mit Beifall gelesen — aber nur gelesen wurde. — Nach der Schlacht von Auerstädt erhielt ihn v. H. zurück; denn nun wagte ihn auch kein Verleger mehr zu drucken. Der Schuß war bereits gefallen, der den unglücklichen Palm zu Boden streckte. v. H. verschloß diese merkwürdige Schrift in einen Blechkasten und vergrub diesen in der abgelegensten Gegend seiner Forsten unter einer uralten Eiche. Als die großen Tage der Befreiung heranrückten, ging er hin, seine vergrabene Begeisterung wieder ans Licht zu ziehen. Er fand die Schrift zwar wieder, aber verrottet und unleserlich. Sie war nicht mehr nöthig. Der Schmerz hatte unterdessen ihren Inhalt in alle Herzen geschrieben und dieser fing an laut zu werden auf allen Lippen. Demnächst verband sich damals v. H. mit mehreren trefflichen gleichgesinnten Freunden, einen Plan zu entwerfen, das Schicksal der zurückbleibenden Familien der in den Krieg rückenden Soldaten zu mildern. Der Entwurf, die Instruktion flossen aus seiner Feder, die er stets mit ausgezeichnetem Geist und seltener Eleganz zu beleben verstand. Der Plan ging ab an den König. Nach der Schlacht von Auerstädt kam er zurück mit den huldreichsten Beifallsbezeugungen des Monarchen, aber auch mit der eben so wahren, als erschütternden Bemerkung, daß nun alles zu spät, nichts mehr ausführbar sey. Doch hat die Idee dieses Pla-

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 942.

nes später im J. 1813 der Großkanzler v. Beyme als Civilgouverneur v. Pommern aufgenommen und dann ist er in allen Provinzen des preuß. Staates erfolgreich nachgeahmt worden. Es würde zu weit führen, hier dem Fortgange des damaligen Unglückes weiter zu folgen und alle die geringeren Anlässe aufzuführen, in welchen v. H. sich freiwillig darbot, manche Wunde zu lindern und Regel in die Verworrenheit der öffentlichen Zustände, so weit er reichte, zu bringen. Als der König sich zu Graudenz befand, überreichte v. H. dem Kabinetsrathe Beyme einen Plan zu Errichtung einer Bürgermiliz. Der Plan war so gestellt, daß die Organisation einer Volksbewaffnung — unter dem Vorwand einer bewaffneten Polizei — vom Feinde schwerlich gehindert werden könnte. Die königl. Sanktion aber schien nothwendig, um solches Institut nicht in Napoleon's Augen als bewaffnete Brigandage erscheinen zu lassen. Beyme gab den Plan herzlich, aber ablehnend zurück. „Der König könne dergleichen jetzt nicht genehmigen. Wer Gutes vorhabe, möge es auszuführen suchen, auch ohne Geheiß des Königs. Zudem sey das Land bis zur Weichsel ja auch schon verloren." v. H. stellte dieser Weisung die, leider! richtige Bemerkung entgegen, daß dann Napoleon mit einem einzigen füsilirten Gutsbesitzer der Sache ein Ende machen könne. An solchem Opfer sey zwar an sich nichts gelegen. Das Wort des Königs, hallend über dem Gefallenen, wecke aber neue Plane und neue Führer. Unterdessen verheerte der Feind v. H.'s Güter. Seine Familie hatte er in Marienwerder nothdürftig geborgen. Er aber wünschte sehnlich die Waffen zu ergreifen, denn Danzig war noch in preuß. Händen; aber unbesiegbare Hindernisse in seinen eigenen Angelegenheiten stellten sich dem Vorhaben entgegen. Dennoch suchte er dem Feinde zu schaden, wo er konnte. In seiner Wohnung in Marienwerder war der französ. General Faultier einquartiert. v. H. konspirirte mit einer preuß. Truppenabtheilung in der Nähe, die ein Herr v. Alvensleben kommandirte, den General mit seinem ganzen Stabe zu überfallen und aufzuheben. Der Plan gelang. v. H., sonst der zärtlichste Gatte und Vater, achtete dießmal nicht den bedenklichen Zustand seiner hochschwangern Gattin, die in den nämlichen Stunden ihre Entbindung erwartete. Der General Faultier wurde nach hartnäckiger Gegenwehr im Hause gefangen, in dem nämlichen Augenblick, als v. H.'s dritte Tochter im Lärme des Gefechtes darin geboren wurde. Da v. H. seinen einstweiligen Wohnsitz in Marienwerder genommen, wurde er von dem damaligen Präsidenten, nachherigen Staatsminister Gra-

fen v. Dohna *) täglich zu den Konferenzen der Kriegs- und Domänenkammer gezogen, wo vornemlich die Abwendung der fast unerschwinglichen französ. Requisitionen berathen wurden. Von zwei Thatsachen, die diese Gegenstände angingen und die höchst wichtig für die Provinz waren, konnte er sich das Verdienst allein beimessen. Er schlug vor und brachte durch rastlose Bemühungen, mit Besiegung großer Schwierigkeiten, zu Stande, daß sich eine Deputation, bestehend aus drei hochangesehenen Männern des Departements, in das Hauptquartier Napoleon's im Schlosse Finkenstein begab unter dem Vorwand einer ehrerbietigen Begrüßung, an die aber auf eine feine Weise, so daß der abschlägige Bescheid nicht wohl möglich war, die Bitte um Erlaß aller baaaren Kontribution für Westpreußen geknüpft werden sollte. Der gewagte Schritt gelang über alles Erwarten glücklich. Napoleon gewährte Alles mit der zuvorkommendsten Bereitwilligkeit, geschmeichelt durch die ihm an den Tag gelegte Aufmerksamkeit. Die Armeebülletins verkündeten diesen Akt kaiserl. Großmuth und vier Tage nachher wurde Darú in Finkenstein vom Kaiser abgewiesen, als er mit einer Repartition von 15 Millionen Franks sich daselbst einfand. Einige Zeit darauf sandte Napoleon den General Bertrand an die Kriegs- und Domänenkammer nach Marienwerder, um eine ungeheure Naturalrequisition für die Armee zu verlangen. Die Kammer, aufs Höchste dadurch erschreckt, wollte sich lieber auflösen, als zum Werkzeuge dienen, dem Land unerschwingliche Lasten aufzulegen. v. H. ermaaß die entsetzlichen Folgen solchen Schrittes für das Vaterland und seinen dringenden Vorstellungen gelang es, in einer Privatkonferenz die einflußreichsten Mitglieder davon zu überzeugen: „daß alles Verweigern so viel sey, als der Gewalt Alles preisgeben und daß List wirksam werden müsse, Zeit zu gewinnen." Man gab daher dem General Bertrand die gewünschte Repartition über mehere Millionen boisseaux u. s. w., mit der er nach Finkenstein zurückging, um dem Kaiser die Bereitwilligkeit der Kammer zu zeigen. v. H. übernahm dagegen den schwierigen Auftrag, den Erfolg zu vereiteln. Zu diesem Behufe sandte er geheime Boten an sechs Landräthe, unterrichtete sie, daß große Lieferungen bevorständen, daß man sich aber nicht übereilen solle, sondern 10 noch übrige Tage benutzen möge, Alles zu verkaufen, statt abzuliefern, was nie bezahlt werde und den Feind nur länger im Lande erhalte. — Man folgte der Weisung. Als

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 281.

14 Tage später es wirklich ans Fouragiren und Durchsuchen der Häuser kam, war nichts mehr zu finden und die Armee gerieth in Noth, bis, beim Aufgehen der Ströme, die Wassertransporte aus Schlesien und der Mark eintrafen. Aber diese brachten neue Verlegenheiten. In Marienwerder fand sich, weil die vaterländische Gesinnung Alle abhielt, dem Feind irgendwie Vorschub leisten zu wollen, kein Unternehmer für den Weitertransport. v. H. ward gewählt, die Transporte zu organisiren. Bezahlung wurde versprochen. Die Kammer repartirte Wagen und Pferde. Wenn aber v. H. organisiren sollte, mußte er aus eigenen Mitteln bedeutende Vorschüsse machen. Aber er verlor seine Vorschüsse, denn die französischen Kommissäre zahlten nur während einer Woche. Die Schlacht von Friedland machte den großen Strich durch die Rechnung und von Ersatz war niemals mehr die Rede. Eben so hat v. H. andere Vorschüsse, die er für den Kreis Marienwerder machte, nie erstattet erhalten. Seine Verluste waren erheblich und brachten ihn wesentlich zurück. Um diese Zeit begann die Zerrüttung seiner Vermögensumstände, die sich niemals wieder herstellten. Die Kriegsschäden auf seinen Gütern betrugen nach späterer gerichtlicher und landschaftlicher Abschätzung nicht weniger als 66,000 Thlr. und er faßte unter diesen Umständen damals den Entschluß, keine Anstellung im Staatsdienste mehr zu suchen, um sich ganz der Wiederherstellung seiner völlig zerrütteten Landwirthschaft zu widmen. Er folgte diesem Entschlusse drei Jahre lang, in denen er auf seinem Gute lebte und sich mit seiner Familie allen Entbehrungen unterwarf, welche die Noth der Zeit ihm aufzwang. Im J. 1809 indessen nahm er an der damaligen allgemeinen Aufregung gegen Napoleon Theil und wollte selbst mit 12 Leuten von seinen Gütern, die er ausrüstete, in den Kriegsdienst treten, sobald Preußen sich für Oesterreich erklären und in den Kampf ziehen würde. Der Moment ging aber damals wirkungslos vorüber. Indessen beschäftigte sich v. H. mit Entwürfen für Hebung der landwirthschaftlichen Kreditsysteme und entwarf eine Denkschrift, die er dem Staatsminister Grafen v. Dohna übergab, worin er die Nothwendigkeit eines Amortisationsfonds und eine strengere Aufsicht über die Landschaften von Seiten des Staates empfahl. Der Minister gab diesen Vorschlägen Beifall und theilte sie den Landschaften zur Berathung mit. Es ist nicht bekannt, welche Aufnahme sie dort fanden. Später aber sind sie überall anerkannt und realisirt worden. Im J. 1810 indessen erkannte v. H., daß die Ungunst der Zeitverhältnisse für den Landwirth ihm kein Ge-

beihen auf seinen Gütern erwarten ließen und der Wunsch, in den Staatsdienst zu treten, erwachte von Neuem. Es eröffneten sich auch Aussichten für ihn, schon damals die Präsidentenstelle bei der Regierung in Marienwerder zu erhalten; indeß der Wiedereintritt des Staatsministers Freiherrn v. Hardenberg als Staatskanzler führte andere Einrichtungen herbei; dennoch aber war es gerade dieses wichtige Ereigniß, das v. H. in die Laufbahn führte, in der er die folgende ganze Zeit seines öffentlichen Lebens gewirkt hat. Das neue indirekte Steuersystem fand im Lande lebhafte Abneigung und v. H. wurde von den Gutsbesitzern der Kreise Marienwerder und Riesenburg gewählt, nach Berlin zu reisen und in tiefster Ehrerbietung gegen dieses System zu protestiren. Die Reise fand auch Statt, aber aus einem ganz verschiedenen Beweggrunde. Denn der aufmerksame und durchaus wohlmeinende Staatskanzler hatte kaum von jener Mißstimmung vernommen, als er sogleich, und auf eigenen Antrieb, eine Anzahl von Notabeln aus den Provinzen, und unter diesen namentlich v. H., nach Berlin berief, um über die neue Steuerverfassung mit ihrem Gutachten gehört zu werden. v. H. hatte sich aber bereits vernehmen lassen, denn er hatte schon früher, im Dec. 1811, dem Staatskanzler einen anonymen Aufsatz eingesandt, worin er den Grundsatz aufstellte: „Daß das System zwar theoretisch richtig, aber nur einem Volk angemessen sey, das sich im Wohlstand, aber nicht im Elende befinde; daß indirekte Steuern, dem Geiste des Landvolkes in Preußen ganz entgegen, die nachtheiligste Stimmung erzeugen würden und daß statt Mahl- und Schlachtsteuer des platten Landes, keine andere Abgabe übrig bleiben werde, als eine Personen- oder Klassensteuer." Der Staatskanzler aber war zu fein, um nicht bald den Verfasser zu erkennen, von dem er bisher wohl kaum Kunde hatte; denn kaum war v. H. in Berlin eingetroffen und hatte sich bei der ersten Zusammenkunft vernehmen lassen, als der Staatskanzler ihn ins Fenster zog und ihm ins Ohr flüsterte: „einen interessanten anonymen Aufsatz glaube ich Ihnen verdanken zu müssen." Im Gange der darauf folgenden Verhandlungen nahm v. H. eine Stellung über den Parteien, um eine selbstständige Meinung, mit der er nie zurückhielt, zu bewahren. Aber fleißig und arbeitslustig, wie er war, beschäftigten die eigentlichen Konferenzgegenstände ihn nicht genug und da ein anonymer Aufsatz aus seiner Feder Erfolg gehabt, wagte er einen zweiten, den er ebenfalls dem Staatskanzler zukommen ließ, in dem er eine politische Frage behandelte, nemlich die vermeinte Nothwendigkeit einer

preuß. Allianz mit Frankreich in dem bevorstehenden Bruche mit Rußland, um nicht, bei dem ihm unvermeidlich scheinenden Untergange des Glückssterns Napoleon's, von der großen nordischen Macht erdrückt zu werden. Der Staatskanzler hat aber über diesen Aufsatz niemals ein Wort fallen lassen; dennoch aber geschah später wirklich, was v. H. vorgeschlagen, wohl weil der Staatskanzler die nemliche Ueberzeugung hatte. Denn in den diplomatischen Verhältnissen des Staates folgte er niemals einem anderen Sinn, als dem eignen. An den sogenannten Agrargesetzen, die damals ebenfalls zur Sprache kamen, hatte v. H. keinen Theil; er widerstrebte vielmehr ihrer Einführung, da er, gegen das System des gewaltsamen Zerschneidens gestimmt, an dem Grundsatze vesthielt, daß der Staat nur die Hindernisse hinwegzuräumen, die Behörden zu ernennen und die Zeit zu bestimmen habe, in welcher die Regulirung mit vollständiger Entschädigung beider Theile vollzogen werden müsse. Als jedoch das Edikt, die Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse betreffend vom 7. Sept. 1811, einmal erlassen war, hat er auch jeden Rückschritt abgerathen und dafür gestimmt, das einmal rollende Rad nicht aufzuhalten, sondern seinen Gang klug und umsichtig zu lenken. Als die Deputirten entlassen wurden, bat v. H. den Staatskanzler um irgend eine entsprechende Anstellung in Marienwerder. Dieser aber eröffnete ihm hierauf zu großer Ueberraschung, daß er ihn bei sich behalten wolle, und v. H., der solche ehrenvolle Bestimmung weder ablehnen durfte noch konnte, trat als Staatsrath wieder in den aktiven Dienst und in das Bureau des Staatskanzlers. Diese Wendung seines Geschickes entschied für seine ganze Zukunft, gab aber, so ehrenvoll sie auch auf der einen Seite war, desto mehr zu bedenken auf der anderen. Indem v. H. seinen Wohnsitz in Berlin nahm, um sich ganz den öffentlichen Geschäften, und zwar den allerwichtigsten, zu widmen, wurde er seinen eigenen Angelegenheiten, der Bewirthschaftung seiner noch nicht wiederhergestellten Güter, völlig entfremdet. Er mußte voraussehen und die Folge hat die Befürchtung nur zu sehr bewährt, daß ihm seine Diensteinnahme nicht ersetzen werde, was er an seinem Vermögen verlieren möchte, dessen Verwaltung er fremden Händen, ohne Kontrole, zu überantworten sich gezwungen sah. Er bat daher um einen Urlaub, die nöthigsten Einrichtungen auf seinen Gütern für seine künftige lange Abwesenheit zu treffen. Dieser aber wurde ihm verweigert. Da ihm die Bearbeitung aller Militärangelegenheiten, aller ständischen, der meisten Forstsachen, der Agrikultur- und

Gewerbepolizeisachen übertragen war, konnte er in der dringenden Zeit im Bureau des Staatskanzlers nicht entbehrt werden. v. H. schilderte seine bedenkliche Lage, erhielt aber nur das Versprechen des Staatskanzlers, daß ihm anderweit geholfen werden solle. Und durfte v. H. mit Zuversicht hoffen, die schwierigen Aufgaben, die ihm in seiner neuen Stellung gestellt wurden, zur Zufriedenheit und dergestalt zu lösen, daß sein dauerndes Verbleiben in derselben durch seine persönlichen Eigenschaften gesichert erschien? An Bildung, Kenntnissen, Erfahrungen, Feinheit, Geschick, einnehmendem weltmännischen Betragen fehlte es nicht und mit diesen wurde die Gunst des Staatskanzlers bald gewonnen, der es an vielfachen schmeichelhaften Beweisen derselben nicht fehlen ließ. Indessen hinter diesen gefälligen, einschmeichelnden Formen hatten sich auch sehr strenge Grundsätze vestgesetzt und es kam darauf an, ob im Laufe der Zeit, und nach Umständen, diese nicht in Konflikt mit den herrschenden Richtungen und Meinungen auf den Gebieten sowohl des amtlichen Lebens, als der Sitte gerathen möchten. Bald zeigten sich auch Andeutungen solcher zweifelhaften Zustände. v. H. trat auf als entschiedener Gegner bei den meisten Verkäufen der säkularisirten geistlichen und Domänengüter und hatte die Anfechtungen einer bitteren Opposition zu bestehen. Er zerfiel unversöhnlich mit einem sehr einflußreichen, hochgestellten Staatsmanne wegen des Gensd'armerieediktes vom 30. Juli 1812, das v. H. freilich nicht vereiteln konnte, während es ihm bei anderen von diesem Staatsmanne vorgeschlagenen Gesetzen wirklich gelang. Die schmerzlichen Stunden, die ihm daraus erwuchsen, wurden aber durch einen hohen Glücksfall aufgewogen. v. H. liebte, verehrte, bewunderte den König mit der höchsten Begeisterung und wünschte nichts sehnlicher, als in irgend Etwas seines unmittelbaren Beifalls theilhaft zu werden. Dieß erreichte er zu jener Zeit. Er überreichte dem Monarchen einen von ihm ausgearbeiteten Bürgerkatechismus. Der König las ihn, berief v. H. zu sich nach Charlottenburg und in Gegenwart einer großen Versammlung lobte er jenes Werk auf eine so schmeichelhafte Weise, daß v. H.'s Rührung so groß war, als das Erstaunen der Anwesenden. Unterdessen rückte der große Kampf des J. 1813 heran und v. H.'s ganze Seele flammte von Begeisterung. Er legte dem Staatskanzler eine kurze Denkschrift vor, worin er die Streitkräfte der Russen, der Preußen und der Franzosen beleuchtete, die Märsche bis an die Elbe berechnete und vorschlug und Alles entwickelte, was nun und vorerst zu thun sey, um das eiserne Joch Napoleon's zu brechen. Alles

war nachher meist richtig und in der Berechnung der Streitkräfte hatte der Verfasser sich nur um 5000 Mann und in der Zeitberechnung der Operationen nur um 5 Tage geirrt. Die Wirkung dieses Memoire auf den Staatskanzler war außerordentlich. Er ließ v. H. in sein Kabinet rufen, umarmte ihn mit Rührung, Thränen im Auge, und sagte: „ich habe Wort für Wort gelesen. Alles was Sie geschrieben, soll geschehen, und in Ihrem Geiste. Ich freue mich, Sie so zu finden. Sie sollen mein Gehilfe in allen Angelegenheiten seyn, die den großen Plan betreffen. Aber die tiefste Verschwiegenheit ist nothwendig. Niemand darf errathen, was wir vorhaben. Selbst nicht die Beamteten meines Bureaus. Ihr Wort darauf!" Der Staatskanzler schenkte nun v. H. sein unbedingtes Vertrauen und dieser, in Gemeinschaft mit dem damaligen Rechnungsrathe, jetzigen geheimen Staatsminister Rether, betrieb alle Rüstungen, meist ohne Geld. Mit diesem ausgezeichneten Staatsmanne schloß in diesen Tagen v. H. eine innige Freundschaft, die bis zu seinem Tod in voller Kraft sich bewährt hat. An den damals erlassenen Proklamationen, Armeeberichten, an der Redaktion der Landwehr- und Landsturmsordnungen, hat v. H. einen wesentlichen Antheil gehabt. Der Gedanke, kein Manifest gegen Frankreich zu erlassen, sondern nur eine einfache Erklärung an das Volk, kam von ihm und wurde von Gneisenau unterstützt. Am folgenden Morgen schrieb v. H. den berühmten „Aufruf an das Volk" nieder, den der Staatskanzler sofort dem Könige vorlegte, und der Monarch genehmigte ihn, wie er war. Dieses Werk v. H.'s ist weltgeschichtlich und unsterblich. Der Staatskanzler verließ nun Berlin, um dem König ins Hauptquartier zu folgen; v. H., Rether u. A. begleiteten ihn, blieben für die Dauer des Krieges und während des Aufenthaltes in Paris bei ihm. Verhältnisse, die von Außen einwirkten, trübten indessen nach nach und nach die Beziehungen v. H.'s zum Staatskanzler und ließen den ersten eine Trennung wünschen. In Paris bat v. H. um das Amt des Regierungspräsidenten in Marienwerder. Der Staatskanzler zeigte anfangs wenig Bereitwilligkeit, v. H. von sich zu lassen. Auf wiederholtes Bitten brach er endlich unwillig aus: „Wenn Sie denn durchaus fortwollen, so soll es geschehen!" und v. H. begab sich von Paris nach Marienwerder, um die so sehnlich gewünschte Stelle anzutreten. Er blieb in ihr bis zum J. 1823 und die rüstige Thätigkeit, die gründliche Einsicht, der rastlose Fleiß, denen er sich hingab, haben ihm den Beifall seiner Vorgesetzten, den Dank der Einwohner aller Stände erworben.

Die Gabe, sich durch Leutseligkeit und freundliche Hingebung die Herzen zu gewinnen, hat ihm überall, und in den schwierigsten Verhältnissen durchgeholfen. Neben dem Amte des Regierungspräsidenten übernahm er auch das des Generallandschaftsdirektors wieder, dem er schon früher, vor seinen Beförderungen im Staatsdienste, vorgestanden hatte. Es gelang ihm aber nicht, seine Vermögensumstände, die durch seine lange Abwesenheit in die äußerste Zerrüttung, ganz ohne seine Schuld, gerathen waren, wieder emporzubringen, obgleich er aus den vom Könige für jene Gegenden bestimmten Retablissementsgeldern reichlich bedacht wurde. Er hätte diesem Zwecke seine ganze Kraft, seine ganze Zeit widmen müssen, wenn der Erfolg belohnend werden sollte. Sein Staatsamt aber lag ihm so sehr am Herzen, daß er sich nur diesem völlig hingab und dadurch seine und seiner Familie Vortheile vernachlässigte. Mehere Vorschläge, die ihm gemacht wurden, auf andere Weise schnell wieder reich zu werden, wies er von sich, weil sie mit seinen hohen Begriffen von Uneigennützigkeit, Redlichkeit und Ehre nicht zusammenstimmten. Im J. 1823 bewogen mancherlei Umstände v. H., eine Versetzung zu wünschen und er erhielt auf seinen Antrag die Stelle als Regierungspräsident in Oppeln. Auch hier eröffnete sich ihm ein Feld zu reicher Thätigkeit und er hat sich beflissen gezeigt, es unermüdlich anzubauen. Sein Andenken ist auch dort mit voller Anerkennung vielseitig gefeiert und er hat des Guten und Tüchtigen auch dort nach allen Seiten hin geleistet, namentlich zur Zeit der Cholera, indem er entschlossen, und ohne sein körperliches Wohl irgend zu achten, sich überall der Gefahr entgegenstellte, wo es galt, ihr zu begegnen. Unterdessen untergruben aber Anstrengungen im Amt und vielfache Sorgen aus seiner stets ungünstiger werdenden Vermögenslage seine Gesundheit völlig und nach einer langen Krankheit sah er sich genöthigt, im J. 1836 seine Entlassung aus dem aktiven Staatsdienste zu erbitten. Er erhielt sie auf die ehrenvollste Weise und zog sich nach Bromberg zurück, um in der Nähe seiner Kinder zu leben. Seine letzten Tage waren durch Krankheit, den endlichen Verlust seiner Güter, seines ganzen Vermögens, durch den Tod seiner Gattin, der treusten Gefährtin seiner Geschicke und einer der edelsten Frauen, so wie durch das unerwartete Ableben eines Schwiegersohns, den er sehr werth hielt, getrübt, und er starb plötzlich und schmerzlos an einem Schlagfluß im Kreise seiner Kinder. An diesen hat er Freude erlebt. Seine Töchter, so weit sie noch am Leben, sind glücklich verheirathet und seine Söhne theils versorgt,

theils in einer ersprießlichen Lebensrichtung. — Als Schriftsteller ist v. H. erst nach seinem Uebergange in den Ruhestand aufgetreten. Er verfaßte zuerst eine Brochüre von geringem Umfang unter dem Titel: „Sendschreiben üb. einige Mängel der preuß. Schulverwaltung an den Nachfolger des Staatsministers Freiherrn v. Stein zu Altenstein", die in Bromberg im J. 1840 erschien und die Frucht seiner vieljährigen Erfahrungen war und der der Entwurf jenes obenerwähnten preuß. Bürgerkatechismus angehängt ist. Der Monarch übergab damals dem Staatskanzler diesen Entwurf zu weiteren Vorschlägen, die niemals gemacht worden sind, wie denn der Entwurf selbst auch niemals mehr zum Vorscheine gekommen ist. Tief erschüttert durch den vielbeweinten Tod des, von seinem Volk in allen Ständen, man dürfte fast sagen angebeteten, Königs, Friedrich Wilhelm III., und die wehmüthig süßeste Tröstung darin findend, seine Gedanken für einige Zeit nur auf diesen vortrefflichen Fürsten zu richten, dem er so lange mit den innigsten Empfindungen der Treue gedient, unternahm es v. H., ein größeres Werk abzufassen, das unter dem Titel: „Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelm III." ebenfalls zu Bromberg im Verlag von Louis Levit erschien. Der Verfasser wollte darin weder Lobrede noch Kritik der Regierung seines Königs geben, sondern wie er sich in der Vorrede ausdrückt: „nur eine Gabe der Dankbarkeit und Liebe in einfacher Darlegung dessen, was er (der Herausgeber) seit den 42 Jahren, da er seinem verklärten Herrn persönlich huldigte, aus eigener Beobachtung von ihm wisse und von redlichen Augenzeugen von ihm erfahren." In einer Hinsicht enthält das Buch nicht vollständig Dasjenige von dem, was es verheißt; denn die Umstände gestatteten nicht, dem Publikum Alles darzulegen, was der Verfasser aus eigener Beobachtung in Erfahrung gebracht. Manche schätzbare und interessante Notiz, die, wenn sie bekannt worden wäre, dem Könige zur höchsten Ehre gereicht haben würde, mußte im Manuskripte gestrichen werden. Von der anderen Seite hält es dem Leser Wort, denn es ist durchströmt von warmer Liebe und Bewunderung.

160. George Sebastian Anhorn v. Hartwiß,

ehemal. livländ. Ritterschaftssekretär, Hofrath u. Ritter;

geb. d. 6. Febr. 1780, gest. d. 11. Juni 1843 *).

Auf dem Landtage des J. 1839 ward er, nachdem er 33 Jahre dem Lande gedient, in Berücksichtigung der demselben geleisteten Dienste von dem Amt eines Ritterschaftssekretärs mit dem vollen Gehalt als Pension entlassen — Die Familie Anhorn v. Hartwiß stammt aus der Schweiz. Der Erste der Familie, der sich nach dem Norden wandte, war Bartholomäus A. v. H., der als Staatsrath in schwedische Dienste trat. Seine beiden Söhne waren der Brigadier in russ. Diensten, Silvester A. v. H. und der k. russ. Generallieutenant und Vicegouverneur in Riga, Sebastian. Des Letzteren einzige Tochter, Christina Louisa, war die Mutter des Verewigten; sein Vater, Heinrich Ernst, Obristlieutenant, Kreismarschall, dann Landrath, Herr zu Kokenhof, der einzige Sohn des Brigadiers Sylvester A. v. H.'s.

* 161. Johann Traugott Klingenstein,

Oberlehrer am Gymnas. zu Brandenburg;

geb. den 3. Nov. 1798, gest. den 12. Juni 1843.

Er war geboren zu Döbernitz bei Delitzsch, im Herzogthume Sachsen, wo damals sein Vater Schullehrer war; später wurde dieser in gleicher Eigenschaft nach Gollme bei Landsberg versetzt. Bis zu seinem 10. Jahre ward K. vom Vater selbst unterrichtet; dann aber kam er in die Sexta der latein. Schule des Waisenhauses nach Halle. Durch Lernbegierde und ausgezeichneten Fleiß zeichnete er sich hier so aus, daß er bei jeder Versetzung weiter befördert wurde, auch einige Male Prämien erhielt. Nach vollendetem Schulkursus (1817) ging er in Halle zur Universität über und widmete sich der Theologie. Im letzten Jahre (1820) beschäftigte er sich auch viel mit Pädagogik und Unterricht, wofür er sein ganzes Leben hindurch einen inneren Beruf fühlte und eine besondere Vorliebe behielt. Die desfallsige Besinnung und diese Anlage zum Lehrfach entging dem damaligen Kanzler Niemeyer **) nicht, der in solcher Beziehung einen vorzüglich scharfen Blick hatte und so wurde K. bei seinem Abgange von der Universität sofort zum Ober-

*) Das Inland, 1843. Nr. 25.
**) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 514.

lehrer der deutschen Schule am Waisenhause daselbst gewählt. Doch ging er von da schon das Jahr darauf (1821) als Hauslehrer nach Schönebeck ab. Zwei Jahre nachher (1823) bekam er von Zieser, einem Städtchen zwischen Brandenburg und Magdeburg, unter sehr annehmlichen Anerbietungen die Aufforderung, eine Privatanstalt zum Unterrichte von mehreren Knaben gebildeter Aeltern, die sich dem Studium der höheren Wissenschaften widmen wollten, zu gründen und zu leiten. K. nahm das Anerbieten an und ging dahin. Hier fand er so recht den Boden, wo er sein Lehr- und Erziehungstalent entwickeln und zeigen konnte. Ein seltener Eifer beseelte ihn und die größte Sorgfalt und gewissenhafteste Genauigkeit und Aufmerksamkeit leitete jeden seiner Schritte. Seine Anstalt machte Epoche in der Gegend und verschaffte ihm den Ruf eines tüchtigen Pädagogen. Das war der Grund, daß, als sich eine Stelle am Ritterkollegium auf der Burg Brandenburg erledigte, er als Lehrer dahin berufen ward; es war zu Michaelis 1827. Und als nicht lange darauf (1829) am vereinigten Alt- und Neustädt'schen Gymnasium die letzte Kollaboratur aufging, erhielt er diese, von welcher er dann später (1833) in die zweite und endlich (1838) in die erste Kollaboratur hinaufrückte. Unter dem 14. März 1836 war er vom hohen Ministerium der Unterrichts- ꝛc. Angelegenheiten zum Oberlehrer ernannt worden. — K. war ein wackerer Mann, er liebte das Recht, er haßte das Unrecht; das Letztere konnte ihn im hohen Grad erbittern und er, der sonst sanft und mild war, blieb es nicht, wenn er das Recht gefährdet oder verletzt sah. In seinen Berufspflichten, daheim und in der Schule, war er treu wie Gold und jede desfallsige Nachlässigkeit an Andern ihm ein Ekel, ein Greuel. Seine Schüler hielt er streng und bestrafte jede, auch die kleinste Ungebühr; seiner Klasse, der er als Ordinarius vorstand, war er ein Muster von äußerer Ordnung, Ruhe und Folgsamkeit. Zu gleichen Tugenden, so wie noch obendrein zu äußerem Anstande, zu sittlicher Haltung und zu einem geordneten Fleiße hielt er diejenigen jungen Leute an, welche ihm als Pensionäre zu specieller Aufsicht anvertraut waren. Er genoß in dieser Beziehung beim Publikum des allgemeinsten Vertrauens. Diejenigen Aeltern, welche mit ihren Söhnen Ursache hatten, unzufrieden zu seyn und nicht glaubten, sie selbst zügeln und erziehen zu können, fanden an ihm den rechten Mann und Meister. Und mit aller Strenge wußte er wieder Vertraulichkeit, Güte, Milde, Freundlichkeit so zu paaren, daß er Achtung und Furcht, aber auch eben so viel, wenn nicht in noch höherem Grade,

Liebe genoß. Aeußere Zucht hielt er, und das mit allem Rechte, für den Boden, der zuerst bei jungen Leuten geebnet seyn wollte und müßte, wenn Fortschritte im Lernen erzielt werden sollten. Philolog vom Fache war er nicht; manche Kenntnisse, die ihm in dieser Beziehung abgingen, schämte er sich nicht, noch in späteren Jahren nachzuholen. Der Gegenwart war er mehr zugewendet, als der Vergangenheit. Für die sogenannten Realien interessirte er sich stärker, als für die Alterthumswissenschaften. Literarischer Thätigkeit lag er für gewöhnlich nicht ob. Daß er jedoch sich nicht scheuen durfte, öffentlich mit seinen Ansichten und Urtheilen hervorzutreten, zeigt das Schulprogramm vom J. 1835, worin er, als ihn die Reihe der Abfassung einer solchen Arbeit traf, mit Bezug auf die Interessen der Gegenwart „über die Bildung der Nichtstudirenden auf Gymnasien und höheren Bürgerschulen" so schrieb, daß die Abhandlung wohl das Lob verdiente, das ihr in den Jahrbüchern der Philologie und Pädagogik ertheilt worden ist und daß nicht wenige Exemplare derselben auch außerhalb des preuß. Staates hin expreß verlangt wurden. Er hinterließ vier noch unerzogene Kinder.

162. Johann Nep. Freih. v. Bartenstein,

k. k. niederösterr. wirklicher Regierungsrath, Stadthauptmann in Wien, Ausschuß des niederösterr. Herrenstandes. Curator extraneus der von Managetta'schen Familienstiftung, Landstand im Erzherzogth. Oesterreich unter der Enns u. Mitglied der niederösterr. Landwirthschaftsgesellschaft zu Baden;

geb. im J. 1759, gest. d. 13. Mai 1843 *).

Schon der Großvater des Verblichenen, Joh. Christoph Freih. v. B., hatte seine ausgebreiteten Kenntnisse dem Staatsdienste geweiht, in deren Anerkennung er im J. 1721 zum k. k. Hofrath und im J. 1727 zum geheimen Staatssekretär ernannt wurde, in welcher letztern Eigenschaft er zur Gründung des geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchives wesentlich beitrug. Ihm ward von der höchstseligen Kaiserin, Maria Theresia, die Erziehung des Thronfolgers, Kaiser Joseph II., übertragen, welchen Vertrauens er sich vollkommen würdig machte. Er starb 1767, geschmückt mit dem Kommandeurkreuze des neu errichteten St. Stephanordens. Sein Sohn, Joseph Freih. v. B., widmete sich der gleichen Laufbahn. Vom Kaiser Franz I. zum Geheimenrath und Reichshofrathsvicepräsidenten ernannt, wurde ihm im J. 1764

*) Wiener Zeitung 1843, Nr. 197.

die Auszeichnung zu Theil, als zweiter königl. Kommissär zur römischen Königswahl und in den J. 1790 und 1792 als Botschafter zu den Wahlen Kaiser Leopold II. und Kaiser Franz II.*) gesandt zu werden. Unser Verstorbener ward im J. 1793 von seinem Kaiser zum überzähligen Kreiskommissär im V. O. M. B. ernannt, in welcher Eigenschaft, wie in jenen eines dritten, zweiten und ersten Kreiskommissärs bis zum J. 1806, wo Familienverhältnisse ihn bestimmten, sich in das Privatleben zurückzuziehen, er namentlich während der Kriegsjahre ersprießliche Dienste leistete. Vom J. 1815, wo er in den Staatsdienst wieder eintrat, diente derselbe bei der damals bestandenen Stadthauptmannschaft als k. k. Rath und Kommissär bis zum J. 1820, wo er zum Sekretär bei der k. k. niederösterr. Regierung befördert wurde. Im J. 1826 wurde er zum k. k. Regierungsrath und kurz darauf auch zum k. k. Stadthauptmann in Wien ernannt. Von diesem Zeitpunkt an bis zu seinem Tode war es vorzüglich, wo er durch sein erfolgreiches Wirken sich nicht nur die allgemeine Liebe der Bewohner Wiens, sondern auch die volle Zufriedenheit seiner vorgesetzten Ländercheſs, der Hofstellen und des Kaisers zu erwerben so glücklich war. In seiner Eigenschaft als Stadthauptmann verdankt Wien seinem vermittelnden Einwirken die Ausführung vieler Regulirungen und Verschönerungen in der innern Stadt und den Vorstädten. Ihm ward im J. 1830, während die epidemische Brechruhr in Wien zahlreiche Opfer suchte, die Leitung der bestandenen Sanitätskommission übertragen, eine Dienstleistung, welche seine angestrengteste Thätigkeit in vollen Anspruch nahm. Eben so wurde er mit der Leitung der zur Rekonstruktion des St. Stephansthurmes ernannten Baukommission beauftragt und es ist größtentheils seinen Bemühungen zu verdanken, wenn bei Wiederherstellung dieser Zierde der Residenz von den Kenntnissen und Erfahrungen der technischen Kommissionsglieder für das Bauwerk selbst, die ergiebigste Ausbeute gemacht wurde. In dieser angestrengten Dienstleistung fand er vorzüglich im Familienleben die so nothwendige Erholung, daher auch Schläge des Schicksals, die ihn in dieser Beziehung trafen, für ihn am empfindlichsten seyn mußten. Der Verlust einer geliebten Tochter im J. 1841 und kurz darauf der seiner geliebten Gattin, geb. v. Keeß, welcher er durch einen Zeitraum von 40 Jahren mit unveränderter Zärtlichkeit angehangen hatte, mußten bei seinem hohen Alter auf seine Gesundheit nachtheiligen Ein-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

fluß üben. Sein körperliches Wohlbefinden begann auch von diesem Zeitpunkt an sichtlich zu schwinden und vereinigte ihn nach längern Leiden mit seiner Lebensgefährtin. — Sein anspruchsloser Charakter, seine biedere Rechtlichkeit und seine hohen Tugenden als Mensch, Vater, Gatte und Staatsbeamteter werden noch lange nach seinem Tod in dem Gedächtnisse derjenigen leben, denen es gegönnt war, ihm näher zu stehen.

* 163. Dr. Johann Neeb,

Gutsbesitzer zu Niedersaulheim bei Mainz, früher Professor der Philosophie zu Bonn und Mainz;

geb. den 1. Sept. 1767, gest. den 13. Juni 1843.

Johann N., hochverdient als Professor und Schriftsteller der Philosophie und als Staatsbürger, wurde in dem ehemals churmainzischen, jetzt großherz. hessischen Städtchen Steinheim bei Hanau geboren und von frommen Aeltern mit treuer Sorgfalt zum religiösen Glauben und zur Tugend erzogen. Die gelehrten Studien begann er an dem churmainzischen Gymnasium zu Aschaffenburg; die philosophischen und theologischen Wissenschaften studirte er an der Universität Mainz, welche in den Jahren 1783—1792 in der höchsten Blüthe stand. Im Juni des J. 1791 promovirte er in der Philosophie und im August desselben Jahres auch als Dr. der Theologie. Zum Behufe der doppelten Graduirung schrieb er die Dissertationen über das Verhältniß der stoischen Moral zur Religion und Tentamen historico-morale de dilectione inimicorum. Der durch diese Dissertationen erworbene Beifall hatte eine baldige Anstellung des Verfassers am Gymnasium zu Aschaffenburg im J. 1791 und dann im J. 1792 die Berufung als ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik an der churkölnischen Universität zu Bonn zur Folge. Zu Bonn trug er die spekulative Philosophie nach Kant'schen Grundsätzen, aufgefaßt in der Weise des C. L. Reinhold vor und schrieb daselbst sein Vorlesebuch „System der kritischen Philosophie, auf den Satz des Bewußtseyns gegründet." 2 Theile. Doch bald wurde er die Unhaltbarkeit des Kant'schen Idealismus und die Mängel des Reinhold'schen Formalismus gewahr und neigte sich den realistischen Ansichten des Hemsterhuis zu, welche durch die Schrift des Friedrich Heinrich Jakobi „David Hume über den Glauben, oder Idealismus und Realismus" noch größere Festigkeit gewann. Im Okt. 1794 nach der Okkupation der Stadt Bonn durch die französischen Truppen zerstreuten sich die Studenten

und Professoren der Hochschule. R. zog sich in sein Vaterland zurück und weihte im einsamen Spessart zu Ernstkirchen nächst Aschaffenburg bei seinem Oheim, dem Pfarrer Schreck, seine Zeit dem Dienste der Wissenschaften. Er bearbeitete in dieser Zurückgezogenheit die Schriften „Ueber den in verschiedenen Epochen der Wissenschaften herrschenden Geist" und „Vernunft gegen Vernunft." Beide Schriften wurden mit großem Beifall aufgenommen und die erste in kritischen Anzeigen mit dem Werke des Condorcet „Du progés de l'esprit humain" verglichen. Doch findet zwischen dem französischen und deutschen Philosophen, ungeachtet mancher Aehnlichkeiten, ein wesentlicher Unterschied Statt. Condorcet und R. erklärten die Humanität als das höchste Ziel der menschlichen Bildung. Auch R. charakterisirte den Geist der neueren Zeit als den Geist der selbstständigen Vernunft mit dem Motto „Sapere aude." Allein der französische Philosoph hielt den Fall der positiven Religionen des Orients für unabwendbar. „Alles bereitet," sagt er in dem Entwurfe, übersetzt von Porselt (S. 283—285) „den schnellen Sturz der großen Religionen des Orientes vor, die, fast überall dem Volke überlassen, die menschliche Vernunft nicht mehr in hoffnungsloser Knechtschaft hinzuhalten drohen. Es wird kommen der Augenblick, da die Sonne auf dem ganzen Erdenrund nichts mehr beleuchten wird, als freie Menschen, die keinen anderen Gebieter mehr erkennen, als ihre Vernunft, da die Treiber und die Sklaven, die Priester und ihre blödsinnigen oder heuchlerischen Werkzeuge nicht mehr seyn werden, als in der Geschichte und auf der Schaubühne; da man sich mit ihnen nicht mehr beschäftigen wird, als nur ihre Schlachtofer und die von ihnen Getäuschten zu beklagen, um sich durch den Abscheu vor ihren Verbrechen in einer nützlichen Wachsamkeit zu erhalten, damit man die ersten Keime des Aberglaubens und der Tyrannei, wenn sie wieder hervorzubrechen wagen sollten, erkenne und unter dem Gewichte der Vernunft erdrücke." Ganz anders dachte R. über den Werth der positiven Offenbarung. Es giebt keinen anderen werkthätigen Glauben in der Welt, sagt er, als den historischen Glauben an wahre oder vorgegebene Offenbarung. Der Glaube aus den philosophischen Büchern bleibt in den Büchern; Abglanz des historischen, ist er zu schwach, für große Thaten zu begeistern, aber lebhaft genug, das Licht, aus dem er fließt, zu verstärken (Verm. Schr. Bd. 3. S. 68). Wenn R. den positiven Offenbarungsglauben zur Aufrechterhaltung der religiös-moralischen Bildung in dem Staate für nothwendig hielt, so verkannte er dabei nicht die Nothwendigkeit der ver-

nünftigen Prüfung des Offenbarungsglaubens und in wissenschaftlicher Hinsicht den Primat des Vernunftglaubens. Er gestand (Ueber den Geist der Wissenschaften S. 209—210): „Sind die Grundartikel des Vernunftglaubens, von jeder äußeren Auktorität unabhängig, anerkannt, so darf auch eine äußere Offenbarung, die übrigens die Kritik der Vernunft aushält, gegeben seyn und angenommen werden, ohne daß dadurch der Mensch in religiöse Abhängigkeit gerathe. Aber dieser Fall ist nur unter der Bedingung, daß die Vernunft zugleich einsehe, daß ihr Vernunftglaube dadurch nicht an fremde Autorität gebunden, sondern höchstens dadurch bestätigt wird. Die Wunder der christlichen Evangelien waren für jene Zeit, auf die sie ihre Wirkung nicht verfehlten; die Göttlichkeit ihrer Lehre ist ein bleibendes Zeichen am Himmel. Die Geschichte der Theologie lehrt, daß in allen Zeiten, wo nicht blinder Glaube alles Nachdenken erstickt hatte, in den Schriften wenigstens vor Allem die Vernunftmäßigkeit der Offenbarung kritisch untersucht wurde" Fichte's Schrift „Kritik aller Offenbarung" hielt er für ein vortreffliches, ausgezeichnetes Werk. Durch die zweite Schrift „Vernunft gegen Vernunft, oder Rechtfertigung des Glaubens" erwarb er sich die dauernde Achtung Fr. Hr. Jacobi's, der nach einem brieflichen Bekenntnisse an den geheimen Rath, Heinrich Schenk, in derselben einen Anhänger seiner Glaubensphilosophie erkannte. N. wollte, wie Jacobi, die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes nicht auf eine Demonstration der spekulativen Vernunft, sondern auf einen unmittelbar gewissen, keiner Demonstration bedürftigen Glauben gründen. Der Vernunftglaube an Gott war ihm eine Ueberzeugung aus der ersten Hand, älter als die Anwendung der spekulativen Vernunft, und höher als Räsonnement. Dieser Glaube ist in der praktischen Vernunft, die uns zur Würde einer Person erhebt, gegründet und beruht auf dem moralischen Bewußtseyn, auf der Offenbarung Gottes durch sein Gesetz. Als die makkabäische Mutter zu ihrem jüngsten Kinde sprach: „Mein Sohn, erbarme dich meiner und stirb!" quoll dieser Heldenmuth, diese Innigkeit der Ueberzeugung aus keine dürren Sorites. Wer an die Tugend glaubt, kann Gott nicht leugnen; bonus vir sine deo nemo est, sagte Seneca. Wer reines Herzens ist, wird Gott anschauen, das ist die Lehre des Evangeliums und der Stoa (Vernunft gegen Vernunft S. 342—360). Der Glaube an die Allmacht der Tugend durch Gott, sagte er (Verm. Schr. Bd. I. Vorrede IX.), ist meine Religion, ihrer bedarf mein Herz. Im J. 1797 folgte N. dem Rufe der französischen Departementalverwaltung von Donnersberg

an die Centralschule zu Mainz als Professor der Philosophie und philosophischen Moral. Er wurde in Mainz zugleich Mairie-Adjunkt und Beamteter des Civilstandes der Einwohner. In dieser Periode der französischen Herrschaft erhielt er öftere Einladungen der Verwaltungsbehörden, an den republikanischen Festen öffentliche Reden zu halten. Mehere derselben wurden auf Verfügung der Verwaltung in deutscher und französischer Sprache gedruckt. Diese Zeit des kräftigsten Alters, der Ehre und des häuslichen Glücks blühte nicht lange. Napoleon verwandelte die Centralschule in ein Lyceum und, abhold allen Ideologen, ließ er daselbst die Philosophie nicht ferner lehren. So verlor N., der Einzige unter seinen Collegen, seine öffentliche Anstellung. Tausende der Leidenden wurden in der stürmischen Revolutionszeit traurige Opfer der herrschenden gefühllosen Gewalt. N. wurde zwar aus der wissenschaftlichen Bahn, auf der er von Jugend an mit vorwaltender Neigung und nach dem Zuge seines ausgezeichneten Talentes gewandelt hatte, plötzlich verdrängt, verlor jedoch keineswegs die philosophische Fassung des Geistes. Um unter den damaligen schwankenden Verhältnissen einen neuen bleibenden Wirkungskreis zu erlangen, kaufte er unweit Mainz zu Niedersaulheim ein Landgut und schlug als Landwirth seinen vesten unabhängigen Sitz daselbst auf. Dieser Erwerb mußte ihm um so erwünschter werden, da er den katholischen Priesterstand verlassen hatte und in den Ehestand getreten war, dessen moralische Würdigkeit er am Feste der Ehe im Dekadentempel der Gemeinde Mainz am 10. Florial des 7. Jahres der Republik (1798) mit strengem Ernste und gediegener Kraft dargethan hatte. Die Gründung günstiger neuer Lebensverhältnisse nach der plötzlichen Unterbrechung des wissenschaftlichen Berufes hatte seinen Geist auf eine schwere Probe gesetzt. Nie hatte er den Beruf eines Landwirths beabsichtigt, vielmehr vermöge des Talents und der Neigung lebenslänglich in dem Dienste der Wissenschaften zu verharren gewünscht. Wie er an den Herausgeber der Weltkunde, Malten, schrieb, hatte er den Ort Niedersaulheim kurz vor seiner Niederlassung nicht einmal dem Namen nach gekannt; allein es waltet eine höhere Macht der Umstände über das menschliche Leben, welche die klügsten Plane des Geistes durchkreuzt. „Ich war," bekennt N. (Verm. Schr. Bd. 3. S. 167), „nur einen Augenblick betroffen, als im J. 1803 bei der Mainzer Lehranstalt mir die Bahn ausging, die ich von Jugend an gewandelt hatte. Der Engel meines Glücks zeigte nun das von mir bis dahin unbenutzte Mittel der Freiheit und Selbsterhaltung in meiner

noch ungeschwächten Gesundheit und körperlichen Kraft. Ich vergleiche manchmal, wie bei ehemals zunehmender Gelehrsamkeit mein Daseyn immer mehr zusammenschrumpfte, meine Kraft, selbst die geistige, eintrocknete und wie bei der Selbstübung in landwirthschaftlichen Geschäften mein Daseyn sich wieder erweiterte. Ich gestehe es, über dem Verdrusse, auch so Manches für die Vergessenheit gesagt und geschrieben zu haben, fällt mir ein, daß ich bei geänderter Lebensweise ein in Ruin gefallenes Haus wieder wohnbar, verödete Grundstücke fruchtbar und ergiebig gemacht und der mich überlebenden Generation mehr als tausend selbst gezogener Obstbäume hinterlasse. Da leuchtet auf jene trübe und bestrafende Erinnerung das Selbstgefühl aus der zweiten Periode meines Lebens in dem Gedanken: „Et ego non omnis moriar.“ — Auch als Landwirth wurde N. den wissenschaftlichen Studien, zumal den philosophischen, nicht völlig untreu. Er theilte seit der Ansiedlung in Niedersaulheim seine Zeit zwischen dem Baue seines ländlichen Besitzthums, den Pflichten gegen seine Familie und den Staat und der Pflege der Wissenschaften. Zu den häuslichen Pflichten kamen die Pflichten des Bürgermeisteramtes bei einer großen Landgemeinde, welches er 39 Jahre ununterbrochen verwaltete und erst im J. 1842 niederlegte. Er bewies in seinem bürgerlichen Leben gleiche Rührigkeit, wie bei seinen literarischen Arbeiten. Er war außerdem Mitglied des Departementsrathes vom Donnersberg und, nach der Aufhebung der französischen Herrschaft und Einverleibung mit dem Großherzogthume Hessen, Mitglied des Provinzialrathes von Rheinhessen und dreimal Deputirter der großh. hess. Landstände. Im Gebiete der Literatur verfaßte er viele zerstreute Aufsätze über Gegenstände der strengeren Wissenschaft und des praktischen Lebens, von denen mehere in periodischen Zeitschriften veröffentlicht wurden. Nachher sammelte er diese Aufsätze in drei Bänden unter dem Titel „Vermischte Schriften. 1817—1821.“ Von den in der republikanischen Zeit gehaltenen öffentlichen Reden sind in dieser Sammlung aufgenommen: die Rede über die Ehe am Feste der Ehe, 1798 (Bd. I. S. 199 ff.); über die physiognomische Deutung der Gestalt des Greisen, am Feste der Greise, im J. 1798 (Bd. III. S. 19 ff.); die Standrede bei Pflanzung der Rheinallee zu Mainz im 10. Jahre der Republik (1801. Bd. III. S. 90 ff.); Trauerrede auf Felix Blau, ehemaligen Professor und Bibliothekar an der Universität zu Mainz im J. 1798 (Bd. III. S. 126 ff.) — Auch in der späteren Zeit fuhr N. fort, theils durch Vorlesungen in gelehrten Vereinen zu Mainz, theils durch Aufsätze in Zeit-

schriften seine lebhafte Theilnahme an den Angelegenheiten des Landbaues, der Religion, der Wissenschaften und des guten Geschmacks kund zu geben. Malten's Weltkunde theilte im J. 1840 Bd. II. den trefflichen Aufsatz „Ueber die Unsterblichkeit der Seele", im J. 1841 Bd. I S. 406: „Ueber den wechselseitigen Einfluß der Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur und der religiösen Gefühle"; im J. 1843 Bd. III. S. 74—88 einen von Neeb abgefaßten kurzen Abriß der wichtigsten Momente seines Lebens mit. Die meisten Aufsätze in den Jahren des landwirthschaftlichen Wirkens betreffen Gegenstände des praktischen Lebens, sind frei vom scholastischen Formelnkrame, mit Witz und Laune geschrieben und tragen das anziehende Gepräge eines geistreichen Weltweisen. In allen Aufsätzen spiegelt sich die reine, edle Richtung auf das Wahre, Gute und Schöne und Abscheu gegen den obstrusen Scholasticismus und gegen die paradoxe Genialität. Mehere Aufsätze erinnern an die patriotischen Phantasieen des geistreichen Justus Möser. Bei dem Ueberhandnehmen eines obstrusen Scholasticismus und der phantastischen Naturphilosophie forderte Hofrath Jung in Frankfurt den nüchternen, klaren Denker angelegentlich zum Kampfe gegen die Mißgestalten der Philosophie auf. (Verm. Schr. Bd. I. S. 51 ff.) „Sie sind," schrieb Jung, „wohl immer mit ihrer Landwirthschaft beschäftigt; aber im Namen Ihrer Wissenschaft, Ihres Talents und unseres Geburtslandes möchte ich Sie abermals flehen, statt des friedlichen Spaten Ihre Feder zu ergreifen und in einem Buche, wie Sie zu schreiben im Stande sind, den täglich mehr verschrobenen, sogenannten Naturphilosophen, Mystikern und Reformatoren zu Leibe zu gehen und denjenigen harmlosen Geschöpfen, die sich überschreien und betäuben lassen, den Punkt anzugeben, über den hinaus man allerdings ahnen, aber sich durchaus in keinen anmaaßenden, oft verrückten Hypothesen herumtreiben darf. Insofern, mein Lieber, ist es wahre Versündigung, daß Sie schweigen; aber da steht er und hackt Kartoffeln!" Präsident F. H. Jacobi schrieb ebenfalls die Mahnworte: „Schon vor langer Zeit ging die böse Rede, Sie seyen ein Kain geworden, der seinen Bruder Abel erschlagen und in die Erde begraben." N. erwiederte dem Hofrath Jung: „Es giebt Uebel, gegen welche die Zeit wirksamer ist, als die Arznei. Was vermag die kräftigste Feder gegen die Menschen, die nur sich hören, nur sich lesen und die in allen ihren Schriften nur ewig wiederkäuen ein unverdautes Gemenge philosophischer Ideen und phantastischer Bilder? Diese haben uns Anderen ein absolutes Unvermögen zum Verstehen ange-

schuldigt, haben für unzugänglich erklärt unserem blöden Auge den Kreis, den sie mit ihrer Glorie umleuchten. Sie nehmen von unserem Daseyn gar keine Kunde; warum es ihnen aufnöthigen? Es liegt in der Ordnung der Dinge, daß der Stern der Wissenschaft seine augenblickliche Verfinsterung leide und in dieser Periode, meine ich, ist es klüger, abzuwarten, bis die ewige Quelle des Lichtes wieder in den hellen Himmel hervortritt, als sich wie die Wilden gebärden, mit Keulen und Stangen auf das Feld laufen und mit Geschrei gegen den häßlichen Drachen stürmen, der die Sonne verschlingen will. Ich halte viel auf die negative Weisheit. — Zuweilen guckte ich über meinen Gartenzaun hinaus nach dem Gelärme. Manchmal habe ich mich geärgert; öfter aber darüber gelacht und mich bei diesem Affekte am Besten befunden. Es war gefehlt, daß man die Danquixotiaden ernsthaft behandelte; man hätte die Shaftesburische Wahrheitsprobe des Rideliſirens appliciren sollen. Falsch ist das Belachenswerthe; dagegen wahr und gut, was nicht bespottet werden kann und darf." Nur in einigen Aufsätzen schleuderte er gegen die falsche Weisheit seiner Zeit geharnischte Worte, z. B. in dem Aufsatz über einige Worte Kant's von den Aftergenieen. (Verm. Schriften. Bd. II. S. 112 ff.) Er hob hier aus Oken's Lehrbuch der Naturphilosophie, 1. Ausg., einige Proben der überschwenglichen Genialität aus: „das Feuer ist die Allheit des seyenden Gottes; Gottes ganzes Bewußtseyn ohne Gedanken ist Feuer. Das Licht ist der leuchtende Gott. Gottes Selbstbewußtseyn ohne besondere Gedanken ist Licht. Gott und der Aether ist idealisch. Der Aether ist das erscheinende Nichts. Wenn Gott real werden will, so muß er unter der Form der Sphäre erscheinen; eine andere Form giebt es nicht. Der seyende Gott ist eine unendliche Kugel. Indem Gott handeln wollte, wurde er Zeit und da er Zeit wurde, wurde er Raum. Gott kann in der Zeit nur als Radius auftreten. Gott ist Nichts, (Ueberhaupt) es existirt Nichts, als das Nichts. Die einzelnen Dinge sind bestimmte Nichtse." „Als ich dieses las," bemerkt hierauf N., „griff ich manchmal an meine heiße Stirne; ich wurde an mir selbst irre und glaubte, ich habe den Sensus communis logicus, den gemeinen Verstand verloren und ich lese ganz andere Dinge, als wirklich gedruckt wären und das, was mir ein verständliches Wort war, z. B. der Raum ist überall, das seyen lucida intervalla meines Verstandes. Einer meiner gelehrten Freunde behauptete vor Kurzem gegen mich, ähnliche Weisheit mit ähnlichen Worten im Paracelsus entdeckt zu haben; er habe

sich davon Auszüge gemacht, die er mir mittheilen wolle" Die philosophischen Schriften, welche er vorzüglich hoch schätzte und die er wiederholt las, waren die Schriften des franzöſ. Hemsterhuis und Fr. H. Jacobi. Die nicht logisch geordnete, unsystematische Pektoralphilosophie des Letzteren suchte er logischer zu ordnen und entwarf in einem kurzen Aufsatze (Verm. Schriften. Bd. II. S. 243 ff.) eine klarere Uebersicht der Hauptgedanken der Jacobi'schen Lehre. N. hielt ferner bei weiterer Fortbildung seines Philosophirens den Glauben an Gott für unerläßlich nothwendig, nicht blos zur Begründung des moralischen Lebens, sondern auch zu der objektiven Wahrheit des Erkennens. „Kant, Fichte, Jacobi, Schelling behaupten," sagt er (Verm. Schriften. Bd. II. S. 11 ff. „Ueber absolute Wahrheit und ihre subjektive und objektive Bedingung"), „so verschieden ihre philosophischen Ansichten sind, absolute Wahrheit, ein Seyn außer allem subjektiven Vorstellen, ein Seyn über allem subjektiven Schein, einen Besitz der Wahrheit, der ewig ist. Der sicher leitende Weg zur Erklärung der Möglichkeit absoluter Wahrheit, ohne welche all' unser Wissen des Gegenstandes und Zweckes ermangelt, ist der Glaube an Gott. Ist kein Gott, woher das grenzenlose Vertrauen auf die Vernunft der einzelnen Menschen? Woher das zuversichtliche Urtheil, daß der menschliche Gedanke objektive Gültigkeit habe? Woher die Nothwendigkeit und Einheit, wenn nicht ein höchster Geist, ein Centralpunkt ist, von dem Alles ausgeht und zu dem Alles zurückfließt?" Bei dieser Erklärung wich N. wesentlich von dem unmittelbaren Gefühlsglauben des Jacobi ab, welcher den Spinozismus für das einzig konsequente System des Verstandes und den Atheismus für das Resultat der wissenschaftlichen Demonstration von dem Daseyn Gottes hielt. Der wissenschaftliche Verstand ist auf klares, zusammenhängendes Denken gerichtet und kann nicht den Unzusammenhang und Zwiespalt zwischen Seyn und Denken unaufgehoben stehen lassen. Der nach allseitiger Einheit und Zusammenhang strebende Verstand leitet nicht von Gott ab, sondern zu Gott zurück. Es ist ein Verstoß gegen den Entwicklungsgang des menschlichen Erkennens, wenn man von einer unmittelbaren Vernunftanschauung oder Kundwerdung Gottes spricht und diese Anschauung zur ersten Position des Glaubens, zu einer Ueberzeugung aus erster Hand macht. Unser Glaube an Gott ist verwickelt, nicht zwar durch einen logischen Sorites, sondern durch die Anknüpfung an die Abhängigkeit der physischen und geistigen Welt. Zur vollständigen Begründung des Universums ist die menschliche Ver-

nunft gedrungen, einen absoluten Grund der Welteinheit, des harmonischen Zusammenhangs des Denkens und Seyns und der unbedingten Geltung des Moralgesetzes und der Realisirung der moralischen Ordnung anzuerkennen. Befremdend war es an dem philosophisch gebildeten, scharf denkenden N., daß er in späteren Jahren zu dem römisch-katholischen Kirchenglauben zurückkehrte und zu dessen Vertheidigung Beiträge zu der von Röß und Weis redigirten religiösen Zeitschrift „der Katholik" lieferte. Auch in den Verm. Schr. (Bd. III. S. 212 ff. in dem Aufsatze „Petrus und Paulus, oder das katholische und protestantische Princip der christlichen Kirche") hatte er eine Rechtfertigung des zur katholischen Kirche übergetretenen Grafen von Stolberg gegen den Vorwurf des Voß *) über Unfreiheit des Katholiken versucht. Das Glaubensgesetz der katholischen Kirche sey, sagt er, die regula fidei des Vincenz von Lerina, nur das für katholisches Dogma zu halten, was allzeit, an allen Orten und zu allen Zeiten von allen Kirchen geglaubt wird. Auf diesem Standpunkte dürfe der Katholik nicht als unfrei gescholten werden. Der Katholik könnte vielmehr den Protestanten einen Leibeigenen der selbstischen, durch keine Principien geregelten Meinung nennen. Der Katholik unterwerfe sich keines einzelnen Menschen Autorität, nicht einmal der eigenen Ueberzeugung, sondern erkenne nur in dem, was alle einzelnen Kirchen zu allen Zeiten einstimmig geglaubt haben und wovon die allgemeinen Versammlungen der Hirten dieser Kirche das Zeugniß ablegen, die authentische und sichere Auslegung der todten Schrift von der Offenbarung. Wie konnte der lebenslängliche Pfleger der freien philosophischen Forschung, der innige Verehrer des Hemsterhuis und Jacobi, der in dem J. 1795 in der Schrift von dem Geiste der Wissenschaften die Selbstständigkeit der Vernunft als Charakter der neuern Zeit anrühmte, nun die Verzichtleistung auf die eigne persönliche Ueberzeugung in Schutz nehmen und die unbedingte Unterwerfung unter die Entscheidungen der allgemeinen Koncilien der Bischöfe nach den Traditionen der früheren Jahrhunderte als oberste Norm des christlichen Glaubens und als Schutzwehr der Glaubensfreiheit aufstellen? Wie konnte der anhängliche Schüler und vertraute Freund des Professors, Felix Blau, in dessen Trauerrede er die tiefste Verehrung gegen die ausgebreitete, solide Wissenschaft und unerschütterliche Tugend dieses Biedermannes ausgesprochen hatte, von dem leitenden Princip einer sichtbaren allgemeinen Vernunft

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

in den Koncilien sprechen? Professor Blau hatte in der Schrift „Kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit, 1791" die Unhaltbarkeit der Auktorität der allgemeinen Koncilien mit unwiderleglichen Gründen dargethan und das katholische Kirchensystem in seinem Fundament erschüttert. Der intim vertraute Freund, N., hatte an der Bearbeitung der Schrift Theil genommen. Aus der Dogmengeschichte ist bekannt, daß die Regel des Vincenz von dem ununterbrochen gleichen Glauben auf den primatus jurisdictionis des römischen Bischofs, auf die Unfehlbarkeit der allgemeinen Koncilien, auf das Meßopfer, auf die 7 Sakramente, auf die ausschließliche Kirchenherrschaft der Geistlichen (Hierarchie), auf die Transsubstantiation des Brotes und Weines in dem Abendmahl u. s. w. nicht anwendbar sey. N. gestand selbst, von der Theologie, weil sie ihm nicht genügte, sich zur Philosophie gewendet zu haben und trat aus dem katholischen Priesterstand aus. In dem Aufsatze „Golgatha und Philippi, oder die irdische Unsterblichkeit der Tugend" (Verm. Schr. Bd. III. S. 63 ff.) schrieb er den Wundern der Evangelien keine Beweiskraft für unsere Zeit zu und erklärte den Glauben an die Allmacht der Tugend durch Gott, als die Religion seines Herzens. Einigen Aufschluß zur Erklärung der räthselhaften Erscheinung bietet das Bekenntniß in den Verm Schr. (Bd. III. Vorrede S. x.) „daß es den Anschein habe, er lebe zurück in die Vorzeit, anstatt bei zunehmendem Alter mit voranzukommen; Altgläubigkeit sey ihm angeboren." Der fromme Glaube an Gott und Tugend wurde dem Gemüthe des N. in der frühesten Jugend von den religiösen Aeltern tief eingeprägt und durchdrang in allen Perioden des Lebens das Innerste des Gemüthes. „Ich hatte das Glück," bekennt er in dem Briefe gegen die Freigeisterei der heutigen Erziehung (Verm. Schr. Bd. I. S. 14 ff.), „von den guten Menschen, die mir das Leben gaben, auch zum Leben erzogen zu werden. Den Namen Gottes lernte ich schon auf dem Schooße meiner Mutter stammeln. Die Furcht Gottes hat mich auch dann nicht verlassen, als mich in meinen Jünglingsjahren die Spekulation von dem Glauben an sein Daseyn eine Zeitlang abgebracht hatte. Dieser Inkonsequenz verdanke ich größtentheils die Verwahrung meines Herzens gegen die Verführung reizender Laster in dem für unsere Tugend gefährlichsten Alter. Der liebe Gott war mir so nahe und so gewiß, als Vater, Mutter und Geschwister. In meinem dritten Jahre hatte ich von Gott dieselben Begriffe, die ich von ihm in meinem dreißigsten Jahre hatte. Er war der allgegenwärtige Vater aller Menschen und der gerechte

Vergelter des Guten und Bösen. Die heilige Furcht vor Gott war mit meinem Leben aufgewachsen und unzertrennlich mit ihm fortgeschritten." Im J. 1834 reiste er nach Bonn, um das Erinnerungsfest seiner vor 40 Jahren daselbst verwalteten philosophischen Lehrstelle zu feiern und hielt an der Universität eine öffentliche Rede über das Thema: „Gründe gegen die Möglichkeit einer allgemeinen Verbreitung des Unglaubens." Endlich im J. 1841 den 21. Juni wurde von seinen Freunden und Verehrern zu Mainz ein feierliches Fest zur Begehung des philosophischen Doktorjubiläums veranstaltet und der Jubilar mit vielen Beweisen der innigen Verehrung überrascht. Dr. Gräser, Präsident des naturforschenden Vereins las in der zur Feier veranstalteten Versammlung das Diplom der erneuerten Doktorwürde von der philosophischen Fakultät in Bonn, deren Kollege Neeb in den J. 1792—1794 gewesen war, nebst einem schmeichelhaften Begleitungsschreiben vor und überreichte es ihm. Dasselbe that hierauf Dr. Pizzala, Präsident des Vereins für Kunst und Literatur, Namens der Landesuniversität Gießen. Kaufmann Humann, Präsident des Gartenbauvereins, beschenkte ihn im Namen der Mitglieder der vier Vereine mit dem Sinnbilde ewiger Treue aller humanen Sympathieen in einem goldenen, mit Diamanten reich geschmückten Ringe; endlich heftete der Präsident des landwirthschaftlichen Vereins für Rheinhessen, Provinzialkommissär, Freiherr v. Lichtenberg, als Organ des Landesvaters, Ludwigs II., das Ritterkreuz des großh. hess. Verdienstordens 1. Klasse an die Brust des Jubilars. Um seinen gerührtesten Dank für die auszeichnenden Geschenke, womit er beehrt wurde, auszusprechen, hielt N. einen Vortrag über das Thema: „Das menschliche Leben, auch das längste, hat entweder keine Zweckbestimmung, oder diese liegt hinter den Pforten des Todes. Für den Greis, der die verhängnißvolle Stunde des Todes in naher Zeit erwartet, kann keine Betrachtung mehr Wichtigkeit haben, als die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Das sittlich freie Leben steht über dem sinnlichen Daseyn, fordert in Kollisionsfällen mit unerläßlicher Strenge die Aufopferung des sinnlichen Lebens und eröffnet die Perspektive in das entfernte Land der höheren Verheißung. Diese Hoffnung kann nicht täuschen, wenn nicht Unvernunft und Zufall die höchste Leitung unseres Lebens führt." N. genoß bei seinem frohsinnigen, lebhaften Geist und beobachteter Mäßigkeit einer kräftigen Gesundheit, die ihm auch in hohem Alter weite Fußreisen möglich machte, ohne ihn eine bedeutende Ermüdung fühlen zu lassen. Die angeborene Lebhaftigkeit hatte auch Einfluß

auf den schnellen Fluß der Gedanken, bei dem keine abspannende Schwäche des Alters bemerkt wurde. Der tägliche Umgang mit der Natur und die Religion verbreiteten auch über sein hohes Alter Ruhe und Heiterkeit. „Zwei Huldinnen," sagt er in der Abhandlung über den wechselseitigen Einfluß der Empfänglichkeit der Schönheiten der Natur und der religiösen Gefühle (Malten's Weltkunde 1841. Bd. I. S. 406; vgl. Verm. Schr. Bd. III. S. 163—164.), „bleiben dem abgelebten Greise treu: die heilige Natur und die naturfreundliche Religion. Die Natur ist für ihn nicht älter geworden; sie verjüngt sich auch ihm mit jedem Frühling und heute geht ihm die Sonne noch eben so herrlich auf und nieder, wie zu den Tagen, wo sie die Träume seiner Jugend vergoldete. An dem Busen der Natur und durch ihren lebendigen Athem wärmt er sich gegen den fröstlichen Schauer seines Lebenswinters. So leisten ihre Liebkosungen ihm wenigstens einigen Ersatz für die Entbehrungen früherer Erheiterungen im gesellschaftlichen Verkehre. Auf gleiche Weise bietet ihm die menschenfreundliche Religion durch die zunehmende Stärke des Glaubens eine Vergütung für die täglichen Verluste seines mühsam gesammelten Wissens. Der Landwirth sieht sich an, als Gehilfe der geschäftigen Natur und sie, als treue Dienerin der Gottheit. Ueberall sieht er Zwecke und Zweckmäßigkeit in der Natur, nirgends nur blinde Maschinen. Seine Liebe gegen die in ihr sich offenbarende höchste, lebendige Vernunft ist so naturnothwendig, daß nur Kunst und Gewalt in ihm ein der Religion entgegengesetztes Gefühl erwecken könnte. Ihm kommt es nicht in den Sinn, daß es eine Art Narren gebe, die man Gottesleugner nennt. In dem Maaße, wie sich dem Greise die wirkliche Welt verdunkelt und das Lebensende wie der Schatten eines Traums ihm vorüberschwebt, in dem gleichen Maaße klärt sich ihm die ideale Welt lichter auf und erscheint als die einzig wahre und einzig reelle. Wie traurig wäre das Loos des hohen Alters, wenn die allgütige Vorsicht es nicht mit den eben angeführten Begünstigungen so vorzüglich ausgestattet hätte!" Der eben so geist-, als gemüthvolle, von seiner Familie und seinen Freunden und Bekannten verehrte Mann erreichte ein Alter von 76 Jahren und starb an einem Lungenschlag auf dem Hofe Steinheim im Rheingau, wo er sich bei der befreundeten Familie des Eigenthümers zum Besuche befand. Mit erhebender Liebe und Hoffnung können die Hinterlassenen auf das Grab des verehrten Vaters und Freundes hinsehen, eingedenk der Mahnung des christlichen Apostels: „Geliebte Brüder, seyd vest, unerschütterlich, fruchtbar an Werken des

göttlichen Reiches allzeit, da ihr wisst, daß unsere Arbeit in dem Reiche Gottes nicht vergeblich ist. Wer für den Geist säet, der wird vom Geiste ewiges Leben ärnten." (Korinth. 15, 58. Galat. 6, 8.) — Seine Schriften sind: Verhältniß d. stoischen Moral zur Religion. 1791. — De dilectione inimicorum, tentamen historico-morale 1791. — Ueber Kant's Verdienste um d. Interesse der philosophir. Vernunft. 1794. — Ueber den in verschied. Epochen (Perioden) der Wissenschaften allgemein herrschende Geist. 1795. — System d. krit. Philosophie auf den Satz d. Bewußtseyns gegründet. 2 Thle. 1795—96. — Widerlegung des demonstrativen Beweisgrundes für d. Daseyn Gottes u. Darstellung des moralischen. 1795. — Ueber d. Unmöglichkeit e. spekulativen Beweises für d. Daseyn der Dinge; Widerlegung d. Idealismus aus Gründen d. prakt. Vernunft (in Niethammer's philos. Journ. 1795. Hft. 6.) — Vernunft gegen Vernunft. 1797. — Brief üb d. Freigeisterei der heutigen Erziehung. 1812. — Verm. Schriften. 3 Thle. 1817—21. — Gründe gegen d. Möglichkeit e. allgem. Verbreitung d. Unglaubens. 1834. — Mehere Abhandl. in verschied. wissenschaftlichen, religiösen u. landwirthschaftl. Zeitschriften.

* 164. Joh. Heinr. August Duncker,

Prediger zu Rathenow;

geb. d. 14. Jan. 1767, gest. d. 14. Juni 1843.

An dem Orte seiner nachmaligen Wirksamkeit geboren, erhielt er auf dem Gymnasium zu Salzwedel seine Schulbildung und mit sehr guten Kenntnissen vorbereitet, bezog er die Universität Halle, um Theologie zu studiren. Durch sein offenes biederes Benehmen gewann er sich zahlreiche Freunde, mit denen er die heiteren Studienjahre genoß und noch im Greisenalter erinnerte er sich oft dieser glücklichen Jugendzeit, von welcher er manchen heitern Schwank zu erzählen wußte. Kaum hatte er seine Studien beendet und die Universität mit dem Zeugnisse „zum Predigeramte vorzüglich geschickt" verlassen, so sah er sich, noch nicht 23 Jahre alt, nach dem väterlichen Hause zurückgerufen, weil die an Taubheit grenzende Schwerhörigkeit seines Vaters und dessen zunehmende Kränklichkeit die frühzeitige Unterstützung des Sohnes erforderte. Leider! zeigten sich auch bei ihm schon zu jener Zeit die ersten Symptome der in der Duncker'schen Familie erblichen Schwerhörigkeit, obgleich sie ihm noch nicht die Führung seines Amtes erschwerten. Er wurde seinem Vater adjungirt und theilte mit ihm die Einkünfte einer

Stelle, die nur kümmerlich zum Unterhalte seiner Familie ausreichte; bald nach seiner Amtseinführung hatte er sich mit einem armen aber braven Mädchen aus guter Familie vermählt. Die Ehe war eine sehr glückliche und drei Kinder, zwei Töchter und ein Sohn, entsprossen aus ihr. Schon als Jüngling hatte ihn sein rastlos forschender Geist zur Beschäftigung mit Gegenständen der Physik, namentlich der Mechanik und Optik geführt und auch die Mußestunden seines Amtes widmete er dieser Wissenschaft. Unermüdliche eifrige Versuche, die er lange Zeit fortsetzte, brachten ihn, der nie praktische Anleitung genossen hatte, endlich zu der Idee, eine optische Schleifanstalt zu errichten, die er auch im J. 1800 begründete. Die Regierung, welche seine außerordentlichen Talente und seine Tüchtigkeit wohl erkannte, unterstützte ihn bei diesem Unternehmen durch Geldmittel und so begann er die ersten Arbeiten durch Waisenknaben; später stellte er noch eine Anzahl armer Bürger und invalider Soldaten an, denen er durch seine Thätigkeit dauernde Beschäftigung verschaffte. — So wurde manche arme Familie durch ihn ernährt; er selbst aber ist während seines langen uneigennützigen Wirkens nie zum Wohlstande gelangt. Ungeachtet häufiger Widerwärtigkeiten und mancher für ihn schweren Verluste, die er in Folge seiner Gutmüthigkeit erlitt, glückte es seinem umsichtigen Fleiß und seiner Ausdauer, sein Werk, selbst unter den Stürmen der Zeit, im Fortbestehen zu erhalten. Schon begann es sich unter seiner Leitung nach Befestigung des Friedens zu erweitern, als leider sein sonst so klarer Geist in dem J. 1819 in Folge zu großer körperlicher und geistiger Anstrengung von einem Nebel umhüllt wurde, der nie wieder die frühere rege geniale Thätigkeit in ihm hervortreten ließ. Besonders war es wohl die Erfindung einer außerordentlich zweckmäßigen Hörmaschine (für welche ihm der Staat ein Patent ertheilte), deren Zusammenstellung ihn Tag und Nacht mit Versuchen beschäftigte, was Veranlassung gab, seine Gesundheit zu zerrütten. Diese sinnreiche Erfindung wurde ihm indeß späterhin belohnend, da er durch sie das Interesse des Staatskanzlers, Fürsten von Hardenberg, für sich erregte, der, selbst schwerhörend, den Erfinder der nützlichen Hörmaschine bis zu seinem Tode mit seinem Wohlwollen beglückte. D. hielt sich nach dem Wunsche des Fürsten einige Zeit auf dessen Landgute Glienicke bei Potsdam auf, wo ihn der Fürst näher kennen lernte und ihm seine kräftige Unterstützung für sein ferneres thätiges Wirken zusicherte. Dieß Wirken aber sollte bald sein Ziel finden; denn D. wurde wenige Wochen nach seiner Rückkehr von

Glienicke, während eines Aufenthalts bei seiner in Berlin verheiratheten Tochter von einem Nervenfieber befallen, welches den rüstigen Mann dem Rande des Grabes nahe brachte. Der berühmte Dr. Heim *), der sich für die interessante geistvolle Gesichtsbildung des Kranken lebhaft eingenommen fühlte, behandelte ihn als Arzt und dessen außerordentlicher Sorgfalt, so wie der unermüdlichen, liebevollen Pflege der Frau und Tochter des Kranken gelang es, das 18 Wochen dauernde Nervenfieber zu überwinden. D. blieb jedoch von hier an geistig geschwächt und seine Thätigkeit war gebrochen. Jetzt nahm sich der edle Fürst von Hardenberg des hilfsbedürftigen Mannes an, so daß ihm durch dessen Verwendung eine kön. Pension zu Theil wurde, die ihm für stets gewissenhafte Amtstreue und für die höchst uneigennützige, wohlthätige Weise, mit welcher er die optische Industrieanstalt errichtet und geleitet hatte, als Anerkenntniß seiner Verdienstlichkeit auf Lebenszeit bewilligt wurde. Dadurch sahe der biedere Mann sich einen sorgenfreien Lebensabend bereitet und verlebte von da in freundlicher Muße und zufriedener Häuslichkeit noch eine Reihe von Jahren mit seiner Gattin, welche ihm im J. 1830 im Tode voranging. Nie ist seinem dankbaren Herzen die Erinnerung an diese treue Lebensgefährtin entschwunden. Seine fernere Lebenszeit brachte der schwächer werdende Greis bei seinen Kindern zu, welche den Vater liebevoll bis zu seinem Tode pflegten. Die lange Krankheit des thätigen Begründers der optischen Industrieanstalt wirkte störend auf den Betrieb des Institutes und ließ sogar dessen gänzliche Auflösung befürchten. Dieß zu verhindern, rief der Prediger D. seinen Sohn, der sich dem Handelsstande gewidmet hatte, zu seiner Unterstützung nach dem älterlichen Hause zurück und übertrug diesem die Leitung des Institutes, mit dessen Arbeiten der Sohn unter Führung des Vaters sich in früheren Jahren schon vertraut gemacht hatte und welchem er sich nun mit ganzer Seele widmete. Die vom Vater gebrochene Bahn eifrig verfolgend, ist es dem Sohne gelungen, das Werk nicht allein in seinem Fortbestehen zu erhalten, sondern dem Institute sogar eine solche Ausdehnung zu verschaffen, daß es seine Wirksamkeit weit über Deutschland's Grenzen hinaus bis zu fernen Erdtheilen jetzt verbreitet; so daß gegenwärtig zwischen 60 und 70 Arbeiter und außerdem noch eine nicht unbedeutende Zahl Handwerker ihr gutes Brod finden. Die Erzeugnisse des Institutes finden allgemein rühmliche Anerkennung und es hat in neuerer Zeit

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 705.

durch großartige Anlagen, bei welcher ein Enkel des Stifters als tüchtiger Mechanikus mitwirkt, eine solche Einrichtung erhalten, daß es keine Konkurrenz zu fürchten hat.

165. Dr. Johann Natterer,

Naturforscher zu Wien;

geb. d. 9 Nov. 1787, gest. d. 17. Juni 1843. *)

Der Sohn eines kaiserl. Falkeniers und zu Lachsenburg nächst Wien geboren, erhielt N. seine erste Erziehung im väterlichen Hause, wo eine Sammlung inländischer Vögel und Insekten, die sein Vater angelegt, dessen Neigung zur Naturgeschichte erregte. Nachdem diese Sammlung 1793 vom Kaiser angekauft und im darauf folgenden Jahre nach Wien gebracht worden war, wo sie die Grundlage zu dem nunmehr so berühmt gewordenen kaiserl. zoologischen Museum bildete, erhielt N. seine weitere Ausbildung am Piaristengymnasium der Hauptstadt und pflegte an der Seite seines Vaters, der die Gunst des Kaisers genoß und zum Aufseher über diese Sammlung ernannt wurde, mit seltenem Eifer das Studium der Naturgeschichte. Gleichzeitig wurde er auch von seinem Vater zum tüchtigen Jäger herangebildet und in der Kunst des Präparirens der Thierbälge unterrichtet, in der er es später, wie nur Wenige, zur höchsten Meisterschaft gebracht. Von einem angebornen Talente begünstigt, erwuchs in ihm die Liebe zur Naturgeschichte bald zur Leidenschaft, der er die Vollendung einer in den österr. Staaten schon damals vorgezeichneten regelmäßigen Studienlaufbahn zum Opfer brachte, um auf kürzerem Wege durch freie Studien jene Kenntnisse zu erlangen, welche für den Zoologen unentbehrlich sind. Zunächst war es das Studium der neueren Sprachen und der Zeichenkunst, welchem er sich ergab. Er besuchte die Kollegien an der Realakademie, so wie die Vorträge über Chemie, Anatomie und beschreibende Naturgeschichte an der Wiener Hochschule, womit er seine Studienlaufbahn beschloß. Mit allen erforderlichen Kenntnissen für einen Zoologen und sammelnden Naturforscher vollkommen ausgerüstet, unternahm er bald einige Reisen in der österr. Monarchie, um für das erst seit Kurzem errichtete kaiserl. zoologische Museum, das durch die Thätigkeit seines neuen Direktors, v. Schreibers, zu jener Zeit eben seinen wissenschaftlichen Aufschwung zu nehmen begann, zu sammeln. Er besuchte 1806 Ungarn und Croatien und 1808 Steyermark

*) Wiener Zeitung. 1843. Nr. 174.

und das Küstenland, stets mit reicher Ausbeute für die im Aufkeimen begriffene Anstalt zurückkehrend. Im Jahr 1809 mit einer unentgeldlichen Anstellung am kaiserl. Museum betheilt, erhielt N. den Auftrag, bei der durch die feindliche Invasion nöthig gewordenen Flüchtung der vorzüglichsten Schätze der kaiserl. Sammlungen nach Ungarn, den Direktor der Anstalt, v. Schreibers, welchem die Leitung des Transportes übertragen war, zu begleiten. Diese Gelegenheit benutzte er, einen Theil von Ungarn und das benachbarte Slavonien in naturhistorischer Hinsicht zu untersuchen und 1810 nach Wien zurückgekehrt, unternahm er zu gleichem Zweck eine Reise nach Mähren. 1811 gab er gemeinschaftlich mit v. Schreibers und Bremser die ganz unerwartet erschienene Schrift: „Nachricht von einer beträchtlichen Sammlung thierischer Eingeweidewürmer" (Wien 1811) heraus, welche unter den Zoologen jener Zeit so bedeutendes Aufsehen erregte und das Resultat mehrjähriger Bemühungen der genannten Naturforscher in diesem bis dahin unbeachtet gebliebenen Zweige der Zoologie zur Oeffentlichkeit brachte; wornach in dem kurzen Zeitraume von 5 Jahren über 40,000 Exemplare von in- und ausländischen Thieren durch sie anatomirt und auf Eingeweidewürmer untersucht wurden. 1812 bereiste N. zu seiner ferneren Ausbildung, auf väterliche Kosten, Italien und Calabrien und besuchte in beiden darauffolgenden Jahren abermals das Küstenland. 1815 wurde er mit einem Stipendium am kaiserl. Museum angestellt und bald darauf nach Paris berufen, um nach beendigtem Kriege die daselöst durch Direktor v. Schreibers acquirirten und reacquirirten Natur- und Kunstschätze in die Hauptstadt Oesterreichs zu begleiten. Seinen kurzen Aufenthalt in Paris benutzte N. zum Studium der reichen Schätze in den Gallerieen des königl. Pflanzengartens und erhielt nach seiner Rückkehr 1816 die Stelle eines Assistenten am kaiserl. zoologischen Museum, wo er bei Vollendung der wissenschaftlichen Anordnung der Sammlungen thätigen Antheil nahm. Als 1817 die kaiserl. österr. Expedition der Naturforscher nach Brasilien ausgerüstet wurde, war N. auf Antrag des Direktors, als Referent des wissenschaftlichen Antheiles dieser Expedition bestimmt, die zoologische Partie zu vertreten. Schon im März 1817 trat er seine Reise an, mußte aber, eines erlittenen Seesturmes wegen, längere Zeit an der Küste des nördlichen Italiens verweilen. Hierauf besuchte er die Südküste von Spanien und die Insel Madeira und landete im Nov. 1817 im Hafen von Rio-Janeiro. Von hier aus bereiste er zuerst den nördlichen Theil der Provinz Rio de Janeiro und 1818 den Di-

strikt von Ilha grande an der Ostküste; unternahm hierauf eine Reise in den östlichen Theil der Provinz San Paul bis Curitiba, wo er bis 1820 verweilte und begab sich dann in den südlichen Theil dieser Provinz bis an die Grenze von Rio grande do Sul. Von hier wandte er sich nach Paranagua, um sich nach Rio-Janeiro einzuschiffen, wo er 1821 wieder eintraf; bereiste nun abermals bis gegen das Ende 1822 die beiden Provinzen von Rio de Janeiro und San Paul und begab sich von da durch die Provinz Goyaz in jene von Matogrosso, wo er fünf volle Jahre bis zum Juli 1829 mit den nöthigen Vorbereitungen zubrachte, welche die beabsichtigte große Fußreise nach Marabitanas in der Provinz Rionegro auf den Flüssen Guaporé und Madeira erheischte. Nach vielen Beschwerden erreichte er Villa Borba und setzte im Juni 1830 seine Reise an dem Amazonenstrom und Rio negro aufwärts bis Marabitanas und später noch weiter bis an den Fluß Cassiquiari fort, welcher die vormals spanische Provinz Venezuela begrenzt. Von da begab er sich auf den Flüssen Xie, Icanna, Vaupé und Rio negro nach Barcellos, wo er zu Anfang des J. 1831 eintraf und bereiste in den drei folgenden Jahren die Provinz Guyana bis zu ihrer nördlichsten Grenze auf dem Rio branco und jene von Parà. Nach einem beinahe 18jährigen Aufenthalt in Brasilien kehrte N. durch die zu jener Zeit in Parà ausgebrochene Revolution, wobei er einen großen Theil seines Vermögens einbüßte, genöthigt, 1836 über London nach Wien zurück; wo er am 13. Aug. eintraf und mit der Stelle eines Kustosadjunkten am kaiserl. Museum und einer Gehaltszulage belohnt wurde. Von dieser Reise rührt die überaus reiche und rücksichtlich der Zahl der Exemplare *) beinahe ans Unglaubliche grenzende Ausbeute her, welche das kaiserl. Museum zu einer Vollkommenheit in den Naturprodukten Südamerika's gebracht, wie sie wohl kaum ein zweites Museum in Europa aufzuweisen hat. Ueberhaupt hat sich N. um das kaiserliche zoologische Museum und insbesondere um die Sammlung der Eingeweidewürmer, die er gemeinschaftlich mit v. Schreibers und Bremser schuf und durch seine in Brasilien gemachten Sammlungen wohl mehr als um das Sechsfache vergrößert hatte, sehr

*) Die Ausbeute N.'s aus Brasilien bestand in 1146 Exemplaren von Säugethieren, 12,293 Vögeln, 1678 Amphibien, 1621 Fischen, 32,825 Insekten, 409 Krustacern, 1624 Mollusken (worunter 73 mit den Thieren in Weingeiste), 1729 Gläsern mit Eingeweidewürmern, 192 Schädeln, 42 anatomischen Präparaten, 125 Eiern, 242 Paketen mit Samen, 39 Stücken Mineralien, 216 Münzen und 1492 Stücken von Waffen und Geräthen der Eingebornen.

bedeutende Verdienste erworben, so wie er auch der leider noch immer nicht zum Gemeingute gemachten ethnographischen Sammlung einen Umfang gab, der sie zu den vorzüglichsten in Europa erhob. Die überaus zahlreichen Entdeckungen in allen Zweigen der Zoologie, welche er auf seinen Reisen gemacht und die großen Aufopferungen, welche er auf denselben der Wissenschaft gebracht, suchten die meisten Gelehrtengesellschaften durch seine Aufnahme in die Zahl ihrer Mitglieder zu ehren; so wie die Universität zu Heidelberg ihm durch die Verleihung der philosophischen Doktorwürde ihre Anerkennung zu beweisen Gelegenheit nahm. Nach Europa zurückgekehrt, weihte N. seine wissenschaftliche Thätigkeit der Sichtung der von ihm gesammelten Säugethiere und Vögel und beschäftigte sich mit den Vorarbeiten zu einer kritischen Bearbeitung aller bis jetzt bekannten Vogelarten; zu welchem Behufe er 1838, und zwar aus reiner Liebe zur Wissenschaft, ohne irgend eine Unterstützung, eine Reise durch Norddeutschland, Dänemark, Schweden und Rußland und 1840 eine zweite durch Süddeutschland, Frankreich, England und Holland unternahm, um die vorzüglichsten Musern Europa's zu besuchen und Materialien für seine schon ziemlich weit gediehene Arbeit zu gewinnen; wobei ihm zugleich Gelegenheit ward, durch eingeleitete Tauschverbindungen und Ankäufe, der kaiserl. Sammlung neue Reichthümer zuzuführen. In der Zwischenzeit schrieb er auch einige herpetologische Abhandlungen für die Annalen des Wiener Museums und zwar über die von ihm entdeckte, so merkwürdige Lepidosiren, über deren richtige Klassifikation längere Zeit hindurch unter den Naturforschern große Zweifel obwalteten und über die südamerik. Alligatoren, gemeinschaftlich mit Fitzinger; so wie er auch einen Theil der Bearbeitung der Fanna der brasilian. Säugethiere übernahm, die er in Verbindung mit Professor Wagner zu München herauszugeben beabsichtigte. Leider wurde durch ein eben so unerwartetes als trauriges Ereigniß seiner wissenschaftlichen Thätigkeit für immer ein Ende gemacht. Ein plötzlich eingetretener Lungenblutsturz, der sich in wenigen Tagen wiederholte, war die Ursache seines Todes. — Biederkeit und Rechtlichkeit waren die Grundzüge seines schlichten, edlen Charakters; Eifer für die Wissenschaft sein einziges Streben. Ausgebreitete Kenntnisse und reiche Erfahrungen in den verschiedensten Zweigen der Zoologie, vereint mit seltener Anspruchslosigkeit, erwarben ihm die Achtung aller Zoologen, so wie ihm sein umfassendes Wissen im Gebiete der Ornithologie jenen Ruf verschaffte, der ihn unter die Ersten dieser Wissenschaft gestellt

und seinem Namen ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. N. hinterläßt eine einzige, 10jährige Tochter.

* 166. Franciska,

verw. Fürstin Reuß zu Lobenstein, geb. Prinzessin Reuß-Köstritz;

geb. d. 7. Dec. 1788, gest. d. 17. Juni 1843.

Aus dem Schlosse zu Lobenstein, der vormaligen Residenz eines zur jüngern Linie Reuß von Plauen gehörigen Fürstenhauses, ging am Abend des 22. Juni 1843 ein Trauerzug, zahlreich begleitet von Leiderfüllten hohen und niederen Standes, wahrhaft geehrt und beklagt durch das tiefe Schweigen und die vergossenen Thränen der zur Todtenfeier gekommenen Volksmenge. Der Wille der Vorsehung hatte eine treffliche Fürstin, eine vielgeliebte Landesmutter in kräftigem Lebensalter aus der Welt abgerufen und sie sollte in der fürstl. Familiengruft neben dem vorausgegangenen Gemahl, dem letzten Regenten aus dem fürstl. Hause Reuß-Lobenstein, die geweihte Ruhestätte finden. Unter vier Kindern, mit welchen das Ehebündniß des Fürsten Reuß, Heinrich XLIII. zu Köstritz, mit Louise Christine, Prinzessin Reuß von Ebersdorf, gesegnet war, wurde Franziska, die hohe Verewigte, als das jüngste am 7. Dec. 1788 geboren. Die sorgfältige Erziehung, welche die fürstl. Kinder unter Leitung ihrer geistreichen Aeltern empfingen, der Unterricht, welchen auserwählte Lehrer in den Wahrheiten der Religion, in sprachlichen Kenntnissen und in den geeigneten Zweigen des realen Wissens ertheilten, dazu die zeitige Uebung in den die Vorzüglichen des Frauengeschlechts zierenden Künsten gewährten belohnende Erfolge. Frühzeitig entwickelte sich bei der Prinzessin Franziska eine religiöse Richtung des Gemüthes; sie gab sich im Sommer 1802 bei den mit ihr vom Geistlichen zu Hohenleuben gehaltenen Lehrstunden zur Vorbereitung auf die Konfirmation in vorzüglicher Weise kund. Zur Erweckung regen Sinnes für alles Große und Schöne im Reiche der Natur, zur Aufnährung eines feinen Geschmackes für die manchfaltigen Werke der Kunst und zur zeitigen Aneignung von Welt- und Menschenkenntniß mußten die Veränderungen des Wohnortes ihrer fürstl. Aeltern wesentlich beitragen. Für kürzere oder längere Zeit wählten sie ihren Aufenthalt in Frankfurt a. M., Dresden, Wien, Berlin, Weimar, Hamburg, Mannheim, auf den Familiengütern im Herzogthume Holstein und auf der dem Köstritzer

Hause angefallenen Herrschaft Drehna in der Niederlausitz. Vorzüglich fühlten sie sich von den geistigen Interessen angezogen, für welche der herzogl. Hof in Weimar freigebigen Schutz gewährte und sie bewiesen durch den Ankauf eines Wohnhauses in dieser Residenzstadt, welchen Werth sie darein setzten, mit den dortigen ausgezeichneten Männern näheren Umgang zu pflegen. Die Prinzessin Franziska hatte in Mitte ihrer Familie und durch die edelste Geselligkeit gebildet, eine Blüthe entfaltet, welcher, je zarter sie der Gesellschaft sich darstellte, um so schneller die Anerkennung ihres Werthes entgegenkam; die innere edle Gestaltung des Geistes und Herzens verschmolz mit den Formen äußerer Anmuth auf das Innigste in ihrer Persönlichkeit. Diese Vorzüge gewannen das Herz des regierenden Fürsten Reuß zu Lobenstein, Heinrich LIV. *), welcher im Sommer 1810 seine treffliche Gemahlin, Maria, geb. Gräfin v. Stolberg-Wernigeroda, durch den Tod verloren hatte. Innige Hochachtung und gegenseitige Uebereinstimmung der Seelen knüpften den neuen Ehebund; am 31. Mai 1811 wurde er zu Mannheim, dem damaligen Aufenthaltsorte der fürstl. Aeltern der Braut seit 1810, vollzogen. Bald erhielt das Volk, das sie bei ihrem festlichen Einzug in Lobenstein herzlich begrüßt hatte, die Ueberzeugung, daß ihm von Neuem eine wahre Landesmutter erschienen sey und sie theilte die Liebe und Verehrung, womit es dem menschenfreundlichen Landesregenten längst zugethan war. Auch in allen Berührungen mit den verwandten Höfen zu Ebersdorf, Schleiz, Greiz und Stolberg gewann die junge Fürstin achtungsvolle Anerkennung und herzliche Neigung. In dem Zusammenleben des Fürstenpaares selbst waltete beglückender Einklang der Gemüther. Neben dem, durch Leutseligkeit, Edelmuth, Gerechtigkeit und Milde ausgezeichneten, Fürsten erblickten die Unterthanen eine Fürstin, welche durch ihre mit Anmuth und Würde verbundene Herablassung alle Herzen schnell und dauernd gewann. Die Aeußerung ihrer Gedanken über Ernstes und Wichtiges, wie über Gewöhnliches, Alltägliches und minder Bedeutendes trugen immer das Gepräge richtiger Auffassung, scharfer Urtheilskraft und feiner Unterscheidungsgabe. Der Reiz ihrer Unterhaltung steigerte sich durch ihre anmuthige Lebhaftigkeit, das Melodische ihrer Stimme und durch das seelenvolle Auge. In ihrem Verhalten gegen die Dienerschaft herrschten Freundlichkeit, Wohlwollen und Nachsicht vor und erzeugten die treueste Ergebenheit und die wil-

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1138.

ligste Vollziehung ihrer Befehle. Als im Drange der Jahre 1812 bis 1815 auch die reuß. Lande mit Durchmärschen, Lieferungen und Rüstungen vielfach heimgesucht wurden und überdieß im Winter von 1813 bis 1814 aus den überfüllten Lazarethen eine bösartige Nervenepidemie sich verbreitete, griff auch die regierende Fürstin auf die förderlichste Weise ein. Im lebendigsten Gefühle des Mitleids forderte sie die Frauen ihrer Umgebung dazu auf, mit ihr vereint den am pestartigen Uebel Erkrankten Pflege und Heilung zuzuführen und in die von Mangel bedrängten Hütten mit Lebensmitteln und wärmender Kleidung Hilfe zu schaffen. Ein neuer furchtbarer Nothstand, welcher mit der Kornheuerung von 1816 bis 1817 über das vom Ungemache des Krieges entkräftete Land hereinbrach, häufte die Veranlassungen, bei denen die Landesmutter ihre menschenfreundliche Gesinnung wiederholt bethätigen konnte. Mit der zu aufopfernder Hilfe mahnenden Fürstin verbanden sich viele gleichgesinnte Frauen, um an ihrem Theile durch Gaben manchfaltiger Art die Mittel zu verstärken, wodurch der in Hunger und Elend zagenden Menge Rettung gebracht werden sollte. Die Dankesthränen zahlreicher Getrösteten priesen das Verdienst der wahrhaft christlichen Wohlthätigkeit. Während dieser Zeit wurde das Herz der Fürstin durch zwei Trauerfälle schmerzlich berührt; ihr ältester Bruder, der Prinz Reuß Heinrich LXI., fiel an der Spitze einer französ. Brigade in der Schlacht bei Culm (am 29. August 1813) und im nächsten Jahre darauf (den 22. Sept.) starb zu Mannheim ihr Vater, dessen letzte Stunden auch sie durch ihre Anwesenheit erheiterte. Die verwittwete Mutter und deren ältere Tochter, Prinzessin Karoline, folgten ihr nach Lobenstein, wo sie fortan zu häuslicher Gemeinschaft vereinigt blieben. Unermüdet zeigte sich das Bestreben der Fürstin, den Ihrigen das Leben zu erleichtern und zu verschönern; unerschöpflich erschien ihre Erfindsamkeit für erfrischende Ausfüllung der Mußestunden. Die von ihr angeregten geistreichen Unterhaltungen, das Veranstalten dramatischer Vorstellungen, musikalischen Spieles u. dgl. m. beurkundeten zugleich ihren Geschmack und ihr Interesse für Kunst und Literatur. Sie verschönerte im häuslichen Berufe veredelter Weiblichkeit die Gemächer des Schlosses mit Wechsel und sinniger Auswahl der Gegenstände; gern suchte und ergriff sie die Gelegenheit, die hohen Verwandten des Hauses festlich zu bewirthen; wie der Gemahl für die Reize der Natur erwärmt, sorgte sie mit ihm gemeinschaftlich für Verschönerung der Umgebungen der Residenz und ihnen verdankt das Publikum die gewächsreichen

Gartenplätze, die wohlangelegten und sorgfältig unterhaltenen Spaziergänge und die der Bequemlichkeit dargebotenen Ruhestellen auf den benachbarten, malerische Aussichten in die Nähe und die Ferne darbietenden, Höhen. In Bezug auf den abgeschlossenen Bereich der Regierungsgeschäfte wußte die Fürstin eine zarte Zurückhaltung zu beobachten, so daß sie von ihrem Einfluß auf den ihr innig ergebenen Gemahl nur dann Gebrauch zu machen sich entschloß, wenn auf dem Gebiete landesfürstl. Milde Bescheidenen Aufmunterung, Belasteten Erleichterung, Bittenden Gewährung vermittelt werden sollte. Sie selbst ertheilte gütig Verlegenen nützlichen Rath, ermuthigte und tröstete Niedergebeugte und verschaffte Aufstrebenden die nöthigen Mittel. Die Wirksamkeit der eingeführten Armenpflege wurde freigebig von ihr unterstützt; nothleidende Familien, die dessen wirklich bedurften, ließ sie Jahr aus, Jahr ein mit Speise versorgen, hilfsbedürftigen Kranken Erquickung aller Art zufließen; Kleider wurden jährlich für eine Anzahl armer Kinder gespendet, die zur Konfirmation gelangten. Und wenn es ihr eine angenehme Beschäftigung war, mehere Kinder aus den dem fürstl. Hofe näher stehenden Familien jährlich eine Weihnachtsfreude zu bereiten und den frohen Kreis der Empfangenden im Schloß um sich zu versammeln, so vergaß sie auch nicht der Kinderwelt in entlegenen Hütten der Dürftigen mit nützlichen Geschenken aller Art. Doch die reiche und unversiegbare Quelle alles ihres Thuns und Lebens war die wahre Frömmigkeit, die in dem Herzen lebt, die Gesinnung adelt und jeder Handlung das eigenthümliche Gepräge höheren Werthes aufdrückt; jene Frömmigkeit, welche es den Hochgestellten nicht blos nahe legt, durch Beobachtung äußerer Religionspflichten dem Untergebenen zur Nachahmung vorzuleuchten, sondern welche in ihrer Erfüllung selbst Bedürfniß und hohen Genuß findet. Deshalb sahen wir auch die verewigte Fürstin an der Seite ihres Gemahls in pünktlicher Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung vor dem Höchsten sich beugen und zur Ausübung ihrer vielseitigen Pflichten sich stärken. Diese wahrhafte Frömmigkeit wurde für sie zum Segen in den Tagen herber Prüfungen. Krankheitsanfälle des Fürsten erregten in den J. 1822 und 1823 die Besorgniß naher Gefahr. Der geahnte Ausgang trat bald ein; schon am 7. Mai 1824 wurde der Fürst im Alter von 56 Jahren durch einen Schlagfluß der Welt entrückt. Da die Ehe dieses fürstl. Paares kinderlos geblieben war, so gedieh die Regierung des Landes an das Haus Reuß-Ebersdorf. — In ihrem eigenen Inneren fand die fürstliche Frau den kräftigsten Halt bei diesem

schmerzlichen Verluste; aber auch von Außen durch allseitige warme Theilnahme von Hohen und Niedrigen, durch lautes, gerechtes Anerkenntniß des Guten und nachwirkend Nützlichen, was der Verstorbene in vielbewegter und drückender Zeit für das Land gewollt und vollführt, durch die ihr selbst dargebrachten Danksagungen für das edelmüthige Wirken, mit welchem sie dem entschlummerten Gemahle zur Seite gestanden, erfuhr sie süße Tröstung. Als besonders wohlthuend empfand sie die achtungsvolle Freundschaft und Aufmerksamkeit, womit der Nachfolger in der Regierung, der Fürst Reuß Heinrich LXXII. zu Lobenstein und Ebersdorf, ihr entgegenkam, und sie empfing eine erfreuliche Bethätigung dieses Wohlwollens, indem die Witthumsangelegenheiten zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit regulirt wurden. Von nun an lebte die Fürstin im Schlosse zu Lobenstein, ihrem stipulirten Wittwensitz in stiller Zurückgezogenheit mit Mutter und Schwester, aber getreu ihren Grundsätzen und hingegeben dem Zug ihres Herzens. Wie sie zunächst als dankbare Tochter und liebevolle Schwester sich erwies, so erfuhr das Land durch ihre Wohlthätigkeit, durch ihre Fürsorge, durch ihre unwandelbare Antheilnahme an dem Schicksal aller Armen, Rathlosen und Verlassenen, daß die landesmütterlichen Gesinnungen in ihr nicht erloschen waren. Wenn in diesen Beziehungen das Stilleben der fürstl. Wittwe einen eigenthümlichen Werth nach Außen hatte, so trug es auch in seinem Innern das Gepräge hoher Bildung. Keine der ausgezeichnetsten Erscheinungen der schönen Literatur blieb ihr fremd. Auch der Naturwissenschaft hatte die Fürstin ihre Aufmerksamkeit zugewendet und mit Vorliebe die Botanik und Mineralogie zum Studium gewählt. Mit dem Gewinne solcher Kenntnisse erhöhte sie sich die Freude an der selbstgeübten und selbstgeleiteten Pflege ihres Blumenflors und ihrer Gartenräume, wie den Genuß der freien Natur in der Heimath und auf Reisen. Zu diesem Zweck unterhielt sie mit anerkannten Meistern jener Wissenschaft lebhaften Gedankenaustausch. Nicht minder trug sie Wohlgefallen an freundschaftlichem Briefwechsel mit Entfernten, welcher die Gefühle des Herzens lebendig erhält, die Fäden des Vertrauens bevestigt und in wechselnder Mittheilung der Meinungen Interessantes vor die Augen bringt. Ihre Briefe wurden als theuere Geschenke begrüßt und als geistvolle Ergüsse einer schönen Seele gerühmt. Oft belebte wohl auch gesellige Fröhlichkeit den Wittwensitz. Besuche hoher Verwandten, die Anwesenheit anderer Frauen, welche die huldvolle Fürstin zu Zeiten als Gäste bei sich aufnahm und durch die mit ihrem Wohlwollen

beehrten Familien der landesherrlichen Diener brachten Abwechslung in den sonst stillen Kreis; selbst der regierende Fürst fand hier häufig Erheiterung. Man sagt, daß aus dem Inhalte von Briefen Geist und Herz der Verfasser sich oft mit Sicherheit erkennen lasse. Wir meinen, daß dieß noch mehr von Betrachtungen gelte, welche ernstgestimmte Seelen in Weihestunden über sich und die Außenwelt anstellen und denen sie in schriftlichem Ausdrucke Dauer geben wollen. In dieser Hinsicht besitzen wir mehere Urkunden, deren Inhalt in die religiöse Erkenntniß und in die Verstandes- und Gemüthsbildung der Fürstin tiefe Blicke thun lassen und die ihrem Andenken zur größten Ehre gereichen. So hat sie in einem Aufsatze, welcher sich unter der Ueberschrift „Einige Worte der Beruhigung" in dem zu häuslicher Erbauung bestimmten Jahrbuche „Theodulia" (Jahrg. 1830. S. 259 bis 266) abgedruckt findet, Gedanken niedergelegt, aus denen klar zu entnehmen ist, wie unbefangen sie die Verhältnisse der Menschen würdigte und wie edel sie ihre eigne Aufgabe in der Welt auffaßte. In dem nächstfolgenden Jahrgange der „Theodulia" (S. 207 — 215) findet sich ein von der Fürstin mitgetheilter Aufsatz unter der Ueberschrift „Die Wittwe", welcher, wenn sie ihn auch pseudonym mit „Isabelle Agathe" unterzeichnet hat, doch ganz und gar aus ihrem innersten Gemüth und Charakter geschöpft ist. Eben so bekunden zwei andere Aufsätze in der „Theodulia" von den J. 1832 und 1833 (S. 147—151 und 159—164) die Weihe der Lebensweisheit, zu welcher die Verewigte durch die erleuchtete Auffassung ihrer Erlebnisse, durch ihre Beobachtungen, durch ihre Wirksamkeit und durch die Wahl ihrer Lektüre sich erhoben hatte. Bewunderung erregten die zarte Pflege und die rücksichtsvolle Aufmerksamkeit, wodurch die Fürstin ihrer Mutter den Abend des Lebens erheiterte. Segnend erkannte die beglückte Mutter solche Kindesliebe und Aufopferung, die bis zum Ziel (1840) ihr zur Seite stand. Nach dem Willen des Schicksals sollte die Tochter der Mutter bald ins Grab folgen. Unpäßlichkeiten, bei welchen die Nerven und Eingeweide ergriffen waren, steigerten sich zu anhaltenden Leiden, wogegen der mehrmalige Gebrauch der böhmischen Bäder nur vorübergehende Linderung verschaffte. Noch im Sommer 1842 besuchte die Fürstin den Franzensbrunnen, wo ihr die Freude ward, mit ihrem Bruder, dem Fürsten Reuß Heinrich LXIV., der mit großer Auszeichnung als Feldmarschall-Lieutenant in der k. k. österr. Armee angestellt ist, einige Zeit in Gesellschaft zu leben und wo das Geschwisterpaar nicht ahnte, daß die Trennung von dort ein

Scheiden auf immer seyn werde. Im Laufe des folgenden Winters und im Frühling 1843 überwältigte die Stärke des Uebels die schwindenden Kräfte. Aus dem sanften Todesschlummer, in welchen die beweinte Fürstin am Morgen des 17. Juni versank, schwang sich ihr verklärter Geist in die Wohnungen des ewigen Friedens. Unerlöschlich bewahren Alle, die ihr Tod betrübte, die Erinnerung an den edlen Genius, welcher aus dem ganzen Wesen der Verewigten hervorgeleuchtet, dessen höheres Walten der von ihrem Handeln entsprungene Segen bekundet.

H. G. Rd.

167. M. Christian Wilhelm Jänichen,

Pfarrer zu Spremberg und Nieder-Friedersdorf;

geb. d. 2. Okt. 1768, gest. d. 19. Jun. 1843 *).

Der Vater des Verewigten war M. Johann Christian Jänichen, Diakonus zu Bischofswerda und seine Mutter Friederike Gottliebe, geb. Rätze, aus dem Pfarrhause zu Gräba. Nachdem er im älterlichen Hause bis in sein 15. Lebensjahr die sorgfältigste Erziehung genossen hatte, auch von seinem Vater in den Anfangsgründen der Wissenschaften so weit unterrichtet war, daß er eine höhere Bildungsanstalt benutzen konnte, kam er zu Ostern 1783 auf das Gymnasium nach Zittau und bezog 1787 die Universität zu Leipzig. Auf beiden Anstalten war er laut der schriftlichen Zeugnisse seiner Lehrer und der mündlichen Aussagen seiner Mitstudirenden ein Muster des Fleißes, der Ordnung und guten Sitten. — Zu Michaelis 1790 beendigte er seine akademische Laufbahn, erhielt in Wittenberg die philosophische Doktor- und Magisterwürde und begab sich zu seinen Aeltern nach Pulsnitz, wo sein Vater unterdessen Oberpfarrer geworden war. In demselben Jahre, am 11. Oktober wurde er bei dem damaligen Oberkonsistorium zu Dresden pro candidatura examinirt und bestand diese Prüfung mit dem rühmlichsten Erfolge. Er blieb bis zum J. 1793 bei seinen Aeltern, vervollkommnete sich in den Pastoral-Wissenschaften und unterstützte seinen Vater fleißig im Predigen. Noch in demselben Jahre wurde er von der Gräfin Hoym auf Hermsdorf ꝛc. als Pfarrer nach Grünberg bei Dresden vocirt. Am Sonntage Rogate 1793 hielt er in der Kirche zu Grünberg seine Antrittspredigt. Von derselben Gräfin Hoym, die dem Entschlafenen wegen ihrer ächten Frömmigkeit und Gottesfurcht bis zu den letzten Ta-

*) Denkmal. Gedächtnißpredigt ꝛc. Löbau 1843.

gen seines Lebens ehrwürdig und unvergeßlich blieb, wurde er 1797 zum Pfarrer nach Dürrhennersdorf mit Neuschönberg berufen, wo er zu Michaelis seinen Anzug hielt, nachdem er den 22. September 1797 mit seiner, vor 11 Jahren ihm in die Ewigkeit vorangegangenen edlen Gattin, Mariane Charlotte, jüngsten Tochter des Dr. med. Mittelhäußer aus Dresden, den Bund der Ehe geschlossen hatte. Diese Ehe segnete Gott mit 9 Kindern, nämlich 3 Söhnen und 6 Töchtern, von denen 1 Sohn und 2 Töchter frühzeitig verstorben sind. Im J. 1809 wurde der Verstorbene zum Pfarrer in Spremberg und Nieder-Friedersdorf mit den zu beiden gehörigen Ortsantheilen erwählt, wo er 34 Jahre lang unter Gottes reichem Segen zum Wohle der ihm anvertrauten Gemeinden im Weinberge des Herrn arbeitete. Mit seltener Treue und immer regerem Eifer und heiliger Begeisterung führte er das schwierige, hochwichtige Seelsorgeramt. Auch für die Ausbreitung des Christenthums in der Heidenwelt wirkte er kräftig seit vielen Jahren, namentlich in seinen Missionsstunden, die er auf dem in seiner Amtswohnung dazu eingerichteten Saale mit immer gleicher Liebe und sorgfältiger Vorbereitung hielt. Durch seinen unerschütterlichen Glauben war er, wie durch seine Lehre und Wandel, ein Vorbild der Gemeinde. Reich an Erfahrungen und Kenntnissen im häuslichen und amtlichen Leben, war der Umgang mit ihm erfreulich und lehrreich. Wie bei den vorhergehenden Kollaturherrschaften, so stand er auch bei den gegenwärtigen und bei allen seinen Vorgesetzten in hoher Achtung und seine Gemeinden hatten große Liebe und volles Vertrauen zu ihm. Ueberaus groß erwies sich aber an dem Entschlafenen die Gnade Gottes, daß er in ungeschwächter Körper- und Geisteskraft 50 Jahre hindurch sein Amt verwalten und am Sonntage Rogate 1843 sein Amtsjubiläum feiern konnte. Nach seinem Wahlspruche: Ps. 65, 2. „Gott, man lobt Dich in der Stille!" wollte er auch den Jubeltag seiner 50jährigen Amtsführung in der Stille feiern. Allein seine ausgezeichnete treue Amtsführung fand bei dem Könige, bei dem Ministerium des Kultus und Landeskonsistorium, sowie von Seiten des Superintendenten Lehmann gerechte Anerkennung. Durch Letzteren wurde ihm die zum Civilverdienstorden gehörige Civilverdienstmedaille in Gold ausgehändigt und in Ueberreichung einer Votivtafel die herzliche Theilnahme seiner Amtsbrüder in der Bischofswerdaer Diöces versichert. Auch wurden ihm schriftliche und mündliche Glückwünsche von dem Kollator, Finanzrath von Reiboldt, der Kircheninspektion, den Vorstehern der Gemeinden, den Schullehrern und Kirchenvätern, von seinen Freun-

den und Kindern an dem hochwichtigen Tage dargebracht. Mit seltener Kraft und herzlicher Erbauung hielt er seine Jubelpredigt über den Spruch 1. Buch Mos. 32, 10: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast." Obwohl etwas angegriffen und erschöpft, war ihm dieser sein Ehrentag ein Tag der innigsten Freude und Rührung, welchen einige Choräle und erhebende geistliche Lieder, vom dasigen Chore angestimmt, unter dankbarer und freudiger Anerkennung des Jubilars, beschlossen. Dieser Jubeltag war aber auch der letzte, an welchem er an heiliger Stätte das Evangelium verkündigte. Anders, als er sich seinen Feierabend gedacht hatte, kam ihm derselbe und endigte er. — Den zweiten Tag nach seinem Amtsjubiläum fühlte er sich unwohl; seine Kräfte nahmen zusehends ab, er wurde bettlägerig und ging seiner Vollendung entgegen. Weder die ärztliche Kunst, noch die treueste, sorgsamste Pflege und Abwartung seiner jüngsten Tochter vermochten es, sein theueres Leben zu erhalten. Im vollen Bewußtsein harrte er auf seinem Krankenlager seines Leibes Erlösung. Einige Stunden vor seinem Tode schloß er selbst seine Augen. Sein Oden wurde immer schwächer, bis er im Beiseyn einiger seiner Kinder sein Leben aushauchte. Am 26. Juni ward er unter zahlreicher, ehrenvoller Begleitung feierlichst zur Erde bestattet und ruht nun an der Seite seiner Gattin. Der mit dem Entschlafenen befreundete, weithin berühmte Neusalzaer Gesangverein trug unter der geschickten Anordnung und Direktion des Schulmeisters und Organisten Schmorde in Spremberg, sowohl am Grabe, als in der Kirche die auserwähltesten Trauermotetten vor.

168. Ignaz Feitteles,

Privatgelehrter zu Wien;

geb. im Sept. 1784; gest. d. 19. Jun. 1843.*)

Zu Prag in einer Familie geboren, deren schönstes Erbe ächte Liebe und prunklose Pflege der Wissenschaften war, zeigte J. schon in frühester Jugend die große Fülle des Geistes, den durchdringenden Scharfsinn und das rastlose Bemühen nach harmonischer Ausbildung aller edleren Kräfte im Menschen, die bis ans Ende seines Lebens mit immer größerer Macht in ihm sich entfalteten. Anfangs den juridischen Studien auf der Prager Universität sich widmend, betrat er spä-

*) Wiener Ztg. 1843. Nr. 178.

ter die Laufbahn des Kaufmannes und erwarb sich bald auch in dieser ihm neuen Sphäre einen eben so gediegenen Ueberblick und sicheren Standpunkt, als höchst ehrenvollen Namen, den auch nicht der leiseste Hauch des Zweifels je getrübt. Doch stets füllten die wissenschaftlichen Bestrebungen einen großen Theil seiner Tage, und eine bedeutende Anzahl von Aufsätzen poetischen, geschichtlichen, statistischen, kritischen und literar-historischen Inhaltes waren die schönen Früchte seiner Muße, die in vielen Zeitschriften (namentlich dem Morgenblatt und der Abendzeitung) und encyklopädischen Werken zerstreut, ihm schon als Jüngling die ehrenhafteste Anerkennung verschafften. In seinem Hauptwerke, dem „ästhetischen Lexikon," dem er viele Jahre seines Lebens widmete, entfaltete er endlich die volle Kraft seines Wissens und Denkens. Eine seltene Fülle von Belesenheit, gründlich Erforschtem, scharf Durchdachtem und tiefer Kritik vereinen sich in diesem Buche, das mit Recht sich den Beifall aller Gebildeten erwarb, wozu wohl besonders der präcise, geistreiche und durchgebildete Styl nicht wenig beigetragen, dessen Meisterschaft allgemein gewürdigt und anerkannt wurde. Den Werth dieses Buches gehörig schätzend, beehrte die Universität Jena den Verfasser mit dem Diplome eines Doktors der Philosophie. Mit Al. Jeitteles gab er die „Siona, encyklop. Wörterbuch für Israeliten" Wien 1819 ff. heraus. Was der zu früh Dahingeschiedene durch vieler Jahre Mühen theoretisch erforschte, strebte er nun mit heißer Sehnsucht auch praktisch zu erkennen. — Eine Reise nach Italien wurde daher nach vollständigen Vorstudien beschlossen und endlich im Herbste 1842 ausgeführt. Natur, öffentliches Leben, Kunst und Alterthum in dem ewig jungen Italien entflammten sein Gemüth bis zu dithyrambischer Begeisterung, wovon sein Reisebericht, der fast vollständig zum Drucke ausgearbeitet vorliegt, einstens Zeugniß geben wird. — In diesem Buche seiner Liebe dürfte vor allem andern neben dem herrlichen Geiste auch das edle Herz anerkannt werden, das nun die Erde deckt, das für alles Große, Würdige und Aechte geschlagen und für das jene Hunderte Zeugniß ablegen müssen, denen der Verblichene mit seinem seltenen Scharfblicke, großer Lebensklugheit und unermüdlichem Wohlwollen in den verschiedenartigsten Wirren des Lebens mit Rath und That beigestanden. Wir können daher, diesen traurigen Bericht schließend, nicht besser den Verblichenen bezeichnen, als wenn wir auch auf ihn seine eigenen Worte anwenden, die er unter das Bildniß seines Vaters einst gesetzt: „Menschlicher als gelehrt, der Gelehrtesten Einer."

Digitized by Google

169. M. Rebhahn,

Dekan und Pfarrer zu Erlangen;

geb. 1779, gest. den 21. Juni 1843. *)

Mit einem warmen und für alles Gute und Edle empfänglichen Herzen verband R. einen gesunden Verstand und einen männlich-vesten Charakter. Seinem Amte stand er in strenger, gewissenhafter Pflichterfüllung vor und im Rückblick auf die treue Seelsorge für seine ihm liebend anhängende Gemeinde erwartete er mit Ruhe und Ergebenheit den Tod, der die ganze Stadt in die aufrichtigste Trauer versetzte. Während seiner Krankheit war auch die Theilnahme an dem Ausgange derselben so groß, daß sowohl von Katholiken als Protestanten allstündliche Nachfragen um sein Befinden gehalten wurden, wie denn auch seine rein christlich-moralischen Predigten alle Sonntage von einer fast ebenso großen Zahl Protestanten als Katholiken besucht waren, weil diese weise Reden in dem einfachsten Kirchengewande jenen Geist athmeten, den nur die Liebe und der Drang nach Seelenklärung eingiebt. Er stand jedem ausschließenden Fanatismus weit fern und von ihm wurde weder in noch außer dem Gotteshause ein Wort vernommen, was die neidenswerthe Eintracht hätte stören können, die seit jeher zwischen den verschiedenen Konfessionen Erlangens besteht. Ja, als jene unglückseligen Wirren von Köln aus die Welt durchzogen, schüttelte er bedenklich sein greises Haupt und nannte sie traurige Zeichen der Zeit, die dem gesammten Christenthume und seiner zu erringenden Gemeinschaft nimmermehr förderlich seyn könnten. Sein Leichenbegängniß war eines der großartigsten, die seit lange in Erlangen gehalten wurden, ein ausdrucksvolles Zeichen, welche allgemeine und tiefe Verehrung der würdige Mann im Leben genossen hat. Er hätte mehrmals höhere Stellen erhalten können; allein er zog es vor, bei einer Gemeinde zu bleiben, die er sich, so zu sagen, nach seinem Geiste erzogen hatte, nach dem Geiste der Liebe und Versöhnung. Es hatten sich mehere katholische Geistliche eingefunden, den Zug zu vermehren, der sich in folgender Ordnung vom Trauerhause nach dem Altstädter Friedhofe bewegte: Die katholische Geistlichkeit, der Prorektor mit den Universitätsprofessoren, der Magistrat und die kön. Behörden, das Gemeindekollegium, die Professoren des Gymnasiums und der polytechnischen Schule, die Landwehroffiziere, die Liedertafel und der Lieder-

*) Nürnberger Korrespondent 1843, Nr. 175 u. 180.

kranz, sämmliche Studirende, eine unzählige Menge aller Stände und Konfessionen. Die Leichenrede hielt Kaplan Schmidt von Forchheim, der auch während der Krankheit des Verstorbenen sein Amt verwaltet hatte. Der Sarg wurde in der Familiengruft eines Protestanten, des Spiegelfabrikbesitzers Fischer, beigesetzt, weil K. einmal geäußert hatte: unter den Bäumen, die früher an der Stelle der Gruft gestanden, ruhen zu wollen.

* 170. Johann Friedrich Kind,

Doktor der Rechte und S.-Koburg. Hofrath zu Dresden;

geb. d. 4. März 1768, gest. d. 25. Juni 1843.

Dieser durch die Dichtung des von K. M. v. Weber*) in Musik gesetzten Freischützextes bekannte Schriftsteller wurde zu Leipzig geboren, wo sein Vater, Verfasser meherer gelehrten juristischen Dissertationen und Uebersetzer Plutarchs, als Stadtrichter im J. 1793 starb. Auf der dasigen Thomasschule erhielt er die erste gelehrte Bildung und schloß hier mit dem als Schriftsteller bekannten A. Apel (gest. 1816) einen dauernden Freundschaftsbund. Schon früh erwachte in den beiden verbundenen Jünglingen der dichterische, dem Gebiete der Romantik zugeneigte Sinn. Der damalige Konrektor an der Thomasschule, zugleich Kustos bei der Rathsbibliothek zu Leipzig, hatte sie, wie das gewöhnlich mit einigen seiner Schüler geschah, zur Assistenz bei der Bücherausgabe zugezogen und hier durchstörten sie die bestaubten Schätze, K., was er an alten Legenden, Apel, was er an astrologischen und alchemistischen Werken aufzutreiben vermochte. Schon hier war unserem K. die Sage von dem Freischützen aufgestoßen und hatte sich seiner Seele unauslöschlich eingeprägt. Nachdem er seine juristischen Studien auf der Universität seiner Vaterstadt vollendet hatte, ging er im J. 1789, um sich eine Laufbahn zu eröffnen, als Volontair, wie man es damals nannte, in das Justizamt zu Delitzsch. Noch als Student hatte er mit Wilhelmine, seiner, unter dem Namen Minona in manchem Gedichte gefeierten, nachmaligen Gattin einen Liebesbund geschlossen und vielfältige poetische Versuche gemacht. Der Ruf davon ging ihm an seinen neuen Wohnort voraus und bereitete ihm bei dem Vorstande des Justizamtes nicht die freundlichste Aufnahme. Allein er imponirte dem Amtmanne durch seine gediegenen Kenntnisse und gewann ihn bald ganz für sich. Der junge

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 324.

Schöngeist machte sich eben so in kurzer Zeit in allen geselligen Kreisen jener Stadt geltend, errichtete ein Privattheater, wo er mit großem Beifalle spielte, jagte, da ihm sein Oheim, der Rentbeamtete, die Erlaubniß dazu ertheilen konnte, besuchte, während man ihn auf der Jagd glaubte, seine Geliebte in Leipzig auf kurze Stunden, trieb mit Freund Apel literarischen Verkehr und arbeitete nebenbei im Dienste des Justizamtes. Als er sich nach einer selbstständigen Stellung umsah, wurde ihm von dem Beamteten selbst widerrathen, seine begonnene Laufbahn zu verfolgen und er wendete sich 1793 als Advokat nach Dresden, wo er von einem anderen Oheim, einem Bruder seines Vaters, freundlich aufgenommen und empfohlen wurde. Der Tod seines Vaters sicherte ihm ein hinreichendes Auskommen und er führte nach siebenjähriger Treue die Geliebte seines Herzens heim. Sie starb nach der Geburt ihres ersten Kindes, eines Sohnes, der, kräftig heraufgeblüht, später im J. 1813, eben als er unter dem sächs. Banner als Freiwilliger die Waffen ergriffen hatte, von dem bösartigen Lazarethfieber dahingerafft wurde. Nach dem Verluste seiner ersten Gattin verehelichte sich K. aufs Neue mit seiner geliebten Friederike, mit der er bald in Dresden, bald in der Nähe dieser Stadt in ländlicher Wohnung ein glückliches Leben führte. Zwei Töchter, Meta und Roswitha, beide begabt, erhöhten die Freuden ihrer Häuslichkeit. Im J. 1816 legte er seine advokatorische Praxis nieder, um nur der Literatur zu leben. Viel hatte er geschrieben, wie das nachstehende Verzeichniß seiner Werke nachweis't, im dramatischen Fache Anerkennung gefunden, die Redaktion des Becker'schen Taschenbuches seit dem J. 1815, die der Abendzeitung gemeinschaftlich mit Theod. Hell (Karl Winkler) seit 1817, die meherer Sammlungen erzählender Schriften mit Beifall geführt und 1818 auch fürstliche Theilnahme durch die Ertheilung des Hofrathscharakters erlangt, als er durch seine Bekanntschaft mit K. M. v. Weber, der von ihm einen Operntext erbat, Gelegenheit fand, durch ganz Europa bekannt zu werden. Wie sich die Dichtung aus seinen jugendlichen Erinnerungen nach und nach gestaltet, welche Schicksale sie erlebt, in welche angenehme und unangenehme Berührungen sie ihren Verfasser gebracht habe, ist von ihm selbst in seinem „Freischützbuche" erzählt worden. Einfach und herzlich, anerkennend und wohlwollend zeigte er sich in allen Verhältnissen des Lebens. Mehere seiner größeren und kleineren Dichtungen, die außer den Freischützliedern in den Mund des Volkes übergegangen sind, sichern ihm ein bleibendes Denkmal. Er schrieb: Lenardo's Schwärmereien. 2 Thle. Epp.

1792. (Gera 1797.) — Carlo, e. Novelle. Züllich. 1801. — Dramat. Gemälde (Vergeltung, ein Schauſp. in 5 Aufz.; Prinz Inkognito, oder d. chineſ. Laternen, e. Faſtnachtsſpiel in 2 Aufz.; die beiden Dohlen, e. Luſtſp. in 3 Aufz.) Ebd. 1802. — Natalie, vom Verf. d. Nov. Carlo. 3 Bde. Ebd. 1802—4. — Makaria, Atalante u. Kaſſandra; drei Erz. v. A. Lafontaine u. Fr. K. (beide letztere v. K.) Ebd. 1803. — Das Schloß Aklam, ein dramat. Ged. Lpz. 1803. — Leben u. Liebe Ryno's u. ſeiner Schweſter Minona; herausgeg. v. Oscar. 2 Bdch. Züll. 1804. — Malven. 2 Bdch. Lpz. 1805. — Wilhelm d. Eroberer. Ebd. 1806. — Tulpen. 7 Bde. Ebd. 1806—10. — Gedichte. M. 1 Kpf. Ebd. 1808; 2. Aufl. in 4 Bdchn. 1817—1819. — Roswitha. 4 Bde. Ebd. 1811—16. — Der gute Genius, nach e. Gem. von Gerh. v. Kügelgen, am Vorabende d. Weihnachtsfeſtes geſungen. Ebd. 1813. — Die Körners-Eiche u. die teutſchen Frauen. 2 Gedichte. Ebd. (Prachtausg.) 1814. — Komus. Ein Taſchenb. (in Gemeinſchaft m. Hell, Langbein, Laun, Schilling u. St. Schütz). 3 Bdchn. Ebd. 1814 ff. — Das Geſpenſt. 3 Erzähl. von Kind, Laun u. Schilling. Dresden 1814. — Die Harfe. (K. führte die Redakt.; die Arbeiten ſind von Mehreren, doch viele auch von ihm ſelbſt.) 8 Bdchn. Leipz. 1815—19. — Das Dankopfer; Rede m. Chören. Zum 25. Dec. 1816. Dresd. 1816 (kam nicht in den Buchhandel). — Van Dyk's Landleben (mit K.'s Portr. und 6 Kpf.). Leipz. 1817. 2. Aufl. 1820. — Der Weinberg an d. Elbe. Feſtſp. z. Vermähl. d. Fr. Erbgroßh. v. Toskana. Dresd. 1817. (M. ihrem Portr. u. 3 Umriſſen). Zuſammengedr. m. d. vorigen. Leipz. 1818. — Lindenblüthen. 4 Bdchn. Ebd. 1817—19. — Kantate z. Jubiläo des Königs. Ebd. 1818 (kam nicht in d. Buchhandel). — Gerhard v. Kügelgen; e. Phantaſie. Ebd. 1820. 2. Aufl. Dresd. 1820. — Erzählungen u. kleine Romane. 4 Bdchn. Ebd. 1820—25. — Die Muſe. Ebd. 1821 u. 22. — Theaterſchriften. 3 Bde. Ebd. 1821, 23 u. 25. — Der Freiſchütz. Rom. Oper in 3 Aufz. m. e. Nachworte. 1. u. 2. Aufl. Ebd. 1822. 3. Aufl. 1823. — Schön Ella. Volkstrauerſp. in 5 Akt. Ebd. 1825. — Von K.'s Redaktionsarbeiten an Becker's Taſchenb. und d. Abendzeitung iſt ſchon oben die Rede geweſen. Außerdem lieferte er Beiträge in das Modejournal 1804; in Horn's Luna 1804; in die Zeit. f. d. eleg. Welt. 1805. Nr. 26, 27 u. 28 u. ſonſt; in den Teutſchen Merkur 1805; in das Journal f. Frauen u. die Selene von Rochlitz 1806—1808; in das Taſchenb. d. Grazien 1807 ff.; in den Wiener Alman. v. Treitzſchke u. Kuhn, das Taſchenb. Minerva, Fouqué's

Frauentaschenbuch, Bredenfeld's u. Kuffner's Feierstunden, den Waisenfreund, die Orphea u. viele andere. Mehere seiner Erzählungen, Gedichte u. dramat. Werke sind in Wien u Brünn nachgedruckt worden.

* 171. Dr. August Georg Ritmeyer,

k. hannöv. Rath u. Kommerkonsulent zu Celle;

geb. den 18. Juli 1786, gest. den 27. Juni 1843.

R. wurde in Celle geboren, wo sein im hohen Alter verst. Vater, Andreas Heinrich Ritmeyer, die Stelle eines Sekretärs der königl. Justizkanzlei, verbunden mit dem ihm später beigelegten Rathstitel, lange Jahre bekleidet hatte. Seine Mutter war Klara Wilhelmine, geb. Reck. Den ersten Unterricht empfing er im Vaterhause und besuchte dann das Lyceum in Celle, welches in jener Periode mit tüchtigen Lehrern besetzt war und in der Person des seit meheren Jahren verewigten Direktors Grimmbusch — nicht unbekannt in der gelehrten Welt durch seine klassischen Abhandlungen de crimine perduellionis — einen wackern Vorsteher und Leiter hatte. Bei guten natürlichen Anlagen und rühmlichem Fleiß erwarb sich R. alle für den Beruf, zu dem ihn der väterliche Wille bestimmt hatte, erforderlichen Kenntnisse und wurde daher in seinem 18. Lebensjahre zur Antretung der akademischen Laufbahn für reif erklärt. Er ging nach der Universität Göttingen, welche damals den Kulminationspunkt ihres Rufes erhalten zu haben schien und wo — obschon kurz vorher Georg Ludwig Böhmer gestorben und Stephan Pütter im hohen Alter nicht mehr unter die Zahl der thätigen Mitglieder der Georgia Augusta zu rechnen war — der alte Ruf der Juristenfakultät noch immer durch den so hochgefeierten Hugo und andere berühmte Juristen aufrecht erhalten wurde. R. besuchte die Hörsäle dieser Männer mit ausgezeichnetem Fleiß und wurde nach beendigtem Triennium und rühmlichst bestandenem Examen zum Doktor promovirt. In die Heimath zurückgekehrt, begann er sein praktisches Leben an seinem Geburtsort als Rechtskonsulent und erfreuete sich einer nicht unbedeutenden Praxis, indem er sich bald den Ruf nicht blos der Geschicklichkeit, sondern auch des treuesten Eifers für seine Klienten und der unbestechlichen Rechtlichkeit erworben hatte. Hierin lag auch die Veranlassung, daß er, bei der damals eingetretenen großen politischen Veränderung und der Einverleibung des hannov. Kurstaates in das neu errichtete Königreich Westphalen bei dem in Celle organisirten Appellationshofe als Prokuratoranwalt

angestellt und dadurch vielen seiner Kollegen vorgezogen wurde. Als die Fremdherrschaft endete und 1814 das seit 1712 in Celle bestandene Oberappellationsgericht wieder in die Stelle des aufgehobenen Appellationshofes trat, hatte er es blos seinem bewährten Rufe zu danken, daß ihm auch bei jenem höchsten Tribunale des Landes das Amt eines Prokurators zu Theil wurde. Mit fortgesetztem Eifer widmete er sich auch in dieser neuen Stellung dem Interesse der Parteien, die ihn mit ihrem Zutrauen beehrten und seine Thätigkeit und Geschäftsordnung blieben so wenig ohne Anerkennung, daß ihn die königl. Kammer in Hannover unter die Zahl ihrer Konsulenten aufnahm. Er wurde im J. 1821 in letzter Qualität nach Hildesheim versetzt, wo er sich noch im August dess. J. mit Friederike Johanne verehelicht gewesenen Brandes, aus Celle, verheirathete. Er verlebte darauf fast 9 Jahre in Hildesheim und genoß auch dort der allgemeinen Achtung und des größten Zutrauens. Als indeß im J. 1830 die Stelle eines Kammerkonsulenten in seiner Geburtsstadt erledigt wurde, bewarb er sich mit Erfolg um dieselbe und kehrte nach seiner geliebten Heimath, wo seine ältern Freunde und Verwandte lebten, zurück. Als Lohn für seine treuen Dienstführung wurde er bald nachher mit dem Rathstitel beehrt. Seine letzten 12 Lebensjahre brachte er im Kreise der Seinigen und seiner älteren Freunde zu, bis nach einer sehr schmerzlichen und langwierigen Krankheit der Tod seiner irdischen Laufbahn ein Ziel setzte. An seinem Grabe weinten eine Wittwe, zwei Töchter und mehere Stiefkinder, denen er, gleich seinen eigenen, stets ein liebevoller und zärtlicher Vater gewesen war. — Nicht frei von menschlicher Schwachheit war R.; bei einem lebhaften Temperament ein durchaus redlicher und gediegener Mann; seine Gutmüthigkeit, Treuherzigkeit und Jovialität, so wie alle geselligen Tugenden werden in der Erinnerung aller derer, die ihm näher standen, nie erlöschen.

172. Michael Leopold Enk von der Burg,

Professor am Gymnasium zu Melk (Oesterr.);

geb. d. 29. Jan. 1788, gest. d. 1. Juli 1843 *).

Er war zu Wien geboren, wo er die Gymnasialstudien am Josephinum, die philosophischen an der Universität zurücklegte. Mehr durch äußere Nöthigung, als aus innerem Berufe trat er in den geistlichen Stand und legte 1810 in dem Benediktinerstifte Melk das Gelübde ab. Bald darauf

*) Konvers.-Lex. der Gegenwart. S. 1191 ff.

wurde er als Professor an dem dortigen Gymnasium angestellt und weihte sich seitdem fast ausschließend dem Lehramte, wozu eine tüchtige humanistische Bildung und ein seltener pädagogischer Takt ihn vorzüglich befähigten. Unter günstigern, mit seinen Anlagen und seinem Berufe harmonischeren Verhältnißen wäre E. höchst wahrscheinlich ein ausgezeichneter Dichter geworden; der Kampf mit denselben verleidete ihm das Selbstschaffen und durch die Skepsis und Polemik wurde er Psycholog und Kritiker. In diesen beiden Richtungen hat er in einer Reihe von Werken mitunter Vortreffliches geleistet. So hat er in seinen philosophischen Romanen und psychologischen Untersuchungen („Eudoxia, oder die Quellen der Seelenruhe", Wien 1824; „Das Bild der Nemesis", Ebd. 1825; „Ueber den Umgang mit uns selbst", Ebd. 1829; „Don Tiburzio", Ebd. 1831; „Dorat's Tod", Ebd. 1833; „Von der Beurtheilung Anderer", Ebd. 1835; „Hermes u. Sophrosyne", Ebd. 1838), entstanden aus dem inneren Drange, über Zweck und Werth des Lebens mit sich selbst ins Reine zu kommen, seine nicht ohne schmerzliche Erfahrungen und bittere Kämpfe gewonnenen Ansichten von der Freiheit des menschlichen Willens im Verhältniß zu innerer und äußerer Nöthigung und von dem dadurch bedingten sittlichen Werthe zu entwickeln gesucht, als deren Resultat ein modificirter Determinismus hervorgeht, der im „nothwendig bedingten Fortschritt des sittlichen Erkennens die einzige und letzte Lösung des Lebensräthsels findet", wobei er allerdings sich selten über den empirisch-psychologischen Standpunkt der Analyse zu dem metaphysisch-spekulativen der wissenschaftlichen Syntheſe erhob, dafür aber eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens und einen feinen und scharfen Beobachtungsgeist beurkundete. Natürlich sind seine Romane mehr Produkte der Reflexion als der Phantasie. Noch bedeutender war E. als Kunstkritiker, besonders im dramatischen Fache; so ist seine „Melpomene, oder über das tragische Interesse" (Wien 1827) ein anerkanntes Meisterwerk; seine „Briefe über Goethe's Faust" sind mit eben so viel Unabhängigkeit als treffender Schärfe des Urtheils geschrieben und in seiner in den Wiener „Jahrbüchern" abgedruckten Recension der Gedichte des Grafen von Platen (auch besonders unter dem Titel: „Ueber deutsche Zeitmessung", Wien 1836) hat er sich als gründlichen und denkenden Kenner der deutschen Sprache und Poesie bewährt, so wie überhaupt in allen seinen Werken als geschmackvollen und sorgfältigen Stylisten. Außer den angeführten Werken sind von ihm noch im Druck erschienen: „Die Blumen; Lehrgedicht" (Wien 1822) und mehere Auf-

sätze in Zeitschriften. Zuletzt war er mit einer kritischen Analyse der dramatischen Werke Lope de Vega's beschäftigt, einem Unternehmen, das nicht nur wegen seiner anerkannten Meisterschaft in der dramatischen Kritik, sondern auch wegen seiner mehrfach bewiesenen Vertrautheit mit der spanischen Sprache und Literatur, zu den schönsten Erwartungen berechtigt.

* 173. Dr. Samuel Christian Friedrich Hahnemann,

herz. anh.-köthen'scher Hofrath zu Paris;

geb. den 10. April 1755, gest. den 1. Juli 1843.

Dieser ausgezeichnete Arzt, der auf dem Gebiete seiner Wissenschaft die eingreifendsten Bewegungen hervorgerufen hat, war der Sohn eines Malers, der sich mehr durch Selbststudium und Reisen, als durch schulgemäßen Unterricht gebildet hatte, und zu Meißen geboren. Die geistige Eigenthümlichkeit des Vaters, der Trieb, selbst zu sehen und das Wahre, unabhängig von allen Auktoritäten, durch eigenes Nachdenken zu finden, war auf den Knaben übergegangen und gab dem Wesen desselben fortwährend Richtung und Anstoß. Darin kräftigte ihn zugleich die Art und Weise der Erziehung und des Unterrichts in dem väterlichen Hause so, daß ihm die Selbstthätigkeit, als er dieses verlassen hatte, auch durch andere Erziehungs- und Unterrichtsmethoden nicht verloren gehen konnte. Da die übrigen geistigen Anlagen und Kräfte des Knaben auf seine Bestimmung für einen sogenannten gelehrten Beruf hindeuteten, wurde er 1767 zur Erlernung der alten Sprachen der Fürstenschule in seinem Geburtsort übergeben, welcher damals der ausgezeichnete Rektor Müller vorstand, der sich des strebsamen Knaben und Jünglings mit großer Vorliebe annahm. Sein natürlicher Wissenstrieb und eine damit verbundene lebendige Ehrliebe verleiteten ihn, das rechte Maaß des Fleißes zu überschreiten. Dadurch wurde seine Gesundheit dergestalt geschwächt, daß man ihn für verloren achtete und er sich genöthigt sah, das Studium aus Büchern auf eine lange Zeit ganz bei Seite zu lassen. Geistig unthätig konnte deshalb ein Jüngling solcher Art nicht bleiben; er wendete sich den lebendigen Schätzen der Natur mit seinem Nachdenken zu, übte und stärkte sein Forschungsvermögen und kam in dieser Zeit zu dem vesten Entschlusse, sich der der Natur so innig verwandten Heilkunst zu widmen. Wie entschieden dieser Vorsatz schon damals in ihm gelebt habe, beweist der Inhalt der

Rede, mit welcher er die Schule verließ. Sie handelte de usu partium nach Galen und wies die Weisheit des Schöpfers in Bildung der menschlichen Hand nach. Gekräftigt an Geist und Körper bezog er seinem Vorsatze treu zuerst im J. 1775 die Universität Leipzig; nach zwei Jahren begab er sich nach Wien, um sich vornemlich durch Besuchung des Hospitales, welches Quarin leitete, praktisch auszubilden. Hier, wie schon in Leipzig der Fall gewesen war, sah er sich genöthigt, um seine Existenz zu sichern, wozu die Beschränktheit des älterlichen Hauses nur wenig beitragen konnte, fremdsprachliche, namentlich englische medicinische Schriften zu übersetzen. Seine beschränkte Lage bewog ihn wohl zumeist, einen Antrag des damaligen Statthalters von Siebenbürgen, Baron v. Brückthal, dem er durch Quarin empfohlen worden war, anzunehmen und ihm nach Hermannstadt als Hausarzt, Bibliothekar und Kustos seines Münzkabinets zu folgen. Zugleich prakticirte H. in Hermannstadt selbst. Die Schwierigkeit, sich aus jener Gegend mit dem wissenschaftlichen Leben in Beziehung zu erhalten, verleidete endlich dem strebsamen Arzte seinen bisherigen, ihm in mancher sonstigen Hinsicht werthen Aufenthalt und er kehrte im J. 1778 nach Deutschland zurück, begab sich zuerst nach Erlangen, hörte noch eine Zeitlang die damals berühmten medicinischen Lehrer und erwarb sich auch hier durch eine Dissertation (Conspectus affectuum spasmodicor. aetiologic. et therapeutic. Erl. 1779.) die medicinische Doktorwürde. Nach kurzem Verweilen als praktischer Arzt in Hettstädt, ging er in gleicher Eigenschaft nach Dessau, wo er sich mit einer Tochter des Apothekers Büchler verehelichte. Sowohl durch seine gelungenen Heilungen, als durch seine schriftstellerische Thätigkeit hatte er sich bereits einen solchen Ruf erworben, daß ihm die medicinische Oberbehörde seines Geburtslandes das Physikat in Gommern, einem Städtchen, ungefähr 2 Meilen südöstlich von Magdeburg gelegen, übertrug. Hier begann für den denkenden Arzt die Periode des Zweifels. Abgeschlossen in sich, suchte er das Wesen der Krankheit immer tiefer zu erforschen, erwog die bisher angewendeten Mittel nach ihrer Wirkung auf den kranken Organismus des Menschen und endete mit der Ueberzeugung, daß die Heilkunst, wie sie bisher ausgeübt worden, zumeist im Finstern tappe, daß sie nicht allein in ihren Leistungen unzuverlässig, sondern sogar nachtheilig sey. In der Gewißheit, daß es ein Positives, ein Zuverlässiges auf dem Gebiete der Natur gebe und bei dem Bewußtseyn, es noch nicht gefunden zu haben, es nicht finden zu können, entspann sich in seiner Seele ein

Kampf, dessen Ausgang allein schon die sittliche Tüchtigkeit des Mannes enthüllt. Er legte im J. 1784 seine amtliche Stelle nieder, gab seine Praxis gänzlich auf, zog nach Dresden, wo ihm sein in Wolkenstein als praktischer Arzt lebender Sohn, Friedrich, geboren wurde und widmete sich mit rastlosem Eifer chemischen Untersuchungen. Die Schriftstellerei galt ihm nur als Mittel, seine und seiner Familie äußere Existenz zu sichern. Diese Thätigkeit machte seinen Namen berühmt; alle kritischen Blätter strömten über von seinem Ruhme. Diesen aber suchte er nicht; nur auf das Auffinden des Einen, Wahren, bisher Vermißten in seiner Wissenschaft war seine Seele gerichtet und um sich nicht verleiten zu lassen, dem Ruhme mit Abwendung von jenem Ziele zu huldigen, beschloß er und blieb diesem Vorsatze treu, keines jener kritischen Blätter, die seiner so rühmend gedachten, zu lesen. Er hatte, theils um sich die Mittel zu seinen chemischen Operationen leichter beschaffen zu können, theils um dem literarischen Markte näher zu seyn, im J. 1790 wiederum Leipzig zu seinem Aufenthaltsorte gewählt und hier sollte er den ersten Fingerzeug zur Aufklärung aller seiner Zweifel, den ersten Anstoß zur Begründung des Systems empfangen, das unter dem Namen des homöopathischen, durch die ganze gebildete Welt bekannt geworden ist. Bei Uebersetzung der Materia medica des berühmten engl. Arztes Cullen überkam ihn zuerst bei der gegebenen Erklärung der Wirkungen der Chinarinde ein Zweifel an den Behauptungen des Verfassers. Er wußte keinen anderen sicheren Weg zu erspähen, worauf die Kraft dieses Mittels beruhe, als die Erfahrung an seinem eigenen gesunden Körper. Er nahm eine ziemliche Dosis China und fand, daß ihr Genuß nicht allein einen dem Wechselfieber sehr ähnlichen Zustand, sondern auch noch andere, von den Aerzten bisher gar nicht beachtete, krankhafte Erscheinungen hervorbringe. Mehr bedurfte es für den denkenden Mann nicht, als dieser Wahrnehmung, um ihn zu veranlassen, eine Menge Versuche mit anderen arzneilichen Substanzen an sich selbst anzustellen. Er erhielt in den verschiedenartigen Störungen seines Organismus das gleiche Resultat und schloß nun mit dem ihm eigenthümlichen Scharfsinne, daß Arzneimittel nur insofern Krankheiten zu heilen vermögen, inwiefern sie selbst ähnliche Krankheiten im gesunden Körper zu erzeugen im Stande sind. Auf diesen einfachen Satz ist die ganze homöopathische Heillehre erbaut. Mit dieser Erkenntniß waren alle Zweifel H.'s beseitigt und mit größerem Vertrauen und frischerer Kraft, als je, betrat er aufs Neue die Laufbahn des praktischen Arztes. Herzog

Ernst von S.-Gotha hatte in Georgenthal eine Heilanstalt für geistig Irre errichtet und dieses Institut namentlich für H.'s Zwecke bestimmt; die Wiederherstellung des wahnsinnig gewordenen bekannten Klockenbring in demselben war ein Triumph seines Verfahrens. Schon 1794 finden wir H. wieder in praktischer Thätigkeit in Braunschweig; vorzugsweise in Königslutter. Eine Menge glücklich vollbrachter Heilungen auf dem von ihm eingeschlagenen Wege machte ihn die dortigen Aerzte abgeneigt; es wurde ihm von der Oberbehörde das Selbstdispensiren, was mindestens damals, da die Apotheken, wie sie waren, als sichere Bereitungsstätten der homöopathischen Arzneigaben durchaus nicht angesehen werden konnten, zur Gewinnung sicherer Resultate unerläßlich schien, untersagt und H. mußte, als Märtyrer seiner Heilmethode, das braunschw. Gebiet verlassen. Er wendete sich nach Hamburg; allein der Fremdling konnte hier keinen vesten Boden gewinnen und trotz dem, daß ihm bei Verabreichung seiner Heilmittel keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden, trieb es ihn in die Heimath zurück. Weder in Eilenburg, wo er sich zuerst niederließ, noch in Torgau, wohin ihn die Verfolgung erbitterter Aerzte trieb, war sein Bleibens; dasselbe Mißgeschick, wie er es in Braunschweig erfahren, heftete sich fortwährend an seine Ferse. Wie hätte es auch bei einer so bedeutenden Erscheinung auf einem der wichtigsten Gebiete der menschlichen Erkenntniß an manchfaltiger Aufregung für und wider H.'s Ansichten fehlen können? Wie vor einem Jahrzehent und früher alle medicinischen Zeitschriften von seinem Lobe übergeströmt waren, so ergossen sie sich jetzt in dem bittersten Tadel. Die neue Heilart, welche sich unter den Händen des Meisters in so verschiedenen Fällen, namentlich in Fällen, wo die bisherige Schule jede Heilung für unmöglich erklärt hatte, so wirksam und hilfreich erprobte, schien gewissermaaßen Anklägerin des bisherigen Heilverfahrens zu werden; die alte medicinische Gelahrtheit glaubte für Altar und Heerd streiten zu müssen; die Leidenschaften kleinlicher Geister, die sich an der empfindlichsten Seite, der sogenannten Reputation und dem Honorarertrag angegriffen wähnten, erwachten und wendeten sich unter allen Umständen verwerflichen Mitteln, als Rettungswaffen: der Verläumdung, der Verdächtigung, der Schmähung zu. Statt zu prüfen, verdammte man häufig a priori und glaubte durch moralische Vernichtung des Stifters der homöopathischen Medicin diese selbst besiegen zu können. H. zeigte sich unter diesen Umständen bemerkenswerth groß. Wie er früher gegen Lobsprüche Ohr und Herz verschlossen gehal-

ten, so that er auch nun, als sich die feindseligste Stimmung gegen ihn auf eine in der literarischen Welt kaum erhörte Weise Jahre hindurch kund gab, als selbst die Regierungen, durch jenes gegnerische Geschrei aufgerufen, ihn in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit auf das Empfindlichste hemmten. Durch die Schrift eines berühmten Arztes des Auslandes, die ihn bekämpfen sollte, veranlaßt, schrieb er das in fast alle lebende Sprachen Europa's übersetzte „Organon." Er wendete sich aufs Neue nach Leipzig und erwarb sich durch Vertheidigung seiner Abhandlung „De helleborismo veterum" das Recht, die Heilkunst nach seinen Grundsätzen zu lehren und auszuüben, bis ihm auch hier auf Antrag der Apotheker, welche sich durch sein Selbstdispensiren in ihren Privilegien für beeinträchtigt hielten, durch ein höchstes Reskript im Dec. 1820 die Verabreichung selbstbereiteter Arzneien sowohl an Einheimische, als an Auswärtige, bei namhafter Strafe verboten wurde. Dadurch sah er sich in seiner ausgebreiteten Thätigkeit wiederum unterbrochen, bis ihm durch den erleuchteten Herzog Ferdinand von Anhalt-Köthen in dessen Residenz ein Asyl eröffnet wurde. Indessen hatte H. nicht allein an sich und den Seinigen ohne Unterlaß die Wirksamkeit einzelner Arzneistoffe erprobt, so daß er im Stande gewesen war, schon 1805 in seinen „Fragmentis de virib. medicamentor. posit." einen Anfang in Mittheilung seiner Beobachtungen zu machen, sondern er hatte sich auch in dieser Hinsicht während seines Aufenthaltes in Leipzig der thätigsten Mitwirkung seiner ersten Schüler, Stapf, Groß, Hornburg, Hartmann, Franz u. A. erfreut. Die Früchte dieser fortgesetzten Bestrebungen, welche um der Vorsicht, Enthaltsamkeit und Ausdauer willen, die sie erheischen, des größten Dankes werth sind, legte H. in dem Werke, von ihm selbst „Reine Arzneimittellehre" genannt, nieder. Immer größer war der Ruf des Mannes, immer verbreiteter die, wenn auch zur Zeit noch oberflächliche, Kenntniß seines Heilverfahrens, immer allgemeiner das Vertrauen auf seine Kunst geworden; von Köthen aus sendete er, auf briefliche Schilderungen, Leidenden in allen Gegenden Europa's Mittel zu, ertheilte Rathschläge, entwarf ärztliche Gutachten; seine Schriften gewannen ihm überall Schüler und selbst ältere Aerzte verließen die bisherige Laufbahn, um in seine Fußtapfen zu treten. Im J. 1829 sah er die ihm befreundeten Aerzte aus vielen Ländern zur Feier seines 50jährigen Doktorjubelfestes um sich versammelt, der 74jährige Greis einer der Rüstigsten von Allen... Mehere Jahre hindurch fanden von nun an Versammlungen homöopathischer Aerzte in Köthen

statt, welche Gelegenheit gaben, ihre Ansichten und Erfahrungen gegenseitig auszutauschen, zu erweitern, zu berichtigen. Im J. 1835 vermählte er sich zum zweiten Male mit einer Französin und zog später ganz nach Paris, wo ihn ein ansehnlicher Kreis seiner Heilart zugewendeter Aerzte auf das Feierlichste empfing. — Es kommt uns nicht in den Sinn, bei dieser Gelegenheit den Nekrolog, der zu ganz anderen Zwecken bestimmt ist, dazu benutzen zu wollen, die Geschichte der Homöopathie von der ersten Theorie ihres Urhebers an bis zu ihrer gegenwärtigen Ausbildung zu verfolgen, sie gegen die gelinden und groben Anfechtungen, welche sie erlitten hat und noch immer erleidet, zu vertheidigen, oder auch nur ihr Princip nach seinen Grundlinien zu entwerfen; allein das muß gesagt werden, daß die Homöopathie, wenn sie auch kein weiteres Verdienst hätte, als das negative, das bis dahin allgemein angewendete allöopathische Verfahren auf größere Einfachheit zurückgeführt und das positive der in allen Krankheiten richtigen Diät genauere Berücksichtigung zugewendet zu haben, bedeutsam seyn würde. Der Menschenfreund kann nur wünschen, daß in ihr das Wahre gefunden worden seyn oder noch gefunden werden möge; denn dann würde das Heer von heillosen, oft tödtlichen Arzneikrankheiten verschwinden, dann die Gesundheitspolizei ihren Zweck, die Quacksalberei, wozu das Volk wahrlich nur um der Theurung allöopathischer Arzneimischung willen seine Zuflucht nimmt, auszurotten, sicher erreichen und der Widerwille gegen die durch Farbe, Geruch und Geschmack den Kranken, namentlich den armen Kindern, die zu ihrem Gebrauche nur Gewalt zu zwingen vermag, widerlichen Mittel von selbst sich heben. — H.'s Schriften, so viel uns deren nach genauer Nachforschung bekannt wurden, sind, der Zeitfolge nach, folgende: 1) Uebersetzungen: John Stedmann's physiol. Versuche u. Beobachtungen. A. d. Engl. Lpz. 1774. — Will. Falconer's Vers. üb. d. mineral. Wasser u. warmen Bäder. 2 Bde. A. d. Engl. Ebd. 1777 f. — Ball's neuere Heilkunst. (Unter d. Namen „Spohr" übers.) 2 Thle. Ebd. 1777 f. — Augent, Versuch üb. d. Wasserscheu. Ebd. 1777. — Demachy's, chem. Laborant im Großen, oder die Kunst, die meisten chem. Prod. fabrikmäß. zu verfertigen. M. Dr. Struve's Anmerkk. u. einem Anhange des Apoth. Wiegleb. A. d. Franz. 2 Bde. M. Kupf. Ebd. 1784. — Der Liqueurfabrikant. A. d. Franz. der HH. Demachy und Debuisson. 2 Thle. M. Kpf. Ebd. 1785. — Demachy's, Kunst des Essigfabrik, mit einigen Anmerkk. v. Struve. M. Anmerkk. u. e. Anhange. Ebd. 1787. — Berington,

Gesch. Abälard's u. der Heloise, nebst Beider ächten Briefen, nach d'Amboise's Ausg. A. d. Engl. Dresd. 1789. — Dr. Ryan's, Untersuch. der Natur und Kur der Lungenschwindsucht ꝛc. A. d. Engl. Ebd. 1790. — W. Cullen's, Abhandl. üb. d. Materia medica, nach d. neuen verm. Originalausg. übers. u. mit Anmerkk. versehen. 2 Bde. Ebd. 1790. — Fabroni's Kunst, nach vernünft. Grundsätzen Wein zu verfertigen. A. d. Ital. m. Zusätzen. Ebd. 1790. — Young's, Annalen des Ackerbaues u. and. nützl. Künste. M. Anmerkk. 3 Bde. Ebd. 1790, 91 u. 1803. — Rigby's, chem. Bemerk. üb. d. Zucker. A. d. Engl. m Anm. Ebd. 1791. — Dr. Monro's, chem.-pharmac. Arzneimittellehre, übers. u. mit Anm. 2 Bde. Lpz. 1791. 2. Aufl. Ebd. 1794. — Grigg's, Vorsichtsregeln f. d. weibl. Geschlecht, bes. in d. Schwangerschaft u. im Kindbette. Mit Vorschriften üb. d. medicinische Pflege d. Kinder in d. ersten Jahren. A. d. Engl. Ebd. 1791. — Dr. de la Metherie, über d. reine Luft u. verwandte Luftarten u. Stoffe. 2 Thle. Ebd. 1791. — Handb. f. Mütter, od. Grundsätze der ersten Erzieh. d. Kinder. Nach d. Franz. bearb. m. Anmerkk. Ebd. 1796. 2. Aufl. Ebd. 1804. — Taplin's, Pferdearzneikunst. A. d. Engl. u. mit Anmerkk. 1. Thl. Ebd. 1796. — Neues Edinb. Dispensatorium; n. d. 4 Ausg. übers. u. m. Anmerkk. 2 Thle. Ebd. 1797 u. 98. — Arzneischatz od. Samml. gewählter Recepte. A. d. Engl. Ebd. 1800. — Ever. Home's, prakt. Bemerk. über die Heilart der Harnröhrenverengerung der Aetzmittel. A. d. Engl. m. Anm. Ebd. 1800. — Albr. v. Haller's Arzneimittellehre d. vaterländ. Pflanzen ꝛc. A. d. Franz. Ebd. 1806 — Verschiedene a. d. Engl. u. Franz. übers. Abhandl. finden sich in d. Samml. d. auserlesensten u. neuesten Abhandl. f. Wundärzte. Lpz. — II. Selbstständige Werke: Diss. inaug. Conspectus affectuum spasmodicor. aetiolog. et therapeut Erl. 1779 — Medicin. Beobachtungen. 2 Hfte. Quedl. 1781. — Anleitung, alte Schäden u. faule Geschwüre gründl. zu heilen; nebst e. Anh. über eine zweckmäß. Behandl. d. Fisteln, der Knochenfäule, des Windsorns, des Krebses, des Gliedschwammes u. d. Lungensucht. Lpz. 1784. — Ueber d. Arsenikvergift., ihre Hilfe u. gerichtl. Ausmittel. Ebd. 1786. — Abhandl. über d. Vorurth. gegen d. Steinkohlenfeuerung; nebst e. Anh. v. Lanoix u. Brüns. M. 2 Kpf. Dresd. 1787. — Die Kennzeichen der Güte und Verfälsch. d. Arzneimittel. Von J. B. van den Sande u. Sam. H. Ebd. 1787. — Unterr. f. Wundärzte üb. d. vener. Krankh., nebst e. neuen Queckſilberpräparate. Lpz. 1788. (Ins Holländ. v. R. van Loonen. Devent. 1801.) — Der

Freund d. Gesundheit. 1. Bd. 1. H. M. 1 Kupfertafel. Frankf. a. M. 1792. 2. Hft. 1795. — Beschr. des Kasseler Gelb. Erf. 1793. — Apothekerlexikon. 2 Thle. Lpz. 1793 bis 1799. — Heilung u. Verhüt. d. Scharlachfiebers. Gotha 1801. — Der Kaffee in s. Wirkungen. Nach eigen. Beobacht. Lpz. 1803. (Franz. von E. G. de Brunnow. Dresde 1824.) — Fragménta de viribus medicamentor. posit., s. in sano corp. hum observatis. Pars I. Textus. P. II. Index. Lips. 1805. — Aeskulap auf der Waagschale. Ebd. 1805. — Heilkunde der Erfahrung. Berl. 1806. — Organon der ration. Heilk. Dresd. 1810. 2. verb. u. verm. Aufl. unter d. Titel: Organ. d. Heilkunst. M. d. Bildn. d. Verf. Ebd. 1819; 3. Aufl. 1824; 4. Aufl. 1829; 5. Aufl. 1833. (In fast alle lebende europäische Sprachen übersetzt: Franz. von v. Brunnow Dresd. 1824; Engl. v. D. Ahner. Lond 1824; Ital. v. Quaranta. Nap. 1824; Russ. v. Petersen. Kasan 1824.) — Seine Arzneimittellehre. 6 Thle. Lpz. 1811–21. in 3 Aufl. (Lat. v. Stapf, Groß u. v. Brunnow: Materia med. pura s. doctrina etc Dresd. et Lips. 1226 seqq.) — Diss. hist.-med. de Helleborismo Vett. Lips. 1812. — Die chron. Krankheiten, ihre eigenthüml. Natur u. homöop. Heilung. Dresd. u. Lpz. 4 Thle. 1828 f. — III. Mittheilungen in Zeitschriften: Crell's chem. Annal. 1787. St. 2: Ueber d. Schwierigk. d Mineralaugensalzbereit. der Potasche u. Kochsalz; 1788. St. 2: Ueber d. Einfl. einiger Luftarten auf d. Gähr. d. Weines; St. 4: Ueb. d. Weinprobe auf Eisen u. Blei; St. 10: Ueber ein ungemein kräftiges, die Fäulniß hemmendes Mittel; 1789. St. 3: Versuche b. ein. angeg. neueren Entdeckungen; St 10: Entdeck. eines neuen Bestandtheiles des Reißblei; 1791. St. 8: Unauflöslichk. ein. Metalle u. ihrer Kalche in ätzendem Salmiakgeiste; 1792. St. 1: Ueber d. Glaubersalzerzeug. nach Ballen's scher Art; 1794. St. 2: Ueb. d. neuere Weinprobe u. den neuen liquor probator. Fort. — Dessen Beiträge zu d. chem. Annalen. Bd. 4. St. 4. (1790): Etwas üb. d. princip. adstringens d. Pflanzen; ebendas. (1800); Beschr. seines Pneumlaugensalzes. — Baldinger's Neues Magaz. für Aerzte. Bd. 2. St. 5. (1789): Genauere Bereitungsart des auflösl. Quecksilbers. — Blumenbach: Medic Biblioth. Bd. 3. St. 3. (1792): Mittel, dem Speichelfluß u. d. verwüstenden Wirkungen d. Quecksilbers Einhalt zu thun; ebendas. St. 4: Ueber d. Ansprung. — Acta Acad, Elect. Mogunt. ad a. 1793: Bereitung des Kasseler Gelb (auch bes. abgedruckt. — Dresdner gelehrter Anz. 1787: Ueb. d. übeln Zufälle vom Kinderentwöhnen; 1788: Verhüt. d. Geschwulst

nach d. Scharlachfieber. — Reichsanzeiger 1792. Nr. 78: Ein Wort an die Völker Europ. über den plötzl. erfolgten Tod Sr. Maj. des Kaisers Leop. II.; 1800: Fernere Entwickelung üb. d. Bekanntmach. seines specif. Mittels gegen Scharlachfieber-Ansteckung; 1801: Ansicht d. ärztl. kolleg. Humanität im Anf. d. 19. Jahrh.; 1803: Gedanken b. Gelegenh. des Mittels geg. d. Folgen des Bisses toller Hunde; 1805: Antwort auf eine Aufforder. (Nr. 141.), noch eine Vergiftung betr.; 1806: Bedenklichk. üb. d. angebot. Chinasurrogat u. Chinasurrogate überh.; ebendas. Rüge eines ungegründeten Gerüchtes; 1808: Auszuges eines Briefes an e. Arzt von hohem Range üb d. höchst nöthige Wiedergeburt d. Heilk.; 1809: Ueb. d. vener. Krankh. u. ihre Kur; 1816: Ueber Heil. d. Verbrennungen gegen Prof. Ozondi's Anpreis. des kalten Wassers; ebendas. Belehr. üb. d. vener. Krankh. u. ihre gewöhnl. unrechte Behandl.; 1821: Aerztlicher Rath im rothen Friesel; 1825: Belehrung f. d. Wahrheitssucher in N.; ebendas. Wie ließe sich wol die Homöopathie am gewissesten wieder ausrotten? — Deutsche Monatsschrift; 1796: Striche zur Schilderung Klockenbring's während seines Tiefsinnes. — Hufeland, Journ. d. prakt. Heilkunde. Bd. 2. (1796): Versuch üb. ein neues Princip zur Auffindung der Kräfte d. Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf d. bisherigen; Bd. 3. Eine plötzlich geheilte Kolikodynie; Bd. 4. Sind die Hindernisse der Gewißheit u. Einfachheit d. prakt. Arzneikunde unübersteigl.? Ebd. Bd. 4. Gegenmittel einiger ꝛc. Gewächssubstanzen. Ebd. Einige Arten anhaltender u. nachlass. Fieber. Ebd. Einige period. Krankh. u. Septimanen. Ebd. Bd. 23. Ueber Chinasurrogate. B. 24. Scharlachfieber u. Purpurfriesel, zwei gänzl. versch. Krankheiten. Ebd. Was sind Gifte? — Was sind Arzneien? — Bd. 26: Fingerzeige auf d. homöopath. Gebrauch der Arzneien in der bisher. Praxis. — Bd. 27: Berichtig. der im 27. Bde. St. 1 aufgestellten Anfrage üb. d. Präservativmittel gegen d. Scharlachfieber. — Salzburg. med.-chir. Zeit. 1800: Entdeck. eines specifischen, nie trügenden Verwahr- od. Vorbauungsmittels des Scharlachfiebers. — Eine Selbstbiogr. H.'s bis znm 30. Aug. 1791 befindet sich in Elwert's Nachrichten von d. Leben u. d. Schriften deutsch. Aerzte. Bd. 1. Hildesh. 1799.

* 174. Johann Paulsen,

Küster u. Schullehrer zu Riesum, im Amte Tondern;

geb. den 30. Dec. 1809, gest. den 3. Juli 1843.

Dieser zu Winkelholm (Kirchspiel Süderbrarup in Angeln) geborne Schulmann genoß den ersten Unterricht in der Schule zu Brebel. Da aber noch vor seiner Konfirmation der Schullehrer Bernhard daselbst die Schulstelle in Loit erhielt, so folgte er demselben dahin. Nach seiner Konfirmation wurde er erst Gehilfe bei dem Schullehrer Simonsen in Brodersbye, woselbst er sich zwei Jahre aufhielt; dann ein Jahr Gehilfe bei dem Stadtschullehrer Clausen in der Westerstraße in Tondern. Darauf bezog er das Tondern'sche Schullehrerseminar, welches während seines Aufenthaltes neu organisirt wurde. Er trat, obgleich er nur 1½ Jahr da gewesen, bei der Gelegenheit in die erste Klasse und verließ Ostern 1831 die Anstalt als Gehilfe eines Stadtschullehrers in Flensburg. Im Seminaristenexamen hatte er den zweiten Charakter mit sehr rühmlicher Auszeichnung erhalten. Von Flensburg zog er 1834 nach Riesum als erwählter Küster und Schullehrer. Er verheirathete sich nunmehr bald mit seiner jetzt um ihn innigst trauernden Wittwe, einer Tochter des Küsters und Schullehrers Henningsen in Thaarstedt. Aus dieser Ehe leben von 5 nur 2 Kinder. — P. gehörte zu den gediegensten, ausgezeichnetsten Schullehrern. Er verband mit einem reichen Schatze von Kenntnissen ein scharfes Urtheil und ein herrliches Gemüth. Wer seinen Eifer, seine Begeisterung für das Wohl der ihm anvertrauten Schule, sein religiöses Leben kannte, der mußte ihn hochschätzen und lieben. Ein so gediegener Schulmann er war, ein so zärtlicher Gatte, liebender Vater, theilnehmender Freund war er auch. In den Herzen seiner zahlreichen Schüler, in seiner Gemeinde, so wie bei seinen Freunden hat er sich ein Denkmal gegründet, welches dauernder ist, als manche Statue in Marmor; sein Gedächtniß wird auch dann noch in Segen bleiben, wenn längst der Hügel, der sich über seinem Grabe wölbt, eingesunken ist.

* 175. Karl Ehrenfried Opitz,

Steuerinspektor zu Hoyerswerda;

geb. d. 8. Febr. 1794, gest. d. 4. Juli 1843.

O. wurde zu Friedeberg a. Q. geboren, wo sein Vater ein geachteter Bürger und Oberältester der Schmiedezunft

war. Den ersten Unterricht erhielt er in den dasigen städtischen Schulen; einer höheren Ausbildung jedoch zustrebend, besuchte er später das Gymnasium zu Hirschberg. Von hier führte ihn der Ruf des Königs zu den Fahnen; als freiwilliger Jäger machte er den Feldzug von 1813 und 1814, als Oberjäger den von 1815 mit und kehrte mit dem Rang eines Lieutenants in das älterliche Haus zurück. Hier suchte und fand er bald eine Anstellung in dem Steuerwesen. Erst interimistisch, dann definitiv ward er Aufseher, dann im J. 1821 Oberkontrolleur in Deutsch-Ossig (Preuß. Oberlausitz) und später in Wiegandsthal, wo er zu dem Rang eines Steuerinspektors stieg. Im J. 1830, beim Ausbruche der polnischen Revolution, ward er wieder zum Heere berufen und stand in Großherzogthume Posen. Nach seiner Rückkehr blieb er noch bis 1840 in Wiegandsthal, dann aber ward er auf seinen eigenen Wunsch nach Hoyerswerda versetzt, wo seine durch die Feldzüge und die Anstrengungen seines Dienstes schon gebeugte Konstitution seinem Diensteifer plötzlich unterlag. Auf einer Dienstreise hatte er eine bedeutende Ernässung erlitten, worauf er sich schon einigermaaßen unwohl befand; doch hielt ihn dieses Unwohlseyn nicht ab, seinem Berufe nach wie vor mit Eifer nachzustreben. Drei Tage später, auf einer abermaligen Reise in seinem Bezirke traf ihn ein Schlagfluß, so daß er schon nach 7 Stunden verschied. Verheirathet war er zweimal, doch nur in erster Ehe ward er Vater und überleben ihn von seinen 11 Kindern 4, noch alle unversorgt, in einem Alter zwischen 18 und 10 Jahren. — Mit einer würdigen, wohlgehaltenen Persönlichkeit verband der Verstorbene ein entsprechendes, heiteres, anständiges Benehmen. Als Familienvater war er für das Wohl der Seinen innigst besorgt, wie er sich denn auch sonst in seinen Kreisen so Achtung als Liebe gewann und erhielt. Seine ausgezeichnete Befähigung für den Staatsdienst fand in seiner frühen Anstellung, wie in dem ehrenvollen Fortschreiten die vollgiltigste Anerkennung und indem er das Zutrauen seiner Vorgesetzten in hohem Grade besaß, wußte er zugleich das Publikum durch gefällige Formen mit dem Strengen, oft Widerwärtigen seiner Dienstausübung zu versöhnen. Und so stellt er sich in beiden Beziehungen, als Mensch und Staatsdiener, unter die achtungswerthen Männer, deren Andenken mit Recht in Ehren gehalten wird.

176. Graf Louis v. Bombelles,

k. k. österr. außerord. Gesandter und bevollm. Minister bei der schweizerischen Eidgenossenschaft zu Wien;

geb. d. 1. Juli 1780, gest. d. 7. Juli 1843 *).

Sein Vater war französ. Abgesandter beim Reichstag in Regensburg, als er geboren wurde. Seine Mutter, eine geb. Baronin v. Medon, war zweite Gouvernante der kön. Familie (des enfans de France) gewesen und seitdem vertraute Freundin der tugendhaften Elisabeth, Schwester Ludwig's XVI. Der Marquis v. Bombelles, sein Vater, war, als die Revolution ausbrach, k. französ. Ambassadeur bei der Republik Venedig und wurde, da er sich weigerte, den von der Nationalversammlung vorgeschriebenen Eid zu leisten, in die Emigrirtenliste gesetzt und diente dann, bis zur völligen Auflösung desselben, unter dem Korps des Prinzen Condé, worauf er später Domherr in Breslau, bei der Rückkehr der Bourbons aber erster Almosenier des Herzogs von Berry wurde. v. B. war also der älteste Sohn einer Familie, die sich ganz den Bourbons widmete und erbte so die Gesinnungen des alten Hofs. Seine erste Erziehung erhielt er unter den österr. Kadets und kam später nach Neapel, wo die Königin Karoline, die schon seinem Vater eine Pension von 1000 Dukati verschafft hatte, sich seiner annahm und ihm eine Lieutenantsstelle bei der neapolit. Kavallerie verschaffte. Neapels Staatsumwälzungen vertrieben den jungen v. B. aus jenen Gegenden und brachten ihn nach Wien zurück. Seine vielseitige Anstelligkeit und Betriebsamkeit erwarb ihm eine Anstellung bei der geheimen Staatskanzlei und man sandte ihn zur k. österr. Gesandtschaft nach Berlin zu der Zeit, wo der jetzige Fürst Staatskanzler Metternich den österr. Gesandtschaftsposten dort bekleidete. Hier erhielt er seine erste Bildung zum Diplomatiker und stieg endlich bis zum Posten eines kais. österr. Gesandtschaftsraths und Geschäftsträgers in Abwesenheit des Gesandten in Preußens Hauptstadt. Mit vieler Klugheit brachte er das k. österr. Gesandtschaftsarchiv nach Schlesien, als im Jahr 1813 der König Berlin verließ und sich nach Breslau begab, um dort sich laut gegen den Usurpator zu erklären. v. B. erhielt hierauf, als er im Gefolge des Fürsten Hardenberg bis an den Rhein mitgegangen war, eine Mission nach Dänemark, um mit dem König von Dänemark den Abtritt von der Allianz

*) Konvers.-Lex. Neue Folge u. Augsb. Allg. Zeit. 1843. Nr. 208.

mit Napoleon zu verabreden, war dann im J. 1814 beim Einrücken der Alliirten in Paris gegenwärtig und wurde vom Kaiser von Oesterreich dazu gewählt, an Monsieur, den Grafen v. Artois, am 6. April 1814 die weiße Kokarde zu überbringen. Später wurde er k. österr. Kommissär bei König Ludwig XVIII. und zeigte sich bei dieser Gelegenheit als ein feiner Unterhändler. Darum wurde ihm eine neue Mission nach Dänemark, um dort die Verhandlungen mit Schweden zu leiten und so kam es, daß er zuletzt zum wirklichen bevollmächtigten kaiserl. Minister in Kopenhagen ernannt wurde. Im J. 1816 wurde er zum kaiserl. Gesandten in Dresden ernannt, verheirathete sich aber vorher noch mit der liebenswürdigen und kunstreichen Ida Brun, Tochter des geheimen Konferenzrathes Brun in Kopenhagen, einer Protestantin, Nichte des Bischofs von Seeland, Dr. Münter, und Tochter der bekannten Dichterin Friederike Brun, aus deren von Böttiger herausgegebenen Sitten- und Landschaftsstudien von Neapel (Leipz. 1818) man auch über der Gräfin Bombelles frühere italienische Bildung viel Merkwürdiges lernen kann. Graf v. B. besaß außer seinen diplomatischen Kenntnissen, die ihm die Ehre erwarben, im J. 1819 den Kaiser von Oesterreich auf seiner Reise nach Siebenbürgen und durch Galizien zu begleiten und in dieser Begleitung das Portefeuille statt des Staatskanzlers zu führen und wozu auch die vollkommenste Kenntniß der deutschen Sprache gehörte, alle Anmuth ächt französ. Geselligkeit und sein Haus war mehere Jahre in Dresden der Mittelpunkt der feinsten Gesellschaft und musikalischer und dramatischer Unterhaltungen, wozu auch seine Gemahlin, so weit es ihre sehr geschwächte Gesundheit erlaubte, Vieles beitrug. Noch erhält sich in Dresden das Andenken an seine mit Recht bewunderten Talente für das französ. Schauspiel, in welchem er auf einem von ihm belebten Gesellschaftstheater der Schauluſt der vornehmen Dresdner Welt einen seltenen Genuß gewährte. Wenn bei dem Wartburgsfeste und den dadurch veranlaßten Besorgnissen, so wie beim Kongreß von Karlsbad, seine diplomatische Stellung die größte Aufmerksamkeit gebot, so konnte er bei der strengen Erfüllung seiner ihm von Wien gewordenen Instruktionen leicht in Verdacht kommen, die scharfe Grenzlinie zwischen Politik und Polizei nicht immer vest genug in den Augen behalten zu haben. Allein, wer ihn genau kannte, wußte sehr wohl, daß argwöhnisches An- und Aufhorchen gar nicht an seiner fröhlichen Gutmüthigkeit haften konnte. Er hatte im J. 1820 den Befehl erhalten, seinen Dresdener Gesandtschaftsposten mit dem in Neapel zu ver-

tauschen, als die dort ausgebrochenen Unruhen seine Abreise hemmten. Er erhielt hierauf den Gesandtschaftsposten in Florenz, Modena und Lucca. Später wurde ihm die wichtige diplomatische Sendung in der Schweiz anvertraut. Politische Wirren, die sich in Basel, in Neuenburg und Schwyz in den J. 1831, 1832 und 1833 bis zum Bürgerkriege steigerten, größere oder kleinere Aufregungen in den meisten Kantonen, die beinahe allerorts zu Verfassungsveränderungen führten, bildeten gleichsam die Geburtswehen der erst werdenden Verhältnisse. Die Umgestaltungen in der Schweiz stützten sich zu direkt auf die Umgestaltungen in Frankreich, als daß nicht die neuen Regierungen in der Schweiz ihren Anhaltpunkt dort hätten suchen sollen, während sich, den übrigen Staaten gegenüber, ein gewisses Mißtrauen ihrer bemächtigte. Die Stelle eines franzöſ. Botschafters in der Schweiz bekleidete damals ein eben so gewandter, als rastlos thätiger Mann, der Frankreich's Einfluß auf jede Weise zu heben verstand. Unter solchen Verhältnissen war die Stellung des österr. Gesandten äußerst schwierig. Graf v. B. hat dieselbe glücklich aufgefaßt; obschon wiederholt berufen, Kollektivnoten mit den Repräsentanten der übrigen deutschen Staaten dem Vorort einzureichen, welchen sich Frankreich doch niemals anschloß, hat er das schweizerische Nationalgefühl jederzeit zu schonen gewußt und sich niemals Einmischungen in den innern schweizerischen Haushalt erlaubt. Im J. 1834 bei Anlaß der Polenexpedition nach Savoyen, dem Handwerksburschenfeste im Steinhölzli bediente sich Graf v. B. abermals derjenigen ruhigen Sprache, welche dem Gesandten einer großen Macht geziemt. Die damaligen Ansprüche des Auslandes auf Sicherstellung gegen die Plane unruhiger politischer Flüchtlinge erfuhren zwar zu jener Zeit vielfachen Widerspruch; gegenwärtig wird deren Begründetheit allgemein anerkannt. Persönlichen Angriffen in der oft zügellosen schweizerischen Presse setzte er stets den größten Gleichmuth entgegen; er wußte sich über jene Angriffe zu sehr erhaben, als daß er sich dadurch nur verletzt gefühlt hätte. Hatten bei seinem ersten Auftreten in der Schweiz die Anhänger der alten Ordnung gefunden, Graf v. B. unterstützte ihre Prätensionen, die sie wohl erworbene Rechte nannten, nicht genug und wollten andererseits die Anhänger der neuen Ordnung anfänglich in ihm einen Feind alles Neuen erblicken: so überzeugten sich nach und nach beide Theile, daß derselbe, mit sicherem Blick und seltenem Takt begabt, das Unhaltbare opfere, um haltbare neue Schöpfungen zu unterstützen, um dem Geiste der Mäßigung

und gegenseitiger Verständigung in der Schweiz mehr und mehr Eingang zu verschaffen. Alle seine Rathschläge, sowohl bei seinem ersten Auftreten in der Schweiz, bei Anlaß der Wirren im Kanton Basel, als auch am Schlusse seiner Laufbahn, bei Anlaß der aargau'schen Klosterangelegenheit, trugen den Stempel richtiger Auffassung und großer Mäßigung. So ist es denn gekommen, daß v. B. mehr und mehr Anerkennung gewann und daß jetzt sein Hinscheiden in der ganzen Schweiz allgemein bedauert wird. Wir dürfen einen charakteristischen Zug von ihm nicht unerwähnt lassen: er bestand in einer seltenen Leutseligkeit und Freundlichkeit, die ihn bei Hohen und Geringen beliebt machte. Es war für ihn ein wahres Bedürfniß, Allen, mit denen er in Berührung kam, etwas Freundliches zu sagen oder für dieselben etwas Freundliches zu thun. Viele junge Schweizer haben ihm und seiner vielvermögenden Empfehlung ihre Aufnahme in österr. Unterrichtsanstalten, oder in die österr. Armee zu danken. So hat er während seines Aufenthalts in der Schweiz Vielen Gutes erwiesen und absichtlich wohl Niemandem wehe gethan.

* 177. Karl August Friedrich Bopp,

Doktor der Medicin zu Stuttgart;

geb. d. 19. Aug. 1817, gest. d. 7. Juli 1843.

B. ist zu Stuttgart geboren, wo sein Vater als Hofzahnarzt einen großen Ruf genießt und besuchte in seiner Vaterstadt das Gymnasium. Schon zu dieser Zeit zeigte der Knabe eine außerordentliche Neigung zu den Naturwissenschaften und legte sich eine Insektensammlung an, die er auch in den späteren Jahren noch immer bereicherte, so daß sie auf mehere tausend Exemplare stieg und außer beinahe allen deutschen Schmetterlingen auch manche ausländische zählte. Auf der Universität Tübingen widmete er sich mit vielem Fleiße dem Studium der Medicin und machte bei natürlich großen Geistesanlagen die erfreulichsten Fortschritte; außerdem bildeten Naturgeschichte, Botanik und Mineralogie fortwährend eine Hauptbeschäftigung für ihn. Die Kenntnisse, welche er in diesen Fächern sich erworben hatte, suchte er so viel wie möglich im Leben selbst anzuwenden, wozu ihm mehere Ferienreisen dienen mußten. Auf einer derselben weckten die in München aufgestellten Schätze für Wissenschaft und Kunst noch mehr sein Bestreben, sich tüchtig auszubilden. Als er eben die Universität verlassen hatte, bot sich ihm bei der gerade anzutretenden Reise des k. würtemb. Oberstall-

meisters Grafen v. Taubenhain nach dem Orient eine herrliche Gelegenheit, seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse durch eigene Weltanschauung zu erweitern und zu bevestigen; er ergriff dieselbe mit Freuden und begleitete den Grafen als Reisegesellschafter nach Syrien, Palästina und Aegypten. Nach seiner Zurückkunft begab er sich zu seiner weiteren Vervollkommnung in der inneren und äußeren Heilkunde nach Paris, um die dortigen Heilanstalten und Einrichtungen kennen zu lernen. Hier zog er sich eine Erkältung zu und kränkelte in Folge derselben; von dem um Rath gefragten Arzte wurde er, als an Rheumatismus leidend, behandelt; bereits hatte sich aber eine tödtliche Brustentzündung entwickelt und, kaum ins Vaterhaus zurückgekehrt, mußte er sich in dem nemlichen Augenblick aufs Todtenbette niederlegen, in welchem er nach gewissenhafter Vorbereitung auf seinen Beruf sein öffentliches Wirken als Arzt eröffnen, seine gesammelten Erfahrungen zum Wohle der leidenden Menschheit anwenden und eine geliebte Braut zum Traualtare führen wollte. Zu wünschen wäre es, daß sein sorgfältig geführtes Tagebuch während seiner Reise in den Orient von einem sachverständigen Gelehrten gesichtet und geordnet würde, da in demselben manche interessante naturhistorische Bemerkungen enthalten sind, deren Veröffentlichung dankbar anerkannt werden würde.

* 178. Karl Ernst Gottlieb Rüdel,

Doktor der Theologie und Diakonus zu St. Nikolai zu Leipzig; geb. den 17. Dec. 1769, gest. den 7. Juli 1813.

Auma, ein zum Neustädter Kreise des Großherzogthums S.-Weimar gehöriges Städtchen, war R.'s Geburtsort. Sehr früh ward er seiner Aeltern beraubt; kaum ein Jahr alt, verlor er den Vater und im 12. Lebensjahre ward ihm auch die Mutter durch den Tod entrissen. Nachdem R. den ersten Unterricht in seiner Vaterstadt empfangen und sich demnächst auf der Fürstenschule zu Schulpforta für die gelehrten Studien gründlich vorbereitet hatte, bezog er im J. 1788 die Universität Leipzig, woselbst vorzugsweise Morus sich des Jünglings annahm und auf dessen wissenschaftliche Thätigkeit wesentlich einwirkte. Nach Vollendung seiner akademischen Studien wurde R. ebenfalls auf seines Gönners, Morus, Verwendung, die Erziehung des einzigen Sohnes des Doktors Gehler in Leipzig, welcher damals Dekan der medicinischen Fakultät war, übertragen und diese Stellung war es, welche den nun Verewigten für immer an Leipzig band. Im J. 1793

wurde er Magiſter und ein Jahr ſpäter Vesperprediger an der Univerſitätskirche. Neben dieſer Stellung erhielt er bald darauf die Predigerſtelle zu Gohlis bei Leipzig und im J. 1801 die Subſtitution bei dem Paſtorate zu St. Johannis. Im J. 1805 ward er Subdiakonus an der Nikolaikirche und rückte bald darauf in das Amt auf, welches er bis an ſeinen Tod verwaltet hat. Der Geiſt der Liebe und milder Frömmigkeit, den er an ſeinem Lehrer und Wohlthäter, Morus, ſo hoch verehrt hatte, ſchien ganz und gar auf ihn übergegangen zu ſeyn. Faſt ein halbes Jahrhundert war der Verewigte in ſeinen verſchiedenen Kirchenämtern thätig, während welches langen Zeitraumes die Eintracht zwiſchen ihm und ſeinen Kollegen niemals geſtört und ſeine Thätigkeit und Berufstreue manchfach anerkannt ward. Namentlich als Beichtvater und Seelſorger, ſo wie als Redner bei kirchlichen Handlungen, die in das Familienleben eingreifen, genoß er ein wahrhaft ſeltenes Vertrauen. Aber auch auf weitere Kreiſe, als die ſeines engeren Berufes, erſtreckte ſich ſeine Wirkſamkeit. Denn ſeine Predigten (Leipz. 1816) und Reden, beſonders ſeine Beicht-, Tauf- und Konfirmationsreden (zuerſt in 2 Bdn. Lpz. 1812), die theils einzeln gedruckt, theils geſammelt ſeit 1800 wiederholte Auflagen erlebt haben, gelten faſt in ganz Deutſchland als bedeutende Beiträge zu Förderung geiſtlicher Beredtſamkeit und werden ihm noch lange ein ehrendes Andenken ſichern. R.'s Lebensabend ward durch viele Leiden getrübt; namentlich befiel ihn eine große Augenſchwäche, ſo wie er denn überhaupt niemals recht eigentlich geſund war, was wohl von den ſchweren Entbehrungen, die ihm in ſeiner Jugend angeſonnen worden waren, herrühren mochte. Dieß Alles hielt ihn aber doch nicht ab, ſeines Amtes treu und redlich zu warten und noch bis Oſtern 1843 leitete er den Konfirmationsunterricht, nachdem er ſchon früher ſein 50jähriges Magiſterjubiläum gefeiert hatte. Dann ſchwanden jedoch ſeine Kräfte ſichtlich und, ohne eigentliche Krankheit, ging er ſanft und ſchmerzlos in das Land hinüber, in welches, als ſeine eigentliche Heimath, er ſich immer geſehnt hatte.

Isidorus orientalis.

179. Konrad Melchior Hirzel,

Altbürgermeister, Oberrichter zu Zürich;

geb. d. 31. Aug. 1793, gest. d. 8. Juli 1843.*)

H. stammte aus einem vielverdienten, auch in der literarischen Welt wohlbekannten Geschlechte der Stadt Zürich und wurde daselbst geboren. Sein Vater, ein sehr freisinniger Mann, war damals Advokat und lebte später bei der helvetischen Regierung angestellt, zu Luzern und Bern. Früh entwickelte sich in dem lebhaften Knaben große Anlage zur Musik und ein tiefes, zartes Gemüth. Er wurde zuerst von Hauslehrern unterrichtet und kam 1807 in die Erziehungsanstalt des Pfarrers Zehender**) zu Gottstatt. Hier wurde durch den frommen Vater Zehender, der seinen Zöglingen selbst den Religionsunterricht ertheilte, ein innig-religiöser Sinn dem heranwachsenden Jüngling eingepflanzt, der ihm stets eigen blieb. Hier auch knüpfte sich zwischen ihm und dem Musiklehrer Joseph Gersbach von Seckingen, der einen entscheidenden Einfluß auf den jungen H. gewann, ein Freundschaftsbündniß, das nur dessen Tod 1830 zu lösen vermochte. Auf dem Gymnasium zu Stuttgart, das er 1809 besuchte, lernte er Gustav Schwab kennen. Im J. 1810 kam er nach Lausanne, kehrte aber bei'm Tode seines Vaters, nachdem er ganz kurze Zeit in der französ. Schweiz verweilt, nach Hause zurück mit dem Entschlusse, sich der Theologie zu widmen. Doch bald ließ er sich anders bestimmen und begab sich nach Heidelberg, wo er neben der Philosophie unter Fries die Rechtswissenschaft studirte. Das J. 1813 rief ihn in die Heimath zurück und zur Grenzbedeckung unter die Waffen, eben so die J. 1814 und 1815. Nachdem er 1814 Advokat geworden, erhielt er 1818 seine erste Staatsanstellung als Sekretär der Justiz- und Polizeikommission. Daneben hielt er 1818—20 am politischen Institute zu Zürich Vorlesungen über Kriminalrecht und Proceß. Mit Begeisterung ergriff er nach dem Aufstande der Griechen die Sache derselben, gründete in Verbindung mit Bremi und Orelli einen Griechenverein, der mit den deutschen und den übrigen schweizerischen Vereinen in Verbindung trat und regte durch seine Schrift: „Der heiligen Propheten Aufruf zur Befreiung Griechenlands, aus dem Worte Gottes enthoben. 3. Aufl. Zürich 1822" vielfach

*) Nach Konvers.-Lex. der Gegenwart., Zeitungen und Privatnachrichten.

**) Dessen kurze Notiz siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1063.

wirksam zur Unterstützung des unglücklichen Volkes an. Ueberhaupt waren H. und Eynard aus Genf wohl die eifrigsten Philhellenen in der Schweiz. In der nemlichen Zeit half er auch den Sempacher-Verein gründen, eine Verbindung freisinniger Männer, die wahre Freiheit und das Wohl des Vaterlandes zu fördern. Im J. 1823 zum Oberamtmann des Bezirkes Knonau ernannt, gelang es ihm, die Pfarrer und Beamteten des Bezirkes zu einer gemeinnützigen Gesellschaft zu vereinigen, die eine Sekundarschule und Ersparnißkasse errichtete und zur Beförderung des Landbaues Belohnungen aussetzte. In den Großen Rath im J. 1824 berufen, war er auch in ihm für das Gemeinwohl sehr thätig. Seine Schriften: „Uiber Zuchthäuser und ihre Umwandlung in Besserungshäuser, Zürich 1826" und „Wünsche zur Verbesserung der Landschulen. Ebd. 1829" haben Bezug auf Vorschläge, die er in dieser Behörde unterstützte. Obschon er die Fehler der Verfassung von 1814 genau kannte und eine Verbesserung derselben wünschte, nahm er doch an ihrem gewaltthätigen Umsturz im J. 1830 keinen Antheil. Er hatte vielmehr schon früher auf eine allmälige, zeitgemäße Beseitigung der Vorrechte der Stadt Zürich hingearbeitet. Auch vertheidigte er die Ansicht, daß sich der alte Große Rath erst nach Ausarbeitung der neuen Verfassung und ihrer Annahme durch das Volk aufzulösen habe. Die Mehrheit entschied jedoch für die alsbaldige Auflösung und für die Entwerfung der Verfassung durch einen zu zwei Dritttheilen vom Lande und einem Dritttheile von der Stadt zu erwählenden neuen Großen Rath. H. wurde im Okt. 1830 von seiner Zunft zur Schmidstube in den neuen Großen Rath und von diesem in die Verfassungskommission gewählt. Seine Ansichten über Trennung der Gewalten in Staat, Kirche und Schule, über die Behörden der Gemeinden, der Bezirke und des Kantons sind ausgesprochen in den „Beiträgen zur Verbesserung der Verfassung des Kantons Zürich von 1814. Zürich 1830." Er widmete sich nun der neuen Entwicklung seines Vaterlandes mit aller Begeisterung und Entschlossenheit. Im Dec. 1830 wurde er nach Bern an die Tagsatzung, wo der wichtige Grundsatz, daß jeder Kanton seine Verfassung beliebig verändern dürfe, vestgesetzt wurde, berufen. Nach Annahme der neuen Verfassung des Kantons wurde er im März 1831 Regierungsrath, im April Präsident des Großen Rathes und im Juni des Erziehungsrathes. In letzterer Stelle hatte er die Freude, an der Umgestaltung des Schulwesens kräftig mitzuwirken und der Eröffnung des Schullehrerseminars, der Kantonsschule und der

Universität beizuwohnen. Auch eine Schulsynode wurde gestiftet. Im J. 1832 bestand die neue Einrichtung den ersten Sturm. Die Besorgniß des Mißbrauchs der politischen Vereine zu Parteizwecken ließ H. mit den tüchtigsten Mitgliedern des Regierungsrathes für ein Verbot derselben stimmen. Allein der Große Rath erlaubte sie mit Mehrheit, worauf die beiden Bürgermeister, v. Wyß *) und v. Muralt, so wie sechs Regierungsräthe ihre Stellen niederlegten. Zu Bürgermeistern wurden nun im Frühling 1832 Regierungsrath Heß und unser H. gewählt. Im Mai des nämlichen Jahres präsidirte er auch zu Richterschwyl die helvetische Gesellschaft. Was er damals gesprochen: „Die Idee der Rechtsgleichheit durchweht die Geister unsers Erdtheils von einem Meere zum andern. O möchte doch das Schweizervolk sie rein und unverfälscht zur Verwirklichung bringen; dann ruhen nicht nur seine Berge, sondern auch seine Verfassungen auf unerschütterlichem Felsengrund" wurde für ihn zum leitenden Grundsatze bei den Ereignissen im eigenen Kantone, so wie in den Wirren der Kantone Basel, Schwyz und Glarus. Das J. 1834, in dem H. Präsident des Vororts und der Tagsatzung wurde, brachte ihm den Anfang mancher Kränkung. H. hielt es für Pflicht, die neuen Einrichtungen der regenerirten Schweiz nicht durch Konflikte mit dem Auslande zu gefährden und wo solche entstanden, wie z. B. mit den deutschen Staaten wegen des sogenannten Savoyerzuges, suchte er auf ihre Beilegung hinzuwirken. Hierin sahen viele seiner politischen Freunde eine Kniebeugung vor Fürsten und Thronen und sprachen mündlich und schriftlich harten, unverdienten Tadel über ihn aus. Im J. 1837 unterstützte er lebhaft den von den Kantonsräthen Weiß und Gujer gemachten Antrag für Einführung vollständiger Rechtsgleichheit zwischen Stadt und Land, was ihm wieder von Vielen seiner städtischen Mitbürger sehr verargt wurde. Als der Antrag durchging und im März 1838 der neue, nach der Volkszahl gewählte Große Rath das erste Mal zusammentrat, eröffnete er als Präsident seine Sitzungen. Bei dieser Gelegenheit sprach er: „Ich kann es nicht für gut halten, in der nächsten Zukunft wieder Aenderungen in unserer Verfassung und den organischen Gesetzen vorzunehmen. Es gilt nun die Erhaltung und Vollendung der neuen Schöpfung, nicht ihre Umgestaltung. Lassen Sie die Zeit der Reife über das Geschaffene kommen, damit sichtbar werde, was daran gut und was zu verbessern ist, daß wir nicht Gefahr laufen, Gutes

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 784.

an Schlechtes zu tauschen. Mir ist, wenn wir das Feld unserer Verfassung wieder umackern, so werde uns der Böse die Tücke spielen und unter unsern Händen den Samen der Freiheit in einen Samen der Knechtschaft umwandeln." Eben so nahm er auf der Rednerbühne das Wort, als am herkömmlichen Frühlingsfeste der Stadt Zürich die als politische Körperschaften aufgehobenen Zünfte in ernstem Scherz ihre 500jährigen Panner beerdigten, als der Bürgermeister Brun, der Stifter der Zunftverfassung, aus dem Grabe beschworen wurde, um über die Zerstörung seines Werkes zu trauern und ermunterte seine Mitbürger, über dem Guten der alten, das Gute der neuen Zeit nicht zu vergessen und in jedem Fortschritte dem Kantone voranzugehen, damit das neue Zürich mit dem alten wetteifern könne. Das wichtigste Jahr für H. war das J. 1839. Als es sich damals um die Berufung des bekannten Dr. Strauß zur Professur der Dogmatik und Kirchengeschichte an der Universität Zürich handelte, trat er entschieden dafür auf. Etwa drei Jahre vorher hatte er sich dagegen ausgesprochen, seither aber Gelegenheit gefunden, die Bekanntschaft des jungen Gelehrten zu machen. Die gewinnende Persönlichkeit desselben und das traulicke, offene Gespräch mit ihm, in welchem ihn Strauß für seine Ueberzeugung zu gewinnen wußte, daß das Christenthum eine Antiquität werde, wenn nicht im Dogma, der Kirchenverfassung und dem Kultus Veränderungen vorgenommen würden, hatten seine Meinung ganz geändert und ihm die Ansicht beigebracht, es sey die Berufung dieses Mannes nach Zürich für den Kanton und die ganze Schweiz ein großer Gewinn. Durch seinen Stimmentscheid als Präsident wurde die Berufung beschlossen und damit die Katastrophe heraufbeschworen, welche die Regierung und H.'s eigene Wirksamkeit als Staatsmann vernichtete. Während sechs Wochen, vom Tage der Wahl, bis der Große Rath Strauß pensionirte, bestand H. den wärmsten Kampf, um ihn dem Kantone zu erhalten. Er legte seine Ansichten nieder in seiner „Rede für die Berufung des Dr. Strauß, begründet durch Auszüge aus dessen Schriften und gehalten im Großen Rathe zu Zürich den 31. Jan. 1839. Nebst dem Bildniß und einer kurzen Lebensbeschreibung des Dr. Strauß. Zürich 1839", in der Flugschrift: „Ist Strauß uns zum Heil oder zum Unheil berufen. Ebd. 1839" und in seinem „Sendschreiben an meine Mitmenschen im Kanton Zürich. Ebd. 1839", indem er sogar warnte, Christus nicht zum Götzen zu machen. Aber trotz allen seinen Bemühungen mußte auf die vielen Petitionen des Volkes hin, nicht nur Strauß pensionirt wer-

den, bevor er Zürich und seinen Lehrstuhl nur gesehen, sondern das Centralkomité des Glaubensvereins blieb seithem der Regierung gegenüber in Kraft, leitete Volksversammlungen, erließ Aufrufe und organisirte im Stillen einen Aufstand, der am 6. Sept. 1839 losbrach. Erst dann sah der Regierungsrath die drohende Gefahr ein, erst dann wollte er kräftig einschreiten, als es zu spät war. Das Landvolk drang von allen Seiten in die Stadt ein und der Regierungsrath dankte ab, aber leider erst nachdem Bürgerblut geflossen war. Mehere Mitglieder desselben, die vielleicht selbst der Bewegung nicht ganz fremd geblieben, thaten sich nun mit den Anführern des Aufstandes und einigen Staatsräthen der frühern Zeit zu einer provisorischen Regierung zusammen; H. aber, der sich bei seinen guten Absichten in den unerwarteten Schlag nicht zu finden wußte und alle seine Begeisterung, seine herzlichen Reden und Mahnungen, seine schönen Absichten und idealen Pläne durch einen Gewaltstreich so unvermuthet vernichtet sah, flüchtete sich nach Luzern, wo er kurze Zeit verweilte und zog sich nach kurzer Zeit von Allem zurück. Seine vermittelnden Kollegen wurden wieder in den Kantons- und Regierungsrath gewählt; er aber mit seinem offenen, ehrlichen Charakter wurde ganz zurückgesetzt und widmete sich wieder dem Advokatenberufe. Erst später, als sich gegen die neue Regierung wieder eine Opposition bildete, trat er von Neuem im politischen Leben auf und wurde auch 1842 wieder zum Mitgliede des Großen Rathes gewählt. Doch die allzugrelle Täuschung hatte seine Lebensfreudigkeit und seine männliche Kraft wie gelähmt. Dazu kamen noch die Leiden einer langwierigen Kränklichkeit, die ihn endlich am bezeichneten Tage Abends 9 Uhr dahinraffte. Wenige Tage vor seinem Tode war ihm noch die Freude geworden, daß der Große Rath ihn zum Oberrichter wählte. Es war ihm dieses ein Beweis, daß seine Verdienste und seine unantastbare Rechtlichkeit von der Mehrheit des Großen Rathes anerkannt sey und daß diese Behörde eine Pflicht der Pietät gegen ihn habe erfüllen wollen. Am 31. Okt. wurde ihm in der St. Peterskirche eine rührende Todtenfeier gehalten, an der selbst politische Gegner Antheil nahmen. Es soll ihm ein Denkmal errichtet werden. In H.'s Wesen war vorzüglich das Gemüth vorherrschend. Darum seine schöne Begeisterung für Freiheit und Vaterland, für alles Gute und Schöne, seine innige, jedes Opfers fähige Nächstenliebe, die er so oft bethätigte und so manche schöne Eigenschaft, die sein öffentliches und Privatleben zierte. Darum aber hatte er stets etwas Schwankendes und Unsicheres in seinem Beneh-

Digitized by Google

men. Wer ihn an der Gemüthsseite zu fassen, wer recht ergreifend an sein Herz zu sprechen oder durch einnehmendes Wesen seine Theilnahme zu erregen wußte, der hatte bald ihn ganz gewonnen. So ging es ihm mit Dr. Strauß, der selbst erklärte, daß H. sein hyperkritisches System nicht verstehe. Aber die liebenswürdige Persönlichkeit und das gewinnende Benehmen des jungen Gelehrten, mit dem er dem zürcherischen Staatsmanne seine Ueberzeugung mittheilte, machten einen so günstigen Eindruck auf H., daß er Strauß's eifrigster Vertheidiger wurde und ihn in seinen in dieser Sache geschriebenen Brochüren besonders auf gemüthliche Weise empfahl und sogar für den schönen jungen Fremdling, wie er ihn nannte, vorzüglich seine Mitbürgerinnen zu gewinnen sich bemühte. Die nemliche Gemüthlichkeit, welche den ungesetzlichen Septembersturm 1839 zu ahnen nicht fähig war und kräftiges Einschreiten im Anfange der Bewegung für inhuman und unnöthig hielt, trug auch damals neben dem zweideutigen Benehmen anderer Regierungsräthe Vieles zum Sturze der Regierung bei. Schöner als den Staatsmann schmückte sie den Privatcharakter H.'s. Als treuer Freund, als Beistand der Bedrängten, als Beförderer alles Guten im engern und weitern Kreise wird er Vielen unvergeßlich bleiben. Wenn auch sein ungewöhnliches Aeußeres, seine, die gewöhnliche Mannesgröße weit überragende, Gestalt und die hohe Fistelstimme im ersten Augenblicke nicht für ihn einnahmen, so bedurfte es nur eines Blickes in das treue Herz, das Jedem offen stand, um innige Liebe für ihn zu fühlen. H. war ein, wenn auch vielseitig angefeindeter, doch biederer, trefflicher Mann, der sich selbst vergaß, um für sich und sein Vaterland zu leben und auch die schwersten Opfer zu bringen. Sein Andenken bleibt im Segen.

180. Conrad Hoffmann,

fürsterzbischöfl. Konsistorialrath, Schuldistriktsaufseher des fünften Wiener Bezirkes, Direktor an der Michael v. Zeller'schen u. Franz Aloys Bernard'schen Hauptschule, emeritirter Pfarrer zu Wien;

geb. im J. 1782, gest. d. 8. Juli 1843 *).

Er war zu Poisdorf geboren. Nach erhaltener Priesterweihe, im J. 1805, zog derselbe schon gleich Anfangs als Kooperator und Pfarradministrator durch seine kluge Amtsführung und Bethätigung seiner angebornen menschenfreundlichen Gesinnungen die Aufmerksamkeit des damaligen Fürst-

*) Wiener Zeitung. 1843. Nr. 220.

erzbischofs, Grafen v. Hohenwart, auf sich, in Folge dessen dem jungen, kaum 26jährigen Priester die Pfarre zu Eileüb und nach kurzem segenreichen Wirken daselbst ein Beneficium an der landesfürstl. Pfarrkirche St. Peter zu Theil ward, in welch letzterem Beruf er in den Kriegsjahren 1813—1814 seine Seelengröße im schönsten Lichte zeigte durch sein freiwilliges Anerbieten zur Kranken- und Seelenpflege kranker und verwundeter Krieger selbst mit Gefahr seines Lebens — da eine Faulfieberepidemie täglich viele Opfer hinwegraffte, Predigten auf eigene Kosten dem Drucke übergab und Sammlungen veranstaltete, deren bedeutende Erträgnisse er zur Herbeischaffung von Spitalrequisiten und zur Erleichterung des Schicksales der Kranken und Verwundeten, zur Unterstützung von hinterbliebenen Familien der in den J. 1813 bis 1814 gefallenen Landwehrmänner, zur Vermehrung des Invalidenfonds und namentlich zur Subsistenzverbesserung zweier Militärinvaliden verwendete, wovon der Eine durch seine Verwendung von einem Vereine, der Andere dagegen von ihm lebenslänglich ausschließlich verpflegt wurde. Für solche Handlungen des reinsten Patriotismus und echter christlicher Weihe ward dem edlen Menschenfreunde oftmals das Wohlgefallen der hohen Behörden zu Theil und nur seine Bescheidenheit ließ ihn die für so aufopfernde, selbst mit Lebensgefahr verbundene patriotische Dienstleistungen allerhöchsten Orts bestimmte Auszeichnung für Seelsorger mit dem Kreuze pro piis meritis nicht ansprechen. Im J. 1816 verlieh der Wiener Magistrat demselben die Vorstadtpfarre Matzleinsdorf; für die um diese Gemeinde sich erworbenen Verdienste sprechen noch laut die lebenden Zeugen, wie er sich die Armenpflege, den Religionsunterricht, die Seelsorge angelegen seyn ließ, wie er namhafte Beträge für das Armeninstitut sammelte und im J. 1817 bei der allgemeinen Noth aus Eigenem für Hilflose, Kranke und wahrhaft Dürftige 1525 fl. K. M. verwendete. Diese schönen Handlungen sind durch öffentliche amtliche Dokumente bestätigt und geben erneuert den Beweis, wie der Priester so oft ohne Prunk wahres Wohlthun übt. Im J. 1819 verließ er seine ihn so liebende Pfarrgemeinde Matzleinsdorf, um eine bedeutende, sehr einträgliche Pfründe zu Traismauer zu übernehmen. Sein Hauptaugenmerk in dieser seiner neuen Stellung war wieder auf die Bildung und den Unterricht der Jugend gerichtet. Zu diesem Zweck errichtete er auf seine Kosten eine Schulbibliothek und um den Schulbesuch zu fördern, kleidete er am allerhöchsten Namensfeste aus Eigenem 214 arme Kinder und im folgenden Jahre wieder 72, damit sie zur rauhen Win-

Digitized by Google

terszeit den Unterricht besuchen konnten. Weitere amtliche Quellen geben dessen unvergeßliches Wirken in der Stadt Traismauer beim Herannahen der Cholera an, wo er in seinem Pfarrhof ein Krankenzimmer einrichtete, mit der Erklärung, die Kranken nicht nur zu versorgen, sondern selbst zu warten; er verpflegte und beherbergte eine arme Familie während der ganzen Krankheitsdauer, untersuchte wöchentlich jede Wohnung in seinem Pfarrbezirk und bemühte sich, nicht nur seine Pfarrkinder, sondern auch jene anderer Ortschaften, durch Predigten aufzumuntern, vor übertriebener Gefahr zu beruhigen; er selbst übernahm in fünf Ortschaften die Sammlung für Spitäler und gab seinen eigenen, ihm gehörigen Acker zum Leichenhofe für die an der Cholera Verstorbenen hin. Als im Jahr 1831 die Direktorsstelle an der Michael v. Zoller'schen Hauptschule erledigt wurde, kompetirte er um selbe, eine besonders einträgliche Pfründe verlassend, zufrieden mit einem Gehalte von 500 fl. K. M., um endlich im J. 1832 seines Lebens höchsten Wunsch erfüllt zu sehen, — sich ganz dem Unterricht und der Bildung der vaterländischen Jugend hingeben zu können. Was H. an der v. Zoller'schen und Bernard'schen Hauptschule leistete, lebt ewig im Gedächtniß einer dankbaren Nachwelt und während seiner eilfjährigen Leitung wurden Tausende von Schülern gebildet, die seine Lehren gewiß nie vergessen und einst als Diener des Altares, Staatsmänner, Gelehrte oder würdige Bürger die schönsten Ruhmesdenksäulen seiner Verdienste seyn werden. Kurze Zeit darauf, als er die Direktion an der v. Zoller'schen Hauptschule übernommen hatte, errichtete er eine Bibliothek von 847 Bänden, wozu später zur Erweiterung Franz Alois Bernard 1000 fl. K. M. beitrug. Er sah das Bedürfniß und die Nothwendigkeit einer vierten Klasse mit zwei Jahrgängen ein, sammelte mit allem Eifer — jedoch konnte es ihm nicht gelingen in der Kürze seine Hoffnungen realisirt zu sehen —, bis endlich seine Bitten, die Kraft seines Vortrages und sein gerader, biederer, edler Charakter den hochherzigen Stifter, Bernard, bewog, sie auf seine Kosten zu erbauen; die eigenen schriftlichen Aeußerungen des menschenfreundlichen Stifters aber geben dem würdigen, zu früh verblichenen Priester das Zeugniß, daß nur durch seine Anregungen er endlich bewogen wurde, dieses Gebäude herzustellen und dasselbe nach der am 26. Oktober 1840 erfolgten feierlichen Einweihung dem, um Erbauung des besagten Schulgebäudes verdienten, Direktor übergeben zu können. Seine Liebe zur Jugend — denn auch in seinen berufsfreien Stunden sah man ihn von Kindern umgeben —, seine vortreffliche

Unterrichtsmethode, seine Sorgfalt und herzliches Benehmen gegen Arme, Wittwen und Waisen, seine rastlose Thätigkeit und die besondere Werthschätzung und humane Behandlung seines Lehrpersonales gewannen ihm alle Herzen. — Die Aeltern eilten mit ihren Kindern zu ihm, um Aufnahme bittend, und die großartigen Räume faßten die Menge nicht, so, daß die Anstalt unter seiner Leitung den höchsten Flor erreichte und am Ende des ersten Semestralkurses wenige Monate vor seinem Ableben 995 Kinder zählte. Diese Verdienste entgingen der lohnenden Anerkennung der hohen Behörden und insbesondere damals nicht, als der großartige Stifter der vierten Klasse, Bernard, am 11. Nov. 1841 mit der großen goldenen Verdienstehrenmedaille auf die feierlichste Weise durch den hierzu beauftragten k. k. Kommissär, Regierungsrath Grafen von Hohenwart-Gerlachstein, dekorirt wurde, bei welch feierlichem Anlasse der k. k. Kommissär der Versammlung eröffnete, daß des Kaisers Majestät am 21. Sept. bewilligt habe, dem überhaupt würdigen und bei diesem Anlasse besonders thätig gewesenen Direktor das allerhöchste Wohlgefallen zu erkennen zu geben. Nicht minder erhob der Fürsterzbischof am 30. Nov. 1841 H. zum wirklichen fürsterzbischöflichen Konsistorialrath und verlieh ihm am 9. Dec. desselben J., wegen seiner Geschicklichkeit und Thätigkeit, die Schuldistriktsaufseherstelle des fünften Wiener Bezirkes. Dieß war für den thätigen Jugendfreund der mächtigste Impuls zum verdoppelten Wirken; die so vielfältigen Berufspflichten, der von ihm an seiner Hauptschule zu ertheilende Religionsunterricht hemmten ihn nicht, sein Hauptaugenmerk auf diesen neuen Zweig seiner Dienstesverpflichtungen zu richten. Er liebte und achtete den Lehrstand, er ermunterte die Lehrgehilfen, war ihnen Vater, Führer, Freund, was seine thatkräftige Mitwirkung an dem ins Leben tretenden Pensions- und Unterstützungsverein für Lehrgehilfen bewies und so verschaffte er sich auch in diesem neuen Wirkungskreise die Achtung und Liebe seiner Untergebenen. Die Theilnahme und der ungeheuchelte Schmerz bei dem am 14. Juli 1843 für ihn von dem Prälaten Ebneter in der Schottenfelder Pfarrkirche abgehaltenen Requiem offenbarte dieß. Schon im verflossenen Herbst überstand er eine bedeutende Krankheit und im Febr. d. J. befiel ihn ein Rückfall; nicht genesen, ließ er, ungeachtet der Bitten seiner Freunde, sich nicht abhalten, den ersten Semestralprüfungen beizuwohnen. Im April verschlimmerte sich sein Zustand, doch lebte er bis kurz vor seiner Abreise zu seinem Bruder ganz seinem Wirkungskreise und sein Wunsch ward erfüllt,

Digitized by Google

daß seine irdische Hülle sein Geburtsort berge. — H. war in seinem Benehmen anspruchlos, bescheiden, sanft, liebevoll. — Wer immer mit ihm näher bekannt zu seyn das Glück hatte, wird ihn nie vergessen; — Arme, Wittwen und Waise weinen um ihren Vater — der Lehrkörper um den Stolz, die Zierde und den Ruhm seiner Anstalt — Tausende um ihren Wohlthäter.

* 181. Karl Heinrich Christoph Schmidt,

Lieutenant a. D., Steuereinnehmer u. Salzfaktor zu Bunzlau;

geb. d. 11. Sept. 1786, gest. d. 8. Juli 1843.

Wenn auch die Vorsehung den Entschlafenen nicht auf einen Standpunkt setzte, von dem aus er sich durch öffentliches Wirken der Welt bemerkbarer und einflußreicher machen konnte, so nahm er dennoch als Mann und Staatsbürger, als Gatte und Vater in einem kleineren Kreise einen würdigen Platz ein und verdient nach dem Zeugniß Aller, die ihn kannten, ein bleibendes Andenken. Schmidt wurde zu Schwedt a. d. O. geboren. Seine sehr frommen Aeltern wollten ihn zum geistlichen Stande erziehen; er widmete sich jedoch der Handlung und war zuerst in Soldin, später in Königsberg i. d. N. etablirt. Durch die politischen Begebenheiten der Zeit, die ihn zum Manne reifen sah, entwickelte sich in ihm ein unauslöschlicher Haß gegen die Franzosen und eine enthusiastische Liebe für sein Vaterland. Er opferte Vermögen und Gesundheit und machte in den Jahren 1813 — 1815 als freiwilliger Jäger beide Feldzüge mit. Nach der Schlacht bei Dennewitz, welcher er als Feldwebel beiwohnte, erhielt er wegen ausgezeichneten Betragens in derselben das eiserne Kreuz, avancirte später zum Sekondlieutenant und diente, als solcher bis zu seinem Abschied im 14. Landwehrregimente. In der großen Völkerschlacht bei Leipzig erhielt er mehere Wunden. Nach beendigten Feldzügen nahm er seine kaufmännischen Geschäfte wieder auf, sah sich aber später, in Folge eines zu niedrig abgeschätzten Baues und anderer unglücklichen Familienverhältnisse, genöthigt, seine Ansprüche auf eine Civilversorgung geltend zu machen und wurde bei'm Oberlandesgerichte zu Frankfurt a. d. O. als Salarienkassenassistent angestellt. Von dort aus ging er zum Steuerfach über, war 12 Jahre in Liebau in Schlesien bei'm Hauptzollamt Assistent und Kontrolleur und wurde endlich Salzfaktor und Steuereinnehmer in Bunzlau. Er starb plötzlich an einem Lungen- und Nervenschlage, nachdem er bis auf den letzten Augenblick seines Lebens in

nützlicher Thätigkeit gewirkt, seine Geschäfte an selbigem Tage vollkommmen geordnet und Tags zuvor einen langen Brief an seinen Sohn, wegen der ihm obliegenden Soldatenpflicht geschrieben hatte, innigst betrauert von einer treuen Gattin, einem Sohne, zwei Töchtern und vielen Freunden und Bekannten. Den Sohn, der sich zwei Jahre vor seinem Tode von ihm getrennt hatte, um in Lübeck die Handlung zu erlernen, sah er nicht wieder. Wenige Monate vor seinem Hinscheiden wurde ihm von dem König, auf Grund seiner 25jährigen, tadellosen Dienstzeit und seiner während dieser Zeit erprobten Rechtlichkeit, die mit seinem Posten verbundene Kaution von 1250 Thlr. erlassen. — Die Hauptzüge seines Charakters waren Entschlossenheit, Bestigkeit und lebendiges Ehrgefühl; keinen derselben hat er jemals verleugnet.

Friderique, verw. Salzfaktor u. Steuereinnehmer Schmidt.

* 182. Karoline Pichler,

Schriftstellerin in Wien;

geb. d. 7. Sept. 1769, gest. d. 9. Juli 1843*).

Ihr mütterlicher Großvater, v. Hieronymus, war Protestant und Officier bei dem k. österr. Infanterieregimente Wolfenbüttel, das in Ungarn stand, als ihre Mutter, Karoline, geboren wurde. Er erzog diese einzige Tochter nach dem Verluste seiner Frau mit beispielloser Geduld und Liebe bis in ihr fünftes Lebensjahr. In Wien, wo sein Regiment sich damals befand, starb er und die ganz verwaiste, verlassene Tochter kam durch eine sonderbare göttliche Fügung in die Hände der großen Kaiserin, Maria Theresia, wurde von ihr angenommen und am Hofe katholisch und sorgfältig zu deren persönlichem Dienst erzogen. Sie trat diesen Dienst auch bereits in ihrem 13. Jahre an und versah ihn sowohl als Vorleserin, als in Rücksicht des Putztisches, der ihrer Sorge zumeist anvertraut war, viele Jahre hindurch zur Zufriedenheit ihrer erlauchten Gebieterin bis zu ihrer Vermählung mit Andreas Greiner, den die Kaiserin, nachdem sie seine Verdienste erkannt hatte, mit ihrem besonderen Ver-

*) Nach Familiennachrichten, von Schindel's „Deutschen Schriftstellerinnen", worin ihre Selbstbiographie bis zum Jahr 1815 enthalten ist, Bd. 2. S. 97 ff. und öffentl. Blättern: Augsb. Allg. Zeit. 1843. Nr. 216; Wiener Zuschauer, Beil. zu Nr. 88 u. a.

trauen beehrte und zur Würde eines Hofrathes und geheimen Referendarius erhob. Dieſer Poſten, ſein bedeutendes Vermögen, ſeine Achtung vor höherer Bildung, ſein Geſchmack an Muſik, Malerei und Dichtkunſt, ſo wie der Gattin lebhafter, zur Vorliebe für die ernſteren Wiſſenſchaften: Philoſophie, Geſchichte, insbeſondere Geologie, organiſirter Geiſt machten das Pichler'ſche Haus bald zu einem Sammelplatze der gebildetſten Menſchen aus allen Ständen und Verhältniſſen, aus der Heimath und aus der Fremde. Fünf Kinder wurden dem glücklichen Paare geboren; nur unſere Karoline und ein drei Jahre jüngerer Sohn wurden ihm erhalten. In einem ſo anregenden Kreiſe, den Männer bildeten, wie Sonnenfels, Denis, Maſtalier, Haſchka, von Alxinger, Maffei, v. Jacquin, Vater und Sohn, die Profeſſoren Woll, Wollſtein, Eckhel, Dr. Stoll, Ratſchky, Leon, Blumauer, Hofſtätten, die Freiherren v. Sperges und v. Swieten, wuchſen die beiden Kinder heran und mancher Same des Guten fiel in die jugendlichen Gemüther. Karoline ſollte Zeichnen und auf ausdrücklichen Wunſch ihrer Mutter auch Mathematik lernen. Der Unterricht in dieſem letztgenannten Gegenſtande ſagte dem phantaſiereichen Kinde wenig zu und es entſtanden in einer ſolchen Lehrſtunde die erſten Verſe des damals fünfjährigen Mädchens:

„Uhrchen, Uhrchen, geh' geſchwind,
Mach', daß bald der Sand verrinnt!
Laß den Sand verrinnen,
Laß Ein Uhr beginnen,
Uhrchen, Uhrchen, geh' geſchwind!"

Eine alte Tante, welche Trauerſpiele in Alexandrinern ſchrieb, machte ſie zur einzigen Vertrauten der heimlich betriebenen Kunſt. Die erſte Veröffentlichung eines ihrer Gedichte „Auf den Tod einer Geſpielin" in einem Wiener Almanache fiel in ihr 12. Lebensjahr. Als ihr Bruder bei dem Hofmeiſter Latein zu lernen anfing, mußte ſie auch an dieſen Stunden Theil nehmen und beſonders ſuchte Haſchka, der damals in ihrem älterlichen Hauſe wohnte, ihr Liebe für dieſe Sprache einzuflößen. Bald fühlte ſie ſich von ihr angezogen und fing an, ihre Schönheit und Kraft zu ahnen. Nun laſen Haſchka und Alxinger mit ihr die Klaſſiker mit ſorgfältiger Wahl und führten ſie überhaupt in die Grundſätze der ſchönen Wiſſenſchaften ein. Ihnen und H. v. Leon, nachmaligem Kuſtos der k. k. Bibliothek verdankte ſie den größten Theil ihrer äſthetiſchen Bildung. In der Religion, Geſchichte und Naturgeſchichte war der verſt. Biſchof von Linz, Joſeph Gall,

ein Verwandter des berühmten Phrenologen, damals Katechet an der Normalschule, ihr Lehrer und auch die übrigen Freunde ihrer Aeltern, namentlich Dr. Stoll, Abbate Massei und Prof. Mastalier beschäftigten sich viel und gern mit dem hoffnungsvollen Kinde. Unter Allem, was sie zu lesen bekam, zog sie nichts so sehr an, als geistliche und Hirtengedichte. Gesner's Idyllen, sein Tod Abel's, Milton's verlornes Paradies (in der Uebersetzung von Zachariä), die Noachide und später die Messiade wirkten mit großer Gewalt auf sie. Klopstock und Herder bestimmten überhaupt die Richtung ihres Geistes und lehrten sie, nach ihrem eigenen Geständnisse, die Welt ihres Innern am Deutlichsten kennen. Mit Vergnügen erinnerte sie sich noch in ihrem vorgerückten Alter des Abends, an welchem eine Idylle aus Voß's Luise, das Fest im Walde, in der ursprünglichen, frischeren Form vorgelesen ward. Dieß war ihre Welt, dieß heitere, in sich selbst beruhende, still abgeschlossene, von Armuth wie von Ueberfluß entfernte und durch religiösen Sinn geheiligte Leben einer frommen Familie auf dem Lande. Sophien's Reise von Memel nach Sachsen bildete diese Idee weiter in ihr aus und die Frau eines Landgeistlichen, wie Pastor Groß oder der Pfarrer von Grünau, war das Ideal menschlicher Glückseligkeit für das vierzehn- oder fünfzehnjährige Mädchen und schien ihr auch noch später ein höchst wünschenswerther Zustand. — Unterdessen ging aber auch der Unterricht in ernsthafteren Gegenständen fort. Nächst dem Latein trieb sie Französisch, Italienisch und späterhin Englisch. Zur Belustigung und zugleich zur Uebung eines ihr von der Natur verliehenen trefflichen Gedächtnisses lernte sie viele von Gellert's Fabeln, von Stolberg's und Bürger's Romanzen und Balladen auswendig, die sie dann, als ein ziemlich wildes Mädchen, dem es an weiblichen Spielgefährten gebrach, mit ihrem Bruder bald recitirte, bald mimisch darstellte. Aber die Jahre der Kindheit und ersten Jugend waren vorüber; sie trat in die Welt und in den Kreis wirklicher Pflichten. Karolinen's Mutter, die über der Bildung des Geistes die viel nöthigere zur Häuslichkeit nicht vergessen hatte, hielt sie streng dazu an, lehrte sie diese lieben und als die erste und wichtigste Bestimmung des Weibes betrachten und bewahrte so den Charakter der Tochter vor mancher falschen Richtung. Doch gönnte sie ihr gern, sich in den Stunden der Muße mit Lesen, Dichten und Musik zu beschäftigen. Letztere wurde in ihrem Hause, dem Wunsche des Vaters gemäß, viel getrieben; Mozart, obschon nicht ihr Lehrmeister, schenkte ihr manche Stunde; sie hatte oft Gelegenheit, ihn spielen zu hören und sich nach seiner Anweisung zu vervoll-

Digitized by Google

kommnen. Dennoch gewährte es ihr die größte Luſt, ſich im Reiche der Phantaſie zu ergehen und Idyllen erſt im Gesner'ſchen, dann im Voß'ſchen Tone zu verſuchen. Mitunter dichtete ſie auch Lieder, Balladen, überſetzte aus fremden Sprachen und wurde endlich durch ihre Liebe zu ländlicher Stille und ihre Aufmerkſamkeit auf die Pflanzenwelt und die Natur um ſie her, dahin geleitet, eine Art Verhältniß zwiſchen der phyſiſchen und moraliſchen Welt zu bemerken und in Betrachtungen auszudrücken. So entſtanden „die Gleichniſſe". — In den J. 1791 und 1792 hatte ſich ihr Bruder mit einigen Jünglingen ſeines Alters zu einer literariſchen Geſellſchaft verbunden, in welcher kleine Aufſätze philoſophiſchen und politiſchen Inhalts geliefert und beurtheilt wurden. Auch Karoline arbeitete dann und wann einen in ihrer Sphäre liegenden Aufſatz für denſelben, ohne je perſönlich Antheil daran zu nehmen. Doch verdankte ſie dieſer Verbindung die Bekanntſchaft mit ihrem Gemahle, dem nachmaligen k. k. Regierungsrathe, Andreas Pichler. Im Mai des J. 1796 ward ſie ſein glückliches Weib. Anderthalb Jahre darauf erfreute ſie ſich der Geburt einer Tochter, die ihr einziges Kind geblieben iſt. Wenige Monate nach deren Eintritt in das Leben verehelichte ſich Karolinen's Bruder mit einer ihrer Jugendgeſpielinnen und im Jahr 1798 ſtarb ihr Vater. Nun blieben die beiden jungen Paare bei der Mutter in einem bequemen Hauſe einer anmuthigen Vorſtadt Wien's mit einem geräumigen Garten und machten eine einzige Haushaltung aus. — Mit ihrer Verheirathung hatte für Karolinen, als Dichterin, eine neue Periode begonnen. Außer einigen Kleinigkeiten in Almanachen war nie Etwas von ihr gedruckt worden. Ihr Gemahl fand die „Gleichniſſe" unter ihren Papieren und drang in ſie, ſie zu überarbeiten und herauszugeben. Sie erſchrak vor dem Gedanken, ſich öffentlich den Reihen der Schriftſteller anzuſchließen. Endlich erſchienen ſie und erwarben ihr Klopſtock's und Lavater's Beifall; auch der Freih. v. Nicolay, der früher im J. 1781 ihr älterliches Haus, wie Georg Forſter, ſehr fleißig beſucht hatte, ſchrieb ihr mit Ueberſendung eines ſeiner Werke von Petersburg aus einen ſehr belobenden Brief. Dieſer günſtige Erfolg erweckte in ihr die Luſt, ſich weiter ſchriftſtelleriſch zu verſuchen. Ein Traum, wie denn überhaupt viele ihrer Erzählungen ihren Urſprung aus irgend einer kleinen Veranlaſſung, Anekdote, Bild, Traum u. ſ. w. herleiten, gab ihr die Idee zum „Olivier", der zuerſt im öſterr. Taſchenkalender auf d. J. 1802 anonym erſchien und arg getadelt wurde, ſpäter aber mit dem Namen der Verfaſſerin beſonders ge-

Digitized by Google

druckt, vielen Beifall fand. — Nach einem größeren Plane aus heiteren und trüben Jugenderinnerungen, aus manchen der Verfasserin wirklich vorgekommenen Charakterzügen und Gestalten entstand im Jahr 1803 „Leonore". Ihr folgte bald ein Bändchen der „Idyllen", welche Karoline schon vor ihrer Verheirathung gedichtet hatte. Mit Karl Streckfuß, dem Hausgenossen, schrieb sie gleichsam um die Wette die biblische Idylle „Ruth". — Um diese Zeit, im Jahr 1804, verlor sie nach langer schmerzvoller Krankheit den einzigen, von ihr innigst-geliebten Bruder, dem schon ein Paar Jahre früher seine Gattin vorangegangen war. Gleichsam als Ersatz hatte sich um die geachtete Schriftstellerin ein neuer Kreis ausgezeichneter Männer gesammelt. Freiherr v. Hormayr, Hofrath von Collin und dessen Bruder [1]), Regierungsrath v. Riedler, Direktor Vierthaler [2]), Freiherr v. Türkheim, Hofrath v. Hammer, Direktor Füger u. A. waren tägliche oder doch fleißige Besucher des Pichler'schen Hauses, welchem die hochgebildete Matrone, Karolinen's Mutter, einen besondern Schmuck und Reiz verlieh. Außerdem vermittelte eine ausgebreitete Korrespondenz die Bekanntschaft mit entfernten, der geistigen Welt angehörenden Männern und Frauen und berührte die höchsten Fragen und Interessen der Zeit und des Lebens. Als Zeit oder Entfernung den Kreis obengenannter Freunde lichtete, betraten Zach. Werner [3]), die Schlegel [4]), Adam Müller, Körner, Grillparzer, L. Brachmann, Gräfin Zay, Therese v. Artner [5]) (Theone), Fr. v. Weissenthurn, Fr. v. Neumann u. A. als neue Freunde ihr Haus; die Fr. v. Staël, Tieck, K. M. v. Weber [6]), Klem. Brentano [7]), Lafontaine [8]), Oehlenschläger erschienen in ihm als hochwillkommene Gäste. Mit Ther. v. Artner verband sie besonders eine wunderbare Uebereinstimmung der Gemüther zur innigsten Freundschaft. Freih. v. Hormayr führte sie auf das von ihr nicht genug beachtete Gebiet der Geschichte und lehrte sie das Vaterland lieben, dessen glänzende Zeit unter Maria Theresia und Joseph II. mit ihren schönen Jugendtagend zusammengefallen war. Daher schöpfte sie den Stoff zu ihren Romanzen und mancher Erzählung; kleinere Aus-

---

[1]) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1223.
[2]) — — — 5. — — — S. 875.
[3]) — — — 1. — — — S. 56.
[4]) Fr. v. Schlegel's Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 89.
[5]) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 772.
[6]) — — — 4. — — — S. 324.
[7]) — — — 20. — — — S. 1036.
[8]) — — — 9. — — — S. 342.

flüge in das österr. und steyermärk'sche Gebirge, auf denen sie die Historiker Franz Kurz *), den damaligen Abt von Lilienfeld, Ladisl. Pyrker u. A. kennen lernte, liehen ihr die Farben zu den Lokalschilderungen. — Noch während des Lebens ihres Bruders und oft an seinem Schmerzenslager, um ihn zu zerstreuen, hatte sie Gibbon's Geschichte vom Verfall des röm. Reiches gelesen. Tief verletzt von den kalten Ansichten und schneidenden Urtheilen über das Christenthum, beschloß sie, ein Werk zu schreiben, in welchem der veredelnde und beglückende Einfluß jener Heilsanstalt nachgewiesen werden sollte. So erschien, als Frucht zweijähriger Arbeit, im J. 1808 der „Agathokles", ein Werk, welches in fast alle lebende Sprachen übersetzt wurde, worüber sich ein ungedruckter belobender Brief Goethe's **) in ihrem Nachlasse fand und wodurch ihr der Rang der ersten deutschen Schriftstellerin gesichert wurde. — Während der Stürme, welche in jener Periode über Oesterreich hinbrausten, konnte sie nicht Ruhe genug für literarische Beschäftigung gewinnen; erst im J. 1810 schrieb sie die „Grafen v. Hohenberg", deren Inhalt die düsteren Ansichten und elegische Stimmung der Verfasserin beurkundet. — Auf den Wunsch ihres Gatten entschloß sie sich, obschon ungern, etwas Dramatisches zu liefern. Ihr „Germanikus" wurde zuerst 1812 im Burgtheater zu Wien, ihr „Heinrich v. Hohenstaufen" drei Tage nach der siegreichen Leipziger Schlacht zum Besten der verwundeten Krieger unter dem glänzendsten Gepränge zur Aufführung gebracht. Die vier ersten Akte hatte sie während der Erniedrigung Deutschland's unter vielen heißen Thränen geschrieben; den fünften nach dem Siege bei Kulm im Vorgefühle des Triumphs beendigt. Obschon diese dramatischen Werke manches Gelungene enthalten, so sind sie doch zweifellos ihre schwächsten Leistungen. — Sie wendete sich aufs Neue dem Gebiete des Romantischen zu und schrieb einige Werke, welche sie in späterer Zeit mit den „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben" krönte. Sie bewältigte in dieser Leistung mit ihrem klaren, klassisch gebildeten Geiste die geschichtlichen Erscheinungen ihrer Tage, schildert das Hofleben zur Zeit Maria Theresia's, zu deren Füßen sie oft als Kind gespielt, und Joseph's II. und läßt keine interessante Persönlichkeit des Staates, der Kirche, des Heeres unberührt. Als das Alter sich ihr nahete, verlor sie im J. 1837 ihren trefflichen Gemahl durch den Tod. Tief getroffen von diesem schmerzlichen Verluste, zog sie sich

*) Dessen Biogr. siehe d. gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 282.
**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

immer mehr von der Welt zurück und lebte fortan nur ihrer Tochter, der Wittwe des Appellationsraths v. Pelzeln, und deren drei Kindern. Die geistige und sittliche Ausbildung dieser ihrer Enkel nahm einen großen Theil ihrer Zeit in Anspruch. Bei ihrer schon sehr geschwächten Gesundheit unterließ sie doch nie, den Unterricht derselben mit ihrer Tochter zu theilen. Ihre schon seit mehreren Jahren zunehmende Kränklichkeit ging im Mai 1843 in eine sehr leidenvolle Krankheit über, welche sie den tiefbetrübten Ihrigen und der Welt entriß. Am 11. Juli Abends 7 Uhr wurde die Leiche der Verewigten in der Alserkirche feierlich eingesegnet und dann auf dem Währinger Kirchhofe zur Erde bestattet. — Deutschland hat Karoline P. ihrem schriftstellerischen Talente nach gewürdigt; möge es dieselbe auch ihrem stilleren Verdienste gemäß schätzen! Der Ruhm eines tugendhaften Weibes, einer klaren Christin, einer ächten deutschen Hausfrau ging ihr über Alles. Bescheidenheit, ächte Frömmigkeit und glühende Vaterlandsliebe waren Hauptzüge ihres Wesens. Wir können nicht schließen, ohne eine wenig bekannte Anekdote, welche von letzterem zeugt, beizufügen. Die Franzosen hatten Wien verlassen. Der erste Ausflug führt Karol. P. in das ihr befreundete Haus der Baronin v. Eskeles; im Vorzimmer lehnt ein Degen mit der österr. Feldbinde — ein lang entbehrter Anblick! Sie erwehrt sich der Thränen nicht und küßt das vaterländische Zeichen. Der Degen gehörte Varnhagen v. Ense, der an der Hand der Freundin jetzt eintrat. — Ihre Schriften sind in chronolog. Ordnung: Gleichnisse, m. Vign. Wien 1800. Tüb. 1810. (Ungar. übers. von Barb, Kelemen. Pesth 1807.) — Idyllen. M. 1 Kpf. Wien 1803. Neue Aufl. Ebd. 1812. — Leonore, ein Gemälde a. d. großen Welt. Ebd. 1804. N. Aufl. Ebd. 1820. — Olivier, od. die Rache der Elfe. M. Kpf. 2 Thle. Ebd. 1804. N. Aufl. 1812. (Erschien zuerst im österr. Taschenb. auf d. J. 1802 unt. d. pseudon. Bezeichn. „Auguste". Franz. übersetzt v. Mad. de Montolieu. Par. 1823. Holländ. Amsterd. 1823.) — Ruth, ein bibl. Gemälde in 3 Idyllen. M. Kpf. Wien 1805. — Eduard u. Malwina. Wien 1805. Tüb. 1811. (Ital. v. Bondegammi. Mil. 1813.) — Sie war es dennoch. Wien 1806. — Agathokles. 3 Thle. Ebd. 1808. (Franz. v. Mad. de Montolieu. Par. 1812. 2. Edit. av. Fig. Par. 1813. Ital. Milan. 1813.) — Die Grafen v. Hohenberg. 2 Bde. Lpz. 1811. 2. Aufl. 1814. — Bibl. Idyllen. Ebd. 1812. — Erzählungen. 2 Bde. Wien 1812. — Germanikus, ein Trauersp. Ebd. 1813. — Heinr. v. Hohenstaufen, ein Trauersp. Ebd. 1813. — Ferdinand II., Kön.

v. Ungarn u. Böhmen. Hist. Schausp. Lpz. 1816. — Ueber eine Nationalkleid. f. deutsche Frauen. Freib. 1816. (Zuerst in Bertuch's Modejourn. 1815. Febr. S. 67 f.) — Neue Erzählungen. 3 Bde. Wien 1817 u. 20. (Französ. Nouvelles. 4 Voll. Par. 1821.) — Neue dramat. Dichtungen. Wien 1818. — Frauenwürde. 4 Bde. m. Kpf. Ebd. 1818. (Franz. v. Mad. Voiart: Corélie, ou le danger de l'exaltation chez les femmes. 3 Voll. av. Fig. Par. 1820.) — Der Korsar, eine Erzähl. in 3 Ges. v. Byron. A. d. Engl. m. 1 Kpf. Ebd. 1820. — Die Nebenbuhler. 2 Bde. Ebd. 1821. — Kleine prosa. Aufsätze. 2 Thle. m. Kpf. Ebd. 1822. — Die Stoa u. das Christenthum, in 2 Briefen. Ebd. 1822. — Die Denkwürdigkeiten a. m. Leben sind in 4 Bdn. erschienen, wovon der erste die J. 1769—98, der zweite 1798—1813, der dritte 1813—22 umfaßt, der vierte aber mit dem Tode ihres Gemahls schließt. — Mehere Aufsätze von ihr werden unter dem Titel: „Zerstreute Blätter" dem Druck übergeben. — In den gelesensten Zeitschriften u. Taschenbüchern erschienen von ihr: (Lang's, Almanach f. häusl. Freuden) 1798. Abendlied einer Hirtin. — (Oesterr. Taschenkalender) 1801—1806. Olivier. — Der Blumenstraus, eine Idylle. — Der Sänger am Felsen. Eine Idylle. — (Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat) 1809: Ueb. die Tropfsteinhöhle zu Blasenstein. — Ueber den Volksausdruck: Ein ganzer Mann. — Ueber die Bildung des weibl. Geschlechts. — (Morgenblatt) 1809: An meinen Arzt und Freund bei Uebersend. eines Lavendelkissens. Ged. — 1815: An Joh. Buel bei seiner Rückreise von Wien in d. Schweiz. — (Tübinger Taschenb. f. Damen) 1808. Das vergebliche Opfer. — 1810. Falkenberg, eine Erzähl. — 1811. Alter u. neuer Sinn, e. Erz. — 1813. Die Geschwister, e. Erz. — 1814. Das gefährl. Spiel. — 1815. Der entwendete Schuh, e. Erz. — 1816. Schloß Wiernitz, e. Erz. — 1818. Der schwarze Fritz, e. Erz. — 1819. Der Einsiedler auf d. Monferrat, e. Erz. — 1821. Der junge Maler. — 1822. Wahre Liebe. — (Taschenb. Minerva) 1809. Stille Liebe. — 1810. Cremsmünster, e. Erz. — 1811. Zuleima e. Ged. — 1812. Argelia. — 1814. Mathilde, trag. Oper. — 1815. Das befreite Deutschland, e. Kantate. — 1816. So war es nicht gemeint, e. Erz. in Briefen. — 1817. Der Husarenofficier. — 1818. Die Berggeister. — 1819. Rüdiger, der Normann, erster Graf v. Sicilien. — 1820. Die frühe Verlobten, nach e. neapolit. Sage. — 1821. Das Kloster a. Capri. — 1822 u. 1823 Freundschaftl. Briefe. — 1824. Quintin Messis. Ueber Wahrheit im Erkennen, Denken und Empfinden. —

(v. Hormayr's Taschenb. f. vaterl. Gesch.) 1811. Der Markgräfin Schleier, od. Urspr. des Klosters Neuburg b. Wien. — (Fr. Schlegel's Deutsches Museum) 1812. Joh. Hunnyades Corvin. — (Urania) 1813. An Collin. — 1815. Bei Anhör. d. Mozart'schen Requiem. — Mein erstes Sonnett im J. 1806. — (Zeit. f. d. eleg. Welt) 1814. Ged. an die Fr. Appellat.-Räthin Körner. — (Aglaja) 1815. Der Graf v. Barcellona. — 1816. Die Sennhütte auf d. Schweizeralpen, a. d. Franz. d. Fr. v. Montolieu. — 1818. Horimiez, eine böhm. Sage. — 1819. Die goldene Schaale. Uebers. eines Bruchst. a. d. Lady of the lake Alix Brand. — 1820. Das Schloß im Gebirge. — Im Frühling, ein Ged. — Lebewohl, a. d. Engl. d. Byron. — 1821. Auf ein weißes Blatt. — Tasso's Klage, a. d. Engl. d. Byron. — 1822. Die Walpurgisnacht, eine Erz. nach e. Sage. — 1823. Der Postzug. — 1824. Die Stieftochter. — (Abendunterhaltungen zur gemüthl. Erheiter. d. Geistes. 1817.) — (Huldig. d. Frauen v. Castelli) 1823. Briefe üb. d. Art d. gesell. Verhältn. — 1824. Der Bluträcher. — (Gesellschafter f. einsame Stunden von G. Wastel. 2. Bd. Prag 1823.) Charakteristik d. verewigten Luise Brachmann. — (Rheinisches Taschenb.) 1824. Haß u. Liebe, e Novelle. — (Cornelia) 1824 Leontine. — Uebrigens erschienen Karol. P.'s: Sämmtl. Werke, m. Kpf. 24 Bde. Wien 1811—20. Neue Aufl. 26 Bde. Ebd. 1820—23. — 27. bis 30. Bd. N. verbesserte Aufl. Ebd. 1824.

B. Hain.

* 183. Johann Christoph Melhorn,

fürstl. reuß-plau'scher gemeinschaftl. Justizrath u. Amtmann zu Saalburg; geb. den 26. Nov. 1770, gest. den 11. Juli 1843.

Sein Vater, welcher Lehrer in dem fürstl. reuß. Dorfe Trebnitz bei Gera war, sorgte nach Kräften für die Geistesbildung des Knaben, wobei, da er die Absicht hatte, ihn ebenfalls zum Lehrer zu bilden, er außer anderen pädagogischen Wissenschaften, ihm vorzüglich Unterricht im Orgelspielen ertheilte, während der damalige Pfarrer Lachmann in dem benachbarten Dorfe Schwaara sein Lehrer in der latein. Sprache war. Leider verlor er in seinem 13. Jahre seinen Vater durch den Tod, so daß dessen Wunsch, ihn einst als Nachfolger in seinem Amte zu sehen vereitelt und der mittellose Verwaiste, seiner eigenen Selbstentwickelung überlassen, genöthigt wurde, aus seiner kalligraphischen Fertigkeit, als

Schreiber, Nutzen zu ziehen, wozu sich ihm Anfangs bei dem Advokat Krippendorf und dann bei dem Rathe Thienemann in Gera Gelegenheit darbot. Die Vorsehung versetzte ihn indeß aus diesen keineswegs günstigen Verhältnissen in erwünschtere und führte ihn einem Manne, dem Stadtsyndikus Müller in Ronneburg, zu, welcher nicht nur durch Anvertrauung bedeutender Amtsgeschäfte seine weitere Ausbildung in den Geschäften der freiwilligen Gerichtsbarkeit und im juristischen Administrativfache vorbereitete, sondern ihn auch mit seinem Sohne, Friedrich, dem nachmaligen Kanzler in Eisenach, Müller von Gerstenberg *), die Stadtschule in Ronneburg, dann das Gymnasium in Gera einige Jahre besuchen ließ und hierauf im Jahr 1794 auf die Universität Jena, Behufs des Studiums der Rechtswissenschaften schickte, woselbst er ihn auch nach Kräften unterstützte. Nach Beendigung seiner Studien ging er im Jahr 1797 auf eine Einladung des damaligen Inspektors und Oberpfarrers Heiner in Saalburg mit dessen Sohne, der mit ihm zugleich in Jena studirt hatte, ohne eine bestimmte Aussicht nach Saalburg. Hier erhielt er bei dem damaligen Amtsverwalter Jahn eine Anstellung als Schreiber, in welcher er ein Jahr lang fungirte, dann aber nach Ebersdorf zu dem Amtsschreiber Jahn versetzt wurde. Nachdem er sieben Wochen lang dieses Amt bekleidet hatte, wurde ihm die Stelle eines Aktuarius bei dem Justizamt in Saalburg, so wie die Funktion eines Kornschreibers bei dem dasigen herrschaftlichen Magazin übertragen, in welchen Stellen er 20 Jahre lang fungirte. Im J. 1820 succedirte er dem Rath und Amtmanne Jahn, seinem bisherigen Vorgesetzten, und verwaltete dieses Amt unter dem Titel eines Justizamtmannes bis zu seinem Tode, nachdem ihm jedoch noch einige Zeit vorher von seinen Landesfürsten, in Anerkennung seiner vieljährigen treuen Dienste, das Prädikat Justizrath ertheilt worden war. Seit 1826 war sein Leben ein von großen Gichtleiden gefoltertes, welches ärztliche Kunst, so wie mehrjähriger Besuch der Heilquellen Böhmens nicht einmal zu lindern vermochten. Gezwungen auf gesellschaftlichen Umgang, der ihm früher so unentbehrlich gewesen war, zu verzichten, war Arbeit seine einzige Erholung geworden. Besuchte ihn jedoch zuweilen der eine oder andere seiner alten Freunde, so verließ ihn keiner, ohne seine mit seinen schmerzlichen Gichtleiden im größten Widerspruche stehende Heiterkeit des Geistes bewundert zu haben. Ihm folgte der Ruf rastloser Thätigkeit, strenger

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 16 Jahrg. d. Nekr. S. 1088.

Ordnungsliebe und Rechtlichkeit, so wie sorgsamer Wahrung der Interessen seiner Landesfürsten in die Gruft.

184. Joseph Anselm Rüegg,

Bezirksammann und Kantonsrath zu Uznach (Schweiz);

geb. d. 15. März 1801, gest. d. 11. Juli 1843 *).

R. war der Sohn des in seiner Gemeinde und im ganzen Bezirke geachteten Kreisammanns. Seine Geburt kostete der Mutter das Leben. Als 10 Tage altes Kindlein trug ihn sein Vater zu einem Onkel nach Schmerikon, wo er 10 Jahre blieb. Dann kehrte er wieder in seinen Geburtsort Uznach zurück, besuchte die dortige Primar- und Realschule, machte seine Gymnasialstudien im Kloster Pfäfers und zu Freiburg in der Schweiz und studirte endlich zu Luzern unter Troxler Philosophie. Von seinem Schöpfer mit manchfaltigen Geistesgaben ausgerüstet, regten sich dieselben frühzeitig in ihm. Nebenbei besaß er ein tiefes, reiches Gemüth. Nach Vollendung des philosophischen Kurses hätte er sich gern der Rechtswissenschaft gewidmet; allein sein Vater bedurfte in den vielen Amtsgeschäften seiner Hilfe. Nicht lange nach seiner Rückkehr ins väterliche Haus, wurde er zum Gemeinderathsschreiber seiner Vaterstadt gewählt und eröffnete damit seine politische Laufbahn. Später wurde er Mitglied des Gemeinderaths, dann Gemeindeammann und 1831 Bezirksrichter, bis er nach dem Ableben Vettiger's **) 1840 zum Bezirksammann berufen wurde. In seiner Heimathgemeinde wurde er wiederholt Mitglied des Schulraths; auch hatte er die Ehre, während zwei Amtsperioden Kantonsrath des Kantons St. Gallen zu seyn. Alle seine amtlichen Stellen bekleidete R. mit Gewissenhaftigkeit und ernster Pflichttreue, namentlich wurde er als kenntnißvoller, erfahrner und gewissenhafter Richter gerühmt. Als Bezirksammann widmete er beinahe seine ganze Zeit dem schwierigen Amte. Beamtete und Bürger haben seinen Werth in dieser Stellung kennen gelernt und selbst seine politischen Gegner müssen ihm nachrühmen, daß er ihre Angelegenheiten mit eben so großer Gewissenhaftigkeit besorgte, als die seiner politischen Freunde. Besonders fanden die Armen, die sich in ihrer Noth an ihn wandten, bei ihm jederzeit Rath und thätige Hilfe. Seit 1829 war er verheirathet und hinterläßt nun eine tiefgebeugte Gattin und sechs unerzogene Kinder. Im häuslichen Kreise

*) St. Galler Zeitung. Jahrg. 1843. Nr. 57.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 886.

war er stets ein liebevoller und sorgsamer Gatte und Vater. Hier entwickelte er namentlich sein reiches Gemüth. Mit auffallender Zärtlichkeit liebte der vielbeschäftigte Staatsmann seine Kinder, hörte ihre Klagen, mehrte ihre Freuden und strebte unablässig dahin, sie zu guten, christlichgesinnten Bürgern zu erziehen. Gattin und Kinder haben an ihm einen unersetzlichen Verlust erlitten. Aber auch im Kreise seiner Freunde wird dieser schmerzlich empfunden. Wegen seines heitern Gemüthes fühlte man sich wohl und behaglich in seinem Umgange und in geselligen Kreisen war er nicht selten die Seele der Unterhaltung. Ueberhaupt schlug in ihm ein Herz, das in edler Begeisterung alles Schöne, Wahre und Gute zu fördern suchte. Wahre Religion, geläuterte Freiheits- und ächte Vaterlandsliebe zeichneten ihn aus. — Er starb unerwartet am frühen Morgen des genannten Tages an einem Schlaganfalle.

185. Johann Jakob Knauer,

Kaufmann zu Nürnberg;

geb. d. 10. Febr. 1765, gest. d. 15. Juli 1843 *).

Er war zu Schweinau geboren, Sohn eines Eisenhändlers und Oekonomen und vermachte, als er ohne nahe Verwandte starb, wohlthätigen Anstalten Nürnberg's und Schweinau's die Summe von 21,000 Gulden. Es ist gewiß eine sehr erfreuliche Erscheinung in einer Zeit, die vorzugsweise als die Zeit der Herrschaft des Materialismus und Egoismus verschrieen ist und zwar gerade aus dem Handelsrevier, das als Hauptsitz dieser Herrschaft bezeichnet wird, einen so schönen Wohlthätigkeitssinn hervortreten und bethätigt zu sehen. Der Verstorbene war Kaufmann im vollen Sinne des Worts; kein Waghals —, sondern ein tüchtiger, besonnener und umsichtiger Kalkulator und Disponent. Nicht außerordentlichen Glücksfällen, noch besonders künstlichen Kombinationen verdankte er seinen Wohlstand, sondern seinem beharrlichen Fleiß und rastlosen Geschäftstriebe, dessen Befriedigung ihm zugleich Genuß und Erholung gewährte. Er war von freundlichem, wohlwollendem und anspruchslosen Charakter; abhold jeder Ostentation, ging er in der Stille, aber um so unermüdlicher seinen Berufsgeschäften nach und that viel Gutes im Verborgenen. Sein Erwerbsfleiß war kein leichter; die Zeiten der napoleonischen Handelsinquisition, der Kontinentalsperre und des

*) Korrespondent von u. für Deutschland 1843, Nr. 204.

Kolonialwaarenimposts waren mühevoll, bedenklich und gefährlich. Nicht blos im Schweiß des Angesichts, auch in der Angst des Herzens mußte der redliche Gewinn errungen werden; er war der wohlverdiente Lohn unwandelbarer Berufstreue, verständigen Strebens, das auch den kleinen Gewinn nicht verschmäht; kluger Sparsamkeit, die auch die kleinste nutzlose Ausgabe vermeidet; lobenswerther Rücksichtnahme, die den Kelch des Gewinnes nicht bis auf die Hefe leeren, sondern auch Andere mitgenießen lassen will. So hat K. 18 Jahre als Gehilfe und 25 Jahre als Theilhaber einer Großhandlung ersten Ranges in Nürnberg, die seit 175 Jahren unter derselben Firma und bei demselben Familienstamme 5 Generationen hindurch in wachsendem Ansehen fortbesteht, gearbeitet und gleich der Arbeitsbiene in die Zellen Vorräthe eingetragen, nicht für sich und zu seinem Genusse, sondern für die Armuth und Hilfsbedürftigkeit, für Verwandte und Freunde. Es verdient bemerkt zu werden, daß er unter Andern in seinem letzten Willen einige Männer bedachte, welche als Haupturheber einer sehr gelungenen und einträglichen aktiengesellschaftlichen Unternehmung ganz uneigennützig gearbeitet und dafür weder einen Lohn erwartet noch erhalten hatten; diese überraschte er durch sein Vermächtniß mit einem Ehrensolde, der für sie einen desto größeren Werth haben muß, je seltener eine solche freiwillige Dankerweisung unter Geldleuten zu finden ist. Sein Verhältniß zu dem Chef des Hauses war ein höchst ungewöhnliches; dieser trat kurz nach ihm in das väterliche Haus ein, nachdem derselbe im Auslande eine höhere merkantilische Ausbildung gewonnen hatte. So wurde der Sohn des Hauses der Lehrer und das Vorbild des älteren Gehilfen und es entwickelte sich zwischen beiden eine innige Uebereinstimmung der Ansichten und Gesinnungen, die in vertraute Freundschaft und in ein Bündniß für's ganze Leben überging und aus dem Inhalte des letzten Willens, in Beziehung auf die wohlthätigen Vermächtnisse, klar hervorleuchtet; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß hier das gegebene Beispiel nicht ohne Einfluß war. In der Familie dieses seines Chefs und Freundes galt er als ein Mitglied und fand in ihr, da er selbst nie verheirathet war, Ersatz für Entbehrung eigener Familienfreuden. — Wenn ein vorherrschendes Streben nach zeitlichen Gütern, mit Entbehrung höherer Lebensgenüsse, zuletzt ein so schönes Ziel gefunden hat und seine wohlthätigen Wirkungen auf die Zukunft hinüberträgt, so müssen Neid und Mißgunst, die gewöhnlichen Begleiter des gesegneten Fleißes, verstummen — und die irdischen Garben werden jenseits zu himmlischen reifen.

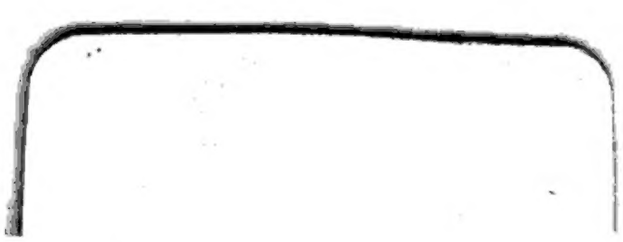
Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.



Digitized by Google

3 2044 105 244 636

Digitized by Google